Plastik.

Einige Wahrnehmungen

über Form und Gestalt

aus

Pygmalions bildendem Traume.

Τι καλλος; ερωτημα τυφλȣ.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1778.

Geschrieben größtentheils in den Jahren 1768—70.

Der unvollkommene Anfang zu ähnlichen Versuchen einer Anaglyphik, Optik, Akustik u. s.

— en! ille in nubibus[1] arcus
mille trahit varios aduerſo ſole colores.[2]
Virg.

---

a (Druckms.): 1) en nubibus 2) colores!

Herders
Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Achter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1892.

Inhalt.

Den Worten, die ich diesem Bande zur Einführung mitzugeben habe, gehe der Name des Freundes voraus, dessen dankenswerthes Verdienst es ist, daß sich dem im Sommer erschienenen fünften Bande noch vor dem Ausgang des Jahres 1891 dieser achte zugesellt. Carl Christian Redlich hat die Mühwaltung der Herausgabe vollständig auf sich genommen. Es gehört ihm schon ein ganzer Band in der Reihe der Prosawerke: so wie jener, Band 15, sich den poetischen Theilen der „Zerstreuten Blätter" (26) zur Seite stellte, tritt der vorliegende neben Redlichs stattliche Publication der Volkslieder (Bd. 25). Der nämlichen Periode, wie diese, entstammen die Schriften, die hier vereinigt dargeboten werden, und das Jahr 1778, in welchem die erste Sammlung der Volkslieder hervortrat, ist auch das Titeljahr der Plastik, der Schrift Vom Erkennen und Empfinden, und des Büchleins Lieder der Liebe. In dem gleichen Jahre aber sind auch die Schriften Über die Wirkung der Dichtkunst und Denkmahl Winkelmanns an ihre preisrichterlichen Behörden (die baierische Akademie der Wissenschaften und die Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel) gelangt.

Rücken wir mit diesen Arbeiten insgesamt bis an das Ende des zweiten Weimarer Jahres vor (im Oktober 1776 war Herders Übersiedelung erfolgt), so weisen sie doch, der Mehrzahl nach, mit ihren Vorgestalten in die ältere, vorweimarische Zeit zurück. Ohne Einschränkung ist nur die Preisschrift über die Wirkung der Dichtkunst (Ende 1777 verfaßt, 1778 von der Münchner

Akademie gekrönt) als ein Gewächs des neuen Bodens anzusprechen. In der andern Gelegenheitsschrift, dem Elogium Winkelmanns, begegnen uns, nur äußerlich erneuert, etliche Kapitel, die einmal schon, vor einem Jahrzehnt fast, für die Neubearbeitung des zweiten Theils der „Fragmente" bestimmt waren. Ja das Thema dieser Schrift selbst war schon in der ältesten Sammlung der Fragmente angegeben: „Winkelmann, der Ruhm der Deutschen selbst unter dem römischen Himmel." (Band 1, 218.) Und bei der „Plastik" hat es ja Herder selbst für geboten erachtet, auf dem Titelblatt kund zu geben, sie sei „geschrieben größtentheils in den Jahren 1768—70." So reicht denn thatsächlich dieser Band, wie schon zwei seiner Vorgänger, der fünfte und sechste, zurück bis nach Riga und in die Zeit der Wanderschaft: die Plastik hat Herder, ihrem Hauptbestande nach abgeschlossen, als ein Erträgniß jener an Gedanken und Entwürfen reichsten Zeit nach Bückeburg mitgenommen und dann mit den dort in der Mitte der siebziger Jahre entstandenen Werken, deren Titel oben genannt sind, nach Weimar übergeführt, wo sie sämtlich in rascher Folge die letzte Gestalt erhielten. Zu jenen „Hausgöttern" seiner Autorschaft, die er aus Westfalen nach Thüringen brachte, gehört dann noch die Schrift über die Offenbarung Johannis, die erst 1779 an die Öffentlichkeit gelangte, schon 1775 aber in ihrer ursprünglichen Gestalt dem engsten Freundeskreise bekannt war; wir mußten sie, um diesen Band nicht ungebührlich zu überladen, für den folgenden aufsparen.

Auch von dem Buche über das Hohe Lied hat Herder ausdrücklich bezeugt, daß es „einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geschrieben war." „Was ich vor fünf oder mehrern Jahren davon (d. h. von dem Hohen Liede) gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe lesen", sagt er in dem 1780 erschienenen ersten Theil der Briefe, das Studium der Theologie betreffend. (Band 10, 132 [4]). Die im Nachlaß erhaltenen älteren Niederschriften (S. 589 fgg.) sind, wie Redlich nachweist (S. 679 zu 591 u. 680 zu 643), nicht vor 1776 entstanden. Dennoch hat

Herder nicht mit Unrecht den Ursprung des Büchleins weiter zurückverlegt. An den „Liedern der Liebe“ hat er sich als Übersetzer so früh versucht, wie an den „Liedern des Volks“ (wie er denn einige kleinere Stücke daraus unter diese, in der frühesten Sammlung, aufzunehmen gewillt war) und schon im Frühjahr 1772 kann er seiner Braut nächst übersetzten „Romanzen“ und griechischen Liedern auch den Hiob und das Hohelied Salomons zum Lesen anbieten. (Aus Herders Nachlaß 3, 205.) Wir besitzen den Hiob aus dieser Frühzeit; er ist in frei gebundenen Reimzeilen übersetzt. Daß Herder damals den Reim ebenmäßig gesucht habe bei den „Liedern der Liebe“, (Haym 2, 85) beweist die Gestalt, in welcher sie uns noch in den ältern Redactionen unsres Büchleins entgegentreten. Und so war denn der Kern, aus welchem sich dieses entwickelt hat, in der That längst vorhanden. Ich halte es auch für möglich, daß ein Concept älteren Datums existirt hat.

Der Einfluß von Weimar ist in den letzten Gestalten der aus Bückeburg stammenden Arbeiten nicht zu verkennen. Ich habe das längst an anderer Stelle dargelegt. (Band 12, 353 fg.) Andrerseits aber verleugnet sich der sinnliche Charakter jener früheren Periode doch keineswegs, und besonders wo sie ins Bildliche übergleitet, bewahrt die Sprache vieles von der alten Art. Aber auch inhaltlich weisen die verschiedenen Redactionen erhebliche Unterschiede auf, und es erklärt sich dies, von dem folgereichen Ortswechsel abgesehen, mehrfach auch aus den erheblichen Zeitabständen der Bearbeitungen.

Es war also diesmal, sollten diese Schriften in ihrem Werden zum Verständniß gelangen, nicht damit gethan, daß die Einzelheiten der Abfassung geschichtlich vorgetragen und das Verhältniß der einzelnen Phasen zur letzten Gestalt beschrieben und allenfalls durch Proben erläutert wurde. Diese Wandlungen mußten ausnahmslos in ihrem vollen Umfang vorgelegt werden. Zu wissen z. B., wie weit die „Plastik“ zu jener Zeit gediehen war, wo Herder dem jungen Goethe ihren Hauptinhalt mit-

theilte, ist uns heute kein geringeres Anliegen, als das Werk in der veröffentlichten Form kennen zu lernen. Diese Form bedeutete ja für den Verfasser selbst doch nur einen vorläufigen Abschluß des Werkes, das er „Jahre lang am Herzen getragen;“ [1] Herder gedachte das Thema in Italien wieder aufzunehmen, er plante noch später (im Frühjahr 1791) eine „palingenesirte Ausgabe“ der „Plastik“, wie auch der Schrift „Vom Erkennen und Empfinden.“ Die rechte Stellung zu einer solchen Arbeit nimmt man nur, indem man sie werdend betrachtet. „Es ist alles so Blick bei euch“ — Goethe hat das Wort gut behalten [2] — wie es gemeint war, erkennt man völlig nur aus der ersten Niederschrift, wie man in ihr auch ganz und gar den eifernden, auf den Hörer einsprechenden Ton vernimmt, den einst Goethe vernahm, als ihm das „Fühle mit sehender Hand“ gepredigt ward.

Es verhält sich nicht anders mit der Schrift Vom Erkennen und Empfinden. Hervorgerufen durch die von der philosophischen Klasse der Berliner Akademie im Juni 1773 gestellte Preisaufgabe, ist sie zum ersten Male Ende 1774, dann, da die Aufgabe wiederholt wurde, in zweiter Bearbeitung Ende 1775 eingereicht worden. Der Preis blieb ihr auch jetzt versagt.[3] So fand Herder sich veranlaßt, sie in nochmals erneuerter, dem ursprünglichen Zweck entrückter Gestalt dem weitesten Richterkreise vorzulegen. Er hat es späterhin ebenso gehalten mit der gleichfalls nicht gekrönten Casseler Preisschrift, deren Inhalt er in einen Beitrag zum Teutschen Merkur zusammendrängte. (Band 15, 36 fgg.) Den Werth der geistigen, den Tiefgang der stilistischen Leistung kann man nur bei gleichmäßiger Berücksichtigung aller Stufen jener Schrift bemessen, die in das Innerste der philosophischen Bildung und Denkweise Herders einführt.

---

1) Von und an Herder 2, 83.

2) Aus Herders Nachlaß 1, 39 fg. Vgl. S. 119 dieses Bandes.

3) Die Preisvertheilung erfolgte im Juni 1776; im Juni 1775 war keiner der eingesandten Arbeiten der Preis zuerkannt worden.

Durch diese, alle Schichten der Überlieferung vor dem Leser ausbreitende Art der Publication ist die Geschichte der Schriften thatsächlich geliefert, ein Bericht über ihre Entwickelung wäre also an dieser Stelle eine entbehrliche Zuthat. Genug, daß ein solcher Ein Mal, in aller Ausführlichkeit, in Hayms großem biographischen Werke vorhanden ist. Eine knappe Notiz über Manuscripte und Druck der einzelnen Werke zu geben überlasse ich dem Freunde, der den vorliegenden Band mit genauester Benutzung alles vorhandenen Materials hergestellt hat.

Weimar, den 28. November 1891.

Bernhard Suphan.

Vorbericht.

1. Plastik.

Die Studien und Entwürfe zur Plastik (S. 88—115), die zum Teil schon in Riga zu Papier gebracht, der Mehrzahl nach aber in Frankreich niedergeschrieben sind, liegen handschriftlich im Nachlaß vor mit Ausnahme der verlornen Nr. 6. Es sind teils Ausrisse aus Arbeitsheften, von den Herausgebern des Lebensbildes bei der Zusammenstellung ihrer unzuverlässigen Sammlung leider aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gelöst, teils einzelne Blätter. Herder hat manches davon schon 1769 für das Vierte Wäldchen der Kritischen Wälder genutzt (Band 4, 44 fgg.). Die am Schluß des vierten Bandes (S. 479 bis 486) von Suphan mitgeteilten Skizzen stammen ebenfalls aus diesen Blättern. Der vorliegende Text folgt einfach der handschriftlichen Vorlage und benutzt nur für den fehlenden Abschnitt den Abdruck im Lebensbild.

Als Plastik von 1770 ist der Abschnitt S. 116—163 bezeichnet, wie er von Herders Hand sauber ins Reine geschrieben auf 29 Quartblättern vorliegt. Drei einzelne verworfene Blätter, die durch Bl. 10, 14 und 23 ersetzt sind und der Anfang einer ältern Reinschrift auf vier Blättern sind unberücksichtigt geblieben. Abgesehen von dem verlornen Schluß des ersten Aufsatzes haben wir darin die Plastik, so weit sie gefördert war, als die Reise mit dem Holsteinischen Prinzen die Arbeit unterbrach (Von und an H. 3, 281).

Die beiden folgenden Jahre lag sie in dieser Gestalt; erst im Herbst 1773 verspricht Herder seinem Freund und Verleger Hartknoch, die „Plastik (2 Bändchen groß 8)“ an Breitkopf zum Druck zu schicken, sobald der Setzer „etwas in der Urkunde fort“ sei. Aber erst zur Ostermesse 1778 ging das Manuskript, zugleich mit dem der Schrift „Vom Erkennen und Empfinden“, an Breitkopf ab und ward überhastet und sehr mangelhaft abgedruckt. (Ungedruckte Briefe an Caroline, Herbst 1771. Von und an H. 2, 42. 47. 82. 83. 85. An Hamann 20. März 1778.) Die Beschaffenheit des etwa im Mai 1778 — Ende Juni hatte Einsiedel beide Aufsätze bereits gelesen — erschienenen ersten Drucks (A) rechtfertigt Herders bittere Klagen gegen den Verleger vollkommen. Trotz der 17 angehängten Verbesserungen und 7 nachträglich ausgegebenen Cartons ist er noch reich an Fehlern, deren Zahl die Konjekturalkritik früherer Herausgeber eher gemehrt als gemindert hat. Zum Glück ist das Druckmanuskript (a) vollständig erhalten, 2 Blätter Titel und Mottos und 66 Blätter in Quart. Vier ausgesonderte Quartblätter mit etwas abweichendem Schluß des vierten Abschnitts, an deren Stelle in a Bl. 50—52 getreten sind, brauchten für die Textkritik nicht berücksichtigt zu werden; doch sei hier nachgetragen, daß in der durch die Kürzung beseitigten Stelle Herder seine Ansicht über den Apoll von Belvedere ausspricht, wie sie im Denkmahl Winkelmanns (S. 454 fg.) weiter entwickelt ist.

2. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele.

Der erste Druck (A), an dem Herder die „Barbarei im Titel, das Zusammenpressen der Zeilen und das Zusammendrängen der Mottos, die durch Seiten getrennt waren, auf eine Seite“ (S. 203, 52) tadelt, ist die allein erhaltene Grundlage des Textes S. 165 fgg. Von dem Druckmanuskript ist nichts erhalten als das verworfene Titelblatt.

Reicher ist die handschriftliche Überlieferung für die beiden Vorgestalten, mit denen Herder sich ohne Erfolg um den Preis der Berliner Akademie beworben hat. Die ältere erscheint S. 236 fgg. nach seiner Reinschrift auf 24 Quartblättern. Ein Brouillon auf 17 Quartblättern ist ebenfalls noch vorhanden. Für die zweite liegen außer Herders Handschrift auf 90 Quartseiten Bruchstücke des Klecks und eine Abschrift von Schreiberhand (b) vor, deren Lücke in der ersten Manuskriptlage durch eine saubere Copie Carolinens aus Herders Niederschrift ergänzt ist. Vielleicht ist diese Abschrift zur Einsendung nach Berlin beschafft worden; daß sie wenigstens teilweise nach Diktat geschrieben ist, läßt sich aus Verwechslungen wie „und der Menschen" statt „unter Menschen" vermuten. Einige Abweichungen sind unter dem Texte aufgeführt, der gänzlich auf der Herderschen Handschrift beruht.

3. Ueber die Würkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten.

Der erste Druck (A) von 1781 in dem ersten und einzigen Bande der Abhandlungen der baierischen Akademie ist die alleinige Grundlage für den Text S. 334 fgg. Die Anmerkungen geben die Abweichungen der im Nachlaß erhaltenen ältern Niederschrift Herders (a) auf 48 Quartblättern. Aus a war die bavarisierte Orthographie von A und eine größere Zahl sinnstörender Druckfehler zu verbessern. Einen, für den mir jetzt eben Freund Suphan die unzweifelhaft richtige Heilung spendet, findet man noch S. 424 Z. 8: dort ist „dem Truge" statt „dem Auge" zu lesen. Dem Text der Vulgate fehlt jede handschriftliche Unterlage; er ist freie Überarbeitung des Herderschen Textes durch den Herausgeber.

4. Lobrede auf Winkelmann.

Der Haupttext folgt der Dunckerschen Ausgabe der Kasseler Handschrift (1882) mit stillschweigender Berichtigung einiger offen-

baren Versehen. Im Nachlaß befinden sich zwei ausgesonderte Blätter, über deren Ersetzung in der Kasseler Handschrift S. 476 Anm. 1 berichtet ist, und ein verworfenes Titelblatt (S. 437). Außerdem lieferte der Nachlaß einen am Schluß abgebrochenen Kleck von 18 Quartseiten (a) und eine saubere Abschrift des Kasseler Manuskripts von Schreiberhand (α), der die erste Lage (von 4 Blättern) fehlt. Die kritischen Anmerkungen ergeben unter a und α das Nähere.

5. Lieder der Liebe.

Der erste Druck (A), den die Michaelismesse 1778 brachte, ist abgesehen von den orthographischen Willkürlichkeiten des Weygandschen Korrektors ziemlich fehlerfrei. Er konnte durch das bis auf vier Seiten (nicht Blätter, wie S. 552 Anm. 1 irrtümlich stehen geblieben ist, sondern von 115 Quartseiten S. 99 bis 102) vollständig erhaltene Druckmanuskript kontroliert werden. Für die Einrichtung des Drucks S. 485 fgg. war eine ausführliche eigenhändige Weisung Herders maßgebend. Den Anstoß zur Herausgabe des schon in verschiedenen Redaktionen abgeschlossen vorliegenden Werkchens gab die Verlobung seines Schwagers, des Darmstädter Steuersekretärs Sigmund Flachsland mit Jungfer Martin, die sich aber beide nicht lange an dem poetischen Hochzeitsgeschenk gefreut haben; nachdem die Heirat Anfang 1779 stattgefunden, starb sie zwanzigjährig schon 1780 und er folgte ihr am 10. Februar 1784. (A. H. N. 1, 422. 3, 414. Briefe an Hamann S. 136. 160. 261. 266 in Otto Hoffmanns Ausgabe. Journal von und für Deutschland 1784. 1, 201.)

Der Nachlaß enthält außer dem Druckmanuskript (a) einmal eine Anzahl von Übersetzungsversuchen auf einzelnen Blättern, nach der Handschrift zu urteilen aus der Bückeburger Zeit, und zahlreich genug, um das Anbieten des übersetzten Hohen Liedes im Frühjahr 1772 zu erklären. Ein Blatt gewährt ein besonderes Interesse, weil es neben einer accentuierten Umschreibung des hebräischen Textes in deutschen Lettern fragmentarische deutsche

Nachbildungen enthält, für deren Tonfall der Urtext Anleitung geben sollte. Andererseits liegen drei vollständige Fassungen aus dem Jahre 1776 vor: 1) Die ältesten Lieder der Liebe (corr. aus Minnelieder). Ein biblisches Buch. mit der handschriftlichen Bemerkung „der alte Minnemann soll hinten an geschoben, auch alles noch umgearbeitet werden"; 2) eine entsprechende Umarbeitung im Concept und 3) eine veränderte Reinschrift dieses Concepts auf 72 Oktavblättern. Die letzte ist S. 589 fgg. vollständig wiedergegeben; Proben der ersten findet man S. 594 fg. Anm. 1 und S. 680 zu 643. Nr. 1 oder Nr. 3 hat in der Handschrift Goethe vorgelegen und ist von diesem Frau von Stein mitgeteilt (Briefe an Frau v. Stein 1, 78 (94). Die Briefstelle 1, 142 (191) bezieht sich auf den Druck von 1778). Für Nr. 1 spricht die Bemerkung auf dem Titelblatt, die für einen Leser der Handschrift bestimmt sein muß. Diese Fassung hat ein besonderes Interesse dadurch, daß sie am deutlichsten zeigt, wie abhängig Herders Anschauung, das Hohe Lied sei eine Sammlung einzelner Lieder, von den Schöberschen Minneliedern ist. Von diesen 44 alten Liedern stehen nämlich 41 (es fehlen 13, 20 und 36) nach der Ordnung des Hohen Liedes gereiht im Text vor den Herderschen Nachbildungen.

Zum Schluß sei noch nachgetragen, daß die S. 658 Anm. 1 ausgesprochene Behauptung ihre Bestätigung findet durch die Fassung des letzten Absatzes von S. 594 in Nr. 2. Hier heißt der dritte Satz: „Die letzte Zugabe enthält einen Minnesinger, der an Süßigkeit und Einfalt die Mängel meiner Sprache ersetzet, bei mir siehe nur auf Sinn, Seele, Zweck und Ort dieses Buchs."

Hamburg, den 5. December 1891.

Carl Redlich.

5 ## Erster Abschnitt.

1.

Jener Blindgebohrne, den Diderot bemerkte[a]), stellte sich den Sinn des Gesichts wie ein Organ vor, auf das die Luft etwa den Eindruck mache, wie ihm ein Stab auf die fühlende Hand. Ein Spiegel dünkte ihm eine Maschiene, Körper im Relief ausser sich zu werfen, wobei er nicht begrif, wie dies Relief sich nicht fühlen laße, und glaubte, daß ein Mittel, eine zweite Maschiene möglich seyn müße, den Betrug der ersten zu zeigen. Sein feines richtiges Gefühl ersetzte ihm, in seiner Meinung, das Gesicht völlig. Er unterschied bei der Härte und Glätte eines Körpers nicht minder fein, als beim Ton einer Stimme oder wir Sehenden bei Farben. Er beneidete uns also auch unser Gesicht, von dem er keine Vorstellung hatte, nicht; wars ihm ja um eine Vermehrung seiner Sinne zu thun, so wünschte er sich etwa längere Arme, um in den Mond gewißer und sichrer zu fühlen, als wir hinein sähen.

6 So romantisch und zu philosophisch dieser Bericht scheint: so wird er doch im Grunde von Andern bestärkt, die nicht durch Diderots Auge sahen. Der blinde Saunderson wuste, Trotz seiner Mathematik, sich von Bildern auf der Fläche keinen Begrif zu machen, sie wurden ihm nur durch Maschienen begreiflich. Mit solchen rechnete er statt Zahlen: Linien und Figuren der Geometrie ersetzte er sich durch fühlbare Körper. Selbst die Sonnenstralen wurden in

a) Lettre sur les aveugles etc.

seiner Optik ihm feine fühlbare Stäbe; und bei dem Bilde, das[1] sie machten, das[1] durch sie auf einer Fläche sichtbar ward, dachte er nichts, er nahms als den Hülfsbegrif eines fremden Sinnes, einer andern Welt an. Das Schwerste der Geometrie, das Ganze der Körper, ward ihm in der Demonstration leicht; was Sehenden das Leichteste und Anschaulichste ist, Figuren auf der Fläche, ward ihm das Mühsamste: er muste auf fremde ungefühlte Begriffe bauen, muste zu Sehenden reden als wären sie Blinde. Sich den Würfel als sechs zusammenschlagende Pyramiden zu denken, war ihm leicht; sich ein Achteck auf der Fläche vorzustellen, ward ihm nur durch ein körperliches Achteck möglich.

Am merkbarsten ward dieser Unterschied zwischen Gesicht und Gefühl, Flächen- und Körperbegriffen an dem Blinden, dem Cheselden das Gesicht gab. Schon in seiner reifen Staarblindheit 7
hatte er Licht und Dunkel, und bei starkem Licht Schwarz, Weiß, Hellroth unterscheiden können; aber sein Gesicht war nur Gefühl. Es waren Körper, die sich auf sein geschloßenes Auge bewegten, nicht Eigenschaften der Fläche, nicht Farben. Nun ward ihm sein Auge geöfnet, und sein Gesicht erkannte nichts, was er voraus durchs Gefühl gekannt hatte. Er sah keinen Raum, unterschied auch die verschiedensten Gegenstände nicht von einander; vor ihm stand, oder vielmehr auf ihm lag eine grosse Bildertafel. Man lehrte ihn unterscheiden, sein Gefühl sichtlich erkennen, Figuren in Körper, Körper in Figuren verwandeln; er lernte und vergaß. „Das ist Katze! das ist Hund! sprach er, wohl, nun kenne ich euch, und ihr sollt mir nicht mehr entwischen!“ — sie entwischten ihm noch oft, bis sein Auge Fertigkeit erhielt, Figuren des Raums als Buchstaben voriger Körpergefühle anzusehen, sie mit diesen schnell zusammen zu halten, und die Gegenstände um sich zu lesen. „Wir glaubten, er verstünde sogleich was die Gemählde vorstellten, die wir ihm zeigten; aber wir fanden, daß wir uns geirret hatten, denn eben zwei Monathe, nachdem der Staar ihm war gestochen worden,

---

1) aA: was. In den Verbesserungen von A: das

machte er plötzlich die Entdeckung, daß sie Körper, Erhöhungen und Vertiefungen vorstellten. Er hatte sie bisher nur als buntscheckige
8 Flächen angesehen, aber auch alsdenn war er nicht wenig erstaunt, daß sich die Gemählde nicht anfühlten, wie sie aussahen, daß die Theile, welche durch Licht und Schatten rauh und uneben aussahen, sich glatt wie die übrigen anfühlen ließen. Er fragte: welcher von beiden Sinnen der Betrüger sei, ob das Gesicht oder das Gefühl? — Man zeigte ihm seines Vaters Bild in einem Uhrgehänge, und fragte ihn, was es sei?[1] Er erkannte eine Ähnlichkeit, wunderte sich aber ungemein, daß sich ein großes Gesicht in einem kleinen Raum vorstellen ließe, welches ihm so unmöglich würde geschienen haben, als einen Scheffel in eine Metze zu bringen. — Erst konnte er gar nicht viel Licht vertragen, und hielt Alles, was er sah, für sehr groß; als er aber größere Sachen sah, hielt er die vorhin gesehenen für kleiner, und konnte sich keine Linien, außer den Grenzen, die er sah, vorstellen. Er sagte: daß das Zimmer, in dem er sich befinde, ein Theil des Hauses sei, wiße er wohl; aber er konnte nicht begreifen, daß das Haus größer aussehe, als das Zimmer. — Er kannte von keiner Sache die Gestalt, er unterschied auch keine Sache von der andern, sie mochte noch so verschiedne Gestalt und Größe haben; sondern, wenn man ihm sagte, was das für Sachen
9 seyn, die er zuvor durchs Gefühl gekannt hatte: so betrachtete er sie sehr aufmerksam, um sie wieder zu kennen. Weil er aber auf einmal zu viel neue Sachen lernen muste, vergaß er immer wieder welche, und lernte, wie er sagte, in einem Tage tausend Dinge kennen, die er wieder vergaß u. s.[b])“

2.

Was lehren diese sonderbaren Erfahrungen? Etwas, was wir täglich erfahren könnten, wenn wir aufmerkten, daß das Gesicht

---

b) Smiths Optik.

1) Bei Smith: und sagte ihm, was es wäre. Im Original: and told what is was.

uns nur Gestalten, das Gefühl allein, Körper zeige: daß Alles, was Form ist, nur durchs tastende Gefühl, durchs Gesicht nur Fläche, und zwar nicht körperliche, sondern nur sichtliche Lichtfläche erkannt werde. — Der Satz wird einigen parador, andern gemein scheinen; wie er aber auch scheine, ist er wahr, und wird große Folgerungen geben.

Was kann das Licht in unser Auge mahlen? Was sich mahlen läßt, Bilder. Wie auf die weiße[1] Wand der dunklen Kammer, so fällt auf die Netzhaut des Auges ein Stralenpinsel von
allem, was vor ihm stehet, und kann nichts, als was da steht, 10
eine Fläche, ein Nebeneinander aller und der verschiedensten sichtbaren Gegenstände zeichnen. Dinge hinter einander, oder solide, maßive Dinge als solche dem Auge zu geben, ist so unmöglich, als den Liebhaber hinter der dicken Tapete, den Bauer innerhalb der Windmühle singend zu mahlen.

Die weite Gegend, die ich vor mir sehe, was ist sie mit allen ihren Erscheinungen, als Bild, Fläche? Jener sich herabsenkende Himmel und jener Wald, der sich in ihn verliert, und jenes hingebreitete Feld, und dies nähere Waßer, und dieser Rahme von Ufer, die Handhabe des ganzen Bildes — sind Bild, Tafel, ein Continuum neben einander. Jeder Gegenstand zeigt mir gerade so viel von sich, als der Spiegel von mir selbst zeigt, das ist Figur, Vorderseite; daß ich mehr bin, muß ich durch andre Sinnen erkennen, oder aus Ideen schließen.

Warum solls also Wunder seyn, daß Blinde, denen ihr Gesicht gegeben wurde, nichts als ein Bilderhaus, eine gefärbte Fläche richt vor sich sahen? sehen wir doch alle nichts mehr, wenn wirs nicht auf andern Wegen fänden. Ein Kind sieht Himmel und Wiege, Mond und Amme neben einander, es greift nach dem Monde, wie
nach der Amme, denn alles ist ihm Bild auf Einer Tafel. Aus 11
dem Schlafe fahrend, ehe wir unser Urtheil sammeln, ist uns in der Dämmerung der Nacht, Wald und Baum, Nah- und Fernes auf Einem Grunde: nahe Riesen, oder entfernte Zwerge und sich

1) aA: der weißen. In den Verbesserungen von A: die weiße

auf uns bewegende Gespenster, bis wir aufwachen und unser Urtheil sammeln. Sodann sehen wir erst, wie wir durch Gewohnheit, aus andern Sinnen und insonderheit durchs tastende Gefühl sehen lernten. Ein Körper, den wir nie durchs Gefühl als Körper erkannt hätten, oder auf deßen Leibhaftigkeit wir nicht durch blosse Ähnlichkeit schließen, bliebe uns ewig eine Handhabe Saturns, eine Binde Jupiters, d. i. Phänomenon, Erscheinung. Der Ophthalmit mit tausend Augen, ohne Gefühl, ohne tastende Hand, bliebe Zeitlebens in Platons Höle, und hätte von keiner einzigen Körpereigenschaft, als solcher, eigentlichen Begrif.

Denn alle Eigenschaften der Körper, was sind sie, als Beziehungen derselben auf unsern Körper, auf unser Gefühl? Was Undurchdringlichkeit, Härte, Weichheit, Glätte, Form, Gestalt, Rundheit sei? davon kann mir so wenig mein Auge durchs Licht, als meine Seele durch selbstständig Denken einen leibhaften, lebendigen Begrif geben. Der Vogel, das Pferd, der Fisch hat ihn nicht; der Mensch hat ihn, weil er nebst seiner Vernunft auch die um-
12 faßende, tastende Hand hat. Und wo er sie nicht hat, wo kein Mittel war, daß er sich von einem Körper durch körperliches Gefühl überzeugte: da muß er schließen und rathen und träumen und lügen, und weiß eigentlich nichts recht. Je mehr er Körper, als Körper, nicht angaffte und beträumte, sondern erfaßte, hatte, besaß; desto lebendiger ist sein Gefühl, es ist, wie auch das Wort sagt, Begrif der Sache.

Kommt in die Spielkammer des Kindes, und sehet, wie der kleine Erfahrungsmensch faßet, greift, nimmt, wägt, tastet, mißt mit Händen und Füßen, um sich überall die schweren, ersten und nothwendigen[1] Begriffe von Körpern, Gestalten, Größe, Raum, Entfernung u. dgl. treu und sicher zu verschaffen. Worte und Lehren können sie ihm nicht geben; aber Erfahrung, Versuch, Proben. In wenigen Augenblicken lernt er da mehr und alles lebendiger, wahrer, stärker, als ihm in zehntausend Jahren alles[2] Angaffen und Wort-

1) A: nothwendigsten 2) fehlt in A.

erklären beibringen würde. Hier, indem er Gesicht und Gefühl unaufhörlich verbindet, eins durchs andre untersucht, erweitert, hebt, stärket — formt er sein erstes Urtheil. Durch Fehlgriffe und Fehlschlüße kommt er zur Wahrheit, und je solider er hier dachte und denken lernte, desto beßere Grundlage legt er vielleicht auf die complexesten Urtheile seines Lebens. Wahrlich das erste Museum der Mathematisch-Physischen Lehrart!

Es ist erprobte Wahrheit, daß der tastende unzerstreute Blinde 13
sich von den körperlichen Eigenschaften viel vollständigere Begriffe sammelt, als der Sehende, der mit einem Sonnenstral hinübergleitet. Mit seinem umfangenen, dunkeln, aber[1] unendlich geübtern Gefühl, und mit der Methode, sich seine Begriffe langsam, treu und sicher zu ertasten, wird er über Form und lebendige Gegenwart der Dinge viel feiner urtheilen können, als dem Alles nur, wie ein Schatte, fliehet. Es hat blinde Wachsbildner gegeben, die die Sehenden übertrafen, und ich habe noch nie vom Beispiel Eines fehlenden Sinnes gehört, der sich nicht durch andre ersetzt hätte, Gesicht durchs Gefühl, der Mangel an Lichtfarben durch tiefgeprägte daurende Gestalten. Es bleibt also wahr: „der Körper, den das Auge sieht, ist nur Fläche; die Fläche, die die Hand tastet, ist[2] Körper."

Nur da wir von Kindheit auf unsre Sinne in Gemeinschaft und Verbindung brauchen: so verschlingen und gatten sich alle, insonderheit der gründlichste und der deutlichste der Sinne, Gefühl und Gesicht. Die schweren Begriffe, die wir uns langsam und mit Mühe ertappen, werden von Ideen des Gesichts begleitet: dies klärt uns auf, was wir dort nur dunkel faßten, und so wird uns endlich geläufig, das mit einem Blick wegzuhaben, was wir uns Anfangs langsam ertasten musten. Als der Körper unsrer 14
Hand vorkam, ward zugleich das Bild desselben in unser Auge geworfen: die Seele verband beide, und die Idee des schnellen Sehens läuft nachher dem Begrif des langsamen Tastens vor. Wir glauben

---

1) A: aber auch 2) fehlt in A.

zu sehen, wo wir nur fühlen und fühlen sollten; wir sehen endlich so viel und so schnell, daß wir nichts mehr fühlen, und fühlen können, da doch dieser Sinn unaufhörlich die Grundveste und der Gewährsmann des vorigen seyn muß. In allen diesen Fällen ist das Gesicht nur eine verkürzte Formel des Gefühls. Die volle Form ist Figur, die Bildsäule ein flacher Kupferstich worden. Im Gesicht ist Traum, im Gefühl Wahrheit.

Daß dem so sei, sehen wir in Fällen, wo sich beide Sinne scheiden und ein neu Medium oder eine neue Formel eintritt, nach der sie sich gatten sollten. Wenn der Stab im Waßer gebrochen scheint und man greift darnach an unrechter Stelle; so ist wohl hier von keinem Truge der Sinnen die Frage: denn nach einem Stralenbilde, als solchem, muß ich nicht greifen. Was ich also sah, war wahr, würkliches Bild auf würklicher Fläche; nur, wornach ich griff, war nicht wahr: denn wer wird nach einem Bilde auf einer Fläche faßen? — Weil nun aber unser Gesicht und Gefühl, als Schwestern, zusammen erzogen wurden, und von Jugend auf Eine der andern die Arbeit tragen half oder sie gar allein übernahm: so geschahe es auch hier, und Schwester verfehlte die Schwester. Sie hatten sich sonst auf der Erde versucht, nun ist der Fall im Waßer, einem andern Element der Stralenbrechung, wo sie sich nicht gegen einander geübt hatten. Ein Waßermann würds beßer getroffen haben.

Abermals ein Beispiel der vorigen Geschichte. „Cheseldens Blinder sah am Gemählde nur ein Farbenbrett; da sich die Figuren lostrennten und er sie erkannte, grif er darnach als nach Körpern.“ Es scheint sonderbar, ist aber sehr natürlich, und der Fall geschicht öfters. Ein Kind, ein rohes Auge sieht am Gemählde das Farbenbrett öfter, als man denket: es kann sich, so lange die Figur ihm am Brett klebt, jenen Schatten, diesen Streif nicht erklären; es gaffet. Nun aber fangen die Figuren an, sich zu beleben; ists nicht, als ob sie hervorgingen und würden Gestalten? Man sieht sie gegenwärtig, man greift um sie, der Traum wird Wahrheit. Die höchste Liebe und Entzückung macht also gerade das,

was dort die Unwißenheit that, und eben das ist der Triumph des Mahlers! Durch seinen Zaubertrug sollte Gesicht Gefühl werden, so wie bei ihm das Gefühl Gesicht ward.

---

3. 16

Ich glaube wohl nicht mehr Exempel häufen zu dörfen, zum Erweise eines Satzes, der so augenscheinlich ist: daß „fürs Gesicht eigentlich nur Flächen, Bilder, Figuren eines Plans gehören, Körper aber und Formen der Körper vom Gefühl abhangen.“ Laßet uns sehen, warum wir der Spekulation so lange nachhiengen? und wozu denn endlich der ganze Unterschied hilft?

Mich dünkt, zu manchem. Denn ein *Grundgesetz* und *abgeschiednes Reich* der Würkung zweier verschiednen und sich verwirrenden Sinne kann nie leere Spekulation seyn. Wären all unsre Begriffe in Wißenschaften und Künsten auf ihren *Ursprung* zurückgeführt, oder könnten sie dahin zurückgeführt werden; da würden sich Verbindungen sondern und Sonderungen binden, wie man sie in der grossen Verwirrung aller Dinge, die wir *Leben* nennen, nicht ordnet. Da all unsre Begriffe vom Menschen ausgehen oder auf ihn kommen: so muß nahe diesem Mittelpunkt und der Art, wie er spinnt und würkt, die Quelle der grösten Irrthümer und der sichtlichsten Wahrheit aufgespürt werden, oder sie ist nirgend. — Ich bleibe hier nur bei zwei Sinnen und bei Einem Begrif derselben *Schönheit*.

Schönheit hat von *Schauen*, von *Schein* den Namen, 17
und am leichtesten wird sie auch durchs *Schauen*, durch *schönen Schein* erkannt und *geschätzet*. Nichts ist schneller, klärer, überleuchtender als Sonnenstral und unser Auge auf seinen Flügeln: eine Welt außer und neben einander wird ihm auf Einen Blick offenbar. Und da diese Welt nicht wie Schall vorübergeht, sondern bleibt und gleichsam selbst zur *Beschauung* einladet, da der feine Sonnenstral so schön färbt und so deutlich zeiget; was Wunder,

daß unsre Seelenlehre am liebsten von diesem Sinne Namen borget? Ihr Erkennen ist *Sehen*, ihr bestes Angenehme *Schönheit*.

Es ist nicht zu läugnen, daß von dieser Höhe Viel[1] sollte übersehen und Vieles des Vielen sehr klar, licht und deutlich gemacht werden können. Das Gesicht ist der künstlichste, Philosophischte Sinn. Es wird durch die feinsten Uebungen, Schlüße, Vergleichungen gefeilt und berichtigt, es schneidet mit einem Sonnenstrale. Hätten wir also auch nur aus diesem Sinne eine rechte *Phänomenologie* des *Schönen* und *Wahren*: so hätten wir viel. —

Indeßen hätten wir mit ihr nicht alles, am wenigsten das Gründlichste, Einfachste, Erste. Der Sinn des Gesichts würkt flach,
18 er spielt und gleitet auf der Oberfläche mit Bild und Farbe umher; überdem hat er so Vieles und so Zusammengesetztes vor sich, daß man mit ihm wohl nie auf den Grund kommen wird. Er borgt von andern und baut auf andre Sinne: ihre *Hülfsbegriffe* müßen ihm *Grundlage* seyn, die er nur mit Licht umglänzet. Dringe ich nun nicht in diese Begriffe andrer Sinne, suche ich nicht Gestalt und Form, statt zu *ersehen*, ursprünglich zu erfassen, so schwebe ich mit meiner Theorie des Schönen und Wahren aus dem Gesichte ewig in der Luft, und schwimme mit Seifenblasen. Eine Theorie schöner *Formen* aus Gesetzen der *Optik* ist so viel als eine Theorie der *Musik* aus dem *Geschmacke*. „Die rothe Farbe, sagte jener Blinde, nun begreife ich sie, sie ist wie der Schall einer Trompete;“ und gerade das sind viele Abhandlungen der Ästhetik aus andern in andre Sinne, daß man zuletzt nicht weiß, wo oder wie man dran ist?

Man klaßificirt die schönen Künste ordentlich unter zwei Hauptsinne, *Gesicht* und *Gehör*; und dem ersten Hauptmanne gibt man alles, was man will, aber er nicht fodert, *Flächen*, *Formen*, *Farben*, *Gestalten*, *Bildsäulen*, *Bretter*, *Sprünge*, *Kleider*. Daß man Bildsäulen sehen kann, daran hat niemand ge-

---

1) aA: nicht viel. In den Verbesserungen von A ist „nicht“ gestrichen.

zweifelt; ob aber aus dem Gesicht sich ursprünglich bestimmen laße, was schöne Form ist? ob dieser Begrif den Sinn des Gesichts für 19
seinen Ursprung und Oberrichter erkenne? das läßt sich nicht blos bezweifeln, sondern gerade verneinen. Laßet ein Geschöpf ganz Auge, ja einen Argus mit hundert Augen hundert Jahr eine Bildsäule besehen und von allen Seiten betrachten: ist er nicht ein Geschöpf, das Hand hat, das einst tasten und wenigstens sich selbst betasten konnte; ein Vogelauge, ganz Schnabel, ganz Blick, ganz Fittig und Klaue, wird nie von diesem Dinge als Vogelansicht haben. Raum, Winkel, Form, Rundung lerne ich als solche in leibhafter Wahrheit nicht durchs *Gesicht* erkennen; geschweige das Wesen dieser Kunst, *schöne* Form, *schöne* Bildung, die nicht Farbe, nicht Spiel der Proportion, der Symmetrie, des Lichtes und Schattens, sondern *dargestellte, tastbare Wahrheit* ist. Die schöne Linie, die hier immer ihre Bahn verändert, sie, die nie gewaltsam unterbrochen, nie widrig vertrieben sich mit Pracht und Schöne um den Körper wälzet, und nimmer ruhend und immer fortschwebend in ihm den Guß, die Fülle, das sanft verblasene entzückende *Leibhafte* bildet, das nie von Fläche, nie von Ecke oder Winkel weiß; diese Linie kann so wenig Gesichtsfläche, so wenig Tafel und Kupferstich werden, daß gerade mit diesen Alles an ihr hin ist. Das Gesicht zerstört die schöne Bildsäule, statt daß es sie schaffe: es ver- 20
wandelt sie in Ecken und Flächen, bei denen es viel ist, wenn sie nicht das schönste Wesen ihrer Innigkeit, Fülle und Runde in lauter Spiegelecken verwandle; unmöglich kanns also *Mutter dieser Kunst* seyn.

Seht jenen Liebhaber, der tiefgesenkt um die Bildsäule wanket. Was thut er nicht, um sein Gesicht zum Gefühl zu machen, zu *schauen* als ob er im Dunkeln *taste*? Er gleitet umher, sucht Ruhe und findet keine, hat keinen Gesichtspunkt, wie beim Gemählde, weil tausende ihm nicht gnug sind, weil, so bald es eingewurzelter *Gesichtspunkt* ist, das Lebendige Tafel wird, und die schöne runde *Gestalt* sich in ein erbärmliches *Vieleck* zerstückt. Darum gleitet er: sein Auge ward Hand, der Lichtstral Finger,

oder vielmehr seine Seele hat einen noch viel feinern Finger als
Hand und Lichtstral ist, das Bild aus des Urhebers Arm und
Seele in sich zu faßen. Sie hats! die Täuschung ist geschehn: es
lebt, und sie fühlt, daß es lebe; und nun spricht sie, nicht, als
ob sie sehe, sondern taste, fühle. Eine Bildsäule kalt beschrieben,
gibt so wenig Ideen als eine gemahlte Musik; lieber laß sie stehen
und gehe vorüber.

Wenn ich Einem Menschen seine Begeisterung vergebe, so ists
21 dem Liebhaber der Kunst, dem Künstler: denn ohne sie war kein
Liebhaber, kein Künstler. Der elende Tropf, der vorm Modell sitzt
und alles platt und flach siehet, der Arme, der vor der lebenden
Person steht und nur ein Farbenbrett an ihr gewahr wird, sind
Klecker, nicht Künstler. Sollen die Figuren von der Leinwand vor-
treten, wachsen, sich beseelen, sprechen, handeln: gewiß so musten
sie dem Künstler auch so erscheinen und von ihm gefühlt seyn.
Phidias, der den Donnergott bildete, als er im Homer las und
vom Haupte Jupiters, von seiner fallenden Locke ihm Kraft herab-
sank, dem Gotte näher zu treten und ihn zu umfangen in Majestät
und Liebe: Apollonius Nestorides, der den Herkules machte
und den Riesenbezwinger in Brust, in Hüften, in Armen, im
ganzen Körper fühlte: Agasias, als er den Fechter schuf und in
allen Sehnen ihn tastete und in allen Kräften ihn hingab; wenn
diese nicht begeistert sprechen dorften, wer darfs denn? Sie sprachen
durch ihr Werk und schwiegen: der Liebhaber fühlt, schafft ihnen
nach und stammlet im Umfang', im Meere von Leben, was ihn
ergreifet. — Ueberhaupt, je näher wir einem Gegenstande kommen,
desto lebendiger wird unsre Sprache, und je lebendiger wir ihn
von fern her fühlen, desto beschwerlicher wird uns der trennende
Raum, desto mehr wallen[1] wir zu ihm. Wehe dem Liebhaber, der
22 in behaglicher Ruhe seine Geliebte von fern als ein flaches Bild
ansieht und gnug hat! wehe dem Apollo- dem Herkulesbildner, der
nie einen Wuchs Apollo's umschlang, der eine Brust, einen Rücken

1) A: wollen.

Herkules auch nie im Traume fühlte. Aus Nichts kann wahrlich nichts anders als Nichts, und aus dem unfühlenden Sonnenstral nie warme schaffende Hand werden.

4.

Ists einmal erlaubt, über Werk zu reden und über Kunst zu philosophiren: so muß die Philosophie wenigstens genau seyn, und wo möglich zu den ersten einfachsten Begriffen reichen. Als das Philosophiren über schöne Kunst einmal noch Mode war, suchte ich lange über dem eigentlichen Begrif, der schöne Formen und Farben, Bildnerei und Mahlerei trenne, und — fand ihn nicht[c])[1]. Immer Mahlerei und Bildhauerei in einander, unter Einem Sinne, also unter Einem Organ der Seele, das Schöne in beiden zu schaffen und zu empfinden: also 23
auch dies Schöne völlig auf Eine Art, durch Einerlei natürliche Zeichen, in einem Raume neben einander würkend, nur Eins in Formen, das andre auf der Fläche. Ich muß sagen, ich begriff dabei wenig. Zwo Künste im Gebiet Eines Sinnes müßen auch geradezu subjektiv Einerlei Gesetze des Wahren und Schönen haben, denn sie kommen zu Einer Pforte hinein, wie sie beide zu Einer herausgingen, und ja nur für Einen Sinn da sind. Die Mahlerei muß also so sehr skulpturiren, die Skulptur so viel mahlen können, als sie will, und es muß schön seyn: sie dienen ja Einem Sinne, regen Einen Punkt der Seele; und nichts ist doch unwahrer, als dies. Ich verfolgte beide Künste und fand, daß kein einziges Gesetz, keine Bemerkung, keine Würkung der

---

c) Falkonets Gedanken von der Bildhauerkunst, (übers. N. Bibl. d. sch. W. B. I. St. 1.) sind die trefliche Vorlesung eines Künstlers, deßen Zweck es gar nicht ist, die Grenzen zweener Künste philosophisch zu sondern.

1) In a gestrichen: Ich fand ihn selbst bei dem nicht, der selbst ein grosser Bildner ist und sonst so scharf über die Philosophen und Schwätzer der Kunst richtet.[c])

Einen, ohn Unterschied und Einschränkung auf die andre paße. Ich fand, daß gerade je eigner Etwas Einer Kunst sei und gleichsam als einheimisch derselben in ihr große Würkung thue, desto weniger laße es sich platt anwenden und übertragen, ohne die entsetzlichste Würkung. Ich fand arge Beispiele davon in der Ausführung, aber noch ungleich ärgere in der Theorie und Philosophie dieser Künste, die oft von Unwißenden der Kunst und Wißenschaft geschrieben, alles
24 seltsam durch einander gemischt, beide nicht als zwo Schwestern oder Halbschwestern, sondern meistens als ein doppelt Eins betrachtet und keinen Plunder an der Einen gefunden haben, der nicht auch der andern gebühre. Daher nun jene erbärmliche Kritiken, jene armselige, verbietende und verengernde Kunstregeln, jenes bittersüße Geschwätz vom allgemeinen Schönen, woran sich der Jünger verdirbt, das dem Meister eckelt und das doch der kennerische Pöbel als Weisheitssprüche im Munde führet. Endlich kam ich auf meinen Begrif, der mir so wahr, der Natur unsrer Sinne, beider Künste und hundert sonderbaren Erfahrungen so gemäß schien, daß er, als der eigentliche subjektive Grenzstein, beide Künste und ihre Eindrücke und Regeln auf die lindeste Weise scheidet. Ich gewann einen Punkt, zu sehen, was jeder Kunst eigen oder fremde, Macht oder Bedürfniß, Traum oder Wahrheit sei, und es war, als ob mir ein Sinn würde, die Natur des Schönen da furchtsam von ferne zu ahnden, wo — doch ich plaudre zu frühe und zu viel. Hier ist der nackte Umriß, wie ich glaube, daß die Künste des Schönen sich zu einander verhalten:

Einen Sinn haben wir, der Theile außer sich neben einander, einen andern, der sie nach einander, einen dritten, der sie in einander erfaßet. Gesicht, Gehör und Gefühl.

25 Theile neben einander geben eine Fläche: Theile nach einander am reinsten und einfachsten sind Töne. Theile auf einmal in- neben- beieinander, Körper oder Formen. Es gibt also in uns einen Sinn für Flächen, Töne, Formen, und wenns dabei aufs Schöne ankommt, drei Sinne für drei Gattungen der Schönheit, die unterschieden seyn müßen, wie Fläche, Ton,

Körper. Und wenns Künste gibt, wo jede in Einer dieser Gattungen arbeitet, so kennen wir auch ihr Gebiet von außen und innen, Fläche, Ton, Körper, wie Gesicht, Gehör, Gefühl. Dies sind sodann Grenzen, die ihnen die Natur anwies und keine Verabredung; die also auch keine Verabredung ändern kann, oder die Natur rächet. Eine Tonkunst, die mahlen, und eine Mahlerei die tönen, und eine Bildnerei die färben, und eine Schilderei die in Stein hauen will, sind lauter Abarten, ohne oder mit falscher Würkung. Und alle Drei verhalten sich zu einander, als Fläche, Ton, Körper, oder wie Raum, Zeit und Kraft, die drei grösten Medien der allweiten Schöpfung, mit denen sie alles faßet, alles umschränket.

Laßet uns sogleich Ein Zwei Folgerungen sehen, wie sich Bild- und Mahlerei im Ganzen verhalten.

Ist diese die Kunst fürs Auge, und ists wahr, daß das Auge nur Fläche, und Alles wie Fläche, wie Bild empfindet: so ist 26
das Werk der Mahlerei tabula, tavola, tableau, eine Bildertafel, auf der die Schöpfung des Künstlers wie Traum da steht, in der Alles also auf dem Anschein, auf dem Nebeneinander beruhet. Hievon also muß Erfindung und Anordnung, Einheit und Mannichfaltigkeit (und wie die Litanei von Kunstnamen weiter heiße) ausgehen, darauf zurückkommen, und ist, wie viele Kapitel und Bände davon gefüllt werden, dem Künstler selbst aus einem sehr einfachen Grundsatze, der Natur seiner Kunst, mehr als sichtbar. Diese ist ihm das Eine Königsgesetz, außer dem er keines kennet, die Göttin, die er verehret. In der treuen Behandlung seines Werks muß ihm alle Philosophie darüber in Grund' und Wurzel, und als etwas so Einfaches erscheinen, dessen alle das vielfache Geschwätz nicht werth ist.

Die Bildnerei arbeitet in einander, Ein lebendes, Ein Werk voll Seele, das da sei und daure. Schatte und Morgenroth, Blitz und Donner, Bach und Flamme kann sie nicht bilden, so wenig das die tastende Hand greifen kann; aber warum soll dies deßhalb auch der Mahlerei versagt seyn? Was hat diese für ein ander

Gesetz, für andre Macht und Beruf, als die grosse Tafel der Natur mit allen ihren Erscheinungen, in ihrer grossen schönen
27 Sichtbarkeit zu schildern? und mit welchem Zauber thut sies! Die sind nicht klug, die die Landschaftsmahlerei, die Naturstücke des grossen Zusammenhanges der Schöpfung verachten, heruntersetzen, oder gar dem Künstler Affenernstlich untersagen. Ein Mahler, und soll kein Mahler seyn? Ein Schilderer, und soll nicht schildern? Bildsäulen drechseln soll er mit seinem Pinsel und mit seinen Farben geigen, wie's ihrem ächten antiken Geschmacke behagt. Die Tafel der Schöpfung schildern, ist ihnen unedel; als ob nicht Himmel und Erde beßer wäre und mehr auf sich hätte, als ein Krüppel, der zwischen ihnen schleicht, und deßen Konterfeyung mit Gewalt einzige würdige Mahlerei seyn soll.

Bildnerei schafft schöne Formen, sie drängt in einander und stellt dar; nothwendig muß sie also schaffen, was ihre Darstellung verdient, und was für sich da steht. Sie kann nicht durch das Nebeneinander gewinnen, daß Eins dem Andern aushelfe und doch also Alles so schlecht nicht sei: denn in ihr ist Eins Alles und Alles nur Eins. Ist dies unwürdig, leblos, schlecht, nichts sagend; Schade um Meißel und Marmor! Kröte und Frosch, Fels und Matrazze zu bilden, war der Rede nicht werth, wenn sie nicht etwa einem höhern Werk als Beigehörde dienen, und also nicht Hauptwerk seyn wollen. Wo Seele lebt und einen edlen Körper
28 durchhaucht und die Kunst wetteifern kann, Seele im Körper darzustellen, Götter, Menschen und edle Thiere, das bilde die Kunst und das hat sie gebildet. — Wer aber mit hoher idealischer Strenge dies Gesetz abermals den Schilderern, den Mahlern der grossen Naturtafel aufbürdet, der greife ja nach seinem Kopfe, wie Er etwa zu schildern wäre.

Endlich die Bildnerei ist Wahrheit, die Mahlerei Traum: jene ganz Darstellung, diese erzählender Zauber, welch ein Unterschied! und wie wenig stehen sie auf Einem Grunde! Eine Bildsäule kann mich umfassen, daß ich vor ihr knie, ihr Freund und Gespiele werde, sie ist gegenwärtig, sie ist da. Die schönste

Mahlerei ist Roman, Traum eines Traumes. Sie kann mich mit sich verschweben, Augenblicke gegenwärtig werden und wie ein Engel in Licht gekleidet, mich mit sich fortziehn; aber der Eindruck ist anders als er dort war. Der Lichtstral weicht hin, es ist Glanz, Bild, Gedanke, Farbe. — Ich kann mir keinen Theoristen, der Mensch ist, vorstellen, und sich die zwo Sachen auf Einem Grunde denket.

Laßet uns einige andere Fragen sehen, die als Alterkationen zwischen beiden Künsten oft aufgeworfen, zum Theil schlecht beantwortet sind und sich aus unserm Gesichtspunkt Sonnenklar ergeben.

Zweiter Abschnitt. 29

1.

Bildhauerkunst und Mahlerei, warum bekleiben sie nicht mit Einem Glücke, nicht auf Einerlei Art?

Antwort. Weil die Bildnerei eigentlich gar nicht bekleiben kann und die Mahlerei immer kleidet.

Die Bildnerei kann gar nicht bekleiben; denn offenbar verhüllet sie gleich unter dem Kleide, es ist nicht mehr ein Menschlicher Körper, sondern ein langgekleideter Block. Kleid als Kleid kann sie nicht bilden, denn dies ist kein Solidum, kein Völliges, Rundes. Es ist nur die Hülle unsres Körpers der Nothwendigkeit wegen, eine Wolke gleichsam die uns umgibt, ein Schatte, ein Schleier. Je mehr es in der Natur selbst drückend wird und dem Körper Wuchs, Gestalt, Gang, Kraft nimmt: desto mehr fühlen wir die fremde, unwesentliche Last. Und nun in der Kunst ist ein Gewand von Stein, Erz, Holz ja im höchsten Grade drückend! 30
Es ist kein Schatte, kein Schleier, gar kein Gewand mehr: es ist ein Fels voll Erhöhung und Vertiefung, ein herabhangender Klumpe. Thue die Augen zu und taste, so wirst du das Unding fühlen.

In keinem Lande konnte daher die Bildnerei gedeihen, wo solche Steinklumpen nothwendig waren, wo der Künstler statt schöner und edler Körper Matrazzen bilden muste. In Morgenlande, wo man aus sehr guten Gründen die Verhüllung des Körpers liebte, wo man ihn als Geheimniß betrachtete, von dem nur das Antlitz und seine Boten, Hände und Füße, sichtbar wären, in ihm war keine Bildnerei möglich, ja im Jüdischen Lande gar nicht erlaubt. Bei den Aegyptern ging sie daher, Trotz des hohen Mechanischen der Kunst, einen ganz andern Weg, Seitwärts ab vom Schönen. Bei den Römern konnte sie auch wegen der Toga und Tunica, Thorax und Paludament sich der Nation nie einverleiben, um höher zu steigen: sie blieb Griechisch, oder ging zurück. In der Geschichte der Mönche und Heiligen konnte sie keine Fortschritte thun, denn Mönch und Nonne waren verschleiert, der Künstler hatte statt Körper faltige Steindecken zu bilden. So wohl der Spanischen als unsrer Tracht mag sich etwa die Mahlerei, aber wahrlich nicht die
31 Bildsäule erfreuen. Wir haben die Spanische zur Ritter-Priester- und Narrentracht gemacht; die unsre, mit Lappen und Flicken, Spitzen und Ecken, Schnitten und Taschen müste in Marmor ein wahres Göttergewand werden. Ein Held in seiner Uniform,[1] allenfalls noch die Fahne in der Hand und den Hut auf ein Ohr gedrückt, so ganz in Stein gebildet, wahrlich das müste ein Held seyn! Der Künstler, der ihn machte, wäre wenigstens ein schöner Kommißschneider. Betaste die Statue in dunkler Nacht, du wirst an Form und Schönheit Wunderdinge in ihr fühlen.

Wie anders die Griechen! Sie, die gebohrnen Künstler des Schönen, Erzhüllen und Steindecken warfen sie ab und bildeten, was gebildet werden konnte, schöne Körper. Apollo vom Siege Pythons[d]) kam er unbekleidet? zerbrach der Künstler sich den Kopf, um doch hier einer Armseligkeit des Ueblichen treuzubleiben? Nichts! er stellte den Gott, den Jüngling, den Ueberwinder mit seinen

---

d) Winkelmanns Gesch. der K. S. 392.

1) a: [Preußischer] Held in seiner [Preußischen] Uniform,

schönen Schenkeln, freier Brust und jungen Baumes-Wuchse nackt
bar; die Last des Kleides wurde zurückgeschoben, wo sie am wenig-
sten verbarg, wo sie den Gang des Edlen nicht hindert, wo sie
vielmehr seinem hochmüthigen Stande wohlthut und auch nur als
die leichte Beute des Ueberwinders schwebet. Laokoon, der Mann, 32
der Priester, der Königssohn, bei einem Opfer, vor dem ver-
sammleten Volke, war er nackt? stand er unbekleidet da, als ihn die
Schlangen umfielen? Wer denkt daran, wenn er jetzt den Laokoon
der Kunst siehet? wer soll daran denken? Wer an die vittas den-
ken, sanie, atroque cruore madentes, da die hier nichts thäten, als
seine leidende Stirn voll Seufzen und Todeskampfes[1] zum priester-
lichen Steinpflaster zu machen? wer an ein Opfergewand denken, das
diese arbeitende Brust, diese Giftgeschwollenen Adern, diese ringen-
den und schon ermattenden Vaterhände zu todtem Fels schüffe? O der
Pedanten des Ueblichen, des schönbeschreibenden Virgils, die ja nur
Priesterfiguren im Holzmantel sehen mögen! — und immer nur
solche sehen sollten! —

Es war vom Griechen Sprüchwort, daß er lieber Fülle als Hülle
gab, das ist, schöne Fülle, denn sonst bekleidete er auch. Philo-
sophen, Sybelen, hundertjährige Matronen konnten immer bekleidet
dastehn; auch wo es Gottesdienst, und Zweck und Eindruck der Bild-
säule foderte oder ertrug. Ein Philosoph ist ja nur immer Kopf-
oder Brustbild: wenn er also auch nur, wie Zeno, sein Haupt
über der Steinhülle zeiget! er muß nicht, als Jüngling oder Fech-
ter dastehn. Eine Niobe, diese unglückliche Mutter in Mitte ihrer
unglücklichen Kinder, die Hülflos um sie jammern und alle in ihren 33
Schoos fliehen möchten, wie es die Jüngste thut — sie kniet weit-
und reichbekleidet da, denn sie ist Mutter, und ihr Todesstarres,
gen Himmel gewandtes Gesicht, sammt der Tochter in ihrem Schooße,
ist Ausdruck gnug, auf den der Künstler hier würkte und nicht auf
kalte nackte Körperschönheit.[2] Eine Juno Matrona unbekleidet, wäre

1) aA: Todtenkampfes. In den Verbesserungen von A: Todeskampfes

2) In a gestrichen: In dieser müßte auch der Schmerz nur zu einem Grade steigen und nicht Todesstarre werden, wies hier seyn sollte.

dem entgegen, was sie ist, was sie selbst vor Paris war;[1] Ehrfurcht soll sie einflößen, nicht Liebe. Das Haupt der Nymphen und Vestalinnen, die unsterblich schöne Diana, muß bekleidet seyn, wie es ihr Stand und Charakter gebietet, und die Kunst es zuläßt. Aber eine Gestalt der Schönheit, der Liebe, des Reizes, der Jugend, Bacchus und Apollo, Charis und Aphrodite, unter einem Mantel von Stein wäre Alles, was sie sind, was sie hier durch den Künstler seyn sollten, verschleiert und verlohren. Und man kann überhaupt den Grundsatz annehmen, „daß wo der Griechische Künstler auf Bildung und Darstellung eines schönen Körpers ausging, wo ihm nichts Religiöses oder Charakteristisches im Wege stand, wo seine Figur ein freies Geschöpf der Muse, ein substanzielles Kunstbild, kein Emblem, keine historische Gruppe, sondern
34 Bild der Schönheit seyn sollte, da bekleidete er nie, da enthüllte er, was er Trotz dem Ueblichen enthüllen konnte."

Wir betrachten hier nicht, was dies Nackte auf die Sitten der Griechen für Einfluß hatte, denn mit solchen Sprüngen von Einem Felde ins andre kommt man nicht weit. Nichts ist feinerer Natur, als Zucht und das Wohlanständige oder Ärgerliche des Auges: es kommt dabei so viel auf Himmelsstrich, Kleidungsart, Spiele, frühe Gewohnheit und Erziehung, auf den Stand, den beide Geschlechter gegen einander haben, insonderheit auf den Abgrund von Sonderbarkeiten an, den man Charakter der Nation nennet, daß die Untersuchung dessen ein eignes Buch werden dörfte. Es konnte den Gothen, die aus Norden kamen, die würklich züchtiger und unter ihrem Himmelsstrich an dichtere Kleider gewöhnt waren, bei denen das weibliche Geschlecht zum männlichen überhaupt anders stand als bei den Griechen, und die überdem die Statuen unter einem verderbten Volke fanden, das vielleicht seinen Untergang mit von ihnen her hatte; ich sage, diesen Gothen konnte (auch ihre neue Religion unbetrachtet), der Anblick der Statuen mit Recht sehr widrig seyn, daher die meisten auch so ein unglückliches Ende nah-

---

1) In a gestrichen: und in den Armen ihres göttlichen Eheherrn seyn soll;

men, ohne daß man deßhalb von Gothen auf Griechen geradezu schliessen müste. Wenn unter uns dies nackte Reich der Statuen 35
plötzlich auf Weg und Steg gepflanzt würde, wie einige neuere Schöndenker nicht undeutlich angerathen haben: so muß man von dem Eindruck, den sie da und dem Pöbel (dem Pöbel von und ohne Stande) insonderheit zuerst, machen würden, nicht so fort auf ein fremdes Volk ganz andrer Sitten und Erziehung schließen. Ueberhaupt ist züchtig seyn und geärgert werden, Tugend ausbreiten und die Kunst haßen, schrecklich verschieden, wie die Folge noch mehr zeigen wird. Hier ist auch diese Ausschweifung schon zu lang; wir reden hier von Kunst und von Griechen, nicht von Sitten und Deutschen. Ich fahre fort.

Wo auch der Grieche bekleiden muste, wo es ihm ein Gesetz auflegte, den schönen Körper, den er bilden wollte, und den die Kunst allein bilden kann und soll, hinter Lumpen zu verstecken; gabs kein Mittel, dem fremden Drucke zu entkommen, oder sich mit ihm abzufinden? Zu bekleiden, daß doch nicht verhüllt würde? Gewand anzubringen, und der Körper doch seinen Wuchs, seine schöne runde Fülle behielte? Wie wenn er durchschiene? In der Bildnerei, bei einem Solido kann nichts durchscheinen: sie arbeitet für die Hand und nicht fürs Auge. Und siehe, eben für die Hand erfanden die feinen Griechen Auskunft. Ist nur der tastende Finger 36
betrogen, daß er Gewand und zugleich Körper taste; der fremde Richter, das Auge, muß folgen. Kurz, es sind der Griechen nasse Gewänder.

Es ist über sie so viel und so viel Falsches gesagt, daß man sich fast mehr zu sagen scheuet. Jedermann wars auffallend, daß sie in der Bildhauerei so viel, in der Mahlerei keine Würkung thun. Und zugleich schienen sie so unnatürlich — so unnatürlich und doch so würksam? so wahr und schön in der Kunst, und in der Natur so häßlich? also schön und häßlich, wahr und falsch — wer gibt Auskunft? — Winkelmann sagt, daß sie nichts als Nachbildung der alten Griechischen Tracht in Leinwand seyn; ich weiß nicht, ob die Griechen je naße, an der Haut klebende Lein=

wand getragen? und hier war eigentlich die Frage, warum sie der Künstler so *kleben* ließ und nicht trocknete? Führen wir sein Werk, seine Kunst, auf ihren rechten Sinn zurück, so antwortet die *Sache*. Es war nehmlich *einzige Auskunft*, den tastenden Finger und das Auge, das jetzt nur als Finger tastet, zu betrügen: ihm ein Kleid zu geben, das doch nur *gleichsam* ein Kleid sei, Wolke, Schleier, Nebel — doch nein, nicht Wolke und Nebel, denn das
37 Auge hat hier nichts zu nebeln; *naßes Gewand* gab er ihm, das der Finger durchfühle! Das Wesen seiner Kunst blieb, der *schlanke Leib*, das runde Knie, die weiche Hüfte, die Traube der jugendlichen Brust, und dem äußern Erforderniße kam man doch auch nach. Es war *gleichsam* ein Kleid, wie die Götter Homers gleichsam Blut haben; die Fülle des Körpers, die kein *Gleichsam*, die Wesen der Kunst ist, war und blieb Hauptwerk.

Ganz anders verhält sichs mit der Mahlerei, die, wie gesagt worden, nichts als *Kleid* ist, das ist, schöne Hülle, *Zauberei mit Licht und Farben zur schönen Ansicht*. Sie würkt auf Fläche und kann nichts als *Oberfläche* geben; zu der gehören auch Kleider. Für unser Auge sind diese die täglichen *Erscheinungen* der Wahrheit, des Ueblichen, der Pracht, der Zierde. Eben der Farbe, des Putzes, des schönen *Anscheins* wegen werden sie oft gewählt und gemustert, sind der *schauenden* schönen Welt so viel mehr als Bedürfniß — warum sollten sies nicht auch der schauenden schönen *Kunst* seyn? Mahlerei kann Kleid, als das edelste, was es ist, bearbeiten, als ein gebrochnes Licht, ein Zauberduft fürs Auge, der alles erhöhet, als Nebel und schöne Farbe; warum
38 *sollte* sies also nicht thun? Warum müste sie den Vorzug ihres Sinnes dem Mangel eines fremden Sinnes aufopfern, mit dem sie nichts gemein hat? Würde unter den Händen des Bildners ein Kleid das, was es unter ihren Händen, unter dem Zauberfinger des Lichts ist, so wäre er Thor, wenn ers nicht brauchte.

Es sind also ungemein feine Köpfe, die der Mahlerei die nackten Fleischmassen und wohl gar die naßen Gewänder anrathen, weil sie damit ihrer ältern lieben Schwester, Bildhauerkunst, näher komme, und wohl gar *antikisch* würde. Nackt und steif und häßlich kann sie freilich damit werden, ohne ein Gutes zu erbeuten, was ihre ältere Schwester mit Nacktheit und Näße erreichet. Das Bedürfniß einer fremden Kunst zum Wesen der Seinigen zu machen und darüber die Vortheile der Seinigen verlieren — so etwas kommt meistens aus dem lieben Modeln und Vergleichen. Jüngste Gerichte voll Fleisch, wie Heu; und Dianenbäder wie Fleischmärkte![1] Nichts ist lächerlicher, als Statuen aufs Brett zu kleben, und da Kleider gar zu *netzen*, wo alles blühn und duften soll.

„Aber die alten grossen Mahler ahmten doch Bildsäulen nach: von Raphael hat man ja so manche Mährchen, daß er —" *das* ahmten sie aber nicht nach, was nicht aufs Brett gehört, ohne daß 39
es dadurch dreimal Brett würde. Eben jene alte grosse Mahler, welch grosses Gefühl hatten sie vom *Wurf der Kleider*! wie eben hier die Mahlerei in ihrem Zauberlande des schönen Truges, in der Werkstäte ihrer Allmacht mit Licht und Farbe sei. Daß dieses Kleid rausche und jenes dufte und schwebe; daß man hier in die Falten des Gewandes greift und glaubt, da es doch nur Fläche ist, so tief zu greifen: daß diese Farbe, dieser Grund jene Figuren so himmlisch mache, so höhe und hebe; jener Wurf, jener Wechsel dem Ganzen Lieblichkeit, Anmuth, Mannichfaltigkeit gewähre — was ich hier so allgemein, so unbestimmt sage, welcher Liebhaber, welcher Meister hats nicht in tausend einzelnen Fällen, mit tausend Kunstgriffen und Meisterzügen erprobet? Mahlerei ist *Repräsentation*, eine Zauberwelt mit Licht und Farben fürs Auge; *dem* Sinne muß sie folgen, und was ihr *der* Sinn für Zauberstäbe gewährt, darf sie nicht wegwerfen.

Selbst im Reizbaren zur Verführung ist das Nackte in beiden Künsten gar nicht dasselbe. Eine Statue steht *ganz* da, unter

1) a vorher: und Priape an Weg= und Stegen!

freiem Himmel, gleichsam im Paradiese: Nachbild eines schönen Ge-
schöpfs Gottes und um sie ist Unschuld. Winkelmann sagt recht,
40 daß der Spanier ein Vieh gewesen seyn muß, den die Statue jener
Tugend zu Rom lüstete, die nun die Decke trägt; die reinen und
schönen Formen dieser Kunst können wohl Freundschaft, Liebe, täg-
liche Sprache, nur beym Vieh aber Wohllust stiften. — Mit dem
Zauber der Mahlerei ists anders. Da sie nicht körperliche Dar-
stellung, sondern nur Schilderung, Phantasie, Repräsentation
ist, so öfnet sie auch der Phantasie ein weites Feld und lockt sie in
ihre gefärbte, duftende Wollustgärten. Die kranken Schlemmer aller
Zeiten füllten ihre Kabinette der Wohllust immer lieber mit unzüchtigen
Gemählden als Bildsäulen: denn in diesen, selbst im schlummernden
Hermaphroditen, ist eigentlich keine Unzucht. Die Chäreen alt und neu,
erbauen sich lieber an Gemählden des Schwans mit der Leda, als
an ganzen Vorstellungen desselben. Die Phantasie will nur Duft,
Schein, lockende Farbe haben; mit der treuen Natur der ganzen
Wahrheit sind ihr die Flügel gebunden, es stehet zu wahr da. Die
Bildsäule bleibt immer nackt stehen, aber die schöne Danae von Titian
muß weislich ein Vorhängchen decken: es ist die Zaubertafel für
einen verdorbnen Sinn, der, verlockt, gar keine Grenzen kennet.

Auch hieraus ergiebt sich, warum die Neuern den Alten in
41 schöner Form weiter nachbleiben, als im schönen Anschein. Schöner
Anschein kann manches werden, was gerade nicht schöne Form und
die tiefgefühlte, treue, nackte Wahrheit ist: zu dieser zu gelangen
sind unstreitig jetzo viel weniger Mittel, als voraus. Winkelmann
hats unverbeßerlich gesagt, was unter dem schönen Griechischen Himmel,
in ihrer Frei- und Fröhlichkeit von Jugend auf, bei ihren unver-
hülleten Tänzen, Kampf- und Wettspielen das Auge des Künst-
lers gewann. Nur die Formen können wir treu, ganz, wahr,
lebendig geben, die sich uns also mittheilten, die durch den leben-
digen Sinn in uns leben. Es ist bekannt, daß einige der grösten
neuern Mahler nur immer ihre Geliebte, Tochter, oder ihr Weib
schilderten, unstreitig, weil sie nichts anders in Seele und Sinnen
besaßen. Raphael war reich an lebendigen Gestalten, weil seine

Neigung, sein warmes Herz ihn hinriß und alle diese, erfühlt und genossen, sein eigen waren. Er gerieth dabei auf Abwege endete früh sein unersetzliches Leben — und manche Trödelköpfe können es gar nicht begreifen, wie der himmlische Raphael irrdische Mädchen geliebt habe? Bekam er von ihnen nicht seine Umriße, seine warmen lebendigen Formen; vom Himmel und kalten Statuen allein würde er sie nicht bekommen haben. Und doch war Raphael noch kein Praxiteles, kein Lysippus, der ohne Zweifel diese Formen so 42
ursprünglicher kennen muste, als Bildhauerei nicht schildert, sondern schafft und darstellt. So lange also nicht das Griechische Zeitalter der Knaben- und Mädchenliebe in seiner offnen Jugendunschuld, als Spiel und Freude zurückkehrt: so lange der Künstler steife Modelle von Fischbeinröcken und Schnürbrüsten sieht, und ja nichts weiter; so ists nur Thorheit, Griechische Bildkunst erwarten oder hervorbringen zu wollen. Sein Sinn versagt ihm; soll er Engelsformen, Apollos- und Hourisgestalten aus der Luft greifen? Daher gegriffen sind sie Schaumblasen, die zergehen, ehe er sie der Hand, vielweniger dem Stein einverleibet. Mit einem grossen Theil der Mahlerei, freilich nicht mit dem, der auch schöne Formen enthält und als lebendiger Traum zunächst an jene wachende Wahrheit gränzet, ists anders.*)

---

2. 43

Warum wird die Bildsäule durch Färbung nach der Natur und ähnliche Anwürfe nicht schön, sondern häßlich? da doch in der Mahlerei Farbe so große Würkung thut.

Antwort. Weil Farbe nicht Form ist, weil sie also dem verschloßenen Auge und tastenden Sinne nicht merkbar wird, oder merkbar sogleich die schöne Form hindert. Sie ist Sandkorn, Tünche, fremder Anwuchs, worauf wir stoßen, und der uns vom reinen Gefühl dessen, was die Natur seyn sollte, wegzeucht.

---

*) Ein neuer, sehr denkender Künstler, Falconet, hat manches für die reiche und (kurz zu sagen) mahlerische Bekleidung der Bildsäulen ge-

Die obengesetzte und oft aufgeworfne Frage ist bisher meistens anders beantwortet worden: „durch Farbe werde die Ähnlichkeit zu groß, die Ähnlichkeit zu ähnlich, gar identisch mit der Natur, das sie nicht seyn soll. Man könne die bemahlte Statue in der Entfernung gar für einen lebendigen Menschen halten, darauf zugehen, u. dgl.“ Wer von diesen Ursachen etwas versteht, oder sich mit ihnen befriedigen kann, dem beneide ich seine Zufriedenheit nicht.

44 Man hat ebenmäßig gefragt: „ob Myrons Kuh mehr gefallen würde, wenn man sie mit Haaren bekleidete?“ und es scharfsinnig verneinet, weil sie sodann einer Kuh zu ähnlich wäre. Kuh einer Kuh zu ähnlich? das ist Kuh, aber zu sehr Kuh? ich antworte geradehin, weil sie sodann für die Kunst gar nicht mehr Kuh, sondern ein ausgestopfter Haarbalg wäre. Schleuß das Auge und fühle: da ist weder Form noch Gestalt mehr, geschweige schöne Form, schöne Gestalt. Wenn dort der Hirte, Myrons eherne Kuh wegtreiben wollte, so wird diese weder Hirte noch Künstler berühren, denn sie ist „einer Kuh gar zu ähnlich und doch nicht Kuh“ das ist, Popanz.

Viel feinere Sachen, als Tünche und Kuhhaut müßen von der Statue wegbleiben, weil sie dem Gefühl widerstehen, weil sie dem tastenden Sinne keine ununterbrochne schöne Form sind. Diese Adern an Händen, diese Knorpel an Fingern, diese Knöchel an Knien müßen so geschont und in Fülle des Ganzen verkleidet werden; oder die Adern sind kriechende Würme, die Knorpel aufliegende Gewächse dem stillen dunkeltastenden Gefühl. Nicht ganze Fülle Eines Körpers mehr, sondern Abtrennungen, losgelöste Stücke des Körpers, die seine
45 Zerstörung weißagen, und sich eben daher schon selbst entfernten. Dem Auge sind die blauen Adern unter der Haut nur sichtbar: sie duften Leben, da wallet Blut; als Knorpel und Knochen sind sie nur fühl-

---

sagt, was in unsern Zeiten, da den meisten Anschauenden die Bildnerkunst selbst nur Mahlerei ist, wahr seyn kann; mich dünkt indeßen, es gelte nur als Ausnahme und Hülfe, weil wir zur nackten Fülle der Alten nicht mehr kommen können, und uns also diesen Mangel durch den Wurf der Kleider ersetzen mögen, die in der Bildnerei doch nie mehr Kleider sind.

bar und haben kein Blut und duften kein Leben mehr, in ihnen schleicht der lebendige Tod. — Ganz anders, wie sich die Adern der Bildsäule beleben, wenn sie unter den Händen des Künstlers und Liebhabers weicher, lebendiger Thon wird. Es ist, als *regten* sie sich und *wallen* und *leben*, aber nicht in aufgelaufenen Stricken; ein himmlischer Geist, sagt *Winkelmann*, der sich wie ein sanfter Strom ergoßen, hat den Umfang der Gestalt erfüllet. Alles also lebet, und der ruhige Sinn in seiner dunkeln Umschränktheit kann, je weniger er losgebunden und zertheilt fühlet, so mehr im großen Ganzen *ahnden*.

Die alten Künstler sind in *Bildung der Haare* sehr berühmt und gepriesen; mehr aber von Künstlern und Literatoren gepriesen als von Theoristen verstanden. Wo und wie haben sie Haare gebildet? wo und wie sie sich *bilden* und auch vom Blinden als Zierde der schönen Form tasten ließen. Das zierende Haupthaar der Götter und Göttinnen (denn ein kahlköpfiger Römer ist immer ein dürftiges überaltes Geschöpf) machten sie zum *Körper*, ohne daß es Steinklumpe würde: es fällt in schönen schweren Locken herab, oder ist bei Weibern, wo es zarter sein muste, aufs Haupt gebunden und 46
nicht um den Kopf fliegend. Keiner Bacchante flatterts, denn es kann ja nicht flattern: dem schnellgehenden zornigen Apollo ists „wie die zarten und flüßigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, das Haupt umspielend." Bei andern liegts wie eine schöne Decke (εξωσια) hinauf, bei andern in tiefen Furchen hinunter. Nie aber fährts, wie einer gemahlten Eva, längelang hinunter, der Gestalt den Rücken zu rauben, und selbst bei einer Aphrodite aus Muschel oder Bade, fällets, obwohl naß und Klettenweise, doch wohlgeordnet und nicht waldicht hinab: denn dem Gefühl müßen die Haare nie Wald, sondern sanfte, nachgebende Masse werden, die sich endlich selbst verlieret. Der Mahlerei sind sie Farbe, Schatte, Schattierung, die kann sie schon freier ordnen. —

Es ist bekannt, mit welcher Feinheit die Griechischen Künstler die *Augenbranen* ihrer Statuen angedeutet haben; *angedeutet*, in einem feinen scharfen *Faden*, und nicht in abgetrennten Haaren

oder Haarklümpgen gebildet. Winkelmann hält diese Andeutung für Augenbranen der Gratien und ich halte sie auch dafür — in der Kunst nehmlich. In der Natur ist der nackte, scharfe Faden ganz etwas anders, und auch Griechische Natur war und ists nicht,
47 wie kein Reisebeschreiber berichtet oder gesagt hat. Gnug, in der Kunst sind sie Augenbranen der Gratien, dem sanften stillen Gefühle. Was sollten da die Büsche (Stupori) oder die sich sträubenden Bogen? Wer hat nicht gesehen, wie bei abgenommenen ersten Gipsabdrücken eines Gesichts jedes einzelne Haar so widrig und unsanft thut, als jede Pockengrube oder jede fatale Unebenheit und Lostrennung vom Antlitz. Die einzelnen Härchen schauern uns durch, es ist wie eine Scharte im Messer, nur etwas was die Form hindert und nicht zu ihr gehöret. Der Griechische Künstler deutet also nur an: er satzte fürs Gefühl die Grenze zwischen Stirn und Auge, wie eine sanfte Schneide hin, und ließ den Sinn, der darüber gleitet, das Übrige ahnden.

Einige Statuen haben Augapfel. Wo es erträglich seyn soll, muß er nur angedeutet seyn, und die meisten und besten haben keinen. Es war schlimmer Geschmack der letzten Jahrhunderte, da man, statt schön zu machen, reich machte und Glas oder Silber hineinsetzte. Eben so wars Jugend der Kunst, die noch aus hölzernen Denkmalen hervorging, da man die Statuen färbte. In den schönsten Zeiten brauchten sie weder Röcke noch Farben, weder Augapfel noch Silber, die Kunst stand, wie Venus, nackt da und das war ihr Schmuck und Reichthum.[1]

48 Daß für die Mahlerei dies Alles anders sei, sieht jeder. Die ist fürs Auge und spricht fürs Auge: denn Farbe ist nur der getheilte Lichtstral, die Augensprache. In ihr kann das Haar schweben

---

1) In a gestrichen: Ein grüner Rock ist entweder nichts dem Gefühl oder Farbendecke. Ein aufgemahlter Augapfel ist nichts oder Auswuchs. Für den neuen Helden, der in Uniform da steht, kann die Uniform auch gefärbt werden, daß man sieht, welches Regiments er da sei; dem tastenden Gefühl macht die Statue Grausen, und so, da sie doch für Einen Sinn seyn muß, wird sie eine gemahlte Farbenpuppe. — Daß für ꝛc.

und duften, und wie Seide spielen und schlingen und sich umwinden. Die Werke der Mahlerei sind nicht blind, sie schauen und sprechen: das allgegenwärtige Licht kann Einen hellen Punkt zum Auge, das in die Seele geht, beleben; es ist ja Farben-Zauber- und Lichttafel.

3.

Wie weit kann die Bildnerei Häßlichkeiten bilden? und die Mahlerei Häßlichkeiten mahlen?

Antwort. So weit jeder Kunst es ihr Sinn erlaubt, das Gesicht dem Gemählde, dem Bilde das Gefühl. Beide aber stehn mit nichten auf Einem Grunde.

Jener Mahler, der einen verwesenden Leichnam so hinzauberte, daß, nicht wie in Poußins Gemählde, der Zuschauer auf der Tafel, sondern jeder leibhafte Zuschauer selbst, sich die Nase zu- 49
halten mußte; (wenn anders das Mährchen wahr ist) war gewiß ein eckler Mahler. Der Bildner aber, der einen Leichnam, die abscheuliche Speise der Würmer, unserm Gefühl also grausend vorbildete, daß dies in uns überginge, uns zerriße und mit Eiter und Abscheu salbte — ich weiß für den Henker unsres Vergnügens keinen Namen. Dort kann ich mein Auge wegwenden und mich an andern Gegenständen erholen; hier soll ich mich blind und langsam durchtasten, daß alle mein Fleisch und Gebein sich zernagt fühlet, und der Tod durch meine Nerven schauert! —

Aristoteles entschuldigt häßliche Vorstellungen in der Kunst durch „die Neigung unsrer Seele sich Ideen zu erwecken und an der Nachahmung zu vergnügen;“ wo beides geschehen kann, und wo das Vergnügen dieser Ideenerwerbung[1] das Gefühl der Häßlichkeit übergeht, mag die Entschuldigung gelten. Nun aber wißen

---

1) Verschrieben und verdruckt für Ideenerweckung? Die ältere Redaktion hat Ideenweckung.

wir alle, das Gefühl ist zu dieser betrachtenden Contemplation und
Ideenweckung der dunkelste, langsamste, trägste Sinn; da er doch
im Empfinden der schönen Form der Erste und Richter seyn muß.
Er, Ideen und Nachahmung vergeßend, fühlt nur, was er fühlt;
dies regt seine innere Sympathie dunkel aber um so tiefer. Eine
50 zerstörte, häßliche, mißgebildete Gestalt, der zerfleischte Itys, ein
Hippolytus auf Euripides Bühne, Medea in allen Verzerrun-
gen ihrer Wuth, Philoktet in den ärgsten Zuckungen seiner Krank-
heit, gar ein Sterbender im Todeskampf, ein Verwesender im Kampf
mit den Würmern — grausende Objekte für die langsame fühlende
Hand, die statt Ideen Abscheu und statt Nachahmung dessen, was
ist, schreckliche Zerrüttung deßen, was nicht mehr ist, wahrnimmt.
Grausame Kunst! gebildete Mißbildung! Wenn der heil. Bartho-
lomäus da halbgeschunden, mit hangender Haut und zerfleischtem
Körper vor mich tritt, und mir zurufft: non me Praxiteles, sed
Marcus finxit Agrati! und ich soll seine schrecklich natürliche Unnatur
durchtasten, durchfühlen; — grausamer Gegenstand, schweig' und
weiche! Kein Praxiteles bildete dich, denn er würde dich nie haben
bilden wollen. Dich, wie du bist, aus dem Steine hervorzufühlen,
hervorzuschinden, welcher Grieche würde das vermocht haben? —

Nur sieht jedweder, daß, was von der Bildhauerei gilt, nicht
sofort von Mahlerei und von allen schönen Künsten, selbst wenns
nur Gemmen und Münzen wären, statt habe. Einige neue eckle
Herren haben über diese so unterschiedne Dinge aus Einem Topfe
das Loos geschüttet, und zu Häßlichkeiten gezählt, was weder Gott
51 noch Menschen dafür erkennen, was ihnen in ihrer Vornehmheit nur
dießmal so dünkte. Löwe und Tiger, Schlange und Eidexe, Nilpferd
und Crocodil, sind sie deßwegen häßlich, weil sie schrecklich sind,
weil sie uns Grausen oder Furcht erregen? Der Löwe, welch ein
schönes Thier ist er, auch in der Kunst des Bildners! Die Schlange,
wie sanft windet sie sich den Stab des Aesculaps hinauf, und die
Schildkröte, ist sie ein unwürdiges Fußgestell für Gott oder Göttin,
da ja selbst der Panzer der Minerva Furcht und Schrecken, Schlan-
gen und Medusen darstellt? Niemand wirds in den Sinn kommen,

solche Geschöpfe für das Hauptwerk der Kunst zu halten: der
Mensch thront auf ihrem Altar, ihm ist die Bildsäule heilig. Aber
nun, als Beigeräth, als Nebenwerk, als Fußschemel, welcher Thor
darf da verbieten und untersagen, weil das Geschöpf Gottes ihm
häßlich dünkt und er sich für der Spinne fürchtet? Wie manches
edle Pferd hat mehr die Statue verdient, als sein Reuter! auch
hat Pindar ihm oft und ja unser Herr Gott selbst ihm die präch-
tigste Ehrensäule gestellet.[e]) Allerdings hat jedes Thier, von je
schönerer, unabgebrochner Form es ist, je mehr es sich schlingt und
windet, je näher es endlich Göttern und Menschen kommt, und zu
ihren Füßen dienet, auch so mehr Anrecht auf Bildung von 52
Menschlichen Händen; aber das versteht sich von selbst, und ein
treuer Hund, ein schönes Pferd wird ohne Zweifel lieber und mehr
gebildet werden, als ein gepanzertes Nilpferd oder der Knochenberg
vom Elephanten. Ihrer Natur nach und an ihrer Stelle ist aber
die Eidexe so unhäßlich als Leda's Schwan oder der Delphin, der
sich um den Fuß der Meeresgöttin schmieget. —

Auch hier unterschieden die Begriffe der Alten feiner und
wahrer. Ein Centaur, ein Minotaur, warum sollte er nicht
gebildet werden? Siehe, wie schöne Ueberschriften die Griechische
Anthologie auf beide liefert, wie mächtigschön ihr der Mensch aus
dem Pferde hervorgeht und der Mensch sich mit dem Pferde bäumet![f])
Silenen, Faunen, Satyrs, — wir ecklen Neuern nennen sie häß-
liche Mißgeburten, weil sie keine Apollo's sind; die Alten nicht
also. Ihnen war hier das Schwänzchen, dort der Bockfuß, hier
das Hörnchen nicht eckel, wenn das Bild nur da stand, wohin es
gehörte; uns Neuern soll alles Altarblatt im Tempel der heiligen
Theoria werden. Selbst das Calydonische[1] Schwein war gut und
verdiente eine Inschrift, wenn es war, was es seyn sollte. —

Wo die Alten Häßlichkeit vermieden, war, wo sie vermieden 53
werden muß, in Menschlichen zumal Göttlichen Körpern. Da

e) Hiob 39, 19—25.

f) Anthol. l. IV. c. 7.

1) a A: Caledonische

haben Leßing[g]) und Winkelmann[h]) es gnug erwiesen, wie sie auch im Affekt, im Leiden, im Mißtone, so viel möglich, die Mißform vermieden. Sie wählten den beßten Augenblick, stimmten das Höchste zum Sanften hinunter, oder mischten ein Fremdes als Linderung in die Züge. So Medea, Niobe, Laokoon. Philoktet hinkte, aber noch ein Held, der auch also gesehen zu werden verdiente. Alexanders schiefen Hals wandte Lysippus, daß er nach dem Himmel sah und sich als Herren der Welt fühlte. Die Nachahmung *εις το χειρον* war bei Strafe verboten. Der Sieger mußte dreimal gesiegt haben, wenn ihm die Ikonische Statue erlaubt war; eine veredelte war ihm erlaubt beim ersten Siege. Mich dünkt, dies waren die besten Wege und die besten Schranken, Häßlichkeit der Formen zu vermeiden: eine Häßlichkeit, die leicht vermieden werden kann, weil sie hervorzubringen, hervorzufühlen Mühe kostet, die aber auch, wenn sie da ist, ewig bleibt, sich als Natur, als dargestellte Wahrheit unvermerkt eindrückt, und Geschlechterhinab Unheil an-
54 richtet. Was Häßlichkeit in Formen für Würkung thue und wie sie selbst[1] lesend uns Nervenbau und Gehirn zerreiße, versuche man an der Beschreibung des angenehmsten Reisebeschreibers von Sicilien,[i]) in der er den Zauberpallast des wahnsinnigsten Menschlicher Dämone mittheilt. —

Es wäre hart, ein Gesetz, das sich offenbar nur und zuerst auf Form, ganze leibhafte Form beziehet, so fort auf jeden Anschein, Schatten und Farbenwinkel einer andern Kunst auszubreiten, die nichts von Form weiß. Mahlerei ist eine Zaubertafel, so groß, als die Welt und die Geschichte, in der gewiß nicht jede Figur eine Bildsäule seyn kann oder seyn soll. Auch ich liebe das Schöne mehr als das Häßliche, und mag Verzerrungen so wenig auf Tafel als in Gestalt täglich vor den Augen haben; indeßen sehe ich doch ein, daß eine zu große Zärtlichkeit, ein zu vornehmer Abscheu uns end-

---

g) Laokoon: S. 9. u. f.

h) Gesch. d. Kunst S. 142. u. f.

i) Brydone.

1) aA: und selbst. In den Verbesserungen von A: und wie sie selbst.

lich die Welt so enge macht, als unser Zimmer und die neuesten,
tiefsten Quellen der Wahrheit, der Rege, der Kraft, zuletzt zur
elenden Pfütze austrocknet. Im Gemählde ist keine einzelne Person
Alles: sind sie nun alle gleich schön, so ist keine mehr schön. Es
wird ein mattes Einerlei langschenklichter, geradnäsiger, sogenannter
Griechischen Figuren, die alle dastehn und paradiren, an der Hand- 55
lung so wenig Antheil nehmen als möglich, und uns in wenigen
Tagen und Stunden so leer sind, daß man in Jahren keine Larven
der Art sehen mag. Ich gebe es gern zu, daß es beßer sei, wenn
Gott die Hauptperson oder Hauptpersonen des Gemähldes schön,
als wenn er sie häßlich gemacht hat; aber nun auch jede Neben-
person? jeden Engel, der im Winkel oder hinter der Thür steckt?
Und nun, wenn die[1] Lüge von Schönheit sogleich der ganzen Vor-
stellung, der Geschichte, dem Charakter der Handlung Hohn spricht,
und diese jene offenbar als Lüge zeihet? Da wird ein Mißton,
ein Unleidliches vom Ganzen im Gemählde, das zwar der
Antikennarr nicht gewahr wird, aber der Freund der Antike um so
weher fühlet. Und endlich wird uns ja ganz unsre Zeit, die
fruchtbarsten Sujets der Geschichte, die lebendigsten Charaktere,
alles Gefühl von einzelner Wahrheit und Bestimmtheit hin-
wegantikisiret. Die Nachwelt wird an solchen Schöngeistereien von
Werk und Theorie stehen und staunen und wißen nicht, wie uns
war? zu welcher Zeit wir lebten? und was uns denn auf den er-
bärmlichen Wahn brachte, zu einer andern Zeit, unter einem an-
dern Volk und Himmelsstrich leben zu wollen, und dabei die ganze
Tafel der Natur und Geschichte aufzugeben oder jämmerlich zu
verderben. So viel vom großen Gesetz der häßlichen Schönheit 56
in einer Kunst, die Phantasie des Augenscheins und eine
Tafel der Welt ist.

1) a: die, aus diese korrigiert; A: diese

4.

Wie weit sind die Formen der Skulptur oder die Gestalten der Mahlerei einförmig und ewig, oder den Modebegriffen verschiedener Zeiten und Völker unterworfen und mit ihnen wandelnd?

Antwort. Die Formen der Skulptur sind so einförmig und ewig, als die einfache reine Menschennatur; die Gestalten der Mahlerei, die eine Tafel der Zeit sind, wechseln ab mit Geschichte, Menschenart und Zeiten.

Wenn ein ganzes Land gespitzte Schnürleiber und kleine Sinesische Füße für schön hielt, vor ihnen auf Ruhebetten und Sopha's, wie vor Altären des Reizes kniete; setzet die Füße als Bildsäule aufs Postement, und wenn ihr wollet, die engen Schuhe und Stelzen-
57 absätze drunter, und es darf kein Wort mehr über sie gesagt werden: sie sprechen selbst. Und die spitze Schnürbrust und der heraufgezwängte Busen und der Thurmhohe Kopfputz und der breite Zeltenrock deßgleichen. Im gemeinen Leben kann Einiges von diesen und wenn ihr wollt Alles, durch Nebenbegriffe, durch frühe und alte oder neue Gewohnheit gewinnen. Das kleine Gesicht kann unter dem hohen Kopfputz, der Busen über dem Trichter von Leibe, der kleine Fuß unter dem breiten Zelt wohlthun, das ist, wie der große Montesquieu sagt, die Imagination aufwecken, daß sie herauf-[1] oder herabschlüpfe, was doch von dem Allen sehr oft Zweck und Absicht allein ist. Nun stellet aber die ganze Figur mit Thurm, Zelt und umgekehrtem Kegel als Bildsäule dahin, und die Imagination schlüpft wahrlich nicht mehr. Es ist ein häßliches Unthier von Lüsternheit und Gothischem Zwange, das den Leib verunstaltet und alle gute Formen vernichtet. Hat die Gestalt noch Rest von Gefühl, wie wird sie sich die grobe Taille oder den plumpen Silberfuß einer Griechischen Ceres oder Thetis wünschen!

Die Bildsäule steht also als Muster der Wohlform da, und auch in diesem Betracht ist Polyklets Regel das bleibendste

1) aA: herab. In den Verbesserungen von A: herauf-

Gesetz eines Menschlichen Gesetzgebers. So wie es einen Strich auf
der Erde gibt, in dem die schöne regelmäßige Bildung Natur ist: 58
so gab Gott Einem Volk dieses Erdstrichs Raum und Zeit und
Muße, in ihrer Jugend und Lebensfreude das Werk, das aus
seiner Hand kam, ganz und rein und schön sich zu ertasten und in
daurenden Denkmahlen für alle Zeiten und Völker zu bilden.
Diese Denkmahle sind die klassischen Werke ihrer fühlenden Hand,
wie ihre Schriften des feinfühlenden Menschlichen Geistes: im stür-
migen Meer der Zeiten stehn sie als Leuchtthürme da und der Schiffer,
der nach ihnen steuret, wird nie verschlagen. Es ist traurig und
ewig unersetzlich, aber vielleicht gut, daß die Barbaren viel von
ihnen zerstöret haben. Die Menge könnte uns irre machen und
unterdrücken, so wie in der Stadt, die noch jetzt die meisten besitzt,
es vielleicht den wenigsten Geist gibt, der, ihrer werth, sie umfange
und verneue. Auch sollen sie nur Freunde seyn und nicht Gebieter:
nicht unterjochen, sondern, was auch ihr Name sagt, Vorbild
seyn, uns die Wahrheit alter Zeiten leibhaft darstellen und uns in
Uebereinstimmung und Abweichung auf die Lebensgestalten der Unsern
weisen.

Zu bewundern ist daher auch die große Einfachheit, mit der
sie dastehn und selbst dem dunkelsten Sinne zeugen. Nichts ist un-
gewiß für ihn gelaßen, nichts verworren oder verstümmelt. Keine 59
widrigen Attribute, keine Binde z. E. um den Mund, da der tastende
Sinn statt Mundes ein Maultuch findet, keine Hunds- und Hirsch-
köpfe, als Allegorien und Embleme, selbst die nothwendigsten Attri-
bute so abgetrennet und abgesetzt, als möglich. Herkules Löwenhaut
ist nicht um ihn, höchstens um seinen Arm geschlungen, oder Er
selbst statt Löwenfelles und Löwens. Die Göttin der Liebe ohne
drückende Attribute: sie selbst ist Göttin der Liebe, in nackte Reize
gekleidet. Den Laokoon haben die Drachen umschlungen, aber nicht
wie's Virgil beschreibt, daß er um Hals und Brust und Bein drei-
mal umwunden, dem Gefühl des Nichtsehenden mit ihnen zusammen-
gewachsen, ein grauser Menschen- und Schlangenkörper erscheine. Er
strebt nur mit Füßen und Händen und auch von diesen ist sein

linker Arm frei und faßet den Drachen. So Er und seine Kinder: Vater und Sie sind Ein Geschlecht, die Drachen sind ihre Feinde, die sie jetzt nur alle zu Einem binden. — Auch an kleinen Theilen des Körpers (meistens verstümmelt oder gar nicht zu uns gekommen), sind die Attribute abgesetzt, bestimmt und deutlich. Die Gestalt der Götter und Göttinnen war den alten Künstlern so bestimmt, daß keine Attribute nöthig waren, und außer ihnen war
60 den Bildsäulen meistens nur die älteste Helden- und Fabelgeschichte, insonderheit nach Homer, heilig; das übrige muste Sage und Inschrift ausrichten. Kurz, sie gaben Umriß, Gestalt und Charakter so bestimmt und in so wenigen Zügen an, daß es nur wie ein Sternkreis von Göttern und Menschen seyn sollte, den die schreitende Sonne Jahrab Jahrein durchwandert. Heil euch, ihr Edeln, die diese Ruhestäten und Herbergen an die Veste des Firmaments Menschlicher Formen setzten: eure Asche ruhe sanft und eure Werke bleiben! —

Es wäre übel, wenn es sich mit der Mahlerei so einförmig verhielte, denn hier ist nichts zu faßen und zu halten, sie ist die ganze Zauberwelt Gottes auf der Lichttafel. Nichts als das Licht macht ihre Einheit, aber große, unaussprechliche Wundereinheit, bei allem Zauber des Neuen und Mannichfalten. Die Bildsäule hat kein Licht: sie steht sich unaufhörlich selbst im Licht, sie ist für einen andern umfaßendern Sinn gearbeitet. Von Einem Lichtpunkt der flachen Tafel ergießt sich ein Zaubermeer von allen Seiten, das jeden Gegenstand, wie in neuer, eigner Schöpfung bindet. Ich weiß nicht, wie manche Theoristen so verächtlich und zufällig von dem, was Haltung, Lichtdunkel heißt, haben sprechen können; es ist die Handhabe vom Genie eines jeden Schülers
61 und Meisters, das Auge, mit dem er sah, das Stralen- und Seelenmeer, mit dem er alles begoß, und von dem ja auch jeder Umriß, jedes gepriesene Angesicht abhängt. Wer für dies geistige Lichtmeer der Gottheit durch eines Menschen Antlitz in Gemählde oder Zeichnung keinen Sinn hat, der laße sein Kind sich Farben klecken und schaue. Dies Eine, das Lichtorgan Gottes,

die Zauberwelt der Haltung ist in der Mahlerei, obwohl nach jedes neuen Meisters Sinne, bleibend; das andre, sofern es nicht von der fixen Bildhauerkunst und also von Todten borget, ist eine Zaubertafel auch in der Verwandlung, ein Meer von Wellen, Geschichten und Gestalten, wo Eine die andre ablöst. So muß es auch seyn, und nur der Geist des Künstlers und das Organ des ewigen Schöpfers bleibe! —[1]

Dritter Abschnitt. 62

Es ist ein angenommener Satz unter den Theoristen der schönen Künste, daß nur die beiden feinern Sinne uns Ideen des Schönen gewähren, daß es also auch nur für sie, für Auge und Ohr, schöne Künste gebe. Der Satz ist demonstrirt, folglich muß er wahr seyn, und da aus ihm so viel andre Sätze demonstrirt sind, und das Kartenhäusgen der Theorie aller schönen Künste und Wißenschaft doch so wohlbestallt dasteht, „durch die Stäbe der Schreiber gemeßen und geordnet:“ k) so soll mein Stab ihnen mindstens nicht näher kommen, als der Bildsäule, die ich betrachte, Raum zu stehen Noth ist.[2]

Mich dünkt, P. Kastells Farbenklavier hat gnug gezeigt, was eine schöne Kunst von Farben fürs Gesicht sei und was sie für Würkung thue? Es sind viel falsche oder Halbgründe angeführt, warum diese Kunst nicht gelang? der wahre, mindstens der natürlichste ist der, daß das Gesicht ohne Beitrag wesentlicherer Sinne

---

k) Richt. 5, 14. 4. Mos. 21, 18.

1) In a gestrichen: Wir verlaßen jetzt die Mahlerei ganz und gehen zur stummen Bildsäule, um was sie für den Menschen sei, in stiller dunkler Nacht zu lernen.

2) In a gestrichen: Uebrigens sind sie Regierer aller Künste durch die Schreibfeder worden und mögens bleiben.

63 nur eine Licht- und Farbentafel, mithin das flachste Gedankenloseste Vergnügen gewähre. Ein Schaugeschöpf ohne Hände, ohne Gefühl von Formen und was sich durch Formen äußert, kurz ein Vogelkopf kann sich daran erbauen; niemand anders. Auch in der Mahlerei müßen Formen der Dinge die Grundzüge, die Substanz der Kunst werden; nur wie sie das Licht zeigt, bindet und bestralet. Da nun Formen aus einem andern Sinn sind, so muß ja dieser Sinn auch empfängig seyn der Begriffe des Schönen, weil ja selbst der helleste Sinn ohn ihn nichts vermag. Das Auge ist nur Wegweiser, nur die Vernunft der Hand; die Hand allein gibt Formen, Begriffe deßen, was sie bedeuten, was in ihnen wohnet. Der blinde, selbst der blindgebohrne Bildner wäre ein schlechter Mahler, aber im Bilden gibt er dem Sehenden nicht nach und müßte ihn, gleich gegen gleich gesetzt, wahrscheinlich gar übertreffen — —

„Aber Hogarths Linie der Schönheit?“ Diese Linie der Schönheit mit Allem, was daraus gemacht ist, sagt nichts, wenn sie nicht in Formen und also dem Gefühl erscheinet. Kritzelt auf die Fläche zehntausend Reiz- und Schönheitslinien hin, sind sie an keiner Form und also in keiner Bedeutung, so thun sie dem Auge nur ein klein wenig mehr wohl, als jedes Kindergewirre.
64 Und wenn sie auch nur an Schnürbrust oder Topf erschienen, so erscheinen sie doch an Etwas: also einem andern Sinne, also ursprünglich nicht dem Auge. Ich begreife es wohl, daß man die aufschwebende Lichtflamme nicht tasten und das wallende Meer in jeder Welle nicht als Solidum umfaßen kann; daraus folgt aber nicht, daß unsre Seele sie nicht umfaße, nicht taste. Kurz, so wie Fläche nur ein Abstraktum vom Körper und Linie das Abstrakt einer geendeten Fläche ist; so sind beide ohne Körper nicht möglich.

Es ist sonderbar, daß Hogarth, der die Reiz- und Schönheitlinie, wie man sagt, erfand, so wenig Reiz und Schönheit mahlte. Seine Formen sind meistens häßliche Carrikatur, aber voll Charakter, Leidenschaft, Leben, Wahrheit, weil diese auf ihn drang, weil die sein Genius lebendig erfaßte. Er zeigte thätlich, was die gesunde Theorie noch mehr bestärkt, daß alle Umrisse und Linien

der Mahlerei von *Körper* und *lebendigem Leben* abhangen, und
daß, wenn diese Kunst nur Anschein dessen in einer Flächenfigur
gibt, dies nur daher komme, weil sie nicht mehr geben kann. Ihr
Sinn und ihr Medium, *Gesicht* und *Licht* verbieten, mehr zu
geben; sie kämpft aber, so viel sie kann, mit beiden, um die Figur
vom Grunde zu reissen und der Phantasie Flug zu geben, daß sie
nicht mehr *sehe*, sondern *geniesse*, *taste*, *fühle*. Folglich sind
alle Reiz- und Schönheitlinien nicht *selbstständig*, sondern an 65
lebendigen Körpern, da sind sie her, da wollen sie hin.

Ich mache nur Eine Anwendung. Was für ein Wagstück also
eine flache *Linie* hinzumahlen und auf sie Dinge zu bauen, die eigent-
lich nur aus dem treusten Genuß und Gefühl und Innewerden des
leibhaften *Körpers* entspringen können? Vorausgesetzt, daß diese
Linie *treu* ist (und wie schwer es sei, einen *Körper* zur *Fläche*,
ein *ganzes Lebende* in die Figur einer Linie zu bringen, weiß
jeder, ders versucht hat) gehört nun nicht noch immer der *plastische*
Sinn dazu, die Linie wieder in *Körper*, die platte Figur in eine
runde *lebende Gestalt* zu *verwandeln*? und wie wenige das
können, mag Gott und die Physiognomik wißen! Es könnte über
und gegen das, was *Silhouette*, *Sbozzo*, blosser Umriß, gleich-
sam ein *gezeichnetes Nichts* ist, nie so viel Albernes gesagt seyn,
wenn allen Sehern Sinn beiwohnte, dies *Nichts* erst in ein treues
Etwas zu verwandeln, ihm gerade nie mehr zu geben oder minder
darinn zu vermuthen, als eben nur dieser *Umriß*, das umschränkte
Nichts zeigt. Denn eben dazu sagts so *wenig*, um, was es sagen
soll, *scharf*, *treu* und *ganz* zu sagen. Und eben das ist das
sicherste Kennzeichen, daß wir, was es sagt, verstehen, wenn wirs
uns *körperlich machen können*, daß die *Silhouette* als Buste 66
dasteht, daß sie lebe. Da dies aber so schwer ist, da die Silhouetten
so schrecklich untreu, nachläßig und unwißend gezeichnet werden, da
nicht jedes Gesicht im Profil gleich *redend* ist, um eine gute Sil-
houette, d. i. gnug Glieder der Verhältniß zu geben, aus denen
die ganze lebende Form erhelle, da eine bestochene, fliegende oder
feindselige Phantasie im schwarzen oder weißen Fleck eines Schatten-

bildes eben so viel Spielraum findet, alles hinein zu schreiben, was ihr gefället; so ist wohl nächst Gott und dem Gelde im letzten Lustrum unsres Jahrhunderts nichts, womit so viel Mißbrauch, Abgötterei, Verläumdung, Betrug und Thorheit gespielt wird, als mit den Schattenbildern Menschlicher Köpfe. Der erste Versuch der Mahlerei, den ein liebendes Mädchen machte und der ewig nur liebhabenden Augen und Händen überlaßen seyn sollte, die Silhouette, ist jetzt den sieben Söhnen Sceva's Preisgegeben, die alle den Teufel haben, und (wie sie sagen, Lavatern nach, das ist, ganz ohne seinen Blick, Geist und Herz) aus Silhouetten weißagen und richten.[l]) — Gebt mir ein, auch nur leidlich treues leibhaftes Kopf- und Brustbild, so todt es übrigens sei (denn es ist nur die Larve vom Todten), auch nur die merkbarsten Scherben davon, und
67 meine langsame Einfalt mag euch eure glorificirte Ideale und Anubisgestalten,[1] ausgemahlte Silhouetten und silhouettische Gemählde noch eine Zeitlang gern schenken. —

Doch gnug geredet. Wir treten an eine Bildsäule, wie in ein heiliges Dunkel, als ob wir jetzt erst den simpelsten Begrif und Bedeutung der Form und zwar der edelsten, schönsten, reichsten Form, eines Menschlichen Körpers, uns ertasten müßten. Je einfacher wir dabei zu Werk gehen, und wie dort Hamlet sagt, alle Alltags-Kopien und das Gemahl- und Gekritsel von Buchstaben und Zügen aus unserm Gehirn wegwischen[m]): desto mehr wird das stumme Bild zu uns sprechen und die heilige Kraftvolle Form, die aus den Händen des grösten Bildners kam und von seinem Hauch durchwehet dastand, sich unter der Hand, unter dem Finger unsres innern Geistes beleben. Du Hauch dessen, der schuf, wehe mich an, daß ich bei seinem Werk bleibe, treu fühle und treu schreibe! —

*

* *

l) Apostg. 19, 13—16. a: [s. auch 2. Kön. 2, 23. 24.]

m) — all trivial fond records
all saws of books —

1) a vorher: Hundsangesichter.

Was im Haupt, unter dem Schädel eines Menschen wohne,
welche Hand kann es fassen! welch ein Finger von Fleisch und Blut 68
diesen Abgrund inwendig gährender oder stiller Kräfte ertappen an
der äußern Rinde! Die Gottheit selbst hat diese heilige Höhe, den
Olympus oder Libanon unsres Gewächses, als den Aufenthalt und
die Werkstäte ihrer geheimsten Würkung mit einem Haine[n]) bedeckt,
mit dem sie sonst auch alle ihre Geheimniße[1] deckte. Man schauert,
wenn man sich das Rund umfaßt denket, in dem eine Schöpfung
wohnet, in dem Ein Blitz, der da aus dem Chaos leuchtet, eine
Welt schmücken und erleuchten, oder eine Welt zerschmettern und
verwüsten kann. Die Nordischen Völker nannten den Himmel
Ymers Haupt und träumten ihn aus seinem Schädel entstanden;
es ist wohl auch niemand, der, wenn die große und kleine Welt
übereinstimmen und der kleine Mensch Begrif und Auszug der großen
Schöpfung seyn soll, die Ähnlichkeit dieses Gipfels, der Krone unsres
Daseyns, anderswo suchen werde, als dort, wo das unermäßliche
Blau über Dunst und Wolken ein Abgrund wird, den nur Seine
Hand umspannet und Sein Geist durchreget. Mich dünkt, hier ist
Alles Tiefe und Geheimniß und ob es gleich scheint, daß bei an-
strengender Arbeit wir die Kräfte der Sinne und Lebensgeister
näher ihren Pforten und ihrer Tafel, dem Auge und der Stirn; 69
die ewigern Kräfte hingegen näher dem Mittelpunkt und endlich
den Hintertheil des Haupts als die Wand fühlten, die dem ganzen
Spiel der Sinnen und Gedanken Rückhalt verlieh und Mauer schaffte;
obgleich Zufälle und Krankheiten Vieles hievon zu bestätigen scheinen,
so ist doch offenbar dies innere Gewebe von zu verflochtner feiner
Art, als daß man mit Huarte[o]) ein Conklave von Cardinalkräften
zimmern, oder den innern Bau und Saft des Granatapfels nach
seiner äußern Schale entwerfen könnte. Ahnden läßt sich allerdings
vieles, und bei einem mit dem Beil zugehauenen, oder zum wäß-
rigen Kürbis hinaufgeschoßenen, oder zur leeren Dunstkugel geplat-

n) Das Haar.

o) Exam. de ingenios. Cap. III.

1) a vorher: sie alle Geheimniße der Natur und Liebe

teten, oder zu einem spitzigen Thersiteshöcker hinaufgeschrobnen,[p])
oder endlich gar zur brennenden Vulkanushöle cyklopisirten Kopfe
ahndet man mit Schauer. Mich dünkt indeßen, das umfaßende
Gefühl fliehe die Linien. Die kleinste Wendung, das mindeste
Weiterhinfühlen kann uns (sehr entschiedne Fälle[1] ausgenommen,)
den blos sonderbaren Menschen oft zum Gott, oder den Engel zum
Teufel machen. Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist,
ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Durch die
70 kleine Höle, Ohr, und durch das, was nur Anschein einer Pforte
ist, Auge, kommen zwo Wunderwelten von Licht und Schall, von
Wort und Bildern in unsern Himmel von Gedanken und Kräften,
die das wartende Meer desselben wunderbar durchweben, es erheben,
scheiden und theilen, daß die äußere Hülle dieses Schatzes, und
wäre sie auch zart wie eine Seifenblase, nimmer statt eines sichern
und ganzen Auslegers seyn kann. Welcher Pallast oder Kaste
voll Geheimnißes hat aufgeschrieben, was in ihm wohne? und wo
das Innere von der Natur ist, daß es nicht aufgeschrieben und von
außen bemerkt werden konnte? Und was wäre dies eher, als die
Wohnung und Werkstatt der geheimsten Göttlichen Kräfte? Das
Gesicht ist Tafel und spricht, was es sprechen soll: was tiefer
liegt, was die Gottheit selbst mit Nacht bedeckte — scrutari, scire nefas.

Wie bedeutend indeß selbst der Hain dieses Olymps, das
Haupthaar, ist, mögen uns die alten Künstler in der so verschiedenen
Bearbeitung desselben an ihren Göttern und Helden zeigen.
Ueber Phidias kam Jupiters himmlischer Geist, als die Ambrosische
Locke desselben im Homer sank und Erd und Himmel sich bewegten.
Wenn ein zornigschreitender Apollo, der von den Gipfeln
des Olymps kommt,

71 *χωομενος κηρ*
τοξ' ωμοισιν εχων, αμφηρεφεα τε φαρετρην
εκλαγξαν δ' αρ' οιςοι επ' ωμων χωομενοιο
αυτȣ κινηθεντος·

---

p) Iliad. B. v. 219.

1) a vorher: Fälle, insonderheit des Höckers, Kugelkopfes, Platt- und Dummkopfes

unmöglich das Haar Alcides, selbst wenn dieser eben so zornig mit seiner Käule schritte; und eine Diana niemals das Haar der Venus oder Rhea haben kann; so würde, wenn uns nicht durch elende Kunst und Mode hier alle Natur und Ansicht derselben genommen wäre, der tägliche Augenschein diesen reichen Text der alten Künstler erklären. So wie ich noch keinen harten Mann mit weichem Haar, und kein wollenes Schaaf mit Löwenmuthe gesehen habe, so wie beim jungen Hamlet, nach dem, was sein Name sagt, seine knotty soul bis in die Haare steigt und da die combined locks bildet, die nachher

> as the sleeping soldiers in th' alarm
> his bedded hairs, like life in excrements
> start up and stand on end —

so ist auch ihr natürlicher Wuchs, das Fallen oder Scheiteln oder Wirbeln der Haare von sonderbarer Bedeutung. Als Mahomed ins Paradies kam, sahe er den Moses mit Haaren wie Feuerflamme, den milden Jesus, als ob Milch und Waßer des Lebens ihm auf die Schultern flöße. Der Vater aller Götter und Menschen, 72
mit krausem Kopfe, wäre lächerlich, nicht ehrwürdig: da könnte die schwere trefliche Locke, die vom erhabnen Scheitel herabfällt, nicht mehr den Olymp erschüttern. Wiederum gebe man einem Simson, wenn er die Philisternägel ausreißt, weiches fließendes Haar und sie werden wohl stecken bleiben. Ich weiß nicht, welcher Philosoph es bemerkt hat, daß die Menschen mit vielen Wirbeln auch krauser Gedanken sind, die sich nicht eher ordnen und zur Ruhe legen, bis das liebe Alter freilich auch ihr Haar, wie ihren Sinn, schlichtet. Das alte Sprüchwort, kurzer Sinn und langes Haar, ist bekannt, und ist wahr, wie etwa ein Sprüchwort wahr seyn kann. Was wiederum ein ausfallendes, ein frühe bleichendes Haar für Eindruck bei dem, der es hat und der es sieht, mache, mag die Erfahrung zeigen. Wenn der Mandelbaum frühe blühet und die Höhe sich scheuet und kahl wird, so ists wohl Krone, aber eine nur durch Sorgen errungene Krone. Oft glühet die Hitze das Haar weg und das Haupt steht, wie ein Berg in den Wolken, der höchste

und über die andern wegsehend, aber nackt und traurig. Man sehe
Swifts fürchterlich glänzende Glatze. — Wie angenehm und bedeutend
ist an Kindern ihr Haupthaar. Wie bei Plato Sokrates mit
73 Phädons, so spielt, dünkt mich, im Meßias ein Engel mit
Benoni's Locke. Bei Weibern ist das Haar eine Decke der Zucht,
die Schlingen und[1] Seidenbande der Amors, in deren jedem nach
jenem alten Orientalischen Wahn, Myriaden der Engel wachen und
wohnen. —

Das Haupt steht auf dem Halse: das ist, der Olympus auf einer Höhe, die Vestigkeit und Freiheit, oder Schwanensanftheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie seyn soll: ein elfenbeinerner Thurm, sagt das älteste und wahreste Lied der Liebe. Der Hals ists, der eigentlich exseriret, nicht was der Mensch in seinem Haupt ist, sondern wie er sein Haupt und Leben träget. Hier der freie, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herkulesveste, oder seine Misgestalten, seine Krümmen und Verbergungen zwischen den Schultern, sein Bärenfett, sammt dem Calekutischen Unterkinne, und wilden Schweinsröcheln sind auch in Charakter, in That und Wahrheit unsäglich. Sowohl, was die Griechen den schönen Nacken, als was die Ungriechen Gurgel und Adamsapfel nennen, ist äußerst bedeutend.

Ich komme zum Antlitz des Menschen, zur Tafel Gottes und der Seele. Heilige Decke, verbirg mir den Glanz und zeige mir Menschheit.

74 Das Leuchten des Angesichts zeigt sich insonderheit auf der Stirn: da wohnet Licht, da wohnet Freude: da wohnt dunkler Kummer und Angst und Dummheit und Unwißenheit und Bosheit. Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande, (sofern sie weder blos Sinn, noch schon Charakter ist) meinen, so ist, glaube ich, dieses die leuchtende eherne Tafel.

Ich bin zu einfältig, um Philosophische und Dichterische, Politisch herrschende oder Politisch dienende Stirnen zu sondern oder

1) A: und die

ins Kabinett zu reihen; aber das weiß ich nicht, wie je einem Anblickenden Eine Stirn gleichgültig seyn kann. Hinter dieser Spanischen Wand singen doch einmal alle Grazien oder hammern alle Cyklopen, und sie ist von der Natur offenbar selbst gebildet, daß sie das Angesicht solle leuchten laßen oder verdunkeln. Im obern Theile der Stirn zeigt sich unstreitig entweder jene Stiersdummheit, die von Natur ein Brett hat und nachher so oft eherne Mauer genannt wird: jene Buckeln und Knoten, wie auf Cuchullins oder Achilles Schilde, nur daß er, vielleicht zwar ein geerbter Väterschild, aber nicht mit der Figurenwelt Vulkanus prangen möchte: oft ein biceps Parnassus, auf dem leicht zu schlummern ist, wenn man drauf ist. Oder jene flache Aufdachung, die auf dem Schindeldach 75
gen Himmel steigt und der es nie an System mangelt. Oder endlich jene hohe Furchen Cronions oder Cronus, die Sorgenvoll uns oft zu Wolken heben, ohne zu wissen, was wir da thun und treiben sollen. Oder endlich jene *υλη*, jenes repertorium vniversale, das sich meistentheils selbst nicht findet. Ich liebe mir die jugendliche Griechische Stirn, die den Himmel niederdruckt und ihn nicht ins Unermäßliche wölbet. So wie der lieben Kindheit der Schleier der Haare über die Stirn fällt, daß dahinter der Saame des Lebens in Zucht und Friede und seliger Dumpfheit wachse: so gehörte ein Bernini dazu, die perfrictam frontem wieder hervorzubringen und auch den Statuen den Scheitel wegzureißen, der ja uns freilich minder als die seligen Götter kleidet. Seit es den Klugen der Welt oft selbst an Licht fehlt, haben sie den Brettdurchbohrenden Blick nöthig, es von der Stirn andrer zu lesen, die vielleicht gerade für sie kein Licht haben, und so hat sich rechts und links die aufgestriegelte glatte Mode tief hinunter verbreitet. Wer in einer Illumination nicht viel Licht hat, thut am besten, wenn er sein Stümpchen vors Fenster stellet oder etwa gar sein Caminfeuer dahin trägt: so gehts oft mit dem Licht unsrer Stirnen. Sie glänzen daß man sich daran weder freuen noch wärmen kann, und oft[1] das 76
Licht der Johannswürmer lieber hätte. —

1) fehlt in aA. Aus den Verbesserungen in A.

Wo sich die Stirn heruntersenkt, scheint *Sinn* in den *Willen* überzugehen. Als Juno den Herkules im Olymp sahe, mußte sie, dünkt mich, zuerst von dem Knoten seiner Stirn versöhnt werden, den sie ihm durch alle Sorgen und Gefahren und Kümmernisse ihres weiblichen Verhängnißes da aufgeballt hatte. Hier ists, wo sich die Seele zusammenzieht zum Widerstande: das sind die cornua addita pauperi, mit denen er entweder in seliger Dumpfheit blind gehet und trift, oder wie jener Indianische Götze, das versunkne Gesetz aus dem Schlamme des Abgrundes hinaufholet. Wenns auch nur Winkelmanns Traum wäre, daß der schöne Torso des Herkules sich da auf seine Keule senke und in die erheiterte Stirn den Traum des mühseligen Erdenlebens ruffe, — gewiß so ists ein schöner Traum, und ich habe noch keinen Ochsen am Pfluge oder einen Herkules am Ruder des Staats gesehn, dem diese Stützen seiner Ruhe und diese Waffen seines Streits gemangelt hätten. Oft sind sie schon an Säuglingen da und prägen ihr Schicksal, von dem denn freilich das aufgeschlagne Buch, die flache, lichte, runde, hellumgränzte Stirn kein Wort weiß. —

77 Unter der Stirn steht ihre schöne Grenze, die *Augenbrane*: ein Regenbogen des Friedes, wenn sie sanft ist, und der aufgespannte Bogen der Zwietracht, wenn sie dem Himmel über sich Zorn und Wolken sendet. In beidem Falle also *Verkündigerin* der *Gesinnung* und Bote des Himmels zur Erde. Was vom Haar allgemein gesagt wurde, gilt von diesem Faden der Haare, sie mögen Furie oder Grazie seyn, auszeichnend. Hier wohnen gewiß Engel in jedem friedlichen sanften Härchen; oder Flammen steigen auf ihnen empor. Was an ihnen die Halbkugeln, die Igelborsten, die Wirbel, die Grecq-Figuren für Eindruck machen, kann wohl keine Feder schreiben. Und wie schwimmt Gegentheils Auge und Hand so sanft die linde friedliche Augenbrane hinunter! sie gleitet hinab, wie der Kahn des Lebens in schöner Morgen- oder Abendröthe. Ich weiß nicht, was für ein Wink dem Verständigen angenehmer, anziehender seyn könne, als hier ein *scharfer*, *vester* und doch *sanfter* *Winkel* zwischen Stirn und Auge. Er gibt dem Profil einen un-

ausſprechlich intereßanten Zug und iſt der Hügel, auf dem ſich Genien und Grazien ſonnen, um ſich in die Quelle des Schattenumkränzten lieblichen Auges zu tauchen.

Das Griechiſche Profil iſt ſo berühmt, daß ich mich ſcheue, 78
davon zu reden. Jeder Connoißeur weiß, daß es der gerade Schnitt von Stirn zu Naſe ſei, der, weil er Griechiſch iſt, wohl ſehr ſchön ſeyn müße. Wenn er ihn nachher an lebenden Perſonen ſieht und da nicht ſo ſchön findet, ſo ſchreibt er etwa, wie jener Schneider in den Kalender, es ſich in ſeinen Volkmann oder Richardſon an: „ſchön; aber nur an Griechiſchen Statuen, weil ſie Stein ſind;“ und damit hat ſeine Kennerſchaft ein Ende. Nothwendig muß in der lebenden Natur eine Urſache der Schönheit liegen oder ſie iſt auch nicht in der todten; und wer verkennete ſie dort? Wer fühlt nicht, daß eine Naſe mit ihrer Wurzel tief unter die Stirn gebogen, gleichſam einen dürftigen Anfang habe, und daß der Lebensothem, der zur Seele kommen ſoll, ſich da wie durch Höle und Abtritt winde? Wer fühlt nicht Gegentheils die unzerſtückte Form, und daß ſo fort unter der Stirn das ganze übrige Geſicht Erhabenheit, Runde, großen Blick und veſtere Cälatur erhalte, wenn dieſer Bug der Naſe kein Grabenſprung iſt? endlich und ohn' alle dieſe Künſtelei, wer hat noch nie das Thronmäßige einer Junoniſchen Naſe, oder das unendlich Freie, Vor ſich ſehende, Hinduftende einer
Naſe des Apollo gemerket? Wie vielleicht nur Ein Himmelsſtrich 79
iſt, der dies Profil in Menge bildet, und der Welſchen Vorwurf nicht ſo ganz ohne Grund ſeyn mag, daß jenſeit der Alpen die Schönheit der Form erliege, ob ichs gleich, wenn die Sache ſelbſt wahr wäre, mehr auf Stammcharakter des Volks als auf Einwürkung des Landes und Clima gäbe: ſo halte ich doch dafür, daß es bei dem Künſtler nicht ohne Veredlung dieſes Zuges abging, wieviel Anlage derſelbe im Volk um ſich her hatte. Die Naſe gibt dem ganzen Geſicht Haltung, ſie iſt die Linie der Veſtigkeit und gleichſam das Scheidegebürge an Thälern zu beiden Seiten; die Kunſt muſte alſo bald gewahr werden, daß mit ihr für das Ganze Alles gewonnen oder verlohren ſei. Und da erhub ſich denn das

Profil, das noch jetzt, nach jener Sprache des Hohenliedes, wie ein Lustbau stehet, der von der Höhe Libanus nach den schönen Gegenden Damaskus schauet. Nicht der mindeste Theil dieses unedlen Gliedes, das Wir kaum zu nennen wagen, ist unbedeutend. Die Wurzel der Nase, ihr Rücken, ihre Spitze, ihr Knorpel, die Öffnungen, dadurch sie Leben athmet, wie bedeutend für Geist und Charakter! Nur ist auch hier das Hinschreiben einzelner Züge zu sehr dem Mißbrauch und Mißverstande unterworfen; deute sich selbst, wer will und kann.

80 Die Augen betrachte ich hier nur tastbar als Gläser der Seele und Brunnen des Lichts und Lebens. Sie liegen zwischen Büschen eingefaßt und geschloßen: und eben das blinde Gefühl entdeckts schon, daß ihre schöngeschliffene Form nebst Schnitt und Größe nicht gleichgültig sei. Eben so merkwürdig ists, wie sich unten der Augknoche starr bäume oder sanft verliere? und ob die Schläfen eingefallene Grabhölen oder zarte Ruhestäten sind, auf denen der Finger des Bluts und Lebens schlage? Ueberhaupt ist die Gegend, wie Augenbrane, Nase und Auge sich verhält, die Gegend des Winks der Seele in unserm Gesicht, d. i. des Willens und praktischen Lebens.

Den edlen, tiefen, verborgenen Sinn des Gehörs hat die Natur Seitwärts gesetzt und halb verborgen; der Mensch sollte nicht mit dem Antlitz für andre, sondern mit dem Ohre für sich hören. Auch blieb dieser Sinn, so wohlförmig er dasteht, ungeziert: Zartheit, Ausarbeitung und Tiefe ist seine Zierde; weh ihm, dem große Lappen des Elephanten zu beiden Seiten herabhangen, oder weise Midasbrabeomen zu beiden Seiten gethürmt sind: der muß wohl hören und urtheilen, denn seine Ohren sind groß. — Uebrigens überlaße ichs den Naturkundigen, ob dieser Sinn durchs Anpreßen
81 und Nichtüben nicht so verlohren habe, wie das Gesicht durchs Stubenblinzeln und Brillenbrauchen. Ist dies; so kann, was schädlich ist, niemals schön seyn.

Endlich komme ich zum Untertheil des Gesichts, den die Natur beim Männlichen Geschlecht abermal mit einer Wolke umgab,

und mich dünkt nicht ohn Ursach. Hier sind die Züge zur Nothdurft, oder (welches mit jenem eigentlich Eins ist) die Buchstaben der Sinnlichkeit im Gesicht, die bei dem Manne bedeckt seyn sollten. Jedermann weiß, wie viel die Oberlippe über Geschmack, Neigung, Lust- und Liebesart eines Menschen entscheide: wie diese der Stolz und Zorn krümme, die Feinheit spitze, die Gutmüthigkeit runde, die schlaffe Ueppigkeit welke: wie an ihr mit unbeschreiblichem Zuge Liebe und Verlangen, Kuß und Sehnen hange und die Unterlippe sie nur schließe und trage: ein Rosenküßen, auf dem die Krone der Herrschaft ruhet. Wenn man Etwas artikulirt nennen kann, so ists die Oberlippe eines Menschen, wo und wie sie den Mund schließt: und wenn dieser von Ambrosia der Liebe und von Nektar der Svada duftet, so ist jene gewiß das Zünglein der Waage, die ihm die Götterspeise zuwägt.

Außerordentlich bedeutend ists bei einem Menschen, wie bei ihm die Zähne fallen und wie sich seine Backe schließt. Ob er ewig 82
knirsche und grinse? oder bei jeder Öfnung den rictum leonis, das *χασμ᾽ οδοντων* mache, das eine unausstehlich freundliche Zerrung ist? oder alles schlaff hange, und statt einer vollen Lieb- und Ueberredungduftenden Rose, ein Mund-Lappe da sei? Ein reiner, zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens: denn, wie die Pforte, so glaubt man sei auch der Gast, der heraus tritt, das Wort des Herzens und der Seele. Der Ausdruck: an jemandes Munde hangen; die zwo Purpurfäden des Hohenliedes, die süßen Duft athmen: das Sprüchwort vom verschloßnen und offnen Munde ist, dünkt mich, lauter Physisches Leben. Hier ist der Kelch der Wahrheit, der Becher der Liebe und zartesten Freundschaft.

Die Unterlippe fängt schon an, das Kinn zu bilden, und der Kinnknoche, der von beiden Seiten herabkommt, beschließt es. Es zeigt viel, wenn ich figürlich reden darf, von der Wurzel der Sinnlichkeit im Menschen, ob sie vest oder lose, rund oder schwammig sei? und mit welchen Füßen er gleichsam im Erdreich stehe? Da das Kinn die ganze Ellipse des Angesichts ründet, so ists, wenn

es, wie bei den Griechen, nicht spitz, nicht gehölt, sondern ununter-
83 brochen, ganz und leicht herabfließt, der ächte Schlußstein des Gebäudes, und die Mißbildung an ihm ist fürchterlich anzuschauen. Wenns hier vorgebogen steht, als ob die Natur den Kopf an dieser Handhabe gebildet und nachher zornig weggeworfen habe: wenn es hier nichts ist und sich verkriecht — doch gnug, und schon zu viel über diese Theile gesprochen, die, da sie tiefe Sinnlichkeit reden, auch so wenig deutlicher Sprache fähig sind. Die Natur umhüllete sie beim Manne, und auch unsre Beschreibung soll sie weiter umhüllet laßen.[1]

Wir sollten statt deßen beim Manne vom Bart reden, von dem wir jetzt aber nichts mehr reden können, als etwa wie oft und sehr er das Meßer stumpf macht? Die Juden, in ihrem alten Buche Sohar, haben viel Geheimniße von ihm, von seinen Straßen, Wegen und Winkeln, hinter denen, wo es nicht mißdeuteter Buchstabe der Schrift ist, manches Physische stecken mag, das wir jetzt nicht verstehen. Mode und Lebensart wollens, daß wir, wie die Weiber, am Kinn ewig Jünglinge und Kinder, nur mit einem Stoppelfelde männlicher Jahre und auf dem Haupt ewig gepuderte Greise oder kahle Grindköpfe mit einer Haarmütze seyn sollen. Als wenn uns die Natur nicht so etwas hätte geben oder nehmen können, wenn sies gewollt hätte! —

84 Bei den übrigen Theilen des Menschlichen Körpers kann ich kürzer seyn, denn das Gesicht war schon ihr Auszug. Wie auf der Stirn Gesinnung herrschte, so birgt die Brust die edlern Eingeweide und ist ihrer Zeuge. Ein Mensch von freier Brust wird in aller Welt für frei und edel gehalten: man traut ihm etwas zu, er kann doch athmen. Das pectus hirsutum, der eherne Panzer um die Seele ist allen Nationen und Sprachen Sprüchwort; da-

1) In a gestrichen: Der Mann sollte küßen und nicht geküßt werden; der sinnliche Theil seines Gesichts sollte nur durch eine Wolke fühlbar seyn. Das Weib, die ganz Sinnlichkeit, und wie am Kinne so an Gesicht und Wesen entweder ein ewiger Jüngling ist, oder ein Greis über alle Greise, sollte gleichsam ganz Decke seyn und überall den heiligen Schein der Unschuld tragen.

gegen die eingebogne, zusammengeklemmte, keuchende, schon von Natur sich verbergende Thersites=Brust auch ein natürliches Omen ist von eingeschloßenem, zusammengekrümmten, kriechenden Muthe. Oft hat der dennoch edle Mann vieles durch Grundsätze überwunden: Gott hat ihm, wie der Koran sagt, Raum in der Brust gemacht und Luft verschafft vor seinen Drängern; noch öfter aber wird Muth simulirt und Politische Klugheit soll ersetzen, was uns an ihm unersetzlich fehlet. Da bekannt ist, daß nichts hiezu so sehr beiträgt, als das liebe Sitzleben, das arbeitende Kriechen auf der Brust und nicht einmal auf dem Bauche: so habens auch alle Barbaren, d. i. alle Nationen, die noch in freier Natur lebten, erkannt, was dies Leben auf Körper und Geist würke. Es verdumpft die Stimme
und stumpft das Auge, noch mehr aber Sinn und Seele. Zagend 85
schwebt das Herz in seiner engen verdrückten Höle, glaubt jeden Augenblick zertreten zu werden und kriecht nach Speise und Verläumdung. Welcher Freund, der sein Haupt an diese Brust lehnen und sagen könnte: du bist mein Fels! welcher Hülflose Unterdrückte, der sich an ihr aufrichten könnte und sagen: hier wohnt Zuflucht! Desto weiser aber sind wir im Haupt und geschäftig mit Mund und Fingern. —

Dem Weibe gab die Natur nicht Brust sondern Busen, schlang also, da hier Quellen der Nothdurft und Liebe für den zarten Säugling seyn sollten, den Gürtel des Liebreizes um sie und machte, wie's ihre mütterliche Art ist, aus Nothdurft Wohllust. Des Mannes Brust ist einförmiger, stärker, edler, vollkommen: der Busen des Weibes ward zarter, völliger, gewaschen mit Milch der Unschuld und gekrönt mit der Rose der Liebe. So lange diese ein Knöspchen blühet und der unreife Hügel zur Ernte wächst, schlang die Grazie der Jungfrauschaft ihren Gürtel um dieselbe, in der, nach der Beschreibung jenes Dichters Liebe und Verlangen wohnen. Wenn der Trank der Unschuld bereitet ist und der Unmündige an den Quellen der ersten Mutter= und Kindesfreude hanget, und seine kleine Hand sich an
sie schmieget und tappet und gnug hat, und Mutter und Kind sich 86
Eins fühlen am Baume des süßen Lebens: welcher Unmensch,

der hier nicht fühle und ein verlohrnes Paradies der Unschuld ahnde! —

Wenn schon Winkelmann es beklagte, daß er nicht für Griechen schreibe und also vieles müße verschweigen: so habe ich diese Vorsichtigkeit leider! noch mehr nöthig, kann also auch nur mit wenigen Zügen enden. Wie die Brust die edlern Theile barg und ausdruckte, so ist von den ältesten Zeiten und Philosophen an der Bauch als Sitz der Begierden betrachtet worden. Darauf beziehet sich jene edle Beschreibung Winkelmanns von dem, was Bauch des Bacchus heiße: die jugendliche Nüchternheit und Mäßigkeit und sanfte, wie aus einem schönen Traum erwachte Fülle, deren Gegentheil eine Form und ein Zustand ist, der selbst in der Beschreibung widert. Es war dort Fluch der Ausschweifung und Folge des Waßers der Bitterkeiten, daß der Bauch schwelle und die Lenden schwinden;[q]) fürs untreue, wohllüstige Weib gewiß die gröste Strafe! Es ist Beschreibung des ältesten Liedes der Unschuld und Liebe:[r]) daß der Bauch sei ein schwebender Weizenhügel, der Nabel ein runder Becher, dems nimmer an Getränk mangelt, der nimmer verlechzt
87 und nimmer übersprudelt von Freude; ja die weise Mäßigkeit und Furcht Gottes sollte, wie abermals das älteste Sittenbuch[s]) sagt, selbst dem Nabel gesund seyn und erquicken die Gebeine. — Wir hönen jetzt über diese Beschreibungen der Einfalt, so wahr sie sind. Wir machen uns Schürze von Feigenblättern, wie jene Ersten, und meistens auch aus derselben Ursach. Ich schweige also und spreche nur noch Ein Wort von Rücken, Hand und Fuß.

Wie an allen, so haben die Griechen auch an diesen Theilen das Schönste gekannt und gebildet. Wenn der schöne Nacken bei Bacchus herabfleußt, und Venus aus dem Bade mit ihrem gebognen Rücken der Taube herauftritt, und der schöne Torso da sitzt und sinnet — doch wie kann ich beschreiben? und was hilft beschreiben,

---

q) 4. Mos. 5, 21—27.
r) Hohelied 7, 2.
s) Sprüchw. 3, 8.

wenn man nicht selbst sieht und das schöne Gebürge hinabgleitet?
Und wie über der Hüfte sich der Rücken in Weiche verlieret! Pro-
metheus und Pygmalion, konnten sie anders als umschlingend das
schöne Gebilde, das zarte Verfließen auf jeglicher Stelle gebildet
haben? Und die Hüften, nach der Sprache jenes alten Buches der
Unschuld, zwo Spangen von Meisterhand, und die Schenkel Apollo's
als Marmorsäulen, und das Knie ohne Todgelösete Knöchel, als
wäre es aus weichem Ton geblasen, und die Wade des Fußes weder 88
hangend und angeklebet noch dürftig; ein strebender Muskel voll
Jugendtritt und Stärke. Der Fuß endlich, belebt bis zum kleinsten
Gliede, nicht losgetrennt vom Ganzen und etwa als der Schuh eines
Gewürmes angezogen, sondern Eins mit Allem, das Ganze auf
ihn hinabfließend und er das Ganze tragend. Und wie die Schenkel
zu Marmorsäulen, so wand Mutter Natur die Arme zu zarten
Cylindern und umschlang sie mit dem ersten Brautkranz der Liebe.
Und schonte die Spitze des Bogens, und ließ am Weibe die Hand
sanft hinabfließen, in kleine Cylinder. Und bepolsterte sie von innen
in jedem sammetnen Mäuschen und in jedem Blumenbusche der
Fühlbarkeit, der auf Gefühl wartet, mit dem ersten Druck der Liebe.
Und machte jedes Glied wächsern und beweglich und regsam, den
Finger fast zu einem Sonnenstral, und die Milchgewaschene Höhe
der Hand zum ungetheilten und Gliedervollen Hügel voll Rege, voll
umfaßenden Lebens.[1] Und wie der Arm des Mannes strebet!
Muskeln seine Siegskränze und Nerven seine Bande der Liebe. —
Mächtig und frei gehn sie von den Schultern hervor, die Werkzeuge

---

1) a vorher: Und wie die Schenkel verjüngte Marmorsäulen, so sind die Arme zarte Cylinder, um die die Liebe den ersten Brautkranz schlang und die daher noch immer das Armband lieben. Und wie die gute Mutter Natur den Ellbogen schonte und nun am Weibe die Hand hinabfliessen ließ, bis sie in kleinern Cylindern endet. Und wie sie von innen sie bepolstert mit dem sanften Druck der Fühlbarkeit und Liebe und von außen den Hügel der Hand mit Milch wusch zur ungetheilten und doch Gliedervollen Höhe. Und wie unaussprechliche Berührsamkeit und Fühlbarkeit sie in jedes sammetne Mäuschen der Hand und der Finger legte, die wie Blumenbüsche dastehn, den Duft der kommenden Gegenstände zu trinken. Und wie wächsern

der Kunst und Waffen der Tugend. Sie sind da die Brust zu
89 schützen, Geliebte, Freund und Vaterland zu umschlingen, ans Herz zu drücken, und zu vertheidigen. Und die Hand ein Gebilde voll feinen Gefühls und tausendförmiger Organischer Uebung. Und wie edel der ganze Bau dasteht: Angesicht, Stirn und Brust zeigend und mit seinen Schenkeln schreitend. Schauerlich groß sind wir gebildet,[t]) Kunstreich unser Gebein gezählt und gefüget, und unsre Nerven geflochten, und unsre Adern als Lebensströme geleitet. Aus Leim gemacht, und wie zarte Milch gemolken und wie Käse sanft geronnen und mit Haut bekleidet und mit Othem Gottes beseelet.[u]) Gebildet (*πεπλασμενοι*) um und an, und unser Gebilde (*πλασμα*) Form von regenden Lebenskräften des obersten Bildners:[x]) kurz die Wahrheit des ältesten Orakels über unsern Ursprung:[z])

Επλασεν ο Θεος τον ανθρωπον, χουν απο της γης. και ενεφυσησεν εις το προσωπον αυτȣ πνοην ζωης, και εγενετο ο ανθρωπος εις ψυχην ζωσαν.

---

90 Vierter Abschnitt.

Die Absicht des Vorigen ist wohl weder Lobrede der Schönheit, noch Beschreibung der Antike, am wenigsten Physiognomik gewesen, da ich weder Künstler, noch Antiquar, noch Physiognom bin, und allgemeine unbestimmte Ausdrücke zu keinem von dreien etwas be-

---

und beweglich und regsam jedes Glied, und der Finger ein tastender Sonnenstral ist, der sich innig um die schöne Form, fast bis auf die Farbe des Verlangens anschmiegt. —

t) Psalm 139, 14.
u) Hiob 10, 9—11.
x) Hiob 33, 4—6.
z) 1. Moses 2, 7.

tragen. Der simple Satz war meine Absicht: „daß jede Form der Erhabenheit und Schönheit am Menschlichen Körper eigentlich nur Form der Gesundheit, des Lebens, der Kraft, des Wohlseyns in jedem Gliede dieses kunstvollen Geschöpfes, so wie hingegen Alles Häßliche nur Krüppel, Druck des Geistes, unvollkommene Form zu ihrem Endzweck sei und bleibe." Die Wohlgestalt des Menschen ist also kein Abstraktum aus den Wolken, keine Komposition gelehrter Regeln oder willkührlicher Einverständniße; sie kann von jedem erfaßt und gefühlt werden, der, was Form des Lebens, Ausdruck der Kraft im Gefäße der Menschheit ist, in sich oder im andern fühlet. Nur die Bedeutung innerer Vollkommenheit ist Schönheit.

Um Wiederholungen zu vermeiden, laßet uns die vorherge- 91
zeigte Menschengestalt in Handlung setzen, und wir werden gewahr, jedes Glied spreche und je mehr es seinem Zweck entspricht, um so vollkommener und schöner sei es. Bildet einen Philosophen und gebet ihm eine Stirn, die nicht denkt, einen Herkules und senkt ihm keine Kraft zwischen die Augenbranen, noch in den Hals, noch in die Brust, noch in den ganzen Körper: eine Venus, und mit abscheulichem Profil, hangenden Brüsten und hangendem Munde: einen Bacchus der Alten, wie er auf unsern Weinfäßern sitzt; jedes gemeine Auge wird hier in Handlung fühlen, was ein feiner Sinn in den Gestalten an sich, auch ohne Handlung, gefühlt hätte, nehmlich, daß sie ihrem Zweck nicht entsprechen, daß eine Göttin der Liebe ohne Reiz, eine Diana ohne keusche Schnelle, ein Apollo ohne Jugendmuth und Stolz, ein Jupiter ohne Hoheit und Ehrfurcht abscheuliche Geschöpfe seyn. Was nun in einzelnen Charakteren und Handlungen zutrift, muß gesammlet auch allgemein wahr seyn: denn alles Allgemeine ist nur im Besondern, und nur aus allem Besondern wird das Allgemeine. Schönheit ist also nur immer Durchschein, Form, sinnlicher Ausdruck der Vollkommenheit zum Zwecke, wallendes Leben, Menschliche Gesundheit.
Je mehr ein Glied bedeutet, was es bedeuten soll, desto schöner 92
ists, und nur innere Sympathie, d. i. Gefühl und Versetzung

unseres ganzen Menschlichen Ichs in die durchtastete Gestalt ist Lehrerin und Handhabe der Schönheit.

Wir finden daher, daß jedesmal, wo Eine Form, Ein Glied vorzüglich bedeuten soll, da trete es natürlich den andern etwas vor: es beut sich gleichsam selbst und zuerst und vorzüglich der tastenden Hand dar. Lasset eine Figur denkend, sinnend, dastehn; so gleich senkt sich das Haupt, das ist, die untern Theile des Gesichts ziehn sich, wie in den Schatten zurück, und die Stirn wird Hauptheil. Auch ohne Finger an der Nase sagt die Gestalt: ich denke. Laßt einen Imperator vor sich sehen, daß sein Blick befehle; sofort wird dieser Blick das laute Wort des Gesichts, das Auge wird Hauptheil: daher sind auch an der Juno die Augen so schön und groß gebildet, denn es ist der Königliche Wink ihres Daseyns

ast ego regina Deum —

Laßt einen Apollo Zorn fühlen und schreiten: so fort treten die Theile seines Körpers hervor, die edles Selbstgefühl und Gang zu seinem Zwecke andeuten: die Nase weht lebenden Othem und macht Raum vor sich her: die Brust, ein schöner Panzer, wölbet
93 sich edel: die muthigen, längern Schenkel schreiten: die andern Glieder ziehn sich gleichsam bescheiden zurück, denn sie sind nicht in der Handlung. Eine Gestalt soll verlangen, bitten, wünschen, flehen mit ihrem Munde; unvermerkt beugt dieser sich sanft vor, daß auf ihm Hauch, Gebet, Verlangen, Wunsch, Kuß schwebe. Selbst bis zum Ohre, wenn es horcht, erstreckt sich diese seine Bewegung und Andeutung. Die Form des handelnden Gliedes spricht immer: ich bin da, ich würke. Und ist dies im feinen zarten Gesicht, um so mehr ists im ganzen Körper. Wie kann die Hand befehlen, ohne daß sie sich erhebe und ihr Amt andeute? wie kann die Brust sich darbieten und schützen, ohne daß sie unvermerkt vortrete und spreche: ich bin gewölbet. Ein schöner Bauch blähet sich nicht: aber natürlich sinkt Bacchus in eine ihm vortheilhafte Stellung: er lehnt sich sanft an mit dem Arme, daß seine schöne Weiblichkeit in Rücken und Brust, in Bauch und Hüften

in ihrer bedeutenden Sprache rede. Und dies alles sind keine Kunstregeln, keine studirte Uebereinkommniße, es ist die natürliche Sprache der Seele durch unsern ganzen Körper, die Grundbuchstaben und das Alphabet alle deßen, was Stellung, Handlung, Charakter ist und wodurch diese nur möglich werden. —

*
* *

Also weiter. Hat die Natur unsre Menschheit nicht zum todten 94
Meer, zum Stillstande einer ewigen Unthätigkeit und Gefühllosen Götterruhe, sondern zu einem bewegten, ewig sich regenden Strome voll Kraft und Lebensgeistes machen wollen; so sehen wir, auch von außen konnte ihr Werk keine plastische Larve und Maske einer schönen ewigen Unthätigkeit seyn, sondern Lebenswind muste die Formen beleben. Sofort wird die Schönheit Kraft, Bedeutung in jedem Gliede. Statt des Abstrakts in Wolken, das kein Auge gesehn und kein Ohr gehört hat, wird sie auch bei Göttern und Göttinnen Concret d. i. Charakter dieses Gottes und keines andern. Jede schöne Form an ihm, wird von dem Lebensgeiste bestimmt, der sein Schif anwehet und treibet: mithin wird jedes Glied im höchsten Maasse individuell bedeutend. Und nur so fern es also bedeutet, und der Dämon, der Charakter, der Eine Göttliche Lebensgeist ganz und allein in diesem Bilde erscheint, so fern ists der schöne Apollo, die Glorreiche Juno und Aphrodite. Man darf hier abermals weder in Buchstaben noch in Wolken studiren, sondern nur seyn und fühlen: Mensch seyn, blind empfinden, wie die Seele in jedem Charakter, in jeder Stellung und Leidenschaft in uns würke, und denn tasten. Es ist die laute 95
Natursprache, allen Völkern, ja selbst Blinden und Tauben hörbar.

Nireus, der schönste aller Griechen vor Troja, thut in der ganzen Iliade nichts und kommt nicht, als im Verzeichniß der Schiffe, zum Vorschein: alle, die darinn handeln, stehn als einzelne Charaktere, mit vestbestimmten, nicht zerfließenden, unwandelbaren Zügen da und sind, die sie sind. So der Göttliche Agamemnon, „an Haupt und Blick dem Jupiter gleich, dem Mars im Gurte, an

Brust dem Neptun: er stand, wie ein Stier da erhaben unter seiner
Heerde;“ aber nur im ruhigsten prächtigsten Theil der Iliade vor
dem ersten Anfalle stand er so, nachher hat Homer nicht Zeit seine
Schöne zu schildern: Agamemnon *handelt*. Priamus kann vom
Thurm ihn schauen und bewundern: Helena preisen, Homer preiset
nicht mehr. Vom schönen Achilles, um den sich das ganze Gedicht
windet, hören wir kein Lob der Schönheit, wir sollen ihn nur in
seinem Zorne sehen, auf die lieblichste Weise mit Freundschaft, Liebe,
Vertraulichkeit und Saitenspiel vermählet. Der Göttliche Ulyßes
„mit seiner breitern Brust und Schultern, als Agamemnon, der als
ein dickwolliger Widder zwischen den Reihen der gelagerten Heerde
96 auf und ab geht: Menelaus, der, wenn er stand, mit breiten Schul-
tern dem Ulyßes vorragte, aber wenn beide saßen, schien Ulyßes
der Ansehnlichere“ — in solchen zwei Zügen, vom müssigen Thurm
gezeichnet, stehen sie leibhaft da und zeigen nachher nur die bestimmte
Form ihrer Glieder in *bestimmter einzelner Handlung*. So
Homer: und daß nicht blos der *Epische* Dichter also schildert, weil
ihn die Handlung fortreißt, sondern die Griechen sich nie Schönheit
als in *bestimmter Form* dachten, mag uns selbst Anakreons
Bathyllus lehren. Ein Liedchen der Wohllust, denkt man, kann
doch wohl am ersten ein gesammleter Duft, ein schwebendes Gewebe,
eine Blumenlese seyn von mancherlei Traumzügen: es ists und ists
nicht. Es saugt von vielen Blumen den Honig, aber zu einer sehr
bestimmten Gestalt: der Jüngling verwandelt sich plötzlich in einen
Apollo, oder vielmehr Apollo in den Jüngling und die Statue
steht da.

Ohne Zweifel hat dies außerordentlich *Bestimmte*, treu *Er-
faßte* in der Form *jeder* Stellung, *jeder* Leidenschaft, *jedes*
Charakters den Griechen zu der Höhe der Kunst geholfen, die seit
der Zeit nicht mehr auf der Erde erschienen ist. Sie sahen als
Blinde und tasteten sehend: durch keine Brille des Systems oder
97 Ideals, das etwa ein schwebend Spinnengewebe der Herbstluft zur
Seelenform eines Menschlichen Körpers hätte phantasiren wollen.
Kein Glied von Einem ihrer Götter kann einen andern Gott, keine

Stellung ihrer Handlung einen andern Charakter bedeuten, als da
steht. Ein Geist hat sich über die Statue ergoßen, hielt die Hand
des Künstlers, daß auch das Werk hielt, und Eins ward. Wer
(um so gleich ein Schwerstes anzuführen) wer je am berühmten
Hermaphroditen stand und nicht fühlte, wie in jeder Schwingung
und Biegung des Körpers, in allem, wo er berührt und nicht be-
rühret, Bacchischer Traum und Hermaphroditismus herrschet, wie
er auf einer Folter süßer Gedanken und Wollust schwebt, die ihm,
wie ein gelindes Feuer, durch seinen ganzen Körper dringet — wer
dies nicht fühlte und in sich gleichsam unwillkührlich den Nach- oder
Mitklang desselben Saitenspiels wahrnahm; dem können meine nicht
und keine Worte es erklären. Eben das ist das so ungemein
Sichere und Veste bei einer Bildsäule, daß, weil sie Mensch
und ganz durchlebter Körper ist, sie als That zu uns spricht,
uns vesthält und durchdringend unser Wesen, das ganze Saitenspiel
Menschlicher Mitempfindung wecket.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort wagen und es Statik oder
Dynamik nennen soll, was da von Menschlicher Seele in den
Kunstkörper gegossen, jeder Biegung, Senkung, Weiche, 98
Härte, wie auf einer Waage zugewogen, in jeder lebt und bei-
nahe die Gewalt hat, unsre Seele in die nämliche sympathetische
Stellung zu versetzen. Jedes Beugen und Heben der Brust und
des Knies, und wie der Körper ruht und wie in ihm die Seele
sich darstellt, geht stumm und unbegreiflich in uns hinüber: wir
werden mit der Statue gleichsam verkörpert oder diese mit uns be-
seelet. Und daher fühlen wir auch jede neue Ergänzung doppelt
widrig, die, so schön sie auch seyn mag, wenn sie nicht vom Ganzen
des Einen lebendigen Geistes beseelt wird, uns mit Recht als ein
fremdes Flickwerk vorkommt. Nichts muß blos ersehen und als
Fläche behandelt, sondern vom zarten Finger des innern Sinnes
und harmonischen Mitgefühls durchtastet seyn, als ob es aus den
Händen des Schöpfers käme. —

Nichts preisen daher die Inschriften der Griechischen Anthologie
an den Statuen so sehr, als diese ganze Haltung, dies Durch-

und In uns Leben, das aus ihnen gehet. Ich weiß nicht, ob es eine Zeichnung oder Schilderei ersetze, die nur Schatten auf der Fläche gibt und vom lebendigen Körper doch auch nur entspringen muste; aber das weiß ich, daß, je mehr wir alle Dinge als Schatten,
99 als Gemählde und vorüberstreichende Gruppen ansehen, wir dieser körperlichen Wahrheit immer um so ferner bleiben. Auch hier komme uns geistig das Gefühl und die dunkle Nacht zu Hülfe, die mit ihrem Schwamme alle Farben der Dinge auslöscht und uns an das Haben und Halten Einer Sache heftet. Die Griechen wusten wenig, aber das Wenige ganz und gut: sie erfaßtens und konntens geben, daß es zu ewigen Zeiten lebe. So wie das Profil ihres Angesichts gebildet und nicht gemahlt ist, so sinds auch ihre Werke.

Wie weit wir da hinter ihnen stehen, mag eine zukünftige Zeit richten. Was ist seltner in unsern Tagen, als einen Menschlichen Charakter zu erfassen, wie er ist, ihn treu und ganz zu halten und fortzuführen? Da muß uns immer die liebe Vernunft und Moral, wie das Licht und die Farbe, zu Hülfe kommen, weil er auf seinen Füßen nicht stehen will und sich von Seite zu Seite, wie ein Gespenst, verändert. Das macht, wir sehen so viel, daß wir gar nichts sehen und wißen so viel, daß gar nichts mehr unser, d. i. etwas ist, was wir nicht gelernt haben konnten, was mit Tugenden und Fehlern aus unserm Ich entsprang. Heilige Nacht, Mutter der Götter und Menschen, komme über uns, uns zu erquicken und zu sammeln. Non multa, ſed multum. Mit welchem
100 tiefen Verstande und stillen Durchgefühle arbeiteten Raphael und Domenichino an ihren ewigen Werken. Nicht Gemählde; Dädalus Bildsäulen sind sie, und wandeln und leben.

Das wills also nicht thun, daß wir unsern Kindern etwa von Jugend auf, Wachs und Thon in die Hand geben, ob gleich auch damit schon etwas gethan wäre und vielleicht niemand zeichnen sollte, der nicht als Kind lange gebildet und gespielt hatte. Alle ersten Zeichnungen der Kinder sind Gebilde auch auf dem Papier: Nachäffungen des ganzen lebendigen Dinges, ohne Licht und Schatten,

den sie vielmehr im Anfange gar nicht begreifen, noch einsehn können, warum er da sei und ihr schönes Bild verderbe? Er ist ihnen also in der Natur nicht: ihr Auge siehet, wie ihre Hand fühlet. Die Natur geht noch immer mit jedem einzelnen Menschen, wie sie mit dem ganzen Geschlecht ging, vom Fühlen zum Sehen, von der Plastik zur Piktur.[1] Das wäre etwas, aber nicht Alles: denn was soll nun gebildet werden? Bäume, Pflanzen, Skorpionen, unsre Komplimente, unsre Kleider? Die Natur ist von uns gegangen, und hat sich verborgen, Kunst und Stände, und Mechanismus und Flickwerk sind da; die sind aber, dünkt mich, weder in Thon noch in Wachs zu bilden.

Gehe man jetzt auf unsre Märkte, in unsre Kirchen und Ge- 101
richtsstäten, Besuchzimmer und Häuser, und wolle bilden. Bilden? was? Stühle oder Menschen? Reifröcke oder Handschuh? Federwische auf Köpfen oder Cerimonien? — Bilden? und wie? durch welchen Sinn? durchs Auge oder durch den Geruch? da ja kein Auge das Auge des Freundes, geschweige Wange die Wange, Mund den Mund, Hand die Hand kennet. In den Ritterzeiten verpanzerte man sich, um auf einander zu stechen; wozu thut mans jetzt?

Griechische Spiele, Griechische Tänze, Griechische Feste, Griechische Offenheit, Jugend und Freude, wo sind sie? wo können sie seyn? und wenn auch sogleich ein Serenissimus regens, etwa der Stifter eines neuen Griechenlandes,[2] (so wie die fünfte Loge oben Paradies heißt) durch Edikte, schwarz auf weiß, und gar bei Trummelschlag sie allergnädigst anbeföhlen? Stellet Griechische Statuen hin, daß jeder Hund an sie pißet, und ihr könnt dem Sklaven, der sie täglich vorbeigeht, dem Esel, der seine Bürde schleppt, kein Gefühl geben, zu merken, daß sie da sei und er ihr gleich werde. So habt ihr also doch einen Zaunpfal hingesetzt, an den er sich lehne und etwa seinen geschundenen Rücken reibe! An einem berühmten

1) In a gestrichen: Dibutades Mädchen zeichnete, gab Umriß, und ihr Vater bildete es nach.

2) a vorher: einer neuen Akademie,

102 Orte Deutschlands ist der Paradeplatz mit Statuen umgeben, Grie-
chische Helden, mit neuem spitzen Knie und der Trummel; ich weiß
nicht, warum die Kamaschen und die Grenadiermütze und das präsen-
tirte Gewehr und der Kommißrock[1] fehlen? Sonst halte ichs für
treflich, jeder Schildwache Statuen vorzusetzen: das Geschöpf hat
Zeit, an ihnen Apollo und Jupiter zu werden!

O des erstickenden ecklen Dampfs, den manche neue Griechen-
länder ihren kargen Besoldern ums Taglohn[2] darbringen! Als obs
nicht mit Händen zu faßen wäre, daß in niemand der Geist des
andern übergehen kann, der mit ihm nichts *Gemeinschaftliches*
hat, so wenig als Leben in den Stein und Blut in die Pflanze?
Jeder Jüngling, der vor'm Griechischen Heroen stand, hatte in den
schönen Zeiten Griechenlands Weg und Hoffnung seine Statue zu
erhalten. Götter und Helden waren alle aus ihrem Geschlecht, ihre
Vorfahren, ihres Gleichen. Ein Spiel, ein Kampf konnte den Jüng-
ling neben ihn stellen und der Künstler arbeitete so dann für seine
Stadt, für sein Volk, für den ganzen Griechennamen. So sang
Pindar und setzte seinen Gesang über Statuenlob und Schöne. So
sahen, so hörten die Griechen den Künstler und den Dichter, und
wie sehen, wie hören *wir*?[3] Es ist wundersam, wie selten uns
103 nur ein *Mensch* erscheint, und wie noch seltner Mensch einen Men-
schen *umfaßet*, und ihn so lieb gewinnt, daß er ihn mit sich trage
und ihn der Ewigkeit gebe. In einem berühmten Garten[4] sind die
Nationalprodukte, Allongeperücken, ich glaube mit Panzern, in Töpfer-
ton gebildet — ohne Zweifel, das wahreste Gebilde des Landes.

Doch wozu weiter die unnützen Klagen, die doch auch kein
Griechenland schaffen werden; lieber zur lieben *Schönheitslinie*
zurück, die ja ganz unter unsern fühlbaren Formen zu verschwinden

---

1) In a vorher: der verschnittene Kommißrock und die Spießruthe und der Prügel auf den Rücken

2) In a vorher: Tag= und Hurenlohn

3) In a gestrichen: Auch durch die Brille von hundert, sonst immer noch sehr nützlichen, Praktischen Akademisten.

4) In a vorher: Churfürstlichen Garten Deutschlands

schien. — Mit nichten verschwand sie, hier eben finden wir sie wahr und körperlich wieder. Mathematik ist die wahreste Wißenschaft, nur durch Physik wird sie lebendig, so wie Zahl nur in Dingen, die gezählet werden, da ist. Und wenn es allerdings einen Mathematischen Grund geben muß, warum die Schönheitslinie schön ist, wie doppelt angenehm wird es seyn, den abstrakten Grund in jeder konkretesten Form bestätigt zu sehen.

* * *

Die gerade Linie nähmlich ist die Linie der Vestigkeit, das sagt uns Sinn und Auge. Ein Theil ruhet auf dem andern, hängt am andern, unterstützt und wird unterstützet: so wohl senk- als waagerecht hat die Natur daher, wo sie Vestigkeit nöthig hatte, 104
diese Linie gewählet. So wächst der Baum im Stamme, und ruhet verjüngt auf sich selbst: das Vorbild der Vestigkeit und der schönen Säule. So liegt, wo Base nöthig war, Stein, Erde und selbst das Meer, in Gleiche. So ist auch beim Menschlichen Körper, wo Basis nöthig war, Fußsole: wo erhabne Vestigkeit seyn sollte, gerader Stand an Fuß, Schenkel, Hals, Arm und Händen. Nichts sieht übler, als ein gebeugter Baum, oder eine krumme Säule: auch die Hand des Blinden will sie aufrichten: denn sie ist gefallen und kann zerschmettern. So ist auch ein krummer Hals, krummer Rücken und krumme Beine gerade das, was in der Menschlichen Gestalt den Eindruck des vesten Standes und der einfachen Erhabenheit am meisten mindert.[1] Der Hauptttheil unsres Gesichts, der vortritt und die ganze Form desselben bildet, ist eine gerade Linie, die Nase, und die Schiefheit derselben macht einen lächerlichen Eindruck. Man kann zu einem Gesicht mit schiefer Nase fast nicht reden. —

Die Linie der Vollkommenheit ist der Kreis, wo Alles aus Einem Mittelpunkt stralet und in ihn zurückfällt, wo kein Punkt dem andern gleich ist und doch Alles zu Einem Kreise wallet. Wo

---

1) In a vorher: mindert: selbst die kleine Lappländische Gestalt gehört hieher.

es anging, hat die Natur die Linie der Richtigkeit mit dem
105 Kreise der Vollkommenheit umwunden. So verjüngte sie Pflanzen und Bäume: so stralt die vollkommene Sonne, und es wölbt sich der umfaßende Himmel, und der Tropfe ründet sich, wie die Erde u. f. — So hat sie auch am Körper die Linie der Vestigkeit mit Rundheit umkleidet: Arm und Beine, Finger und Hals zusammt dem Himmel, den er trägt, sind geründet: jeder Bruch, jede Ecke und Winkel dieser Theile sind unerträglich.

Da aber die Gefäße hienieden der Vollkommenheit nicht fähig sind, und die Linie der richtigen Nothdurft sie immer überwältigend zu sich ziehet, siehe, so ward, wie im Weltgebäude durch den Streit zweier Kräfte die Ellipse ward, in der sich die Planeten, so hier die Linie der Schönheit, in der sich die Formen der Körper winden. Sie entstand, wie bei Plato die Liebe von Bedürfniß und Ueberfluß, aus der geraden Linie und Rundheit. Der Cirkel war für uns zu voll, nicht zu umschauen, nicht zu umfassen; die gerade Linie zu dürftig, um den vielseitigen Organismus zu geben, zu dem unser Körper da seyn sollte. Sie schwebt also und neigt sich, damit dies oder jenes überwiege. In der vesten Brust, im vesten Rücken wenig Krümme, nur Wölbung: dieser ist Mauer und Stütze, jene Panzer. Der Unterleib, beim
106 Weibe der Busen, die Glieder der Schwachheit wurden mit Weiche und dem Anschein der Vollkommenheit bekleidet. Nur aber ists Anschein: denn ein Kugelbauch, wie ein Kugelkopf und Kugelwade, sind überfüllte Auswüchse, in ihnen selbst der Keim der Zerstörung.

Woher dies Letzte? Ich wiederhole, weil das Menschliche Gefäß keiner Vollkommenheit und also auch keines Zeichens derselben fähig ist: denn Vollkommenheit ist Ruhe, sie aber soll würken, streben. Die Kugelbäuche und Kugelköpfe mögen viel Behaglichkeit, Satte und Allgnugsamkeit in sich haben; zum Fortschwunge im Ganzen sind sie um so minder: sie tragen über und vor sich ihren eignen Atlas. Wie das Licht emporwallet in der Flamme und das Meer aus seiner Ruhe in Wellen läuft, und die Sonne selbst im

Thierkreise den Erdkreis schlingend umwindet: so wird beim Menschlichen Geschöpf nur durch Bewegung Reiz, und in Linien, Formen und Thaten ist Reiz nichts als Schöne in Bewegung. Sie entfernt sich von der Linie der Nothdurft, die ihr doch Basis bleiben muß, und wallet zur Vollkommenheit hin, ohne sich in sie zu versenken. Zwischen diesen beiden Äußersten schwebt das Menschengeschlecht und seine beiden Geschlechte: der Mann auch in seinem Stande der Linie der vesten Richtigkeit näher, das Weib mit schwebender Schönheit, die Reiz ist, bekleidet.[1]

Ist also kein Reiz ohne Bewegung; so zeigt diese, die Mor- 107
genröthe zur Handlung abermals und selbst dem dunkeltastenden Sinne: woher nur die anbrechende oder gemäßigte Leidenschaft und Handlung Reiz verleihe? In diesem Schweben nähmlich allein ist sie zwischen den beiden Äußersten, Nacht und Sonne, zwischen Steife und übergiessender Fülle. Man berühre jedes Glied in seinem höchsten Tone, wie kurz ists zu ertragen! Die emporgezogne Stirn und das grinsende Lieblächeln, das die Augen schließt und den Mund verzerret, ein sich zum Kropf senkendes Kinn und die sich zur Tonne brüstende Brust, und der überstreckte spitze Arm und der zu scharf angestrengte oder verworfene Fuß — man taste alle diese Glieder, und man wird Mechanisch, wie geistig, das Abweichen von aller schönen Form und Handlung fühlen. Ein schreiender Mund ist der fühlenden Hand eine Höle, das Lachen der Wange eine Runzel. Die ewigen Gesetze der Menschlichen Schönheit sind also Metaphysisch und Physisch, Moralisch und Plastisch völlig dieselbe. Ein Mensch im Morgen des Jahrs wie des Lebens, im Frühlinge der Bewegung wie der Handlung, ist immer Ein analoges Geschöpf, die schöne Mitte zweier Extreme. Der Schwan, der sich um die Leda schlingt, und Leda, wie sie ihm
zuwallet, Danae, wie sie den Regen erwartet, nicht wie beide von 108
beidem die Frucht zeigen, bilden Linien des Reizes. Für ihr theuer-

---

1) In a gestrichen: mit der der Schöpfer insonderheit ihre mindere Vollkommenheit, und weichere Schwäche, deckte.

stes Bedürfniß sparte die Natur also ihre reichsten Schätze auf, und wie jener heilige Schriftsteller sagt, die Glieder der Unehre schmücket man am meisten.[1]

* * *

Ich habe noch Ein Wort über das, was Stand oder Fall des Körpers ist, zu sagen. Allen steht der Kopf auf Schultern; aber nicht allen steht er darauf gleich. Bei allen ist im Mittelpunkt der Schwerpunkt, aber gewiß fällt bei allen das Gliedergebäu nicht gleich auf denselben. Wir stehn alle auf den Füßen; großer Unterschied aber, wie der Körper auf sie fällt, auf ihnen ruhet, wie sich der Fußtritt drückt. Dieser ganze Stand und Fall des Körpers ist ungemein bedeutend. Er zeigt ganz natürlich, die Glieder, die hervortreten oder sich verbergen, die wie von Natur und unwillkührlich gleichsam zuerst sprechen, oder die da schweigen, als wären sie gar nicht. Hiernach bestimmt sich der Gang des Menschen, der für Physiognomisten und Antiphysiognomisten so karakteristisch ist: hiernach, wie ein Mensch auftritt und sich zeigt, oder sitzt und ruhet. An Göttern und Faunen, Helden und Satyren, bewiesen auch hierinn die alten Künstler unendlich feine Charakterkenntniß, wie weitläuftig gezeigt werden könnte. Ueberhaupt ist nichts untrüg-
109 licher, als was vom ganzen Körper spricht, wenn es sogar dem Gefühl redet. An einzelnen Theilen kann man sich irren, aber die Stimme des Allgemeinen ist auch hier Gottes Stimme. Sie wapnet uns gegen Traum und Deutelei, insonderheit gegen das partheiische Hangen an Einer Form, an Einem Zuge, das uns so weit wegbringen kann von Wahrheit. Das bescheidene Gefühl tastet langsam, aber unpartheiisch: es findet vielleicht wenig, aber was da ist. Es urtheilt nicht, bis es ganz erfaßt hat.

Es ist wunderbar, welchen Blick hierinn, wie in Allem, die beiden Geschlechter gegen einander haben, wie tief der Mann das Weib und das Weib den Mann kennet. Jedes kann seinem Ge-

---

1) In a ohne Absatz. In den Verbesserungen in A „neuer Abschnitt“ angeordnet.

schlechte Unrecht thun und thut ihm oft, nicht eben aus Neid, Unrecht; aber sein Urtheil über das Andre ist, wo es nicht Leidenschaft verblendet, sondern Leidenschaft wapnet, wunderbar strenge. Die Liebe holt das wahre Ideal, den Engel; Haß, den Teufel aus uns hervor, der in uns liegt, und den wir oft selbst nicht zu sehen oder zu finden vermögen.[1] Die Ursache ist klar. Zum allgemein Menschlichen Gefühle kam noch ein Geschlechtsgefühl hinzu, das wir ja auch bei den erhabensten Urtheilen über das, was Mensch ist, nicht ganz verläugnen. Der Mann muß immer, er mag dichten oder regieren, Menschen oder Statuen schaffen, als 110
Mann, das Weib immer als Weib fühlen.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit Einem Laute die Symmetrie zu preisen, die sich, auch selbst dem dunkelsten Sinne schon, am Menschlichen Körper leicht und herrlich offenbaret. Die Natur wählte immer das leichteste Verhältniß, Eins und Zwei: setzte sie über und gegen einander und immer die Glieder zusammen und in vertrauliche Nähe, die gemeinschaftlich sprechen sollten. Das edle Eine Haupt steht auf dem freien vesten Halse zwischen zwo Schultern, als den Balken des Gliedervollen Gebäudes, das es beherrscht und übersiehet. Es hat die schöne Ovallinie zur Form und trägt das Angesicht vor sich. Wie das Haupt auf den Schultern, so ruhet im Angesichte die Stirn auf den beiden Bogen der Augenbrane, wie ein Gedankenhimmel allein und oben. Zwischen den Augbranen tritt Seele und Stirn auf einen Punkt, und zu beiden Seiten wölbt sich der edelste Sinn, das Auge, abermals in der schönsten Linie der Ellipse. So steht die Nase und der Mund abermal zwischen zwei Blumengeländern, den Wangen, bis die Ellipse des Haupts sich mit dem vesten Kinne schließt — kurz, man kann sich zwischen den Sieben Buchstaben, die unser heiliges Antlitz bilden, keinen

---

1) In a gestrichen: Vielleicht sollte also der Mann Weiber, das Weib Männer beurtheilen und bilden. Die Regierungen kluger Weiber sind allemal als solche bekannt, die die Männer am besten zu schätzen, zu ordnen, und zu brauchen wusten, unter denen aber die Weiber meistentheils litten.

111 Stand und kein Verhältniß denken, was leichter zu faßen, zu sammlen, zu ordnen wäre, und zugleich so viel Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit darböte, als das schöne Zusammenstralen und Abwechseln

der Stirn
und der Augen,
der Nase
und der Wangen,
des Mundes

endlich, der auf dem Kinne ruhet. Eins unterstützt, hebt, trägt das andre, fast wirds dem tastenden Gefühle schon, was es durchs Licht dem Auge so unendlich mehr ist, *Antlitz*. Offenbar nach eben dem Bau und den Gliedern *derselben* Verhältniß ist der ganze Körper gebildet: daher die Wilden sich abermals auf Brust und Knie ein Menschenantlitz mahlen. Die beiden Warzen der Brust über dem Nabel, der Unterleib über den Füßen, wie die Brust unter den Fittigen der Arme, sind Ein Verhältniß: jedes gehört zum andern, als Eins oder Paar, und spricht zu und mit ihm, was es sprechen soll. Die Anzahl und Bildung der Finger, die wie aus einem halben Kreise geschnitten, in einer Ordnung, die nicht vermehrt und vermindert, nicht versetzt noch verstümmelt werden kann, dastehn, bestätigt dasselbe; kurz, überall eine einfache und harmonische Weis-
112 heit, die in und für uns gefühlt, gemessen, geordnet, Umfang und Fülle beschränkt hat. Sie goß die Seele in ein tausendfach organisirtes aber sehr einfach begränztes, leicht zu umfaßendes Maas, und machte Punkte der Vereinigung, wo und wie oft, und auf wie zarterer Stelle sie sie machen konnte. So findet Auge das Auge, so drückt sich Mund an Mund und Brust an Brust, und blickt und saugt in sich Othem der Liebe. Man verrücke die Züge des Gesichts, man verpflanze und wechsle Glieder; mit und ohne Auge muß man grausen, wie immer die kleinste Mißbildung zeiget. Was wir in der *Optik* und in den *anordnenden* Künsten überhaupt von feinen Gesetzen des *Wohlstandes* und der *Wohlgestalt*, des *Eben- und Unebenmaasses* entdecken werden, findet sein gröstes Vorbild in dem edeln Werke, das überall, wie es scheint, der grossen

Mutter Liebling und Augenmerk war, in der Menschengestalt und Menschenschöne.

Fünfter Abschnitt. 113

Ich fragte eine Blindgebohrne:*) „welcher Tisch, welches Ge-
fäß ihr lieber sei? das eckige oder runde?“ Sie antwortete: das
Runde, denn dies sei sanft und wohl zu faßen, und am runden Tisch
stoße man sich nicht. Vielleicht ist dies Alles, was über die Linie
der Schönheit so simpel gesagt werden kann. „Warum ein run-
der Arm, eine schlanke Taille ihr wohlgefiele?“ weil sie gesund,
rege und leicht ist. Gespenst stellte sie sich als einen kalten Hauch
vor, der sie verfolge, und Lieblichkeit suchte sie in schöner vester
Stimme, Zuthulichkeit, gefälligem Duft und sanfter Wärme: gerade
wie Saunderson und andre Beispiele. Ich reichte ihr eine Statue,
sie kannte und nannte jeden Theil und fand ihn gut; als sie ans
Kleid kam, stutzte sie und wuste nicht, was es sei: denn es war
die erste Statue, die sie faßte. — Sonst machte sie mein Stand zu
furchtsam, und die Entfernung ihres Orts versagte mir weitere Nach-
forschung. Sie hatte in ihrer Sprache alle Ausdrücke des Sinnes, 114
den sie nicht besaß, nur sie verstand keinen: es war aufgeschnapptes
Papageienwesen, wie ein großer Theil der Sprache bei uns Men-
schen mit fünf Sinnen immerfort ist. Uebrigens halte ich Mängel
von dieser Art für die einzige sicherste Quelle, unsre Sprache und
Begriffe der so verflochtnen Sinnlichkeit zu scheiden und jedem Sinne
wiederzugeben, was sein ist. Wenn je eine praktische Vernunft-
lehre, ein philosophisches Lexicon der Sprache, Sinne und
schönen Künste geschrieben wird, wo jedes Wort, jeder Begrif
seinen Ursprung finde, und wo den Gängen nachgespürt werde, wie
er sich von Sinn zu Sinn, von Sinn zu Seele übertragen? so,

*) Im Jahr 1770.

dünkt mich, müßen Versuche der Art Leitfaden seyn, oder alles bleibt Labyrinth und Vernunftgewäsche, wie es jetzt ist.

In diesem Buche ist über Einen Sinn, und aus Einer Kunst und Klasse von Begriffen eine kleine Anfangsprobe. Honny soit qui mal y pense, und der, was aufrichtiges Tappen nach Wahrheit, Richtigkeit, Einfalt war, was züchtiges Gefühl Bedeutungsvoller Formen der Schöpfung Gottes und nicht Unzuchtbegriffe[1] wecken sollte, mit Anmerkungen eines Gecken, oder Anwendungen eines Buben entehret. Das Beste kann zuerst gemißbraucht werden,
115 eben weil an ihm etwas zu mißbrauchen ist; ja die Wahrheit, die nicht auf der Gaße liegt, muß sich eben vom Sprachgebrauch manchmal entfernen. Nur ists noch keinem Astronom eingefallen, seine Theorie vom Weltsystem deßhalb zu ändern, weil der Sprachgebrauch anders redet. Kann ers erklären, warum der so reden muste? so ist Alles gethan und seine Gründe gelten. Ists ein Metaphysisch- und Physisch erwiesener Satz, „daß nur körperliches Gefühl uns Formen gebe," so müßen die Ableitungen deßelben in jeder Kunst und Wissenschaft wahr seyn, gesetzt, daß sie auch nicht so manche neue Berichtigung und Erläuterung gäben, als, mich dünkt, diese der Bemerkung erfahrnerer Forscher gewiß noch geben können. Versuche es der Schüler der Kunst, und wo seinem Gesicht in der Form etwas dunkel, widersinnig und zweifelhaft scheinet, oder wo er zu flattern und überhin zu gleiten befürchtet: er versuche und lege den Finger seines innern Sinnes an, um nach Gestalt des Geistes in dieser Form zu tappen, wo er nicht erkennen konnte: ist seine Seele rein und still und sein Sinn zart, so wird er bald Aufschluß des untrüglichen stummen Orakels hören und seine Hand wird, wie von selbst, streben, nachzubilden, was er erfaßt hat.

* * *

Ich könnte meinen Satz durch die Geschichte der Kunst führen
116 und über das Wort Plastik und Toreutik, über *αγαλμα* und

---

1) a vorher: Hurenbegriffe

lignum, *τορευμα* und caelaturam, *βαιτυλια*, *ξοανα*, *βρετη* u. s. treflich metagrabolisiren. Ich könnte zeigen, daß die Bildhauerkunst überall nur so habe entstehen können, wie sie bei unsern Kindern entsteht, in deren Händen sich Wachs, Brot, Ton selbst bildet: zeigen, daß die Griechen in ihren Modellen dem Ursprunge der Kunst treu bleiben, so fern sie ihm — treu bleiben musten, und daß die Methode zu modelliren, die Michael Angelo gebrauchte und Winkelmann so sehr rühmet,[a]) nichts als das sei, wovon wir reden. Nämlich „das jeder Form und Beugung sich sanft anschleichende und anplätschernde Waßer wird dem Auge des bildenden Künstlers der zarteste Finger," der durch den Wiederschein gleichsam an mehrerer Runde, schwebendem Zauber und Lieblichkeit viel gewinnet. Ich könnte sagen, daß die so natürliche Vielförmigkeit der Griechischen Bilde, da jeder Muskel schwebt, da nichts Tafel wird und keine Seite, keine Viertheilseite des Gesichts, wie die andre, folglich auch nie durch Kupferstiche, Zeichnungen, Gemählde darzustellen oder zu ersetzen ist, uns Zug für Zug und fast unwillkührlich auf jede weiche Stelle, jede zarte Form tastend ziehe u. dgl. Wozu aber 117
Alles, was sich, wenn mein Satz wahr ist, jeder selbst sagen kann und wird.

*
* *

Ich schließe mit einigen allgemeinen Anmerkungen über mißverstandne, folglich scharfbestrittene Gegenden der Kunstgeschichte.

1. Die bildende Kunst, sobald sie Kunst wird und sich von lignis, d. i. religiösen Zeichen und Denkmahlen, Klötzen, Hölzern, Steinhaufen, Pfeilern, Säulen entfernt, muß nothwendig zuerst ins Große, Erhabene und Ueberspannte gehen, was Schauer und Ehrfurcht, nicht Liebe und Mitgefühl erreget. Bei Kindern, Blinden, und Sehendwerdenden ists noch also, und wird, was auch die Philosophie predige, immer also bleiben. Jener Blindgewesene sah Menschen, als sähe er Bäume: Cheseldens Blindem lagen alle Figuren

---

a) Gedanken über die Nachahmung. S. 28 f. [2. Afl. S. 33 f.]

als eine ungeheure Bildertafel sich bewegend dicht vorm Auge: aller
erste Anblick und Eindruck, den Kinder und Unerfahrne von einer
Statue haben, ist gerade wie Dädals Säulen beschrieben werden.
Ehrfurcht, die beinah Schrecken wird und Schauer, Gefühl, als
ob sie wandelten und lebten, so gerade und viereckt sie dem
Auge des Künstlers dastehn mögen, sind die ersten Eindrücke der
118 Kunst, zumal bei einem halbwilden, d. i. noch ganz lebendigen, nur
Bewegung und Gefühl ahndenden Volke. Bei allen Wilden oder
Halbwilden sind daher die Statuen belebt, Dämonisch, voll Gott-
heit und Geistes, zumal wenn sie in Stille, in heiliger Dämmerung
angebetet werden, und man ihre Stimme und Antwort erwartet.
Noch jetzt wandelt uns ein Gefühl der Art an in jedem stillen
Museum oder Coliseum voll Götter und Helden: unvermerkt, wenn
man unter ihnen allein ist und wie voll Andacht an sie gehet, be-
leben sie sich, und man ist auf ihrem Grunde in die Zeiten gerückt,
da sie noch lebten und das Alles Wahrheit war, was jetzt als
Mythologie und Statue dastehet. Der Gott Israels wuste sein sinn-
liches Volk vor Bildern und Statuen nicht gnug zu bewahren: war
das Bild da, so war auch seinen Sinnen der Dämon da, ders be-
lebte, und die Abgötterei unvermeidlich. Wir Vernunftleute lesen
jetzt die eifrigen und beweisenden Stellen der Propheten gegen die
Abgötterei mit Verwunderung und fast mit Befremden; die Geschichte
des Volks aber und aller Völker beweisets, wie nöthig sie waren.
Nichts hält die Sinnlichkeit stärker an sich, als ein Abgott, er sei
lebendig oder todt, gnug, daß er da ist und man zu ihm gehen kann
und von ihm Glück und Unglück erwarten. „Er hört ja unsre Ge-
119 bete, er nahm ja unsre Opfer an: warum sollts nicht sein gewesen
seyn, was uns auf unser Gebet ward? Es ward uns ja auf das-
selbe, und ungezweifelt hat Er, Baal, es uns gegeben." Daher
auch die übeln Begegnungen der Heiden gegen die Bildsäulen ihrer
Götter, die uns jetzt nicht minder befremden. Kinder, Menschen
in Wuth und Leidenschaft machens noch jetzt also, und die Sinn-
lichkeit machts nie anders. Sie schlagen die Puppe und behandeln
sie als lebendig. Unglücklich Liebende, zumal Weiber, zerschlagen das

Geschenk des Untreuen oder rächen sich an Papier, Boten, Stelle und Denkmahl. Wenn Nordländer die Bildsäulen Italiens zerschlugen, so schimpfen wir sie Barbaren: als solche aber konnten sie auch nicht anders. Ihre Augen sahen den Dämon in ihnen, und also musten sie anbeten oder zerschmettern. Hätten sie Jahrhunderte bei ihnen gewohnt, würde, wie es die Geschichte Italiens zeigt, ihr überspanntes hohes Gefühl sich Zeit genung in Kunst, Kunst in Geschmack, Geschmack in Eckel und Vernachläßigung aufgelöst haben.

Dies ist auch die Geschichte der Kunst bei allen Völkern. Vom Himmel entsprang sie: Ehrfurcht, Liebe, ein Funke der Götter brachte sie hinunter, schuf ihr irrdische Form an, und erhielt sie einige, wiewohl kurze Zeit lebend. Nun ward sie Abgötterei, sodann Kunst, sodann Handwerk, und endlich, die Grundsuppe 120
von Allem, Kennerei, Trödelkram und Kunstgewäsche. Die Dädalus und Phidias gehen vor, die Praxiteles, Myrons und Lysippe folgen; sodann wirds Nachklang oder Nachschmack oder noch etwas Ärgers. Niemals gelingts uns hier, die Zeiten umzukehren, und es ist thöricht, die Dädale in Lysippen umschaffen zu wollen. Sind jene erst da, so werden diese kommen, denn ohne jene konnten diese nicht werden. Die gerade Linie bleibt immer die erste und Hauptlinie, um die sich der Reiz nur schwinget.

2. Koloßalische Figuren sind der bildenden Kunst nicht fremde und unnatürlich, sondern vielmehr gerade ihr eigen, ihres Ursprungs und Wesens. Die Bildsäule steht in keinem Lichte, sie gibt sich selbst Licht; in keinem Raume, sie gibt sich selbst Raum. Folglich sollte man sie hier mit der Mahlerei auch nur nicht vergleichen, die ja auf der Fläche, auf einer gegebnen, übersehbaren Lichttafel, und ja alles nur aus Einem Gesichtspunkt schildert. Die bildende Kunst hat keinen Gesichtspunkt: sie ertastet sich Alles Glieder- und Formenweise im Dunkel; gleichviel also, ob sie etwas langsamer und länger taste. Ja nicht blos gleich viel; sondern der Eindruck von Größe, Ehrfurcht, und unübersehbarer, nur von 121
außen und gleichsam nie ganz zu ertastender Gestalt ist ja das eigentliche Bild ihrer Götter und Heroen, wie es sich nachher nicht

die Hand, sondern der Geist, die erschütterte, durchregte Einbildungskraft sammlet. Alles Unendliche dünkt uns erhaben, und jedes Erhabne muß gewissermaaße Unendlichkeit, ein Nachbild jener Erscheinung gewähren, „da der Geist vorbei ging, und die Haare grauseten, ein Bild stand dem Schauenden vor Augen, und er kannte dessen Gestalt nicht und hörte eine Stimme.“ Bramma verlangte das Haupt des höchsten Gottes Ixora zu sehen, und flog so hoch er konnte. Da begegneten ihm drei Blumen von Ixoras Haupt und fragten ihn, wohin er wollte? Er sagte, daß er gehe, Ixoras Haupt zu sehen und die Blumen antworteten ihm: mache dir keine vergebliche Mühe, denn ob wir wohl noch dreimal so lang geflogen wären, von der Stunde an da wir von Ixoras Haupt niederfuhren, so würden wir nicht so weit seyn, daß wir seine Füße sehen möchten. Und Bramma ließ ab und bat die Blumen, Ixora zu sagen, wie ihn schwindle, höher zu fliegen. Vistnum begehrte seine Füße zu sehen und grub so tief in die Erde, bis er zur grossen Schlange des Abgrunds kam und Schreckenvoll zurückkehren
122 muste, und also beide Götter mit lauter Stimme bekannten, daß niemand sei, der sein Haupt und Füße zu sehen vermöge. — So erzählt Indien, und konnte nun Griechenland seinen Jupiter anders als Koloßalisch bilden, wenn, so weit es die Form zuließ, er nur einigermaassen die Idee des Unendlichen erwecken sollte? Als Phidias also hinaufgerückt ward, Jupiter zu sehen, kam aus seiner Seele das Bild deßen, den, ob er wohl in Tempeln thront, kein Tempel umfaßet. Es war ein elender Spott, daß, wenn sein Jupiter aufstünde, sein Haupt die Decke des Tempels hinaufheben müße: eben das war Phidias Gefühl und dunkler Gedanke. He above the rest, sagt Milton vom Helden seines Gedichts

> in shape and gesture proudly eminent
> stands like a tow'r —

und alle Homerische und alle älteste Erzählungen von Göttern und Helden sind also. Der alte Künstler mußte also das Gefühl haben und ausdrücken, oder es waren nicht die Götter mehr, und wenn

es Lysippus selbst an seinem kleinen zierlichen Herkules, Einen Fuß hoch, ausdrückte, daß der begeisterte Statius schreiet:

— Deus, ille Deus, ſeſeque videndum
indulſit, Lyſippe, tibi, paruusque videri
ſentirique ingens, et cum mirabilis intra
ſtet menſura pedem, tamen exclamare licebit
ſi viſus per membra feras: hoc pectore preſſus 123
vaſtator Nemees —

und also Lysippus Fußlange Figur in Statius Seele oder Munde Koloßus ward, ja, um Herkules zu seyn, es werden muste; welche Blume von Frorens Haupt will es denn dem Künstler verbieten, statt Eines Einige Füße zu nehmen, wenn er damit dem umfaßenden tastenden Auge höheres Gefühl gibt? Ueberhaupt dünkt uns alles größer, was unsre Hand tastet, als was das Auge schnell, wie der Bliz, auf einmal und nach täglicher Weise siehet. Die Hand tastet nie ganz, kann keine Form auf einmal faßen, als die Form der Ruhe und zusammengesenkter Vollkommenheit, die Kugel. Auf der ruhet auch sie und die Kugel in ihr; sonst aber, bei artikulirten Formen und am meisten im Gefühl eines Menschlichen Körpers, selbst wenn er das kleinste Crucifix wäre, ist sie nie ganz, nie zu Ende, sie tastet gewissermaaße immer unendlich. Das Coloßalische ist also ihrem Gefühl so nah und natürlich, als es dem Farbenbrett aus Einem Lichtpunkt fremd ist. Dies muß, und gewissermaaße auf Einmal, übersehen werden können, oder es steht überwältigend vor uns, eine Gigantische, abscheulichgezerrte, uns erdrückende Larvenmauer. — Rechnen wir nun noch hinzu, daß unsrer tastenden Hand das Leblose größer dünkt, als das Belebte, wo 124
jede Durchregung des Hauches der Seele uns Glieder und Unterschiede darstellt: (denn eine abgehauenkalte Hand dünkt unserm Gefühl und selbst unserm Auge größer, als da sie Glied am Körper war und Leben sie durchwallte). Und nehmen wir hiezu noch Dunkelheit und Nacht, in der der Sinn tastet, die langsam erfühlte Einheit und Unbezeichnung, die ein solches Bild verleihet, den Begrif von Macht und Fülle, langsamem und starkem

Willen, der in dem Gebäu wohnet: so kann nicht blos, so muß gleichsam jeder hohe und starke Gott, jede Göttin der Erhabenheit und Ehrfurcht, unsrer Einbildung Koloßalisch und wenigstens übermenschlich werden über unsre Zwergengröße. Die bildende Kunst tritt hier in die Mitte zwischen Dichter und Mahler. Jener kennt gar keine Grenzen, als die ihm der Flug seiner Phantasie und die Schöpfersmacht, die in ihm wohnet, zeichnen. Sein Auge wie der unendliche Shakespear sagt,

in a fine frenzy rolling
doth glance from heav'n to earth, from earth to heav'n,
and as imagination bodies forth
the forms of things unknown, the poet's pen
turns them to shape and gives to airy nothing
a local habitation and a name —

125 ja, was sonderbar ist, um die simpelste Kindeserzählung, nach Morgenländischer Art, wo alles ohne Beiwörter und Schönfärbung, in unendlicher Einfalt und schlichter Unbezeichnung dasteht, hat sie den meisten Spielraum. Der Mahler hat auch seine Unendlichkeit, aber nur Unendlichkeit eines Continuum, einer flachen Lichttafel. Er kann Himmel und Erde, Meilenweit hingeworfne Gegenden und Gebiete der Einbildung mahlen, aber keine Koloßalfiguren: denn Formen sind ihm aus einem fremden Sinne. Er muß sie darstellen, wie es der Rahm seines Bildes, die Gesetze der Lichtbrechung und Farbengabe, kurz sein Sinn und Medium fodern. Der Bildner steht im Dunkel der Nacht und ertastet sich Göttergestalten. Die Erzählungen der Dichter sind vor und in ihm: er fühlt Homers Minerva, die den gewaltigen Stein ergreift, an dem einst so viel Riesen der Vorzeit trugen: fühlt ihr gewaltiges Haupt, deßen Helm so viel Krieger birgt, als hundert Stäte ins Feld zu stellen vermögen: fühlt den Schritt Neptuns, die Brust Alcides, den Wink der Augenbranen Jupiters; kann, was in diesem Gefühl aus seiner Hand kommt, klein oder kleinlich seyn? Jeder Raum ist ihm nun gleichgültig, wo er nur diese Formenschwangre Gefühle hinlegen
126 oder ausdrücken kann. Sei Jupiter Einer Elle oder sechs Ellen

hoch; umfaßet ihn nur sein Sinn und der Sinn des Schauenden in Majestät und Würde, das ist sein Raum und seine Grenze.

Eben dies innere Gefühl mißt ihm auch jede Spanne des Coloßus mit Weisheit des Eindrucks und Standorts zu, auf den er sein Werk richtet. Der Jüngling Apollo darf ein übermenschlich-stolzes Gewächs seyn, aber kein Koloßus; denn er ist nicht Jupiter, und die Schlanke und Schnelligkeit seiner Glieder würde in einer Thurmgestalt erliegen. Was von einer Juno, oder der Mutter aller Götter gilt, gilt nicht von der lieblichen Aphrodite.[1] — Unsägliche Weisheit, die die Griechen auch bei der Größe bewiesen, die sie jedem ihrer Himmels- und Erdengewächse zuwogen. Diese Weisheit spricht uns noch, da sie alle als kahle Mythologie und Akademische Wachparade dahingepflanzt sind auf Einen Grund und Boden; und wie muß sie gesprochen haben, als jede Statue an ihrem Ort stand, in ihrer Höhe und heiligen Entfernung. Unter den Römern ging dies weise Gefühl verlohren: Flora oder ein Consul und Imperator konnte Koloßus werden, nachdem der Künstler Stein hatte oder der Imperator Metall aufwenden wollte. Die Kunst war unter ihnen Griechenhandwerk.

3. Und endlich. Was hat die Allegorie mit der bildenden 127
Kunst zu schaffen? Wie weit kann diese allegorisiren?

Die Frage ist sehr verwirret worden, weil man alle Künste, ja gar (horribile dictu!) alle Wißenschaften mit ihnen auf Einerlei Grunde betrachtet hat, ohne einzusehen, daß diese im Gebrauch keines Zwirnfadens und keiner Nadelspitze Eins sind. Ueber Winkelmanns Werk, das die Allegorie im weitläuftigsten Sinne nimmt und, da es den ersten Anfang einer Rüstkammer für alle Künste des Schönen geben wollte, nothwendig so allgemein seyn muste,[2] über dies Werk, sage ich, ist viel seltner und halbwahrer Tadel vorge-

1) In a gestrichen: Der Blick und Stand der ersten ist groß, der zweiten voll verhüllteter uralter Ehrfurcht; die dritte soll Liebreiz sprechen und nicht Macht und Königswürde.

2) In a gestrichen: (ob es gleich freilich in einzelnen Fällen nicht so unbestimmt über den Gebrauch der Allegorie hätte seyn dörfen)

bracht worden, durch den weder dem Künstler noch Weisen Gnüge geschiehet. Die Hauptfrage bleibt: was ist Allegorie? und was ist sie hier? Durch welche Mittel würkt, auf welchem Boden steht sie? und da ergibt sich, jede Kunst muß völlig ihre eigne haben, oder es gibt gar keine.

Jener weise Alte machte daher den Begrif der Allegorie so groß: sie bedeutet Eins durchs Andere, *αλλο* durch *αλλο*. Wie sie das bedeute? von welcher Art das *αλλο* und *αλλο* sei? das kann nicht die allgemeine Theorie, das muß Stand, Absicht, Kunst, kurz der einzelne, hier bestimmte Gebrauch lehren.

128 Ich kann sagen, daß bildende Kunst eine beständige Allegorie sei, denn sie bildet Seele durch Körper, und zwei größere *αλλα* kanns wohl nicht geben, insonderheit wenn man die Philosophen der Gelegenheit und der prästabilirten Harmonie um Rath frägt. Der Künstler hat das Vorbild von Geist, Charakter, Seele in sich und schafft diesem Fleisch und Gebein: er allegorisirt also durch alle Glieder. Verhältniß ist ihm nur das Nichtohne, die Bedingung, nie aber das Wesen seiner Kunst oder die Ursache ihrer Würkung. Dies ist Seele, die sich Form schafft, und wo beide, Form und Seele, vom Verhältniß gelinde abzuweichen befehlen, kann er nicht blos, sondern muß abweichen, wie bei Apollo's längern Schenkeln, bei Herkules dickerm Halse, u. f. Ueberhaupt Verhältniß in der Kunst zum Hauptwerk machen, und für Antinous und Mars, Jupiter und den Faun Ein und dasselbe festsetzen, heißt, jedem Perioden und Gliede einer Allegorie Ein Maas vorschreiben, oder aus der Algebra Musik komponiren. Leibhafte Form ist der Tempel und Geist die Gottheit, die ihn durchhauchet: da nun nicht jeder Gott und jeder Tempel gleicher Art ist, so können bis auf jedes Winkelchen in ihm unmöglich dieselbe Verhältniße gelten. —

129 Und hier ists abermal besonders, daß, je weniger ein Glied Antheil an Geist, insonderheit an Bewegung und Leben hat, desto mehr ist sein Verhältniß bestimmt, und darf nicht abgeändert werden. So ists z. B. mit dem Unterleibe: verlängert oder verkürzt

ihn, er wird gleich unförmlich. Aber in den Gliedern, wo Rege, Leben, Bewegung spricht und jetzt dies Glied vorspricht, da muß der Geist, der überm Künstler schwebt, ihm im feinsten Schwunge der Form allein Auskunft geben. Es ist gebildete Allegorie eines geistigen Sinnes, der sich hier in den Stein senkte.

So kann man von der bildenden Allegorie sprechen; allein ich
begreife sehr wohl, daß das nur uneigentlich gesprochen heißt, weil
wir, die so wenig im Gefühl der Plastik leben, dem Wort Alle=
gorie gerade die Bedeutung gegeben haben, die nicht in ihr, son=
dern in andern, leichtern Künsten und Wißenschaften vorkommt.
Und in deren Sinne kann jene freilich nicht allegorisiren. Bloßen
Witz, eine feine Beziehung zwischen zweien Begriffen, oder das Ab=
straktum eines fliegenden Dufts und eines verfliegenden Schmetter=
lings in den Stein zu senken, und denselben daraus wiederum zu
ertasten; dazu ist der Stein zu schwer und die Hand zu grob, und
die Arbeit lohnt nicht der Mühe. Mögen andre Künste dies be= 130
merken und insonderheit der Hauch, die Rede, den flüchtigen
Schmetterling von Witz und Abstraktion haschen; die Statue ist
dazu zu wahr, zu ganz, zu sehr Eins, zu heilig.

Die bildende Natur haßet Abstracta: sie gab nie Einem Alles und jedem das Seinige auf die feineste Weise. Die bildende Kunst, die ihr nacheifert, muß es auch thun, oder sie ist ihres Namens nicht werth. Sie bildet nicht Abstrakta, sondern Personen; jetzt die Person, in dem Charakter, und den Charakter in jedem Gliede und in Ort und Stellung als ob sie nur der Zauberstab berührt und lebend in Stein gesenkt hätte. Es ist nicht die abstrakte Liebe, die dasteht, sondern der Gott, die Göttin der Liebe: nicht die Frau Gottheit und die Jungfrau Tugend, sondern Minerva, Juno, Venus, Apollo und wie die höchstbestimmten Namen, Gebilde und Personen ferner lauten. Dem müßigen Kopf, der den Redner, den Dichter, den Mahler allegorisirt, kann ichs vergeben; der mir aber hier bei der Bildsäule, wo im höchsten Grad alles substanziell, wahr und bestimmt ist, Fledermäuse hascht, die nicht Kunst sind noch Dichtkunst, weder Seele noch

Körper; dem mags von den allegorisirten Göttern selbst vergeben werden.

131 Wenn Eine Kunst uns bei Substanz und Würklichkeit vestzuhalten vermag, ists diese: und wird sie Gespenst, was sollte nicht Gespenst werden? Der alte Künstler konnte Verschiednes an Verschiednem studiren (und nur einem Neuern hats fremde gedünkt, wie er so etwas konnte und muste?), aber wenn er nun schuf, so ward das Verschiedene ein Eins, mit Haltung und Seele aus seiner Seele. Er sprach zum Felsen: wandle, sei die Person, lebe. So sah alle Abgötterei die Kunst an. Der einzelne bestimmte Gott war gegenwärtig und hörte. So nannten die Griechen die Statuen. Es war nicht mehr Apollo allgemein, geschweige die liebe Sonne, oder die personificirte Dichtkunst; es war der Apollo, Smintheus, Delius, Pythius, *αγρευς*, wie es Ort und Attribut sagte. Diese Attribute waren so wenig Allegorie (wie wir nach der Poetik das Wort nehmen), als Herkules Käule oder die Nase unsres Angesichts; historische, individuelle Kennzeichen warens, diesen Gott und jetzt und hier zu bezeichnen. Sie bedeuteten, aber keine Abstraktion; ein Individuum deuteten sie an, wie's ohne Schrift angedeutet werden konnte. Man gehe die Statuen der Götter und die aus ihnen gesammleten Allegorien durch; man wird sie sämmtlich dieser Art finden.

132 Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie die Griechen ihre Bildnerei von einem fremden Volk erhielten? sondern was sie aus ihr machten und wozu sie, da sich die Kunst formte, dieselbe geschaffen glaubten? Jupiters drittes Auge vor der Stirn blieb in den Zeiten der Kunst weg, denn es war ein Allegorisches und kein natürliches Auge. Die Gestalt selbst muste Jupiter seyn: das übrige konnte Dichter, Priester oder jeder dazu sagen, ders wollte.

Wenn also die Ausleger und Zeichendeuter mit Deutung der Attribute so fein und reich sind: so laße ichs zwar als Witz und Poëm gelten; zweifle aber, ob der Griechische Künstler oder Priester oder Anbeter das dabei dachten? Es war meistens ein histori-

scher Umstand, der dem Gott einen eignen Namen gab und den nun dies eigne Attribut bezeichnen sollte. „Du bist nicht Jupiter, du, sondern mein, unser Jupiter, der du da warst!“ also eigentlich ein Abgott. Je feiner meistens die Auslegung der Allegorie, desto unwahrer. —

Freilich war um einen Gott und Helden so leicht nichts, was nicht Gedanken erweckte, und bei den Griechen warens treffende, natürliche Gedanken; nur nicht aus Abstrakten, nicht aus gedichteter Allegorie, sondern aus Umständen der Geschichte. Der 133
Charakter des Gottes und Helden (Allegorie gnug!) war dem Künstler gegeben: den druckte er aus, das übrige war ihm Unterstützung und Aufklärung desselben, oder historische, Lokal- und Tempeldeutung.

„So war denn den Griechen die Allegorie zuwider?“ Nichts minder, sie war nur nicht überall ihr Hauptwerk. Der Grieche fühlte es zu gut, daß, um Allegorische Personen tanzen zu laßen, man kein Theater bauen, kein Epos dichten und keinen Marmorfels aushölen dörfe. Er fühlte es zu gut, daß wenn eine Allegorie schön und lieb seyn soll, müße sie klein, simpel, schmal umründet werden, ein Edelstein im Ringe — kurz nicht den Koloßus, sondern die Gemme, die Münze, die Urne, das Bas-relief widmete man ihr, und da war sie an Stelle.

Gibt mir die Göttin Tyche (denn es ist billig, daß ich über die Allegorie auch allegorisire)[1] gibt sie mir Muße und Lust und Liebe, die mehr als Muße ist, meine Flicke hingeworfner Gedanken über die Anaglyphik zu sammlen; ich freue mich, wenn ich an die Stunden denke, die mir die simpelste Gruppe der Welt, die Griechische Allegorie, einst verlieh. Da werden wir Griechengeist in der nieblichsten Bildersprache entdecken; hier, befürchte ich, ists zu früh. Ein Jupiter, Herkules und Apollo, ein Laokoon und 134
Alexander sind zu große oder zu bestimmte Wesen als daß Allegorie sie umflattern sollte. Was Hand und Geist an ihnen er-

1) a vorher: eine Allegorische Göttin habe)

faßet, ist Allegorie gnug, d. i. Sinn und Geist eines gegenwärtigen himmlischen Wesens. Sie waren auf bestimmte Tradition und Kindesgeschichte gebauet; die zu bestimmen, wo sie wankte, sie auf Einem Punkt Persönlichen Daseyns vestzuhalten, war des Künstlers Werk; nicht sie mit Allegorie zu behängen und in die Luft zu verduften.

Statt deßen trete man an eine in Stein gehauene Tugend, die Dame Gerechtigkeit etwa oder die Jungfrau Frömmigkeit, Liebe u. dgl. was hat man an ihnen? Nichts! Eine in Stein gehauene Seifenblase. Was ich bei ihren Attributen denken soll, weiß ich etwa; aber bei ihnen selbst? daß sie liebe gute Damen sind, die ein Wort, eine abstrakte Redart hervorbrachte, und die meistens deren auch werth sind. Wollen sie das Höchste ausdrücken, was sie bedeuten, (und das sollen sie doch!) so werden sie unleidlich: denn die angestrengteste Gerechtigkeit, die allergnädigste Gnade, die allerzerfloßenste Andacht, die weichste Barmherzigkeit, die lachendste Liebe kann weder Mensch noch Stein ertragen. Und ewig ertragen?
135 in dem unnatürlichen, krallen oder aufgelösten Zustande steht sie immer da, und nichts kann ihr helfen? Hinweg, Grimasse von Stein, und verwandle dich zu dem, was du einst warest, ein Wort, eine Sylbe!

Nun aber schwang sich auch meistens der Künstler nicht so hoch: er wollte seinen Block nicht anstrengen, den höchsten Ton aller Gerechten d. i. die Gerechtigkeit, den Inbegrif aller Andächtigen, die Andacht, ewig und unüberschwungen zu tönen; er blieb also in der seligen Mittelmäßigkeit, und so saget er gar nichts. Ist die Pietas höchstens nur etwa eine pia, die Caritas etwa eine cara, beide unbestimmt und ohne Individualformen; Schade, lieber Künstler, um Marmor und Meißel und Zeit und Mühe. Hättest du lieber eine bestimmte pia und cara genommen, so stünde die doch lebhaft da, und dein heiliger Vater wäre mindstens von einigen guten Weibern in Stein beweint und betrauert worden, statt deren jetzt nur ein geschaffenes Nichts, Allegorische Tugenden, um ihn trauren!

Bei Grab- und Denkmahlen indeß laße ich die Allegorie noch gelten: denn oft vertreten jene doch nur die Stelle der Basreliefs auf dem Monumente, und etwa der Gemmen und Münzen, sie sind kein freies Kunstbild. Auch die Griechen konnten wohl 136
auf ein Grabmahl Psyche und Amor, halb als Allegorie (sie waren aber mehr als solche, sie waren Geschichte) stellen und ließen das schöne Paar, jetzt in neuer Bekanntschaft, sich schwesterlich küßen und umarmen. Ist irgend ein Ort, da man einen herabgesunknen Engel erwartet, so ists am Grabe, über der lieben Asche unsrer Todten, wo Alles so still ist, wo kein Laut aus jener Welt hinübertönet und wo wir doch so gern mehr als Asche fänden. Hier ist also auch wohl eine weinende oder tröstende Tugend zu ertragen, wenn sie, ihres Namens werth, nur als ein weiblicher Engel dasteht. Kann der Verstorbne oder die Verstorbne selbst in- oder neben ihr gebildet werden, wie wirs erwarten, so ists freilich um so beßer. Können würkliche Kinder, eine Geliebte, ein Weib daneben gebildet werden, so kehrt für Kunst und Denkmahl Wahrheit in die Züge, und also beßer. — Aber wehe, wenn diese Grabengel, die man der Menschlichkeit, als Denkmahl der Liebe und milde Gabe zuließ, nun Hauptwerk der Kunst werden sollen und gar gelehrte Abstraktionen und Allegorien, wie Gespenster, alles verscheuchen! Ists sodenn nicht offenbares Zeichen der größten Dürftigkeit und Armuth, daß man nichts als solche habe? oder nur solche zu bilden vermöge?

Wie weit ists mit der Kunst der leibhaften Wahrheit ge- 137
kommen, wenn sie keine leibhafte Wahrheit mehr hat, wenn sie statt des großen Einen Seeledurchwebten Ganzen nach einem Schmetterlinge von Witz, von Bedeutung hascht, der um, oder neben oder über ihr schwebe! Und den sie doch auch, so klein der Preis wäre, nicht einmal zu erreichen, nicht auszudrücken vermag, denn zu aller litterarischen und moralischen Allegorie gehört Gruppe, und im eigentlichsten Verstande hat die die Bildnerei nicht.

„Nicht? die Bildnerei keine Gruppe? Und Laokoon, Niobe, die beiden Brüder —“ Ich weiß das Alles und mehr als das.

Ich weiß, daß ein Franzose noch neulich hochgerühmt hat, „seine Nation habe das Gruppiren der Bildsäulen nagelneu erfunden, sie habe zuerst Bildsäulen mahlerisch gruppiret, wie nie ein Alter gruppirt hat. —“ Die Bildsäulen mahlerisch gruppiren? siehe, da schnarrt schon das Pfeifchen,[1] denn eigentlich geredt, ists Widerspruch: Bildsäulen mahlerisch gruppiren. Jede Bildsäule ist Eins und ein Ganzes: Jede steht für sich allein da. Was der Gedachte[2] also an den Alten tadelt, war ihnen ausgesuchte Weisheit,
138 nähmlich nicht zu gruppiren, und wo Gruppe seyn muste, sie selbst, so viel möglich, zu zerstören.

Daher musten Laokoons Kinder so klein seyn, ob sie wohl Männer waren: nicht, wie Hogarth meint, seiner Schönheitslinie wegen, daß, wenn über alle drei ein Transportkaste geschlagen würde, er in Form der Pyramide oder Lichtflamme dastünde; an solche Zimmerarbeit hat wahrlich der Künstler nicht gedacht. Woran er dachte und denken muste, war, daß die Jungen dem Alten, zu seiner Größe erhoben, auch bei dunkler Nacht im Licht stünden, daß das Ganze sofort Drei und nicht Eins, mithin der Geist des erhabnen Vater- und Todesleidens weg- und scheußlich zertheilt wäre, wenn alle drei da ständen und schrien und vergeblich mit den Schlangen rängen. Da er die zwei also nicht wegschaffen konnte, um sein herrliches Bild allein zu geben: so verkleinte er sie wenigstens und erniedrigte sie zu halben Nebenwerken, riß dem einen Jungen das Maul auf (wie jeder feine Kenner der Griechischen Kunst es mit Schrecken sehen kann) verflocht sie in das Gebiet der Schlangen und der Quaal, damit der erhabne Vater in ihrer Mitte allein stehe und als Held und Ringer sein Leiden dem Himmel klage.

Die Gruppe Niobe, wo stand sie? und wie wenig ist sie Gruppe! wie fern und zerstreuet liegen die Ihrigen um sie her! und
139 die Jüngste in ihren Schoos geflohen, beugt sich und verbirgt sich,

---

1) In a gestrichen: und zeigt, von wannen der Wind sei?

2) a vorher: gedachte Gruppenverkündiger

damit eben durch sie nur die Mutter allein und erhaben und als Mutter solcher Kinder erschiene.

Zwei brüderliche Freunde, die sich in der einfachsten Stellung auf einander lehnen; ein Paar, das sich in der einfachsten Stellung mit einem Kuß verschwistert, sind so wenig Gruppe zu nennen, als Leda und der Schwan, Jupiter und sein Adler. Der Künstler fühlte das ewige Gesetz, das Wesen seiner Kunst, die nur Eins gibt, und in dem Einen Alles! die, je mehr sie zerstücket, theilt, gruppirt, häufet, um so ärmer wird und zuletzt eine Taube nöthig hat, die über der ganzen Gruppe schwebe und mit einem Steinzettel im Schnabel sage: was der Steinwald bedeute? denn weder dem sehenden Blick noch der tastenden Hand bedeutet jede einzelne Statue nun Etwas.

Tretet einmal her an diese noble Gruppe: Arria und Pätus, nebst Kammerfrauen und Bedienten. Wo sollt ihr stehen? welcher Person im Rücken?[1] denn die Gruppe steht frei von allen Seiten mit mahlerischem Anstande. Und wenn ihr gar euer Gefühl zu Hülfe nehmen wolltet, wo anfangen? wo aufhören? und wo ist nun der Geist? des Bildes Eine ganze Seele? Alle
in Schmerz, alle in Heldenmuth, alle das zärtliche Wörtlein nöthig 140
habend, der Arria aus dem Munde: non dolet Paete! das denn freilich die Hand weder ertappen kann noch mag. Wie simpel steht dagegen der Pätus der Alten, und Arria sinkt ihm zu Füßen und er hält sie und endet sein Leben. Also wiederum keine mahlerische Gruppe.[2]

Kann nun eine Geschichte in der Bildhauerei nicht Gruppe werden, weil jedes für sich auf seinem Grunde, in seiner Welt stehet; liebe Allegorie, wie wirds mit dir seyn, wenn du, als

1) a vorher: Hintern?

2) a vorher: das denn nun freilich der Finger nicht ertappen kann, so wenig der die Kammerfrau ertappen mag u. s. Doch, was schwatze ich Barbar? Eine französische Mahlerische Gruppe mit der Hand suchen wollen! für den schnellen Blick ist sie da, pour le moment, und auch mit dem Moment auf ewig verlohren.

Schmetterling oder Taube, aus vielen Personen oder Figuren, jede für sich ganz gebildet, und doch nicht ganz gebildet, (nur für dich, Allegoria, gebildet!) hervorfliegen sollt? Ich fürchte, du bleibst wo du bist, dem Künstler im müßigen Kopfe, denn in die arbeitende Hand war kein Weg, und aus ihr in den zertheilten Felsen, der nur in seinem Kopf Eins ist, noch minder.

Endlich warum wollen wir der Natur widerstreben und nicht jede Kunst thun laßen, was sie allein und am besten thun kann? Wo Ein Grund ist, auf Gemme, Münze, Tafel, da bindet die Natur schon durch das Continuum Einer Fläche. Gemme, Münze, Bas-Relief, Denkmahl, kann nicht viel mehr als eine Alle-
141 gorie geben, dazu sind sie da und die geben sie unnachahmlich. Warum sie von da wegreißen? mit ihr die großen Bilder der Wahrheit, Götter- und Heldengestalten, oder die Zaubertafel historischer Wahrheit, das Gemählde, verwirren und zu Schatten verscheuchen? Eine Epopee, worinn Allegorien handeln, und ein Drama, worinn Abstraktionen agiren, und eine Geschichte, worinn sie Pragmatisch tanzen, und ein Staat, worinn sie Idealisch ordnen, sind herrliche Meisterstücke; kaum aber herrlicher, als eine bildende Kunst, die sie in Fels gehauen, hinstellt, damit sie doch ja nicht aus der Welt verschwinden.

Leipzig,
gedruckt in der Breitkopfischen Buchdruckerey.
1778.

Studien und Entwürfe zur Plastik.

[Lebensbild 2, 361—426.]

---

1. Von der Bildhauerkunst fürs Gefühl. 361

(Gedanken aus dem Garten zu Versailles.)

[Ende 1769.]

Eine Statue muß *leben*: ihr Fleisch muß sich beleben: ihr Gesicht und Mine sprechen. Wir müssen sie anzutasten glauben und fühlen, daß sie sich unter unsern Händen erwärmt. Wir müssen sie vor uns stehen sehen, und fühlen, daß sie zu uns spricht. Siehe da zwei Hauptstücke der Sculptur *Fleisch und Geist*!

I. *Fleisch*. Seine Illusion ist offenbar fürs Gefühl. Das Auge tritt in die Spitzen der Finger: wir vergessen die kalte Oberfläche, als obs Malerei wäre: wir sehen nicht, wir fühlen die zarte Haut, das runde Knie, die sanfte Wange, die schöne Brust, die weiche Hüfte — den schönen Umriß des Körpers.

a) Nichts also dem Wesen der Kunst mehr zuwider, als völlige Bekleidung. Da verschwindet alles Schöne, Weiche, Fühlbare, Runde, Völlige des Körpers, und Alles wird Madrazze: Madrazzen zu bilden, sie als das Hauptwerk der Kunst zu bilden, schlechte Ehre.

Warum die Aegypter die Bekleidung so sehr geliebt, soll gesagt werden: daher ist ihre 362
Kunst auch oft so Mumienmäßig, und wie im Sarge. Die Römer bepanzerten Alles: unsre Marien, Theresien, Heiligen und Märtrer sind mit Lumpen und Falten behangen von Kopf bis zu Fuß: bei den Griechen allein war schöne fühlbare Kunst.

Verbinde dir die Augen: taste in der Nacht: was kannst du an einem Römischen Helden, an einem bemäntelten Redner, an einer beschleierten Maria Gutes erfühlen, als Falten und schönes Tuch — schöne Bereicherung der Ideen! Nun taste an eine Venus aus dem Bade, mit dem schönen Hintern u. s. w., an eine Juno, Diana — — wie anders?

Zudem, nichts kann die Kunst fühlbar geben, als das was fühlbar seyn soll, *das Völlige*. Das sind aber Gewand und Lumpen nicht: um so beßer, je weniger sie fühlbar sind. Nun aber lasse man einen Schleier, ein Gewand herabfallen, vom Körper abgetrennt erscheinen; er hört auf, Schleier und Gewand zu seyn, er wird hangender, gebogner, dicker, drückender Körper. Er läßt sich fühlen, dies Gefühl wird aber beschwerlich: nicht blos, weil wir uns in die Stelle des Körpers setzen, der einen solchen Spanischen Mantel tragen muß, den wir so dick, so schwer, so grob, so hart, so steinern fühlen; sondern auch im Gewande 363
selbst fühlen wir was, was nicht fühlbar seyn soll.

b) Daraus erklärt sich die Griechische Kunst: sie bekleidet so wenig, als möglich, oder wenn sie muste, auf eine Art, die das Gewand als Gewand vernichtigte und das Völlige des Körpers auch unter demselben zu fühlen gab. Daher ihr Nacktes und ihre Bearbeitung nach Waßergewändern.

Das Letzte ist nie recht erklärt. Wie? wenn bei einer Statue die Brust bis auf ihre kleine Spitze, bei einer andern das schöne rundliche Knie, bei einer dritten die weiche Hüfte

hervorblickt, sich durchfühlen läßt: wer kann da noch weitläuftige Ursache von diesem Geschmack suchen? kein Eigensinn des Geschmacks, sondern Eigenheit des Gefühls.

Die Malerei sieht man geht hier in beiden Himmelweit ab. Da ist nichts zu fühlen: da kann also die schöne Oberfläche eines Körpers, die nur Bild ist, oft auch durch eine schöne Draperie ersetzt werden. Oft bringt diese so gar durch ihr Kolorit ins Ganze des Gemäldes gute Farbe, guten Ton zum Akkord des Ganzen: und oft ist dieser Maler ein Maler des Gewandes, wenn er kein Maler nackter Natur ist. Die Malerei ist eine Zaubertafel von Farben und Figuren: dahin gehört auch Rock und Bekleidung, um gute Würkung zu thun;
364 die Bildhauerkunst ist eine Schöpfung von schönen Formen und Körpern; Gewand ist weder schöne Form, noch schöner Körper.

Wenn man doch einmal beide Künste ganz eigenthümlich betrachtete. Malerei ist fürs Auge: was ist eine ganze Gruppe, ein ganzes Gemälde von nichts als Fleischfarben? Nichts! Da müssen Bäume, Flüße und was weiß sich mehr zu Hülfe kommen, um dem Auge was mehr als Fleischklumpen zu zeigen. Bildhauerkunst fürs Gefühl, wo ich nur Eins fühlen muß, was ich fühle: dort fühle ich nichts, ich sehe alles, als ein Ganzes.

Die Natur sei uns nur immer Führerin. Kann Malerei Waßergewänder malen, daß der Körper durchfühle und es noch Gewand sei? Nein! das ist nicht mehr Farbe des Körpers, nicht mehr Gewand: dies ist blos Schatten, Wolke, Nebel und kann etwa dienen, der Mine einer Heiligen oder einer Schläferin Tag zu geben, nicht aber Körper als Körper zu zeigen. Malerei ist Oberfläche: zwei Dinge hinter einander können nicht auf einmal Oberfläche seyn: sie sind also für Malerei nichts.

Für eine Kunst, die das Völlige bildet, aber wohl: da ist das Gewand nichts Völliges: das Völlige kann durch das Gewand durchfühlen. Dies ist blos Hinderniß aus Mode, Costume, Decenz: an sich ist der Menschliche Körper als Körper nackend, und geschaffen
365 um nackt zu seyn. Malerei zaubert uns also in ein Elysium, in ein Paradies der Unschuld: wo die Hüllen, wo der Schein, wo der Anschein durch Farben, wo die Kleiderdecenz wegfällt: fühlbare, offne, schöne, nackte Natur. Die Malerei ist ein späteres Bild des Trugs der Welt und sie selbst ist Trug: jene ist Wahrheit, und so sei sie auch ein Bild der Wahrheit.

Hier ist ein Weg über das Falsche unsrer Kleider Physisch, Moralisch und Politisch zu reden; ich bleibe aber blos bei dem Künstlichen. Geben sie was mehr, und Beßres in Form, als das Fühlbare des Körpers? Nein! Geben sie das Wahre der Form des fühlbaren Körpers? Nein! Geben sie was Empfindungsreichers, als der nackte Körper, o nein! Sie verbergen, sie verhelen, sie betrügen, sie erkälten, sie sagen nichts: weg mit ihnen so viel als möglich.

Aber in der Malerei? Sie ist schon Bild des Truges der Welt. Da sind die Kleider zuerst Erscheinung der Wahrheit und also Costume. Da sind die Kleider zweitens zum schönen Anschein beförderlich, nicht blos in Farben, so weit diese im ganzen Stücke sind; sondern auch in der Grazie einzelner Figuren, beßere Repräsentation. Da sind sie oft so nöthig, als mancher Schöne ihr Negligee und manchem Petitmaitre von Anstande seine weiten Hosen.

c) Alles was am Körper nicht Körper ist: ist so wenig als möglich zu bilden: z. E.
366 Haare. Die Haare der Venus Anadyomene sollten wenigstens auf dem Körper liegen; jetzt in der Luft sind sie Stricke. Woher sind die Haare des Apolls so schön: sie fliegen um das Haupt, wie durch eine sanfte Luft bewegt, aber sind aufgebunden und machen nicht einen eignen Körper am Körper!

Was der Maler hier so schön ausdrücken kann; der Bildhauer weniger und gar nicht, wenn er Haare apart bilden will. An der Venus Anadyomene sind die Haare naß und also zusammenklebend noch eher ein Körper; im andern Fall sind sie Stricke. Seht da die Ursache, warum auch beim Griechischen Frauenzimmer die Haare aufgebunden sind, und nicht wie bei der Eva, lange herabhängen und den schönen Rücken verbergen.

Noch offenbarer wirds, warum am Körper selbst die Haare nicht bildsam sind, und selbst das Pferd an seinem Leibe glatt wird. Da wäre es bei einem wohlgeputzten Pferde Uebelstand, wenn die Haare so groß wie Körper am Körper vorragen, und bei einer Venus? Selbst die schönen Augenbranen werden da nur eine kleine Erhobenheit, eine andeutende, scharfe, sich wölbende Linie!

Aber die Mänen an einem Löwen, an einem Pferde! Da sind Haare schon Haufen, schon fühlbare Klumpen; da würde der Löwe und das Pferd verlieren, wenn sie nicht da wären. Ein kahlköpfiger Römer ist immer eine ekle Creatur, der was fehlt.

d) Hieraus die schöne Augenbrane als ein feiner Faden. Gebildet können sie nicht 367
werden, sonst häßlich; gemalt nicht werden, denn Malerei läßt sich nicht fühlen, und häßlich wie an einer Schweizermaschiene: Also gleichsam fühlbare Stelle derselben, und die blinde Einbildungskraft wird sie würklich zu fühlen glauben. Da sich in den Augenbranen der Wink der Seele offenbart, so braucht sie nur die fühlbare, nicht aber eben die sichtbare Bewegung dieses Winks, um ihren Willen zu verkünden.

Augenbrane ist die Gränze zwischen Stirn und Auge, und so wie sich durch die Stirn die Gesinnung, durch das Auge der Wille der Seele offenbart; so muß die Augenbrane nur von beiden participiren, so hat sie gnug, von der Stirne, das hohe oder sanfte, ruhige oder bekümmerte u. s. w. der Gesinnung; vom Auge das Verlangen, oder die Foderung der Seele! das alles wird durch Stellung und Form ausgedrückt. — Haare thun dazu nichts!

e) Hieraus Attribute des Körpers, die den Körper ungewiß lassen, z. E. Binde um den Mund. Ist das Binde oder Geschwulst? zum Kleide, zum Gewande zu unbestimmend, zu unbekannt; wer wird da ein Maultuch suchen? Als Allegorie zu unkörperlich, zu unbestimmend, zu unbekannt; ist dem Gefühle die Allegorie eher, oder der Körper eher? Also mit vieler Vorsicht. So auch offne Brust u. s. w.

Ferner, das was der Körper hält, und sich nicht an seiner Oberfläche endigt z. E. 368
ein Beutel, ein Schwert, ein Spiegel, wo ein Stück oben, eins unten heraus steckt. So wenig als möglich zerbrochen, so sehr als möglich ganz, aus einem Stück, täuschend.

Ich weiß nicht, ob die Alten die Schaam gebildet haben: davon muß der Augenschein belehren. Die Frauenzimmerschaam ist immer nur halb zu zeigen und beim andern Geschlecht finde ich noch mehr Behutsames: davon muß ich mich unterrichten.

Sind die Adern an den Händen, die Knorpel an den Fingern, Adern, Knorpel, oder Würme, und Gewächse auf der Oberfläche? Da ist also der Grund ihres Abscheulichen oder Unzuläßigen. Gleichsam zu dem Einen Stücke des Körpers gehören sie nicht; sie sind außerwesentliche Zuwächse, oder Lostrennungen, die gleichsam wie die Adern ein früher Tod sind.

f) Endlich die schöne Form des Körpers. Das Profil der Griechen ist fühlbar schöner, da sich die Linie der Stirn verlängert, und in sanfter Vertiefung die Nase bildet; als jede andere Endigung der Stirn auf einmal, auf die ein Gewölbe zur Nase folgt. Der Knote zwischen den Augenbranen ist hart, redend für das Tiefe und die Stärke der Seele; aber nicht eben zur schönen Form.

Daß sich die Stirn sanft wölbe, daß sich der Augenknochen nicht erhöhe, daß sich die Nase nicht plätsche, die Schläfen nicht eingefallen zeigen, der Kinnbacken nicht eine Tasche 369
werde, die Gurgel keinen Apfel habe, das Kinn kein Unterkinn habe, erklärt sich alles aus dem Vorigen.

Aber nun muß ich sehen, ob die Ärme vorgebogen sind, wie bei uns? ob der Hals und Brustknochen vorstehe? Mich dünkt, die Erhobenheit der Brust in einem Apollo widerspreche alle dem: und denn wären unsre eingedrückte Brust, unsre erhobne Ärme, unsre fleischige Brüste Folgen unsrer Windeln und unsrer Generation.

Der größere Fuß der Griechen, die größere Zehen, die größere Taille u. s. w. sind bei ihnen Natur, und daß es schönere Natur sei, zeigt diese Kunst, die Körper als Körper bildet. Man stelle in der Bildhauerkunst unsern kleinen Fuß und unsre Schnürbrüstige Taille hin — welche Figur? Und woher finden wir sie denn im gemeinen Leben schön?

Das machen die Kleider. Ein kleiner Fuß, der sich kaum zeigt, läßt rathen: eine enge Taille läßt rathen. Das sind Gothische Begriffe einer Romantischen Verkleidung, an die wir unser Auge verwöhnt haben. Woher der kleine Fuß? Weil eine Chinesisch-Gothisch-Christliche Zucht die Kleider bis zur Erde hangen läßt, da muß sich was kleines zeigen. — — Die enge Taille — Romantisch-Gothisch — Pracht die Schnürbrüste erfunden, die oben Luft lassen müssen und also unten sich enge machen.

370 g) Nichts leichter, als daß unsre Begriffe von kleinen Füßen und engen Taillen nichts sind. Der kleine Fuß wirft aufs Blatt oder die Hacke große Erhöhung und Verlängerung und das ist nicht schön; oder er ist disproportionirt zu tragen, insonderheit eine reiche Frauenzimmerhüfte zu tragen, das ist nicht schön. Unmittelbar nach der reichen Hüfte, die zur Schönheit, Wollust und zum Kindertragen nothwendig ist, folgt wieder mit einmal kleine Taille, das ist nicht schön; und sie soll reiche Brüste tragen — noch weniger.

Zu zeigen, daß die Schnürbrust würklich ein Rest von den Ideen der Gothischen Pracht sei, und ein Panzer! daß die langen Röcke Folge der Gothischen Zucht sei, und ein Sack! daß keins von beiden der Schönheit hilft, so wenig als Pracht und Zucht Schönheit ist; — — daß falsche Pracht und Zucht Schönheit zerstöre, so wie sie diese zerstört haben! daß also davon kleine Füsse und kleine Taille die Folgen sind.

Aussichten hieraus auf die Dekoration unsrer Oper. Wenn unser Tanz nicht mehr ein Spiel kleiner Füsse und ein gezwungnes Beugen der Brust und Taille, die man Grazie nennt, seyn wird: so wird der Körper besser reden. Jetzt hängt alles zusammen — kleine Füsse und ihr kleines Spiel: gepanzerte Taille und gezwungne Grazie: das ist Hauptstück, der ganze Tanz also Gothisch!

371 II. Von der Fühlbarkeit, die in der Sculptur von innen aus zu uns spricht.

Es ist nicht blos gnug, daß sich alles unter unsern Händen erwärme: es muß ein Geist in diesem Fühlbaren wohnen, der unmittelbar zu unserm Geiste spreche: durch eine Sympathie, durch eine Anziehung, die sich der Wollust nähert. So wie nun diese attraits in der Natur lebender Schönen schwer zu erklären und aufzuzählen sind, so selbst in Todten, in der Sculptur.

Zuerst ich muß vergessen, daß es Stein ist, und die Mine, den Seelenzug, den der Körper auf dem Gesicht verewigt hat, gleichsam gegenwärtig fühlen. Setze einen blinden Gefühlvollen, lasse ihn tasten, und sagen was er fühle.

1. Stirn! was verkündigt sie? sie ist die Wohnung und der Tempel von der ganzen Gesinnung der Seele: der Gedanke, die ewige Behausung der Seele, hat sie sich gewölbt; sie redet durch Gedanken herab, in denen die Seele gleichsam sich ewig befindet. Sind hierüber nicht Versuche in der Bildung des Embryons, in Mißgeburten, in Physiognomien, in Anatomien zu machen? Wie verschieden redet die ängstliche [sorgsame] Stirn des Egypters, die freie offne Stirn des Griechen, die gerunzelte des Römers, die harte knotigte des Nordländers, die niedergeworfne des Orient-Beters.

372 Stirn! was gibt sie nicht nach den mancherlei Gesinnungen eines Apollo, einer Daphne, einer Juno, Diane zu fühlen? Das hat Winkelmann bei Apoll, Niobe u. s. w. gefühlt. — Wer wollte sich nicht in die ewigen Gesinnungen eines Apollo, einer freien [?] Diana, einer hohen Juno, einer sanften Venus hineinwünschen? Eine Stirn ohne Ausdruck ist ein Todtenschädel! —

Man sieht, welche Gesinnung auf der Stirn zu verewigen ist, die gleichsam eine ewige schöne Behausung der Seele seyn kann. So der denkende Antinous u. s. w. Daher die Mäßigung eines Affekts selbst auf der Stirn: selbst das Leiden der Niobe ist Großmuth!

Einlaßung auf die Nationalbildung der Stirn nach verschiednen Völkern, und Einfluß dieser ewigen Mine auf ihre Gesinnung. Wenn ich meine Stirn erheitre, so erheitert sich auch meine Seele. Eine ewig verfinsterte Stirn muß auch ängstlichen Geist geben: das ist ein grosses Datum über die Geschichte ganzer Völker!

Ich glaube, die Edda nannte den Himmel einen Schädel der Riesen: er ist nach meiner Einbildung die Stirn der Gottheit. Wohl dem, der aus seiner Stirn wie aus einem weiten klaren Himmel siehet. So wie sich unter einem weiten offnen Himmel weiter denken läßt: so erweitert sich die Seele unter einer heitern offnen Stirn: man fühlt die Sphäre seiner Würksamkeit freier und ungezwungner, und das ist Leichtigkeit und Lust zu leben. 373
Ich fühle mich so weit, als die Welt, wenn ich wohl bin; wenn sich aber mein Wesen einzieht, wenn ich mich von der Luft, von Menschen, von Furcht, von Bangigkeit gedrückt fühle; denn verengert sich meine Brust, meine Stirn wird traurig, mein Herz schlägt bange: denn bin ich meiner selbst überdrüßig. Also glückliche Bildung erhobne Stirn! weite Brust! oder sanfte Stirn, holde Mine der Gesinnung! das ist der freie lachende Himmel der Seele in der gebildeten Natur! er würkt mit.

Unsre Stirn faltet sich alsdenn nach dem Kunstbilde, oder heitert sich nach demselben auf. Die holde Mine auf dem Antlitz der Venus, der Juno flößt uns eben die ein! das sind stumme, die durch ihre Minen reden! Gehe in ihre Galerien und besprich dich mit ihnen, du murmelnder Menschenfeind! Gehe hin und lerne von der Stirn des Apollo Hoheit der Seele! und bleibe kein Schulfuchs! Vom Antlitz der leidenden Niobe wahres stilles Leiden und schreie nicht kindisch und knechtisch in deinen Kirchengesängen! Siehe den Unterschied zwischen Antinous und dem falschen Seneka! und schaffe dir edle Gesinnung!

2. Auge! Die Stirn war gleichsam das Relief der Seele und ihrer Gesinnung: das Auge ist der Redner des Willens derselben: der Herold ihres Verlangens. Die Bildhauerei 374
mahlt kein Auge, und das Spielende desselben kann also hier nichts sagen. Aber die Form, die Richtung desselben kann sprechen.

Eine edle Wölbung: ein helles Glas: ein erhobner Spiegel muß andre Bilder geben, als ein enges tiefes Loch, als ein gezognes Auge, als ein sich zusammenziehender Punkt, der die Welt sieht! Die Vorstellungen müssen so verschieden seyn, als dies Instrument ist — was sage ich Instrument, als dieser fühlbar gewordne Wille der Seele ist.

Ein Blinder betaste das Auge: er fühlt keine Minauderien, keine Augenkünste, die wir treiben, nichts von allem Spielenden der Frauenzimmer-Romanaugen; aber er fühlt grosses, edles Licht, die Welt zu sehen: oder tiefer liegende Öffnung, die mehr in sich gezognen Geist zeigt; oder sanfte Hellung der Seele!

Es erklärt sich, warum keine Augapfel: aber der Schnitt des Auges: seine Wölbung und die Augbrauen verkündigen alles: insonderheit die Spitze der Augbrauen, der Bote der Seele, die Grenze zwischen Gesinnung und Aussicht, zwischen Stirn und Auge: da ist der Punkt des Willens!

Ein Augapfel im Auge ist wie ein Gewächs; sagt nichts und macht Schauder! Wer fühlt was bei seinem Auge? Ueberdem auch als sehende Kunst betrachtet, ists nur für einen Anblick und selbst da Dummheit ausgestopft; (?) von der Seite jämmerlich und schauderhaft, 375
fürs Gefühl Monstrum.

Ein Blinder weiß nichts von der Sprache der Augen, und von der ganzen Physiognomie, die sich blos malen läßt, aber desto mehr von der, die sich bilden läßt, das zeigen alle Blinde.

3. Nase! Der Abfall von der Stirn ist sanft. An Thieren kann man sehen, wie das Gegentheil garstig ist: z. E. Katzen, Hund — —. Es ist bekannt, daß der Mensch von ihnen in Zügen mehr oder weniger abgeht, und was schadets, die Kunstcabinette in diesem Stück als Naturaliencabinette zu durchlaufen?

Vergiß auf einen Augenblick, daß das Menschen sind und siehe sie mit zugedecktem Untergesicht als Thiere an: suche Profil und suche davon Ursache. Es trügt nicht und erklärt viel. Aegyptische Bilder und Katzengesicht: Römische und Hundenasen und was weiß ich mehr.

Die Nase sagt freilich nichts: sie hat nicht Reize: man kann eine Schöne über eine Nase nicht loben: das Nasenlob hat selbst nicht Prädikate, die der Sprache nach edel wären;

und doch wie viel [trägt sie] zur Schönheit bei — — Schönheit der Bilder und das was wir Reize nennen, sind oft ganz umgekehrt. — —

Grosse Nasen und vernünftige Frauenzimmer, ich weiß nicht, wo ichs gelesen; ist
376 was dran? Es wäre eben die Frage, warum oft häßliche Frauenzimmer Vorzüge in Reizen haben, die der Wollüstige am meisten begehrt.

4. Mund. Stirn war Gesinnung: Augenbrane Wink des Willens: Auge selbst Verlangen: Mund und Mine, der Sitz der Grazie und des Reizes, ist todte Sprache: aber Sprache, die weit mehr spricht, als alles.

Die Mine der Wange hangt blos vom Munde ab, und daher im Apoll und in der Venus nur immer Mund, der da redet: aber auf wie verschiedne Art kann er nicht reden? Ein kurzer und langer Mund kann nicht dieselbe Linie verlängern und dieselbe Mine geben. Aussicht auf die Bildung der Griechen.

Das ist Physische Verschiedenheit, aber Verschiedenheit von Seiten der Sprache: von Seiten der Seele? So viel die Seele zu sagen hat, so viel auch der Mund spricht; die Lippe kann auf so verschiedne Art belebt werden: die Mine auf so verschiedne Art gezogen werden — daß sie unmittelbar spricht.

5. Jetzt Stellung des ganzen Körpers. Wir haben sie verlernt, sind stumm, steif, einförmig. Die Alten kannten sie, die Kunst der Geberden: sie hatten sie in Oper und Tänzen: in Trauerspielen und Gedichten: sie sangen sie, sie bildeten sie, sie verstanden sie mehr als wir.

377 So will ich Homer lesen: mir Sophokles lebend in Aktion] vorstellen — aber was vorstellen? Habe ichs nicht gnug gesehen, wie ein Molé meine Erwartung in Diderots Hausvater übertrift? Insonderheit in Veränderung der Stimme, in kleinen Tönen, kleinen Minen, die alles beleben.

So will ich wenigstens Statuen sehen, um auf jede kleine Mine im Bau des Ganzen [zu] merken. Sollte die Stellung der Glieder zu Einem Körper in der schönen Kunst weniger bedeutend und seelenreich seyn, als die Komposition in einem Gemälde.

Stellung des Kopfes: zur Seite kann Sanftheit, mehr zur Seite Bitte, noch mehr zur Seite Niedergeschlagenheit, endlich Muthlosigkeit, Ohnmacht, Tod bedeuten: — eine redende Leiter der Stellungen. Das Hauptbild ist: der Kopf trägt sich nicht, er sinkt, wie bei einer Blume. Auge und Wange wird redend und hauptsichtbar.

Vornhin: Gedankenfülle: gleichsam Stirn bekommt mehr Platz, der Sitz der Seele: Mund mehr verborgen: er hat nichts zu sagen, er will allein seyn: Mine also auch verborgen: Auge niedergeschlagen, hat nichts zu befehlen: Stirn allein redend: das ist Traum von Gedanken. — Tiefer hin, wenn das Kinn zur Brust sinkt, auch mehr Grade von an-
378 gestrengtem Nachdenken, folglich auch mehr Ursache und also Argwohn auf Schmerz, auf ein todtes, stummes Nachdenken, das uns wie ein Stein in uns selbst wirft.

Kopf zurück, macht den Mund zum Hauptbilde: entweder redend zum Himmel: Andacht: oder redend zu andern, befehlend, commandirend; daher die Mine der Hoheit, des Commandos; den Kopf in den Nacken: man macht sich fertig zu reden. Dies trift auch bei dem Hohn und bei allem, was der Mund sagen kann.

Ich weiß nicht, ob die Stellung des Kopfs nach beiden Seiten auch einerlei sagt. Einem mehr Güte; andern mehr Schalkheit; damit versuchen: überhaupt Grundsatz: welcher Theil des Gesichts Hauptanblick wird, der ist redend.

6. Stellung der Brust: auswärts, Tapferkeit: Rache: Athmen der Rache, bis in die Nase: einwärts, Seufzen: Kleinmuth.

Brust und Stirn haben eine Art von Correspondanz: man sehe also die Stellung. Die Hände haben Correspondanz mit den Augen: also Willen, That.

Stellung der Füße mit dem Munde: also Art von Sprache.

Also a) Gesicht; Stirn: Gesinnung; Auge: Wink; Mund: Sprache, Mittheilung.

β) Stellung des Gesichts: 379

Stirn vorn . . . Auge vorn, Wink — Mund vorn, Sprache
Kopf herab. — Kopf zur Seite. — Kopf aufwärts.

γ) Stellung des Körpers:

Brust: Leidenschaft der Gesinnung . . . mit Stirn;
Hand, Wink, Wille, That . . . mit Auge;
Fuß, Gang ꝛc. Mittheilung, Entschließung, z. E. stutzt, starrt, geht, läuft, fährt zu ꝛc.

Das ist Geberdensprache, die aus Statuen zu lernen, mit Dichtern zu erläutern, aus der Menschlichen Natur zu beweisen, fürs Theater anzuwenden, aus ihr eine neue Oper zu schaffen!

---

2. Über die schöne Kunst des Gefühls.

[Rückseite 2. Decbr. [1769] in Paris geschrieben.]

Das Gefühl tastet nur Körper; die Malerei nur Flächen; das Schöne des Gefühls, was ists also? Farbe nicht! Licht und Schatten nicht: Körper, und da zuerst weich, glatt: denn höckricht ist schmerzlich: rundlich: es folgt aus jenem und ist die bequemste Form zu fühlen: also sanfte Erhobenheit: durch die nun der Ausdruck kommen muß, daß der Körper ist, was er ist.

Ein Blinder hat also würklich ein Schönes und sagt kein Wort ohne Gedanken — 380
wider Diderot (Lettre sur les aveugles p. 11.) Sein Schönes ist auch nicht blos Symmetrie, wie derselbe Verfasser will. Auch nicht blos Nutzbarkeit: sondern würkliche unmittelbare Bequemlichkeit des Schönen Tastens. Indessen würde man eben auf dem Wege des Gefühls auf Wege des Unterschieds kommen zwischen Schön und Nützlich: denn etwas hängts doch immer schon diesem letzten Begriffe an.

Die Begriffe vom Schönen durchs Gefühl sind netter, abstrakter, simpler, als die durch das Gesicht, da bei diesen ungemein viel Spiel mit unterläuft. Die ersten sind fühlbar als Massen und kein Trug; sie nähern sich mehr dem Bequemen und also mehr Physisch, weniger Metaphysisch: und also mehr dem Guten und Wahren: also eher aufzusuchen, eher zu bestimmen und zu verificiren. Sie sind hier fühlbare Form des Guten und Bequemen. Lasset uns sehen, was aus diesem Begriffe folgt.

Alles, was da ist, ist zu Zwecken; so auch der Menschliche Körper, und nicht blos zwischen den Geschlechtern gibts also ein Band des Nothwendigen, des Guten und Bequemen. Jedes Glied ist da zu seinem Zweck: von dem es auch seine Gestalt hernimmt: hats diese, so ists zu jenem gut, es ist, was es seyn soll: es ist also in seiner Gestalt angenehm. Es 381
ist ein fühlbarer Begriff der Vollkommenheit.

Es ist also einzeln zu beweisen, daß jedes Monstrum von Gestalt häßlich ist: denn es ist ein fühlbarer Mangel der Vollkommenheit, oder gar fühlbarer Begriff der Unvollkommenheit. Eine runzlichte Stirn, knotichte Augbraunen-Gegend, tiefes holes kleines gezognes Auge, eingefallne, gequetschte Nase, hoher Augenknochen, eingefallne Wange, aufgeworfne Lippen, hole Brust, eingefallne Schläfen, schlapper Bauch, Nervenlose Arme, krumme Füße u. s. w., lauter Unvollkommenheiten, die Zustand der Schwäche, Ungesundheit, Unvollkommenheit, Krankheit verrathen und also würklich unangenehm sind! Laßet den Blinden einen solchen Körper fühlen, er sympathisirt mit, fühlt sich durch Hülfe der Einbildungskraft krank, wie Montagne: er erfühlt sich also Begriff der Unvollkommenheit. Das ist nicht schöne Kunst — — seht da, wie der Begriff des Schönen im Gefühl ans Wahre und Gute grenzt.

Nun das Gegentheil: schöne Stirn: Augen: Nase: Wangen: Kinn: Brust: Leib: Arme: Füsse; alles da, wie es ist, wie es seyn soll: lauter Begriffe der Vollkommenheit, Sinnbilder der Gesinnung, des Willens der Seele, und der Stärke, diese Gesinnung, diesen
382 Willen auszurichten — — seht da das Fühlbarschöne des Menschlichen Körpers. Es ist nicht todte Symmetrie, daß hier eine Wange und da eine Wange: hier ein Arm und da ein Arm seyn; die Kunst weicht vielmehr oft von dieser Symmetrie ab, gibt Unebenmaas, macht dies zur ersten Regel, und sein Gegentheil kann also nicht der erste todte Begriff des Schönen seyn: da es vielmehr erster Begriff ist, Unebenmaas zu geben.

Das Schöne ist auch nicht blos Geschlechtertrieb: denn wir fühlen es auch bei Männlichen, bei Thierischen Körpern; ob sich gleich dunkel manche Ideen dazu hin stehlen. Nein, es ist Gefühl der Vollkommenheit, das freilich um so stärker ist, je mehr es Sympathie erwecken kann.

Kein Thier also, wenn es auch schön wäre, und wir kennens nicht gnug durch Umgang, macht starke Würkung. Pferd wird für Pferdeliebhaber: Schaaf für Schäfer u. s. w. Löwe wegen seiner allgemein gefühlten Eigenschaften, Schlange aber schon weniger, ohngeachtet ihrer Schlangenlinien, die das Ebenbild der Schönheit seyn sollen: wir sympathisiren im Gefühl nicht, wir spielen nicht mit Schlangen. Eidexe nicht, ohngeachtet ihres Schönen: wir spielen, wir sympathisiren nicht mit Krokodilen und Eidexen. — Daraus auf das Schlangengefühl der Griechen, Amerikaner u. s. w.

Der Begriff der Vollkommenheit des Menschlichen Körpers macht die blühenden Alter
383 vorzüglich zu Gegenständen der Kunst: da fühlen wir die ganze Vollkommenheit des Menschlichen Gliederbaues: daher die ewige Jugend der Götter: die Jugend der Helden: daher der Reiz der Göttinnen und Weiber, die jünger als wir sind. Kinder geben noch mit ihrer lachenden Mine die Aussicht auf eine lachende Welt und also den schönen Begriff der Hoffnung; Alte das nicht, oder müssen wenigstens den lachenden Blick einer Abendsonne geben, daß sie gelebt haben. Man sondre auch von ihnen also die merkliche Unvollkommenheit des Fühlbaren ab — — Runzeln u. s. w.

Der Begriff des Schönen in der Malerei ist weit feiner, aber auch gekünstelter, unwesentlicher: er macht Farbe, Licht und Schatten, der in einer Komposition ausgetheilt ist, zu seinem Hauptbegriff; er gibt nur schönen Trug — diese Kunst schönes fühlbares Wesen. Symmetrie ist nur Architektur, eine Wahrnehmung der kalten Vernunft, mit kaltem Vergnügen, keine unmittelbar sympathisirende Schönheit des Gefühls: ich muß erst die andre Seite des Rapports suchen, den Exponenten finden und ein = zwischen inne schreiben, ehe das Vergnügen darüber werden kann. In der Bildhauerkunst ist sie also nicht blos nicht Hauptbegriff, sondern nicht einmal erforderlich: die Symmetrie der Egyptischen Beine und Füsse und Hände, und Arme und Brüste und Haare und Augen ist eckelhaft, nicht blos
384 einförmig, sondern dem ersten Anblick nach zuwider. Der Menschliche Körper ist nie in dem Zustande das was er ist und seyn soll: selbst nicht im Schlafe, in der Ruhe nie; blos im Tode, als Mumie so: und muß die Kunst uns an den Tod erinnern?

Daher erklärt sich die Idee des Geschmacks dieser Völker, die Ewige Vestigkeit, so wie Ruhe und Tod liebten und aus Aberglauben das Grab zu ihrer Wohnung machten. Man sieht aber auch, daß, soll der Körper nur leben: so fällt also Symmetrie im härtsten Verstande schon weg und sie ist nicht Hauptbegriff der Kunst: bei Egyptern ists Hauptbegriff; kein Glied thue was: alles so viel als möglich, daß es nichts thue; das war ihr Begriff der Vollkommenheit. Der Chineser noch jetzt: wie wäre ein Egypter erschrocken, wenn er eingeführt wäre in die Säle der Griechen mit ihrer Handlung und Aktion. „Alles stürmt: alles unruhig!“ in unsern Tempeln schweigt Alles. — Man sieht, der Begriff der Vollkommenheit liegt zwischen Ruhe und Thätigkeit, daß weder jene, noch diese allein sei: die Seele nicht zu sehr beschäftigt; der Körper nicht zu sehr ꝛc. beide nicht zu wenig: da ist die edle Stille der Griechen.

Nehmt einen stürmischen Affekt: gewaltsame Stellung, Handlung: sie ermüdet Körper
und Seele: kann nicht ewig dauren, gibt bald den Begriff von Unvollkommenheit der Seele
und des Körpers, kann also nicht Hauptanblick der Kunst seyn. Der Begriff des Schönen in 385
Körper und Handlung kann nicht netter erscheinen, als in der Bildhauerei.

---

3. Zum Sinn des Gefühls.

Es ist sonderbar, daß die höchsten Begriffe der Philosophie von Anziehung und Zurückstossung die einfachsten Sachen des Gefühls sind; so wenig wißen wir! das Höchste der Philosophie ist zugleich das Erste und bekannt.

Vom Gefühl aus muß also wie dies so alles ausgehen und dahin zurückkommen — welche vortrefliche Unternehmung, alle Begriffe dahin zu reduciren! zum Gefühl und auf die Sinne.

Wie wenig Begriffe hat ein Blinder! Alle feine, delikate Nuancen entgehen ihm; alle Malereien der Seele und der Einbildungskraft, alle Worte der feinen Abstraktion; aber seine Begriffe sind stark, fühlbar, sinnlich.

Eine Sprache, die ein Blinder ersonnen hätte — welch schönes Feld zum Nachden-
ken! — Es wäre sicherlich keine französische Sprache! aber welche Stärke, welche Wahrheit,
welche Würklichkeit in den Worten, in den Benennungen, in den Substantiven, Adjektiven
und Verben. Die Substantive wären wahre Substantive d. i. Bezeichnungen fühlbarer Sub-
stanzen, als solcher; nicht wie die meisten von unsern Sprachen sind — Erscheinungen. Die
Adjektive wären nicht farbicht, malend, aber fühlend, stark, fühlbar. Die Sprache weit 386
wahrer und stärker in Absicht auf die Verben: denn das Gehör des Blinden ist inniger, würk-
samer, tiefer, genauer, feiner, Alles! Alles malender fürs Gehör in Verben, stärker
fürs Gefühl, wahrer, wesentlicher für die Seele!

Die Welt eines Fühlenden ist blos eine Welt der unmittelbaren Gegenwart; er hat kein Auge, mithin keine Entfernung als solche: mithin keine Oberfläche, keine Farben, keine Einbildungskraft, keine Empfindniß der Einbildungskraft; alles gegenwärtig, in unsern Nerven, unmittelbar in uns. Welche Welt für den Philosophen! klein aber stark! Idealismus! Welche Welt für den Dichter! klein aber stark! keine Malerei der Einbildungskraft, aber Gefühl, Empfindung, starke, lange, tiefe Empfindung. — Im eigentlichen Verstande sinnlich.

Versuch, wie ein blinder Philosoph sich eine Welt denken würde!

a) Ich fühle mich! Ich bin! — — Ich glaube, daß es für einen Blinden möglich
ist, den ganzen Körper in seinem Gebäude auf Kräfte der Seele zu reduciren. Ich glaube,
daß ein gebohrner Blinder sich gleichsam erinnern kann, wie die Seele sich ihren Körper
bereitet, wie aus jeder Kraft jeder Sinn gleichsam gebildet wurde. Wir nicht: denn wir sind
zu zerstreut, zu sehr aus uns geworfen, um daran zu denken. Wir kennen unsere Seele so 387
wenig, wie unser Gesicht, weil wirs nicht studiren; wir studiren andre Physiognomien, nur
um sie zu erkennen, wenn sie uns begegnen; uns selbst studiren wir nicht, weil wir nicht
nöthig haben, uns zu begegnen. Wir sehen und studiren nur Erscheinungen; wie wir Er-
scheinungen geworden sind, studiren wir nicht. Das würde aber ein Blinder, der so Meta-
physiker wäre als Saunderson Mathematiker. Er würde, wenn er zurückginge, auf alles
kommen und sich Platonisch alles erinnern: das wäre Philosophie. —

---

4. Noch zur fühlbaren Kunst.

Wenn wir nicht gewohnt wären, Worte aufzufangen, ohne die Begriffe zu haben, wenn dies Schicksal nicht insonderheit die abstrakten Worte träfe, so würden wir das Wort Schönheit nicht aussprechen, ohne zu wissen, wie wirs erlangt, ob erfühlt? ertastet? erhört? ersehen? verglichen? ersonnen? Laßet uns zum Gefühl zurückkehren, da ist der Anfang.

Nur wirds immer hierinn Widerspruch geben: denn fangen wir wohl vom Gefühl an, es uns zu erfühlen? alsdenn zu ersehen? alsdenn zu ersinnen? Nein! Wir nehmen es in der Sprache, durch Worte, und da ists ein Gemisch von Eigensinn, wie die den Begriff
388 wenden, die ihn uns lehren? wie die ihn sich erfunden haben? oder von andern bekommen haben? wie wir ihn erwischen? in welcher Folge, durch welchen Concours von Umständen sich dieses oder jenes Phänomenon uns darbietet — und das gibt tausend Eigensinne! Von diesen müsten sich alle Leser los zu machen wissen und sich eine Erziehung erdenken, die unabhängig von Sprache und Vorurtheil andrer sich selbst den Begriff des Schönen erfühlte. Blos so geht man sicher.

Wir wechseln jetzt in unsrer gelernten Sprache mit gelernten Ideen, mit Beinahe-Begriffen; eher wird es keinen wahren Philosophen geben, bis er sich selbst seine Sprache, seine Denkart, seine Philosophie erfunden, und nichts auf Vorurtheil angenommen. Die Menschliche Seele liebt das Wahre, sucht das Wahre u. s. w., nur sie muß sich selbst überlassen seyn.

Das also vortreflich Werk zu untersuchen, wie weit wir mit dem blossen Gefühl kommen würden; denn das ist doch die solideste, profondste, erste Hand der Seele. Das Auge ist Trug und Oberfläche.

Ein blos Fühlender ist in sich selbst eingeschlossen: seine Empfindungen gehören ihm unmittelbar zu und sind mit seinem Ich verbunden. Das Auge wirft uns weit aus uns
389 weg: die Hände sind das Gefühl, das uns noch am weitsten von uns entfernt, und auch selbst das, welche kleine, enge Sphäre. Ein Fühlender ist also ein Idealist durch den Sinn.

Da er von der Oberfläche, als Oberfläche keinen Begrif hat, da Alles bei ihm Körper und Sache ist: so ist er dem Wesen der Naturen wenigstens näher, als der blosse Seher. Es ist ein angenehmer Blick, daß selbst in den Wißenschaften, wenn sie weit getrieben sind, sich alles auf Ideen reducirt, die aus dem Gefühl entspringen.

Der Sinn des Gesichts hat uns also die meisten Ideen von der Oberfläche und also die meisten Vorurtheile gegeben: durch ihn ist der Himmel ein Firmament, die Wolken eine Heerde von Lämmern, der Mond eine glänzende Scheibe u. s. w. geworden. Es ist allgemein, [daß,] was wir nur durchs Gesicht sehen, wir falsch, irrig sehen: ein Zeuge ist Spiegel: Sonne, Mond, Milchstraße, Farbe u. s. w. —

Menschen, die blos sehen und nicht fühlen, ists also so wunderlich, daß das Firmament kein Firmament seyn soll, als denen, die blos fühlen und nicht sehen, es seyn würde, daß es oben eine Decke von Firmament gebe. Diese indessen wären nur unwissend: jene irrig. Die ersten würden sagen: ich fühle nichts als Luft, folglich ist auch nichts als Luft, ihr Schluß ist bornirt, aber wahr. Die andern würden sagen: ich sehe was Blaues, folglich ists vest; das ist falsch, denn daß es vest sei, müsten sie durchs Gefühl erkennen wollen. —

---

390 5. Politik und Naturlehre des Gefühls.

Ein Blinder ist ein furchtsames Geschöpf: jeder Käfer fährt ihm ins Gesicht: jedes Neue ist ihm ein Unbekanntes und jedes Unbekannte sein Feind. Nehmt das Licht weg, und das Universum ist ein grosses finstres Chaos, wo Alles aus Ungefähr Krieg führt, und aus Furchtsamkeit sich zurückzieht.

Ein Fühlender würde sich also einen kleinen Kreis bauen, der ihm wie der Auster die Schaale ist, in dem er bekannt ist. Dieser wird seine Hütte, und wenn man will, sein Staat. Sehet den Ursprung der Policey.

Seine Freundschaften mit Thieren würden blos des Zuträglichen und Nutzbaren wegen da seyn. Das geduldige sanfte friedliche Schaaf, das dumme nutzbare Rind: sehet da! seine erste Herrschaft.

Er würde sich einen Boden wählen, der der sicherste und zum Leben bequemste ist: da ist das Paradies, sein erstes Eigenthum, seine Wohnung, seine Hütte, sein Vaterland.

Ein blos fühlender Adam, der nach allen Thieren jetzt seine Gattin fühlet, findet, tastet: welch ein Entzücken! welche Wollust! Millionenmal mehr, als wir zerstreute Sehende empfinden, und empfinden können.

Ein schöner Adam für eine blos fühlende tastende Eva, welch Ideal der Stärke, Männ- 391
lichkeit, Proportion, sinnlichen Vollkommenheit, eine schöne Eva für einen blos fühlenden tastenden Adam, welch Ideal der Sanftheit, schönen Weiblichkeit, Proportion, sinnlichen Fülle.

Sanftheit, Weichheit, Fülle, schöne Weiblichkeit; Vestigkeit, Stärke, Härte, Männlichkeit; sehet da die Gefühle der Geschlechter: aber das wahre Anzügliche dabei ist noch unerklärt!

Eine solche blinde Liebe! ich glaube, Wieland hat sie besungen: sie verdient wenigstens besungen zu werden.

Ein blinder Naturkündiger! Er tastet Alles: er kennt also nur die Circumferenz der Sachen: das innre zu kennen, haben wir keinen Sinn! Wir sehen zwar; aber unser Sehen ist überall nur Oberfläche, auch wenn wir durchschneiden und zergliedern, noch Oberfläche. Wenn wir uns Gottes Känntniß vorstellen wollen, so sagen wir zwar: er sieht: aber sein Sehen muß ganz anders seyn, als das Unsrige. Er sieht, wie aus einem Principium eine Sache wird: er durchschaut also einen Körper, nicht blos wie, sondern woher er exsistirt; er sieht mehr, als wir fühlen.

Wir fühlen von allen nur Beziehungen auf uns, auf andre, auf Welt: nie was eine Sache sei. Dies ist rund, jenes eckigt: Beziehung auf Raum: dies weich, jenes hart: Vergleichung mit uns: groß, klein, schwarz, weich, hart, vest — lauter Beziehungen, nichts was die Sache ist. Indessen fühlen wir noch immer *mehr*, als wir sehen.

Die meisten Eigenschaften, die wir sehen, sind verkürzte Gefühle, oder sie sind nichts als Fläche, Farbe, Licht. Von Körpern erhalten wir nur durch Körper, durchs Gefühl, 392
einige äußere Nachricht. Die Nachrichten des Gefühls sind freilich nur äußerlich, wenig, grob, schwer; aber vest, wahr. Das Auge zeigt nichts als Augenschein; wenn es Körper sehen will, trügts.

Wenn wir die Circumferenz aller Dinge tasten könnten, so wären wir so Weltweise, als wirs werden könnten. Jetzt tröstet uns das Gesicht mit entferntem Augenschein und blendenden Irrthümern.

Wir haben gesehen, daß es unmöglich sei, eine Sache bis auf ihr Inneres, ihren Grund, ihre Bestandheit zu erfühlen: wir werfen uns also durch das Gesicht außer uns und sehen alle Dinge als solche an, die um uns gestellt sind, sie anzugaffen. Und noch vergißt der Angaffer, daß er alles nur aus Einem Punkt, von Einer Seite sieht, und Sachen sieht, die als Sachen nur müßten gefühlt werden.

Ein blos *Fühlender* fühlt sich; und muß im Gefühl von sich weit weiter kommen als wir: er fühlt sich v. . . . . und wird sein Arzt, sein bester Kenner, ja, glaube ich, sein Philosoph seyn, bis um sich auf s. Metaph. . . . .[1] zu erinnern.

Ein Fühlender fühlt die Luft, und wird, da sie sich bewegt und auf ihn würkt,
[sie] wahrscheinlich personificiren. Der sanfte Aether und der stürmende Nord werden seine 393
Götter werden. So wird die Mythologie erstehen. So ist sie vielleicht entstanden. Denn Völker

1) Die obere Ecke des Blattes abgerissen.

in ihrer Kindheit sind wie fühlende Kinder: sie sehen noch nicht, sie kennen noch nicht: sie fühlen; und was sich bewegt, was durch Bewegung auf sie würkt, das personificiren sie.

Noch mehr! sie werden alle Dinge, die sich bewegen, lebend glauben: denn was für ein besser Kennzeichen vom Leben, als Bewegung. — Und wo er Bewegung nicht fühlt, wird er sich wieder kein Leben vorstellen können.

Ein Fühlender ist am wenigsten Idealist. Alles ist eben ausser ihm: in seinem Gefühl wenig: es reicht nur an dasselbe an sein Tasten.

Aber wo er hört, ohne fühlen zu können, ohne was zu erkennen: da wird er glauben, es existire nur in ihm, es sei ein Traum. Z. E. unfühlbare Stimmen.

Welch eine Werkstatt! ein Fühlender betastet mancherlei Thiere, hört ihr Geschrei! was für *innere Begriffe* wird er sich aus *ihrem Wesen*, aus *ihrer Art*, machen. Beßere, als wir mit allen unsern Sinnen. Der wird die Thiere bilden können, wie sie sich um Orpheus herum fühlen. —

Welch eine Werkstatt! ein fühlender Naturkündiger tastet bis an die Wolke, er fühlt, wenn sie vor der Sonne ist. Ei, wenn er bis an den Mond tastete? Wärme
394 könnte er da nicht fühlen; was er fühlte, wäre Druck, Anziehung.

Wenn die Attraktion je entdeckt werden kann, so vom Blinden. Allein da der kein Licht, sondern nur Wärme fühlt: wie denn die Magnetische Kraft, die weit feiner als Licht ist? Der Magnet müste so sehr verstärkt werden, daß seine Kraft fühlbar würde. Ich halte es für möglich.

Der Magnet würde uns alsdenn den ganzen Bau der Welt *fürs Gefühl* erklären. Anziehung und Zurückstoßung sind Namen der Gefühle; denn wüsten wir, was sie wären: jetzt sind sie abstrakte Wörter, Nichts.

Ein Mensch, der die Anziehung des Mondes fühlen könnte, erhübe sich vom kriechenden Thier auf einer Welt, eine Welt, ein Planet selbst zu werden. — Ein Mensch, der die Anziehung des Magnets fühlte, vertiefte sich, bis ein Stück Eisen, das gröbste Metall werden zu können.

Der Magnet fürs Eisen erfunden: es muß auch einer für Gold, Silber, Quecksilber werden: der Magnet für Menschen ist das Geschlecht.

---

395 6. Vom Gefühl des Schönen und Psychologie überhaupt.

1. Man macht beständig Unterschied zwischen Naturkunde und Aesthetik; und im Grunde muß Aesthetik eine Naturlehre und zwar die simpelste Naturlehre des Schönen seyn. Der Aesthetiker ein Naturlehrer! Was hätte er also nicht zu thun! Was für Erfahrungen nicht zu nutzen! Der einzige Trans=Aktus [?] was für eine Welt von Bemerkungen für den Psychologen, für den Naturlehrer der Seele!

2. Man braucht Empfindung, Gefühl des Schönen immer als uneigentlichen Ausdruck; der gründliche Batteux, der nicht ein Wort von Nachahmung oder Gefühl der schönen Natur verstand, ist Muster geworden. Und so ist, weil man immer mit dem Wort die Sache hat zu haben geglaubt, Wort und Sache ein uneigentliches Geschwätz geblieben. Das große und schöne Gefühl der Natur auf einem Spaziergange, eigentlich zergliedert, und
396 *eigentlich* in die Malerei übergeführt, ist ein großes und noch nicht angefangnes Werk!

3. In der Natur muß Alles belebt seyn, oder es rührt nicht, ich fühle es nicht: es gefällt nur todt. Der kühle Zephyr und der erwärmende Sonnenstral und der den Baum durchwehende Wind, und der duftende Blumenteppich, muß uns kühlen, uns erwärmen, uns durchrauschen, uns durchduften: denn fühlen wir die Natur! Der Dichter sage nicht, daß er sie fühlt, wenn er sie nicht so lebendig empfindet im großen Wüsten, als Ossian, wo

Alles rauscht und lebt und durchdringt; im Sanften, Angenehmen, als Theokrit und die
Orientalen. — — — Proben des Lebendigen in Klopstock, Kleist, Gerstenberg: des Todten
oft in Thomson (Frühling) in unsern Malern — doch von keinem ausschließungsweise! —
Sulzer hat auf mich wenigstens nicht viel Eindruck gemacht und Heufeld noch weniger.

4. Nun bringe der Maler diese lebendige Natur auf die Leinwand; sie muß auch
leben! so viel Relief bekommen, daß wir sie fühlen! den Baum duftend, die Luft säuselnd,
das Wasser frisch, den Sonnenstral erwärmend, die Menschen voll Theilnehmung — —
daher z. E. daß ohne einen Fluß, ohne einen sich spiegelnden Himmel, uns Landgut und
Gemälde zu dürr, zu heiß, zu verschlossen, zu einförmig, zu wenig abgeändert ist. Das
Auge, wenn es Wasser anblickt, fühlt es gleichsam durch die Association 397
mit dem Gefühl: es kühlt sich in demselben ab, badet sich und schwimmt in demselben.
Der sich darin abspiegelnde Himmel verstärkt dies Gefühl noch mehr; und entfernt noch
weiter von der Erde, gleichsam in ein anderes Element, wo man nicht dörrt, nicht trocknet,
schmachtet (s. Hagedorn Malerei §. 8. 9.)

5. Wir reden von Menschen, die kein Gefühl fürs Schöne haben und wir selbst
habens aufgegeben. Das Auge ist uns Hand geworden und wir sind thöricht genug, uns
in einem andern Leben neue Sinne zu wünschen, da wir die, die wir haben, nicht brauchen.
Wir sind aber damit so zufrieden, als wie die Thiere, die kein Gesicht haben. Wir sehen,
schmecken das Schöne, und wer weiß, was nicht mehr; und fühlen es nicht! Das Schöne
überall zu fühlen, wo es sich findet — — o großes Werk, wer führts aus!

6. Was ist das Schöne? Ich lasse den Namenursprung des Worts im Deutschen,
und nehme das Gefühl — wo ists? Die Gärtnerei ist nur Nachahmung der lebendigen
Natur; die letztere wird nur durchs Gefühl recht eindrücklich (s. p. praec. n. 3.) also Gefühl
— — Malerei ist nur recht eindrücklich, so fern sie Relief gibt; Relief Gefühl; also Gefühl.
— — Musik ist eindrücklich nur durch die Bewegungen, das Leben, den Ausdruck; dies eine
Art von innerem Gefühl — also Gefühl. Gefühl also Basis von Allem! also Bildhauerei; 398
also menschliche Natur; menschliche Kunst und Seele! die erste, kleine einfachste Welt des
Schönen. —

7. Es ist leicht sich zu denken, wie der Körper durch seine wohlgefällige Formen dem
Gefühl Vergnügen bringt; wie es aber die Seele durch den Körper thut, hat einen Mittelsatz
nöthig: nehmlich durchs Gefühl und durch öfteres Gefühl bekommen wir die Ideen von
Bewegung. — Bewegung ist die sinnliche Ankündigung des Lebens: Leben
die Ankündigung der Seele: so und nur so spricht die Seele durch Körper.
Wir sind in unserer abstrakten metaphysischen Welt von Ideen schon so weit gekommen, daß
die gemeinsten auch schon die complicirtesten sind, und kein Mensch sie auflösen mag.

8. Indem ich will, vielleicht auch denke, bewege ich mich; ich bekomme von vielen
Sachen Ideen. Die sich nicht bewegen, die urtheile ich also todt: die sich bewegen, also die
lebendigen. — — So der Neger den rauschenden Baum als Gott, er betet ihn an. Im
Leben supponire ich Seele also ꝛc. Also Seele wird sinnlich durchs Gefühl blos erkannt,
so fern sie sich durch Leben, durch Bewegung, durch Würkung, durch Handlung äußert; oder
ich schließe, daß sie sich geäußert hat oder sich äußern wird. Aegyptische Kunst also Mumie:
todt, seelenlos: die Statue mit zusammenstehenden Füßen, anliegenden Händen, geradem 399
bewegungslosen Leibe, kann auch der unbeseelte Leim seyn, aus dem Prometheus noch erst
einen Menschen schaffen will! — — Blos Bewegung, Stellung, Schritt, mit Hand, Kopf,
Fuß, verrathen die Seele.

9. Dieser ganze Theil muß also theoretisch, simpler und deutlicher werden, wie Seele
im Leben — in Bewegung — Bewegung im Gefühl zergliedert wird. Dann nur kann der
Ausdruck, ein für das Gefühl seelenvoller Körper, Sinn bekommen, — — — die Seele gefühlt, gemalt, gebildet werden. So in der Bildhauerei durchaus; so in der Malerei; sogar
in der Natur! — —

10. Holländische und chinesische Gärten, wo man durch Kunst und Steine Blumen-
beete macht, ist keine lebende Natur mehr. Da kein Gefühl, keine frische grüne Farbe,
kein lebendiger West (ohne Bäume), keine duftenden Blumen und Wiesen, keine erwärmten
von der Sonne fröhlichen Gesichter; nichts als Stein, Tod, kaltes Gras! Gothische Blumen-
töpfe und Steinlagen! Es ist zu beweisen, daß die *grüne Farbe* die *fühlbare Farbe*
sei, gleichsam der Ton unseres Auges, wo es mit den Fühlnerven zusammenhängt. Die
rothe Farbe regt zu sehr auf und sticht gleichsam, die *schwarze* bürstet [?] und reißt
400 aus [?]; die *grüne* und *blaue* Mittelfarben auf Gefühl, *blaue* des Erhabenen, *grüne*
des Angenehmen, *weißrothe* des Schönen. — —

11. In der Natur, je mehr Gattungen des Gefühls zusammentreffen, desto schöner!
Z. E. bei einem schönen Landgute rausche ich mit dem Winde und werde belebt: rieche und
dufte mit den Blumen, zerfließe mit dem Wasser, schwebe im Blau des Himmels; da alle
Gefühle! Im Sand nur Eins! Selbst der Schotte nimmt Feld, Moos, Quelle, Strom,
Weidegras, Steine, Berge, Hügel zu Hülfe; er saust, braust, regnet, zieht mit Wolken
u. s. w. Dies ist die Ursache von dem Mancherlei in Landschaften; nicht angenommene
Begriffe, von denen z. E. Hagedorn schwätzt (§. 9.); denn wie angenommen? etwa weil
Begriff Mannichfaltigkeit und Einheit fodert; oder fodert dieser Mannichfaltigkeit und Einheit,
weil Gefühl es fodert? Eben da (§. 9. 10) gehören die Exempel von der Vielheit in Auftritten
des Schauspiels u. s. w. gar nicht hin. Und §. 10. insonderheit welch Gewäsche. Abschnitt 3. rc.

12. Was wollen untre Seelenkräfte, klare und undeutliche Vorstellungen sagen?
Alles ist Umriß, nicht Körper; Form, nicht Materie: Freilich habe ich beim Gefühl des
schönen Körpers eben eine klare, aber undeutliche Vorstellung der Vollkommenheit desselben;
401 nur wer denkt sich diese im Ganzen? Wer das Schöne fühlt, überläßt nicht Andern den
Beweis des Vollkommenen: beide nicht verschieden; sondern Schönheit würkliches sinnliches
Gefühl des Vollkommenen: Vollkommenheit nehmlich dunkel; Einheit und Mannichfaltigkeit
klar; also Schönheit rc. Gut und Schön nicht mehr verschieden, als daß dieses die Schale
von jenem ist. — — Man sehe, was Crousaz davon sagt. Wahr, gut und schön ist ur-
sprünglich nur Eins: *Gut* für das Gefühl des ganzen Ich, *Schön* für die sinnliche Empfin-
dung; *Wahr* für die obern Kräfte.

13. Richtigkeit ist fürs Auge: Schönheit fürs Gefühl. Dadurch Verhältniß für
jenes; schöne Form für dieses. Zeichnen für jenes; Fühlen für dieses. Wahr für jenes,
gründlich [?][1] für dieses: fein für jenes, zart für dieses. Jenes hat Linien und nichts mehr;
dies hat Umrisse, Schwung, Anschein, Contour, Wölbung; es wird Körper. Das Gefühl
genießt: das Auge weiß: jenes fühlt das schöne Gute; dieses das gute Schöne. Eines ist
zum Andern kein Zusatz; sondern nur wie Seele und Körper verschieden. —

Da das Schöne nach Parent nicht in Verhältnissen, sondern in Einbiegungen bestehen kann,
und diese Körper werden; siehe so ist auch in der Malerei das Schöne eine Illusion fürs Gefühl.

14. So muß alles Körper werden, um schön fürs Gefühl zu seyn und zwar insonder-
402 heit Menschlicher Körper. Nun suche man Grund in uns. Schöner Körper ist sinnliche Idee
von Vollkommenheit; dies in uns Idee von unserer Vollkommenheit: erinnert also die Seele
an das Bild, das sie hatte, da sie sich ihren Körper schuf. — — Schöne Körper andern Ge-
schlechts an die Geschlechtstriebe, die nur dunkel zu Grunde liegen u. s. w. — — Man steige
auf diese ersten Naturgefühle — ich will den kalten Crousaz und Arminius lesen. —

15. Woher, daß Wachsbilder weniger illudiren als Marmorbilder? Jene sind für das
Gefühl, dies wird nicht illudirt: das Wachs ist zu sehr Wachs, als Begriff von Völligkeit
zu geben, auch nur par convention. Im Auge kann nicht Ursache liegen, aber im Gefühl
gewiß; für dieses bleibt Wachs immer klebricht Wachs.

16. Seele im Körper: sittliche Verhältnisse! eines erklärt so wenig, als das Andre.
Ich habe N. 6—8 Auflösung gegeben in Leben, Bewegung, Gefühl — — das ist *Anmuth*!

1) Lbsb.: Grundlinie

gleichsam Anschein des Muths, der Seele ꝛc. Da zieht ein Geist den andern: das ist geistige Attraktion u. s. w.

17. Wie muß ein Vater, eine Mutter ihr Kind fühlen! Und wenn ein Albano seine Frau, sein Kind zu Modellen nimmt, sie mit inniger Wollust zeichnen! Edle Einfalt! löset sich leicht auf in das vorige Gefühl: *die Seele sagt Alles, was sie denkt*: so in *Kindern*, so in *unschuldigen Mädchen*: sollte *treuherzig* nicht so viel als *naiv* 403 seyn, *wenigstens für uns Deutsche*? — — daß edle Einfalt *immer* viel zu denken geben muß, folgt nicht — sie gibts aber oft, weil wir selten die Seele so treuherzig sehen. Und sie ist so reich, daß wenn sie sich nur zeigt, wie sie ist, sie immer ans Erhabene gränzt. Nur Eins mit dem Andern nicht verwechselt werden. Naiv in der Stellung ist *sich selbst gelassen*, wie Myron's Satyr, da er die Pfeife bewegt, wie Kind, wie Jüngling ꝛc., also gleichsam *man ist wie man ist, wie man aus den Händen der Natur kam*, neu (naif) oder im Deutschen: sich selbst *treu*: ungezwungen, in seiner ordentlichen Consistenz. Ich sollte also glauben, daß das Naive fürs Gefühl sehr leicht zu erklären sei: nur erst in der Sprache ists complicirt geworden.

18. Harte Verkürzungen: schwere Stellung: künstliche und überkünstliche Situation. Alles der Grazie entgegen. Diese aufs Gefühl reducirt, wie passen die Worte *Anmuth*, Annehmlichkeit, schöne Faßlichkeit. Und wie greiflich wird da der sanfte Fluß, der Zusammenhang der Theile u.s.w. Da müssen die nacktsten Ideen hergeholt werden. Daher die schönen, nachlässigen, unschuldigen Stellungen, wenn z. E. der Satyr seine Pfeife betrachtet, das Kind spielt, der Mutter an der Brust liegt, die Mutter mit Wohlgefallen darauf 404 sieht, — — die Liebhaberin ihren Liebling erwartet, die Schäferin leicht und ohne Zwang der Mode dahergeht, auch auf dem Throne noch Menschenfreundschaft im Blicke ist, die natürliche Schamröthe das Mädchen färbt — — welche Ehre der menschlichen Natur, *sie darf nur das seyn, was sie ist*: so ist sie naiv, so ist sie reizend, annehmlich. Mit Gefühl alle Stellen aller Hagedorne, und aller Winkelmanne, Webbe, Zanotte und Watelette durchgegangen, so lösen sie sich in das Gefühl der schönen, nackten, treuherzigen Natur auf und mit welcher Wollust kann dies in der Bildhauerei der Natur des Marmors gleichsam hervorgefühlt werden. Da alle Lehrbücher weg, und aus den unschuldigen schönen Stellungen der Bildsäulen . . . .[1] Da gewinnt alsdenn die ganze Lehre von der schönen Natur, Einfalt, Reiz, Grazie ihren ersten wahren *Eindruck*, wovon alle so weitschweifig und unbestimmt werden.[2] *Reiz, Anmuth, Holdseliges, Gefälliges* u. s. w., werden untersucht und überall das ungezwungene Leichte gefunden, das die Mutter aller Natur ist, daher auch insonderheit den Kindern — den Jünglingen — den Mädchen und endlich [den Griechen eigen, die so nah an der Natur blieben, noch nichts Zwangsvolles unserer Zeit besaßen.

19. Schönes Gefühl ist der Absicht des Schöpfers gemäß, da er unsern Körper bildete, ihn mit einem fühlbaren Gypse überzog, in ihn eine Seele setzte, die bis an die Spitze der 405 Finger fühlt, und gleichsam so verflochten ist ins Nervengebäude, daß sie ohne dasselbe Nichts ist. Schönes Gefühl ist der Absicht des Schöpfers gemäß, da er uns in eine Welt setzte, wo Alles auf unsre] Sinne sanft zuströmt: das wehende Lüftchen und das sanfte Gras, und noch mehr die schöne empfindsame Eva. Hochverrath ist also gegen den Schöpfer, dies Gefühl verhärten, verwildern lassen, nicht von Jugend auf so gewöhnen, als Ohr zum Wohllaut und Auge zur Richtigkeit, nicht es in der besten Auswahl von fühlbar schönen Gegenständen und in der rechten Folgeordnung ausbilden. Das ist Hochverrath gegen die Natur und Verderben von Grund aus. —

Welches Gefühl entwickelt sich in den ersten Tagen der Kindheit zuerst? Gefühl: also auch in der Erziehung. Aus welchem Sinne die übrigen? aus Gefühl, ergo ꝛc. Ohne diesen Sinn was sind die übrigen? Nichts. Also auch Nichts alle Ideen: sie sind was sie uns

1) Im Lbsb. statt der Punkte: hervorgefühlt werden. 2) reden (?)

sind, verworrenes, plauderhaftes Chaos. O komme ein Sokrates, der unsre Weltweisheit auf uns zurückrichte, auf unser Gefühl! Welch Chaos werden wir finden.

20. Durch Rührung des Herzens den Weg zum Verstande! Nein! aber wohl durch
Rührung der Sinne zum Herzen und zum Verstande! Der sinnliche Ausdruck der Natur,
406 noch ehe er Erscheinung wird, gibt den sinnlichen **Eindruck**, der wieder unendlich mehr als
Erscheinung ist, und noch weit minder allgemeine Begriffe — Regeln — — Alles noch erst
Eindruck! — - - die erhabene Leidenschaft, so wie die sanfte Leidenschaft in den rührenden
Bildern (simplif. Hagedorn §. 33.), so eine Galerie, das ist Schule der Groß= und Sanftmuth! das Gefühl zieht sie an, sympathisirt mit ihnen, das Gefühl wird zu unsrer Natur. So ist Epopee, Trauerspiel, Lustspiel und Idylle in der Bildhauerei und das aufs simpelste. Bildet den erhabenen Helden, den leidenden Helden, den vergnügten Mann, den unschuldigen Schäfer! seht da 4 Welten! der erhabene und unschuldige sind aus einer romantischen Scene, der leidende und vergnügte aus der menschlichen Natur. Jene also knüpfen sich zusammen, wie diese. Da die simpelste Poetik! Apollo, Laokoon, Antinous, Venus! siehe da die Vorbilder der schönen Natur! Ode ist schon übertrieben und schwerer zu bilden: Elegie übertrieben und matt, noch schwerer! Diese sprechen schon und handeln nicht mehr! In jenen ist die größte, edelste Simplicität und Einheit. —

21. Daß die Dichter hier dem Künstler nur schwer Vorbild seyn können, glaube ich.
Diese müssen aus tausend Situationen, Verwicklungen, Sonderbarkeiten nur eine nehmen,
und wie die eben wählen? Der Dichter wieder, wenn er sich auf ihn borniren will, so zeichnet
407 er Bildsäulen ab, nichts mehr. — — Eine Epopee, Tragödie, Komödie, Idylle in eine
Statue zu legen und sie da ganz hervorfühlen zu lassen, ist großes Werk! **Es ist, was es ist!** Die Dichtkunst hingegen ist fast keinen Augenblick dieselbe: sie **schaffet**, sie **verwandelt**. Figürlich könnte ich ihr Wesen so die **Verwandlung** nennen, wie die Bildhauerei eine **dastehende Schöpfung**, ein **Werk** rc.

Verwandlungen Ovid's können also, ihrem dichterischen Wesen nach, nicht gebildet werden, oder das Wesen der Kunst geht wie ihres verloren: dazu auch Ovid nicht (Hagedorn p. 27.)

Suche Epopee, Tragödie, Komödie, Idylle in Statuen und daraus Statuenpoetik gegeben:[1] Hagedorn (p. 37—39.) hat sie nicht.

22. Alles, was in der Malerei und fürs Gesicht schöne Natur ist, ist nur Schatten, nur Blendwerk, nur Trug (s. Hagedorn p. 39—41.), aber fürs Gefühl! Gesicht zum Gefühl ist nur eine in **Strichen gelernte Charakteristik** der Realität, die wir fühlen, aber die Natur fühlen! die große Natur, die verschiedne Natur!

---

7. Vom Schönen.

Die schöne Natur nachahmen — nachahmen zu unbestimmt: nachbilden! nachschildern!
408 Jenes ist Bildhauerei, dies Malerei. Schöne Natur — Menschliche Schöne rührt zuerst und
am tiefsten: also diese — alsdenn die grosse anschauliche Natur; da ist wieder das Werk
des Pinsels!

1. Daß kein körperlicher Begrif durchs Gesicht erlangt werde: sondern durchs Gefühl. Beweise aus der Natur des Sehens, aus der Geschichte der Entwicklung der Sinne, aus kritischen Unterscheidungsfällen zwischen beiden, aus den Erfahrungen der Kinder, Blinden und Blindgewesenen.
2. Daß also auch das Körperliche der schönen Kunst Fühlbegrif sei. Beweis aus der Unzulänglichkeit des Sehens, bei dem alles Körperlichschöne zerstört wird; aus der Natur

---

1) um . . . zu geben (?)

des Gefühls und der schönen körperlichen Kunst; aus der Sprache derselben u. s. w. Aussicht auf das neue Gebiet des Gefühls in dem Cyklus der schönen Kunst, das man bisher ausgeschlossen und auf die Epochen in der Geschichte der Kunst, die daraus zu erklären.

3. Malerei und Bildhauerkunst also durchaus unterschieden: kein Grundgesetz beiden gemein. Aussicht auf die Theorie beider, und reiche Entwicklung des Unterschiedes. Corrigirte Verwirrung; Bildhauerei als eigne Kunst ꝛc., wie wir noch keine Theorie haben.
4. Vom Nackten für das Gefühl.
5. Vom Geistigen oder Lebendigen für dasselbe. Erste simpelste Aeußerungen der Seele 409
und Philosophie der Gesten.
6. Vom allgemeinen Begriffe des Schönen; aus Nr. 4 und 5 abstrahirt.
7. Von Anwendung auf Bildung zum Gefühl des Schönen. Cursus drüber aus Natur, Statuen, Münzen, geschnittenen Steinen ꝛc. Abstraktion daraus auf die Gestalt einer so gebildeten Seele überhaupt und deren Einfluß ꝛc.

Von Malerei.

1. Tafel der Natur. Alles, was das Gesicht zeigt, ist Fläche. Vorbild in der Natur. Malerei kleine sichtbare Natur. Vergebner Rangstreit ꝛc. Die Arten der Malerei. Unterscheid von Bildhauerei. Diese die Consistenz in sich selbst ꝛc.
2. Also viel Nebeneinander: das Hauptgesetz. Fläche kommt mit in Betracht: Raum, Luft, Expansion. Aussicht auf die Gattungen und Schulen der Malerei.
3. Licht erhellt Alles: einfache Lichtmasse. Haltung. Unterschied von Musik: Nichtigkeit des Farbenklaviers.
4. Licht getheilt in Farben.
5. Entfernung. Perspektive.
6. Leben: das ist Relief: Schönheit: Leben.
7. Anwendung zu Bildung des Auges ꝛc.

---

8. Philosophie des Wahren, Guten und Schönen aus dem Sinne des Gefühls.

[Unter der Hdschr. von Bd. 6 S. 123—127.]

1. Gefühl ist der erste, profondste und fast einzige Sinn der Menschen: die Quelle der meisten unsrer Begriffe und Empfindungen: das wahre, und erste Organum der Seele Vorstellungen von außen zu sammlen: der Sinn, der die Seele gleichsam ganz umgibt, und die andren Sinnen als Arten, Theile oder Verkürzungen in sich enthält: die Maße unsrer Sinnlichkeit: der wahre Ursprung des Wahren, Guten, Schönen!

2. Die Seele fühlet sich in die Welt hinein. Da sie in ihren Kräften durch Raum und Zeit eingeschränkt ist: so kann sie nicht alles unmittelbar erkennen: einiges aber, und dies wird ein Spiegel des Andern: das ist der Leib. Er ist also von ihr durch eine Art von fühlbarer Anziehung gebildet; diese Attraktion ist aber noch völlig zu berechnen, so wie das Fühlbare in ihr aus der Bildung des Fötus noch zu experimentiren. Alsdenn wirds offenbar werden, daß die Seele sich einen Körper durchs Gefühl und zum Gefühl von außen bilde, oder sich fühlend in die Welt hineinbilde!

3. Entwicklung des Gefühls in den ersten Augenblicken der Kindheit. Wie ein Kind die ersten Begriffe fühlend bekommt. In welcher Ordnung? Daß oft die abstraktesten Begriffe die ersten Fühlideen sind. Die erste Ontologie des Gefühls: von Seyn, Außer uns seyn, Raum, Zeit, Kraft, Körper u. s. w.

---

410 ## [Ein weiteres Fragment über das Schöne.]

Geist der Feinheit (finesse) ist fürs Auge: Geist der Tiefe (profondeur) fürs Gefühl. Dieser ist enger, aber gründlich; jener weiter, aber superficiell.

Es gibt auch ein reelles Schöne: das ist Form; das] blos Angenehme ist fürs flüchtige Auge.

Keine Figur aus dem Gemälde muß mit uns sprechen: alle unter sich selbst! Keine Person vom Theater mit uns sprechen, alle unter sich handeln.

Müßige Personen auf dem Gemälde und auf der Bühne! Bühne das beste lebende Gemälde. Wenn Gemälde eine Tafel des Lichts und der Farben ist: sind denn die Flamländer so schlecht? Wer kann diese Tafel beßer malen als sie?

Die Italiener aus der Schule Raphaels haben Bildsäulen von Figuren auf ihren Gemälden geliefert: sie haben also die Kraft der Körper nachgeahmt. Die Schüler Rubens haben die Tafel gezeigt, wo sich alles äußert, Maler des Raums, des Lichts, der Farben. Diese haben viel Feinheit; jene Bedeutung.

Ein wahres Gemälde muß wenig historisch und sehr Menschlich seyn: den historischen Inhalt muß ich wissen; weiß ich ihn nicht, so muß es nicht schaden. Sowie bei Epopee und Trauerspiel; bei Henriade und Wilhelm Tell. .

411 Ein Gemälde nach Historie zu beurtheilen so falsch, als Epopee. Eine Statue gar so beurtheilen ist ebenso, als Trauerspiel. Das Gemälde und die Epopee sind nie ganze Historie, die Statue und das Trauerspiel gar nie ganze Welt.

Die Weisen fallen nieder und beten ein Kind an! Ich sehe nichts als ein Kind: ich sehe nichts als niederfallende Greise vom andern Ende der Erden: was kann mir das Kind Großes sagen, was können mir die Weisen Rührendes, Menschliches sagen?

Das Kind hat eine Waage: ists die Waage des Gerichts? Wo sehe ich das? es ist Spielzeug. Die Waage soll Allegorie seyn und das Uebrige ist Malerei der Historie? Warum hat die Waage nicht auf dem Gemälde dieselbe Wahrheit, als das Kind mit dem Johannes spielt? Kann es also mehr bedeuten?

---

10. [Bemerkungen bei Winkelmann's Gedanken über die Nachahmung der griech. Werke ꝛc.]

Polyklets Regel der Kunst war nur aus dem Gefühl und fürs Gefühl deutlich. Eine Plastik gibt sie. (Winkelm. Nachahm. S. 3.)

Der Verstand hat um so mehr Welt und Chaos sich idealische Bilder zu
412 schaffen, wenn nur die Hand tastet. Die Beschreibungen des Gefühls werden immer Ideen Platos. (W. Nachahm. S. 4. 10. 11.)

Aus Gefühl der glücklichen Zeugung, der seligen Natur, die durch Leibesübungen [gebildet ist, die alle ihre Glieder fühlt, in der alle Säfte munter fliessen, entspringt der selige Contour der Kunst, wie also als fühlbar? Eine Plastik ist eine Physiologie der seligen Natur: eine körperliche Psychologie des Paradieses. (W. N. S. 5. 6.)

Griechenland war das Land der Gesundheit, und des Gefühls. Die Wollust, die sich in alle ihre Adern ergoß, fühlte auch in ihrem tastenden Finger: da wohnte die Seele. (W. N. S. 7. 8.) Da zeigte sie sich auch in jeder Stellung mehr, als im gedungnen Modell. Hier würkt die Natur gar nicht: und was ist unwürksame Natur? was ihre Nachahmerin, die Kunst! (S. 14. 15.) Im Gefühl liegt das Zeugungsmittel der Seelen, quibus ex meliore luto etc.

Durch das tastende Gefühl, mit der einbildenden Seele wird die Beischläferin Cratina eine Cnidische Venus und Lais ein Modell der Gratien! Auch so hat die Liebe die Kunst geboren!

Das sanft gespannte und geblasene der Haut (W. N. 12.) ist nie so wahr, als durch ein Principium des Fühlens. Da sind Runzeln und Falten Zerstörungen, und jede Aufgeblasenheit
eine solche schmerzliche Krankheit, als das Aufdunsten (s. Hallers Physiol. von der tela 413
cellulosa) nicht seyn kann. Die Haut wird in schönen Körpern dem Gefühl, was der Punkt zur Linie und die Mathematische Fläche zum Körper ist: Ende, nicht aber Bestandtheil.

Die kleinen Eindrücke und Grübchen (W. N. S. 12.) sind Spuren und Reizungen des Augenscheins: hier ist das Gefühl zu voll, um dergleichen Buhlerreize nicht zu leiden: die für sie immer Brüche und Gruben sind. Einheit des ganzen Baues, ohne magre Spannung und eingefallne Hölungen, will das Maas der Fülle, d. i. Hand. — Diese Linie ist greiflich, und greiflicher als sichtbar, (S. 16. 17.), weil sie auf einmal viel umspannet.

Die Coischen Kleider laßen sich nur aus dem Gefühl erklären: die Hauptabsicht ist, durch einen Körper einen andern tastbar zu machen. Hier ist alles, was W rühmt (S. 20. 21.) nur Commentar. — Sein Grund aber ist weder (S. 21.) Historische noch Dogmatische Wahrheit. Die Griechen trugen mehr als Peplon: und auf Brustbildern, wo das Gesetz der Fühlbarkeit wegfällt, kommen, wie auf Gemälden schon Kleider als Hüllen wieder.

Der Durchschein, oder vielmehr das Ertasten der Seele im Körper ist ganz Plastisch; und die höchste Einfalt, so wie das Maas der Leidenschaft und der Handlung nur durchs
Gefühl erklärbar. Da starret der Schenkel des Laokoon: und sein Unterleib hölet sich zum 414
innern Ach! und seine Adern schwellen von Todesgift. Das muste der bildende Künstler fühlen, wie es der sehende Beobachter tastet. (W. N. S. 22.) Eine Symbolik!

Ein Grad von Handlung, Anstrengung im Laokoon mehr bringt den Körper aus seiner *leidenden* Fassung, in die letzte strengende Wuth des Angrifs, und was will hier der Angrif sagen? Ein Grad von Leidenschaft, von Leiden mehr bringt die Gestalt ganz aus der thätigen Fassung. Hier ist also Thun und Leiden, wie auf der Goldwage durch die ganze Figur, wie abgewogen. W. macht immer Laokoon zu sehr zum Helden! das ist nicht der erste und bleibende Eindruck, „wie dieser große Mann sein Elend rc." Stärke des Geistes nicht der vornehmste *Druck* des bildenden Künstlers, in dem er sein Werk schuf.

Es ist also wahr, aber nicht auf die gemeine Weise, daß *Güte* sinnlich eingekleidet, Schönheit sei: daß *Weisheit*, sinnlich gestaltet, Schönheit werde. *Wahrheit* eben so rc. Es ist immer theils ein erzwungner, theils ein verunordneter Zustand der Seele, der zu vermeiden. Z. E.

Zu viel Handlung: die Seele ist wie außer ihrem Schwerpunkt: sie stützt sich, wie der Seiltänzer, auf einen zu feinen Punkt, als daß er natürlich, *faßlich*, *annehmlich* sei. Verzerrte Figuren sind immer wie die Machtsprünge auf dem Theater. Zu viel 415
Leidenschaft ist Krankheit der Seele: zu viel Handlung Unnatur. Ruhe allein, ist Trägheit, und eine Art [von Nichts] Tod: übertriebene Leidenschaft und Handlung Krankheit und also eine Art Tod ebenfalls. Hier fängt eine *Metrik der Seele* im Körper [an]: und eine *Mechanik der Schönheit*: der Contrapost rc. erkläre W. (S. 23.)

Sollte der schöne Raphael in seinem Leben (W. N. S. 24. 25.) nicht mehr Züge des schönen Gefühls nachgelaßen haben? oder sind diese sanften Griffe und Drucke blos in seinen Werken?

Das Hauptgesetz der schönen Einfalt und Ruhe muß auch aus dem Hauptmomente, dem Hauptgliede wie aus der Quelle betrachtet werden], aus der sich alles ergießet.

Woher daß die Modelle von Wachs immer was Todtes und Weiches an sich haben? — S. 28. 29. Hier bei den Griechen die Plastik aus Wachs, Ton u. s. w. zu suchen? Gewißheit und Zuversicht des Meisters, wie ein kühner Grif.

M. Angelos Manier ist vortreflich zur Plastik. Sonst nur immer Statue als *Abweichung vom Gemälde* und *vertiefte und erhobne Schilderei*; nach ihr aber *als körperliche Kunst*, nach allen Abmeßungen nicht blos Länge und Breite, sondern

416 auch Tiefe und Höhe, und von allen Seiten. Da gerinnt der Körper gleichsam, wie eine seelige Menschheit im Paradiese unter den Händen des Schöpfers.

Was gäbe es für Mittel, nebst dem Augenmaas das Händemaas der Künstler von Jugend auf zu bilden? zu verfeinigen? zu sichern? mit dem Auge zu vereinigen? mit Platons Ideen zu schwängern? — — Hatten die Griechen die durch Kunst, oder wars Natur?

Der Schluß von Bildhauerei der Alten auf Malerei ist zu unsicher, wenigstens bisher immer viel zu überschreitend angenommen. Es läßt sich von der Plastik nicht einmal auf grosse Zeichnung zu strenge schließen: denn ein Kind kann formen, aber auch deßwegen malen? Der Kontour der Bildhauerei ist durchaus nicht Malerei an sich, ohne Abweichung: und eben diese Abweichung ist das Feine der Kunst. Es ist schon immer Perspektive, einen Körper scheinbar auf eine Fläche zu werfen: und wie nun den feinen Unterschied jeder Stellung für jede Kunst? das Maas der Leidenschaft? der Handlung? der Theilnehmung an der Einheit des Ganzen? Zudem Kleidung? Licht und Schatten? und endlich Farben?

Die ganze Wollust und die Illusion, die durch die Kunst erregt wird, ist tastendes Gefühl der Seele im Körper wie in der Poesie der Handlung. Eben dadurch, daß mir ein Gegenstand lebhaft[1] wird, so springt er von der Oberfläche ab, kommt mir näher, ich umarme ihn ꝛc.

Allegorie für die Bildhauerei ist durchaus nichts. Sie weiß im höchsten Grad, selbst von keiner *historischen* Person, sie fühlt blos lebendige Wesen! Sie fühlt, wie Aristides Seele im Körper, aber nicht durch Schluß, durch Ähnlichkeit, durch Witz, sondern durch unmittelbaren Einfluß, Gegenwart und Einbildung. Wer da dichten will, künstelt!

Dies geht so weit, daß ich einer Einzelnen alten Statue trotze, die Kunstwerk und auch Allegorische Figur sei. Alle Götter und Göttinnen sind Menschliche Gestalten, Einbildung der Schönheit! der Kunst nicht einmal Historisch vielweniger Allegorisch — —

11. Ueber die Empfindung ꝛc.

[Winckelmanns Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben. Dresden 1763.]

Daß einer nicht sehen kann, was der Andere sieht, wenn ers gleich sieht: was ists anders, als daß ers nicht greift? daß ers nicht faßet? — Gesicht fühlt würklich nichts; es tüncht nur, es übertüncht die Gestalten mit Licht und Farben, daß sie auf einmal und schön erscheinen! Gefühl des Schönen also, ist erweislich mehr aus dem Sinn des Gefühls, als des Sehens. (W. S. 4.)

Etwas nicht gethan haben, ist Versäumniß; nichts thun zu können, ist Schwäche und Kraftlosigkeit.

Das Gesicht hängt sich nur an, und glitscht über weg: da ist also das Schöne kurz, und wird nur sehr leicht Elektrisch angezogen; aber das Gefühl greift ein, und durchschauert mit allen Nerven. Ein Wesen, was, wie der Aegyptische Gott lauter Auge ist, kann nichts als sehen und Farbespielen und spekuliren! (S. 5. 6.)

Wahr, daß wenige Schriften das wahre Schöne tief lehren; aber kann das tiefe Schöne auch wahr gelehret werden? Freilich ist alles flach; aber das wahre Gehalt ists auch nur ausdrückbar, oder bleibts nicht, zwischen Finger und Seele?

Es ist Kennzeichen gnug, da das tastende Gefühl des Schönen nicht gelehrt werden kann: daß der innere Sinn doch nicht so ruhig würke, als man will (S. 13. 14. cf. 7.)

1) leibhaft (?)

Denn die erste Aufweckung ist doch allemal von innen und durch eine Art von Stoß und Druck. — — Mit den Römern ists, wie mit jedem Volk, das in seinen Känntnissen schon gesättigt ist. Es sieht und sieht auch nicht; da ist sich viel über zu verwundern. Kein Volk wenn es sich einmal gesetzt hat, läuft weiter. Die Henne, um die es ganz voll Körner liegt, schnappt nichts, oder das Erste das Beste! Es gehört ein Barbar von jenseit der Alpen dazu, um das nur zu sehen, was diesseit der Alpen ist. So war es schon von P. Jovius Zeiten an! (S. 7. 8.)

Wir denken, wie wir gemacht sind; nur betrift dieses Gemächte nicht blos Gesicht und Haut; es ist vielmehr die ganze Art, wie wir handeln und Seele äußern — —

12a. Zu Franz Jun. 2. Kap.

Wenn die Phantasie *ειδωλοποια* heißt, nach welchem Sinn formt sie die Eidole? Nimmt sie das *σχημα* aus Gesicht oder Gefühl? die *τυπωσις* welcher Art ursprünglich? — — Wie die Idee die man — —

Aus der neuen Hamb. Zeitung. 24. St. 69.

„Die sinnliche Schönheit liegt nie in unserm Urtheil allein, sondern theils in dem Gegenstande, theils in unserm Urtheil, in so fern jener den Grund enthält, warum unser Urtheil so und nicht anders bestimmt wird. Wenn der Künstler eine Colossalische Statue arbeitet, deren Schönheit nur vermittelst eines gewissen Abstandes in die Augen fällt, so wird zwar unser Urtheil von der Schönheit der Statue nicht eher erregt, als bis wir sie in diesem Abstande betrachten, aber die Ideen der Schönheit, welche der Künstler in sein Werk hineingelegt hatte, bleiben auch ohne alle Beziehung auf unser Urtheil, ob wir sie in der Entfernung für Schönheit, oder in der Nähe für Carricatur halten, immer dieselben. Eben so hört ein schöner Zug der Natur in Homer, Shakespear, Klopstock nicht auf, schön zu seyn, wenn es auch möglich wäre, daß ihn kein einziger Leser schön fände.

Wir bleiben bei der Erfahrung stehen. Es muß doch wohl eine Ursache haben, warum die Europäer, Perser, Türken, Araber und alle andre Völker, die von diesen in der Haupt- 417
bildung nicht abweichen und keine willkührliche Nebenbegriffe einmischen, einen so bestimmten Unterschied unter Schönheit und Schönheit machen, daß sie Verhältnißweise immer die größten Schönheiten unter den Griechinnen finden. Eine Ursache muß da seyn, warum man seit einer langen Reihe von Jahrhunderten die Griechischen Kunstwerke für die schönsten unter allen erklärt. (Denn daß die Gothen sich von dem Antiken entfernten, geschah wie Piles sehr wohl anmerkt, nicht deßwegen, weil sie es verworfen hatten, sondern weil sie es nicht kannten.) Eine Ursache, warum wir uns auch von andern Dingen, die äußerlich mit unsrer Bildung nichts gemein haben, z. E. von Pferden, Rindern, Bäumen schöne Ideale zu machen pflegen.

Aus den angeführten Fällen erhellt zuerst so viel, daß eine Vergleichung dabei zu Grunde liege, und daß man bei dieser Vergleichung einen andern Maasstab brauche, als sich selbst. Daß nicht der sinnliche Eindruck eines einzelnen Menschen zur Beurtheilung der Schönheit zureiche, beweisen unter andern die gewöhnlichen Fragen im gemeinen Leben, ob der Urtheilende ein Kenner sei, ob er Mehr, ob er etwas Beßers, ob er Viel gesehen, und vornehmlich ob er darüber nachgedacht habe. Niemand, sagt Richardson der Maler, sieht, was eine Sache sei, der nicht erkannt hat, was sie seyn muß. Wenn wir Gegenstände von 418
einerlei Gattung vergleichen, so bleiben wir endlich bei einem gewissen Etwas stehen, worin sie nach unserm Urtheil übereinstimmen, und dieser Begriff wird alsdenn der Maasstab,

nach welchem wir ihre Individua messen. Was ist geschehn? Man hat das Allgemeine von dem Einzelnen abgezogen; man hat nicht blos empfunden: man ist Kenner. Und dieses Etwas auf die Schönheit angewandt?

Diejenigen, welche über die Schönheit philosophirt haben, sind zum Theil auf folgende Abwege gerathen. Sie haben entweder den Gebrauch des Worts „schön" außer seiner positiven Bedeutung nicht genug erwogen, oder sie haben sich durch einige zu weit getriebne Folgerungen ihrer Vorgänger verleiten lassen, die unleugbarsten Erfahrungen zu verwerfen, oder sie haben die Würkungen der Schönheit mit der Schönheit selbst verwechselt und aus den erstern verschiedne Sätze herausgeleitet, die auf die letzte nicht mehr angewandt werden können.

In den zweiten und dritten dieser Fehler ist der scharfsinnige Burke ꝛc. gefallen. Weil einige Schriftsteller freilich ganz unrecht die Ideen der Proportion, die man sich von der Menschlichen Form abgezogen hat, ohne Unterscheid bei allen Arten der Formen und ferner
419 bei allen Gegenständen der übrigen Sinne, ja sogar bei den Moralischen Gegenständen des Verstandes zum Grunde legen, so urtheilt nun Herr B. nicht weniger voreilig, daß Proportion überhaupt eine erkünstelte Idee sei, die in der Natur nirgends bestimmt ist. Uns deucht doch, es sei ganz natürlich in den Menschlichen Formen gewisse bestimmte Verhältnisse zu bemerken. Daß die Ohren, die Augen, die Arme, Hände, Beine, Füsse nach Grundsätzen der Symmetrie gebaut seyn, daß der Hals einen andern Umriß habe, als die Arme, die Schenkel, die Beine: das deucht uns, sei wohl keinem Zweifel unterworfen. Eben so gewiß ists, daß die Regel des Polyklets, die seit der Zeit dieses Künstlers beständig von den besten Kennern für die Regel der höchsten männlichen Schönheit angenommen worden, sich würklich auf bestimmte Verhältnisse solcher männlichen Körper gründe, welche der Künstler nach einer langen Vergleichung der schönsten Natur mit Zuziehung der feinsten Beobachter für die schönsten erkannt hat. Es würde' zu weitläuftig seyn, Herrn B. in allen seinen Einwürfen zu folgen. Ob dieser Begriff der Proportion den Keim und die Bestandtheile der Menschlichen Schönheit enthalte, läßt der Forscher der Schönheit so lange unentschieden, bis es ihm gelingt, die Natur in allen Gattungen der Schönheit auszuspähen und gleichsam in ihrer geheimsten Werkstatt zu belauschen, bis dahin ist es ihm gnug zu wissen, daß in Menschlichen
420 Formen das höchste Ideal der Schönheit von der höchsten Richtigkeit der Proportion unabtrennlich sei.

Herr B. macht die richtige Anmerkung, daß die Würkung der Schönheit a n g e n e h m sei, mit andern Worten, daß sie Liebe oder der Liebe ähnliche Empfindungen erzeuge. Aber wenn er diesen Satz umkehrt, so irrt er sicherlich. Nicht alles, dessen Würkung Vergnügen oder Liebe ist, darf Schönheit genannt werden. Eine gute Mutter liebt auch ein häßliches Kind, selbst wenn sie klug genug ist, es nicht für schön zu halten. Oft wirkt sogar die Häßlichkeit stärker auf unsre Liebe, als die Schönheit, ohne daß deßwegen in unsern Begriffen von der letztern die geringste Veränderung vorgeht.

Die Bestandtheile, welche B. zur Schönheit fodert, sind Kleinheit, Glätte, allmäliche Abänderung, Delikatesse und schöne Farben. In Ansehung des ersten Merkmals hat Herr B. das Schöne mit dem Artigen und Niedlichen verwechselt. Die Ideen der Schwäche und des Hülfsbedürftigen, die wir mit der Kleinheit unsrer Kinder und hiernächst mit andern kleinen Gegenständen zur Verstärkung unsrer Liebe verbinden, können in die Idee der Schönheit überfliessen, auch wenn die schöne Person nichts weniger als klein ist. Kleine Gegenstände gefallen nicht für sich, sondern nur wenn sie eine Kopie des Größern von eben der Gattung
421 sind. Junge Hünchen gefallen in Vergleichung mit großen Hünern, junge Tauben aber nicht in Vergleichung mit den erwachsnen. Die Schnecke ist wegen ihrer Kleinheit kein Gegenstand des Gefallens: aber die kleine neugeborne Schnecke ist es in Vergleichung mit der alten Schnecke, von der sie das Miniaturbild ist. — Es ist unmöglich, sagt B., daß ein Riese ein Gegenstand der Liebe seyn könne, und es ist ganz gewiß, daß riesenmäßige Leute es oft in einem hohen Grade fürs weibliche Geschlecht sind. Von den wohlgebauten Patagons, wie sie von Reisenden beschrieben werden, macht man sich einen Begrif, daß sie schöne Leute sind. — Die

Grösse einer Kirche streitet nicht mit der Idee von der Schönheit derselben. — Eine blumigte Wiese mit kleinen bebüschten Hügeln und einzeln hingestreuten Bauerhütten gibt keine Vorstellung irgend einer Glätte und ist doch schön. Junge Mäuse sind klein und glatt; sie haben keine Härchen: doch hält sie niemand für schön. Glatte Stirnen sind häßlich. — Eine schöne Terrasse zeigt gerade das Gegentheil der allmäligen Abänderung; sie ist geradlinigt und rechtwinklicht. — Delikatesse gehört zur Idee des Niedlichen und schöne Farben wären ein Fehler an einer schönen Statue. Niemand wird leugnen, daß Kleinheit, Glätte, Delikatesse u. s. w. in besondern Fällen angenehm sind, und zur Empfindung der Liebe viel beitragen, aber wenn gleichwohl verschiedne Gegenstände ohne dieselben positive Schönheit besitzen, 422
so sind sie zu Grundbegriffen der Schönheit nicht tauglich. —"

Resultat dieser Betrachtungen: „Angenehme Empfindungen sind die Würkungen der Schönheit; allein nicht alle angenehme Empfindungen haben die Schönheit zur Ursache. Was angenehme Empfindungen erregt, ohne schön zu seyn, ohne sie als schön zu erregen, nennt man uneigentlich schön: folglich auch in den Künsten. Positiv ist die Schönheit des Gegenstandes, wenn sie ihre Würkung als Schönheit, relativ, wenn sie sie nicht als Schönheit äußert. — Positiv ist die Würkung des Gegenstandes, wenn sie auf verfeinerte Sinne einerlei; relativ, wenn sie auf unverfeinerte Sinne verschieden ist."

---

13. Zur Plastik aus und nach Moses [Mendelssohn.]

(Über die Empfindungen).

Zu Abschnitt 2. Euphranor Br. 1. Ist Vernunft die Störerin des Vergnügens? Ist sie es dann, wenn sie der Entstehung des Vergnügens nachgrübelt?

Resp. mich dünkt:

1. bei Sinnen, die blos zum Genuß, zum dunkeln Genuß; so andr. Gefühl, Geruch, Geschmack sind berauschend.

   Aber dies Gefühl ist das edelste und gibt klaren Begriffen der Seele am würdigsten Raum.

   Die Ideen, die es erregt, sind sehr klar, sehr reich, sehr groß, sehr bewegend; 423
   doch in den Schranken des Schönen und der Vernunft.

2. beim Genuße das schnell genießen müssen;

   aber dies Gefühl tappet langsam, tastet u. s. w., freilich hier nicht daraus die rasche Ueberraschung der Schönheit Weiblichen Geschlechts: zu solchem Triumph gehört angenehme Verwirrung. Dieser langsamer, gründlicher und dann verliebter, wie Pygmalion.

3. bei Nachgrübelungen, die alles deutlich machen wollen,

   statt feuriger Augen, die Beschaffenheit der Säfte ꝛc., statt reizender Minen die Muskeln, die es bewegen.

   Getrocknete Gerippe der Würmer.

Zu Abschnitt 2. Brief 2. Euphranor.

Wir würden unglücklich seyn, wenn sich alles bei uns zu reinen deutlichen Vorstellungen aufheiterte:

Schönheit undeutliche Vorstellung von Vollkommenheit. — Lust und Freude würken nur matt auf uns, wenn sie nicht von einer süssen Wallung des Geblüts und von verschiednen Bewegungen der Gliedmaassen begleitet werden. Diese holde Bewegung ist eine Tochter des Affekts, und der Affekt ist nothwendig mit einer undeutlichen Vorstellung verknüpft. Wir fühlen nicht mehr, so bald die Begriffe deutlich werden. — Der gütige 424

Schöpfer hat nicht umsonst mit diesem dunkeln Gefühl einen Reiz verbunden, hat nicht umsonst in jede sichtbare Schönheit die Fähigkeit gelegt, dies Gefühl zu beleben.

2. Brief 3. Theokles.

Kein deutlicher, aber auch kein dunkler Begriff reimt sich mit Schönheit.

Kein deutlicher, weil unsre eingeschränkte Seele keine Mannichfaltigkeit auf einmal deutlich fassen kann, um deutlich zu denken ihre Aufmerksamkeit vom Ganzen abziehen, und Theil nach Theil überdenken [muß].

(Dies nicht: denn hier nicht der Augenschein, der Alles mit einmal übersieht, Schönheit, sondern eben die Theilweise unmittelbare Anerkennung jedes Theils als Schönheit — die auf einmal, als ein Ganzes, und die Mannichfaltigkeit und Einfalt liegt in ihm, nicht dieser Theil als Theil, so daß blos Proportion Schönheit wäre: wo vielmehr zu beweisen, daß wenn in der Zusammensetzung der Theile Schönheit liegen soll, jeder Theil was Schönes haben muß. — Hieraus also, daß noch Fehler in der Proportion seyn können, denn das ist ein deutlicher Begriff aller Theile zu einem Ganzen, den uns nur das Auge gibt — — auf einmal; hier wird er langsam, nach einander, mühsam und undeutlich.)

Kein dunkler, weil die Mannichfaltigkeit der Gegenstände in seine Dunkelheit gleich-
425 sam verhüllt und uns also entzogen wird — zwischen Grenzen der Klarheit, wenn wir ohne mühsames Ueberdenken Mannichfaltigkeit wahrnehmen sollen. Je ausgebreitet klarer die Vorstellung des schönen Gegenstandes, desto feuriger das Vergnügen; sie enthält eine reichere Mannichfaltigkeit — mehr Quellen der Lust. —

(Ist auch Vergnügen besser, wenn es hinter einem deutlichen, oder hinter einem dunkeln steht? Theokles sagt, er bereite sich auf sein Vergnügen, indem er den Gegenstand betrachte, alle seine Theile überdenke und sich bestrebe sie deutlich zu fassen. Alsdenn richte er seine Achtsamkeit auf ihre allgemeine Beziehung: er schwinge sich von den Theilen zum Ganzen. Die besondern deutlichen Begriffe weichen alsdenn gleichsam wie in den Schatten zurück. Sie würken alle auf ihn, aber in einem solchen Ebenmaas und Verhältniß gegen einander, daß nur das Ganze aus ihnen hervorstralt, und daß sein Ueberdenken ihm die Mannichfaltigkeit nicht zerstreuet, nur faßlicher gemacht hat. — — Ich glaube aber, daß dies nur von der feinen geistigen Schönheit gelte, bei der ein solches geistiges Ueberdenken dazu nöthig ist, um Mannichfaltigkeit zu erkennen; in jedem andern Fall schwächt sie das Vergnügen. Die Mannichfaltigkeit in diesem muß kein Resultat von geistlichem Ueberdenken und Unterscheiden, sondern sinnliche Anschauung seyn, sonst stralt das Ganze aus diesen geistigen überdachten Theilen nur schwach hervor.)

426 Grenzen der Schönheit, erklärt Theokles, die Aristoteles will, daß die ganze Welt als ein Ganzes für uns kein sichtbar schöner Gegenstand seyn könne. „Nicht verdient diesen Namen, was nicht auf einmal klar in unsre Sinne fällt.“

Die Einbildungskraft kann den kleinsten und grösten Gegenstand zwischen die gehörigen Grenzen einschränken, indem sie die Theile so lange erweitert oder zusammenziehet, bis wir die erforderliche Mannichfaltigkeit auf einmal fassen können. (Da es nun ein Schönes der blossen Einbildung aus Abstraktion, z. E. des Weltgebäudes geben kann: so auch ein Schönes des blossen Gefühls). (Auch läßt sich aus den Grenzen der Einbildung erklären, warum Thiere, (zu Abschn. 3.) die zu groß und zu klein sind, nicht für uns sind; Milbe zu klein, um die Mannichfaltigkeit zu übersehen, ein ungeheures Thier zu groß. Menschheit recht in unserer Lage).

(Zu Abschnitt 2.) Daß deutliche Ideen zum voraus gut sind, beweiset Theokles aus Beispielen vom Weltbau, in den sie mehr Mannichfaltigkeit und also mehr Schönheit bringen; allein das Beispiel ist von geistiger Schönheit, wo alle Theile zwar deutlich erkennbar, in der ganzen Zusammensetzung aber nichts als klarer anschauender Begriff ist.

Br. 4. Theokles. Wähle, empfinde, überdenke, geniesse: soll der Wahlspruch seyn.

14. Phänomene des Wahren und Schönen.

Wie die reelle Welt was anders ist, als die scheinbare: so der Grund vom Schönen, was anders, als das Schöne als Phänomenon. Dies ist Nichts als sinnliches Phänomenon des Wahren.

Es kommt dabei also nicht blos auf die Art sondern auch Quantität des Phänomenon an: hier ist die Geschichte von Lilliput und der Brobdingnaks die lehrreichste Sache. Wie eckel waren Gullivern die Brüste der Weiber! ihr Geruch! ihre Haare! der Bart auf dem Kinn des Königs bei den B. und was war er bei den Lilliputern!

So wie das Licht aus Farben, die Milchstraße aus Sternen, die Musik aus Vibrationen wird — nicht aber besteht: so auch fühlbare Schönheit aus Äußerungen von Seelenkräften durch den Bau des Körpers. Die Aesthetik also Physiologie und Psychologie; nicht aber Anatomie. Wir stellen uns in der Schönheit eine Menge Kräfte, die nicht schön sind, auf eine Art vor, daß sie uns Lust bringen.

Hier also Philosophie zu verschreien, weil alsdenn das Schöne in der Zergliederung nicht schön bleibt, ist so viel als Prismata, Ferngläser, Mathematische Musik, Anatomie u. s. w. verbannen, weil unter dem Messer des Zergliederers pp. nicht mehr das Phänomenon bleibt vom Menschlichen Körper.

Indessen ist auch noch in der Folge der Zergliederung nicht alle Schönheit geendigt: die Prismatischen Farben sind immer noch ein schönes Schauspiel an sich. Und wenn aus ihnen alle Farben werden? — Freilich die Kraft des Lichtstrals, schnell empfunden zu werden ist weg; aber dazu wurde er auch nicht zergliedert, daß diese Handlung jene erste langsame Empfindung ersetzen sollte.

Hier ist nur von Wahrheit die Rede: und so wie Newton im Lichtstral kleine Sensationen fand, die, ganz ungleichartig, man vorhin darinn nicht suchte: nicht auch so in einem Phänomenon der Schönheit, z. E. Menschlicher Körper? Das Prisma sind hier die tastenden Finger! das neuerfundne Fernglas die Hand.

Der Körper stellt also Seele vor; ist Spiegel der Seele, d. i. a) Äußerung aller ihrer wesentlichen Kräfte b) fortwürkend c) so zusammenhangend, daß aus jedem Einzelnen das Ganze erkannt werden kann: wie Winkelmann aus dem Torso den ganzen Herkules, und jener alte Bildhauer aus dem Tritt der Fußsole die Statue berechnete — nicht blos an Größe und Maas, sondern auch an Art, Gestalt, Form.

Umgekehrt hat L[eibniz] gesagt, daß Seele Körper vorstelle, d. i. 1) in jeder ihrer wesentlichen Kräfte ist einem höhern Wesen der Körper, 2) in jedem der fortwürkenden Zustände der Körper, 3) in jeder Einzeln Kraft das Ganze sichtbar.

Daß in jeder Empfindung des Schönen Physiologie, Spiel der Lebensgeister, angenehme Würkung der Seelenkräfte sei: subjektiv, zeigt Yorik im Beispiel, Moses im Erklären, der aber doch noch zu sehr obenhin geht, der Verfaßer der theor. des sent. agreables 2c.

Daß es auch objektiv sei, zeigen Beschreibungen der Dichter, Klopstock, Shakespear, Homer, Oßian, wenn sie im Feuer des Poetischen Gesichts würklich durchschauen, wie Seele und Körper würken! Auch da ist jedesmal Leidenschaft und Einbildung Schöpferin der Menschlichen Natur; sie bildet und entbildet sie wie eine Wachsgestalt, schaut durch, wie Ps. 139. oder Shakespear in der Johannis Nacht das rollende Auge des Dichters 2c. Von da also lernen!

Es wird einem leichter, als dem andern, die notiones communes zu handhaben, und darauf lebendig zurückzuführen; wers aufs lebendigste thun kann, überredet am meisten, am leichtsten, am muntersten. Die Philosophie die alle aufzählen will, muß äußerst ungelenkig seyn, ob es gleich selbst Leibniz gewollt hat. Sie sind wie die Muskeln der Würksamkeit! — wie die Lebensgeister im Empfinden — wer wollte, wer könnte sich ihrer im Gehen und Empfinden deutlich bewußt seyn, mit denen man geht und empfindet. Es kommt hier wieder auf die Fabel der Brobdingnacks heraus, wo man jedes duftende Schweisloch, jeden

schattenden Wald von Haare sieht. — — Indessen ist deßwegen für die Liliputer das Vergrößerungsglas nicht zu tadeln! — Es ist nicht zu tadeln, daß Anatomie sei, wenn gleich ein Professor der Anatomie sehr leicht ein Weib, als ein zu zergliederndes Insekt betrachten lernt! Swift, da er seine Märchen schrieb, und nicht zu tief in die Menschliche Natur hineinguckte, sondern sie nur zu einseitig und zu lange so einseitig betrachtete, lernte sie hassen: deßwegen sind für einen flüchtigern Blick sie sehr brauchbar.

Ins unendliche geht die Zurückführung nicht fort: sonst müßten wir alles in Eine deutliche Notion bringen, aus dieser alles übersehen, und in ihr alles erkennen und aufs lebendigste fühlen können, folglich Gott seyn.

Man beobachte also nur Maas und Verhältniß der Philosophie, — nicht Wichtiges und Unnützes gleich weitläuftig und bloß Spiel mit den Mittelsätzen (notiones communes) wie bei Wolf. Sondern Zweck auf ein Ganzes rc. Man laße diese oft selbst im Stillen würken, und die Seele sich dieselben gleichsam ausfinden. Dies erhält ihre Würksamkeit, Fortstreben, selbst Erfinden: blos Nachgehen, Nachdenken, Sklave seyn, hat sie nicht gelernt und liebt nicht. Also das Schöne und das noch zu denken lassen, ist aus diesen Notionen zu erklären: man muß diese

a) zu wecken wissen: denn von ihnen alle Überzeugung (v. supra) sie sind die gemeinschaftlichen Punkte, daß meine Wahrheit auch fremde Wahrheit wird: denn die Formen der Seele sind überall Eins: und die ersten Grundgedanken, die nach solcher Form gemacht werden, auch einerlei Gestalt rc. Gott hat sie ins Herz geschrieben rc. Seelen erkennen sich rc. Brüderliche Züge des Gesichts.

b) zu rechter Zeit, in rechtem Maas, denn springen sie wie lebendige Funken, Zopyra, auf (sind semina aeternitatis), wie Funken aus dem Stein! Man muß also nur reiben, schlagen, nicht immer selbst anzünden wollen: mit der ganzen Feuerwelt, wird bei dem Kiesel das nicht ausgerichtet, was durch einen Schlag.

c) in rechtem Fortgange. Blos auf dies das Göttliche der Kunst rc. aus dem Funken eine Reihe Funken, einen hellen Faden und alle Feuerkünste zu machen wissen! Alle Würkungen der Elektricität — durch Funken fortleiten.

---

15. [Zur Plastik].

Aus Würkung und Gegenwürkung der Muskeln entsteht schöne Gestalt und Schlangenform: — und Gefühl der Vollkommenheit.

Mensch, der auf einem Fuß steht, der den andern spielen läßt, der den Kopf nach einem Gegenstande richtet — schön und Gefühl der Thätigkeit — die Wellen- und Schlangenlinie, die emporstehende Flamme erklärt nichts.

Warum ein Gesicht im Profil gefällt? Weil es das meiste von Form des Gesichts giebt, und auch den meisten Anschein von Handlung im Auge, Wink.

Schlangenlinie, Ellipse, Cirkel — es müssen Ursachen seyn, warum diese beim Menschlichen Leibe da und dort mehr und minder angewandt sind.

Ob eine Gesichtswendung in der Malerei, geschnittnen Steinen, ganzen Statuen gleiche Würkung thue.

Sind die Abwechslungen im Körper da, um dem Auge die Folge zu erleichtern?

Die Schönheit des Gebäudes ist von ganz andrer Art, und thut dem Schönen der Formen keinen Eintrag.

---

16. Zur Plastik.

1. Auge zeigt nichts als Flächen und Bilder.
2. Körper und Form durch nichts als Gefühl.
3. Aber Verwechslung beider und Verkürzung des Ersten.
4. Daher entstandne besondre Einbildungskraft der Blinden, daß sie weit reellere, nettere, abstraktere Begriffe von Schönheit und Vollkommenheit haben.
5. Bildhauerkunst durch Formen, nicht fürs Gesicht.
6. Blos durchs und fürs Gefühl — — und Gesicht verkürzt:
7. Also ihre ganze Theorie des Schönen kann zwar aus Gesicht, muß aber aus Gefühl: ihre Gegenstände, nicht aber ihre Art: [hat] keine Regel mit der Malerei gemein — — wir haben keine Theorie: (Immer Malerei Voraussetzung der Bildhauerei und diese gew. Freih. der Malerei — — aber das nicht Gesetze, nicht Folgen, nicht Theorie, nicht höchster Ausdruck, nicht Wesen, sondern fremde Anmaßung oder Schranke und Bedürfniß — nicht ob ers kann, sondern wählen will.)

---

1. Es gibt also würklich Schönheit fürs Gefühl: ungewöhnlicher Begrif, rohe Begriffe vom Gefühl.
2. Aber Schönheit nicht blos Symmetrie neben und nach, sondern auch ineinander: das ausgelassen
3. Bei Einheit und Mannichfaltigkeit immer Vollkommenheit zum Grunde: Kästner — — Sulzer — Moses
4. Fühlbare Vollkommenheit also die erste ohne die jene nicht seyn kann.
5. In der Bildhauerkunst vollkommne Seele durch vollkommnen Körper macht schöne Form.
6. Menschliche Schönheit also sehr bestimmt: wahre Vollkommenheit in beiden ꝛc. andre Geschöpfe nicht so nahe um uns — —
7. Je vollkommner man sich Seele im Körper gedacht, und ausgedrückt, desto schöner: Griechische Kunst — Bestimmung des Ideals was ich hier zur Regel der Kunst nehme?

	Mschl. Hptgegenst.
1. Menschliche [Schönheit] ist also Hauptgegenstand der Kunst.	a) Nacktheit. Waßergew. — — Malerei Bekleid.
2. Menschliche, die sich zeigt: also Nacktheit, Waßergewänder (Bekleidung Malerei)	b) nicht Schönheit aus Bekleid. — — Malerei wohl
3. Menschliche, die beseelt ist: nicht Tod, nah dem Tode, Geist, Gerippe	c) nicht Farbe — — Malerei wohl
4. Menschliche, die nicht sinnliche Unvollkommenheiten hat — — Häßlichkeit, Eckel	d) nicht Beleuchtung — — Malerei wohl
5. Menschliche, die nicht geistige Unvollkommenheiten hat — — höchster Affekt, Schmerz, Tod	e) nicht Attribute
6. Menschliche, die nicht durch Kleider, Attribute, verborben ist — — Füße ꝛc.	f) nicht häßlich
7. Menschliche, die sich selbst beleuchtet und färbet.	g) nicht unbeseelt

---

1. Gesinnung ausgedrückt in Stirn
2. Auge Wink
3. Mund Sprache
4. Kopfstellung darnach
5. Brust, Hände, Füße
6. Stellung, und Proportion darnach
7. Ein Ganzes des Ausdrucks.

Ein Ganzes vor sich: — —
Malerei Continuum, Progreßion neben (?)
a) Stirn : Auge : Mund:
   1) Kopfstellung
   2) Proportion
   3) Maas des Ausdrucks
b) Brust : Hand : Fuß
   1) Körperstellung
   2) Proportion
   3) Maas des Ausdrucks

---

1. Kinder also sich das Gefühl mit dem Auge bilden:
   Einfluß in die Einbildung, in die Seele,
2. Künstler plastisch formen, wie Alten:
   darnach idealisiren
3. Philosophen darnach untersuchen: z. E.
   1. schöne Natur ꝛc. des Körpers — — hieraus Nat. verein.
   2. Menschliche Vollkommenheit der Seele in allen Arten — — hieraus Moral — — historisch — nach allen Altern.
   3. Ausdruck: Schranke: Maas: Mittel: hieraus Geberdenleesen etc. Deklamation.
   4. Prüfung der Einschränkenden Mittel — — Wohlstand ꝛc. Kostume, Anstand — Zeiten
   5. Einfluß dieser auf andre Künste.
   6. Wissenschaften.
   7. Linie der Schönheit.

Die Plastik von 1770.

Erster Aufsatz.[1]

1. Der Blindgebohrne von Puiseaux, über den Diderot Bemerkungen machte, hatte von Flächen, als Flächen, nicht den mindsten; und nur von Dem, was Körper und Form war, wahren sinnlichen Begrif. Mit Buchstaben in Relief lehrte er seinen Sohn lesen, und stellte sich auch bei Sehenden das Gesicht nicht Anders, als wie ein Organ vor, auf das die Luft denselben Eindruck mache, als bei ihm ein Stab auf seine fühlende Hand. Spiegel war ihm nichts, als eine Maschiene, Körper im Relief außer sich selbst zu werfen; unbegreiflich also für ihn, daß dies außer sich geworfne Relief sich nicht fühlen laße, aber eben deßwegen ihm wahrscheinlich, daß dies Afterrelief betrüge, daß eine zweite Maschiene möglich sey, um den Betrug der ersten zu zeigen. Sein feines, richtiges Gefühl war ihm das Werkzeug nur fühlbarer Ideen: die tastete und wägte und maß und schätzte er also tausendmal feiner als wir Zerstreuten, die das Gesicht, als ein bequemeres, aber schwächeres Gefühl in die Ferne hin brauchen; nur von den Vorspiegelungen der Oberflächen und von der ganzen Zauberwelt des Gesichts wuste er nichts: die faßte, die begrif er nicht. Er konnte uns also unser Gesicht auch nicht beneiden; wäre es ihm etwa um einen neuen Sinn zu thun, so wünschte er sich blos längere Arme, um in den Mond zu fühlen. Fühlen würde er sichrer, als wir dahinein gukten.

Der blinde Saunderson, so sehr er Mathematiker war, machte sich doch Flächen und Figuren auf Flächen nur durch Maschienen begreiflich. Mit Maschienen rechnete er, statt geschriebner Zahlen: Linie und Vieleck musten fühlbare Körper werden, um ihm Begrif zu geben; selbst die Sonnenstralen wurden in seiner Optik feine fühlbare Stäbe: die Figur aber, die diese goldnen Stäbe auf einer Fläche sichtbar machen sollen, war für ihn ein fremder angenommener Hülfsbegrif, bei dem er sich Nichts dachte. Was sehenden Personen, die von Kindheit auf Körper nur als hingeworfne Bil-

1) Vorher: Erste Fortleitung.

der zu sehen gewohnt sind, was diesen in der Geometrie gemeiniglich das schwerste wird, das Solidum der Körper, war ihm in der Demonstration Spielwerk. Was Sehenden in der Geometrie am Anschaulichsten wird, Figuren auf einer Fläche, war ihm im Erklären das Mühsamste: er muste auf angenommene Hülfsbegriffe bauen: er muste zu Sehenden reden, als wären sie tastende Blinde. Sich den Würfel als sechs zusammenschlagende gleiche Pyramiden zu denken, war ihm leicht; sich aber auf einer Fläche ein Achteck vorzustellen, das war ihm nur durch den Hülfsbegrif eines körperlichen Achtecks möglich.

Am merkbarsten wird dieser Unterschied zwischen Gesicht und Gefühl, zwischen Fläche und Körper an dem Blindgebohrnen, der durch Cheselden genesete. Schon in seiner reifen Staarblindheit hatte er Tag und Nacht, und bei starkem Licht, Schwarz, Weiß, Hellroth unterscheiden können; wie aber unterscheiden? Alles durchs Gefühl, wie Körper, die sich auf sein geschlossnes Auge bewegten, Nichts als Eigenschaft der Fläche, als eigentliche Farbe. Denn nun ward ihm das Auge geöfnet und — er erkannte nichts, was er voraus durchs Gefühl gekannt hatte: er sahe keinen Raum: er unterschied keine, auch die unterschiedenformigsten Gegenstände, als solche. Man lehrte ihn unterscheiden, lehrte ihn sein Gefühl sichtlich anzuerkennen, und zwischen Körper und Fläche, zwischen Gestalt und Figur Einerleiheit zu finden. Er fand keine: er vergaß, was man ihn lehrte: sein Auge rief keinen Begrif des Gefühls hervor: er war ein Unwißender in der Welt von Bildern. „Das ist Katze! das ist Hund! wohl! nun habe ich euch betastet; nun weiß ich, wer ihr seyd: und ihr sollt mir nicht mehr entwischen." Umsonst! sie entwischten ihm noch oft, ehe sein Gesicht die Fertigkeit bekam, Figuren, Bilder des Flächenraums als Sehlettern zu kennen, sie mit den vorigen Gefühlsideen zusammenzusetzen, und sie geläufig zu lesen. „Wir glaubten, er verstünde so gleich, was die Gemälde vorstellten, die wir ihm zeigten; aber wir fanden, daß wir uns geirret hatten, denn eben zween Monathe, nachdem ihm der Staar war gestochen worden, machte er plötzlich die Entdeckung, daß sie Körper, Erhöhungen und Vertiefungen vorstellten. Er hatte sie bis dahin nur als buntscheckichte Flächen angesehen; aber auch alsdenn war er nicht wenig erstaunt, daß sich die Gemälde nicht anfühlten, wie sie aussahen, und die Theile, welche durch ihr Licht und Schatten rauh und uneben aussahen, sich glatt, wie die übrigen anfühlten. Er fragte welcher von beiden Sinnen der Betrüger wäre, ob das Gesicht oder das Gefühl?

Man zeigte ihm seines Vaters Bild in einem Angehänge von seiner Mutter Uhr und sagte ihm, was es wäre. Er erkannte eine Ähnlichkeit, wunderte sich aber ungemein, daß sich ein grosses Gesicht in einem kleinen Raum vorstellen liesse, welches ihm würde so unmöglich geschienen haben, als einen Scheffel in eine Metze zu bringen.

Erstlich konnte er gar nicht viel Licht vertragen, und hielt Alles, was er sahe, für sehr groß; als er aber größere Sachen sahe, hielt er die vorhingesehenen für kleiner und konnte sich keine Linien, außer den Grenzen, die er sah, vorstellen. Er sagte, daß das Zimmer, in dem er sich befände, ein Theil des Hauses sei, wiße er wohl; aber er konnte nicht begreifen, daß das Haus größer aussähe, als das Zimmer.

Er kannte von keiner Sache die Gestalt, er unterschied auch keine Sache von der andern, sie mochte noch so verschiedne Gestalt und Größe haben, sondern wenn man ihm sagte, was das für Sachen wären, die er zuvor durchs Gefühl erkannt hatte, betrachtete er sie sehr aufmerksam, um sie wieder zu kennen; weil er aber auf einmal zu viel neue Sachen lernen mußte, vergaß er immer wieder welche und lernte, wie er sagte, in einem Tage tausend Dinge kennen, die er auch wieder vergaß u. s. w."

Was lehren uns diese sonderbaren Erfahrungen? Eine Bemerkung, die bisher, wie mich dünkt, in ihrer einfachen Deutlichkeit nicht erkannt und in ihren fruchtbaren Folgerungen wenig angewandt worden; ja die einem Theil meiner Leser noch sehr fremde vorkommen wird, nehmlich „daß es eigentlich völlig getheilte Grenzen, wie zwischen Gesicht und Gefühl, so auch zwischen Fläche und Körper gebe: daß wie das Gefühl nichts von eigentlicher Fläche und Farbe, so wiße das Gesicht, als solches, Nichts von Form und Gestalt; daß so wie wir keine eigentlichen Sehfarben fühlen, so können wir auch keine fühlbaren Körper sehen; daß wie die Fläche zum Körper, so und in dem Maasse das Gesicht, zum Gefühl." Man lese weiter!

---

2. Was kann das Licht in unser Auge mahlen? Was sich mahlen läßt, Bilder! und nichts als Bilder! Die Netzhaut ist ausgespannt: vom sichtbaren Gegenstande fliegt ein feuriger Stralenpinsel aus, bricht sich im Auge, vereinigt sich: da ist auf der Netzhaut ein kleines Gemählde. Ein Gemählde wovon als von einem Gemählde? von Gegenständen, die als Theile einer Fläche neben einander gestellt, Stralen aufs Auge warfen. So wie die netzförmige Haut des Auges, und die weiße Wand der dunkeln Kammer nur Ein Neben einander, nur Eine Fläche ist: so auch das Continuum der sichtbaren Gegenstände. Dinge hinter einander, als solche zu sehen, ist eben so unmöglich, als den Liebhaber hinter dem herabhangenden dicken Teppich zu mahlen.

Die grosse, allweite Gegend, die ich vor mir sehe, was ist sie mit allen ihren Erscheinungen? Bild! Jener weite sich herabsenkende Himmel, und der entfernte Wald, der sich in ihn verliert, und das hingebreitete nähere Feld, und das nähere Waßer, und das vorliegende Ufer — Bilder!

Mein Gesichtskreis ist eigentlich Gesichtsfläche, eine grosse Bildertafel, wo sich die Erscheinungen der Natur, wie in einem Continuum neben einander vorspiegeln. Was ich von jedem Gegenstande vor mir sehen kann, ist — was in ihm vor mir ist, Fläche, Theile von Flächen, die sich als ein Ganzes nebeneinander schieben. Was ich an einer Person vor mir sehe, ist gerade das, was mir der Spiegel von mir zeigt, Umriß, Figur auf einer Fläche, Vorderseite. Daß diese Figur körperliche Gestalt habe, daß der Baum, das Waßer, die Wiese, der Mensch, der Wald, Körper seyn: das sehe ich nicht, das muß ich aus anderweitigen Gründen und Hülfsideen schließen. Ihre Afterseite ist nur so vermuthlich, als es jenem einfältigen Bauer die mahlerische Wahrheit war, daß er auf einem Gemälde hinter der verschloßnen Thür einer Windmühle stehe, und innerhalb in ihr singe.

Blinde, denen das Gesicht gegeben wurde, sahen nichts als ein grosses Bilderhaus von Welt: alles stand ihnen, wie eine grosse colorirte Fläche richtauf vor Augen. So sehen Neugebohrne: Himmel und Sonne, Wiege und Amme neben einander: sie tasten den Himmel, sie greifen den Mond; ihre kleine Hand will das Weltall fassen. So siehet ein Schlummernder, ein Reisender, der in der Dämmerung der Nacht plötzlich erwachet; entfernte Bäume, wie kommende Gespenster; nahstehende Gegenstände, wie entfernte Riesen; eine dunkele hingeworfne Gegend mit allen Bildern ihres Inhalts, wie eine grauvorstehende Fläche. Er sammlet sich, ruft das Urtheil der Gewohnheit zu Hülfe, und nun siehet er wieder, wie er durch eine lange Gewohnheit der Augen sehen lernte.

Ein Körper, den wir durchs Gefühl, nie als Körper, kennen gelernt; von dessen Leibhaftigkeit wir auch aus keinen Gründen des Ähnlichen und Wahrscheinlichen unterrichtet werden können, was bliebe er für uns, als die alte Handhabe Saturns, und die Binden Jupiters, ein Phänomenon! Ein Geschöpf, das kein Fühlgeschöpf wäre, was hätte es an seiner Welt, und wenns tausend Augen hätte, und wenn es ganz Auge wäre? Ein Bilderhaus. Mit aller mühsamen Beschauung würde ein solcher Ophthalmit wohl eine einzige Eigenschaft der Solidität z. E. Undurchdringlichkeit, Gestalt, Härte, Fühlbarkeit u. s. w. errathen? und sie gar alle in aller wahren Bestandheit so ersehen, als ob er sich den Begrif des Körpers ertastet hätte? Nimmermehr; er wäre Zeitlebens in einer Schatten- und Lichthöle Platons.

Daraus folgt, daß unser Sinn des Gesichts eigentlich nichts, als Flächen, Bilder, Figuren eines Plans sehe.

Und umgekehrt, daß Körper, und das Leibhafte an Körpern nicht für das Gesicht dasind; sondern für einen andern Sinn daseyn müssen. Dieser ist das Gefühl.

Was sind alle Begriffe von körperlichen Eigenschaften, als Beziehungen ihrer Gegenstände, aufs Gefühl? Mit meinem Gedanken von Körper hat das Gefühl von Undurchdringlichkeit, Gestalt, Form, Weichheit, Glätte, Rundheit u. s. w. nichts gemein: denn mein einfacher Gedanke ist nicht gestaltet, vielformicht, glatt, rund, gekörpert, wie mein sinnlicher Begriff; er ist Eins, ein immereinfacher Gedanke. Alle diese sinnliche Eigenschaften sind also nur Modificationen des Gedankens nach Maasgabe des Gefühls, das sie sich ertastet; auf welche Art? wie viel und wie mehr? wie genau und wie fein ich sie habe ertasten können? — auf die Art, in der Zahl und Gestalt besitze ich sie, und wo sie fehlen, da habe ich nichts, als einen Schluß der Ähnlichkeit, einen Scheinbegrif, oder gar nichts Denkbares.

Kommet an die kleine Grashöle, wo der Säugling einer so genannten Wilden spielt: seine freie Höle wird ihm mehr Werkstäte von Naturkänntnißen, als unsre bequeme modernde Wiege. Da steht der kleine Experient und tastet und wägt und mißt mit Händen und Füßen sehend und fühlend, um sich die ersten Begriffe von Gestalt, Größe, Raum, Entfernung, Beschaffenheit der Körper um ihn zu sichern. Seine erste Känntniß ist eigentlicher Begriff, Ideen durchs Gefühl: seine kleinen tastenden Hände sind ihm die ersten Organe der Weltwißenschaft und Naturkunde. Laßet ihn tasten, laßet ihn versuchen! laßet ihn durch Fehlgriffe zur Wahrheit kommen: je mehr er da versucht hat, desto solider wird er denken; je mehr er da gefehlt hat, desto weniger wird er sein ganzes Leben durch fehlen dörfen.

Selbst im Metaphysischen Verstande was ists anders, als Gefühl, was unsre sinnliche Existenz weckte, und die ersten Versuche unsres neuen Lebens bildete? Noch empfand der zum Säuglinge gewordne Embryo Alles in sich: aus einem Zustande, wo er nur eine empfindende Menschliche Pflanze gewesen war, ward er auf eine Welt gesetzt, wo er ein Menschliches Thier zu werden beginnet. Bei jeder sinnlichen Empfindung wird er, wie aus einem tiefen Traume geweckt, und durch einen empfindbaren Stoß lebhafter an eine Idee erinnert, die seine gegenwärtige Lage in der Welt veranlaßet. Da entwickeln sich seine innere Kräfte durch eine Beschränkung von Außen, durch ein leidendes Gefühl von andern; aus dem zarten Keime des Pflanzengefühls strebt der ganze werdende Baum hervor. Hier sind z. E. zwo gleiche Empfindungen: gleich? dieselben? so wird das erste Urtheil gebildet, daß das Wiederholte dieselbe Empfindung sei. Die Form des Urtheils blieb dunkel und muste verlöscht werden, denn sie sollte Urtheil zu seyn aufhören; sie soll die Bestandheit eines unmittelbaren Gefühls erhalten: sie soll die Grundlage, die ewig gesicherte Grundlage aller der Urtheile und Schlüße werden, daß es sinnliche Wahrheit außer uns gebe. Und o! durch welche Reihe geheimer Verbindungen, und Trennungen und Urtheile und Schlüße muß sich ein werdender Mensch hindurcharbeiten, um nur die ersten Ideen

von Körper außer sich, von Form, Gestalt, Größe, Entfernung u.s.w. sich Metaphysisch und Physisch zu erwerben. Da hat die Menschliche Seele mehr gewürkt, und gedacht, geurtheilt und geschloßen, gefehlt und erfunden, als der gröste Weltweise in einer Lebenszeit von Abstraktionen, und der fleißigste Naturforscher in einem halben Jahrhundert von Versuchen!

Und welcher Begriff von Körper, als Körper wäre dem Gefühl verschloßen, der nur durchs Auge sichtbar würde? Gestalt — der tastende, unzerstreute Blinde sammlet sich davon weit gründlichere und vollständigere Begriffe, als wir, die mit der Leichtigkeit des Sonnenstrals über die Oberfläche hinwegglitschen. Mit seinem weit feinern, unendlich mehr geübten Gefühl, mit einer ihm zur Denkart gewordnen Methode, sich seiner Begriffe langsam und vollständig zu sichern — wer wird über Form und Gestalt der Körper feiner, gründlicher, richtiger denken? der tastende Blinde, oder der zerstreute Sehende? Ich gebe noch immer zu, daß es auch ihm Begriffe von der Oberfläche bleiben, die nicht ins Innere, ins Wesen der Sache dringen; allein doch, ein Körper ganz von seiner Oberfläche erfasset, und gegentheils ein Körper, nur ganz als Oberfläche, überweggesehen — ist da nicht noch immer Unterschied gnug? Dort wurde der Gegenstand so fühlbar, als ers werden konnte: hier verlohr er sein inniges Fühlbare, und war ein sichtlicher Schatte. Das Harte, oder Weiche der Körper, ihre Schwere und Anfühlbarkeit, Glätte oder Rauhigkeit, ihr Wohlförmiges oder ihre Unebenheiten äußern sich dem Gefühl, und nicht dem Gesichte. Der Blinde von Puiseaux wußte sich bei der Glätte eines Körpers nicht minder feine Unterschiede, als beim Ton der Stimme, oder Sehende bei den Brechungen der Farben. Seine Arme waren genauere Wagschaalen, als mancher Arm der Gerechtigkeit, der man auch die Augen verbunden hat, um desto beßer fühlen und wägen zu können. Es ist bekannt, daß Saunderson mit seinen verschlossenen Augen die Wolken fühlte, die sich vor die Sonne zogen. Man hat blinde Wachsbildner gehabt, die die Sehenden weit übertroffen u.s.w. Kurz! dem Gefühl gehört so das körperliche Solide; wie dem Gesicht das flächenartige Plane: ich sehe keine Eigenschaft von beiden, wo sie, eigentlich geredet, Tausch machen könnten. Der Körper, den das Auge sieht, ist Fläche: die Fläche, die das Gefühl tastet, ist Körper.

Nur da wir von Kindheit auf alle Sinne in allen gemeinschaftlichen Verbindungen gebrauchen; freilich so gatten sich insonderheit der gründlichste und der deutlichste der Sinne, Gefühl und Gesicht. Die schweren Begriffe, die wir uns auf der Oberfläche aller Gegenstände langsam und mit Mühe ertappen, werden immer von Ideen des Gesichts begleitet; endlich werden sie uns so geläufig, daß wir das mit dem ersten Blick weghaben, was wir vormals ertasten musten. Das Bild der Körper, das so oft ins Auge ge-

worfen ward, und sich in der Seele immer mit dem Gestaltbegriff des Gefühls zusammenfand, wird endlich mit diesem untrennbar: wir glauben zu fühlen, wo wir nur sehen: wir fühlen auf eine Art wirklich, wenn wir sehen: wir übersehen endlich so viel und so schnell, daß wir nicht mehr fühlen, auch da, wo wir nicht sehen, sondern fühlen sollten.

Was ist nun in solchen Fällen das Gesicht? eine verkürzte Formel des Gefühls. Der Körper ist Bild, seine volle Form ist hingeworfne Figur geworden: der solide Würfel ist eine projektirte Zeichnung, und die runde leibhafte Bildsäule ein flacher Kupferstich, bei dem sich nur das Auge des Gefühls erinnert. Wir sehen, als ob wir fühlen, und fühlen, als ob wir sähen.

Daß dem so sei, bezeugen die mehrere Verwechselungen, nachdem jemand mehr diesen als jenen Sinn gebraucht, und ausgebildet hat. Ein rohes ungeübtes Auge was siehets an einem Gemälde? nur ein Farbenbrett, eine colorirte Fläche; aber nun ein Liebhaber, ein Kenner? alle Figuren werden ihm lebendig; sie trennen sich vom Grunde los und sprechen, und stehen leibhaft in Form und Stellung da, und handeln. Das Auge sieht sie, umtastet sie, fühlt hinter sie, genießet ihre ganze Gegenwart: das Gemälde hört auf flache Farbentafel zu seyn: wird Landschaft, Gesellschaft, angeordnete körperliche Welt. Was ist das anders, als ein schöner Trug, ein künstlicher Wechsel des Gesichts mit dem Gefühle? Dort wiederum sitzet eine Akademie von Lehrlingen um ihr lebendiges Modell, um ihre nachzuzeichnende Bildsäule: was nimmt jeder ins Auge? nichts als die Flächenseite seiner Zeichnung. Er vergißt, daß sie Körper, daß sie Relief sey, daß sie andre Seiten habe: er tilget die Reste des Gefühls in seinem Auge und will blos sehen; Bild als Fläche sehen, um Bild auf einer Fläche zu zeichnen. So siehet ein malerischer Kopf an einer lebendigen Gesellschaft geradezu nur den Anschein, den sie als Gruppe auf der Leinwand haben würde, und eben dadurch bereichert, sichert und nähret sich sein Auge. Der Liebhaber, der eine schöne Statue sah, — sah, als ob er sie fühlte; sieht sie noch im Kupferstiche wieder; wieder als Bildsäule, und nicht blos als Gemälde: sieht sie, als fühle er sie noch. So der entzückte Liebhaber seine gegenwärtige und noch in ihrem Bilde seine abwesende Schöne — hier kann sich jeder Leser, Beispiele, die ihm gegenwärtig sind, denken.

Wie mit diesem schönen Truge der Sinne, so ists mit dem mehr physischen Betruge nicht minder: und daher die Irrniße, die über Weite, Größe, Form, und Gestalt der Körper so oft vorfallen. Du siehest z. E. den gebrochnen Stab im Waßer: du greifest darnach und faßest nichts; es war der zurückgestralte Stab selbst — was irrte sich? dein Sinn, oder die Verwechslung der Sinne, dein verwirrendes Urtheil? Du sahest das Bild des Stabes auf der Waßerfläche, und das war würkliches Bild, auf einer

würklichen Fläche; also sinnliche Wahrheit. Du griffest aber nach dem Bilde, und griffest unrecht — wie anders? denn wer wird nach einem Bilde auf einer Fläche greifen? was ist faßlich, als Körper? Wußtest du aber, daß ein Körper da war? Nur durchs Gefühl hättest du das wißen können: sehen konntest du nur Bild und Fläche: die hast du gesehen; es hat dich kein Sinn betrogen. Deine Gewohnheit betrog dich, daß du glaubtest, Körper, als Körper sehen zu können, weil, was du sehr oft gesehen hattest, Körper war. Das folgte nicht; du unterschobst also einen Sinn dem andern: du machtest nichts, als den Versuch eines Kindes, eines Lehrlings der Sinne; den du in deiner Kindheit in andern Fällen tausendmal gemacht hast. Du machtest also, jetzt ein erwachsenes Kind, die Bemerkung: „Körper, als Körper, werden nur durchs Gefühl: Bilder, als Bilder nur durchs Gesicht erkannt."

---

3. Warum ich einer psychologischen Spekulation so lange nachhänge? weil eigentlich keine Spekulation aus der Seelenlehre blos Spekulation ist, und hier auf diesem Unterschiede der Sinne viel beruhet, was mit dem Unterschiede verkannt ist. Eine Metaphysik und Physik unsrer Begriffe, da jeder genau auf seinen Sinn zurückgeführt, und insonderheit Gefühl und Gesicht unterschieden würde; da man von den Blinden lernte, zu sehen; und von den Blindgewesnen zu fühlen: da die complexesten vielfaßendsten Begriffe von ihrem Ursinne durch die Mittheilung der andern Sinne durchgeführt, und nur so genetisch erklärt werden — welch ein Werk für die Känntniß und Erziehung des Menschlichen Geistes! welch ein Werk für Metaphysik und Physik, Logik und Moral! Meine gegenwärtige Absicht ist nur von einem einzigen Begriffe eines einzigen Sinnes eine kleine Probe zu geben: eine Probe von dem, was mit allen andern Begriffen aller andern Sinne noch zu thun sei! Dieser Begrif ist Schönheit!

Das Wort „Schön, Schönheit" ist seiner Abstammung und auch vielleicht seinem eigentlichen Gebrauch nach, eine Idee des Sehens. Schauen, Schein, Schön, Schönheit, sind verwandte Sprößlinge der Sprache, und die Schönheit wird also ursprünglich ein angenehmes Phänomenon, ein Wohlgefälliges fürs Auge. Fürs Auge! und freilich kann aus diesem Sinne der Begrif auch schon viel Licht nehmen. Gegenstände des Gesichts sind am klärsten, am deutlichsten vor uns; außer und nebeneinander bestehend werden ihre Theile der Auseinandersetzung fähiger, als jeder andere verworrenere Eindruck. Die Einheit und Mannichfaltigkeit also, die in ihnen herrschet, wird sehr vorleuchtend, und da der Gegenstand vor uns bleibet, und nicht, wie bei andern Sinnen, vorbeirauschet, gleichsam ewig. Beschauung wird hier natürlich, und da die Vorstellungen, die Bilder der Seele durch eine

Beschäftigung erworben werden, die der Beschauung sehr ähnlich kommt: was Wunder, daß auch die Psychologie, die so arm an eigentlichen Benennungen ist, am meisten die Sprache des Gesichts borget? Gesicht ists also, was die Vorstellungen, die Einbildungskraft, die Anschauungsarten der Seele allegorisiret, und in der ganzen Philosophie des Angenehmen ist also auch das Hauptwort, der höchste allgemeinste Begrif für alle Künste des Wohlgefallens, eine ursprüngliche Idee des Sehens geworden — Schön, Schönheit.

Es ist unleugbar, daß von dieser Höhe nicht ein grosser Theil der Künste des Schönen sollte können übersehen werden. Das Gesicht ist der künstlichste, Philosophischste Sinn; es wird, wie es Blindgebohrne zeigen, nur mit vieler Mühe und Uebung erlanget; es beruhet auf vielen feinen Zusammensetzungen sein Selbst und andrer Sinne; es wird nur durch ein unablässiges Vergleichen, Schließen, und Meßen berichtigt — es gibt also nicht blos sehr viele und feine Data der Schönheit, sondern gewisser Maasse auch eine Schönheitsregel für die andern Sinne und für die Schönheit überhaupt. Wären also nur alle Phänomena, alle sichtliche Erfahrungen der Schönheit schon gesammlet! Wäre es wenigstens Geist unsrer Aesthetik, statt von oben herab die Schönheit ewig zu definiren, und von schöner Erkenntniß, schöner Rede, schönen Tönen allgemein und verworren zu schwatzen, lieber das Schöne in würklichen Erscheinungen, und wenigstens in dem Sinn zu suchen, wo es uns noch am kältesten läßt, wo es am deutlichsten neben einander erscheint, wo es am leichtesten aus einander gesetzt werden kann! Möchten wir das Schöne erst sehen lernen, ehe wir von den reflektirtsten Gegenständen der Einbildungskraft reden, und die malerischen Kunstausdrücke so durch einander werfen, wie der Blinde Farbe und Spiegel! Das wäre eine allgemeine Phänomenologie des Schönen, eine Philosophie des schönen Augenscheins, die wir — zuverläßig noch nicht haben.

Gesetzt aber, wir hätten sie — und noch zweifle ich sehr, daß wir mit ihr eine vollständige Philosophie des Schönen hätten, auch wenn das Hörbare noch ganz davon ausgeschlossen würde. Der Sinn des Gesichts würkt nur so flach: er kann von dem Wohlförmigen und der Wohlgestalt nur so superficiell urtheilen: er spielt, für sich genommen so sehr mit Farben und Bildern; daß er nie auf den wahren Philosophischen Grund des Schönen helfen kann. Habe ich von Etwas, was körperlicher Raum, sphärischer Winkel, volle Form ist, durchs Gesicht, als Gesicht Nachricht? Und kann ich also das Geringste, was schöne Form, schöner Winkel ist, aus ihm erklären? Und Es also Hauptsinn, einziger Richter des Schönen? Gewiß, eine Theorie schöner Formen und Gestalten aus Gesetzen der Optik ist nicht viel eigentlicher als eine Theorie des Schönen in der Musik aus dem Geschmacke. Die rothe Farbe, sagte jener philosophische Blinde, ist, nun begreife ichs, wie der Schall einer Trompete.

Man claßificirt die schönen Künste unter zween Hauptsinne, das Gesicht und das Gehör: unter jenes gehöre das Schöne auf Flächen, Malerei, und in Formen, Bildhauerkunst. Gesicht in Formen? das Schöne der Formen aus den Gesetzen des Gesichts hergeleitet? ich möchte die Philosophische Theorie der Bildhauerkunst wohl sehen; aber verstanden, daß kein andrer Sinn, den man aus der Aesthetik doch ganz, nach Urtheil und Recht, ausgeschlossen, zu Hülfe genommen werde! Laßet ein Geschöpf, das ganz Auge wäre, das durchs Gefühl keinen Körper je kennen gelernt, Lebenslang eine Statue betrachten; ob es je die Form in ihr weißagen? ob es sie je anders, als Gemälde betrachten wird? ob es je also von dem Wesen dieser Kunst die mindste Idee bekäme? Niemals! recht eigentlich und mit Bedacht gesprochen, niemals!

Das Wesen der Bildhauerei ist schöne Form: nicht Farbe, nicht ein Spiel der Symmetrie für die Augen, nicht flache Proportionen, sondern Bildung. Es ist die schöne Linie, die in allen Theilen ihre Bahn verändert, die nie gewaltsam unterbrochen, nie widrig vertrieben, sich vielmehr um den Körper mit Pracht und Schönheit gleichsam umherwälzet: die also mit fortschwebender Einheit und Mannichfaltigkeit das körperliche Volle, wie in einem sanften Guße bildet. Diese schöne Form, dies entzückende Leibhafte, das ganze Wesen der Bildhauerkunst — kanns eigentlich und allein durchs Gesicht begriffen werden? So wenig, als eine Bildsäule in einem Kupferstich gezeigt werden kann, daß sie noch volle ganze Bildsäule sei! So wenig, als das lebendige Modell, das ein Akademist von einer Seite herab siehet und aufs Papier wirft, noch auf dem Papier dasselbe bleibt, was es in seiner Natur ist. Das Auge, was immer nur Eine Seite ihrer Ansicht fasset, nimmt diese Seite nicht anders, als Fläche; weiter fortschreitend, in einem andern Gesichtspunkte, nimmt es eine andre eben so, und zwischen beiden wird ein Winkel. Weg ist also die schöne sanftverblasene Form des Körpers, die von keinem scharfen Winkel wuste: sie ist in ein Polygon von vielen winklichten Flächen verwandelt: die runde, sich körperlich fortwälzende Schönheitslinie ist zerstöret, und mit ihr das Wesen der Bildhauerei verschwunden. Nicht mehr ein solides Schöne, das durch sein Solidum gefällt; sondern eigentlich gesprochen, dem Gesicht eine Zusammensetzung von Flächen, die weit sind, wenn sie den Augenschein des Runden nicht gar aufheben. Liegt also im Gesicht das Hauptgesetz des Schönen in der Bildhauerei?

Man sehe die Beschäftigungen, die das Auge des Beobachters bei einer Bildsäule nimmt: sie laufen alle dahinaus, sich an die Stelle des Gefühls zu setzen, zu sehen, als ob man tastete. Siehe jenen tiefsinnigen Betrachter am Apollo: so eingewurzelt, als er da auf seinem Gesichtspunkte scheint: so ist nichts weniger. Siehe! wie er in der Umfläche des Körpers sanft umhergleitet: er sucht Ruhe und findet keine: er verändert seine Stelle geht und

kommt wieder: nimmt sich so viel Gesichtspunkte als er kann — warum das? um sich in keinem derselben eine scharfbestimmte Fläche zu geben, um jeden Absatz, jeden Bruch, jeden Anschein eines täfelichten Vielecks zu vermeiden, um sich die schöne Linie wiederherzustellen, die für sein Gefühl sich in sich selbst gleichsam verlor, und jetzt in seiner Ansicht zerstückt wurde. Wie? hatte er also nicht nöthig, eben die Eigenschaft seines Gegenstandes zu zerstören, die das Wesen der Augenvorstellung ist, Fläche, Farbe, Winkel des Anscheins? und muste er sich nicht mit dem Auge gleichsam einen neuen Sinn geben, das Gefühl? und war der Sinn, den er anwandte, nicht also eine Verkürzung, die Stellvertretung eines ursprünglichern Sinnes? für den die eigentliche Würkung der Kunst möglich war? — Nun setzt, er erreiche diesen. Sein vielverändertes Umherschauen, oder sein sichtliches Umhertasten gebe seiner Einbildungskraft das ganze Schöne in Form und Bildung gleichsam einverleibet über: die Täuschung ist geschehen: der schöne Körper, als Körper wird empfunden — sehet! nun empöret sich die Phantasie, und spricht — als ob sie tastete und fühlte: spricht von sanfter Fülle, von prächtiger Wölbung, von schöner Rotundität, von weicher Erhebung, von dem sich regenden, unter der fühlenden Hand belebten Marmor. Lauter Gefühle! warum lauter Gefühle? und warum Gefühle, die keine bloße Metaphern sind? Sie sind Erfahrungen. Das Auge, das sie sammlete, war sammlend nicht Auge mehr; es ward Hand: der Sonnenstral Stab in die Ferne, das Anschauen unmittelbare Betastung: die Phantasie spricht lauter Gefühle!

Und daher auch die Begeisterungen der Liebhaber dieser Kunst in ihrem Ausdrucke. Wenn der todte Kenner der Malerei ein Gemälde, blos als Fläche mit Figuren, beschreibt: wie kalt, wie trocken er sie aus einander setzet! wie kalt er das, was er nur sahe, schildert! Aber nun rede der erwärmte Liebhaber, in dessen Auge jede Figur des Gemäldes körperliche Rundung, daseynde Gestalt, und alle Figuren unmittelbare Gegenwart, Welt und Handlung erlangen; der Fläche und Farbe vergißt, und betrachtet, als ob er fühlte — die Figuren des Gemäldes treten sogleich vom Grunde der Leinwand hervor, wachsen auf, beleben sich, sprechen, handeln, beleben andre: es ist Feuer in der Beschreibung, und um so mehr Feuer, je mehr sie sich dem Gefühl näherte. Nun gar ein Liebhaber des Apollo, des Laokoon, der Niobe, des Torso; er hat keine todte farbichte Fläche zu schildern, sondern fühlbaren Körper andern fühlbar zu machen. Da tritt also seine fühlende Einbildungskraft in die Stelle des kältern auseinandersetzenden Auges: sie fühlet den Herkules in seinem ganzen Körper, und die Seele, die sich in diesem Körper äußert. Sie fühlet in seinen mächtigen Umrißen die Kraft des Riesenbezwingers, und in den sanften Zügen dieser Umriße den leichten Kämpfer mit dem Achelous. Sie fühlet die große, prächtige Brust, die den Geryon erdrückte, und die starken, unwankbarn Hüften, die bis an die

Grenzen der Welt geschreitet, und die Arme, die den Löwen erwürget, und den ganzen Körper, der in den Armen der ewigen Jugend Unsterblichkeit kostete. Die fühlende Einbildungskraft hat kein Maas, keine Schranken. Mit geblendeten Augen, in einer heiligen, unzerstreuenden Finsterniß tastet sie und wird begeistert, und durchzeucht mit ihrem Gegenstande Himmel und Hölle und die Enden der Erde und fühlet von neuem, und spricht und weißaget — lauter Gefühle! Dunkle unnütze Gefühle freilich für den, der blos den Worten nachempfindet und sich durch ein Strohfeuer entzünden läßt, um diese Wortgefühle nachzuplaudern! Dunkle, unbefriedigende Gefühle freilich für den Künstler, der nur Genauigkeit und Richtigkeit des Anscheins in der Beschreibung suchte! Dunkle, unbefriedigende Gefühle am meisten für den Alterthumskenner und blossen Geschichtsliebhaber, und auch selbst für den Lehrling der Kunst noch dunkle unbefriedigende Ideen, aus denen er nichts lernet. Sie sind blos als Ausflüße einer warmen Einbildungskraft, und als Aufmunterungen des Lehrlinges und als Zeugen beträchtlich, daß das Gefühl der Richter schöner Form sey, wie das Auge der Richter schöner Figuren!

---

4. Ich liebe es, eine Wißenschaft, in der ich Ideen gesammlet, mir nachher in den kürzesten dürresten Worten, in den genauesten, bestimmtesten Ausdrücken zu ordnen, und so suchte ich hinter so manchen verworrenen Theorien und Geschichten der Kunst denn das eigentliche Losungswort vom Unterschiede der Bildhauerkunst und Malerei. Ich suchte es und fands nicht. Ich fand in beiden Künsten die verworrensten Regeln des Schönen für die Eine aus der Andern, und doch immer einen geheimen Unterschied der Einen von der Andern. Ich fand, daß so sehr man die Malerei skulpturisiren und die Skulptur mahlen wolle, und überall von Nachahmung der schönen Natur spreche, man eben damit fast immer die unerträglichsten Halbwahrheiten sage, und daß es die größten Ungereimtheiten ausgeboren, wenn man Eine Regel Einer Kunst ohn Ausnahme durchaus auf die andre anwenden wollen. So viel verworrene Theorien und unphilosophisch Philosophische Betrachtungen über Kunst und Aesthetik können doch endlich wohl zu denken geben!

Ich kam an die gründlichste von Allen „über die Verbindung der schönen Wißenschaften und Künste“ und fand unter den natürlichen Zeichen des Schönen, die in die Werkzeuge des Gesichts neben einander würken, Malerei und Bildhauerkunst bei einander. Bei einander unter Einem Sinne? auf den sie beide auf Einerlei Art, durch natürliche Zeichen, neben einander würken? Wenn ich nun Sinn, und Würkung auf einen Sinn verstehe: so muß in beiden Künsten das ursprüngliche Schöne ganz von Einer Natur seyn? auf Einerlei Art von der malerischen Fläche und von der Form der Skulptur hinabwürken? kurz es muß nur Eine Kunst in zween Abtheilungen

seyn? Und das sind diese beiden wohl nicht. Beide haben so viel Eigenheit und wesentlichen Unterschied, daß ich mir ihr zwiefaches Schöne nicht aus Einem Sinn, aus Einem Organ der Seele, aus Einer und derselben Regel erklären konnte, oder ich muste an aller ursprünglichen Gründlichkeit des Schönen zweifeln. Ich suchte also nach, nahm die vorigen psychologischen Erfahrungen zu Hülfe, merkte auf sonderbare Äußerungen der Sinne, und fand den bewiesenen Satz, daß so wie das Auge nur eigentlich Fläche übersehe, so seis immer, wenn es Gestalten empfindet, ein uneigentliches, verkürztes Gefühl. Und nun gewinne ich freie Aussicht. Nehmlich:

Einen Sinn haben wir, der Theile außer sich neben einander betrachtet: das Gesicht. Einen, der Theile einer Vorstellung in der Folge nach einander empfindet, das Gehör. Einen, der Theile auf einmal in und neben einander begreifet, das Gefühl.

Theile, die als außer sich, neben einander betrachtet werden, heißen Flächen. Theile in einer Folge nach einander sind am einfachsten und ursprünglichsten Töne. Theile auf einmal in, neben und bei einander Körper.

Es gibt also in uns einen Sinn für Flächen, für Töne, für Körper. Drei Sinne für drei besondre Klassen äußrer Gegenstände, für drei Räume.

Und wenn es aufs Schöne ankommt, drei Sinne für drei Gattungen von Schönheit, in Flächen, Tönen, Körpern.

Und wenns Künste gibt, die die Natur in diesen drei Gattungen nachahmen, die in Jedem der dreien Räume das zerstreute Schöne sammeln, und in eine kleinere Welt bringen: so drei Künste des Schönen.

Eine, wo die Schönheit sich auf einem Raum der Fläche spiegelt: Malerei. Eine, wo das Wohlgefällige durch die Zeit, gleichsam in einfachen Linien der Töne auf uns würket: Musik. Eine, die ganze Körper schön vorbildet, so fern sie durch Formen und Massen gefallen: Skulptur.

Die erste ist die schöne Kunst fürs Gesicht: die andre fürs Gehör: die dritte fürs Gefühl, oder fürs Gesicht, so fern es sich des Gefühls erinnert. Alle drei verhalten sich im Ganzen zu einander, wie Raum, Zeit und Kraft, wie Fläche, Linie und Körper — und aus ihrer Vereinigung werden die andern zusammengesetztern Künste des Schönen.

---

5. Eine Theorie der Bildhauerei also, die diese Kunst aus der blossen und scheinbaren Phänomenologie beregelt, kann nichts weniger, als eine Philosophische Theorie werden: sie entwickelt an ihrem Grundbegriffe, eine Uneigenheit, und muß sie nicht also falsche Regeln entwickeln? nicht zu Irrthümern, zu Widersprüchen, zu einem falschen Geschmack Anlaß geben? so wahr, als Fläche nicht Körper, und Gesicht nicht Gefühl ist. Ein Blinder

würde er nicht ein Bildner schöner Gestalten und Formen werden können? aber würde ers aus einer Theorie der sichtlichen Schönheit werden, von der er keinen Begrif hat? —

Eben so kann kein Gesetz der Skulptur, ohne wenigere Umschaffung, Gesetz der Malerei werden, als, wenn die ganze Gestalt eines Körpers auf eine Fläche geworfen werden soll — beides wird erhellen.

Wie das Gesicht ursprünglich alle Gegenstände auf einer grossen Fläche, auf einer bebilderten Tafel gewahr wird: so ist die Malerei hier Nachahmerin der Natur und gibt auch, wie diese, Himmel, Erde, Meer, Bäume, Menschen auf Einer Fläche. Hier wird eine grosse Tafel (tabula, tavola, tableau) auf welcher, wie auf Einem Grunde Alles geordnet, vollführt, betrachtet wird. Keine Figur, so fern sie vor sich bestehet; sondern nur so fern sie dem Anschein nach im Continuum mit andern, in der grossen sichtbaren Ausdehnung der Natur mit enthalten ist. Schäfer z. E. und Schäferin, nicht nach ihrem abgetrennten körperlichen Daseyn, sondern wiefern dies sich in der Schäferwelt spiegelt; hier die grüne Nacht ihrer Laube, dort das Chor horchender Nymphen, dort der Hain, der ihre Gesänge ausbreitet, und über ihnen die Morgenröthe, wie sie sich im Silberthau der Rose und der Lilie spiegelt, und im Teiche vor ihnen das Bild des Gartens und blühender Bäume um welche sich ein Heer Schmetterlinge jagt: dies Alles, dieses grosse Continuum der Schäferwelt kann die Malerei auf ihrer Zaubertafel liefern, und sie kanns allein. Nichts von Allem aber die Skulptur. Sie kann keine Umrisse und Ansichten liefern, so fern sie im Expansum der Natur enthalten sind, keinen Bach bilden, auf dem der Fittig der Zephyre die Blüthen der Bäume fortrauschet, keinen Baum bilden, der mit seinem Blüthenregen Petrarchs Laura decket, keine Sonne bilden, wie sie sich ins Meer taucht, und Fluth und Himmel mit Feuer anglühet, keinen Schwan bilden, wie er sich in diesen rothen Wiederschein des Himmels taucht, und darinn schifft und rothe Furchen zieht, keine Saat bilden, wie sie vom Winde bewegt, in grünen Wellen fortrauscht, keinen Hain bilden, wie er mit schlankem furchtsamen Laube lieblich flistert — kurz, keine einzige Erscheinung bilden, wie sie sich, als Phänomenon, im Zusammenhange des Sichtbaren spiegelt. Das erste Naturgesetz der Malerei, was aus ihrer Physischen Beschaffenheit folgt, ist also ganz der Bildnerkunst entgegen. „Vorstellung der Dinge nach ihrem Anschein, so fern sie sich auf der grossen flachen Tafel der Natur schildern." So lange als Schatte Schatte bleibt, und Nacht, Blitz, Luft, Licht, Flamme, Bild der Gegend nicht getastet, gefühlt, gegriffen werden kann: so kann, so soll es auch nicht gebildet werden.

Mit dem ersten Naturgesetz der Bildnerei verhält sichs für den Mahler eben so. Hier äußert sich die Kunst durch Form, durchs Körperliche am Körper: in diesem Körperlichen also wohnt jenes Urbild von Seele, von Be=

deutung, von Charakter, von Ausdruck, von Wohlförmigkeit, jene „unsichtbare Vollkommenheit, die sich in der Materie offenbahret und von ihr nur so viel nimmt, als sie mußte, sich mit Schönheit offenbahren zu können" — alles ist in den todten Stein gelegt, und spricht aus dem Steine, wie aus einer lebendigen Substanz, und wird einem mitfühlenden Geschöpf fühlbar. Schäfer und Schäferin, Apollo und Diane, Laokoon und Niobe — als lebendige Substanzen sind sie da, den Kreis ihrer Wirksamkeit um sich und die Quelle derselben in ihnen. Der Künstler, der aus seinem Felsen körperliche Wahrheit hervorgestaltete, ist ein schaffender Gott geworden, deßen Werk ein Wesen eigner und ganzer Natur, ein fühlbares Geschöpf ist, das mit seinem innigen Ganzen, mit seiner künstlichen Substanz, in der Fülle seiner Gestalt die Absichten seines Schöpfers erreichet. Nichts von diesem ersten Naturgesetz der Bildnerei ist malerisch. Der Contour dieser Kunst ist nur immer Umkreislinie auf einer Fläche. Die sanfte Rundung, die in der Malerei eine flache Figur gleichsam zu einem Körper vorhebt, würkt nur immer g l e i c h s a m. Sie ist in ihr nur schöner Trug, nur Linderung der Härte, in der Skulptur aber erste Wahrheit.

Und sind bildende Kunst und Malerei in ihrem ersten Naturgesetze so verschieden: so können, genau überdacht, alle ihre Kunstgesetze nicht minder einerlei werden. Es muß sich immer unter ihnen verhalten, wie eine Fläche zum fühlbaren Körper; wie eine ganze Substanz zu einem flachanscheinbaren Bilde.

Kein Gesetz der Erfindung und Anordnung ist in beiden Künsten gleich. In der Einen heißts: „erfinde jede Figur als ein substanzielles Ganzes, was in sich, durch seine Form, die größeste Würkung hervorbringe." In der andern: „entwirf Alles vors Continuum der Fläche. Keine Figur sei an sich ein Abgetrenntes; sie erscheine nur, wie sie im Anschein der Flächenwelt erscheinen kann."

Kein Gesetz der Einheiten, der Wahrscheinlichkeit, und des Ueblichen ist beiden vollkommen Einerlei. In der Bildhauerei wird Einheit, Wahrheit, und Costume fürs Gefühl; in der Malerei fürs forschende Auge, und beide Sinne wollen sehr verschiedne Gesetze.

Keine Regel von Gleichheit und Entgegenstellung, vom Eben- und Unebenmaasse, von Ruhe und Bewegung kann beiden Künsten gemeinschaftlich seyn: denn in Einer ist Stellung einer Substanz, die das Ganze der Kunst in sich hat; in der Andern ist Alles Verhältniß aufs Ganze der Fläche.

Keine Regel der Zeichnung ist beiden Künsten dieselbe, so fern sie den Unterschied betrift: „zeichne den Anschein fürs Auge! zeichne körperliche und geistige Wahrheit fürs Gefühl!"

Keine Regel der Beleuchtung. In der Malerei liegt sie ganz auf dem Continuum einer Fläche, und nimmt von dieser Lage alle ihre Gesetze der

Haltung, des Ueberganges, der Durchsichtigkeit, des Scheins und Wiederscheins u. s. w. her. Das körperliche Bild steht ganz, als Körper in seinem Lichte.

Keine Regel der Farbengebung. Der Maler kann durch sie bezaubern; der Bildner braucht und hat sie nicht: denn läßt sich Farbe, als Farbe, fühlen?

Keine Regel der Perspektiv. Sie ist hier körperlich, dort flächenartig.

Endlich gar kein Metaphysisches Gesetz der Schönheit. In einer ists Schönheit in Bildung, in der andern schöner Augenschein. — — Ueberall kein mindrer Unterschied, als das Verhältniß von Körper zur Fläche, von Gefühl zum Auge: wer kann eine Mathematische Linie fühlen? und bedeckte Dinge hinter einander sehen? und Töne schmecken? und Farben hören?

Der fortgehende Unterschied wird so offenbar; das Hauptgesetz beider Künste, und die Natur beider Sinne ist so offenbar verschieden, daß man nicht glauben sollte, wie man ihn je hätte übersehen können? wie man eine Theorie der Malerei für die Skulptur und umgekehrt hätte anwenden wollen? Und nichts ist dem ungeachtet häufiger, als diese umgekehrte Anwendung. Keine Theorie der Malerei, in der man nicht durchhin auch die Skulptur hätte regeln und verbeispielen wollen! Keine Theorie der Skulptur, wo nicht zugleich die Malerei, als die parallelste Sache behandelt wäre! Keine Geschichte der Kunst, wo nicht beide Künste durchgängig, als zwo gleiche Schwestern Einer Mutter, die sich in Gesicht und Art gar nicht unterschieden, mitgenommen wären. Und gewiß . . . .

[Schluß fehlt in der Handschrift.]

Zweiter Absatz.

Ich bitte mir zur Bezeichnung deßen, was ich jetzt aus dem vorigen Principium entwickeln will, einen Theil der Griechischen Freiheit aus. Da ich den dunkelsten Sinn, den man bisher ganz aus der Aesthetik ausgeschloßen, aufklären, und ihm sein Gebiet und seine Regeln der Schönheit anweisen will: so kann mein Ausdruck nicht anders, als selbst wenn er am eigentlichsten ist, zu luxuriren scheinen. Die gewähltesten, wahresten Bezeichnungen werden dem Leser, der blos dem Anstande und der langen Weile wegen lieset, zu körperlich, zu voll scheinen, und Liebhaber der Zweideutigkeiten werden das Spiel ihrer Gedanken, wie bei jeder unschuldigen Sache, so auch hier haben können. Bei Verständigern wird mich mein Endzweck entschuldigen. Er ist keine Lobrede aufs Schöne in dem unbestimmten, begeisterten Tone, in dem wir seit Winkelmann jauchzen: er ist keine üppige

Beschreibung, um sinnliche Triebe zu erregen: er ist Theorie der Schönheit aus ihrem ursprünglichsten Sinne, und da suche ich für jeden eigentlichen Begrif sein eigentliches Wort.

---

1. Zuerst also vom Körperlichen der schönen bildenden Kunst, ehe es noch der Ausdruck einer inwohnenden Seele belebet. Solls vollkommen in seiner Art, solls mehr seyn, als eine Fläche, anzugaffende Malerei, soll es einige Augenblicke das Auge so angenehm täuschen, daß dies sich mit dem ursprünglichen Sinne wechselt und einen vollkommenen schönen Körper in seiner ganzen leibhaften Gegenwart fühlet: nichts ist diesem ersten Zweck der Kunst augenscheinlicher entgegen, als, wenn sie uns auf Eine oder die andre Art keinen Körper gibt, und indem sie ihn geben soll, ihn zu geben scheint, ihn dem Gefühl des Schönen wirklich entziehet. Hieher gehört in der Bildnerei die völlige Verhüllung. Da verschwindet alles Weiche, Runde, Sanfte des Körpers, der ganze Kontour des Schönen, worauf die Kunst, als auf ihr Wesen arbeitet. Das Bild wird, was es gewesen ist, ein Block; nur ein langbekleideter Block. Der schöne fühlbare Körper, ist häßliche, schwere Madrazze: wer wird Madrazzen fühlen? wer wird Madrazzen, als Hauptwerk der schönen Kunst bilden?

Gebildet kann nichts werden, und also auch dem Sinn des Schönen nichts fühlbar werden, als was an sich fühlbar seyn soll, ein Solidum, ein Völliges; sind das aber Gewand und Lumpen? In der Natur sind sie der Bedeckung, der Noth wegen da; nur also als ein Unwesentliches da, um dem Wesentlichen, dem Körper, zu gewißen Zwecken zu dienen. Erreichen sie diese Zwecke, so sind sie gut, und immer beßer, je weniger sie gleichsam selbst, je mehr sie für den Körper sind. Wirds man inne, daß sie sich selbst als unnütze Unentbehrlichkeiten, als eine zufällige Nothdurft wesentlich machen wollen, so sind sie lästig. Nur Hüllen für den Körper, ihn unsichtbar zu machen, dörfen und sollen sie so wenig als möglich selbst Körper seyn. Und in der Kunst sind sie doch nichts als Körper. Das herabfallende Gewand von Stein, von Erz, von Holz hört auf Gewand zu seyn: der verhüllende Schleyer ist nicht Schleyer mehr, der etwa dem verhülleten Gesichte dienet: nein! in der Kunst ist kein Gesicht mehr unter dem Schleyer. Das Unding von Gewande ist das Wesentliche der Kunst geworden und das dadurch verhüllte Wesentliche ist für das Gefühl vernichtet. Etwas, was seiner Natur nach unvöllig, ein unsichtbar machender Nebel seyn soll, ist das härtste Völlige geworden, und der fühlbare schöne Körper versteinert. Das Wesen der Kunst ist also auf doppelte Weise zerstöret.

Es ist die gemeinste Bemerkung, daß in der Bildnerkunst die Bekleidungen gar nicht von der Würkung sind, als in der Malerei, daß wenn in

dieser sich ein würklicher großer Theil der schönen Kunst in den Gewändern äußern kann, sie in jener der Hand des Bildners nie Meisterstück seiner Kunst, sondern öfters ein ungelegnes Hinderniß werden, daß sie dem Auge in ihr so hart, so drückend, so unnatürlich und klumpicht vorkommen, — bemerkt hat man dies gnug; aber erklärt, dünkt mich, weniger. Wenn uns das Gewand blos Etwas Beßeres, einen schönen Körper, entzöge; so gölte die Klage über diesen Raub, der Malerei nicht minder, als der Bildhauerei: denn beide arbeiten — auf das Schöne und in beiden ist das Schöne eines vollkommenen Körpers doch immer etwas Schöners, als das Schöne eines vollkommenen Kleides. In beiden müßte also das Auge an der Drapperie gleich viel Widriges und Unschickliches, in beiden gleich viel Schädliches und Feindseliges für die Kunst erblicken, in beiden mit gleicher Betroffenheit ausruffen: „fort mit den Lumpen! sie verhüllen die Schönheit!" Ein und derselbe Sinn, als Richter der Begriffe, muß sich in allen richterlichen Fällen gleich bleiben; sonst gibts gar keine Regel, wornach er richtet; und so gleich bleibt das richtende Auge sich hier doch nicht. In der Malerei sind geschickte Drapperien oft so schön, so eigenthümlich, so unersetzbar, von so guter Würkung, daß sich aus den gemeinen Grundsätzen der Widerspruch nicht erklärt.

Aber einen nähern Mittelbegrif, das Principium des Gefühls, angenommen, und nichts erklärt sich mehr aus der Natur der Sache. In der Bildnerei ist Gewand, als Gewand unwürksam, nicht blos, weil es verhüllet, sondern auch, weil es Etwas fühlbar macht, was in seinem Wesen und zu seinen Zwecken nicht fühlbar seyn muste. Es nimmt uns nicht blos das Gute, Vollkommene des Körpers, was Zweck der Kunst war, sondern gibt uns auch was Beschwerliches, Klumpenhaftes in die Hände, was unsre Seele gar nicht angenehm beschäftigen kann, was den Zweck der Kunst gar aufhebt. Tritt an die Bildsäule und siehe, als ob du sie in unverworrener Dunkelheit tastetest: was läßt sich an einem Römischen Helden, der mit der Toga, Tunica, Thorax, Paludamentum behaftet ist, was läßt sich an einem bemäntelten Redner, der wie in einem steinernen Mantel stehet; was läßt sich an einer umundum beschleyerten Theresie, an einem mit Lumpen behangenen Märtrer Vernünftiges ertasten? Toga, Tunica, Thorax, Paludament, Spanischer Mantel welch Gefühl? Das ist kein Kunstwerk, kein sinnlich vollkommener Körper, es ist eine schwere, steinerne Maße, ein Block. Wenn ich über dem Block ein Menschliches Gesicht ergreife: so ists der Kopf einer Hermessäule. Und wenn ich ja andre Äußerungen eines Menschlichen Körpers, Fingerspitzen, Hände, Knie wahrnehme; unglücklicher Menschlicher Körper, der nicht schön versteint, sondern untersteint ist. Nichts Ganzes, nichts Völliges ist an ihm; alle Täuschung der bildenden Kunst ist weg. Ich fühle, was nicht fühlbar seyn soll, und was ich fühlen wollte, fühle ich nicht: das Werk ist ein Ungeheuer.

In der Malerei ists, dem ersten Grundsatz ihres Wesens nach, anders. Sie zeigt die schöne Oberfläche des Körpers, so fern sie anscheinendes Bild giebt, und zu diesem Anschein gehören auch Kleider. Für unser Auge sind diese Erscheinungen der Wahrheit und des Ueblichen. Das Kleid wird nicht mehr, als es seiner Natur nach seyn soll, Farbe, Anschein; der Mahler kann also in sie, in ihren Wurf, in ihre Falten, in ihren schönverhüllenden Betrug würklich einen Theil seiner Kunst legen. Er kann Kleid als Kleid, bearbeiten, da ein abgetrenntes Kleid unter den Händen des Bildners nicht mehr Kleid blieb, sondern Maße wurde. Er kann in Kleidern die schöne Natur im Anscheine nachahmen, weil Kleider zum schönen Anschein der Natur gehören; zum schönen Gefühl der Natur aber gehören sie nicht. Oft ist ein schöndrappirtes Kleid unendlich beßer, als der Körper darunter der Ansicht seyn müßte; glücklich, daß das Häßliche verborgen und dem Auge Etwas Schönes dafür gegeben werden kann. Oft bringt die Drapperie durch ihren Wurf ins Ganze Abwechselung, oft durch ihr Kolorit guten Ton zum Akkord des Ganzen: oft durch ihre Biegsamkeit und Abfall ihren Figuren Grazie, Anstand, beßere Repräsentation. Der Art nach, an die wir unser Auge gewöhnt, ist mancher Figur ihr Kleid so nöthig, als mancher Schöne ihr leichtes nachläßiges Gewand: und da eine bekleidete Welt doch die Welt unsres Anschauns, und des Ueblichen um uns ist; die Malerei aber für das Anschauen arbeitet — wie wesentlich sind ihr nicht die Gewänder!

Kurz, Gewand kann nicht schöne Form, schöner Körper werden, in der Bildhauerei machts also keine Hauptwürkung. Es kann aber zum schönen Anschein nothwendig gehören, es ist Malerisch. Die Skulptur versetzt uns gleichsam in einen Garten nackter fühlbarer Unschuld; die Malerei liefert uns die ganze Zaubertafel unsres schönen Betruges.

Nun einen Blick in die Geschichte und wie sehr finde ich meine Theorie bestätigt! Unter keinem Volk hat sich die Bildhauerei als Kunst des Schönen hoch aufnehmen können, wo eine solche völlige Verhüllung, es sei aus welcher Ursache es wolle, Haupterforderniß war. Die Morgenländer z. E. die die Verhüllung für Körper und Seele, durch Schleyer und Geheimniße, so sehr liebten, konnten daher auch weder die Philosophie, noch die Kunst des Schönen, zu ihrer völligen, freien Wahrheit heraufbringen. Von den Aegyptern solls bewiesen werden, daß ihre Kunst ganz etwas anders, als Arbeit aufs Schöne habe seyn sollen, und dazu lag ihnen auch ihre Kleidung im Wege. Die Griechen aber! wie haben sie in den schönsten Bildern ihrer schönsten Zeiten die Gewänder ausgespart! wie viel Hinderniße überwunden, um das nackte Schöne zu zeigen! Der seufzende Laokoon entsaget selbst als Prinz, als Priester, bei einem Opfer, vor einem versammleten Volke allem Standesmäßigen, feierlichdrückenden Gewande: denn hier im Gefühl der Bildsäule was kümmert uns Prinz, Priester, Opfer und Volk?

wir fühlen den leidenden, sterbenden Helden. Keine Opferbinde also verhüllet seine mit seinem Todesseufzer kämpfende Stirn, um sie zu einem Priesterlichen Steinpflaster zu machen: kein träges Gewand umpanzert seine schwellende, arbeitende Brust, seine Giftgeschwollnen Adern, seine mit der Schlange ringenden, ermattenden Hände. Ihr Pedanten des Ueblichen, des Anständigen, und des beschreibenden Virgils! der Künstler vergaß Alles, ging der Bestimmung seiner Kunst nach, und, denkt doch die Kühnheit des Verbrechens! er gab uns statt einer steinernen Sturmhaube, und statt eines Priestermantels von Felsen, das höchste Kunstwerk eines erhabenleidenden Körpers! Dies Leiden der Seele und des Leibes gab er uns in Stirn und Wange und der Senkung des Haupts, und Armen und Brust und Adern, bis zum schauderhaftesten Mitleide zu fühlen, und ihr wolltet eine Priesterfigur im züchtigen, üblichen Steinmantel sehen, und mit Virgil vergleichen. Der unwißende, unanständige Mann!

Apollo vom Siege des Pythons kam gewiß nicht unbekleidet; aber sehet! der Künstler wußte das Gewand zu entfernen, wo ers nicht brauchen und auch nicht gar mißen konnte. Da stehet der Ueberwinder mit freier Brust und bis an die Füße nacktem Leibe: die träge Last des Kleides ist zurückgeschoben, und ruhet, wo sie das Mindeste verbergen kann auf seiner rechten Schulter und seinem vorgestreckten Arme. Wer den schönen freigebildeten Körper mit seinem Auge fühlet, und bedenkt, was er bei umwundnen Gewande nicht hätte fühlen können, wird nicht warum? fragen. So der denkende Antinous, und die Medicäische Venus, und Venus aus dem Bade, und der Torso des Herkules, und Alexander mit dem Bucephal, und Herkules und Merkurius Farnese, und eine Menge andrer, sind entweder nackt oder so dürftig bekleidet als möglich: und man kanns, als die erste Regel des Griechischen Kunstalterthums ansehen, daß wo der Bildner auf Kunst des Körpers arbeitete, und nicht durch die dringendsten Ursachen genöthigt wurde, abzugehen, da bekleidete er nicht.

Wo er auf Kunst des Körpers arbeitete: denn freilich gabs Fälle, wo sich die Kunst so wenig im ganzen Körper zeigen wollte, daß dieser vielmehr beßer verdeckt wurde, um Alles in einen Theil zu versammlen. So Niobe z. E. Ihr Leiden ist mehr Leiden der Seele, das sich im Toderstarrenden Gesicht und in einer Bewegungsvollen Stellung der Hand zeigen konnte, als im ganzen Körper. Und da sie ein Bild des Ausdrucks und nicht der Schönheit werden sollte: da die Verstärkung dieses Ausdrucks foderte, daß Eine ihrer Hülflosen Kinder jammernd in ihrem mütterlichen Schooße Rettung suchte; so mußte sie, als Mutter, bekleidet seyn, und die ganze Macht der Kunst ruhet denn auf wenigern, aber desto stärkern Theilen der Blöße.

Wo der Künstler auf Kunst des Körpers arbeitete: und unter den Göttern und Göttinnen nimmt, dünkt mich, in eben dem Grade das Nackte

zu, je mehr die Tauglichkeit zunimmt, als schönes Körperbild bearbeitet werden zu können. Alte hundertjährige Cybelen, und Altmütterchen der Götter, und Matronalische Junonen und Vestalen; was wäre ihr Körper für das schöne Gefühl der Kunst? jung und schön wäre er ihrem Charakter entgegen; alt und schwach dem Auge und allem Gefühl der Religion und Ehrfurcht zuwider: er werde also verhüllt. Aber die Göttinnen der Schönheit, der Liebe, des Reizes, der Jugend; mit dem Maasse, das sie bildsamer werden, wird auch die Zahl ihrer nackten Bildungen größer.

Wo der Künstler auf Kunst des Körpers arbeitete, und also eigentlich Vorstellung, ganzen Begrif des körperlichen Wesens im Sinn hatte: wie z. E. bei Idealbildern von Göttern und Menschen. Wo es aber schon Bild, Substanzielles Kunstbild zu seyn aufhöret; wo es schon eine grosse Gruppe der Skulptur wird, in der auf kein Bild einzeln das Gewicht der Kunst fällt, sondern nur auf die in die Zusammensetzung gelegte Handlung: wo es mehr eine Emblematische Figur des Gottesdienstes und der Geheimniße, als ein freigebildetes Geschöpf der Muse ist; wo es endlich gar fühlbares Bildwerk zu seyn aufhöret; in diesen und andern Fällen, die offenbahr Ausnahme der Kunst sind, ist freilich nichts natürlicher, als auch Ausnahmen meiner Regel. Oder vielmehr nicht einmal Ausnahmen: denn meine Regel konnte und sollte sie nicht enthalten.

Der Grieche ist von je dafür bekannt, daß er nicht gerne bekleidet; ob mans aber immer so genau eingesehen, warum er nicht gern bekleidet? weiß ich nicht. Mich dünkt, eine Menge von Anschuldigungen der Sitten und Verwirrungen der Bildnerkunst mit der Malerei würden weggeblieben seyn, wenn man dahin hätte einsehen wollen. Der Grieche machte sich aus dem Bettel wenig, den wir das Uebliche nennen: allein welcher Grieche? in welcher Kunst? aus welcher Ursache? wiefern? Hätte man sich immer die Fragen beantwortet, wer würde je die Regeln des Ueblichen in der Bekleidung bei Skulptur und Malerei gleich behandelt haben?

Unter den steifern Römern bemäntelte sich die bildende Kunst und hat sie dabei gewonnen? Weniger glückliche Natur in Bildung des Körpers, ein schwereres, steiferes Ceremoniel, ein drückenderes Uebliche, vielleicht weniger Gefühl für das Wesentliche der Kunst, und desto mehr Römerstolz auf ihre Römerkleidung hat auch ihre Statuen gnug bepanzert und befaltet. Die kalten Gothen kamen. Ihr Auge war an Nordische Hüllen gewöhnt, und ärgerte sich am Nackten: sie brachten also ihren Geschmack auch in die Kleidung, mit der sie Europa ein Jahrtausend hindurch belastet haben, und freilich bekam die Kunst auch ihr grosses Theil vom Gothischen Putze. Die Kunst und der Geschmack lebte wieder auf, aber die Griechische Freiheit kam nicht wieder. Bei uns ist Alles verhüllend: Wohlstand und Moral, Geschmack und Zeitgeist der Religion. Und daher auch Alles verhüllter: Kör=

per und Geist, Herz und Sitten. So wie wir dadurch viele grosse Stücke voraus haben: so möchten wir eben deßwegen auch in Manchem, obwohl von kleinerm Werthe, den Alten nachbleiben, und hier z. E. ohnstreitig in Freiheiten und in einer Art eigner Unabhängigkeit der Kunst.

---

2. Wenn indeßen der Grieche bekleiden mußte, Körper bekleiden mußte, wo das fühlbar Schöne würklich mit zum Zwecke seiner Kunst gehörte: was denn? Bekleiden, und unbekleidet zeigen, hinter ein Gewand stecken, und dennoch frei und fühlbar würkend machen, sind Widersprüche; gibts keinen Mittelweg, um beiden zu entkommen? Es war die Kunst der naßen Gewänder. Die Noth erfand sie, und der Gebrauch rechtfertigte sie: denn blos durch sie wars möglich, daß der Künstler zugleich bekleiden und doch nicht verhüllen; Gewand anbringen, ohne es doch zum harten, selbstmassigten Körper zu machen; anstößige Nacktheit verhüten, und doch die schöne Form des Körpers empfindbar machen konnte. Das Kleid wurde in der Kunst, was es in der Natur nicht seyn kann, gleichsam ein Kleid, ein umhüllender Nebel.

Man hat die nassen Gewänder viel erläutert: ich erinnere mich aber keinen ersten Grund gelesen zu haben, woher sie in der Bildnerei von so guter und in der Malerei von keiner Würkung sind? Winkelmann hält sie blos für Nachbildungen der Natur, da die Griechen sich in Leinwand kleideten. Aber warum naßanklebende Leinwand, die doch gewiß kein Grieche getragen? Warum eine Sonderbarkeit der Kunst, die in der Natur ja kein Vorbild hat? Und warum behielt man diese Sonderbarkeit so lange und zu Zeiten bei, da gewiß die Abgebildeten keine solche Leinwand mehr trugen? Offenbar, daß sie ein Kunstgriff des Bildenden gewesen, um Schwürigkeiten zu entkommen, und Zwecke zu erreichen, die zum Wesen seiner Kunst gehörten — kurz durch diese Art von Bekleidung wurde die Bekleidung gleichsam vernichtet. Kunst soll fühlbar schöne Form, ein schönes Völliges vom Körper geben; unter einem Gewande gibt sie nichts davon, und statt deßen einen unangenehmen steinernen Teppich. Durchs nasse Gewand wird das Teppichartige, Körperliche des Kleides vernichtet: es wird nur eine vorscheinende Wolke, durch die ein Körper durchscheinet, und fürs Gefühl noch seine schöne Fülle behält. Durch dies Mittel ist also das Wesen der Kunst erhalten; darohne wäre es verlohren: beides lehrt der Sinn für die bildende Kunst, aus dem ihr Wesen folgte, das Gefühl.

Anders ists mit der Malerei. Der ist kein Waßergewand weder dienlich noch nöthig. Nicht dienlich, denn läßt sich auf einer Oberfläche Körper hinter Körper durchfühlen? Fläche hinter Fläche durchsehen? Läßt

sichs machen, daß der Körper durchblicke und daß es fürs Auge noch Gewand sey? und daß es auch kein Gewand sey und blos den Körper zeige? Im Sinn der Bildhauerkunst ist dies der Malerei ganz unmöglich. Sie mag einer Heilgen oder Schläferin durch einen seidnen Nebel immer schöne holde Finsterniß geben können: sie mag immer Gewänder mahlen, daß der Körper durchblicke; nur keine naßen Gewänder der Skulptur. Mit diesen wird Alles unerträglich steif: Körper und Kleid, Kleid und Körper. Für den Anschein des Auges bleibt weder das Eine noch das Andre schöne Ansicht: denn wo sieht das Auge solche Körper? solche Gewänder? Zeichnung und Färbung und Täuschung auf einer Fläche geht verlohren, indem eine Figur unnatürlicher Weise zur Form, und ein Kleid unnöthiger Weise zu einem Unkleide gemacht wird. Beiden ist also ihre Erscheinung, das Wesen dieser Kunst, benommen; das Mittel ist für die Kunst schädlich. Und ihr auch eben so unnütz. Denn wie sollte ein Kleid würdiger vorgestellt werden, als wie Farbe, wie schöne Ansicht? und wenns die Malerei ihrem Wesen gemäß vorstellet, wie ists denn anders, als Farbe, als schöne Ansicht? Es liegt also recht in ihrem Gebiete: es ist ein Eigentliches in der Natur, was auf der Tafel der Malerei so füglich Bild werden kann, als eine körperliche Gestalt daselbst Figur wird. Das körperliche Schöne hat aus Noth und Bedürfniß diesen Kunstgrif nöthig; welche andre Kunst wird ihn ohne Noth aufnehmen, eben damit ihre mehrere Freiheit, ihren wesentlichen Vorzug aufgeben, und sich durch einen erborgten, undienlichen Bettel entstellen?

Bleibe also den Bildsäulen das feine Coische Gewand, durch welches sich der geschlanke Leib und das runde Knie und die weiche Hüfte und die Traube der jugendlichen Brust gleichsam durchfühlet: da ists an Stelle, und wie groß sind die Griechischen Künstler auch darinn, und im weichen Wurf der Falten geworden! Aber Malerei, diese schöne Betrügerin, die nur das Auge hintergehen will, hat nicht nöthig etwas nachzuahmen, was sie nicht kann und darf, und was eigentlich nur erfunden wurde, um nicht nachahmen zu dörfen: ihr steht vielmehr die eigentliche Drapperie mit allem Zauber in Zeichnung und Farbe zur Hand. Der Bildhauer ist thöricht, der ein Mittel vernachläßigt, das dem Wesen seiner Kunst so sehr zu Statten kommt und der Mahler thöricht, der ein fremdes Bedürfniß zum Wesen seiner Kunst macht, und dies darüber aufopfert.

---

3. Attribute, die den Körper fürs dunkle Gefühl ungewiß laßen, verbergen, oder verstümmeln, sind in der Bildnerei sehr zu mäßigen. Eine Binde um den Mund z. E. selbst wenn sie naß gearbeitet wäre: was ist sie in einer unbekannten fühlbaren Person von Bildsäule? Binde oder Ge-

schwulst? Körper oder Allegorie? Ohne Zweifel für den dunkeln Sinn des Gefühls mehr Körper, als Allegorie; denn wo weiß die Einbildungskraft, so fern sie dem Gefühl folget, von dieser? und also auch für sie mehr Geschwulst als Binde. Der Sinn, der einen schönen Mund suchte, tastet ein Maultuch, und wie weit hat er zu jagen, ehe er erfährt, was das Maultuch bedeute? Sinnlich begreifen konnte er dies nie: es sey denn bei einer Idee, die nie anders, als mit solchem Attribut gedacht wird.

Es ist ein Vergnügen zu bemerken, mit welcher Vorsicht die alten Künstler sich beflißen, in der Skulptur Körper und Attribut abzusetzen und fürs düstere Gefühl unvermischt zu lassen. Die Attribute der bildsamsten Götter sind in ihren schönsten Vorstelluugen auch die vom Körper abgetrenntesten: Jupiter, und Apollo, und Merkur und Herkules stehen mit wenigen, und mit dem Körper unverwachsnen Attributen da: der letzte hat seine Löwenhaut abgeworfen oder nur um seinen Arm geschlungen, und die Göttin der Liebe endlich hat oft gar nichts nöthig, um sich kenntlich zu machen: ihr freier, holdseliger Körper in sich geschmieget und in ihre nackte Reize gekleidet ist ihr statt alles fremden Behänges. Da stehen also freie Kunstbilder fürs Gefühl; das nothdürftige Kennzeichen für den Begrif ist, so viel möglich, in die Hand, oder in einen einzelnen Theil des Körpers entfernet, daß es das erste nicht störe. Nur Schade, daß eben dieser freiabstehenden Attributen wegen, die um so eher zerschlagen werden konnten, so wenig unverstümmelte Statuen dieser Art und insonderheit unverstümmelte an Händen übrig geblieben sind.

Eben dieselbe Vorsicht leitete auch den Künstler bei der Allegorie und der Geschichte. Laokoon, mit freiem, arbeitenden Körper. Der Drache hat sich mit keinem seiner wesentlichsten Körpertheile vermischet: er ist nicht, wie ihn Virgil beschreibt, dreimal um Hals und Brust und Leib gewunden, daß er fürs Gefühl mit diesem zusammengewachsen scheine, und also dunkle Grauenvolle Verwirrung eines Schlangen- und Menschenkörpers hervorbringe. Nur mit Füßen und Händen hat er zu schaffen, und auch selbst von diesen ist sein linker Arm frei und nur den Drachen faßend. So er und so selbst die Gruppe seiner Kinder: so sehr vermied der Künstler den Miswuchs zweener Körper in einander fürs tastende Gefühl. Wo dieses sich finde, und insonderheit in einer grausamen Einfaßung finde z. E. wenn ein Löwe seine Klauen in einen fühlbaren Menschenkörper setzt: weh! unser Gefühl schaudert, und wird mit zerrißen: das Gefühl schreitet aus den Grenzen der bildbaren Natur!

Noch Eins! auch an dem kleinen Theile des Körpers, der sich mit Attributen beschäftigen muß, sind diese so viel, als möglich, abgesetzt. Die Hand des Apollo faßet deutlich: die Hände des Laokoons faßen stark: das Attribut wird so ganz, so ungebrochen, dem Gefühl gegeben, als möglich.

Nur Emblematische Figuren sinds, die mit Attributen und Charakteren beladen und vermischt erscheinen, daß kein Kunstbild darunter zu ertappen ist: das blinde Gefühl würde aus den in einander gewachsenen Stücken nichts füglichers, als die Mißgeburt ausfinden, die Horaz zu Anfange seiner Dichtkunst schildert.

Offenbar ists mit der Malerei anders, und da sie nur Anschein liefert, so ist sie auch mit der Stellung ihrer Attribute weit freier: selbst wenn nur Eine Figur erscheinen soll, weit freier. Es gibt viel Attribute, die die Skulptur hat, und die Malerei in einer känntlichen Handlung nicht nöthig hat: viele, die die Bildnerkunst nicht brauchen kann, und die der Andern sehr dienen: viele endlich, die diese auf andre Art braucht, und sich damit den Weg sehr verkürzet. Nur da auch in der bildenden Kunst die Attribute blos Känntlichkeiten und keine wesentlichen Erforderniße sind: so sucht auch sie den kürzesten Weg zu gehen, und sich mit ihnen so wenig zu schaffen zu machen, als es die Verständlichkeit erlaubet. In den Putz ihrer Arbeit das Wesentliche der Kunst setzen, ist für die Skulptur thöricht: Malerisch können sie oft eher zum schönen Anschein beitragen, und beiden Künsten sind also ihre sehr verschiednen Gesetze, vornehmlich in der Allegorie.

---

4. Alles was an einem Körper nicht eigentlich schöne fühlbare Form ist, ist außerwesentlich und so wenig als möglich zu bilden. Dazu gehören z. E. die Adern an den Händen, die Knorpel an den Fingern, die Knöchel an den Knien u. s. w. Sind das Adern, Knorpel, Knöchel? oder sinds für das dunkle, tastende Gefühl aufkriechende Würme, mißbildende Gewächse? Zu dem Einen, ganzen, gesunden Stücke des Körpers gehören sie nicht; der äußert sich nicht so in seiner besten Bildung. Sie sind also außerwesentliche Zuwächse, oder kleine Lostrennungen, die die völlige Zerstörung des Körpers weißagen, die ein früher Tod sind. Was braucht also die Kunst sie zu bilden, wo sie einen gesunden Menschlichen Körper bilden will. Bei dem sind Adern und Knorpel sichtbar, nicht aber fühlbar, und was blos Sichtbares kann die Kunst nicht bilden, ohne daß sie es zugleich fühlbar mache, folglich unnatürliche Auswüchse zusetze, die ihrem Wesen entgegen sind.

Ein Blick ins Feld der Mahlerei! Sie hat mit ihrer Färbung und Schattierung alle Vortheile, das Feinste sichtbar zu machen, was schöner Anschein des Körpers ist, und so auch alle Physiognomien und Lineamente der Bildung. Hier ist sie Gebieterin.

Wie aber? die Bildnerei vermöchte hierinn nichts? Noch immer viel, wenn sie nur nicht aus dem Kreise ihrer Fühlbarkeit weichet. Jene sanfte Fülle, jene zarte Weichheit, gleich fern vom Schwulst als von der Dürftig-

keit, sie läßt unser getäuschtes Gefühl das empfinden, was es nicht empfindet. Der Marmor belebt sich, wie ein weicher gebildeter Teig; die Adern scheinen sich zu regen; aber sie scheinen nur: denn da seyn, dem Gesicht, wie Stricke, entgegenlaufen — das ist der Kunst schöner Fühlbarkeit fremde. „Keine Adern noch Sehnen, singt Winkelmann von seinem Apollo, erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllet.“ Und daß diese Mäßigung sich, wie wohl nach Graden und Verhältnißen, bis zum stärksten Ausdruck erstrecket, zeigt Laokoon und Herkules im Torso. Welche schöne Kunst wäre es auch, die Runzeln, und Stricke von Adern, und knorplichte Auswüchse bilden wollte?

Gehören die Haare auch in dies Unwesentliche des Körpers? Die kleinen zerstreuten Haare allerdings und würden jede Statue verunstalten, deren Glieder weiche fühlbare Form seyn soll. Aber wo sie sich häufiger sammlen, oder zum Schmuck des Körpers dienen, da sind sie schon im Gebiete der Kunst. Dahin z. E. das schöne, zierende Haupthaar der Götter und Göttinnen, denn ein kahlköpfichter Römer ist immer ein dürftiges Geschöpfe, dem Etwas fehlt, und was wäre eine Göttin der Schönheit ohne Haarwuchs? Hier nimmt sich indessen der Bildhauer mehr als einen Kunstgrif, um aus den Haaren doch nicht zu fühlbare Steinklumpichte Körper zu machen. Er bildet sie z. E. nicht in der Luft fliegend, als ein sehr schweres Spiel der Winde; sondern anliegend, wo sie gleichsam vestern Grund, und eine bildbarere Masse bekommen. So sind die am schönsten gearbeiteten Haare der Griechischen Bilder: bei den Göttinnen das Haar auf dem Kopfe gebunden; bei dem Apollo, „wie die zarten und flüßigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, das Haupt umspielend“ und bei andern Göttern, jedem auf seine verschiedne Weise. Da kann es also in großen Locken und mit tiefen Furchen ausgearbeitet seyn, denn es ist eine Haarmasse zum Schmuck und zur Bedeckung; es fällt nicht, wie einer gemahlten Eva, Längelang von den Schultern, uns einen schönen Rücken zu rauben und noch minder flatterts Furienmäßig ums Haupt: sie sind auf dem Haupt mit besondrer Kunst gearbeitet, und hier wird der Grund der Bearbeitung offenbar. Die Haare der Venus Anadyomene hangen freilich in naßen Kletten frei: die sollten auch naß und zusammenklebend gebildet werden; sonst aber wurden sie ordentlich nicht fühlbare Stricke, bei Künstlern, die insonderheit des schönen Haars wegen berühmt waren.

Der Mahler bildet nicht Massen, jedes Haar ist also mit Farbe und Schattierung unter seinem Pinsel.

Noch ein Punkt wird aus diesem Principium erklärbar, über den sonst verschieden und unbestimmt gesprochen ist, die Augenbranen. Es ist bekannt,

daß die besten Statuen nicht abgetrennte Härchen, sondern nur einen feinen, scharfen Faden von Erhöhung haben, der sich über das Auge hinziehet. Winkelmann hält das für Augenbranen der Gratien und für die schönste Natur; für die schönste Natur in der Kunst zweifle ich nicht; ob aber auch in der lebendigen, Griechischen Natur? dörfte wenigstens aus den Statuen nicht folgen. Was sollen diese mit grossen eigentlich gebildeten Augbranen; gebildet sind sie dem Gefühl widrig (Stupori); angemahlt sind sie, ihre Häßlichkeit ungerechnet, der Kunst nicht fühlbar. Eine Andeutung der Augenbrane mußte indessen doch seyn, als des Orts, wo sich Stirn und Auge trennet, und der Ausdruck der Seele durch beide sich gleichsam in Einen Wink sammlet. Wie sollte diese Andeutung geschehen? Als Ort, als Ausdruck, als fühlbare Erhöhung, und so geschahe sie. Das Sichtbare, die abgetrennten Härchen, lagen außer dem Wesen und Zweck der Kunst: sie konnten nichts von Dem andeuten, was angedeutet werden sollte, und hätten sie auch viel andeuten können, so konnte dieser Künstler sie doch nicht brauchen. Da also blos eine feine fühlbare Augenbrane, eine fast schneidende Schärfe, die Grenze zwischen Stirn und Auge und der Sitz des Winks der Seele — und nur als solche war sie dem Gefühl des Schönen nöthig.

„Warum wird die gefallende Kuh des Myrons nicht mehr gefallen, wenn man sie mit Haaren bekleidete?“ Welcher Einfall! und welche Antwort auf den Einfall „weil sie alsdenn einer Kuh zu ähnlich seyn würde.“ Kuh einer Kuh zu ähnlich, da sehe ich noch keinen Widerspruch: aber eine mit Haaren bekleidete Kuh und noch ein fühlbares Kunstbild, das durch seine schöne Form gefalle, da liegt der Widerspruch offenbar. Sind der Bildhauerkunst fühlbarschöne Formen genommen; so ist alles genommen, so taste ich keine Bildsäule mehr, sondern einen Haarbalg, einen ausgestopften Popanz, und ist an dem noch eine Spur vom Gefühl des Schönen? noch eine Spur von wohlgeformeter Kunst? Aber durch künstliche Form für das Gefühl schöner Gestalten: da ist Nichts von dem Zuähnlichen zu besorgen, wovon unser Theorist schwatzet: da gebet immer dem Löwen Haare, wo sie fühlbare Haare sind, in Mähnen, in büschichten Locken, und gebet glatte Form, wo die wohlgeordneten Haare unfühlbar wären z. E. bei einem wohlgeputzten Leibe des Pferdes. So wills die Naturregel der Kunst und so machtens die besten Künstler.

Warum endlich die Färbung auf einer Malerischen Fläche von so großer Täuschungskraft, und auf den Gestalten der Skulptur von kleiner Würkung sey? erklärt sich, dünkt mich, nirgendsher beßer, als aus dieser Regel. Der angeführte Theorist kommt in einer Stelle seines unordentlichen, ungründlichen Buchs auf die Frage, und gibt statt Einer Drei Antworten, Drei die sich alle wiedersprechen, Drei, die alle nichts erklären. „Eine Marmorstatue kann nicht ohne Uebelstand mit Farben bekleidet werden,

weil damit die Ähnlichkeit zu vollständig würde.“ Die Ähnlichkeit zu vollständig? also ähnlich zu ähnlich? Kunst zu sehr Natur, und Natur zu sehr Kunst? „Die Ähnlichkeit versinkt in Identität?“ bei wem, bei Kindern oder Narren? Denn kein Vernünftiger wird Bildsäule für einen Menschen halten; solls aber Identität mit der Natur, d. i. Täuschung der nachahmenden Kunst seyn, seit wenn wäre das ein Verbrechen? „Aber wir würden wenigstens in der Entfernung eine solche Statue für einen lebendigen Menschen ansehen und darauf zugehen.“ Warum nicht gar für ein Gespenst ansehen und ein Ave Maria beten? Ist die Entfernung so groß, daß das Auge noch nichts unterscheiden, und also noch nicht in die Stelle des Gefühls treten kann: so ists noch nicht im Horizont seiner Würkung und also noch nicht Sinn der Kunst. Es gehe näher: es suche Standpunkt, wo es sich mit lebendigem Gefühl ausbreiten kann, und es wird sich bei allem Geschmier von Farben keinen lebendigen Menschen träumen. In jedem weitern Falle ists nicht Fehler der Kunst, einen Jupiter des Phidias für einen Glockenthurm anzusehen, sondern Mangel der Brille, und dieser kann wohl im Wesen der Kunst nichts erklären.

Blos Gesetze aus ihrer Natur erklären. Wenn Bildhauerei Körper durch Formen nachahmt; Farbe ist nicht Form, ihr also fremde. Farbe ist blos sichtbar, und so ist sie bei einer fühlbaren Kunst verschwindend; oder sie wird fühlbar; sie wird selbst eine farbne Decke, und denn ist sie der nackten, fühlbaren Form entgegen. So viel Macht sie auf einer malerischen Fläche haben kann, um das Gesicht zu erleuchten, zu leiten, zu bezaubern: so wenig hat sie auf einer Form, die gleichsam in sich selbst gefühlt werden muß; da kann sie nichts, als das Gefühl verdunkeln, und die Würkung der Kunst schwächen. Ein grüner Rock ist da entweder kein Rock, oder er macht die Bildsäule zu einer betünchten Farbenpuppe. Ein aufgemahlter Augapfel ist entweder kein Augapfel oder er ist dem Gefühl ein farbichter Auswuchs aus dem Auge, der Schauder macht. Wird er gebildet, so ist er gefährlich und schrecklich: wird er blos gemalt, so ist er nur sichtbar, und also nicht für diese Kunst. In der Natur aber ist er nur sichtbar, nur also ein Trug der Farben, und kann der gebildet werden? Auge bleibe schönes, wahres fühlbares Auge, und die Einbildungskraft wird sich alles Spiel der Farben darinn gern denken: Körper bleibe schöngebildeter Körper, und die tastende Phantasie wird mit allen Lineamenten und Carnationen freies Spiel haben, in welchem sie das Farbensichtige Auge nur stören würde.

---

5. Denn eine Bildsäule stehet in ihrem eignen Lichte, das heißt dem Grundsatz ihrer Natur gemäß, sie hat ursprünglich kein Licht, in dem sie stehet: sie ist fürs Gefühl. Es ist bekannt, daß ein völlig ausgearbeitetes

Bildwerk, auf welches nur von Einer Seite ein Lichtstreif fällt, nicht an seinem Platze stehe: es müßen alle Gesichtspunkte ringsumher möglich seyn, und jeder Gesichtspunkt seinen Theil der schönen Form im ganzen, besten Licht geben; das Auge muß ringsumher fühlen, und also auch das Licht von allen Seiten freies Spiel haben können, sonst ist das Bild nicht freies Kunstwerk mehr; es verliert; und der Künstler, der für einen solchen eingeschränkten Ort arbeitet, muß sich in Stellung und Bearbeitung um so mehr zwingen, als Licht und Ort ihn einschränkten. Sein Werk bekommt immer um so mehr falschen Schatten, je mehr es einseitiges Flächenlicht hat, und wenn er im Nothfall das vermeiden will, so muß er eben so viel von den Freiheiten seiner Kunst aufopfern, als er weniger Seheraum hat. Beides ist immer in gleichem Grade.

Hier ist offenbar die Malerei ganz das Gegentheil, da sie für einen Einzigen Gesichtspunkt arbeitet, und von dem Gesichtspunkte aus, Licht und Schatten, und Farben und Figuren vertheilet, da sie auf einer Fläche würket. Eine Fläche wird nur von Licht erleuchtet, verschiedne Schwächen des Lichts geben Weiten, verschiedne Brechungen des Lichts Farben; mit allem waltet also die Malerei, wie mit ihrem Eigenthume: denn alles ist die nächste Folge ihres ersten, wesentlichen Begriffes „Fläche wird gesehen!" Und sehen kann ich nur durch Licht, und die verschiedne Bearbeitung des Lichts gibt Perspektiven, Brechungen von Tinten, Wiederscheine, Zaubereien von Farben, und hiernach von Stellungen, alles im schönen Anschein. Der Stralenpinsel, den ich aus meinem Auge werfe, und den das Gemälde auf mein Auge wirft, gibt der ganzen Malerfläche Haltung und Wesen. Die todte grobe Farbengebung, die nur ins gaffende Auge springt, ists freilich werth, daß man von ihr so nachläßig spreche, als manche Theoristen von ihr gesprochen haben; aber das Colorit von seinem ursprünglichen Grunde hergeleitet, von der Entstehung des schönen Anscheins erstreckt sich bis auf alle Haltung von Zeichnung, von Anordnung, von Licht und Schatten, und endlich von Farben. Mit diesen vollendet die Kunst nur den Trug ihrer Erscheinung, denn mittelst der Farben sehen wir am deutlichsten, am unterschiedensten, und zweifeln nicht mehr an der Gegenwart des Anscheines: sie sind also auch der letzte Zauberstaub, den der Maler auf seine Phänomene streuet, und verhalten sich zur richtigen Zeichnung, wie die Blume zur Vollkommenheit des Gewächses selbst. Hier ist die Malerei im feinsten Detail ihrer Eigenheiten, wo ihr die Bildnerei nicht anders, als sehr unzeitig rauben kann.

Hier ergibt sich von neuem der Ungrund der Bildfärberei. Da Farben nur Modificationen des Lichts sind, und das Licht nur, als auf Flächen fällt, und also auch nur auf Flächen Kunstmäßig angewandt werden kann, so fallen die gefärbte Formen von selbst weg: denn da ist kein Einfacher

Gesichtspunkt, kein von daaus Ordnen des Lichts, kein Verschmelzen und Entgegenstellen der Farbe, kein sanfter Uebergang des Auges; Nichts Kunstmäßiges der Farbe also möglich. Die Form herrscht und da ihr die Farbe blos sklavisch folgen muß, so kann diese nichts als das freie Spiel des Lichts verhindern, was sich von selbst nach den verschiednen Formen verschieden brechen, und durch Natur verschönern würde. Doch auch diese Verschönerung ist nicht einmal wesentlich von Belange. Das Auge will, um einen Körper zu sehen, nur so viel Licht haben, daß es sich an die Stelle des Gefühls setze: es will um ein schönes Bildwerk zu sehen nur feine Stäbe in die Entfernung, damit es den schönen Kontour der Gestalt von allen Seiten nur so ganz und ungetheilt genieße, als ob es umhertastete. Weiter hütet sich der Sinn des Schönen, Auge zu seyn, und eigentliche Lichtflächen zu sehen, die ihm seinen ganzen Umriß des Völligen zerstören würden: er tastet also würklich, so uneigentlich dies auch scheine, in einer Dunkelheit umher, und was sollten ihm nun Farben?

Ueber diese Punkte sind so viel Halberklärungen, so viel verwirrte Verwandtschaftsgenealogien zwischen den Künsten verfertigt, und nach jeder neuen Ausnahme jedes neuen sonderbaren Kopfs in Einer oder der andern Kunst sind diese Genealogien wieder so neu umgeändert worden, daß es denkenden Köpfen angenehm seyn muß, Einen vesten Punkt zu haben, aus dem sich auf beide Seiten bestimmt hinaussehen läßt. Und hinaussehen auf eine fruchtbare Weise. Denn wie viel Erklärungen folgen nicht aus dem angenommenen Principium leicht und natürlich, da sonst, Bildhauerei als Augenschein betrachtet, nichts als langwierige Entwickelungen ihre Stelle vertraten, die in grossen Büchern und Abhandlungen Alles noch mehr verwickelt haben! Wie viel Proben laßen sich nicht bei jedem Schritte aus der Kunstgeschichte geben, daß, ungeachtet mancher sonderbarer und barbarischen Ausnahmen das wahre Genie der Kunst in seinen Werken das Alles dunkel und um so inniger gefühlt, was nach dreitausend Jahren ein betrachtender Liebhaber aus dem wesentlichen Begrif der Kunst ihm nachentwickelt. Subalterne Erklärungen einer Sache, die nicht zum Hauptbegriffe steigen, sind als Erläuterungen zu gebrauchen, und solche hat man häufig; aber da nur im Hauptbegriffe der Kunst die wahre Erklärung liegt, so liegt sie in ihr auch mit allen ihren Eigenschaften ganz. Wir fahren also zu einem Punkte fort, der noch mehr verwirret ist, und hier mit Einem Blick sich unterscheidet.

---

6. Wie weit kann die Bildnerei Häßlichkeiten bilden? und die Malerei Häßlichkeiten mahlen? So weit als dort das Gefühl und hier das Auge, die sich beide an Schönheiten ihrer Art vergnügen wollen, nicht beleidigt wird. Nur beide richte man ja nicht nach Einem Gesetze.

Jener Mahler, der einen halbverwesten Leichnam unter der Zehrung von Würmern so natürlich mahlte, daß man sich, wenn nicht dazu eine außerordentlich vornehme Spanische Nase gehört hat, die Nase zuhalten müssen, war ein Mahler des Eckels; aber der Bildner, der einen solchen Leichnam, die scheußliche Speise der Würmer, uns in Wachs vorbildete, wäre gar ein Unhold. Dort sehe ich blos, und das Gesicht ist der kälteste Sinn: ich kann mein Auge gleich auf andre Gegenstände richten, und zumal wenn mehrere im Gemälde sind, so wird immer die unangenehme Würkung vermindert. Aber hier taste ich die grausenvolle, abscheuliche Verwesung eines Geschöpfes, wie ich bin, selbst; ich fühle das Bild der widrigsten Sache in der Welt, meine eigne Zerstörung. Der nagende Wurm, der halbzernagte Menschliche Körper — welch ein Bild fürs Gefühl! Es ist das unangenehmste Mitleiden mit einer vernichteten Creatur, und die schrecklichste Erinnerung meiner eignen Vernichtigung. Der Tod schaudert durch die fühlenden Fibern: ein Vorbote ihres künftigen letzten Rißes. — —

Aber eben dies Beispiel, dünkt mich, beweise, wie entfernt unser Gefühl, als solches, am eigentlichen Wort Eckel nur theilnehme: denn gehörte diese Empfindung diesem Sinne recht zu, wo würde er sie mehr empfinden, als bei der eckelhaftesten Vorstellung in der Natur? Welchen der stumpfsinnigsten Menschen wird nicht bei dem natürlichen Anblicke eines verwesenden Körpers eckeln? Sähe er ihn aber, ohne je den Sinn des Geruchs und Geschmacks gehabt zu haben, so zweifle ich, ob er etwas anders, als schreckhaften, unangenehmen Schauder empfände. Ich zweifle, ob er je bei dem eckelhaftesten Anblicke Eckel fühlte, so lange er nicht Ideen des Geruchs und des Geschmacks aßociiren kann. So weit wäre ich also der Meinung des Berlinschen Philosophen. Aber nun, ob er ihn, ohne Geschmack und Geruch, auch durchs Gefühl empfände? daran zweifle ich eben so sehr. Wäre nehmlich der angenommene Stumpfsinnige gezwungen, den verwesenden Todten anzurühren, ja gar lebendig über ihm zu verwesen — entsetzlicher, abscheulicher Tod, und selbst ohne Eckel und Erbrechen für ihn abscheulich gnug. Eigentlich scheint der Eckel den Sinnen allein zuzukommen, die Erbrechen verursachen können, dem Geruche und Geschmacke; den andern blos durch die Aßociation der Ideen, und die Theorie, die der vorige Kunstrichter auf seine Bemerkung bauet, bleibt also, dieser Einschränkung ungeachtet, in ihrem völligen Werthe.

Nur auch diese Aßociation andrer Sinne mit den Sinnen des Eckels hat ein Schriftsteller einschränken, und z. E. das unangenehme dieser Art im Gefühl ganz vom Eckel als Widrigkeit, als heterogene Berührung der Fibern unterscheiden wollen. Ich muß bekennen, daß ich diesen Unterschied nicht einsehe. Mich dünkt, Eckel im Geschmack und Geruch ist eben dieselbe Widrigkeit, eben dieselbe heterogene Berührung der Fibern dieser Sinne, als eine

solche Widrigkeit im Gefühl wieder Eckel ist. Nur freilich entfernter, schwächerer Eckel, der nicht so nahe am Erbrechen ist, der also auch nicht Eckel heißt, in seinem Sinn aber diesem Erbrechen, diesem Eckel würklich Analogisch würkt. Und das, dünkt mich, thut selbst die Häßlichkeit der Formen fürs Gefühl. — Doch es sei mit dieser feinen Zergliederung, wie ihm wolle; in der Kunst ist eine so unangenehme Vorstellung, die für den Geruch Eckel machen würde, fürs Gefühl immer unangenehm: und heiße sie schon nicht Eckel, so Widrigkeit, Furcht, Abscheu, Grausen, das unangenehmste mit keinem Tropfen Vergnügen vermischte Grausen von der Welt.

Aristoteles entschuldigt häßliche Vorstellungen in der Kunst durch die Neigung unsrer Seele sich Ideen zu erwecken, und an der Nachahmung zu vergnügen; das Gefühl aber ist zu dieser Ideenweckung, zu dieser Contemplation von der nachahmenden Vollkommenheit der dunkelste untüchtigste Sinn. Im ersten fühlbaren Tasten vergißts Künstler und Nachahmung; was es fühlt, ist nur Schmerz der Sympathie. Eine zerstörte, häßliche, mißbildete Menschheit geht auch in mich in eine Art von Zerstörung über: dunkel, aber um so stärker, um so weniger Zeitlassend, mich mit einer andern Idee zu erholen. Ich empfinde also fühlbare Unvollkommenheit im anziehendsten tiefsten Sinne, und je mehr ich mit dem Subjekt sympathisire, desto tiefer, desto anziehender, desto unangenehmer.

Nun läßt sichs erklären, warum die Gesetze wider die Häßlichkeit in der Skulptur so weit schwerer sind, als in der Malerei: Etwas was sonst, das Auge zum Mittelsinne beider genommen, nicht zu erklären wäre, sondern sich ganz gleich verhalten müßte. Das Auge genießt nur Anschein, und so wie im Anschein Schönheit mit einer kältern Deutlichkeit würkt, so auch Häßlichkeit: sie bleibt nur immer Erscheinung. In der Bildnerei würkt das Gefühl stärker, da es in Häßlichkeit und Schönheit uns wesentliche Form gibt, unsre Fibern innig berührt und sie zur Sympathie oder Antipathie unsres Wesens mit dem gefühlten Wesen wecket. Das Auge, das Alles mit Einmal entdeckt, kann sich nach Einem Blick des Mißfallens gleich wegwenden und an andern Gegenständen erholen; das Gefühl erschleicht sich seinen Begrif langsam, und ein langsamschleichendes schmerzhaftes Gefühl ist um so schmerzhafter. Das Auge kann fein unterscheiden, und auch selbst im mißfallenden Phänomenon mit leichter Mühe gefallende Eigenschaften, Realitäten, oder wie Aristoteles sagt, wenigstens neue Ideen durch Betrachtung der Nachahmungskunst finden. Das dunkle Gefühl tastet Alles in einander, und wenn dies Alles in Einander widrig ist, um so reiner, ungelinderter ist sein Schmerz. Die Regeln wider das Häßliche in der Einen und der andern Kunst verhalten sich also wie ihre Sinne.

In der Bildnerei ists Häßlichkeit in Formen. Der verwesende Leichnam, der zerschellete, zerquetschte Hippolytus, wie er bei Euripides auf der

Bühne erscheint, der zerfleischte Itys, ein ungestalter, mißwachsner, scheußlicher Körper, ein Wütender in allen Verzerrungen des Affekts, ein Philoktet in allen Zuckungen seiner Krankheit, ein Sterbender in seinem Todeskampf — scheußliche Gegenstände für die bildende Kunst! Wie? wenn die tastende Hand in ihrer Dunkelheit auf solche Mißbildungen stößt, und einen Körper langsam durchfühlet, um an ihm nichts als Zerstörung, und Zuckung, und Verzerrung, und Mißbildung, und Unvollkommenheit zu empfinden; grausame Kunst! gebildete Unnatur! Statt Spuren der Vollkommenheit in schönen Gestalten zu empfinden, komme ich langsam auf Brechungen des Körpers, die auch meine Gefühlsnerven brechen, die mir einen ähnlichen widrigen Schauder durch die Glieder jagen, die mich meine Zerstörung innerlich ahnden laßen. Ich grause, und wenn der heil. Bartholomäus da er in seiner Todespein, halbgeschunden, mit hangender Haut und zerfleischter Menschheit in seiner Bildsäule vor mich tritt, damit ich ihn durchtaste — wehe mir! Du rufst mir zu: non me Praxiteles, ſed Marcus finxit Agrati! Grausamer, abscheulicher Unmensch! Kein Praxiteles würde dich auch haben bilden wollen! in deiner erbärmlichen Unnatur aus dem Steine hervorfühlen *wollen*! — — Nun läßt sich aus dem wahren unmittelbaren Principium einsehen, warum die Alten in ihren Bildsäulen nicht blos schöne Natur, sondern auch im Ausdrucke sanfte Mäßigung geliebet. Für das Gefühl äußert sich das Gegentheil nie anders, als durch Mißform, durch Verzerrung.

Aber eben hieraus wirds auch sichtbar, wie ungereimt einige Neuere dies Gesetz der Bildnerei auf alle Künste, Malerei, Gemmen, und so gar Münzen haben anwenden wollen: würkt hier überall eben der Sinn des Schönen? stehen alle unter einem Hauptsatze? sind alle von einerlei Physischen Natur? Nichts minder! Die Häßlichkeit in der Malerei ist häßlicher Anschein, der ja nach andern Gesetzen würkt, als häßliche Form. Ob nicht hier Eine häßliche Figur unter vielen andern? ob sie nicht in der und jener Stellung, die dem Anschein mehr schmeichelt? zu dem und jenem Zweck, wo das Häßliche sich unter Bedeutung, Sinn, Absicht des ganzen Gemäldes verliert; nicht gemahlt werden könnte? da sie freilich allein zu bilden durchaus nicht wäre. Kein Mensch der das Wesen der Malerei kennet, kann das läugnen, und gütige Muse! wie viel räumt das in manchen neuern Büchern auf, die unordentlich entwickelt, und unbestimmt gestritten, und Alte und Neue sehr überweg gelobt und getadelt haben.

Unsre allgemeine Begriffe sind nur Zeichen unsrer Schwäche, da wir von vielen verschiednen Dingen Ein abgesondertes gemeinschaftliches Merkmal denken, weil wir jedes der vielen einzelnen Dinge in aller individuellen Verschiedenheit und Bestimmtheit nicht auf Einmal denken können, und daher täuschen uns auch jene allgemeine Begriffe so oft. „Vermeide das Häßliche!“ ist eine der Malerei und Bildnerkunst gemeinschaftliche Regel,

aber welche Verschiedenheit im Einzelnen beider Begriffe! Häßlichkeit in Formen, und Unannehmlichkeit im Ganzen der Malerischen Fläche — wie wenig haben die beiden Dinge gemein! wie anders Jedes in seinem Wesen! nicht minder anders, als Fläche und Körper, Gesicht und Gefühl: wer kann meßen? wer kann vergleichen? Am besten, daß Jede beider Künste sich aus ihrer Natur selbst kennen lerne.

Häßlich in Form und Gestalt ist wohl Nichts, was Das ist, was es seyn sollte: eine wohlgebildete ganze Substanz. Löwe und Tiger, Schlange und Eidexe sind an sich nicht häßlich, und also dem Wesen der Kunst nach immer bildsam. Schrecklich, gefährlich können sie in der Natur seyn: allein alsdenn trift die Anmerkung Aristoteles ein, daß sie in der Nachahmung schön, und durch das nachgeahmte Schreckliche noch anzüglicher werden können. Faunen, Satyren sind an sich nicht häßliche Mißgeburten, sie sollten nach der Landessage Griechenlands das seyn, was sie waren, und also bildsam. Hier und da manche sonderbare Gestalten z. E. Aegyptischer Gottheiten, so häßlich sie auch in der Natur als Halbmenschen, als Ungeheuer betrachtet, wären; in ihrem Mythologischen Kreise von Wesen waren sie, was sie seyn sollten, und also eigentlich nicht häßlich. Dies letzte heißt immer sinnlich unvollkommen, daß Etwas nicht ist, was es seyn soll, ein zerstümmeltes Wesen, das durch seine Form unserm Gefühl Begrif von seiner Zerstümmelung einflößt; in anderm Verstande ist das Wort uneigentlich. Eine Eidexe ist an sich so schön, als die Venus der Götter.

Nur freilich nicht jedem fühlenden Geschöpfe in jeder Lage der Welt: denn, da ist Jedes eingeschränkt, und kann also nicht die Vollkommenheit eines Jeden andern kennen, noch weniger sie gleich im ersten Anblick, oder beim Gefühl seiner Formen und Theile gleichweg erkennen, nicht also seine Schönheit fühlen. Dazu gehört eine Art inniger Bekanntschaft mit der Natur des Wesens, und da wir diese am eigentlichsten nur von uns haben, also ein gleichartiges Gefühl gleichartiger Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten mit Uns. Je gleichartiger dies Gefühl, desto sinnlicher auch der Begrif von seinem Wohlseyn, oder Zerstörung, desto mehr also die Schönheit und Häßlichkeit deßelben empfindbar. Sonach ergibts sich, daß so schwer und voll die Gesetze von Schönheit und Häßlichkeit auf die bildende Kunst fallen; so innig und stark sie da empfunden werden; desto einfacher sind auch in ihr die Subjekte, wo sich das Schöne und Häßliche für die Kunst recht äußern kann. Es sind nur die, wo das dunkle Gefühl aus unmittelbarem Zuge zu urtheilen fähig ist: also nur die gleichartigsten Organisationen, nur einige verwandte, uns sehr bekannte Thiere, und für Menschen vorzüglich der Mensch. Alles Übrige ist für diese Kunst und diesen Sinn nicht häßlich, weil es für sie nichts Schönes geben kann. Dieser Satz wird in der Folge mehr erläutert werden.

Da in der Malerei nur der üble Anschein vermieden werden soll; wie weit feiner, aber auch wie weit ausgebreiteter werden ihre Warnungen und Verbote. Sie hat an Einer einzelnen Figur nicht so viel und stark Häßliches; sie hat aber unendlich mehr häßliche Figuren, und nicht blos Figuren, auch Stellungen, Zusammenstellungen, Farben. Jede Verzeichnung, jede üble Wahl einer übeln Seite, jede üble Vertheilung der Gegenstände, der Lichter, der Schatten; endlich jede kleine Verfehlung der Farbe macht, jede in ihrer Art, mehr oder minder häßlichen Anschein. Da der Gesichtspunkt zu allem Schönen des Anscheins nur Einer war, und von daaus Alles geordnet und bestimmt wurde: so, versteht sichs, ist er auch in jeder Einzelnheit um so schwerer zu treffen, und bei einem Gemählde sind also weit mehr Häßlichkeiten von weit mehr feinen Arten möglich, deren keine mit dem Einfachen Grunde der Häßlichkeit in Formen Einerlei ist. Wenn ich hiernach manche Theorien in der Malerei durchgehe, wie fern sie das Häßliche ihrer Kunst sollen vermeiden lehren, wie wenig sind sie Malerisch? wie wenig thun sie dem Wesen ihrer Kunst allein ein völliges Gnüge? Wer vom Häßlichen des Dichters, und jedes Dichters jeder Art, und des Malers, und des Bildhauers, und des Steinschneiders zusammen, gemeinschaftlich, und überhin redet: der hat keine Einzige Regel keiner Einzigen dieser so verschiedenartigen Künste bestimmt erkannt. Und überhaupt, wenn es Mode wird, von Vielem auf Einmal zu sprechen, wie in unsrer Aesthetik von allen Künsten durchhin, so ists als wenn viele auf Einmal sprechen; und denn spricht selten Einer dieser Vielen deutlich.

---

7. Begriffe der Schönheit, die blos aus gewißen Geschmacksarten der Bekleidung folgen, sind also niemals rechte, wesentliche; sondern meistens falsche oder wenigstens Nebenbegriffe der Schönheit, und wären das nicht die unsrigen von kleinen Chinesischen Füßen, und von geschnürten Spitzleibern? So schön wir diese im gemeinen Leben finden, so grob uns eine Schöne mit den Silberfüßen der Griechischen Ceres oder Thetis vorkommen würde, so plump uns eine starke natürliche Taille scheinen mag: so ist das nur immer Schein, Schein der Kleider. Denn nun entkleidet diese Schöne; formt nach dem Modelle dieser Lais eine Venus mit solchen Fußspitzen und mit solchem Trichter von Brust, und setzt sie, als Statue neben die Griechische — welcher wird ein Paris den Preis zuerkennen? der freien Bildung schöner Natur, oder der Mißbildung preßender Kunst?

So gibts ja aber keine bestimmte Begriffe der Schönheit. So können wir ja auf dem Sopha das schön finden, was sich auf dem Fußgestelle häßlich ausnimmt. So ist also der Kunstgeschmack kein Richter nach einer sichern

Regel. — — Ei! welche Folgerungen! und woraus? aus einem Zeiturtheil, dessen Grund sich eben so erklären und in seiner Abweichung zeigen läßt, als der beßere Grund der Natur. Woher ist eine ungezwungne, sanftabfallende Taille des Körpers schön? aus dem Gefühl der Vollkommenheit des Körpers, wo der Unterleib die Brust tragen, sanft also von ihr abweichen, sich sanft zu den Hüften hinab verlieren und ohne Einpreßung seine Naturtheile in ungestörten Verrichtungen umfaßen soll; das ist Natur. Aber nun woher ist eine zugespitzte, eingeschnürte Taille schön? Blos der Bekleidung wegen, da nach einem hohen Kopfputz ein kleines schmales Gesicht, und nach einem breiten vollen Schulter- und Bruststücke ein umgekehrter Kegel, und endlich ein grosses breites Gezelt von Fußbekleidung folgen soll; ist das nun gleichwiegender Grund der Schönheit? Warum ist ein sanftabfallender, verhältnißmäßiger Fuß schön? Weil von der reichen Hüfte, und dem niedlichen Fuße der Abfall nicht ganz Zwergmäßig seyn, und es keine verschwindende Basis seyn muß, die einen so reichen, prächtigen und schönen Körper trage; das ist Natur. Warum ist nun aber ein kleiner Chinesischer Fuß schön? Weil es ein sonderbarer Kleidergeschmack gewollt hat, daß unten aus einem grossen Gezelte von Bein- und Fußgewande sich nur zwo kleine Spitzen zeigen, und kaum zeigen, hinter das lange Gewand so gleich sich wieder verhüllen sollten — ist das nun gleichwiegender Grund der Schönheit?

Kurz, die engen Schnürbrüste sind ein Rest von Gothischer Pracht im Bekleiden, die kleinen Stelzenfüße ein Rest von Gothischer Zucht im Bekleiden — wo also Schönheit der Natur? Jene sind Denkmale der tapfern Ritterzeit, da Alles Panzer trug; diese der züchtigen Nonnenzeit, da Alles sich in Sack hüllete. So wie nun überhaupt falsche steife Pracht und unzeitige Ehrbarkeit viel vom schönen Charakter der Seele zerstöret: was Wunder, daß diese Charakterzeichen, wenn sie die Kleidung zugeschnitten, auch der schönen Bildung des Körpers Eintrag gethan? Die erste Rüstung haben wir zum Theil abgeschüttelt; von der anderen sagt ein beglaubigter Franzose, sie sei weislich beibehalten, um wenig zu zeigen und die Einbildungskraft viel errathen zu laßen, und ist das nicht Grund gnug? — — Wenigstens wird sich also die nackte Kunst nach diesen Conventionen der Bekleidung nicht zu richten haben, um darüber die Schönheit ihrer Gestalt aufzuopfern; daß aber die Mahlerei auch hierinn mehr dem Augenschein folgen müße, ist aus ihrem Wesen offenbar.

Dritter Absatz.

Ich betrachte den Körper, als ein Phänomenon, als eine sinnlichgemachte Vorstellung der Seele, und suche also auch, um mir die Schönheit des Körpers in fühlbaren Formen zu erklären, in dem denkenden Wesen

Grund, was sich diese Formen gebildet, was so viel Materie zu seiner Hülle um sich nahm, als nöthig war, in einem beschränkten Gesichtskreise Ideen von der Welt zu sammlen, und andern dieselbe zu offenbahren. Da unsre Einsicht nicht so weit reicht, die künstliche Organisation eines jeden Theiles unsres Körpers, aus der einzelnen würkenden Kraft in diesem Theile zu erklären: so muß man sich begnügen, die Uebereinstimmung aller dieser organischen Theile im Ganzen mit der Natur des ganzen denkenden Wesens zu erkennen, und o! daß wir dieses nur ganz könnten! Wie eine Einzelne einfache Kraft sich ihre plastische Form bereite, und gleichsam Organische Gestalt im Weltgebäude gewinne, wißen wir nicht, und könnens nicht eher wißen, bis wir vom ganzen Weltall deutlichen Begrif erhalten, das ist, niemals. Aber wie, nicht nach Gesetzen der geometrischen Nothwendigkeit, sondern nach Grundsätzen des Schicklichen, des Uebereinstimmenden die Seele unsern Körper beherrsche, und sich denselben zu Erreichung ihrer Absichten im Universum gleichsam bilde, das ist ein Gegenstand, der nicht über unsrer Sphäre zu liegen scheint.

Ja mich dünkt, recht in unsrer Sphäre. Denn so wie wir doch jeden Augenblick die Absichten, wenigstens dunkel oder verworren, fühlen, wozu unsre Seele den Körper braucht: so muß es nicht ganz unmöglich seyn, diese Absichten uns auch mehr oder minder aufzuklären. Und da die reflektirte Aufmerksamkeit auf uns selbst, wegen des schnellen lebhaften Laufs unsrer Veränderungen, sehr schwer wird: da es uns sehr schwer wird, zu denken, und zugleich jeden unsrer Gedanken zu belauschen, in den Körper hineinzuempfinden, und zugleich auf jeden Eindruck zu merken, den diese Empfindung im Körper annimmt, also zugleich in und außer uns zu seyn,[1] wie? wenn wir also einen Gegenstand blos außer uns suchten? und einen Gegenstand, in welchem Ein Zustand der Seele verlängert und gleichsam verewigt wäre? und wenn wir alsdenn bei diesem Einen Zustande recht auf die Eindrücke, auf die Formen merkten, in denen die Seele in solchem Einen Zustande sich offenbahret? Und alsdenn viele solcher Formen vieler Zustände der Seele zusammen nähmen, um jedesmal Uebereinstimmung zu bemerken? Wie? wären da nicht einige Anfangsgründe möglich zu einer Erkenntniß des Geistes in seinen Formen, eine Art von Plastik der Seele.

Und wenn wir hiezu so viel, als möglich, Formen der Vollkommenheit wählten? Wenn wir Modelle wählten, wo die regelmäßigsten Zustände der Seele in den regelmäßigsten Äußerungen erschienen? und wenn uns jemand in eine Welt solcher Bilder führte, und uns das mancherlei Innere durch das Äußere so erkenntlich machte? Der Wunsch ist erfüllet! es ist eine Welt solcher Bilder da, in der Natur zerstreut, verworren, abwechselnd, in

1) Vorher: uns also . . . . . zu belauschen

der Kunst aber gesammlet, geläutert, und fixiret — die Bildsäule. Siehe! da hat ein Menschlicher Schöpfer darauf gearbeitet, Einen schönen Zustand der Seele in Einem schönen Zustande des Körpers fühlbar zu machen. Er schuf nicht blos einen Klumpen, um ihn nachher hie und da mit Geist zu übertünchen, sondern er bildete den Geist gleichsam in den Formen, er schuf Formen zum Ausdruck des Geistes. Fühle diese Formen, laß den Marmor sich unter deinen Händen beleben, daß deine Einbildungskraft und das gleichstimmige Gefühl, was in dir wohnet, auch die gleichförmige Gestalt des Geistes empfinde, denn so wie sich der Geist nicht anders offenbahren konnte, als durch Form: so kann er sich auch uns nicht anders mittheilen, als wenn wir ihn in dieser Form gleichsam ertappen, und den Körper, als eine fühlbargewordne Seele, genießen. Zu dem Behuf hat der Künstler gebildet. Für die Langsamkeit unsres Gefühls ist nur Ein Zustand, für den Reichthum unsrer Gedanken dabei, ein handelnder Zustand, und für das Vergnügen bei diesem Reichthum eine schöne Handlung gewählt: da wird sich also die Gestalt der Seele in der Gestalt des Körpers, und ihre Vollkommenheit, als eine sinnlichgewordne Schönheit offenbahren.

Man verstehe mich, daß ich keine Physiognomien der Seele schreibe, wie diese sich nach mancherlei Minen und Bildungen zu erkennen gebe, und wie man also aus der Beschaffenheit der Lenden und Zehen auf den individuellen Charakter eines Menschen, in einem individuellen Zeitpunkt schließen könne. Man hat dieses thörichten Zeuges so viel, und die Neuern haben die individuellen Bemerkungen der Alten auf eine so wüste, sinnlose Art zusammengestoppelt, daß der Menschliche Geist vielleicht nie mehr erröthen darf, als wenn er in solchen Büchern, wie in einem Spiegel, sich selbst sehen soll. „Das soll ich seyn? so soll ich mich in Hacke und Schulter offenbaren? Es ist also wahr, daß ich am meisten gedemüthigt werde, wenn ich mich selbst kennen will.“ Zu viel Ehre für mich unter solchen Weißagern der Seele zu stehen. Nicht die Gestalten jeder einzelnen Seele in jedem einzelnen Zustande und jeder einzelnen Gestalt des Körpers, also in dreifachem Verstande individuell, errathen, sondern von allem Dreien ganz das Gegentheil, die ganze Gestalt der Menschlichen Seele überhaupt, in Einem daurenden Zustande, aus der ganzen Gestalt des Körpers nicht muthmaassen, sondern durch Erfahrungen erläutern: das ist mein Werk. Also ein Psychologischer Versuch über die Kräfte der Seele nach Maaßgabe ihrer sichtbaren Äußerung in Formen überhaupt nach den allgemeinsten Regeln der Convenienz, und eben hieraus wird sich das Lächerliche einzelner Deutungen von selbst geben.

---

1. Was wir in unsrer Seele Gesinnung nennen, formt sich meistens auf der Stirn. Von der gerunzelten Stirn des Marabutten, und von der

freien offnen des unschuldigen Jünglings, und von der harten knotichten des wilden Kämpfers spricht doch nicht Einerlei Seele? Und was ist das Verschiedne in der Seele, was wir aus diesem verschiednen Eindruck der Stirn folgern, oder zu fühlen glauben? Ihr ganzer denkender Zustand, ihre Gesinnung. Das hat der schaffende Künstler gewußt und innig gefühlet, da er in die Stirn des Laokoon, und des Apollo und jedes seiner Geschöpfe gleichsam das Allgemeinste und Herrschendste ihres Zustandes hineinlegte, und dieselbe zur Wohnung, zum Tempel der Gesinnung überhaupt, wölbte. Das fühlt der betrachtende Liebhaber. Indem er den Held Apollo und die freie Diane, und die hohe Juno, und den leidenden Laokoon siehet, und auf ihrer Stirn diesen Hauptentwurf ihres Zustandes fühlet: so gehet seine Seele unvermerkt in denselben Zustand über. Indem er sich in dieselben Gesinnungen wünscht, in denen der Held Apollo seinen Sieg und die Vollkommenheit seiner Natur fühlte, so geht auch seine Stirn in eben dieselbe Gestalt über, und indem er in einem grossen Grade inniger Täuschung seine Stirn, wie Laokoon, faltet und bewölkt: so scheint sich auch in dem Augenblick die leidende Gesinnung desselben über seine Seele auszubreiten. Wenn sich die Stirn erheitert, so erheitert sich auch die Seele; ihre Gesinnung wird frei und lichter; eine ewig verfinsterte Stirn muß auch einen dunkeln ängstlichen Geist geben: eine Stirn voll Ungewitterwolken weißagt Ungewitter der Seele: eine Stirn ohne Ausdruck ist ein Todtenschädel.

Ich glaube, die Edda nannte den Himmel einen Schädel der Riesen, wenn ich mir den Gott des Spinosa das ganze Weltall als Person vorstellte, so wäre der Himmel nach meiner Einbildung die Stirn dieser Gottheit. So wie sich unter einem weiten offnen Himmel auch weiter denken läßt: so erweitert sich die Seele unter einer heitern offenen Stirn. Man fühlt die Sphäre seiner Würksamkeit freier und unumschränkter, und diese Freiheit unumschränkt zu denken, macht die wahre Leichtigkeit und Lust zu leben. Dem glücklichen Geschöpfe ist wohl: es breitet sich aus: es fühlt keinen Zwang; es ist so weit und heiter, als die Welt: denn sehet da, den freien lachenden Himmel in seiner Natur! sehet da die Zeugin seiner Seele, die heitre, wohlgebildete Stirn. Aber nun zieht sich mein Wesen zusammen; von der Luft, von Menschen, von Furcht, von Bangigkeit gedruckt; fühle ich gleichsam den Kreis meiner Wirksamkeit verenget: die Stirn rollet sich zusammen, wie ein eingewickelt Buch: das Herz schlägt matt und enge: ich bin mein selbst überdrüßig: Bangigkeit ist meine Gesinnung. Die Stirn ist also die Behausung gleichsam des herrschenden Zustandes der Seele.

So werde auch in der Kunst des Schönen diese Behausung ein Zeuge der innern Vollkommenheit, das ist, schön. Man verewige auf der Stirn des Kunstbildes keine Gesinnung, in die ich mich nicht unter gewißen Umständen hineinwünschen, oder die ich wenigstens nicht verwünschen dörfte, als

einen Uebelstand meines Wesens, als einen Zustand der Zerstörung. Und das ist der Zustand der Götter in ihrer ewigen Jugend, die Gesinnung der Helden in ihrer ausgebildeten Würksamkeit, und selbst der Zustand leidender Naturen, noch immer in einer thätigen, grossen Denkart, wie sie in der gebildeten Kunst erscheinen. Wer ist der schwache Stumpfsinnige, der, wenn er in einem Tempel voll von solchen vollkommenern Geschöpfen, von erhabnern Gesinnungen wandelt, als die Menschen um uns sind, nicht einige Augenblicke der Täuschung selbst eine so vollkommene, höhere Natur würde, als er in dieser Gesellschaft fühlet! Da eine veste, ausgebildete Stirn voll Verstand und Stärke der Seele; dort die Holdseligkeit und Grazie auf derselben in Einfalt und Anreiz: hier Freiheit und Weite, ein Himmel, der nie von einer Wolke getrübt, eine Gesinnung, die nie fähig ist, enge zusammengepreßt zu werden; das sind Stumme, die aber durch Formen inniger und umfaßender sprechen, als durch verflogne Worte. Aber nun siehe diesen bewölkten Menschenfeind, und diesen gerunzelten Schulfuchs und jenen trübsinnigen Hofpedanten, und dies Fürstengesicht, dem auch in der Buste die große Steinperücke lieber das ganze Gesicht decken sollte — dir wird enge? Das sind hingeworfne Gesichter und eben so hingeworfene Seelen — wende dich weg!

Es läßt sich hieraus eine sehr vernünftige Ursache geben: warum die Alten weder den höchsten Affekt noch das höchste Leiden haben bilden wollen? nehmlich weil beides Zustände der höchsten Unvollkommenheit sind, der Zerstörung und dem Nichtseyn nahe: der größeste Affekt für die Seele, und das größeste Leiden für den Leib. Beidemal ist der leidenden Natur keine Thätigkeit, keine Kraft übrig, sich in einen beßern Zustand zu retten; dort hat sie die Wuth, der Zorn, hier der Jammer, der Schmerz übermannet: die Triebfedern sind alle gelähmt; die letzten Kräfte erschöpft: da ist nur noch Ein Schritt, beim Leiden Tod, im Affekt Verzweiflung: in beidem Fall ist das Unglückliche Geschöpf am Rande seines Daseyns. Wehe! wenn dieser Zustand dargestellet; wenn die letzte unglückseligste Gesinnung über das Bild des Leidenden ausgebreitet würde! Sie geht sympathetisch durchs Gefühl in mich über: mein Nervengebäude, was noch sein Daseyn und seine Haltung fühlet, wird also dadurch, wie anders, als aufs widrigste gerührt. Ich soll aus meinem Zustande so gleich in den entgegengesetztesten, in den letzten, mühseligsten Zustand der Menschheit übergehen: soll dort die unglückliche letzte Erschlaffung, und hier die widrigste Erschütterung der Nerven, und in beiden den elenden Uebergang ins Nichts fühlen — grausames Kunstbild mit Formen einer Gesinnung bezeichnet, hinter der keine Gesinnung mehr da ist.

Selbst im leidenden Laokoon ist noch nicht dieser letzte Zustand fühlbar. So wie ihm noch Kräfte übrig sind, mit den Schlangen zu ringen: so ist auch auf seiner Stirn nur Leiden ausgebreitet: nicht Wuth der letzten Verzweiflung. Noch ist Niobe nicht im Zustande der letzten Erstarrung: noch

hebt sich ihre Hand, und ihr Auge suchet noch den Himmel, und ihr Arm kann noch die Unglückliche umfassen, die in ihrem Schoosse Rettung sucht. Noch kann sich der sterbende Fechter auf seinen Arm stützen, und mit gebogner Stirn die Reste seines Lebens übersehen. — — Und wo der Künstler weniger ein Bild des Ausdrucks, als der Menschlichen Gestalt bilden wollte, welche edle Gesinnung breitete er aus! von der Stirn des Vater Jupiters an, bis auf die sanfte Melancholie des Antinous, oder des denkenden Herkules! von der Stirn der hohen Juno an, bis auf den sanften Himmel im Antlitz der Venus: er läßt freie, thätige Gesinnung in freier, ausgebildeter Form fühlen — Vollkommenheit in sinnlicher Schönheit.

---

2. Die Stirn war gleichsam das Relief von den Gesinnungen der Seele: das Auge ist der Redner ihres Verlangens. Der Bildhauer mahlt kein Auge, und das Spielende desselben kann also nichts sagen: er kann es aber bilden, und es spricht durch Form.

Eine edle Wölbung, ein helles Glas, ein erhobner Spiegel, muß ander Bild von der Welt geben, als ein enges tiefes Loch, als eine zusammengezogne Grube. So wie jedes Thier nach einer andern Gestaltung seines Auges auch eine andre Welt sieht: so werden auch im Menschlichen Sinne diese mancherlei innere Vorstellungen fühlbar. Ein Blinder taste, er fühlt freilich keine Augenkünste, keine spielenden Pfeile, die in unsern Romanen fliegen, aber ob er grosses, edles Licht fühlt, die Welt zu sehen, und den Wink der Seele zu offenbaren, oder eine kleine sich verhüllende Krümmung — ist das Einerlei? Der Schnitt des Auges ziehet sich bis zur Augenbrane, und diese zwischen Stirn und Auge die Grenze, ist auch die eigentliche Verkündigerin dessen, was aus der Gesinnung Wink, Verlangen oder Abneigung wird, und zwischen beiden gleichsam der Standpunkt der Waage. So zeigt sich in der Augenbrane des Apollo der edle Zorn, und in der gesenkten Mine Antinous die anbrechende Dämmerung eines sanften Gedankens, und in dem Augenwinke der Venus, der sich so sanft verliert, Liebreiz, und im Auge der schlafenden Cleopatra Ruhe u. s. w.

Der Abfall von der Stirn ist also sanft, und an Thieren und Menschlichen Thiergesichtern kann man sehen, wie garstig das Gegentheil sei. Es ist ein bekanntes Spiel, zwischen Menschen- und Thiergesichtern Ähnlichkeit zu suchen, und man findet bei dem Spiel, wieviel das Kreuz auf dem Gesichte, der Schnitt von der Stirn zur Nase und der Queerschnitt zu den beiden Augenknochen zu einem solchen thierischen Profil beitrage. Nase, als Nase sagt freilich nichts: sie hat, was wir eigentlich Reiz nennen, nicht, weil sie nicht von der Seele belebt werden kann: der Stutzer kann seiner Schöne mit aller galanten Wendung schwerlich ein Nasencompliment machen, und Ariost selbst die

Nase seiner Alcina nur verneinend loben; aber zur Bildung der ganzen Gesichtsform trägt fast nichts, so viel bei, als sie. Ich konnte mir, ehe ich Griechische Kunst gesehen hatte, die Möglichkeit kaum vorstellen, wie das gerade Griechische Profil schön seyn könne, weil wo ich Etwas ähnliches in der Natur sah, ichs nie schön fand. Wie ichs aber in den Köpfen von gebildeten Werken z. E. der Niobe u. s. w. sahe, fand [ich], daß eben Es dem ganzen Kopf andre höhere Bildung gebe. Alle Theile, das gewölbte Auge, und die volle runde sanfte Wange treten mehr hinaus, weil die Nase weniger angeplätscht lieget: Alles bekommt also ein bildbareres Relief; die Gesichtstheile fallen von der Stirn nicht so merklich ab, um in ihrem Schatten sich zu verlieren, und eben desto lieblicher rundet sich das sanfte Kinn unter der Wange. Ich konnte es nicht begreifen, wie ein Mund nur mit der Nase gleichgeschnitten, nicht viel zu klein seyn müsse; ich fand aber, daß eben durch die mehr erhobne Nase, und die ganze freiergewölbte Gesichtsbildung sich, auch die Linien geändert, die den Schnitt des schönsten Mundes bilden. Kurz, ich fand, daß wenn die Nase an sich der unbedeutendste Theil des Gesichts, sie vielleicht auch der beträchtlichste ist, um dem Ganzen Haltung und Form zu geben u. s. w.

---

3. Stirn war der Tempel der Gesinnung: das Auge ein Wink der Seele; Mund und die Mine des Mundes ist ihr ausdrücklicher Wille, ihre deutlichere, stumme Sprache. Der Zug der Wange wird blos vom Munde ab gebildet und belebt, und muß sich also auch nie von ihm zusehr entfernen; sich entfernt von ihm nie zu deutlich machen, sonst wird er Grimasse. Die Wange spreche also nicht, sondern der Mund.

Und wie bewundernswürdig verschieden die stumme Sprache desselben seyn kann! Ein kleines Blähen, oder Verziehen der Lippe; ein kleiner Zug oder Abhang derselben kann sie zum Sitz der Grazie, und des Zorns, der Wollust und der Verachtung machen. An ihr hängt süßes Lächeln, und Spott, Liebe und Verlangen, Stolz und Einladung — die Seele hat gleichsam kein sinnliches Wort, was die stumme Lippe nicht ausdrucken könnte.

---

4. Daß ich bisher nicht aus der Einbildung charakterisiret, bestätigt auf eine sonderbare Art, die Kopfstellung von Menschen und Bildsäulen, nachdem Ein oder der andre Zustand der Seele in ihnen herrschet, und ich bestätige also meine Theorie mit einer Menge von Erfahrungen der Kunst, auf welche das Genie von selbst gekommen. Nachdem nehmlich Ein oder der andre der charakterisirten Theile in der Stellung vortritt, und Hauptform wird: nachdem entspricht auch die anzudeutende Gestalt der Seele.

Senket den Kopf vorwärts nach der Brust hinab. Der Mund verbirgt sich, und hat nichts zu sagen: das Auge ist niedergesunken und hat nichts zu winken, zu befehlen: die Mine der Wange folgt dem Munde und verbirgt sich; nur die Stirn ist vorragend, sie tritt, als Hauptform, heraus, um fühlbar zu werden — und was gibt die Kopfstellung? Was wir im Ausdruck der Stirn fanden; herrschende Gedanken: die Stellung ist ein Traum der sinnenden Seele. Und je tiefer der Kopf sinkt, je mehr sich die andern Formen in den Schatten hüllen, je deutlicher also die Stirn Hauptbildung wird: desto angestrengter, desto tiefer ist das Nachdenken. Es ist gleichsam ein todtes Verstummen, wo Auge und Mund, Wink und Sprache schweigt, und der Mensch in sich selbst geworfen, dasteht: es muß ein Anliegen, ein dringendes Bedürfniß seyn, was ihn so in sich wirft und ihm Auge und Mund verschließet, und ihn in die Tiefe seines Gedankens schleudert. Hier war also das Nachsinnen herrschend: und je mehr die Stirne sprach, und sich fühlbar machte, desto herrschender: desto mehr Gedankenfülle.

Ziehet den Kopf zurück und macht den Mund zum Hauptbilde: um so mehr redet der Wille der Seele. Zum Himmel, das ist foderndes Gebet. Zu andern, da ists Befehl. Der Kopf rückt sich etwas in den Nacken; der Mund erhebt sich und tritt voraus — die Stellung des Gebieters! er macht sich fertig, seinen Willen zu verkündigen. Und je mehr der Mund sich hebt, je mehr der Kopf zurückrückt: immer desto gebietender, und freilich rückt auch oft mit der Stirn die nachsinnende Vernunft des Gebieters in den Schatten. Er ist ganz Mund, ganz Wille.

Der Kopf tritt Seitwärts, und nun wird Auge und Augenbrane redend. Jetzt sanfte Bitte, jetzt Schalkheit, jetzt Ruhe, jetzt Mattigkeit, jetzt ein stiller Wink — ich laße mich nicht aufs Einzelne ein: im Ganzen sieht mans, welcher Theil des Gesichts Hauptanblick, oder fürs Gefühl, Hauptform wird; der wird Ausdruck der Seele und ziemlicher Weise Ausdruck desselben Zustandes, als ich vorhin bemerkte.

---

5. Ists ein Gedankenspiel oder Wahrheit, daß die grössern Theile des Körpers diesen Theilen des Haupts im permanenten Ausdruck der Seele ziemlich entsprechen? Daß wie die Stirn gewölbt von Gesinnung der Seele, so auf die gewiße Weise die Brust: daß, wie das Auge Wink und Verlangen verkündigt, so die Hand; wie der Mund bestimmteres Verlangen, Befehl, spricht, so ist Fuß und Gang der Ausrichter des Willens der Seele? Ich gebe die Parallele für Nichts, als Einfall hin; sie bringt aber grosse Einheit ins Gebäude des Körpers, übereinstimmend mit der Seele.

Erhabne, prächtiggewölbte Brust gibt immer dem Gefühl Idee von edler Stärke, von Fähigkeit großmüthiger Gesinnungen, und starker Ent=

schlüße: die Seele hat gleichsam ihre veste Form, wie der edle Theil unsres Körpers die Brust ihre veste Wölbung hat. Ein eingedrückter Engbrüstiger gibt von sich Begriff der Feigheit, und des Kleinmuths: denn nur bei einem in sich gezognen Wesen wird die Brust enge, und das wird immer Gestalt einer engen, beklemmten Gesinnung. An einem edeln großgesinnten Apollo ist die Brust nicht zwischen den Schulterknochen herabgedrückt, wie uns oft unsre Ammen und Windeln bilden, und schon Geschlechterreihen herab gebildet haben, und wie uns unsre enge, angeheftete, Sitzlebensart vollendet. Eine edle Brust des Jupiters, der Juno, des Agamemnon gibt dem Gefühl Begriffe von einem grossen Sinn der Seele, wie es die Stirn im kleinen that.

Die Stellung der Arme folgt meistens den Augen, nicht blos, so fern diese jenen vorleuchten, sondern auch nach einem Mechanischen Spiel der Uebereinstimmung. Wie sich im Laokoon die Augen zum Himmel wenden, so winden sich auch seine Hände: die Hand des Apolls folgt seinem weiten geraden Blick in die Ferne, und die Arme der Liebesgöttin schmiegen sich, wie ihr Auge schmachtet. Die Hand der schlafenden Kleopatra beugt sich nach ihrem gesenkten Haupt: Alexander mit dem Bucephal folgt mit dem Auge der greifenden Hand, und der betrachtende Herkules senkt sein Auge, wie er seine Hand stützet. Diese Uebereinstimmung gibt dem Gefühl Einheit in der Bedeutung und Handlung, und wenn eine wohlgeordnete Entgegenstellung dazutritt, Mannichfaltigkeit und Reichthum in den Ständen, ohne Frechheit und Ausschweifung.

Eben so folgt der Tritt dem bestimmten Willen des Haupts: nach Maasgabe dieses steht er eingewurzelt, wie die matte flehende Niobe, oder gehet steif, wie der eherne Mars, oder ruhet, wie Herkules, oder schwebt, wie die fliegende Diana. Im Ganzen der Bildsäule herrscht, bis auf die Regung jeder Muskel Convenienz mit der Gestalt ihres innern Zustandes, und sie ist, wenn es nicht zu kühn klingt, eine sinnlichgemachte geistige Natur, die fühlbargewordne Gestalt einer Menschlichen Seele.

---

6. Und was ist also Schönheit in Formen durchs bloße Gefühl erkannt? Verdient sie diesen Namen, oder ist die Idee des Schönen blos Gemälde, kein Begrif? Nur vors erste ist er durchaus genommen, man hat das Uebereinstimmungsspiel von Einheit und Mannichfaltigkeit in Aussichten von Gärten, Landgegenden, Farben und Figuren gesucht, und höchstens Töne und Bewegungen dazu genommen. Man hat also nur fürs Gesicht und Gehör ein Reich der Schönheit, und das Gefühl, ein zu dunkler, grober Sinn ist aus diesem Reiche ausgeschlossen. Formen sind nur schön so fern sie sehbare Flächen oder Proportionen sind — —

Und also nicht als Formen? Wunderbar, daß sie es also doch als Flächen wären, weil eigentlich keine Fläche, ohne Form, statt findet. Und wären sie's als Formen? So hat der Sinn des Gefühls auch Begrif von Schönheit: denn Formen laßen sich nur fühlen. So hat auch der Blinde sein Schönes, wie der Sehende, denn er kann Wohlform empfinden.

Ein französischer Philosoph ist hierüber andrer Meinung: „Die Symmetrie, die vielleicht nur eine Sache der blossen Convention unter uns ist, ists gewiß in vielem Betracht noch mehr zwischen einem Blinden und sehenden Personen. Gibt sich der Blinde Mühe, durchs Gefühl die Anordnung zu studiren, die wir zwischen den Theilen, die ein Ganzes ausmachen, wollen, um es schön zu nennen: so kommt der Blinde so weit, dieses Wort recht anzuwenden. Aber, wenn er sagt, das ist schön, so urtheilt er nicht, er sagt blos das Urtheil derer, die da sehen: und wie anders, als so machen es drei Viertheil von denen die über ein Theaterstück entscheiden, wenn sie es gesehen, oder über ein Buch, wenn sie es gelesen haben. Für einen Blinden ist die Schönheit nichts, als ein Wort, wenn sie von Nutzbarkeit getrennt ist, und mit Einem Organ weniger, wie viel Sachen, deren Nutzbarkeit ihm glatt entwischet? Sind die Blinden also nicht beklagenswürdig, daß sie Nichts für Schön halten, als was Gut ist? Wie viel bewundernswürdige Sachen gehen nicht für sie verlohren! Das Einzige, was sie über diesen Verlust schadlos hält, ist: daß sie Begriffe vom Schönen haben, die zwar nicht so ausgebreitet, aber netter sind, als der hellsehenden Philosophen, die davon sehr weitläuftig geredet haben." Der letzte Streich mag auf den guten Crousaz gehen, oder nicht: es ist eine Wendung in dieser Stelle, die Alles unbestimmt läßt. Die Blinden haben keinen Begrif von Schönheit; denn sie haben keinen von Symmetrie: Wort und Begrif ist nur entlehnet. Und sie haben Begrif von Schönheit: weil sie ihn von Nutzbarkeit haben. Sie sind zu beklagen, daß sie nur das Nutzbare für Schön halten, und sind auch zu beneiden, daß sie bestimmtere Begriffe vom Schönen haben, als Hellsehende — wie läßt sich das vereinigen, um mehr als sinnreiche Paradoxien zu machen!

Soll Symmetrie und Proportion blos so viel seyn, als die Convenienz gewißer Theile zu einander: so ist sie freilich ein unterhaltendes Spiel der Augen, die hier Eins, und da wieder Eins sehen, das Eine zum Andern schnell beziehen, und also in dieser Vergleichung schnell ihre Sehkräfte üben und sich vergnügen. Aber dem Blinden wirds alsdenn ungemein schwer zu symmetrisiren. Er tastet langsam und schwer den Einen Arm Länge, Breite und Dicke nach herab: das Solidum als Solidum nicht; er soll nichts als das Quantum, den abgezognen Begrif der Größe behalten — wie behalten? soll der ihm an den Fingern kleben bleiben? Mit dem Begrif in den Fingern soll er den andern Arm eben so durchtasten, und Alles an ihm

vergeßen, nur nicht Gestalt, so fern sie Masse ist. Diese beide abgezogne Begriffe nun vergleichen, und er hat den Begrif von Symmetrie — wie schwer? wie langsam? Ich bin zween Alpenberge beschwerlich auf und unter geschritten, um den grossen Satz zu haben: daß sie sich zu einander verhalten.

Soll Symmetrie vergnügen, so muß sie übersehbar, und leicht zu übersehen seyn. Alle gar zu zerstreuten, gar zu ausgebreiteten, gar zu versteckten Harmonien der Gothischen Bauart, die das Auge nicht gleich findet, und wohl erst, ehe es sie findet, in mühseliger Verwirrung umhertappend suchen muß, sind Disharmonien, sind Fehler. Ein Spiel muß fertig weggespielt werden, oder es hört auf Spiel zu seyn. Und würde also das langsame Gefühl je von selbst auf dies Spiel kommen, es Sehenden auch nur je nachspielen können, nachspielen wollen? Nur der schnelle Anblick, das Erste plötzliche Uebersehen, die raschhervorspringende Uebereinstimmung der Theile vergnügt — vergnügt, weil sie das Bewustseyn einer so schnellen Vergleichungsgabe, einer so raschen Kraft zu übersehen, uns erweckt. Erweckt den aber das Gefühl? der Einbildungskraft, die nur tastend im Dunkeln schreitet? Nichts gegentheiliger, und ist nur Symmetrie Schönheit, so weiß das Gefühl nichts von Schönheit.

Aber wäre sie's allein? wäre sie's ganz? Daran zweifle ich sehr. Daß Theile symmetrisch mit einander übereinstimmen, setzt immer voraus, daß sie als Theile mit ihrem innern Ganzen übereinstimmen müssen: jeder Theil muß, als Theil, an sich gut seyn, ehe ihn die Vergleichung mit einem andern Theile schön machen kann. Ja gut? aber ist er deßwegen auch schön? mich dünkt, recht betrachtet, nicht anders.

Man nehme den Menschlichen Körper; ist nichts Schöners an ihm, als Symmetrie und Proportion fürs Auge? Nichts Schöners, als daß Auge dem Auge, Hand der Hand, Brust der Brust, Fuß dem Fuß gegenüberstehe, und daß es der Eurythmie wegen Mitteltheile gebe? Ist er nur schön, so fern er Bild fürs Auge ist, so fern das Auge nach einer leichten Formel seine Einheit und Mannichfaltigkeit flüchtig berechnet? so ist keine kältere, leerere, seichtere Sache in der Welt, als Schönheit. Gut, Einmal flüchtig zu übersehen, und denn nichts mehr. Das Bild ist gemeßen; schnell gemeßen, flüchtig übersehen, auf Einmal erkannt muste es nur werden, sonst hörte es auf, unsre Vergleichungskraft zu üben, mithin zu gefallen, mithin für uns schön zu seyn. Ein Anblick! einige Momente der Ueberlegung! und nun weg damit; es muß erst wieder vergeßen werden, ehe es wieder gefallen kann. Und so ist die Schönheit, was sie bei vielen Menschen leider! ist, nichts als Augenspiel, leichte, flüchtige Gafferei.

Ist denn der Menschliche Körper nicht schön, so fern er gut ist? so fern Jedes seiner Theile und Formen zu Zwecken, mithin ein Abdruck und

Werkzeug einer innern Vollkommenheit und Realität ist? Der Abdruck einer innern Vollkommenheit ist der nicht Schönheit? So weiß ich nicht, was Schönheit ist. Sehet dies Göttliche Haupt, ists blos schön, weil es zwischen zwo Schultern? die Stirn blos schön, weil sie zwischen zwei Augen? Nase und Mund blos schön, weil sie zwischen zwo Wangen stehet? Oder fühlst du nicht, daß die Stirn schön ist, weil sie der weite, geräumige Sitz des Denkens, sich als ein prächtiger Tempel der Gesinnung offenbahret, daß das Auge schön ist, weil aus ihm eine schöne, heitere Seele hervorwinket, daß der Mund und die Wange schön ist, weil die stumme Sprache einer guten Gesinnung auf ihnen zu liegen scheint — kurz, daß jede Form an sich schön ist, weil sie die übereinstimmendste Beziehung auf das innere lebendige Wesen zu haben scheint, dessen äußerer fühlbarer Umkreis sie geworden ist. Ueberall wird eine Harmonie zwischen dem äußern und innern Daseyn, zwischen den Naturkräften, und den Beschaffenheiten der Materie sichtbar, in der diese Kraft wohnet: überall also in dem äußerlich Mannichfaltigen innere Einheit, und ist das nicht Schönheit?

Vielleicht ist diese Uebereinstimmung aber ein Spiel meiner Einbildungskraft: welche Harmonie kanns geben, zwischen dem Äußern und Innern, zwischen Zustand der Seele und des Körpers, zwischen Gedanke und Form? Ich gebe gern zu, daß ich diese Harmonie nicht deutlich machen kann; aber deßwegen kann ich sie doch klar, wenn auch verworrenklar empfinden. Ich kann nicht die Kette a priori bis an ihr erstes Glied verfolgen, woher, als aus einer würkenden Ursache ein solcher Zustand der Seele sich mit einer solchen Form geselle? aber a posteriori kann ich doch aus hundert Beispielen der Absicht erkennen, daß sich ein solches Äußere am schicklichsten mit solchem Innern begleite? Das erste kann ich nie einsehen, weil ich, auch bei der gemeinsten Sache nicht, den reellen Zusammenhang zwischen Ursache und Folge weiß; das zweite aber wird damit bei allen Erscheinungen, wo ich dies nicht wißen konnte, deßwegen nicht unsicher. Ich kann immer sicher schließen, daß diese Kraft mit jener Würkung, dieser innere mit jenem äußern Zustande, dieser Gedanke mit jener Form vergesellschaftet sey, wenn ichs gleich nicht jedesmal aus dem ersten deutlich erklären kann, woher das Zweite genetisch aus ihm folge. Phantasie ists also wohl, daß ich die Seele im Körper erkenne, das ist, ein lebhaftes, klares aber verworrenes Bild des Zusammenhanges; nur ists kein falsches, leeres Phantasma, wobei ich gar nichts empfände.

Einheit und Mannichfaltigkeit, Begriffe, in die man gemeiniglich die Idee des Schönen zerfället, sind nur das Formelle der Schönheit; zu ihrem Materiellen Wesen gehört, daß dies Eine, zu dem das Mannichfaltige zusammenstimmt, Vollkommenheit sey, und so fern es von mir erkannt wird, mich vollkommener mache. Wo also eine Vollkommenheit ist, zu der ein

Mannichfaltiges zusammenstimmt, dessen Zusammenstimmung ich sinnlich erkennen kann: da ist Schönheit, und wo ist dies ursprünglicher und für unsern sinnlichen Begriff stärker als im Menschlichen Körper? Jedes Häßliche von Gestalt ist zugleich ein Monstrum: es hat fühlbare Mängel der Vollkommenheit, fühlbare Begriffe des Unvollkommenen. Eine runzlichte Stirn, eine knotichte Augenbranenmitte, ein tiefes, holes, kleines, gezognes Auge, eine eingefallne, gequetschte Nase, eine Todtengrube von Schläfe und Wangen, aufgeworfne Feuerlippen, eine enge hole Brust, ein schlapper Unterleib, Nervenlose Arme, krumme, geschwollene Füße — was sind das Alles als Unvollkommenheiten, bei denen wir einen Zustand der Schwäche, der Krankheit, der Unbequemlichkeit würklich fühlen? Ein zerschellter Kopf, eine zermorschte Brust, ein zerschlagner Fuß, was anders, als fühlbare Zeichen der innern Unvollkommenheit und eines annahenden Todes? Ich erkenne in jedem Griffe die elende Seele meines leidenden Nebengeschöpfs, jammre und grause in der Natur; in der Kunst, wo ich blos Nachahmung des Vollkommenen suchte, fahre ich für Abscheu zurück; weßwegen anders als weil ich diese fühlbare Vollkommenheit, die ich suchte, vermiße, und nichts als Unübereinstimmung finde mit dem innern Vollkommenen, und mit jedem Zweck, den dies Vollkommene durch Form und Gestalt und Werkzeug erreichen wollte.

[Der Rest des Papiers ist leer.]

Vom

Erkennen

und

Empfinden

der

menschlichen Seele.

Bemerkungen und Träume.[1]

Το πνευμα οπȣ θελει πνει και την φωνην αυτȣ ακȣεις,
αλλ' ȣκ οιδας ποθεν ερχεται και πȣ υπαγει.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1778.

1) Statt dessen auf einem handschriftlich erhaltenen Titelblatt: ‚Kleine Nachlese zu einer grossen Akademischen Frage.‘

Erster Versuch.

Vom Erkennen und Empfinden

in ihrem menschlichen Ursprunge und den Gesetzen ihrer Würkung.

Erster Beitrag.

Vom Erkennen des Göttlichen

[illegible]

[illegible]

3 ## Erster Versuch.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menschlichen Ursprunge und den Gesetzen ihrer Würkung.

In Allem, was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zustand. Wir sprechen täglich das Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, sogar Kraft der Trägheit aus, und wer weiß, was es, inwendig der Sache selbst, bedeute?

Je mehr wir indeß das große Schauspiel würkender Kräfte in der Natur sinnend ansehn, desto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unsrer Empfindung zu beleben. Wir sprechen von Würksamkeit und Ruhe, von eigner oder empfangener, von bleibender oder sich fortpflanzender, todter oder lebendiger Kraft völlig aus unsrer Seele. Schwere
4 scheint uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, zum Ziel und Ort der Ruhe: Trägheit die kleine Theilruhe auf seinem eignen Mittelpunkte, durch Zusammenhang mit sich selbst: Bewegung ein fremder Trieb, ein mitgetheiltes fortwürkendes Streben, das die Ruhe überwindet, fremder Dinge Ruhe störet, bis es die Seinige wieder findet. Welche wunderbare Erscheinung ist die Elasticität? schon eine Art Avtomat, das sich zwar nicht Bewegung geben, aber wieder herstellen kann: der erste scheinbare Funke zur Thätigkeit in edlen Naturen. Jener griechische Weise, der das System Newtons im Traum ahndete, sprach von Liebe und Haß der Körper: der große Magnetismus in der Natur, der anziehet und fortstößt, ist

lange als Seele der *Welt* betrachtet worden. So *Wärme* und *Kälte*, und die feinste edelste Wärme, der *elektrische Strom*, diese sonderbare Erscheinung des großen, allgegenwärtigen Lebensgeistes. So das große Geheimniß der *Fortbildung*, *Verjüngung*, *Verfeinerung* aller Wesen, dieser Abgrund von Haß und Liebe, Anziehung und Verwandlung in sich und aus sich: — der empfindende Mensch fühlt sich in Alles, fühlt Alles aus sich heraus, und druckt darauf sein Bild, sein Gepräge. So ward *Newton* in seinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie *Buffon* in seiner Kosmogonie, und *Leibnitz* in seiner prästabilirten Harmonie und Monadenlehre. Wie unsre ganze Psychologie aus Bildwörtern bestehet, so wars meistens Ein neues Bild, *Eine* Analogie, Ein auffallendes Gleichniß, das die grösten und kühnsten Theorien ge- 5
bohren. Die Weltweisen, die gegen die Bildersprache deklamiren, und selbst lauter alten, oft unverstandnen Bildgötzen dienen, sind wenigstens mit sich selbst sehr uneinig. Sie wollen nicht, daß neues Gold geprägt werde, da sie doch nichts thun, als aus eben solchem oft viel schlechtern Golde ewig und ewig dieselbe Fäden spinnen.

Aber wie? ist in dieser „*Analogie zum Menschen*“ auch Wahrheit? Menschliche Wahrheit gewiß, und von einer höhern habe ich, so lange ich Mensch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirrdische Abstraktion sehr wenig, die sich aus allem, was „*Kreis unsres Denkens und Empfindens*“ heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit setzet, da Wortwelten schafft und über alles Mögliche und Würkliche richtet. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Kreatur zu uns und von uns zum Schöpfer. Soll ich also dem nicht trauen, der mich in diesen Kreis von Empfindungen und Aehnlichkeit setzte, mir keinen andern Schlüssel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge oder vielmehr das wiederglänzende Bild seines in meinem Geiste; wem soll ich denn trauen und glauben? Syllogismen können mich nichts lehren, wo es aufs *erste Empfängniß* der Wahrheit ankommt, die ja jene nur entwickeln, nachdem sie empfangen ist; mithin ist das Geschwätz von Worterklärungen und Beweisen meistens

nur ein Brettspiel, das auf angenommenen Regeln und Hypothesen
6 ruhet. Die stille Aehnlichkeit, die ich im Ganzen meiner Schöpfung,
meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahnde: der große
Geist, der mich anwehet und mir im Kleinen und Großen, in der
sichtbaren und unsichtbaren Welt Einen Gang, Einerley Gesetze zei-
get: der ist mein Siegel der Wahrheit. Glücklich, wenn es auch
diese Schrift auf sich hätte, und stille, züchtige Leser, (weil ich für
andre nicht schreibe,) eben dieselbe Analogie, das Gefühl von dem
Einen, der in aller Mannichfaltigkeit herrschet, empfänden! Ich schäme
mich nicht, an den Brüsten dieser großen Mutter Natur nur als
ein Kind zu saugen, laufe nach Bildern, nach Aehnlichkeiten, nach
Gesetzen der Uebereinstimmung zu Einem, weil ich kein andres Spiel
meiner denkenden Kräfte (wenn ja gedacht werden muß) kenne, und
glaube übrigens, daß Homer und Sophokles, Dante, Shake-
spear und Klopstock der Psychologie und Menschenkänntniß mehr
Stoff geliefert haben, als selbst die Aristoteles und Leibnitze
aller Völker und Zeiten.

1. Vom Reiz.

Tiefer können wir wohl die Empfindung in ihrem Werden
nicht hinabbegleiten, als zu dem sonderbaren Phänomenon, das
Haller „Reiz" genannt hat. Das gereizte Fäserchen zieht sich zu-
sammen und breitet sich wieder aus; vielleicht ein Stamen, das
erste glimmende Fünklein zur Empfindung, zu dem sich die todte
7 Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus und der
Organisation hinaufgeläutert. — So klein und dunkel dieser Anfang
des edlen Vermögens, das wir Empfinden nennen, scheine; so wichtig
muß er seyn, so viel wird durch ihn ausgerichtet. Ohne Samen-
körner ist keine Ernte, kein Gewächs ohne zarte Wurzeln und Staub-
fäden, und vielleicht wären unsre göttlichsten Kräfte nicht ohne diese
Aussaat dunkler Regungen und Reize.

Schon in der thierischen Natur, was für Lasten sind auf die
Kraft und Würksamkeit eines Muskels gebürdet! Wie mehr ziehen
diese kleine dünne Fäserchen, als es nach den Gesetzen des Mecha-
nismus grobe Stricke thun würden! Woher nun diese so höhere

Kraft, als vielleicht eben durch Triebfedern des innern Reizes? Die Natur hat tausend kleine lebendige Stricke in tausendfachen Kampf, in ein so vielfaches Berühren und Widerstreben verflochten: sie kürzen und längen sich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf seine Weise, Theil, dadurch trägt und ziehet jener. Hat man je etwas Wunderbarers gesehen als ein schlagendes Herz mit seinem unerschöpflichen Reize? Ein Abgrund innerer dunkeln Kräfte, das wahre Bild der organischen Allmacht, die vielleicht inniger ist, als der Schwung der Sonnen und Erden. — Und nun breitet sich aus diesem unerschöpflichen Brunnen und Abgrunde der Reiz durch unser ganzes Ich aus, belebt jede kleine spielende Fiber — alles nach Einartigem einfachen Gesetze. Wenn wir uns wohl befinden, ist unsre Brust weit, das Herz schlägt 8
gesund, jede Fiber verrichtet ihr Amt im Spiele. Da fährt Schrecken auf uns zu; und siehe als erste Bewegung, noch ohne Gedanken von Furcht und Widerstande, tritt unser reizbares Ich auf seinen Mittelpunkt zurück, das Blut zum Herzen, die Fiber, selbst das Haar, starrt empor; gleichsam ein organischer Bote zur Gegenwehr, die Wache steht fertig. Zorn im ersten Anfall, ein zum Widerstande sich regendes Kriegsheer, wie rüttelt er das Herz, treibt das Blut in die Gränzen, auf Wangen, in Adern, Flamme in die Augen —

μενεος δε μεγα φρενες αμφιμελαιναι
πιμπλαντ', οσσε δε οι πυρι λαμπετοωντι εικτην.

Die Hände streben, sind kräftiger und stärker. Muth hebt die Brust, Lebensothem die wehende Nase, das Geschöpf kennet keine Gefahr. Lauter Phänomene des Aufregens unsrer Reize beym Schrecken, des gewaltsamen Fortdranges beym Zorne. Hingegen die Liebe, wie sänftiget sie und mildet! Das Herz wallet, aber nicht zu zerstören, das Feuer fließet, aber nur, daß es hinüber walle und seine sanfte Glut verhauche. Das Geschöpf sucht Vereinigung, Auflösung, Zerschmelzung: der Fibernbau weitet sich, ist wie im Umfassen eines Andern und kommt nur denn wieder, wenn sich

das hinüberwallende Geschöpf wieder allein, ein abgetrenntes isolirtes
Eins, fühlet. Noch also in den verflochtensten Empfindungen und
9 Leidenschaften unsrer so zusammengesetzten Maschiene wird das Eine
Gesetz sichtbar, das die kleine Fiber mit ihrem glimmenden Fünklein
von Reize regte, nehmlich: Schmerz, Berührung eines Fremden
zieht zusammen: da sammlet sich die Kraft, vermehrt sich zum
Widerstande und stellt sich wieder her. Wohlseyn und liebliche
Wärme breitet aus, macht Ruhe, sanften Genuß und Auflösung.
Was in der todten Natur Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme
und Kälte ist: das scheinen hier diese dunklen Stamina des Reizes
zur Empfindung: eine Ebbe und Fluth, in der sich, wie das
Weltall, so die ganze empfindende Natur der Menschen, Thiere, und
wo sie sich weiter hinab erstrecke, bewegt und reget.

Wie zu Allem gehört auch hiezu Modulation, Maas, sanfte Mischung und Fortschreitung. Furcht und Freude, Schrecken und Zorn — was plötzlich wie ein Blitzstrahl trifft, kann auch wie ein Blitzstrahl tödten. Die Fiber (mechanisch zu reden) die sich ausbreitete, kann nicht zurück; die sich zurückzog, kann sich nicht wieder längern: Todesschlag hemmete ihr Spiel. Jeder treffende Affekt, selbst die sanfte Schaam, kann plötzlich tödten.

Sanfte Empfindungen sind freylich nicht so gewaltsam, aber ununterbrochen zerstören sie gleichfalls. Sie ermatten, machen stumpf und kraftlos. Wie mancher Sybarit ist unter Kitzeln und Rosendüften, gewiß nicht eines sanften Todes, bei lebendem Leibe verblichen.

10 Sind wir ganz ohne Reiz; — grausame Krankheit, sie heißt
Wüste, Langeweile, Kloster. Die Faser zehrt gleichsam an sich selbst,
der Rost frißt das müßige Schwert. Daher jener verhaltene Haß,
der nicht Zorn werden kann, der elende Neid, der nicht That
werden kann, Reue, Traurigkeit, Verzweiflung, die weder
zurückrufen noch bessern — grausame Schlangen, die am Herzen
des Menschen nagen. Stille Wuth, Ekel, Verdruß mit Ohnmacht,
ist der Höllenwolf, der an sich selbst frißt.

Zum Empfangen und Geben ist der Mensch geschaffen, zu Würksamkeit und Freude, zum Thun und Leiden. Im Wohlseyn

saugt sein Körper und duftet, empfänget leicht und wird ihm leicht zu geben: die Natur thut ihm, er der Natur sanfte Gewalt an. In dieser Anziehung und Ausbreitung, Thätigkeit und Ruhe liegt Gesundheit und Glück des Lebens.

Ich bin auf die Preisfrage begierig: „was das Othemholen eigentlich für Würkungen im lebendigen Körper hervorbringe?“ zu meinem Zwecke betrachte ichs hier nur ebenmäßig als den harmonischen Takt, mit dem die Natur unsre Maschiene schwingen und mit Lebensgeist anhauchen wollte. So ist sie, bis auf die feinsten Werkzeuge der Empfindungen und Gedanken in ewiger Anstrengung und Erholung, alles arbeitet, wie jene Steine, zur Leier Amphions. Durchs Othemholen wird das Kind, das Pflanze gewesen war, Thier. Bey einem Kranken, bey einem Aechzenden, wie gibt das Othemholen Muth, dahingegen jeder Seufzer gleichsam Kräfte verhauchet.
„Lob sei dem Allmächtigen, sagt der persische Dichter Sadi, für 11
jeden Lebensothem. Ein Athem, den man in sich zeucht, stärket, ein Athem, den man von sich läßt, erfreuet das Leben: in jedem Athemzuge sind zweierlei Gnaden.“ — Wie jede Pulsader schlägt, wie nur durch Zusammenziehung das Herz Kraft bekommt, den Lebensstrom, ausbreitend, fortzuschiessen; so muß auch von außen der Lufthauch kommen, es in Modulationen zu erquicken und zu beleben. Alles scheint nach Einerley Gesetzen geordnet. — Doch, ich würde nicht fertig werden, dies große Phänomenon von Würkung und Ruhe, Zusammenziehung und Ausbreitung durch alle seine Wege zu verfolgen; lasset uns weiter hin eilen.

*
* *

Ein mechanisches oder übermechanisches Spiel von Ausbreiten und Zusammenziehen sagt wenig oder nichts, wenn nicht von innen und außen schon die Ursache desselben vorausgesetzt würde, „Reiz, Leben.“ Der Schöpfer muß ein geistiges Band geknüpft haben, daß gewisse Dinge diesem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig sind; ein Band, das von keiner Mechanik abhängt, das sich nicht

weiter erklären läßt, indeß geglaubt werden muß, weil es da ist,
weil es sich in hundert tausend Erscheinungen zeiget. Sieh jene
Pflanze, den schönen Bau organischer Fibern! Wie kehrt, wie
wendet sie ihre Blätter, den Thau zu trinken, der sie erquicket!
12 Sie senkt und drehet ihre Wurzel, bis sie stehet: jede Staude,
jedes Bäumchen beugt sich nach frischer Luft, so viel es kann: die
Blume öfnet sich der Ankunft ihres Bräutigams, der Sonne. Wie
fliehen manche Wurzeln unter der Erde ihren Feind, wie spähen
und suchen sie sich Raum und Nahrung! Wie wunderbar emsig
läutert eine Pflanze fremden Saft zu Theilen ihres feinern Selbst,
wächst, liebt, gibt und empfängt Samen auf den Fittigen des
Zephyrs, treibt lebende Abdrücke von sich, Blätter, Keime, Blüthen,
Früchte; indeß altet sie, verliert allmählich ihre Reize zu empfangen
und ihre Kraft, erneut zu geben, stirbt — ein wahres Wunder
von der Macht des Lebens und seiner Würkung in einem organischen
Pflanzenkörper.

Durchschauten wir den unendlich feinern und verflochtenern
Thierkörper, würden wir nicht ebenfalls jede Fiber, jeden Muskel,
jeden reizbaren Theil in demselben Amt, und in derselben Kraft
finden, sich Saft des Lebens zu suchen nach seiner Weise? Blut
und Milchsaft, werden sie nicht von allen Fasern und Drüsen be=
raubt? jede sucht, was ihr noth thut, gewiß nicht ohne entsprechende
innere Befriedigung. Hunger und Durst in der ganzen Maschiene
eines thierischen Körpers — welche mächtige Stacheln und Triebe!
und warum sind sie so mächtig, als weil sie ein Aggregat sind alle
der dunklen Wünsche, der verlangenden Sehnsucht, mit der jeder
kleine Lebensbusch unsres Körpers nach Befriedigung und Erhaltung
13 seiner dürstet. Es ist die Stimme eines Meers von Wellen, deren
Schall sich dunkler und lauter in einander verlieret: ein nach Saft
und Leben dürstender Blumengarten. Jede Blume will ihr Werk
treiben, empfangen, genießen, fortläutern, geben. Das Kraut zehrt
Wasser und Erde und läutert sie zu Theilen von sich hinauf: das
Thier macht unedlere Kräuter zu edlerm Thiersafte: der Mensch
verwandelt Kräuter und Thiere in organische Theile seines Lebens,

bringt sie in die Bearbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert sich alles hinauf: höheres Leben muß von geringerm, durch Aufopferung, und Zerstörung werden.

Endlich der tiefste Reiz, so wie der mächtigste Hunger und Durst, die Liebe! Daß sich zwei Wesen paaren, sich in ihrem Bedürfniß und Verlangen Eins fühlen; daß ihre gemeinschaftliche Regung, der ganze Brunn organischer Kräfte wechselseitig Eins ist und ein Drittes wird in beyder Bilde — welche Würkung des Reizes im ganzen lebenden Ich animalischer Wesen! Thiere haben sich noch ohne Haupt begatten können, wie ein ausgerissenes Herz noch lange reizbar fortschlägt. Der Abgrund aller organischen Reize und Kräfte scheint im wechselseitigen Ueberstrome: der Funke der Schöpfung zündet und es wird ein neues Ich, die Triebfeder neuer Empfindungen und Reize, ein Drittes Herz schlägt.

*
* *

Man hat „über den Ursprung der Menschenseelen" so sonderbar mechanische Träume gehabt, als ob sie wahrlich von Leim und Koth
gemacht wären. Sie lagen geformt im Monde, im Limbus und 14
warteten, ohne Zweifel nackt und kalt, auf ihre prästabilirte Scheiden, oder Uhren, oder Kleider, die noch ungebildeten Leiber; nun ist Gehäuse, Kleid, Uhr fertig und der arme, so lang müßige Einwohner, wird mechanisch hinzugeführt, daß er — bei Leibe! nicht in sie würke, sondern nur mit ihr prästabilirt harmonisch, Gedanken aus sich spinne, wie er sie auch dort im Limbus spann, und sie, die Uhr des Körpers, ihm gleich schlage. Es ist wohl über die unnatürliche Dürftigkeit des Systems nichts zu sagen; aber, was dazu Anlaß geben können, wird mir schwer zu denken. Ist Kraft da in der Natur, die aus zween Körpern, blos durch organischen Reiz, einen dritten bilde, der die ganze geistige Natur seiner Eltern habe, wie wirs an jeder Blume und Pflanze sehen: ist Kraft da in der Natur, daß zwo reizbare Fibern, auf gewisse Weise verflochten, einen Reiz geben, der aus Einer nicht entstehen konnte

und jetzt von neuer Art ist, wie uns, dünkt mich, jeder Sinn, ja jeder Muskel analogisch zeiget; ist endlich Kraft da, aus zwei Körpern, die uns todt dünken, aus der Vermischung zweier Elemente, wenns die Natur thut, einen Dritten darzustellen, der den vorigen ähnlich, aber ein neues Ding ist und durch Kunst in jene aufgelöst, all seine Kraft verlieret: ist dies Alles, so unbegreiflich es seyn mag, da und nicht zu läugnen; wer ist nun, der den Gang der Analogie, den großen Gang der Schöpfung mit seinem Federmesserchen hier plötzlich abschneide, und sage, daß der eröfnete Ab-
15 grund des Reizes zweener durch und durch organischer, lebenden Wesen, ohne den ja beyde nichts als todte Erdklumpen wären, jetzt in gröster Innigkeit des Fortstrebens und der Vereinigung, keinen Abdruck von sich darstellen könne, in dem alle seine Kräfte leben. Hat das Herz Macht, Empfindungen, die um dasselbe gelagert sind, so zu einen, daß Ein Trieb, Eine Begierde werde: hat der Kopf Macht, Empfindungen, die den Körper durchwallen, in Eine Vorstellung zu fassen, und jene durch diese, die so andrer Natur scheint, zu lenken; wie, daß nicht aus der Flamme aller vereinigten Reize und Leben Ein Lebensfunke, gleichsam im schnellen Fluge und also über den kriechend langsamen Gang mechanischer Stock- und Triebwerke weit hinaus, zu einer neuen höhern Stufe seiner Läuterung walle, und als Abguß aller Kräfte zweier für einander geschaffener Wesen, erstes Principium eines Lebens höherer Ordnung werde? Keimt nicht alles Leben weiter? läutert sich nicht jeder Funke der Schöpfung durch Kanäle zu feinerer Flamme hinauf? und hier sprang ja der beseelteste Funke des Reizes und der Schöpfungskraft zweener durch und durch beseelten Wesen.

Ich sage nicht, daß ich hiemit was erkläre; ich habe noch keine Philosophie gekannt, die, was Kraft sei, erkläre, es rege sich Kraft in Einem oder in zween Wesen. Was Philosophie thut, ist bemerken, unter einander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft,
16 Reiz, Würkung schon immer voraussetzt. Nun begreife ich nicht, warum man, wenn sich in jedem Einzelnen nichts erklären läßt, die Würkung des Einen ins Andre läugnen und Erscheinungen

der Natur in der Vereinigung Zweier Hohn sprechen müste, die man bei jedem Einzeln unerklärt annimmt. Wer mir sagt, was Kraft in der Seele sei und wie sie in ihr würke; dem will ich gleich erklären, wie sie außer sich, auch auf andre Seelen, auch auf Körper würke, die vielleicht nicht in der Natur durch solche Bretterwände von der Seele (ψυχη) geschieden sind, als sie die Kammern[1] unsrer Metaphysik scheiden. Ueberhaupt ist in der Natur nichts geschieden, alles fließt durch unmerkliche Uebergänge auf- und ineinander; und gewiß, was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Kanälen nur Ein Geist, Eine Flamme.

Insonderheit, dünkt mich, hätte dem großen Erfinder des Monadenpoems das System prästabilirter Harmonie fremde seyn dörfen, denn mir scheints, beide bestehen nicht wohl bei einander. Niemand sagte es besser, als Leibnitz, daß Körper, als solcher, nur Phänomenon von Substanzen sei, wie die Milchstrasse von Sternen und die Wolke von Tropfen. Selbst die Bewegung suchte Leibnitz ja, als Erscheinung eines innern Zustandes zu erklären, den wir nicht kennen, der aber Vorstellung seyn könnte, weil uns sonst kein innerer Zustand bekannt ist. Wie, und auf diesen innern Zustand der Kräfte und Substanzen ihres Körpers könnte die Seele, als solche, nicht würken? sie, die ja von der Natur jener und selbst 17
innigste, würkendste Kraft ist. Sie herrschte also nur im Gebiet ihrer Schwestern, lauter ihr ähnlichen Wesen; und könnte sie da nicht herrschen?

* * *

Doch es ist zu früh, einzelnen Folgerungen Raum zu geben: wir bleiben noch bei Erscheinungen der ganzen Maschiene. Der innere Mensch mit alle seinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben ist nur Einer. Alle Leidenschaften, ums Herz gelagert, und mancherlei Werkzeuge regend, hangen durch unsichtbare Bande zusammen und schlagen Wurzel im feinsten Bau unsrer beseelten Fibern. Jedes Fäserchen, wenn wirs einsehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker und schwächer

1) A: Klammern

wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen, wie die Furchtsamkeit des Hasen, liegt in seinem beseelten innern Baue. Durch die engern Pulsadern des Löwen dringt das wärmere Blut mit Gewalt hin: der Hirsch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein scheuer König des Waldes, Trotz seiner Krone. Zur Zeit der Brunst ist indeß auch der scheue Hirsch kühn; es ist die Zeit seiner erregten Reize und vermehrten innern Wärme.

Im Abgrunde des Reizes und solcher dunkeln Kräfte liegt in Menschen und Thieren der Same zu aller Leidenschaft und Unternehmung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener
18 macht Helden oder Feige, Helden in der Liebe oder im Zorne. Das Herz Achills wurde in seinen Netzen vom schwarzen Zorn gerüttelt, es gehörte die Reizbarkeit dazu, ein Achilles zu werden. Der satte Löwe hat seinen Muth verlohren, ein Weib kann ihn jagen: ein hungriger Wolf aber, Geyer, Löwe — wie mächtige Geschöpfe!

Die Tapfersten waren meistens die fröhlichsten Menschen, Männer von offener, weiter Brust: oft Helden in der Liebe, wie im Leben. Ein Verschnittener ist wie an Stimme so an Handlung ein stehend gebliebener Jüngling ohne Kraft und tiefen Ausdruck. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir sind. Oft liegen unter dem Zwergfell Ursachen, die wir sehr unrichtig und mühsam im Kopf suchen; der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Ort war. Wie fern wir an dem, was uns umgiebt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre Wurzeln in uns schlagen; das stimmt das Saitenspiel unsrer Gedanken, das macht uns zu denen Menschen, die wir sind.

Vor solchem Abgrunde dunkler Empfindungen, Kräfte und Reize graut nun unsrer hellen und klaren Philosophie am meisten: sie segnet sich davor, als vor der Hölle unterster Seelenkräfte und mag lieber
19 auf dem Leibnitzischen Schachbrett mit einigen tauben Wörtern und

Klassifikationen von dunkeln und klaren, deutlichen und verworrenen Ideen, vom Erkennen in und außer sich, mit sich und ohne sich selbst u. dgl. spielen. Diese Methode ist so leicht und lieblich, daß mans schon zum Grundsatz beliebt hat, lauter taube Wörter in die Philosophie einzuführen, bey denen man so wenig denken dörfe, als der Rechnende bey seinen Zahlen: das werde der Philosophie zur Vollkommenheit der Mathematik verhelfen, daß man immerfort schließen könne, ohne zu denken — eine Philosophie, für der uns alle Musen bewahren! Was machts eben, daß auch die gute wahre Philosophie so tief hernieder gekommen ist, als, weil man bei ihr durch ganze Kapitel und Lehren über lauter Allgemeinworten nichts gedacht hat? Nothwendig wirft die jeder gesunde Kopf bei Seite und spricht: „ich will bei jedem Worte was bestimmtes zu denken haben, auch an jeder neuen Stelle, wo es neu vorkommt." Und mein! wie mangelhaft sind unsre metaphysische Begriffe und Wörter! welche Sorgsamkeit hat man also nöthig, jeden Augenblick den Begriff festzuhalten, genau zuzusehen, ob es noch in diesem Fall derselbe oder nur noch sein leeres Phantom sei? Meines geringen Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Physiologie sei, möglich. Hallers physiologisches Werk zur Psychologie erhoben und wie Pygmalions Statue mit Geist belebet — alsdenn können wir etwas übers Denken und Empfinden sagen.

Drei Wege weiß ich nur, die hiezu führen mögten. Lebensbeschreibungen: Bemerkungen der Aerzte und Freunde: Weissagungen der Dichter — sie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre schaffen. Lebensbeschreibungen, am meisten von sich selbst, wenn sie treu und scharfsinnig sind, welche tiefe Besonderheiten würden sie liefern! Sind keine zwei Dinge auf der Welt gleich, hat kein Zergliederer noch je zwo gleiche Adern, Drüsen, Muskeln und Kanäle gefunden; man verfolge diese Verschiedenheit durch ein ganzes Menschengebäude, bis zu jedem kleinen Rade, jedem Reiz und Dufte des geistigen Lebensstromes — welche Unendlichkeit, welcher Abgrund! Ein Meer von Tiefen, wo Welle über Welle sich regen, und wo

alle Abstraktionen von Aehnlichkeit, Klasse, allgemeiner Ordnung nur
bretterne Wände des Bedürfnisses oder bunte Kartenhäuser zum
Spiel sind.

Hätte ein einzelner Mensch nun die Aufrichtigkeit und Treue,
sich selbst zu zeichnen, ganz, wie er sich kennet und fühlet: hätte
er Muths genug, in den tiefen Abgrund Platonischer Erinnerung
hinein zu schauen, und sich nichts zu verschweigen: Muth genug,
sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu
verfolgen, mit allem, was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres
Ich zuwinket; welche lebendige Physiognomik würde daraus werden,
ohne Zweifel tiefer, als aus dem Umriß von Stirn und Nase.
Kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beitrag und Deutung.
21 Er würde uns sagen können: „hier schlägt das Herz matt: hier ist
die Brust platt und ungewölbet: dort der Arm kraftlos: hier keucht
die Lunge, dort dumpft der Geruch: hier fehlt lebendiger Othem,
Gesicht, Ohr dämmert — der Körper diktirt mir hier schwach und
verworren; so muß also auch hie oder da meine Seele schreiben.
Das fehlt mir; da ich jenes, und aus solchem Grunde, habe." —
Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst dies sodenn durch
alle Folgen, zeigte, daß kein Mangel und keine Kraft an Einem
Ort bleibe, sondern fortwürke, und daß die Seele nach solchen
gegebnen Formeln unvermuthet fortschließe: zeigte, wie jede Schief=
heit und Kälte, jede falsche Kombination und fehlende Regung
nothwendig immer vorkommen und in jeder Würkung man den
Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse
— welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art!
Das werden philosophische Zeiten seyn, wenn man solche schreibt;
nicht, da man sich und Alle Menschengeschichte in allgemeine For=
meln und Wortnebel einhüllet. Wenn der Stoiker Lipsius und
andre seines Gelichters sich also hätten zeichnen wollen, wie anders
erschienen sie, als sie aus den dämmernden Wortproduktionen ihres
obern Stockwerks jetzt erscheinen!

Mir sind keine Lebensbeschreibungen einzelner Menschen von
sich selbst bekannt, die nicht immer, so einseitig und flach manchmal

ihr Gesichtspunkt war, viel Merkwürdiges gehabt hätten. Außer dem, was Augustin, Petrarka, Montagne in ihre Schriften von sich selbst eingestreuet, will ich nur Cardan und einen weichen 22
Selbstmärterer*) nennen, bei dessen äußerster Schwäche, ewigem Hin- und Wegbeben vom Selbstmorde man schauert. Einige sonderbare Phänomene, wie ein Geschöpf so blindlings in die Gefahr rennen, oder so schwindlend, furchtsam und feige ewig vor seinem Schatten fliehen kann, haben nicht grausender erörtert werden können, als also, aus dem weichen Mark seiner eignen Empfindung. Es ist sonderbar, wie eine eigne Lebensbeschreibung den ganzen Mann auch von Seiten zeiget, von denen er sich eben nicht zeigen will, und man sieht aus Fällen der Art, daß Alles in der Natur ein Ganzes sei, daß man sich, gerad' eben in dunklen Anzeigungen und Proben, vor sich selbst am wenigsten verläugnen könne.

Da wir indeß noch lange auf Lebensbeschreibungen der Art werden warten müssen, und es vielleicht nicht einmal gut und nützlich wäre, das tiefste Heiligthum in uns, das nur Gott und wir kennen sollen, jedem Thoren zu verrathen; so treten Fremde an unsre Stelle, und was bei Kranken der Arzt ist, sollte bei merkwürdigen Personen ihr Freund werden. Daß unter den vielen Bemerkungen der Aerzte alter und neuer Zeiten nicht auch eine Menge seyn müste, die diese dunklen Reize und Kräfte ins Licht setzten,
ist gar kein Zweifel; die verflochtenste Pathologie der Seele und der 23
Leidenschaften hängt von ihnen und nicht von der Spekulation ab; aber meines Wissens sind sie ungeordnet, ungesammlet, und nicht jeder hat dazu Lust oder Muße. Mit ihnen kämen gewiß die sonderbarsten Anomalien und Analogien menschlicher Abentheuerlichkeit zum Vorschein, und der Vorsteher eines Toll- und Siechhauses gäbe die frappantesten Beiträge zur Geschichte der Genies aller Zeiten und Länder. — Wenn ich die Freunde zu den Aerzten zähle, thue ich nicht Unrecht. Sie haben eben die Absicht, die jene haben,

*) M. Bernds eigne Lebensbeschreibung sammt einer aufrichtigen Entdeckung einer der größten, obwohl großentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipz. 1738. insond. S. 257—372.

dazu noch in den Umständen mehrerer Vertraulichkeit und Handlung. Es ist unbegreiflich, was oft Eine menschliche Seele in die andre für dunkle Würkung, Ahndung und Zug hat, wie man's oft an den sonderbarsten Proben einstimmiger Gemüther, Lüste und Kräfte siehet. Sympathie und Liebe, Wollust und Ehrgeiz, Neid und Eifersucht enträthseln durch Blicke, durch geheime Winke, was unter sieben Decken hinter der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam, aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen, das tief verborgne Geheimniß. — Dies sind kleine verzerrte Proben von dem, was eine reine menschliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern und wie weit sie in ihn hinein zu dringen vermöge! — eine Tiefe, von der man noch bisher weder Grund hat, noch zum Grunde zu kommen ein Senkblei weiß. Der reinste Mensch auf Erden kannte sie alle, bedorfte keines Zeugnisses von außen; denn er
24 wuste wohl, was im Menschen war, und es wird dem Menschengeiste in einer besonders herrlichen Analogie mit dem Geiste der Gottheit zugeschrieben, daß nur der Geist des Menschen, was im Menschen ist, wisse, gleichsam auf sich selbst ruhe und in seinen Tiefen forsche. —

Wenn niemand anders, so haben dies die Weissagungen und geheime Ahndungen der Dichter bewiesen. Ein Charakter, von Shakespear geschaffen, geführt, gehalten, ist oft ein ganzes Menschenleben in seinen verborgnen Quellen: ohne daß ers weiß, malt er die Leidenschaft bis auf die tiefsten Abgründe und Fasern, aus denen sie sproßte. Wenn neulich jemand behauptet hat, daß Shakespear kein Physiognomist sei aus dem Profil der Nase, so gebe ichs ihm gerne zu, denn zu einem Detail der Art hat er wenig Zeit, außer wo es, wie bey Richard 3., die offenbarste Noth fodert; aber daß er kein Physiolog sei, mit Allem, wie sich Physiologie auch von außen zeiget, das müste niemand sagen, der Hamlet und Lear, Ophelia oder Othello nur im Traume gesehen hätte: unvermerkt malt er Hamlet bis auf seine Haare. Da alles Aeußere nur Abglanz der innern Seele ist: wie tief ist nicht der barbarische gothische Shakespear durch Erdlagen und Erdschichten überall zu den

Grundzügen gekommen, aus denen ein Mensch wächst, so wie Klopstock zu den geheimsten Wellen und Schwingungen einer reinen himmlischen Seele! Das Studium der Dichter zu diesem Zwecke haben meistens nur die Engländer (versteht sich, nur an ihren Dich- 25
tern: denn was wird ein Engländer außer England guts finden?) versucht; uns Deutschen ist, statt unnützer Lobreden und kindischer Recensionen, hier noch ein großes Feld von Zeiten und Völkern übrig.

Und bis dahin, daß diese drey Aufgaben erschöpft sind, mag die Antwort aufgeschoben werden, „unter welchen Bedingungen etwas reize?“ Ich könnte in tauben und unstäten Ausdrücken zehn Formeln zur Auflösung geben, sagen: daß uns etwas reize, wenn wir nicht umhin können, daß es uns nicht reize, wenn der Gegenstand uns so nah liegt, daß er sich an uns reibet, und uns reget. Oder ich könnte sagen: er reizt, wenn er uns so ähnlich, so analog ist — aber was hieße dies Alles? Im Grunde nur immer, er reizt, wenn er reizt, und das glaubt ein jeder. Es muß auch geglaubt, d. i. erfahren, empfunden werden, und flieht jedes allgemeine Wortgekram und abstrakte Vorhersehen. Wenn ein Gegenstand, von dem wir nicht träumten, nichts hofften, sich plötzlich so nahe unserm Ich zeigt, daß, wie der Wind die Grasesspitzen, der Magnet den Feilstaub regt, ihm die geheimsten Triebe unsres Herzens willig folgen: — was ist da zu grübeln, zu argumentiren? es ist neue Erfahrung, die wohl aus dem System der besten Welt folgen mag, aber nicht eben aus unserm System jetzt folget. Es ist ein neuer weissagender Trieb, der uns Genuß zusagt, dunkel ihn ahnden läßt, Raum und Zeit überspringet, und uns Vorgeschmack gibt in die
Zukunft. Vielleicht ists also mit dem Instinkt der Thiere. Sie 26
sind wie Saiten, die Ein gewisser Klang des Weltalls regt, auf denen der Weltgeist mit Einem seiner Finger spielet. Sie hangen mit dem Element, mit dem Geschöpf, mit den Jungen, mit der unbekannten Weltgegend zusammen, wohin sie eilen: unsichtbare Bande ziehen sie dahin, sie mögen dahin kommen, oder nicht, es mag ein Ei seyn oder Kreide, worauf die Henne brütet. Die Seiten der

Schöpfung sind so vielartig, und da jede Seite sollte gefühlt, geahndet, hinan empfunden werden; so musten die Instinkte, Reize und Wurzeln der Empfindung so mancherlei seyn, daß sie oft kein anderes Wesen, als was sie selbst empfand, begreift oder ahndet.

Trefflich auch, daß es also, und die tiefste Tiefe unsrer Seele
mit Nacht bedeckt ist! Unsre arme Denkerin war gewiß nicht im
Stande, jeden Reiz, das Samenkorn jeglicher Empfindung, in seinen
ersten Bestandtheilen zu fassen: sie war nicht im Stande, ein rau-
schendes Weltmeer so dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß sie
es mit Schauer und Angst, mit der Vorsorge aller Furcht und Klein-
müthigkeit umfinge und das Steuer ihrer Hand entfiele. Die müt-
terliche Natur entfernte also von ihr, was von ihrem klaren Be-
wußtseyn nicht abhangen konnte, wog jeden Eindruck ab, den sie
davon bekam und sparte jeden Kanal aus, der zu ihr führte. Nun
trennet sie nicht Wurzeln, sondern genießet Blüthe. Düfte wehen
ihr aus dunkeln Büschen zu, die sie nicht pflanzte, nicht erzog: sie
27 steht auf einem Abgrunde von Unendlichkeit und weiß nicht, daß sie
darauf stehe; durch diese glückliche Unwissenheit steht sie fest und
sicher. Nicht minder gut für die dunkeln Kräfte und Reize, die auf
so subalternem Standort mitwürken müssen: sie wissen nicht, wo-
zu? können und sollens nicht wissen: der Grad ihrer Dunkelheit ist
Güte und Weisheit. Ein Erdklos, durchhaucht vom Lebensothem
des Schöpfers, ist unser Leimengebäude.

2. Sinne.

Unterlag unsre Seele dem Meere kommender Wellen von Reiz und Gefühl von außen: so gab uns die Gottheit Sinne; von innen, so webte sie uns ein Nervengebäude.

Der Nerve beweiset feiner, was dort von den Fibern des Reizes allgemein gesagt wurde, er ziehet sich zusammen oder tritt hervor nach Art des Gegenstandes, der zu ihm gelanget. Jetzt wallet er entgegen, und die Spitzen seiner äußersten Büsche richten sich empor. Die Zunge schmecket zum voraus: die Geruchbüschlein thun sich auf, dem kommenden Dufte: selbst Ohr und Auge öfnen

sich dem Schall und dem Lichte, und insonderheit bei den gröbern
Sinnen eilen die Lebensgeister mit Macht dazu, ihren neuen Gast
zu empfangen. — Gegentheils, wo Schmerz nahet, fleucht der Nerve
und grauset. Wir schauern zusammen bei einem äußerst disharmo-
nischen Schalle: unsre Zunge widert bei übelm Geschmack, wie der
Geruch bei widrigem Dufte. Das Ohr, sagt der Lateiner, entsetzet 28
sich zu hören, das Auge zu sehen; könnte sie, so schlösse sich die
Gefühlsknospe, wie die Blume dem kalten Abendhauche. Grausen,
Schauer, Erbrechen, bei dem Geruche das Niesen, sind lauter solche
Phänomene des Zurücktritts, des Widerstandes, der Stem-
mung, als ein sanftes Hinwallen und Zerschmelzen bei ange-
nehmen Gegenständen Uebergang und Uebergabe zeiget. Im
Grunde sinds also noch jene Gesetze und Phänomene, die wir bei
jeder Reizesfiber bemerkten, und daß auch noch bei den geistigen
Empfindungen des Schönen und des Erhabnen jenes Gesetz statt
finde, daß jedes Gefühl des Erhabnen nähmlich mit einem Zurücktritt
auf sich, mit Selbstgefühl, und jede Empfindung des Schönen
mit Hinwallen aus sich, mit Mitgefühl und Mittheilung ver-
bunden sei, hat der vortreffliche Verfasser einer sehr bekannten Ab-
handlung*) gut ausgeführet — eine Theorie, über die ich ihn, ob
sie gleich unter edlen Geschäften und Gesinnungen nur Spiel, nur
Erholung für ihn war, fast beneide.

Vielleicht wird mir bald günstige Muße, Aufsätze zu sammlen,
die ich über die Empfindungsart einiger einzelnen Sinne hinge-
worfen habe; hier gehet mein Zweck nur aufs Allgemeine. Und
bemerke, was ich dort bei dem Reiz und seinem Gegenstande sagte,
daß auch hier bei den Sinnen ein Medium, ein gewisses geistiges 29
Band statt finde, ohne welches der Sinn weder zum Gegenstande,
noch der Gegenstand zum Sinne innig gelangen könnte, dem wir
also bei allen sinnlichen Känntnissen trauen, glauben müssen. Ohne
Licht wäre unser Auge und unsre sehende Seelenkraft müßig, ohne

*) Burke Unters. über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen, Riga 1773.

Schall das Ohr leer: es muste also ein eignes Meer geschaffen werden, das in beide Sinne fließe und die Gegenstände in dieselbe bringe; oder mit andern Worten, „das so viel von den Geschöpfen abreißt, als diese Pforte empfangen kann, alles übrige, ihren ganzen unendlichen Abgrund, ihnen aber lässet.“ Wunderbares Organ des Wesens, in dem Alles lebt und empfindet! Der Lichtstrahl ist sein Wink, sein Finger oder Stab in unsre Seele: Schall ist sein Hauch, das wunderbare Wort seiner Geschöpfe und Diener.

Wie mächtig hat der Schöpfer hiemit seine Welt für uns geweitet! Alle groben Sinne, Fasern und Reize können nur in sich empfinden, der Gegenstand muß hinzu kommen, sie berühren und mit ihnen gewissermaße selbst Eins werden. Hier wird schon dem Erkennen außer uns Weg gebahnet.*) Unser Ohr hört über Meilen hin: der Lichtstrahl wird Stab, mit dem wir bis zum Sirius hinauf reichen. Unmittelbar vor meinem Auge hat das große Auge der Welt ein allgemeines Organ ausgebreitet, das tausend Geschöpfe in mich bringt, das tausend Wesen mit einem Kleide für mich bekleidet. Um mein Ohr fließet ein Meer von Wellen, das seine Hand ausgoß, damit eine Welt von Gegenständen in mich dringe, die mir sonst ewig ein dunkles stilles Todtengrab bleiben müste. Da gebraucht mein Sinn alle die Kunstgriffe und Feinheiten, die ein Blinder mit dem Stabe gebraucht, zu tasten, zu fühlen, Entfernung, Verschiedenheit, Maaß zu lernen, und am Ende wissen wir ohne dies Medium nichts, ihm müssen wir glauben. Betrügt mich der Schall, das Licht, der Duft, die Würze; ist mein Sinn falsch, oder habe ich ihn nur falsch zu brauchen mich gewöhnet, so bin ich mit alle meiner Känntniß und Spekulation verlohren. Auch kann der Gegenstand für tausend andre Sinnen in tausend andern Medien ganz etwas anders, vollends in sich selbst ein Abgrund

---

*) S. Sulzers vortreffliche Abhandl. vom Denken und Empfinden, in seinen vermischten philosophischen Schriften, Abhandl. VII. und Hist. de l'Acad. Royale de Berlin, T. XIX. p. 407—420.

seyn, von dem ich nichts wittre und ahnde; für mich ist er nur das, was mir der Sinn und sein Medium, jenes die Pforte, dies der Zeigefinger der Gottheit für unsre Seele, dargibt. Innig wissen wir außer uns nichts: ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zusammen geflochtner Knäuel dunkler Reize: der Schöpfer muste scheiden, trennen, für und in uns buchstabiren.

Nun muß ich nochmals bemerken, daß den Beitrag genau zu untersuchen, den jeder Sinn der Seele liefere, ein angenehmer und äußerst merkwürdiger Lustweg seyn müste, den wir uns auf andre
Zeit ersparen. Daß aber nicht bei zwei Menschen dieser Sinnen- 31
beitrag an Art und Stärke, Tiefe und Ausbreitung Einerlei seyn kann, bezeugen viele Proben. Gesicht und Gehör, die den meisten Stoff zum Denken geben, sind selten bei einem Menschen in gleichem Grad der Ausbildung und natürlichen Stärke. Klarheit des Auges hasset oft tiefe Innigkeit des Ohrs (geistig zu reden), die beyden Rosse sind also ungleich, die zunächst am Wagen der Psyche ziehen. Die drei größten epischen Dichter in aller Welt, Homer, Ossian und Milton waren blind, als ob diese stille Dunkelheit dazu gehörte, daß alle Bilder, die sie gesehen und erfasset hatten, nun Schall, Wort, süsse Melodie werden könnten. Ein blindgebohrner Dichter und ein taubgebohrner Philosoph müsten sonderbare Eigenheiten geben, so wie der blinde Saunderson mit dem Gehör, Geruch und Gefühl liebte. Wenn eine allgemeine philosophische Sprache je erfunden würde, wärs vielleicht von einem Taub- und Stummgebohrnen, der gleichsam ganz Gesicht, ganz Zeichen der Abstraktion wäre. Keine zwei Dichter haben je ein Sylbenmaas gleich gebraucht und wahrscheinlich auch gleich gefühlet. Eine sapphische Ode bei der Griechin, bei Katull und Horaz ist fast nicht dasselbe: welch mittelmäßiges Ohr wird nicht einen Hexameter von Klopstock, Kleist, Bodmer oder von Lukrez, Virgil und Ovidius beinah auf den ersten Klang unterscheiden? Dem Einen Dichter ist seine Muse Gesicht, Bild, dem andern Stimme, dem dritten Hand-
lung: Ein Prophet ward durch Saitenspiel geweckt, der andre 32
durch Gesichte: keine zween Maler und Dichter haben Einen Gegen-

stand, wenn auch nur Ein Gleichniß, gleich gesehen, gefaßt, geschildert.

Eine Unendlichkeit müste es werden, wenn man diese Verschiedenheit des Beitrages verschiedener Sinne über Länder, Zeiten und Völker verfolgen könnte: was z. B. daran Ursache sey, daß Franzose und Italiener sich bei Musik, Italiener und Niederländer sich bei Malerey so ein ander Ding denke? Denn offenbar werden die Künste auf dieser Wegscheide von Nationen mit andern Geistessinnen empfunden, mit andern Geistessinnen vollendet. Hier indeß fahren wir fort, daß, so verschieden dieser Beitrag verschiedner Sinne zum Denken und Empfinden seyn möge, in unserm innern Menschen Alles zusammenfließe und Eins werde. Wir nennen die Tiefe dieses Zusammenflusses meistens Einbildung: sie besteht aber nicht blos aus Bildern, sondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte. Das Gesicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu sehen, was es nur fühlte. Gesicht und Gehör entziffern einander wechselseitig: der Geruch scheinet der Geist des Geschmacks, oder ist ihm wenigstens ein naher Bruder. Aus dem Allen webt und würkt nun die Seele sich ihr Kleid, ihr sinnliches Universum.

Auch hier sind oft Blendwerke und Visionen, Krankheiten und Träume die sonderbarsten Verräther dessen, was in uns schläft.
33 Der Riesenmann Paskal, dessen Seele immer Felsen abreißt und flammende Abgründe daneben zeiget, kam so weit, daß er zuletzt den dunkeln, brennenden Abgrund immer neben sich sah. Mehr als Ein Schwärmer sanfterer Art glaubte sich immer von hellem Licht umgeben, und selbst der große Denker, Tsirnhausen*), dessen Art zu studiren wenigstens romantisch gnug war, fand sich nicht eher im wahren Gedankenstrome, als wenn er Funken und Stralen um sich sahe. Das Exempel eines andern Philosophen ist mir bekannt, der bei dem Anfange seiner Krankheit, in einer Art sonderbaren Ohnmacht Worte hörte, die letzten Worte von dem, was er

*) S. Eloge de Tsirnhausen p. Mr. Fontenelle.

gelesen. Ein Mensch besitzt die Kunst zu sehen ungleich mehr, als die Kunst zu hören: nach dem wird sich, er sei Dichter oder Philosoph, gewiß sein Erkenntniß, sein Vortrag, sein Styl, seine Zusammensetzung richten. Wie viel heißen Dichter und sind nur Witzlinge und Verstandmänner, weil ihnen ganz die dichterische Einbildung an Gesicht und Gehör fehlet, und wie manche, die, wie Plato, nur einige Gleichnisse ausmahlen, und die Gleichnisse bleiben ewig. Doch ich komme zu weit.

* * *

Wenn also aus unsern Sinnen in die Einbildungskraft, oder wie wir dies Meer innerer Sinnlichkeit nennen wollen, Alles zusammenfleußt und darauf unsre Gedanken, Empfindungen und Triebe 34
schwimmen und wallen: hat die Natur abermals nichts gewebet, das sie einige, das sie leite? Allerdings, und dies ist das Nervengebäude. Zarte Silberbande, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpfet. Würklich ein solches Medium der Empfindung für den geistigen Menschen, als es das Licht fürs Auge, der Schall fürs Ohr von außen seyn konnte.

Wir empfinden nur, was unsre Nerven uns geben; darnach und daraus können wir auch nur denken. Nenne man nun diesen lebendigen Geist, der uns durchwallet, Flamme oder Aether; gnug, es ist das unbegreifliche himmlische Wesen, das Alles zu mir bringt und in mir einet. Was hat der Gegenstand, den ich sehe, mit meinem Hirn, das Hirn mit meinem wallenden Herzen gemein, daß jenes Bild, daß dies Leidenschaft werde? Siehe da ist ein Etwas, das von sonderbarer Natur seyn muß, weil es so sonderbaren Verschiedenheiten dienet. Das Licht konnte nur Eins, den ganzen dunkeln Abgrund der Welt zum Bilde machen, dem Auge alles veräugen: der Schall konnte nur Eins, hörbar machen, was sonst nur für andre Sinne da wäre. So weiter. Dieser innere Aether muß nicht Licht, Schall, Duft seyn, aber er muß alles empfangen und in sich verwandeln können. Er kann dem Kopfe Licht, dem

35 Herzen Reiz werden: er muß also ihrer Natur seyn, oder zunächst an sie gränzen. Ein Gedanke, und Flammenstrom gießt sich vom Kopf zum Herzen. Ein Reiz, eine Empfindung und es blitzt Gedanke, es wird Wille, Entwurf, That, Handlung: alles durch Einen und denselben Boten. Wahrlich, wenn dieses nicht Saitenspiel der Gottheit heißt: was sollte so heißen?

Hätte ich nun Macht und Känntniß gnug, dies edle Saitenspiel in seinem Bau, in seiner Führung und Knotung, Verschlingung und Verfeinung darzustellen, zu zeigen, daß kein Ast, kein Band, kein Knötchen umsonst sei, und daß nach der Maasse, wie es binde und sich leite, auch unsre Empfindungen, Glieder und Triebe (freilich nicht mechanisch durch Hieb und Stoß!) einander binden, anregen und stärken — o welch ein Werk von sonderbar feinen Entwicklungen und Bemerkungen aus dem Grunde unsrer Seele müste es werden! Ich weiß nicht, ob es schon da ist; ob ein denkender und fühlender Physiolog es insonderheit zu dem Zwecke, zu dem ichs wünsche, geschrieben. Mich dünkt, es müste die schönste Buchstabenschrift des Schöpfers enthalten, wie er Glieder band und theilte, sie mehr oder minder beseelte, Gefühle ableitete, unterdrückte, knotete, stärkte, so daß das Auge nur sehen darf und die Eingeweide wallen, das Ohr hört und unser Arm schlägt, der Mund küsset und Feuer fließt durch alle Glieder — Wunder über Wunder! eine wahre, feine Flammenschrift des Schöpfers. —

36 Aber wir bleiben wieder nur bei allgemeinen Phänomenen: z. E. den sogenannten „Würkungen der Einbildungskraft in Mutterleibe.“ Viele haben sie, weil ihr System sie nicht ertrug, gerade geläugnet, da doch beinahe jedermann frappante Beispiele davon bekannt seyn können; was hülfe es also, Erfahrungen gegen die Sonne läugnen? Wäre in unserm Körper, und insonderheit im zarten Körper der Mutter, zu der Zeit, da sie den Ungebohrnen trägt, von plumpem Mechanismus, hölzernem Druck und Stoß die Rede: säße die Seele mit ihrer Einbildungskraft in der Zirbeldrüse und sollte nun mit Stangen und Leitern zum Kinde gelangen müssen: freilich so könnte man das weise Haupt schütteln. Nun aber, da

nach allen Erfahrungen Alles voll Reiz ist und Leben, da diese Leben auf so wunderbare Art ein Eins in uns sind, ein Seelenmensch (ανθρωπος ψυχικος) dem alle mechanische Triebwerke und Glieder willig dienen; und da nun eben dies zusammengeströmte beseelte Eins in uns Einbildung heißt, wenn wir das Wort in seinem wahren Umfange nehmen; was ist Ungereimtes darinn, daß diese Seelenwelt, in deren Mitte gleichsam das Kind schwebt, dieser ganze psychische Mensch, ders in seinen Armen hält, ihm auch jede Eindrücke, jede Reize von sich mittheile? In einem Zusammenhange geistiger Kräfte verschwindet Raum und Zeit, die nur für die grobe Körperwelt da zu seyn scheinen. Wir werden gebildet, sagt die alte morgenländische Weisheit, im Schoosse der Lebensmutter, wie im Mittelpunkt der Erde, wohin alle Einflüsse und Eindrücke 37
zusammen strömen. Hierinn sind Weiber unsre Philosophen, wir nicht die ihre.

Mit dem sogenannten „Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele“ hat es eben die Bewandniß. Sollte hier etwas durch Zirbeldrüse, elastischgespannte Nerven, Hieb und Stoß erklärt werden, so stehe man immer an und läugne. Nun aber, da unser Gebäude nichts von solchem hölzernen Weberstuhle weiß, da Alles in Reiz und Duft und Kraft und ätherischem Strom schwimmet, da unser ganzer Körper in seinen mancherlei Theilen so mannigfaltig beseelt, nur Ein Reich unsichtbarer, inniger, aber minder heller und dunkler Kräfte zu seyn scheinet, das im genauesten Bande ist mit der Monarchin, die in uns denket und will, so daß ihr Alles zu Gebote steht, und in diesem innig verknüpften Reich Raum und Zeit verschwindet: was natürlicher, als daß sie über die herrsche, ohne die sie nicht das wäre, was sie ist? denn nur durch dies Reich, in diesem Zusammenhange ward und ist sie menschliche Seele. Ihr Denken wird nur aus Empfindung: ihre Diener und Engel, Luft- und Flammenboten strömen ihr ihre Speise zu, so wie diese nur in ihrem Willen leben. Sie herrscht, mit Leibnitz zu reden, in einem Reich schlummernder, aber um so inniger würkenden Wesen.

Ich kann mir überhaupt nicht denken, wie meine Seele etwas aus sich spinne und aus sich eine Welt träume? ja nicht einmal
38 denken, wie sie etwas außer sich empfinde, wovon kein Analogon in ihr und ihrem Körper sei. Wäre in diesem Körper kein Licht, kein Schall: so hätten wir auf aller weiten Welt von nichts, was Schall und Licht ist, Empfindung: und wäre in ihr selbst, oder um sie, nichts dem Schall, dem Licht Analoges, noch wäre kein Begriff dessen möglich. Nun aber zeigen alle Tritte, die wir bisher zurückgelegt haben, daß die Gottheit uns dies Alles durch Wege und Kanäle schaffte, die immer empfangen, läutern, fortschwemmen, mehr einigen, der Seele ähnlicher machen, was ferne ihr noch so unähnlich war. Ich fürchte mich also gar nicht vor dem alten Ausdruck, daß der Mensch eine kleine Welt sei, daß unser Körper Auszug alles Körperreichs, wie unsre Seele ein Reich aller geistigen Kräfte, die zu uns gelangen, seyn müsse, und das schlechthin, was wir nicht sind, wir auch nicht erkennen und empfinden können. Die Formular-Philosophie, die alles aus sich, aus innerer Vorstellungskraft der Monade herauswindet, hat freilich alle dies nicht nöthig, weil sie Alles in sich hat; ich weiß aber nicht, wie es dahin gekommen ist, und sie weiß es selbst nicht.

„Aber so wäre ja die Seele materiell? oder wir hätten gar viele immaterielle Seelen?“ So weit sind wir noch nicht, mein Leser; ich weiß noch nicht, was Material oder Immaterial sei? glaube aber nicht, daß die Natur zwischen beiden eiserne Bretter bevestigt habe, weil ich die eisernen Bretter in der Natur nirgend sehe und gewiß da am wenigsten vermuthen kann, wo die Natur so innig vereinte. Gnug, wir gehen jetzo zuförderst zum

39 3. Erkennen und Wollen

über. Alle Empfindungen, die zu einer gewissen Helle steigen, (der innere Zustand dabei ist unnennbar) werden Apperception, Gedanke; die Seele erkennet, daß sie empfinde.

Was nun auch Gedanke sei, so ist in ihm die innigste Kraft, aus Vielem, das uns zuströmt, ein lichtes Eins zu machen, und

wenn ich so sagen darf, eine Art Rückwürkung merkbar, die am hellesten fühlet, daß sie ein Eins, ein Selbst ist. Eine Bildersprache der Art scheint freilich mystisch; in Geheimnissen aber, und im tiefsten Geheimniß der Schöpfung unsrer Seele, kann man sich kaum anders erklären. Gnug, was wir bei jedem Reiz, jeder Empfindung, jedem Sinne sahen, daß nehmlich die Natur „ein Vieles eine,“ das geschieht hier auf die helleste innigste Weise.

Wollen wir nun der Erfahrung folgen, so sehen wir, die Seele spinnet, weiß, erkennet nichts aus sich, sondern was ihr von innen und außen ihr Weltall zuströmt, und der Finger Gottes zuwinket. Aus dem Platonischen Reiche der Vorwelt kommt ihr nichts wieder: sie hat sich auch selbst nicht auf den Platz gesetzt, wo sie stehet; weiß selbst nicht, wie sie dahin kam? Aber das weiß sie, oder sollte es wissen, daß sie nur das erkenne, was dieser Platz ihr zeige, daß es mit dem aus sich selbst schöpfenden Spiegel des Universum, mit dem unendlichen Auffluge ihrer positiven Kraft in 40
allmächtiger Selbstheit nichts sei. Sie ist in einer Schule der Gottheit, die sie sich nicht selbst gegeben: sie muß die Reize, die Sinne, die Kräfte und Gelegenheiten brauchen, die ihr durch eine glückliche, unverdiente Erbschaft zu Theil wurden, oder sie zieht sich in eine Wüste zurück, wo ihre göttliche Kraft lähmet und erblindet. Der abstrakte Egoismus also, und wenn er auch nur Schulsprache wäre, dünkt mich der Wahrheit und dem offnen Gange der Natur entgegen.

Ich kann hier nicht ins Einzelne gehen, bei jedem Sinne zu zeigen, wie weise und gütig der Vater unsrer Natur uns überall an Formeln seiner Weisheit und Güte übet; daß er uns aber unaufhörlich also übet, daß unsre Seele eigentlich nichts könne und thue, als Formeln der Art aufzulösen, mit einem Abdrucke göttlicher Energie, zwar nicht aus Finsterniß, aber aus Dämmerung Licht, aus einer nassen Flamme helle warme Funken hervor zu rufen: mich dünkt, dies zeigen und sagen alle Handlungen unsrer erkennenden, wollenden Seele. Sie ist das Bild der Gottheit, und sucht auf Alles, was sie umgibt, dies Bild zu prägen; macht das Vielfache Eins, suchet aus Lüge Wahrheit, aus unstäter Ruhe helle

Thätigkeit und Würkung, und immerdar ists als ob sie dabei in sich blicke und mit dem hohen Gefühl „ich bin Tochter Gottes, bin sein Bild“ zu sich spreche: „lasset uns!“ und will und waltet. Wir haben von keiner innigern Thätigkeit Begriff, als deren eine
41 menschliche Seele fähig ist: sie tritt in sich zurück, ruhet gleichsam auf sich selbst und kann ein Weltall drehen und überwinden. Jeder höhere Grad des Vermögens, der Aufmerksamkeit und Losreissung, der Willkühr und Freiheit liegt in diesem dunkeln Grunde von innigstem Reiz und Bewußtseyn ihrer selbst, ihrer Kraft, ihres innern Lebens.

Man ist gewohnt, der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Voraussicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indessen zeigen viele Erfahrungen, daß, was in ihnen nicht Apperception, Bewußtseyn des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit sei, nur zu dem Meer zuströmender Sinnlichkeit, das sie regt, das ihr Materialien liefert, nicht aber zu ihr selbst gehöre. Nie wird man diesen Kräften tief auf den Grund kommen, wenn man sie nur von oben her als Ideen behandelt, die in der Seele wohnen, oder gar als gemauerte Fachwerke von einander scheidet und unabhängig einzeln betrachtet. Auch in der Einbildung und dem Gedächtniß, der Erinnerung und Voraussicht muß sich die Eine Gotteskraft unsrer Seele, „innere in sich blickende Thätigkeit, Bewußtseyn, Apperception“ zeigen: in dem Maasse dieser hat ein Mensch Verstand, Gewissen, Willen, Freiheit, das andre sind zuströmende Wogen des großen Weltmeers.

Man nennet das Wort Einbildungskraft und pflegts dem
42 Dichter als sein Erbtheil zu geben; sehr böse aber, wenn die Einbildung ohne Bewußtseyn und Verstand ist, der Dichter ist nur ein rasender Träumer. Angebliche Philosophen haben Witz und Gedächtniß verschrieen, jene nur Schalksnarren, diese Wortkrämern übergeben; Schade alsdenn für die edlen Kräfte. Witz und Gedächtniß, Einbildung und Dichtungsgabe sind von guten Seelen so verständig gebraucht worden, daß ihr großer Verstand gewiß nicht ohne jene weitfassende Wurzeln hätte erwachsen können.

Homer und Shakespear waren gewiß große Philosophen, wie Leibnitz ein sehr witziger Kopf, bei dem meistens eine Metapher, ein Bild, ein hingeworfnes Gleichniß die Theorien erzeugte, die er auf ein Quartblatt hinwarf und aus der die Weberzünfte nach ihm dicke Bände spannen. Rabelais und Swift, Buttler und selbst der große Bako waren witzige Köpfe: der letzte gehört auch zu denen

— deren Ring durch Ein Gedankenpaar
vertraulich keusch vermählt oft tausende gebar:

es wäre aber nicht mein Feind, dem ich ihren Witz und ihre Bildersprache wünschte. Bako war dem scholastischen Scharfsinn feind, aber nur dem scholastischen Scharfsinn, der jede lebendige Kreatur Gottes in Moder auflöset. Wahren Scharfsinn liebte und bewies er selbst. Locks Philosophie war das Federmesser zu Deskartes Gespinnsten, und es gehörte Leibnitzens Witz dazu, Bailens dialektischen Scharfsinn in seinem Uebertriebnen zu entfalten.
Das Wortgedächtniß der Schulpedanten ist eine elende Sache und 43
trocknet die Seele zum jämmerlichen Namenregister auf; zu einem Cäsar und Mithridat aber, gehörte da nicht auch ihr Namengedächtniß? Kurz, alle diese Kräfte sind im Grunde nur Eine Kraft, wenn sie menschlich, gut und nützlich seyn sollen, und das ist Verstand, Anschauung mit innerm Bewußtseyn. Man nehme ihnen dieses, so ist die Einbildung Blendwerk, der Witz kindisch, das Gedächtniß leer, der Scharfsinn Spinnweb; in dem Maas aber, als sie jenes haben, vereinigen sich, die sonst Feindinnen schienen, und werden nur Wurzeln oder sinnliche Darstellungen Einer und derselben Energie der Seele. Gedächtniß und Einbildung werden das ausgebreitete und tiefe Bild der Wahrheit: Scharfsinn sondert und Witz verbindet, damit eben ein helles wichtiges Eins werde: Phantasie fleugt auf, Selbstbewußtseyn faltet die Flügel: lauter Aeusserungen Einer und derselben Energie und Elasticität der Seele.

Wie aber? hat diese innere Elasticität keinen Helfer, keinen Stab, an dem sie sich stütze und halte? kein Medium, wenn ich so sagen darf, das sie wecke und ihre Würkung leite, wie wirs bei jedem Reiz, bei jedem Sinne fanden? Ich glaube, ja! und dies

Medium unsres Selbstgefühls und geistigen Bewußtseyns ist —
Sprache. Stumm- und Taubgebohrne zeigen durch sonderbare
Proben, wie tief die Vernunft, das Selbstbewußtseyn, wo sie nicht
nachahmen können, schlummre; und ich glaube (meiner vorigen Mei-
44 nung ziemlich zuwider), daß würklich ein solcher Stab der Aufweckung
unserm innern Bewußtseyn zu Hülfe kommen muste, als das
Licht dem Auge, daß es sehe, der Schall dem Ohr, daß es höre.
So wie diese äußere Medien für ihre Sinne würklich Sprache sind,
die ihnen gewisse Eigenschaften und Seiten der Dinge vorbuchstabiren:
so, glaub' ich, muste Wort, Sprache zu Hülfe kommen, unser
innigstes Sehen und Hören gleichfalls zu wecken und zu leiten.
So, sehen wir, sammlet sich das Kind, es lernt sprechen wie es
sehen lernt, und genau dem zu Folge denken. Wer Kinder bemerkt
hat, wie sie sprechen und denken lernen, die sonderbare Anomalien
und Analogien, die sich dabei äußern, wird kaum mehr zweifeln.
Auch in den tiefsten Sprachen ist Vernunft und Wort nur Ein
Begriff, Eine Sache: λογος. Der Mensch gaffet so lange Bilder
und Farben, bis er spricht, bis er, inwendig in seiner Seele,
nennet. Die Menschen, die, wenn ich so sagen darf, viel von
diesem innern Wort, von dieser anschauenden, göttlichen Bezeich-
nungsgabe haben, haben auch viel Verstand, viel Urtheil. Die
es nicht haben, und schwömme ein ganzes Meer von Bildern um
sie, gaffen nur, wenn sie sehen, können nicht erfassen, nicht in sich
verwandeln, nicht gebrauchen. Je mehr man diese innere Sprache
eines Menschen stärket, leitet, bereichert, bildet: desto mehr leitet
man seine Vernunft und macht das Göttliche in ihm lebendig,
das Stäbe der Wahrheit braucht, und sich an ihnen, wie aus dem
45 Schlummer, empor richtet. — Die große Welt von Folgen, die dies
giebt, werden wir an einem andern Orte sehen.

Unser Erkenntniß ist also, obs gleich freilich das tiefste Selbst
in uns ist, nicht so eigenmächtig, willkührlich und los, als man
glaubet. Das Alles abgerechnet (was bisher gezeigt ist), daß unser
Erkennen nur aus Empfindung werde, siehet man, der Gegenstand
muß noch durch geheime Bande, durch einen Wink zu uns kommen,

der uns erkennen lehre. Diese Lehre, dieser Sinn eines Fremden, der sich in uns einprägt, gibt unserm Denken seine ganze Gestalt und Richtung. Ohngeachtet alles Sehens und Hörens und Zuströmens von außen, würden wir in tiefer Nacht und Blindheit tappen, wenn nicht frühe die Unterweisung für uns gedacht und gleichsam fertige Gedankenformeln uns eingeprägt hätte. Da hob sich unsre Kraft empor, lernte sich selbst fühlen und brauchen; lange, und oft Lebenslang gehen wir an den uns gereichten Stäben frühester Kindheit, denken selbst, aber nur in Formen, wie andre dachten, erkennen, worauf uns der Finger solcher Methoden winkt; das andre ist für uns, als ob es gar nicht wäre.

Meistens ist diese „Geburt unsrer Vernunft“ den Weisen unsrer Welt so unanständig, daß sie sie ganz verkennen und ihre Vernunft als ein eingewachsenes, ewiges, von allem unabhängiges, untrügliches Orakel verehren. Ohne Zweifel gingen diese Weisen nie im langen Kleide, lernten nie sprechen, wie ihre Wärterinnen sprachen, oder haben vielleicht gar keinen eingeschränkten „Empfin- 46
dungskreis,“ keine Mutter- und Menschensprache. Sie sprechen wie die Götter: d. i. sie denken rein und erkennen ätherisch, daher denn auch nichts als Götter- und Vernunftsprüche von ihren Lippen kommen können. Alles ist ihnen angebohren, eingepflanzt, der Funke untrüglicher Vernunft, ohne einen Prometheus, vom Himmel gestohlen. Laß sie reden und ihre Bildwörter anbeten: sie wissen nicht, was sie thun. Je tiefer jemand in sich selbst, in den Bau und Ursprung seiner edelsten Gedanken hinab stieg, desto mehr wird er Augen und Füße decken und sagen: „was ich bin, bin ich geworden. Wie ein Baum bin ich gewachsen: der Keim war da; aber Luft, Erde und alle Elemente, die ich nicht um mich satzte, musten beitragen, den Keim, die Frucht, den Baum zu bilden.“

* * *

Auch Erkennen ohne Wollen ist nichts, ein falsches, unvollständiges Erkennen. Ist Erkenntniß nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit; wer wird Wahrheit sehen und nicht sehen?

Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben diese Abtheilungen zeigen, wie sehr der Baum unsres Innern zerzaust und verfasert sei, daß Spekulation uns für Erkenntniß und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Spekulation ist nur Streben zum Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Spekulation ist Zertheilung, wer ewig theilt, wird nie ganz besitzen
47 und brauchen. Besitzt man aber, und fühlt, daß man besitze: so ist bei einem Gesunden das Brauchen und Genießen natürlich.

Auch ist so denn keine Leidenschaft, keine Empfindung ausgeschlossen, die nicht durch solches Erkennen Wollen würde: eben im besten Erkenntniß können und müssen alle würken, weil das beste Erkenntniß aus ihnen allen ward und nur in ihnen allen lebet. Lügner oder Entnervte, die mit lauter reinen Grundsätzen pralen, und Neigungen verfluchen, aus denen allein wahre Grundsätze werden! Das heißt ohne Wind segeln, und ohne Waffen kämpfen. Reiz ist die Triebfeder unsres Daseyns, und sie muß es auch bei dem edelsten Erkennen bleiben. Welche Neigung und Leidenschaft, die sich nicht mit Erkenntniß und Liebe, Gottes und des Nächsten, beleben liesse, daß sie nur um so reiner, sicherer und mächtiger würke? Die Schlacken werden weggebrannt, aber das wahre Gold soll bleiben. Jede Kraft und jeder Reiz, der in meiner Brust schläft, soll aufwachen und nur im Geist meines Urhebers würken.

Aber wer lehrt mich dieses? Gibts ein Gewissen, ein moralisches Gefühl, das mir, abgetrennt von allem Erkenntniß, richtigen Weg zeige? Die Worte selbst scheinen Unsinn, wenn man sie so vorträgt; ich glaube aber kaum, daß so etwas je eines Menschen Meinung gewesen. Ist jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, so kann auch kein Wollen ohn' Erkennen seyn: sie sind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unser Erkennen nur mensch-
48 lich ist und also seyn muß, wenn es recht seyn soll; so kann auch unser Wollen nur menschlich seyn, mithin aus und voll menschlicher Empfindung. Menschheit ist das edle Maas, nach dem wir erkennen und handeln: Selbst- und Mitgefühl also, (abermals

Ausbreitung und Zurückziehung) sind die beiden Aeusserungen der Elasticität unsres Willens; Liebe ist das edelste Erkennen, wie die edelste Empfindung. Den großen Urheber in sich, sich in andre hinein zu lieben und denn diesem sichern Zuge zu folgen: das ist moralisches Gefühl, das ist Gewissen. Nur der leeren Spekulation, nicht aber dem Erkennen stehets entgegen, denn das wahre Erkennen ist lieben, ist menschlich fühlen.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung. Alles fühlt sich und Seinesgleichen, Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihrem Ton, jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielin, Thier fühlt mit Thier; warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung: also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reize und Gefühle; es muß also in ihnen Ordnung herrschen, daß Alle aufwachen und angewandt werden können, daß er Sensorium seines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung, nach dem Maasse es ihm verwandt ist, werde. Dies edle allgemeine Gefühl wird also eben durch das, was es ist, Erkenntniß, die edelste Känntniß Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch Würksamkeit und Liebe. Selbstgefühl soll nur die conditio sine qua non, 49
der Klumpe bleiben, der uns auf unsrer Stelle festhält, nicht Zweck, sondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel: denn es ist und bleibt wahr, daß wir unsern Nächsten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir andern treu seyn? Im Grad der Tiefe unsres Selbstgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit andern: denn nur uns selbst können wir in andre gleichsam hinein fühlen.

Mich dünkt, es sind also leere Streitigkeiten, wo das Principium unsrer Moralität sei, ob im Wollen oder Erkennen? ob in unsrer oder in fremder Vollkommenheit? Alles Wollen fängt freilich vom Erkennen an, aber alles Erkennen wird auch wiederum nur durch Empfindung. Eigne Vollkommenheit kann ich nur durch die Vollkommenheit andrer, wie diese durch jene erlangen. Schon Hippokrates nennte die menschliche Natur einen lebendigen Kreis,

und das ist sie. Ein Wagen Gottes, Auge um und um, voll Windes und lebendiger Räder. Man muß sich also für nichts so sehr, als für dem einseitigen Zerstücken und Zerlegen hüten. Wasser allein thuts nicht, und die liebe kalte spekulirende Vernunft wird dir deinen Willen eher lähmen, als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo sollte es in deine Vernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht schlüge? Aber Gegentheils, willt du auf jedes Pochen und Wallen
50 deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fiber, als auf die Stimme Gottes merken, und ihr blindlings folgen: wo kannst du hingerathen? da alsdenn dein Verstand zu spät kommt. Kurz, folge der Natur! sei kein Polype ohne Kopf und keine Steinbuste ohne Herz: laß den Strom deines Lebens frisch in deiner Brust schlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verstandes hinauf geläutert, und da Lebensgeist werden.

Auch die Frage entschiede sich hier also: ob dies unser Wollen was Angeerbtes oder Erworbnes, was Freies oder Abhängiges sei? es entscheidet sich ganz aus dem Grunde: daß wahres Erkennen und gutes Wollen nur Einerlei sei, Eine Kraft und Würksamkeit der Seele. War unser Erkennen nun nicht durch sich, willkührlich und ungebunden; hatte es, wenn es sich aufs tiefste als Selbst fühlen wollte, Stäbe der Aufrichtung, innere Sprache nöthig; wahrlich, so wirds dem Willen nicht anders seyn können. Agamemnon hatte seinen Scepter von Thyest, der von Atreus, dieser von Pelops, dieser vom Zevs endlich, und Hephästus hatte ihn geschmiedet: so gehts auch mit dem edelsten Königsscepter, „der Freiheit unsrer Seele.“

Von Freiheit schwätzen, ist sehr leicht, wenn man jedem Reiz, jedem Scheingut als einer uns sufficienten Ursache dienet. Es ist meistens ein erbärmlicher Trug mit diesen sufficienten Gründen, wo das Allgemeine immer wahr scheint, und das besondre Einzelne
51 des bestimmten Falles ist Lüge. Man ist ein Knecht des Mechanismus, (dieser aber in die lichte Himmelsvernunft verkleidet) und wähnet sich frei; ein Sklave in Ketten, und träumet sich diese als

Blumenkränze. Sobald man ins Spekuliren kommt, kann man aus Allem Alles machen, dünkt sich aufgeflogen zum Empyreum, und der arme Wurm liegt noch in der Hülle ohne Flügel und Frühling. — Da ists wahrlich der erste Keim zur Freiheit, fühlen, daß man nicht frei sei, und an welchen Banden man hafte? Die stärksten freisten Menschen fühlen dies am tiefsten, und streben weiter; wahnsinnige, zum Kerker gebohrne Sklaven, höhnen sie, und bleiben voll hohen Traums im Schlamme liegen. Luther, mit seinem Buch de servo arbitrio, ward und wird von den Wenigsten verstanden; man widerstritt elend oder plärret nach, warum? weil man nicht wie Luther fühlet und hinauf ringet.

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je tiefer, reiner und göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Würken, mithin desto freier unsre Freiheit. Leuchtet uns aus allem nur Licht Gottes an, wallet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers: so werden wir, im Bilde Seiner, Könige aus Sklaven, und bekommen, was jener Philosoph suchte, in uns einen Punkt, die Welt um uns zu überwinden, außer der Welt einen Punkt, sie, mit allem was sie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherm Grunde, und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im großen Sensorium der Schöpfung
Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe. 52
Sie ist die höchste Vernunft, wie das reinste, göttlichste Wollen; wollen wir dieses nicht dem h. Johannes, so mögen wirs dem ohne Zweifel noch göttlichern Spinoza glauben, dessen Philosophie und Moral sich ganz um diese Achse beweget.

Prima creatura Dei fuit lux ſenſus: poſtrema, lux rationis. Et hoc ipſum eſt, coelo in terris frui, quando mens humana in caritate mouetur, in providentia quieſcit et ſupra polos veritatis circumfertur. *Baco de veritat.*

Luce intellettual piena d'amore
Amor di vero, ben pien de letizia,
Letizia che traſcende ogni dolzore.
Dante.

Sie war die Laute ſeiner Hand
die er zu ſeiner Luſt erfand
er gab ihr Millionen Saiten
und jede klingt und jeder Klang
tönt zum harmoniſchen Geſang
der Lehre ſeiner Heimlichkeiten.
Witthof.

Zweiter Versuch.

Einfluß beider Kräfte in einander und auf Charakter und Genie des Menschen.

(Von welchem letztern ein andermal mehr.)

55 Zweiter Versuch.

Einfluß beider Kräfte in einander und auf Charakter und Genie des Menschen.

Beinah zu lange haben wir uns in Allgemeinörtern aufhalten müssen, hinter denen mancher, der an die liebe Abstraktion nicht gewöhnt ist, vielleicht so klug ist, als er war; lasset uns, um einigermaßen nützlich zu werden, die Philosophie vom Wolkenhimmel auf die Erde rufen, und unsern Satz in bestimmten einzelnen Fällen und Klassen betrachten:

1. Unser Denken hängt ab vom Empfinden.

1. Bei jedem einzelnen Menschen. Wer ins Tollhaus gehet, findet alle Narren auf verschiedne Art, jeden in seiner Welt, rasen: so rasen wir alle sehr vernünftig, jeder nach seinen Säften und Launen. Der tiefste Grund unsres Daseyns ist individuell, so wohl in Empfindungen als Gedanken. Bemerkt nur in einzelnen
56 Fällen, aus wie sonderbaren Keimen und Samenkörnern jenem und diesem die Saat seiner Leidenschaften wachse? Wobei der Eine kalt bleibt, dabei glühet der Andere: alle Thiergattungen unter einander sind vielleicht nicht so verschieden, als Mensch vom Menschen.

Würde ein Mensch den tiefsten, individuellsten Grund seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch ein Roman! Jetzt thun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft: und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!

Man sollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können; je lebendiger und wahrer der Abdruck ist, je weniger der Verfasser hofirte und ein elendes Allgemeingeschwätz zwischen den vier Ecken des Randes gab; wie sonderbar und einzeln dünkt es uns öfters! Oft ists ein Räthsel ohne Auflösung, eine Münze ohne Umschrift: die flachsten Leser, und meistens die holesten, daher auch die lautesten von allen, die respekt. Kunstrichter, messen nach ihrem unmaasgeblichen wenigen Selbst, schreien und verdammen. Der bescheidnere Weise urtheilt, wie Sokrates über Heraklits Schriften, suchet mehr im Geist des Urhebers, als im Buch zu lesen: je mehr er dahin eindringt, je lichter und zusammenhängender wird Alles. Das Leben eines Autors ist der beste Commentar seiner Schriften, wenn er nehmlich treu und mit sich selbst Eins ist, nicht einer Heerde an Wegscheiden und Landstraßen nachblöcket.

Jedes Gedicht, zumal ein ganzes, großes Gedicht, ein Werk 57
der Seele und des Lebens, ist ein gefährlicher Verräther seines Urhebers, oft, wo dieser am wenigsten sich zu verrathen glaubte. Nicht nur siehet man bei ihm etwa, wie der Pöbel ruft, des Mannes dichterische Talente; man sieht auch, welche Sinne und Neigungen bei ihm herrschten? durch welche Wege und wie er Bilder empfing? wie er sie und das Chaos seiner Eindrücke regelte und fügte? die Lieblingsseiten seines Herzens, so wie oft die Schicksale seines Lebens: seinen männlichen oder kindischen Verstand, die Stäbe seines Denkens und seiner Erinnerung — Doch ich mag unsern Kunstrichtern, die von so etwas in ihrem Leben nicht geträumt, schon viel zu viel gesagt haben. Freilich ist nicht jede Kothseele eines solchen Studiums werth; allein von einer Kothseele brauchte man auch keine Abdrücke, weder in Schriften noch in Thaten. Wo es der Mühe lohnt, ist dies lebendige Lesen, diese Divination in die Seele des Urhebers das einzige Lesen und das tiefste Mittel der Bildung. Es wird eine Art Begeisterung, Vertraulichkeit und Freundschaft, die uns da, wo wir nicht gleich denken und fühlen, oft am lehrreichsten und angenehmsten ist, und die

eigentlich das, was man Lieblingsschriftsteller nennt, bezeichnet. Solches Lesen ist Wetteifer, Hevristik: wir klimmen mit auf schöpferische Höhen, oder entdecken den Irrthum und die Abweichung in ihrer Geburtsstäte. Je mehr man den Verfasser lebendig kennt und mit ihm gelebt hat, desto lebendiger wird dieser Umgang.

58 Ein Mensch in verschiednen Lebenszeiten ist sich nicht gleich, denkt anders, nachdem er anders empfindet. Jedermann weiß, wie öfters, zumal bei plötzlichen Leidenschaften, uns unser erstes Urtheil trüge; und wie Gegentheils der erste Eindruck an Frische und Neuheit nichts seines Gleichen habe. Das erste unbefangne Werk eines Autors ist daher meistens das Beste: seine Blüthe ist im Aufbruch, seine Seele noch Morgenröthe. Vieles ist bei ihm noch volle, ungemeßne Empfindung, was nachher Grübelei oder reifer Gedanke wird, der schon sein Jugendroth verlohren. Wir lieben immer mehr das Halbe als das Ganze, den versprechenden Morgen als den Mittag in höchster Sonnenhöhe. Wir wollen lieber empfinden, als wissen, lieber selbst und vielleicht zu viel errathen, als langsam hergezählt erhalten. Indessen sind zum Besten der Welt alle Lebens- und alle Tagszeiten nöthig.

Die alten Deutschen faßten Entschlüsse in Trunkenheit und führten sie nüchtern aus, andre werden sie nüchtern fassen und trunken ausführen. Indeß ists wahr, unsre Kugel bewegt sich immer um diese beiden Brennpunkte unsrer Ellipse, und ist selten beiden gleich nahe. Vielleicht kann sie und soll sies auch nicht seyn; nur hüte sie sich für jedem Aeußersten, aus dem sie nicht wieder zurück kann. Sie ermattet im reinen Verstande und sinkt in der brennenden Leidenschaft unter.

59 Vielleicht hat niemand die Schwachheit der Menschen und ihre Abhängigkeit von den kleinsten Kleinigkeiten der Empfindung reicher und natürlicher bemerkt, als Montagne und Yorik. Sie haben die Hygrometrie der Menschheit bearbeitet; die Photometrie und die Dynamik menschlicher Seelen müssen andere geben: Shakespear, glaube ich, gibt Proben von allem.

2. Wie einzelne Menschen, so sind noch mehr Familien und Völker von einander verschieden: nach dem Kreise ihrer Empfindungs= richtet sich auch ihre Denkart. Söhne eines Stammvaters von gleicherer Organisation in Einerlei Welt und Clima müssen einander ähnlicher denken, als Antipoden an Sitte und Empfindung. Man hat die Religion und Moral der Völker, die in rauhen Gegenden, zwischen Gebürgen und Felsklüften, auf einer feuerspeienden, oft erbebenden Erde, oder an schrecklichen Meeren [leben],[1] allemal wild, schrecklich und staunend gefunden, und oft machen Nationen, die offenbar Eines Ursprungs sind, dicht an einander, hierinn den sonderbarsten Unterschied. Gesetze, Regierung, Lebensweise thun noch mehr, und so wird die Denkart des Volks, eine Tochter deß Allen, auch deß Allen Zeugin. Ich mag keine Beispiele anführen, weil die ganze Erdkugel davon Zeuge ist, und wir schon einige gute Sammlungen über den verschiednen Geist der Völker aus ihrem Empfindungs= und Lebenskreise haben. Ich wollte, wir hätten Eine[2] ohne alle Hypothesen, und, so viel möglich, voll geprüfter Wahrheit.

Einer Nation auf den ganz ungeänderten Stamm ihrer Empfindungen, eine neue Lehre und Denkart aufzwingen wollen, ohne 60
daß sich jene mit dieser im mindesten mische, ist meistens unnütz, oft auch schädlich. Die Denkart eines Volks ist die Blüthe seiner Empfindungsweise; in diese muß man einfließen oder jene ist welkend. Einem wilden Volke plötzlich das Resultat der feinsten Abstraktionen aufbürden, wozu es weder Kopf noch Herz, weder Analogie von Lebensart noch Sprache hat, wird allemal ein wunderbarer Mischmasch. Was ward Aristoteles in den Händen der Araber? was ist das Pabstthum in Sina worden? Jener ein Muselmann, dies ein lebendiger Confucianismus.

Wenn Missionarien nach Indien gehn und Thierblut duften, wofür der Brahme schauert: wie viel hat der arme Indianer zu bekämpfen, ehe er hören kann, was man von ihm wolle! Und wenn das einfache edle Christenthum, (gewiß die Religion für alle Völker

---

[1]) fehlt in A; aus der ältern Redaktion ergänzt. [2] A: Eins

der Erde!) ihnen gar in dem Dunst einer engen Sekte und Studierstube erscheint, wie muß sich das mit ihrem Hirn und Hirnlein fügen?

Die Vorsehung selbst ist die beste Bekehrerin der Völker, sie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie sie Himmel und Erde, Kreise von Empfindungen und Umständen ändert. Man vergleiche Deutschland mit dem, was es zu Karls des Großen oder Hermanns Zeiten war. Würden diese es erkennen, wenn sie wieder
61 erschienen? Die gröste Veränderung in der Welt ist „dieser Fort- und Umlauf im Reiche der Geister nach veränderten Empfindungen, Bedürfnissen und Situationen." Die Geschichte der Völker forschet ihm nach, wer weiß aber bei den verwickelten Gängen des Schicksals Zweck und Ziel?

Da die Vorsehung indeß nie ohne Mittel handelt: so sind eben auch zu dieser „Umbildung der Känntnisse durch Empfindungen" Menschen die edelsten Werkzeuge. Die Männer, die auf der Welt das Meiste ausgerichtet, blieben nie bei der Blüthe solcher und solcher Meinungen stehen, sondern wagten sich zur Wurzel der Empfindung, dem Herzen, der Lebensweise. Dichter oder Weise, Gesetzgeber oder Heerführer, Religionsstifter oder Demagogen, sie trafen das Herz und damit würkten sie auf Ideen. Bako ließ Eintheilungen und scholastische Spekulationen liegen und ging auf erste Begriffe, Sachen, Natur. Er grub, wie jene Brüder, nach dem Schatze, und die reiche Erndte auf dem umwühlten Acker wuchs von selbst.

Die grösten Wahrheiten, wie die ärgsten Lügen, die erhabensten Känntnisse und die scheußlichsten Irrthümer eines Volks, wachsen meistens aus Samenkörnern, die nicht dafür erkannt werden; sie werden von Einflüssen belebt, die oft gerade fürs Gegentheil dessen, was sie sind, gelten. Der Arzt also, der Uebel heilen will, suche sie im Grunde; aber eben, wenn er da sucht, wird das Kind oder
62 das kranke Jahrhundert ihm schlecht danken. Läßt er sich zu seinem lieben Siechthum herab und sucht es mit Gesundheit zu überweben — wer ist größer und willkommner als er! die Säule aller Wissenschaft und alles Ruhmes. Nun aber greift er nach unserm Herzen,

nach unsern Lieblingsempfindungen und Schwächen, mit denen uns so wohl war — hinweg mit ihm, dem Verräther der Menschheit, dem Mörder unsrer besten Känntnisse und Freuden! Wir wollten einen Bund mit ihm machen, droben am Baum zu bleiben und wollten ihm darum baß dienen, nun gräbt er zur Wurzel und schlitzet die glatte Rinde auf — der Undankbare!

Sokrates vor seinen Richtern verglich die weise Stadt Athen mit einer Gesellschaft Kinder, denen er ihre Näschereien nehmen wollte, und sie also sämmtlich zu Feinden hätte. Sokrates starb, nicht als Dieb atheniensischer Näschereien, sondern als Verführer der Jugend und Gottesläugner. Die Sophisten seiner Zeit, die treulosen Aerzte, die süßes Gift mischten, arbeiteten alle am Flor der Wissenschaft und Glückseligkeit ihrer Bürger.

Der beste Segen, den ein Vater seinem philosophirenden, gubernirenden, (und wie man weiter das Jrende fortsetzen will) Sohn nachlassen kann, ist dieser: „liebes Söhnlein, streichle die Wangen deines Geschäfts, und laß das Geschwür inwendig fressen und zehren. Pflege den Baum an seiner Krone, und schneide ihn nach der neuesten Gestalt etwa; um Wurzel und Stamm aber sei 63
unbekümmert.“ Es ist gerade der Segen des Vaters in der Gellert-schen Fabel, nur mit feinern Worten.

Es ist eine alte ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich würkten, oft Lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühte erst ihr Ruhm hervor. Warum? ihre Gedanken- oder Empfindungssphäre war dem Jahrhunderte zu fern und zu hoch. „Was will dieser Steinklump sagen?“ sagten sie zum Fuß der Bildsäule, (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht) und bewarfen das arme Postement, (nicht die Bildsäule, an die ihre Hand voll Mist nicht reichte) mit Koth. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte sich, daß im Dunkeln auch damals schon manches gewürkt hatte und besserer Zeit Platz machte. Ueberhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verlohren. Was wahr und gut ist, hängt mit dem Sensorium der

Schöpfung, dem großen Geiste zusammen, an dessen Gewande nichts umkommt. Die Aloe blüht spät, aber herrlich: ein ganzer Garten in Einem Baume! —

3. Wie es eine allgemeine Menschenempfindung gibt, so muß es auch eine allgemeine Menschendenkart (sensus communis) geben; mit keinem Wort aber treiben die moralisch philosophische Philister ärgere Schleichwaare, als mit diesem. Wenn jeder, wo
64 der Schuh sein Hünerauge drückt, sich gleich auf allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung beziehet: so ehret er den Genius der Menschheit, den er in sein Hünerauge verwandelt, wahrlich nicht, und zeigt jedem Klugen nichts weiter, als daß der leidende Herr sich mit nichts Besserm zu trösten wisse. Für Menschenvernunft und allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung allen Respekt; aber, lieber Freund, diese Dinge sind etwas anders als eure Schlafmütze.

Ich könnte hier über den allgemeinen Menschenverstand manch Mährchen erzählen, als z. B. von jenem klugen Mann, der alle Schiffe im Hafen zu Athen sein glaubte und sich dabei sehr wohl fand. Oder von jenem Araber, der alle seine Brüder der Wüste immer zu Gast ruft, ob er gleich nichts für sie hat, und wohl weiß, daß Meilen umher keine lebendige Seele da ist. Oder von jenem Mohrenkönig, der allen Potentaten der Erde nun zu speisen erlaubt, nachdem er gespeist hat. Oder — oder — ich fürchte aber, die allgemeine Menschenvernunft und Menschenliebe und Menschentoleranz und Menschen*** möchte sich gegen mich, den Unmenschen, zuerst wenden; also satis superque!

Freilich muß es einen allgemeinen Menschen-, wie Engels-Löwen- und Bestienverstand geben; ich fürchte aber, daß ein einzelner, zumal siech- und preßhafter des Geschlechts, darüber schwerlich Auskunft geben, und die Höhe, Tiefe, Breite und Länge
65 desselben zeichnen könnte. So viel wir von allgemeiner Vernunft schwatzen, so wenig haben wirs noch erörtert: was diese eigentlich sei? und wo sie hause? woher sich unsre Vernunft entsponnen? wo Völker abgehen und wo alle sich zusammen finden? Die allgemeine

Menschenvernunft, wie wir das Wort gern nehmen möchten, ist Bemäntelung unsrer Lieblingsgrillen, Abgötterei, Blind- und Trägheit. Und was wahre Menschenvernunft, Menschenempfindung und Bedürfniß ist und ewig seyn wird, davor schließen wir Augen und Ohren. — Doch abermal gnug, und hinzu zur andern lichten herrlichen Frage:

2. Was würkt unser Denken aufs Empfinden?

Und darf ich da auch erste Empfindung zur Antwort schreiben: so muß ich sagen: jetzo sehr wenig! Was weiß unser Jahrhundert nicht! wie übt sichs nicht im Denken, Erkennen, ja so gar ex professo im Empfinden! und wenn der Baum nur aus Früchten erkannt wird, von diesem Denken und Empfindeln, wo ist die Frucht?

„Ohne Zweifel muß es also nicht das rechte Denken, das rechte Empfinden seyn!" — und das glaube ich auch. Bloßes Spekuliren und Sentimentalisiren hilft nichts: jenes stumpft die Seele, wie dies das Herz ab. Der Kopf wird zum überschütteten Kornboden, wo nichts aufgeht, das Herz zum ausgewaschnen, zerrissenen Lappen, der zuletzt zu nichts taugt, als daß er Mist werde.

Das Uebel fängt früh an, oft schon in Mutterleibe. Wie wir 66
sind, sind unsre Kinder: niemand kann was bessers, als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Ueppigkeit und Müßiggang welke Fibern pflanzen sich fort: denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Spekulanten und Empfindler werden also schon gebohren. In dies zähe Mark, in dies verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden, das da bleibe, das fortwürke? wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen, also wächsts auf. Die Lehrer thun alle, als ob, was sie ihm sagen, nicht wahr wäre; ihnen ists auch meistens nicht wahr, denn sie habens eben so gelernt, und in ihrem Leben nichts davon gespürt und empfunden. So sind Eltern und

Lehrer, Kanzeln und Katheder: das Kind und der Knabe hört überall
Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man nicht mitten in der
Rede inne halte und sage, was jener über die Höllenstrafen sagte:
„fürchte dich nicht, liebes Kind, ich muß dir das nur sagen.
Glaube nichts davon, denn ich glaube selbst nichts, wie du siehest.“
Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dies laut und un-
aufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger
Lüge, lernt der Knabe nur Eine Wahrheit erkennen, die er auch
von ganzem Herzen glaubt, nehmlich: „krieche wie die, so vor
67 dir sind, durchs Leben, genieße und schwätze viel; thue aber wenig,
alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest und fröhne deinen
Lüsten.“ Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen,
süßen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und
liebäugelnden artigen Gesichte, duftet und fliegt ihm die Lehre zu:
er übt sie früh und er wird sie Lebenslang üben.

Wie gibt das nun feine Empfindungen und Spekulationen?
Ihr warmen Stuben, ihr weichen Polster, ihr artige Gesellschaften,
und du lieber Wohlstand stummer und lauter Sünden, welche wilde
Leidenschaften habt ihr vertilgt, welche schöne Romane von Empfin-
dungen und Spekulationen habt ihr gebohren! Das Auge ist ver-
löscht, der Körper welk, der Blick unstät, das Hirn sich selbst ver-
zehrend. Es wallt auf und sinkt nieder: keine Eindrücke, weder
Geliebte noch Freund haften. Am Würklichen kein Geschmack, keine
Hoffnung und keine Kraft mehr zu genießen; desto mehr romantische
Träume und Plane im Monde. Empfindungen, Systeme, Speku-
lationen mit einer liebenswürdigen Flüchtigkeit und Feinheit, an die
kein Mensch weniger, als ihr Urheber glaubt. Wie sollte er
auch? er kann an nichts mehr glauben, nichts auserkennen, nichts
durchempfinden.

Wohl dir, unschuldiger Jüngling, auf keuschem Stamm, aus
edlem Saamen, eine gesunde, vestgeschlossene Knospe. Nicht zu früh
blühend und entfaltet, um bald zu verwelken, nicht üppig dich
68 wiegend im Hauche lauer Zephyre; lieber von rauhen Winden

geschüttelt, in Noth, Gefahr und Armuth erwachsen, damit deine Erkenntnisse That, deine blöde, keusche, verschlossene Empfindungen Wahrheit, Wahrheit aufs ganze Leben würden —

> multa tulit fecitque puer, ſudauit et alſit
> abſtinuit Venere et vino — cui ex meliori
> — luto — finxit praecordia Titan.

Wie gut hat der Vater der Menschen für den größten Theil seines Geschlechts gesorgt, daß er ihn, fern von diesen überfüllenden Känntnissen und verzärtelnden Empfindungen, gebohren werden ließ. Der gemeine Mann und Landmann erkennet und empfindet viel gesunder als der Vornehme und Gelehrte: der gesittete Wilde viel gesunder, als der ungesittete Europäer, der Mann von Anschauung und Thätigkeit besser, als das müßige, halb wahnwitzige Genie. Reiz und Salz gehören zum Leben; sie müssen aber, wie alle Würze, mäßig gebraucht werden, sonst fressen sie, statt zu nähren. Wenn man die treue Menschengattung siehet, die wenig weiß, aber das wenige ganz empfindet und übet, und sodann den andern Theil von Menschen wahrnimmt, wo Erkenntniß die Empfindung, und diese jenes zerstört, daß aus beiden nichts wird; sollte man nicht denken, Spekulation und Empfindelei seyn uns zum bittersten Fluche gegeben? Wer blieb seinem Berufe treuer? wessen Kräfte sind mehr in Ebenmaas und Ordnung? wer genießt mehr Seligkeit und Ruhe? Weder Erkenntniß noch Empfindung allein können sie geben, wenn 69
nicht beide einander unterstützen, heben und stärken.

Die gesundesten Menschen aller Zeit hatten nichts ausschließend: Erkenntniß und Empfindung floß in ihnen zu Menschenleben, zu That, zu Glückseligkeit zusammen. Auch die abstrakteste Wissenschaft hat ihre Anschauung, und meistens ward der glücklichste Blick auch in ihr nur in Geschäft, That, Handlung gebohren. So Bako, Sarpi, Grotius und fast immer jeder Beste seiner Art. Er kam zur Wissenschaft als Freund, als Liebling, nicht als Leibeigner und Sklave, darum fand er Gunst und Beifall. Wären Homer und Sophokles, Ossian und Shakespear, Milton und Dante

Professoren der Poesie gewesen, oder zu ihrem Gesange fürstlich besoldet worden: sie wären kaum, was sie sind, worden.

Erkenntniß und Empfindung leben nur in *That*, in *Wahrheit*. Religion ist ausgestorben in einem Kreise, wo sie nicht in *Vorbildern* lebt: todtes Bekenntniß, Gebräuche, Formelngelehrsamkeit und Sylbenstecherei, wenn sie auch selbst in den Ursprachen und auf den Lippen der Stifter ihr Werk triebe, kann jene Tochter des Himmels weder darstellen, noch ersetzen, die in Menschen leben muß; oder sie ist nicht mehr: sie ist, wie Asträa, zu ihrem Vaterlande gekehret. —

In Zeiten also, da noch alles näher zusammen war, und man die Fäden menschlicher Bestimmung, Gaben und Kräfte noch nicht
70 so losgewunden und aus ihrem verflochtnen Knäuel heraus gezaust hatte: in Zeiten, da Ein Mensch mehr als Eins und jeder alles war, was Er seyn konnte; die Geschichte zeigt offenbar, daß große, thätige, gute Menschen damals unseltner gewesen, als in Zeitaltern, wo Alles getrennt ist, jeder nur mit Einer Kraft oder Einem Kräftlein seiner Seele dienen soll, und übrigens unter einem elenden Mechanismus seufzet. Ich nehme die Griechen in ihren schönsten Zeiten zum Beispiel. Was dorfte ein Mann seyn! und was war er! *Aeschylus, Sophokles, Xenophon, Plato*: da stützte Eine Kraft die andre, und Alles blieb im kräftigen Naturspiele. Seitdem mit Ständen, Rang und Lebensarten sich auch eheu! die Fähigkeiten getheilt; seitdem es auf unserm Stuhl geschrieben steht, „was *der seyn soll, der da sitze?*“ und ers also, wie die Pythia, ohne Zweifel von unten auf lernet: seitdem Diplome, Bestallungen und ausschließende Freiheitsbriefe aus jedem Alles machen, was ein Affe wollte, seitdem *denkt* nun der *Eine*, er sieht, forscht, empfindet, handelt nicht, ruft nur immer wie jener eingesperrte Vogel, der nichts zu schwätzen wußte: ich *denke*! Ein andrer soll ohne Kopf *handeln* und *anordnen*: kein einzelnes Glied nimmt mehr am Ganzen Theil, das doch im lieben menschlichen Körper, dem ersten Vorbilde der Republik vieler Kräfte, selbst das Haar und der Zeh thut. Und so gibts denn jene Menge trockner oder fauler

Auswüchse, Excrescenzen und Nägel: zusammengeworfne Haufen
Austerschaalen, die Reihweise aufgenagelt oder in Pulver gestossen, 71
sehr schmücken und zieren. Spekulanten ohne Hand und Auge,
Schwätzer ohne Gefühl, Regelngeber ohn' alle Kunst und Uebung,
Papageien, Raben und Kunstrichter, elende Halbdenker und Halb-
empfinder. Kaum fährt denn irgendwo im kranken, dürren, ab-
gelebten Körper ein neues Geschwür oder ein kleines Blätterlein
auf der Haut empor: so läuft und wallet alles hinzu, staunt und
bewundert, wie viel der *selige* Körper noch Kraft und Saft habe.

„Traurige arme Dame, *Philosophie*, sagt *Shaftesburi*,
sie ist in dunkle Mauren, Collegien und Schulkerker eingeschlossen,
und sinnt und denket": zerlegt, was sie nicht hat, nicht genießet,
und denkt, wovon und worüber sie nichts empfindet. Was war die
scholastische Grübelei der mittlern Jahrhunderte, auf den todten
Aristoteles eingeschränkt, den man nicht verstand und desto mehr
zerlegte? Und was sind die tauben Begriffe, Wortkränze und
Abstraktionen, jene Legion moralischpolitischer Systeme, jenes Trik-
trak philosophischer Sprache, wo alles entweiht ist, wo niemand
mehr was denket oder was dabei will, weder Autor noch Leser?
Wortidole, und desto mehr werden sie *angebetet*, weil sie nichts
würken *sollen* und nichts *würken*.

Kein Mord ist verderblicher, als an den drei edlen Gaben
Gottes, *Vernunft*, *Empfindung*, *Sprache*. Der Jüngling
soll abstrahiren und spekuliren lernen: lernt ers, so wird er elend:
ein junger Greis, ein holes Gefäß, das aber desto *lauter* tönet.
Lernt ers nicht, und tritt das Spinnweb mit Füßen; wie viel Gutes 72
wird mit zertreten! Wer hats gemacht, daß die große Diana
deutscher Epheser, die Philosophie, jetzt so verschrieen und unwürdig
verachtet wird, als weiland! ihre lieben Anbeter, die Fabrikanten
nicht goldner und silberner Tempelchen, sondern hölzerner Kompen-
dien, Theorien und Systeme.

Ihnen entgegen ist die Sekte der Empfindler groß geworden,
der kleinen Riesen mit hoher Brust, starker Leidenschaft und That-
kraft. „Hats nicht der weiland große *Helvetius* bewiesen, daß

Genie und Tugend zu einander wie Katze und Hund gehören, und sind moralische Menschen nicht die schwächsten, erbärmlichsten unter der Sonne? Großer Wille, starke Ungebundenheit und Selbstheit, ein ewiger Kampf mit Göttern und Dämonen, das gibt Helden, Nephilim, Löwen." —

Wenns Leute gäbe, die in Ernst so dächten, so, glaub' ich, würde wenig Glückseligkeit in dem Heroismus ruhen: denn Miltons Teufel, der das Pandämonium und gar eine Brücke übers Chaos baute, blieb immer ein unseliger Teufel. Wallenstein und Kromwell waren zuletzt unselige Menschen, und vom Löwen, mit dem sie zu thun hatten, waren vermuthlich ihnen selbst am tiefsten die Klauen im Gesichte. Wie Ungeheuer und wilde Thiere kann auch Menschen der Art eine verdorbne Zeit und Staatsverfassung wohl brauchen; oft sind sie Rattenpulver und Kehrbesen, den Saal
73 zu fegen. Eben so oft aber werden auch die besten, sittigsten und würklich größesten Menschen unter Bildern der Art verschrieen, weil sie etwa einem Unterdrücker und Leuteschinder zu nahe traten, oder weil sich Ratten und Frösche gegen sie empörten. Seiner Stärke und Größe kann überhaupt niemand weder ein Quentlein noch eine Elle zugeben: und das Geschrei der Jungen auf Stelzen hinter dem Riesen, der vor ihnen gehet, oder das Yah der Eselein in Löwenhäuten, wird bald verrathen. So viel ist gewiß, jede große und starke Seele hat auch Anlage, die tugendhafteste zu werden. Wo diese Leidenschaft möglich war, war auch eine andre möglich, die ihr das Gegengewicht hielt, und überhaupt, welche Leidenschaft und Empfindung muß denn aufs Böse verwandt werden, daß man nicht anders könnte? Vielleicht haben Menschen von starker Seele mehr Mühe sich zu überwinden: sie haben aber auch mehr Kraft, und nur wenn sie den Sieg vollendet haben, sollte man sie große Menschen nennen, das ist, wenn sie gute Menschen geworden. Und alsdenn ists doch wohl ohne Zweifel, daß ein Schiff, das mit großen Winden und wohlgerüsteten Segeln fährt, weiter kommt, als der träge lecke Kahn da am flachen seichten Ufer.

Tiefe Empfindungen müssen immer auch tiefe Känntnisse gewähren können, die über jene herrschen, und so denn sind die stärksten

Leidenschaften und Triebe, wohlgeordnet, nur das sinnliche Schema
der starken Vernunft, die in ihnen würket. Selbst jede mißrathene
große Seele beweist dieses in ihren bessern glücklichen Stunden.
Wenn sie hinter Ausschweifungen und Tollheiten zu sich kommt, 74
Reue und die gute Natur in ihr zurückkehret, wie tiefer fühlt sie
denn das gestiftete Gute und Böse, als jene redselige Schwätzer,
jene flache Köpfe und Herzen! Blutthränen möchte sie weinen, und
das auch späte bessere Erkänntniß wird gewiß in der Folge in ihr
tiefer graben, stiller und mehr würken, als das sprudelnde Geschwätz
aller Sophisten in ihrem eignen werthen Selbst, geschweige in an=
dern gewürkt hat. Ich kenne in der Geschichte keinen verfallnen
großen Mann, wo man nicht immer auch noch im Schutt den
Tempel bewundern und seufzen müste: edler Pallast, wie bist du
zur Mördergrube worden.

*
* *

Ich glaube diese Betrachtungen wohl nicht weiter fortsetzen zu
dürfen, weil ja nicht die starken, sondern die schwachen, feinen und
zarten Empfindungen die Lieblingssaiten unsers Instruments sind,
und wir jene nur für Abentheuer halten. Der Strom der Zeiten
fließt sonderbar zwischen seinen Ufern; er schlängelt sich, wie alle
Ströme, und selbst das große Weltmeer, hie und dorthin in ent=
gegen stehenden Winkeln. Bald ist der Boden für Erkänntniß,
bald für Empfindung, und allemal blühen sodann die Pflanzen am
besten, die aus dem Naturboden dieses Volks, dieser Zeit sproßen.
Zu einer Zeit gaffen die Weisen alle empor, sehen gen Himmel
und zählen die Sterne, übrigens nirgend weniger, als in ihrem
Vaterlande, in ihrer Stadt zu Hause. Bald thut man Kreuzzüge
nach dem güldnen Vlies der Toleranz, allgemeinen Religion und 75
Menschenliebe, vielleicht eben so abentheuerlich als die Kreuzzieher
des heiligen Grabes und des Systems fremder Welten. Dieser
arbeitet, das Menschengeschlecht zu jenem Bilde mit goldnem Haupt
zu machen, das aber auf Füßen von Thon ruhet: einem andern
solls Ungeheuer, Greif und Sphinx werden. Die Gottheit läßt sie

arbeiten, und weiß Eine Waagschale durch die andre zu lenken: Empfindung durch bessere Känntnisse, Känntniß durch Empfindung.

Ueber wie viele Vorurtheile sind wir würklich hinweg, vor denen eine andre Zeit die Knie beugte! Einige milde Lichtstrahlen aus der edlern Seele göttlicher Menschen zeigten sie, zuerst mit Schimmer, in Morgendämmrung. Die Finsterniß wapnete sich und stritt lange; aber da ging die herrliche Sonne auf, und die dunkle Nacht muste hinweg rollen. — Verzage nicht, lieber Morgenstern, oder ihr schönen einzelnen Stralen der Morgenröthe; ihr macht noch nicht Mittag; aber hinter euch ist die Fackel der Allmacht; unwiderstehlich wird sie ihren Lauf anfangen und enden.

Licht war der Anfang der Schöpfung, und es gibt kein edleres
Loos in der Welt, als zu erleuchten, wenn das Licht rechter Art
ist. Selbst der Sohn Gottes konnte hienieden nichts beßers thun,
als Wahrheit lehren; aber sein Licht war Wärme, seine Wahrheit
ewiges Leben. Der Ausspruch ist niedergeschrieben, daß die Menschen
nur deßwegen Wahrheit hassen und die Finsterniß mehr
76 als das Licht lieben, weil ihre Werke nicht taugen, daß in
diesem geheimen und oft sehr verschönten Hasse aber auch das
größeste Gericht sei. Er ward nicht müde, Wahrheit zu lehren
und selbst als ein König der Wahrheit zu sterben. Er kehrte
zurück, woher er gekommen war, und ließ seinem Fußtritte
den Segen nach, daß Licht ewig Licht bleiben, seiner Natur
nach immer die Finsterniß überwinden müsse und Alles zu
Gott kommen werde, was in ihm gethan sei. —

Mich dünkt, dieser Schwung wird vielen Lesern so hoch scheinen, daß es wohl am besten ist, abzubrechen, und eine Frage zu behandeln, die mehr im Gesichtskreise und nach der Lust unsrer Zeit ist.

3. Was würkt das mancherlei Erkennen und Empfinden auf die mancherlei Genie's, Charaktere, oder wie die Zaubernamen heißen?

Da bin ich aber ganz im Dürren, weil ich in der Welt nichts weniger weiß, als was Genie ist, es mag der, die oder das

Genie heißen. Niemand hat davon mehr gewußt, als die Genie-reichen Franzosen, zumal der tiefe Spekulant, Helvetius seel. Er hat, dünkt mich, Genie haben, Genie seyn, Mann von Genie und kein Mann von Genie seyn, sehr fein und weise unterschieden; auch unwidersprechlich bewiesen, daß es eigentlich gar kein Genie (angebohrne Naturart) gebe, sondern daß wir alle als gleiche Platt-köpfe auf der Welt erscheinen, Alles komme darauf an, wie wir 77
dressirt werden, und welchen Fraß wir, Genie zu werden, er-wischen. Dem Vaukenson habe eine Uhr im Vorzimmer, da er einmal warten mußte, sein Genie gegeben u. f.

Der schönen und tiefen Spur sind wir Deutsche in den letzten Zeiten denn auch nachgegangen. Unsrer Philosophie und Sprache fehlte so vieles, da beide noch nichts vom „Schenie" wusten; plötzlich gabs Abhandlung über Abhandlung, Versuch nach Versuch darüber, und wahrscheinlich haben wir noch von irgend einer meta-physischen Akademie in Dännemark, Holland, Deutschland und Italien eine Aufgabe „übers Genie" zu erwarten. „Was Genie sei? aus welchen Bestandtheilen es bestehe, und sich darin natürlich wieder zerlegen lasse? Wie man dazu und davon komme? u. dgl."

Der bescheidne Deutsche, sagt Klopstock, nennts dankbar Gabe, und weiter habe ich davon weder Begriff noch Erklärung. Genie und Charakter sind — — „die einzelne Menschenart,*) die einem Gott gegeben" weder mehr noch minder.

Nun sind der Gaben so viel als Menschen auf der Erde sind, und in allen Menschen ist gewissermaasse auch nur Eine Gabe, Erkenntniß und Empfindung, d. i. inneres Leben der Apper-ception und Elasticität der Seele. Wo dies da ist, ist Genie, und mehr Genie, wo es mehr, und weniger, wo es weniger 78
ist u. f. Nur dies innere Leben der Seele gibt der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Witz, dem Scharfsinn, und wie man weiter zähle, Ausbreitung, Tiefe, Energie, Wahrheit. Laß ein

*) Genius, ingenium, indoles, vis animae, character haben in allen Sprachen diese Bedeutung.

Genie buntere Farben schlagen als der Pfau mit seinem Schweife, jenes Einbildungsreicher seyn als Bellerophons Gaul, dies feinere Sachen als Spinnweb theilen — aber trenne von ihren Werken und Unternehmungen Verstand, Gefühl der Wahrheit, inneres Menschenleben: so sinds nur Thierkräfte, an denen sie jedesmal Ein Vieh überwindet. Der Redner wird Sylbenzähler, der Dichter Versifikateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer, so bald ihm der Himmel jene lebendige Quelle versagt hat oder diese ihm versieget.

In dem Verstande ist die Natur also an Genies nicht so unfruchtbar, als wir wähnen, wenn wir blos Büchergenies und Papiermotten dafür halten. Jeder Mensch von edeln lebendigen Kräften ist Genie auf seiner Stelle, in seinem Werk, zu seiner Bestimmung, und wahrlich, die besten Genies sind außer der Bücherstube. Es ist einfältig, wenn der studirte Gray in seiner Elegie auf dem Kirchhofe da den jungen Bauerkerl bedauert, daß er kein Genie, wie Er, geworden; er würde vermuthlich ein größers als Gray worden seyn, aber weder sich, noch der Welt zum Besten. Auch die ewigen Fragen: warum die Natur weniger große Dichter als große Gesetzgeber, Generals u. dgl. hervorbringe? sind herzlich einseitig und einfältig, werden auch, wie jener Löwe sagt, da er
79 seinen erschlagnen Bruder auf der Tapete sah, meistens nicht von Löwen, sondern Menschen, von Zeugen in eigner Sache, stolz oder sehr andächtig beantwortet. So lange die Natur an gesunden Keimen und blühenden Bäumen keinen Mangel hat, wird sies auch nicht an Menschengenies haben, wie die eklen abgöttischen Schmeichler und Nachtreter großer Leute immer befürchten. Mr. Thomas, in seinen Eloges über große Männer, ist insonderheit an dergleichen geschraubtem Witz und Bombast reich, ohne Zweifel weil er selbst ein großer Mann ist.

Die Natur hat der edlen Keime gnug: nur wir kennen sie nicht und zertreten sie mit den Füßen, weil wir das Genie meistens nach Unförmlichkeit, nach zu früher Reife oder übertriebnem Wuchs schätzen. Ein wohlgebildeter, gesunder, kräftiger Mensch,

lebend auf seiner Stelle, und daselbst sehr innig würkend, zieht unsre Augen nicht so auf sich, als jener andere mit Einem übertriebnen, vorgebildeten Zuge, den ihm die Natur (in Gnade oder in Zorn?) verlieh, und den von Jugend auf hinzuwallende überflüßige Säfte nährten. So wie, wenn Ein Auge fehlt, das andre etwa schärfer siehet, wie sich am Holzhauer und Lastträger seine Arbeitsmuskeln am meisten stärken, wie es endlich Krankheiten gibt, da ein Glied, der Kopf z. E. aufschwillt und zum Riesen wächst, indeß die andern Glieder verdorren: so ists mit dem, was die Pöbelsprache Genie nennt. Hier ein übertriebner Witzling ohne gesunden Verstand und Herzenstreue; dort ein fliegendes Sonnenroß und verbrennet die Erde: hier ein Spekulant ohne die mindeste Anschauung und Handlung, der mit den wichtigsten Dingen wie mit unbedeutenden Zahlen spielet: ein Held mit Leidenschaft bis nahe der Verrückung: ein guter Kopf endlich, wie mans nennet, das ist ein Sprudler und Schwätzer über Dinge, davon er kein Wort versteht, über die er aber mit den Modeformeln spielet. — Ist das Genie; wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen, oder rollest als ein schädlicher Komet daher: vor dir Schrecken und hinter dir Pest und Leichen. Ist das Genie, wer wollts haben? wer nicht lieber wünschen, daß die Natur außerordentlich selten solche Höcker und Ungeheuer bilde! Auch bildet sie die Natur seltner, als unsre menschliche Gesellschaft. Wenn in dieser alle Stände, Aemter, Berufsarbeiten und Anlässe zu Würken so getheilt und meistens lauter kleine Zähler zu Einem Nenner sind, den kein Mensch auszusprechen waget: so will jeder verdorbne stolze Liliput gern ein Riese auf seiner Stelle, vor tausend andern ausgezeichnet, in seiner Sphäre werden. Er zwängt den Strom seiner Erkenntnisse und Empfindungen auf Einen Punkt hin, daß er da herrlich brause, sucht durch das gröste Uebertreiben, ein Einzelner seiner Art zu werden: er heißt ein Genie! Dank der Natur, daß solch Unkraut nicht an allen Zäunen wächst. Vor jede Heerde, sagt Huart, gehört nur Ein Geißbock, sonst verliefen sie sich alle.

Man lese nur das Leben solcher Leute, und es ist ein Beweis
81 mit Flammenzügen vom Unglück ihres Schicksals. Wo tobt mehr
Unruh, Neid, Menschenhaß, Eifer= und Rachsucht, oder wenn sie
noch niedrigere Zwecke hatten, mehr Geiz, Eitelkeit oder Wollust,
als bei solchen Aftergeburten und Bastarten der Menschheit? Da=
her bei diesem jener gottlose Fleiß, der alles Oel aus seiner Lebens=
lampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft
und Uebermacht, daß er wie ein Seelengerippe mit Glutaugen oder
wie eine lebendige Nachtlampe da stehet. Dieser ist eine zusammen
gebeinte Abstraktion, jener ein klappernder Storch auf der Thurm=
spitze in einem Nest voll geraubter Schlangen und Kröten. Am
ersten Genie, das den Funken vom Himmel stal, nagte der Geier,
und jene Genies, die gar den Himmel bestürmen wollten, liegen
unter dem Aetna und andern Bergen. Sie hatten zum Theil auch
hundert Hände und Schlangenschwänze, wie die himmelstürmende
Genies und neue Religionsschöpfer unsrer Zeiten; aber Vater Zevs
war ihnen gewachsen.

Glücklich, den frühe die Natur für solcher Geniesucht bewahrte!
dem zeitig sich der Engel entgegen stellte, und allenfalls auch, wenn
er sein Thier schlug, diesem den Mund aufthat, sich seiner Fahrt
zu widersetzen, damit er nicht weissagete nach Gelüsten, sondern
sein Herz und seine Art in Unschuld bewahrte. Lasset uns, da
ichs nicht von mir erhalten kann, diese Gattung feindseliger Genien
des Menschengeschlechts nach allen Prädikamenten und Attributen
von Begeisterung, Schöpferskraft, Originalität, Himmelaufstrebender,
82 sich aus sich selbst entwickelnder Urmacht u. dgl. zu loben, lieber die
Flügel falten, und das „wahre Genie, das [sich] nur durch seine
Bescheidenheit auszeichnet," auch seiner Bescheidenheit gemäß, mehr
durch das, wovon es nicht weiß, als das, wovon die Welt tönet,
preisen. Ich wünsche nichts, als daß diese hingeworfne Züge Leser
finden, die ihnen Wahrheit nicht zujauchzen, sondern mit sanft=
klopfendem Herzen nach= und vorempfinden.

* * *

Jede *edle Menschenart* schläft, wie aller gute Saame, im stillen Keime: ist da und erkennet sich selbst nicht. Was in Absicht auf Seelenkräfte *Genie* heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung, *Charakter*. Woher weiß der arme Keim, und woher soll ers wissen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblick seines Werdens zuströmten?*) Das Siegel Gottes, die Decke der Schöpfung ruhet auf ihm: er ward gebildet im Mittelpunkt der Erde.

So viel sehen wir, daß ein Kind, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt: es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im Kleinen. Du kannst kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine Leidenschaft, keinen Hauptzug hinwegthun, der da ist. Wer 83
das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. *einzelner Menschenart* wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen: hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt, und es ist, dünkt mich, die platteste Meinung, die je in einen Papierkopf gekommen, daß alle menschliche Seelen gleich, daß sie alle als platte leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner sind einander gleich, geschweige solche reiche Keime und Abgründe von Kräften, als zwo Menschenseelen, oder ich hätte von dem Wort Menschenseele gar keinen Gedanken. Auch das Leibnitzische Gleichniß von Marmorstücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildsäule schon da liegt,

*) Ella si sedea
umile in tanta gloria
coverta dell' amoroso nembo:
qual fior cadea sul lembo
qual su le trecce bionde
qual si posaua in terra e qual su l'onde.
Petrarc.

dünkt mir noch zu wenig, wenigstens zu todt. Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt. Eine Knospe, in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.

Nicht zu früh reiße sie auf, diese lebensschwangre Knospe, laß sie sich ins Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlst du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben ersten Dämmerungsstral nicht? Warte! die große Sonne wird schon hervor schreiten.

84 In unsrer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht gnug eilen. Da stehn sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. Die verworrne Rührung, die sich, wie Winkelmann sagt, zuerst durch einen fliegenden Reiz verräth, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Känntnisse, die erst Früchte männlicher Jahre seyn sollten, mit Gewalt hinein gezwungen werden, daß in weniger Zeit Jünglingen selbst, die Lust zu leben vergeht, die ächten Freuden der jungen Jahre immer seltner werden, und Uebermuth, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechseln oder enden. Wenn ein Mann vor der Sündfluth, ein Patriarch, oder auch nur, (sehr unidealisch geredet), ein alter treuherziger Bauer Begriff hätte, den Aufschrei und das unverschämte Gekreisch unsrer jungen Genies zu richten: arme Menschheit, wie würde er dich bedauern!

Ist Genie und Charakter nur lebendige Menschenart, nichts mehr und nichts minder: bemerket diese, nähret die innere Quelle, übt die Thätigkeit und Elasticität der Seele, aber nur wie sie geübt seyn will. Wortgedächtniß, Schaalen ohne Kern und Körper ohne Seele sind unnütz, denn auch das kleinste Kind ist ein lebendiger Mensch und hatte alle menschliche Seelenkräfte, nicht blos, wie ihr wähnt, die edle Gedächtnißgabe. Aber wie die Natur alles wachsen läßt, muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf
85 wachsen in Hüllen; wehe dem, der Eins der Unschuldigen durch

seine Frühklugheit und ordnungslose Sittenweisheit, vielleicht auf immer zerstört und ärgert! —

Der erwachende Jüngling findet sich an der Wegscheide seines Lebens, wenn sich Knaben- und Jünglingsalter trennen. Oft erscheint ihm da sein Genius und zeigt ihm Weg und Höhen seiner Zukunft, aber nur — in dunkelm Traume. Indessen auch einem Greise, am letzten Tage seines Lebens ist der Traum der Jugend, der erste Pulsschlag all seines künftigen Lebens, prophetische Entzückung.

Wer zu seinem künftigen Werk und Wesen nur wenig Entwicklung braucht, findet seinen Entwickler auch leicht. Ein Euklides, eine Uhr, ein Gemählde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte manche auf, als obs Apollo selbst mit der Leyer wäre: für andre ist viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubikon nöthig. — Cäsar an Alexanders Bildsäule, Alexander an Achilles Grabe weinend — welch ein weissagender, rührender Anblick! Da schläfts in der Seele, oder vielmehr es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Thränen heraus, einst wirds anders heraus strömen.

Auch hier entdeckt nur Seele die Seele: eigne gute Menschenart kann eine fremde Menschenart allein verstehn, trösten und ahnden. Oft ists ein erfahrungsvoller, stiller neidloser Greis, der den Jüngling, verlohren in sich selbst, bemerket, und ihm ein Wort spricht, das lebenslang in seiner Seele tönet. Oder es wirft derselbe nur so einen Blick, ein Zeichen, eine Glutkohle sorglos neben
sich nieder: der Jüngling nahm sie auf, sie war lange todt und 86
vergessen, und da glimmt sie, gerade jetzt, in der Zeit dieser Niedergeschlagenheit, Trübsal und Kälte wieder: er wärmt sein Herz an ihr, als käme sie jetzt eben vom Altar der Liebe und Weisheit.

Oft sind dem jungen Schiffer, schon unterm Angesicht der Morgenröthe, Stürme beschieden. Er verschlägt, kommt ins Land der Ungeheuer und Riesen, oder geräth in die Gärten der Armida. Glücklich, wenn ihm die Göttin mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdenn, wenn er zeitig gnug entkommt, waren ihm die Stürme und Wall-

fahrten sehr nützlich, die sein unversuchtes Schiff übten. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden, prägt treffliche Züge uns in Gesicht und Seele: die ersten Triumphe unsrer Jugendzeit werden das punctum saliens unsres ganzen leidigen Lebens. Jammer aber, wenn der Jüngling unterliegt, wenn er drückenden oder hinüber ziehenden Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern, und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh geliebkoset, liebkoset er wieder und versteht nichts anders. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er alles mit Menschenhaß und Galle: so sind viel gute Menschen ganz oder halb verlohren.

Es ist bekannt, daß eine Eiche lange und langsam wachse, dagegen der Erdschwamm in Einer Nacht aufschießt. Auch bei den sonderbarsten und zu den größten Dingen beruffenen Menschen trifft
87 dies oft ein. Jun. Brutus blieb lange brutus: Ximenes ging lange mit dem Bettelsack umher, der ihm schlecht anstand: und Correggio war nicht jung mehr, da er sein io son pittore ausrief. Der edle Mensch hat die Himmelsleiter in sich, die er erst hinauf seyn muß, ehe ihm Ein Wort entfahre: der Alltagsschwätzer, das ist, der gute Kopf, der redselige Mensch von leichter Lippe, ist immer, auch eh er angefangen hat, am Ende. Er hat, wie man sagt, alles gleich weg. Er kann den Ocean mit einer aufgeknackten Nußschale zum Nachtisch aussaufen — —

O du heilige, liebe Stille zarter, bescheidner Gemüther, wie wohl thust du! Wohl thust du dem, der dich genießet: er erspart sich hundert Vorwürfe, Gaukeleien, Wundernisse, Fragen und Zweifel; er erspart andern den Anblick der Mühe und gibt That. Newton, der Jüngling, hatte alle Theorien, die sein Leben verewigten, fertig, und wußte nicht, daß er sie habe. Der Fall eines Apfels unter dem Baume lehrte ihn das System der Welten, und zeitlebens blieb er der bescheidne, stille, keusche Mann, der wahre Gottesverehrer. Siehe Shakespear in sein Gesicht, ob da auf der sanften stillen Fläche, in dem sich alle Gegenstände, Handlungen und Charaktere der Welt spiegeln konnten, der Affenwitz, die grinsende

Schadenfreude der Yahoo herrschte, der andre Genies auszeichnet? Er war und blieb Schauspieler, der sich nie einmal zu den ersten Rollen erhob. Bako's Lichtseele hatte mit dem Gestirn viel Aehnlichkeit, bei dessen Verfinsterung er allemal in Ohnmacht sank: er brennet nicht, aber er glänzet sanft und leuchtet. Welch ein lieben- 88
der Menschenfänger muß Homer gewesen seyn, wenn man den immer gleichen und sanften Strom seiner Gesänge hinabgleitet! Wie stille, neidlose Männer Virgil und Horaz, Petrarka und La Fontaine, Kopernikus und Kepler, Montagne und Sarpi. Der Schwärmer Mallebranche ließ sich von R. Simon erst lange mit der Kritik martern; ehe er seinen Des-Kartes fand. Luther kämpfte lange mit sich, ehe er mit der Welt anfing zu kämpfen, und blieb immer, Trotz eiserner Härte und Stärke, im Werke seines Berufs, im Privatleben der weichste und redlichste Mann, der mit sich selbst mehr rang, als manche von ihm glauben — —

Ueberhaupt ists Knabengeschrei, was von dem angebohrnen Enthusiasmus, der heitern, immer strömenden und sich selbst belohnenden Quelle des Genies da her theorisirt wird. Der wahre Mensch Gottes fühlt mehr seine Schwächen und Grenzen, als daß er sich im Abgrund seiner „positiven Kraft" mit Mond und Sonne bade. Er strebt und muß also noch nicht haben: stößt sich oft wund an der Decke, die ihn umgibt, an der Schale, die ihn verschließet, geschweige daß er sich immer im Empyreum seiner Allseligkeit fühle. Der Stral, der ihm bisweilen tief in sein Innres wird, was er sei? und was kein andrer für ihn seyn solle? ist meistens nur Trostblick, nur Kelch der Stärkung zu neuem Fortstreben. Je unendlicher das Medium, die Weltseite ist, für die er unmittelbar hinter seiner Erdscholle Sinn hat: desto mehr wird er Kraftlosigkeit, Wüste, Verbannung spüren, und nach neuem Saft, 89
nach höherm Auffluge und Vollendung seines Werks lechzen — —

Ich könnte noch lange Züge der Art hinzeichnen, die freilich nur für den Verständigen da stehen, und dem großen Haufen Unsinn scheinen sollen; aber was hülfe es? dem Mann, der Genie und Charakter, d. i. gute eigne Art hat, wie Gott sie ihm gab

und er sie nicht umsonst empfangen zu haben glaubet, sagen dergleichen Striche unendlich weniger, als er selbst weiß, und da sie dem Haufen Krähen, Spatzen und Elstern ohne Zweifel nichts sagen, so ruhe, lieber Kiel! gib ihnen lieber eine Definition vom Schenie und seinen mancherlei Arten, dem universalen und partikularen, philosophischen und ästhetischen, historischen und psittaco-kritischen Genie u. s.

*
* *

Aber leider! kann ich von meinem Gänsekiel das nicht erhalten. Er schnattert mir vor, daß das ja keine Unterscheidungen der Natur, sondern menschlicher Zünfte und Bücher sind, daß aber die Natur nicht nach den Fächern unsrer Repositorien und nach den Doktorhüten unsrer Fakultäten eintheile. Er hat das Gänsegenie und den Gänsecharakter, laut zu sagen, daß in diesen Zellen und Bezirken oft der gesunde Menschenverstand und Menschencharakter, die das Einzige wahre Genie sind, aufhöre, ja hätte beinah Lust, lieber die Straßen der Schuster und Schneider, Trödler und Leinweber, Jäger und Miethkutscher durch zu schnattern, und ihr mancherlei Schenie zu begacksen. — — Du hast recht, lieber Kiel! denn kein Gärtner hat noch seine Gewächse nach dem blauen oder rothen Topfe genannt, in die er sie etwa setzte, geschweige daß ein Botanist blos die Kräuter, die auf Mistbeeten und in Treibhäusern wachsen, für die ganze lebendige Flora angesehn hätte. Man müßte also entweder aus der Seele heraus charakterisiren, oder alle die Stellen, Formen und Bestimmungen durchlaufen, in und zu denen die Natur je ihre Menschen bildet. Wer kann das aber? und wer kann also Genies eintheilen und charakterisiren? — Indessen laßt uns wenigstens Eine Eintheilung versuchen! —

In allem, was Kraft ist, lässet sich Innigkeit und Ausbreitung unterscheiden; so muß es auch bei Menschenart seyn, und das wäre etwa eine Eintheilung. Ein Mensch, der stark in sich selbst ist, fühlet sich nur in weniges, aber sehr tief hinein, und kann fast in Einer Sache leben und weben. Das sind Menschen

von starkem Sinn, von tiefem Erkennen und Empfinden, und die Mutter Natur hat diese Gattung ihrer Kinder selbst schon bezeichnet. Man siehet keinen unstäten Blick, kein kleines fliegendes Feuer, keine verworrene halbentworfne Züge: was die Bildung sagt, sagt sie ganz, einfältig und tief in Würkung. Ein Mensch, der sich durch alle Glieder und Leidenschaften also stark, gesund und wohl fühlte: wie treu muß er Alles empfangen und geben! von wie vielen Zerstreuungen, Vor- und Halburtheilen frei seyn! ein sterbliches Ebenbild göttlicher Stärke und Einfalt. Gegen zehn kleine Laster gewapnet, verachtend viele kleine Triebfedern, handelt er lieber durch 91
Eine große, siehet nicht auf andre, weil er sich selbst fühlt u. s. — Eine andre Gattung von Kraft ersetzt durch Ausbreitung, durch Lebhaftigkeit und Schnelle, was ihr an tiefer Innigkeit abgeht. Sie sind Esprits, Geister, alle Farben im Spiele. Die Natur hat ihre Bildung beseelet, ihnen Neigungen gegeben, die nicht Glut, aber Stralenschimmer weit um sie her sind. Voll Phantasie, Flug, Anlage, Leichtigkeit zum Entwerfen, zum Verkündigen, zum Vorzeigen, aber wenig von Bestandheit, That, Ausdaurung — — So könnte ich eintheilen und viel Spielwerk machen, wie sich nun der Herr Verstand und die Frau Empfindung dabei verhalte? wie diese beide Klassen von Denkern und Empfindern gegen einander nöthig sind, sich einander einzuschränken, zu stärken, zu heben? daß die Innigkeit Mittelpunkt, die Ausbreitung Radius sei u. s. — Hinter alle dem Spielwerk aber, was wäre nun bestimmtes gesagt? Und brächen sich nicht noch immer die Grade der Innigkeit und Ausbreitung unendlich in- und auseinander?

Nun könnte ich die Seelenkräfte alphabetisch durchnehmen und zeigen:

> that in the soul, while *memory* prevails
> the solid pow'r of *understanding* fails
> where beams of bright *imagination* play
> the *memory's* soft figures melt away —

wie es dem weisen Pope zu nennen beliebt hat. Oder mit Bako die trocknen, kalten Unterscheidungsmacher von den warmen er-

habnen Paarern neuer Gedanken und Bilder ſondern; eine Ab-
92 theilung, worinn allerdings mehr tiefe und beſcheidne Wahrheit iſt, als in jenem Popiſchen Klingklang. Oder mit Paſcal die deux ſortes d'eſprits, l'un de penetrer vivement et profondement les conſequences des principes — l'eſprit de juſteſſe: l'autre de comprendre un grand nombre des principes ſans les confondre, l'eſprit de geometrie — was meiſtens auf meine erſte Eintheilung von Innigkeit und Ausbreitung der Geiſtesgabe hinausläuft. — Dieſe deux ſortes d'eſprits könnte ich verfolgen und mit Huarte gar die vier Kapſeln des Gehirns darnach ordnen — — aber gnug! laß Alles bis zur Aufgabe irgend einer Europäiſchen Societät, die gern wiſſen möchte, was Genie ſei? und wie vielerlei Genie es gebe?

Gewaltig groß iſt der Körper der allgemeinen Menſchennatur, und wer weiß, wer an ihm Fäſerchen vom Auge oder ein Theil der Herzmuskel, Nagel am Fuß oder ein Häutchen der Fingerſpitze ſei? „das man ſich abraſpelt, um feiner zu empfinden," wie der jüngſte Theoriſt aller gelehrten Genies, die Empfindler und Schwärmer nicht ausgenommen, bemerkt hat.

* * *

Lieber will ich mit ein paar allgemeinen Anmerkungen das Ganze meiner langweiligen Abhandlung ſchließen:

1. Iſt etwas in ihr wahr: wie fein iſt die Ehe, die Gott zwiſchen Empfinden und Denken in unſrer Natur gemacht hat! Ein feines Gewebe, nur durch Wortformeln von einander zu trennen.
93 Das oberſte Geſchöpf ſcheint mit uns Ein Loos zu haben, empfinden zu müſſen, wenn es das Ganze nicht aus ſich ruft und denket. Und welches Geſchöpf kann das? Keins als unſre Philoſophen, die Lehrer und Lehrlinge am hohen Baume der Weisheit.

2. Alles ſogenannte reine Denken in die Gottheit hinein, iſt Trug und Spiel, die ärgſte Schwärmerei, die ſich nur ſelbſt nicht dafür erkennet. Alle unſer Denken iſt aus und durch Empfin-

dung entstanden, trägt auch, Trotz aller Destillation, davon noch reiche Spuren. Die sogenannten reinen Begriffe sind meistens reine Ziffern und Zeros von der mathematischen Tafel, und haben, platt und plump auf Naturdinge unsrer so zusammengesetzten Menschheit angewandt, auch Ziffernwerth. Dem Manne, der in der ganzen neuern Metaphysik diese Geisterchen aufsucht und abthut, deß warten mehr als des Gespensterhelden Thomasius Ehrenkränze; nur muß er sich auch nicht für manchem leeren Schrecken, und für Griffen dieser Geisterchen in sein Gesicht, fürchten.

3. Einigen drückenden Empfindungen entgehn zu wollen, dadurch, daß man die Bürde dieses Lebens abschüttelt, ist ein gefährlicher Schritt, denn Träume, wie Hamlet sagt, oder wie wir sagten, Empfindungen und Gedanken müssen wieder kommen. Und nun welche Empfindungen? welche Gedanken? Man trete an einen Entleibten, frage, warum ers that? wie klein die Ursachen waren? wie leicht abzuthun, wenn man nur in ihn geblickt hätte? und nun, verschloß er sich: der Baum nahm seine Gewalt
zusammen, um sich zu entwurzeln — da liegt er. Verdorret, aber 94
Wurzel und Zweige sind an ihm; und wo ist die Dryade, die diesen ganzen Baum belebte? wo ist sie?

4. Unsterblichkeit einer metaphysischen Monas ist nichts, als metaphysische Unsterblichkeit, deren Physisches mich nicht überzeuget. Ist Seele das, was wir fühlen, wovon alle Völker und Menschen wissen, was auch der Name sagt, das nehmlich, was uns beseelt, Urgrund und Summe unsrer Gedanken, Empfindungen und Kräfte: so ist von ihrer Unsterblichkeit aus ihr selbst keine Demonstration möglich. Wir wickeln in Worte ein, was wir herauswickeln wollen, setzen voraus, was kein Mensch erweisen kann, oder auch nur begreift oder verstehet, und kann sodann, was man will, folgern. Der Uebergang unsres Lebens in ein höheres Leben, das Bleiben und Warten unsres innern Menschen aufs Gericht, die Auferstehung unsres Leibes zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde, läßt sich nicht demonstriren aus unsrer Monas — —

5. Es ist ein inneres Kennzeichen von der Wahrheit der Religion, daß sie ganz und gar menschlich ist, daß sie weder empfindelt noch grübelt, sondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniß ist lebendig, die Summe aller Erkenntniß und Empfindungen, ewiges Leben. Wenns eine allgemeine Menschenvernunft und Empfindung gibt, ists in ihr, und eben das ist ihre verkannteste Seite.

Uebers
Erkennen und Empfinden
in
der Menschlichen Seele.

Est Deus in nobis! Virg.
[1774.]

I. Entwickelung der ursprünglichen Bestimmung der beiden Fähigkeiten der Menschlichen Seele, zu erkennen und zu empfinden, und die allgemeinen Gesetze, denen sie folgen.

Erkennen und Empfinden scheinet für uns vermischte, zusammengesetzte Wesen in der Entfernung zweierlei; forschen wir aber näher, so läßt sich in unserm Zustande die Natur des Einen ohne die Natur des andern nicht völlig begreifen. Sie müssen also Vieles gemein haben, oder am Ende gar Einerlei seyn.

1. Kein Erkennen ist ohne Empfindung, d. i. ohne Gefühl des Guten und Bösen, der Bejahung und Verneinung, des Vergnügens und Schmerzes: sonst könnte die Neugierde, erkennen, sehen zu wollen, weder daseyn noch reizen. Die Seele muß fühlen daß, indem sie erkennet, sie Wahrheit sehe, mithin sich geniesse, ihre Kräfte des Erkennens wohl angewandt, sich also fortstrebend, sich vollkommner wisse: je inniger und unaufgehalten sie das gewahr wird, desto inniger empfindet sie Wohllust.

Setzt, die Seele erkenne nicht (ein Zustand, den wir zum Theil nur aus der Ohnmacht kennen) so ist Tod da: Lähmung. Die Seele hat ihr Daseyn gleichsam, d. i. ihren Genuß an sich und der Welt verlohren.

Setzt, die Seele betrachte etwas, was Unding ist, als Wahrheit; so kann sies nur so lange, als die dunkle Vermischung unvollständiger Ideen ihr noch den Schatten als Wahrheit vorhält. Sie kommt aber zu sich: die Ideen werden weniger, heller, tiefer: sie findet kein Vergnügen mehr am Wahne, weil sie inne wird, daß sie bei ihm nichts gedacht habe. Sie wirft ihn weg und wählt Wahrheit.

Setzt endlich, die Seele erkenne, schreite fort; aber unsanft, ohne Maas dessen was sie fassen soll zum Gebrauch ihrer Kräfte: die Arbeit wird ihr sauer, sie fühlt sich unwillig, bis sie zuletzt, wenn sie nicht durchbrechen kann, am Orte der größten Dunkelheit zurückkehret. Sie hört über den Gegenstand zu denken auf, unter dem sie zu erliegen schien, der sie mit Schwarz umhüllte: sie hat ihre Lust zu erkennen an ihm gebüßet, und wandert anders wohin aus!

Das Erkennen der Seele läßt sich also nicht ohne Gefühl des Wohl- und Uebelseyns ohne die innigste, geistige Empfindung der Wahrheit und Güte denken. Das Wort Neugierde, Verlangen nach neuen Erkenntnißen, sie auf die leichteste beste Weise zu sehen, sagts.

2. So läßt sich keine Empfindung ganz ohne Erkennung d. i. wenigstens ohne dunkle Vorstellung der Vollkommenheit und zwar fortrückender Vollkommenheit denken: selbst das Wort Empfindung sagts. Man muß mit sich und seinem Zustande beschäftigt seyn, sich also und seinen Zustand fühlen, im Wohlstande und in der Fortdauer oder im Gegentheil fühlen d. i. dunkel erkennen, in der sanften Fortdauer eine Art Wachsthum, Zunahme, Genuß mehrerer, längerer Vollkommenheit ahnden, d. i. dunkel voraussehn, oder es ist kein Zustand der Empfindung. Selbst, wenn wir uns eine Pflanze empfindend denken: so ists, wie der tiefste Grad von Empfindung, so auch der dunkelste Zustand der Selbsterkenntniß und dessen, was in dies Selbst einfließt. Wir können nach dem gemeinen Begriffe nicht umhin, selbst in Gott, in dem Wesen, was weder durchs Erkennen noch Empfinden wachsen kann, beide Zustände nach unsrer Analogie zu setzen, weil wir sonst keinen innern Zustand eines Wesens kennen. Ja wenn bei der Empfindung Thätigkeit seyn soll, unsern Zustand zu ändern oder darinn zu beharren, wie die Aufgabe mit Recht zum Grunde setzt, so ist beides nicht ohne Erkenntniß und zwar einen sehr vorzüglichen Grad derselben möglich.

Erkennen ist also nicht ohne Empfindung: Empfindung nicht ohne ein gewisses Erkennen. Laßt uns beide Fähigkeiten nun genauer bestimmen, und in ihren Grundgesetzen entwickeln.

Vom Gefühl der Pflanze wißen wir nichts, und vom Phänomenon des Triebes der Bewegung im Steine noch minder; laßt uns also vom untersten Grad unsrer thierischen Empfindung anfangen: wir fühlen uns in einem sehr vielartigen und zu Einem Zwecke äußerst fein organisirten Körper lebend. Körperlich zu reden, fühlt sich die Seele d. i. unsre Kraft zu erkennen und zu wollen, selbst in ihren abgezogensten Verrichtungen mit dieser Masse, wenigstens mit Theilen derselben verbunden, daß sie diesen Ort im Universum nicht verlassen kann, wohin sie sich von einer fremden Macht gesetzt siehet. Sie fühlt weiter, ihre selbst gedachte und abgezogenste Kenntniße als Resultate ihrer Verbindung mit dem Körper und (noch immer Körperlich zu reden)

als ein Werkzeug, oder vielmehr als ein Aggregat unzälbarer Werkzeuge ihr Kenntniße zu gewähren. Sie fühlt endlich, im weitesten Verstande, sich als Inwohnerin gleichsam in diesen Körper ausgegossen, daß sie mit allen Werkzeugen desselben empfinde, desselben Körperliche und Organische Kräfte brauche, dadurch immer eine Kraft von sich anwende, sich also im Gebrauch dieser Kraft fühle, wohlseynd, daurend in sanftem Maas fortstrebend fühle — sich also in diesem Körper, wie in einem Spiegel ihr selbst erkenne. Dies ist unser Zustand und daher kommt die innige Vereinigung der Kraft zu erkennen und zu geniessen, zu sehn und zu empfinden.

Diesen Zustand nun bis auf den tiefsten Abgrund uns innigst und doch deutlich vorzustellen ist nicht möglich, weil wir weder die Natur der Gedenkkraft, noch der Empfindungs- und Körpertheile aus dem Universum und aufs Universum hin erklären und beziehen können. Und schon aus dem Grunde sind alle Systeme über die Verbindung der Seele und des Körpers nichtig. Wir sind in eine Welt unendlicher Ideen und Würkungen gesetzt, an denen wir, aber nur als Einzelne Wesen, Theilnehmen, und wißen selbst nicht, wohin? oder woher jede unsrer Ideen würke? Wie sollten wir nun wißen, auf welche Art wir einzelne Wesen wurden? wie sich aus der allgemeinen Natur der Dinge die Kraft zu erkennen, mit der Masse Organisation zu Empfindungen gattete, daß sie, wenigstens dem Scheine nach zusammen und in einander würken? Wer begreift, wie in der Raum- und Zeitlosen Unendlichkeit Raum, Zeit und einzelne Dinge wurden? Niemand! Die Untereinanderordnung deutlicher klarer und dunkler, aber lebhafter und würksamer Ideen ist das Meisterstück der Göttlichen Kraft und Weisheit, die in jedem einzelnen Punkt nicht anders als aus der Zusammenordnung des Ganzen eingesehen werden müste.

Wir müssen hier also blos bei der Erfahrung und bei klaren Begriffen bleiben, von denen es gnug ist einzusehen, warum sie nicht vollständig werden konnten. Da finden wir nehmlich die Kräfte der Seele gleichsam ausgebreitet in alle mannichfaltige Verrichtungen des organischen Leibes. Ohne gewisse Theile, fühlen wir, kann unser Denken nicht vor sich gehn: die Affekten regen verschiedne Gliedmassen und Theile: die Sinnlichkeit hat ihre Werkzeuge: das Organische Gefühl verbreitet sich über den ganzen Körper — alle Theile und Glieder also tragen auf die verschiedenste Weise zum Wohl der Seele bei, und dies Wohl kann sich nicht anders äußern, als daß sie sich in allen Theilen wohl fühle. Hiebei sollten wir nun stehn bleiben. Die Seele fühlt sich im Körper, und fühlt sich wohl, wenn sie fortdauret, ihre Verrichtungen thut, und die Verrichtungen des Körpers ihr analog würken. Mens sana in corpore sano. Könnten wir tiefer hin fühlen und uns aus dem tiefen Traume der sinnlichsten Kräfte wecken: so würden wir ohne Zweifel inne, wie die Seele sich genau in Allem fühle. Wie sie die

Modulation des Geblütsumlaufs höre, und auch eben der Modulation ähnlich denke! Wie das Othemholen durch seinen Druck auf die Maschiene zugleich der Takt sei, der die Modulation der Gedanken regiere! Wie in jedem starken oder schwachen Gliede, nach Maas des Beitrags desselben zum Ganzen die Seele sich schwächer oder stärker fühle, freudig würke, oder matte. Kurz der Körper würde uns alsdenn deutlich, was er uns jetzt nur dunkel oder verworren ist, Analogon, Spiegel, ausgedrücktes Bild der Seele. Und hier liegt nun der Bestimmungsgrund unsrer ersten wichtigen Frage über die Natur des Erkennens und Empfindens: nehmlich das Erkennen der Seele kann als ein deutliches Resultat all' ihrer Empfindungszustände betrachtet werden; die Empfindung also kann nichts anders seyn als gleichsam der Körper, das Phänomenon des Erkennens, die anschaubare Formel, worin die Seele den Gedanken siehet. Dies ist die ursprüngliche Bestimmung beider Fähigkeiten, die sich in der Entwicklung aller merkbaren Fälle und Zustände zeiget.

Da hiezu das Bild des ganzen Körpers mit all seinen Empfindungen ein zu dunkles vielartiges Bild wäre, sintemal er von zu vielem andern abhängt, ein Sklave des grossen Laufs der Natur ist, und der Seele nur unvollständig zugehöret: so laßet uns ihr eigentlicheres Gebiet, die Sinnlichkeit im engern Verstande betrachten, und wir werden die ursprüngliche Bestimmung beider Fähigkeiten, des Erkennens und Empfindens auf die angegebne Weise sehen.

Immer nehmlich ist jeder Sinn ein Organ, der Seele Empfindung und unter der Hülle derselben Erkenntniß zu geben. Sie stellen ihr alle ein Mannichfaltes vor, wo ihr Macht und Amt gegeben wird, daraus ein Eins zu machen. Jeder Sinn auf seine Weise, aus seinen Gegenständen liefert ihr Schemata des Wahren und Guten, d. i. viele in Eine Empfindung vermischte Ideen und Theile des Weltalls, die aber also vermischt der Sphäre des Sinnes angemessen sind, d. i. die der Seele also vorgestellt werden, daß sie auf solche Weise in ihrer Menge leicht gefaßt, und bis zu dem Grade Klarheit und Deutlichkeit aufgelöst werden können, als es fürs Wohl des Ganzen itziger Zeit und in dem Zustande gehöret. Bei der Empfindung jedes Sinnes übt sich also die Seele im Erkennen d. i. sie hat eine sinnliche Formel vor sich, die sie auf die möglich leichteste Weise entziefert und in ihr ein Resultat von Wahrheit und Güte suchet.

Beim Geschmack z. E. fühlet die Seele ein Mannichfaltes, das sie in Eins verwandelt. Alles zu Einförmige im Geschmacke macht Eckel, Ueberdruß und wenns also einartig zu lange fortgesetzt wird, Erbrechen. Sind zu verschiedne Theile zusammengesetzt, die sich nicht auflösen lassen, so wird der Geschmack widrig, die Seele erliegt darunter, und im unausgeartet natürlichen Zustande war ein so widriger Geschmack auch Zeichen der Un=

gesundheit der Speise. D. i. Die Seele erkannte dunkel aber lebhaft, daß der Leib die mit ihm oder unter sich zu verschiedenartige Theile nicht einigen, nicht mit ihm in dem Zustande unmühsam und zum Wohl des Ganzen assimiliren konnte; sie stieß sie also zurück und sehnte sich nach andern. Kann sies aber, so wird das dolce piccante, das sanfte Vielförmige, die angenehme Reizbarkeit daraus, wo sich die Seele durch den Sinn sanft beschäftigt fühlt, wo sie leicht auflöset und ihrer Natur assimiliret, kurz, wo sie eine gewiße Formel der Wahrheit und Güte auf eine sanft gemischte Art entziefert und sich also würklich in einer der Erkenntniß analogen Handlung fühlet.

Der Geruch würkt schon tiefer und in einer zur Seele nähern Region. Orient, das Land der Düfte und Gerüche, fand die Ideen derselben schon so fein, daß sie sie zur Speise der Seele, der Genien und zur Nahrung der Götter machten, wenn sie ja Speise genössen. Das Fasten am Geruche war ihnen schwerer Hunger und andre Sprachen sagten, in einer andern Beziehung einen Menschen von verstopfter Nase für einen dummen Menschen auch nicht umsonst. Der Geruch liefert schon seine Formeln der Erkenntniß in der Mischung von Düften; er ist gleichsam der Geist des Geschmacks, der ohne ihn todt ist, und eine nahe Pforte zu den feinern Sinnen. Die Seele schwimmt mit ihm in einem vielartigen Aether, den sie, wie Dißonanzen, leicht auflöset, und in Eins, die Natur ihres feinen Organs verwandelt. Daher ist der Geruch so stärkend und rufft die Lebensgeister wieder: die Seele fühlt sich in ihm gleichsam in der Mittelregion zwischen Geist und Körper mit einer angenehmen Formel des Erkennens beschäftigt.

Gehör und Gesicht endlich sind die Spiegel- und Tonkammer der Seele. In der Tonkunst löst die Seele immer auf, nur dunkel, weil sie sonst das Mannichfaltige verlöre. Der Rameausche Erfahrungssatz zeigt, daß jeder Ton die aufsteigenden harmonischen Töne mit enthalte, und der Erfahrungssatz des grossen Tartini zeiget, daß auch der Gang der Melodie als ein Resultat zweier gegebnen Töne schon mechanisch vorausgefühlt werden könne; aus welchen beiden Grundsätzen zusammengenommen sich der ganze Mechanismus der Tonkunst erkläret. In Harmonie und Melodie übet sich die Seele also an Formeln des Erkennens, der Reduktion vieles zu Einem auf die angenehmste Weise. Nicht das aber blos, sondern in der ganzen Natur liegen Materialien zum Wohllaute um Uns, woran wir uns unaufhörlich üben. Um uns tönt ein grosses, ewiges Concert von Bewegung und Ruhe. Der Sturm, oder das Säuseln der Lüfte, die Musik, die in jedem körperlichen Tone von seiner Anschwingung bis zu seinem Ersterben durch alle Grade der Bebung liegen muß, gibt unsrer Seele ewig ein fortstrebendes Geschäfte der Auflösung, Voraussicht, des Genußes ihr selbst in jedem Tone. Die Menschliche Stimme endlich vollendet Alles. In jeder Periode tritt schon den Tönen nach uns eine Formel des Ausdrucks vor, eine Man=

nichfaltigkeit zur sanften Einheit, eine Modulation von Empfindungen, die sehr tief, uns unmittelbar gleichartig würken. Bei dem Gesicht wird Alles am klärsten. Alle Farben und Flächen um unser Auge sind ihm harmonisch; das man bald fühlen kann, wenn man sich einen gelben Himmel, eine Feuerrothe Wiese, schwarzes oder Schneeweißes Laub der Bäume zusammengedenket. Die Natur nahm die mitlern, sanftesten Farben und vertheilte sie also, daß die Seele am längsten auf ihnen ruhen, und sie am leichtesten auflösen konnte. Den Wechsel zwischen Tag und Nacht setzte sie durch sanfte Uebergänge, Morgen- und Abendröthe zusammen, und wo sie konnte, lieferte sie Symmetrie, leicht zu fassende Wohlgestalt und Schönheit. Die Bäume wachsen in sanfter Verjüngung und sind das natürliche Muster der schönsten, vestesten Formel der Baukunst. Ohne daß sies weiß, umfaßt die Seele den Stamm, gleitet sanft umher und mit ihm in die Höhe, fühlet also dunkel das Streben aller Radien in demselben zum Mittelpunkte, d. i. Vollkommenheit des Cirkels, und das sanfte Fortstreben hinauf in gerader Linie auf seiner Wurzel, in seinem Kreise, bis zum Ueberfluß seiner Aeste zum Nutzen und zur Nothdurft. Nichts hat die Natur eckig gemacht, nichts, daß sich das Auge dran stoße. Wo ein Kleineres dem Druck des Größern unterliegt, ists mit der grösten Sparsamkeit, der mindesten Ausnahme. Die Pflanze richtet sich wieder in die Höhe, wenn sie dem preßenden Steine entkam; die umgekehrte Wurzel wendet sich selbst in der Erde, und der vom Winde gebogne Baum, verjüngt sich noch in seiner gebeugten Stellung. Warum hat die Natur alle Gestalten der Thiere mit Symmetrie bekleidet? Inwendig in ihrem Baue sind sies nicht, da arbeitete sie für die Nothdurft und nicht für die feinere Nothdurft einer durchs Auge Gestaltsammlenden Seele. Im Meer und im Staube sind Geschöpfe, wo sie auch im Äußern noch der Bedürfniß unterlag; die Glieder der Berechnung ihrer Gestalten treten noch nicht helle hervor oder scheinen ungleichartig neben einander. Je näher sie dem Menschen kam, desto mehr bildete sie den Staub harmonisch. Vögel und Fische symmetrisch geschuppt und befiedert: die Thiere symmetrisch gefärbt und gebildet: endlich paßte sie diese Weisen wieder zusammen und die Menschengestalt ward! Welche Formel von Wahrheit und Güte in jedem Gliede, in jedem Zuge! Ein Ausdruck unnennbarer Tiefe! eine Formel vom Weltall im leichtaufzulösendsten, umfaßbarsten, simpelsten Bilde. Dieser Formel, sehn wir offenbar, blieb die immer verändernde Mutter, auch in den Geschlechtern hinter dem Menschen so lange treu, als sies bleiben konnte, und lauter solche Seelenvolle Bilder legte sie dem Gesichte des Menschen umher, daraus Seele d. i. Wahrheit und Güte unter jeder harmonischen Gestalt zu suchen und zu finden. Sie übt und sammlet das Erkennen unter lauter Empfindung: diese ist nichts als die leichteste, meistbeschäftigende, angenehmste Aufgabe zu jener.

Welche unabsehliche Weisheit, Güte und Wahrheit des Urhebers der Natur herrscht in dieser Einrichtung. Jeder Theil des Weltall, der sein Bild ist, und also auch in so hohem Grad jede Menschliche Seele ist mit jedem Sinne, unter jeder Gestalt, nichts als der Wahrheit und Güte fähig. Kein Sinn, als Sinn kann sie trügen: alle Vorstellungen, selbst die dunkelsten, sind prägnant von Wahrheit im Schoosse der Empfindung: Irrthum ist nichts als eine Vermischung und Zusammenwerfung zu vieler Theile, deren Grund wir noch nicht sehen, also nichts als ein Uebel unterwegens auf dem Gange zur Wahrheit. Und da es nun der natürliche Fortschritt ist vom Dunklen zum Hellern, vom Unvollständigen zur Vollständigkeit, welch ein schöner Weg ist jeder Seele bestimmt im Universum. Sie läutert und scheidet immer: jede sinnliche Empfindung, die Hülle der härtsten Nothdurft übt sie und hält sie auf dem Wege: sie soll unter allen Gestalten nichts als Wahrheit und Güte ernten, die Eins sind. Sie übt sich immer im Erkennen, indem sie empfindet.

Nun gab uns die Gottheit so viel Sinne, als sie uns auf dieser Stuffe des Daseyns ohn' uns zu überladen, geben konnte, oder vielmehr wir sind auf jede Weise da wirs hier seyn konnten unendlicher, ganz Sinn. Wir sind z. B. nie ohne Gehör, und hören gewissermaasse den Schall der Sphären, den Wohlklang des Universum, in dunkler Tiefe; nur weil er uns übermannt, weil unser Ohr der Menge und Stärke unterliegt, hören wir gar nicht, wie ein Kind den Schall des Geschützes nicht vernimmt, wenn Erwachsne dafür erbeben. Auf einem Lichtstral gleiten wir bis in die fernsten Tiefen des Universum, bis unser Auge dunkel wird und sich der Himmel für uns bläuet. So mit allen Sinnen, und auch das ist wie weise Güte des Urhebers. So wird jedem Sinn seine Sphäre; worunter er erliegen würde, empfindet er gar nicht: da wird scheinbare Ruhe! da wölbt sich der Himmel! — Da Ein Sinn also nicht das Universum durchdringen und ertragen konnte, so gab uns die Gottheit viele schwächere Sinne, um uns in Abwechslung an verschiednen Formeln der Wahrheit und Güte zu üben, von denen immer doch Ein Resultat auf das Innere der Seelen zurückfallen sollte. Ein Blick in die Natur des Frülings z. E. welche reiche Ernte für die Seele! Duft, Lied, schöne Farbe, Wohlgestalt — alles fließt zusammen und füllet die Empfindung — ein angenehmes Chaos von Schöpfersideen voll Weisheit und Güte, das auch das Bild Gottes, die Schöpferin in Uns so viel und weit sie kann, nachempfindet und sich, so viel sie kann, zu einer Welt voll Wohlordnung für sich bildet. Jede Empfindung endlich liefert die Kenntniß auf die fruchtbarste und leichteste Weise: das ist das Kriterium der Empfindung. Viel ist in ihr zusammengehüllt, das auf einmal in die Seele kommt, dadurch sie zur Entwicklung gelockt wird. Sie sieht sich auf einmal im Besitz eines solchen Schatzes und strebt den Schatz zu geniessen; sie strebt aber

auf eine so sanfte Weise, daß sie, wie die Aufgabe bemerket, nur mit sich selbst beschäftigt, nur geniessen oder geniessen zu wollen scheint, und eben damit rückt sie erkennend weiter. Sie unterhält sich selbst so unmühsam, als ob sie ganz von der Empfindung unterhalten würde, und nicht würkte, sondern genöße. In solcher Blüthe von Nothdurft und Liebe keimt das Erkennen, die Frucht! — Weise Güte des Vaters unsrer Empfindungen und Kenntniß!

2. Es ist leicht zu erachten, daß das sogenannte höhere Denken der Seele, ganz auf dem Wege fortgehen müsse. So lang noch Alles im Klumpen daliegt, heißts Gedächtniß: da dies aber nur durch die Einbildung möglich ist, so sieht man, es ist nur das zurückgeworfne Bild, die vorige Formel abgekürzt in der Seele, die andern Kräften zur Grundlage dienet. In allen Werken der Einbildung sehn wir nur zweite Abdrücke der Empfindung, und je natürlicher das Werk ist, desto mehr ists für den Seelenforscher ein Spiegel der sinnlichen Kräfte des Urhebers. Welche Sinnen bei ihm geherrschet? welche stumpf oder verstümmelt waren? nach welchen Gesetzen er das Chaos so verschiedner Eindrücke ordnete? wie klar oder dunkel er in jedem die Wahrheit und Güte selbst, oder nur ihr Kleid im Nebel fühlte? Das Alles zeigt sich darinn wie im Spiegel. Die Einbildung ordnet in sinnliche Bilder; da aber in einer Menschlichen Seele sie nie ohne Verstand seyn kann, in wie unmerklichem Grad er auch würke: so äußert sich immer wieder die vorige Kraft, die aus dem Chaos der Sinne, des Gedächtnißes, der Einbildung und Begierden Theile wählt und zu ihrem Einen Zwecke ordnet. Hier wird also Naturlauf im Kleinen; ein Gebrauch vieler Mittel zu Einem — darauf beruht Kunst und Handlungsweise und alle Sittenlehre zur Glückseligkeit unsres Ganzen. Auch hier also bleibt die vorige Analogie sichtbar: daß unsre Verstandskräfte nehmlich Gesetze der Natur, Regeln ihres Laufs aufsuchen und nachahmen, daß sie sich an solchen unter der Hülle jeder Empfindung üben und eben so weiter würken. Die Empfindung ist also wieder Blume des Erkenntnißes und der Handlung.

Laßet uns nehmlich alle Affekten betrachten: was sind sie anders, als sehr starke vielfassende und lebhafte Begriffe, Bilder, Gestalten und Formeln deßen, was wir für Gut oder Böse halten? Die Natur hat sie als den leichtsten Weg gewählt, auf Einmal so starke Eindrücke, so vielfache Kenntniße und Eigenschaften in die Seele zu bringen, als auf dem Wege des deutlichen Erkennens nicht möglich wäre. Liebe und Haß, Furcht und Hoffnung, Glaube und Verzweiflung, Mitleiden und Barmherzigkeit, Frölichkeit und Reue, Bewundrung und Verachtung, Schaam und Ehrbegierde u. s. w. wie heftig würken sie ins Gemüth! mahlen den Gegenstand der Leidenschaft mit Feuerfarben tief in die Seele! erregen alle Winde und Neigungen derselben zum Wollen, zur That! Und da doch unter jeder derselben ein angebliches

Gute enthalten ist, wonach die Seele fleucht: so sehn wir in ihnen dasselbe Gesetz würkend, was wir in jeder Handlung der Seele bemerkten, Erkenntniß nehmlich im Schooß der Empfindung. Und hier muste also, damit die Erkenntniß würksam werde, die Empfindung, das Symbol derselben mit Feuerkarakteren mahlen. Das Schiff des Lebens hatte zum mindsten bei außerordentlichen Seelen, die Winde nöthig.

Auch zeigt sich hier nun bei dieser Einhüllung eben die vorige Regel der Richtigkeit, Wahrheit und Güte des Schöpfers. Was sich uns nicht durch die Empfindung, im höchsten und reinsten Umfange betrachtet, als gut empfielt, stößt die Seele von sich: es liegt schon in der Natur des fühlenden Wesens, daß es sich davon befreie. Scheint etwas gut, was es nicht ist: so ist der Irrthum nur durch den Nebel, durch die Zusammenfaßung des übertäubenden Zu vielen, dessen Verknüpfung unter sich oder Beziehung auf uns wir nicht einsahen, entstanden. Die Eigenschaften rücken näher, lösen sich auf und der Irrthum muß einen Ort haben wo er verschwindet. Das Böse ist nur durch Irrthum und Schwäche entstanden: es muß nach der Analogie des Schöpfers einen Ort geben, wo wenn jener weichet, diese Schwäche, die blos aus dem Unterliegen unter zu vielem entstanden, sich in Kraft verwandele. Keine Empfindung kann und soll bis zu Ende trügen: die dunkelste und überwältigendste ist nur in einem langsamen Gange und größerm Kampfe der Weg zur hellen und um so reichern, richtigern Erkenntniß. Die Menschliche Seele und das Universum für sie ist voll Anlagen zur Weisheit, Güte und Tugend in jeder Leidenschaft, in jeder Erscheinung.

Darauf beruht nun auch die ganze Sittenlehre. Die Seele nehmlich zu leiten, daß sie sich nicht täusche, daß sie in jedem Spiegel des Guten und Wahren auch nichts als diese reine Substanz erblicke, sich auch selbst in verworrenen Gestalten an sie gewöhne, damit sie nie eine Wolke für die Göttin umarme, sondern stets den graden Weg zur Freude und Glückseligkeit treffe. Sie wapnet uns also mit Vernunft und anerkannter Lehre der Weisheit in das Feld des Streits und übt uns von dieser Lehre nicht zu weichen, bis wir überwunden. Wo die Seele schon eine üble Gewohnheit angenommen, falsch zu sehen und zu rechnen d. i. falsche Grössen zu substituiren, die nicht dastehn und unter einem angewohnten schiefen Winkel die Gegenstände zu nehmen, damit sich ihre Gestalt verwirret: so setzt sie dieser übeln Gewohnheit Bollwerke, Affekt dem Affekt entgegen, und bietet Alles auf, der Seele freies Auge und freie Hand zu verschaffen, das Wahre und Gute in allen Phänomenen zu sehen, in allen Empfindungen zu umarmen, und anzustreben mit allen Begierden. Da sind alsdenn Verstand und Wille Eins! Handlung ist die lichte, freie Idee des Wahren, und Empfindung ihr reines Bild, ihr starker allvermögender Ausdruck. Das ist das hohe Ideal der ursprünglichen Bestimmung beider Fähigkeiten, dem wir uns aber nur immer nähern.

Laßet uns nun nochmals die Reihe von Erfahrungen sammlen und ordnen, die uns beide Kräfte in ihrem Ursprunge zeigen; das Grundgesetz, darauf sie sich zurückführen, erhellet denn von selbst.

1. Die Menschliche Seele als ein eingeschränktes Wesen hat auch keine unendliche Kraft zu erkennen und umfaßet nicht das Weltall in seinem Ersten Grunde. Der Schöpfer hat sie also an eine Organische Materie als einen künstlichen Auszug des Weltall geknüpft, daß sie mittelst seiner erkenne, und sich das Weltall nach Analogie desselben bilde. Das ist der Leib, ein Analogon ihrer Kräfte und ein Auszug, Symbol, ein vorstellender Spiegel des Universum für sie (à la portée d'elle).

2. Die Begriffe mittelst dieses Körpers sind Empfindungen, d. i. dunkel zusammengehüllte Vorstellungen des Weltalls nach einer leichtfaßlichen, angenehmen Formel d. i. für einen Sinn eingerichtet. Die Seele, die sich nicht mit dem Körper aus deutlichen Begriffen gesellet, sondern sich in solchen Zusammenstrom des Universum nur wie findet, kann nichts thun, als daß sie würke, d. i. die Empfindungen auflöse wie sie ihr zuströmen. Ihre Natur ist Eins und sie bringt ein deutliches oder klares Eins in alle das Vielfache im Spiegel ihrer Organe. Ihre Natur ist Wahrheit und Güte; sie bringt also dies Wesen in jedes Phänomenon, das ihr die Natur aufgibt. Sie erkennet, will, handelt.

3. Die allweise Natur, die sich überall gleich ist, hats also so gefüget, daß ihr nichts zuströmen kann, was nicht Symbol der Wahrheit, Güte und Vollkommenheit sei, wenn sies auflöset, d. i. klar und deutlich siehet. Um sie nun an diesem Geschäft unabläßig zu üben, gab sie ihr die vielartigsten Probleme auf, d. i. sie gab ihr verschiedne Sinne, und in jedem denselben Empfang auf eine andre Weise. Sie schränkte aber diese Sinne für sie (à la portée d'elle) ein, damit sie keinem derselben unterläge, und gab ihr das Principium der Thätigkeit zur Natur, sich anders wohin zu wenden, wenn sie nicht mehr erkennete. Dies ist das Phänomenon der Menschlichen Freiheit, das am tiefsten in der willkührlichen Aufmerksamkeit liegt, eine Seite des Weltalls zu verfolgen oder davon zu abstrahiren, wenn sie uns nichts mehr brächte, oder wir sie nicht zu umfassen vermochten. Und da stiftete der Schöpfer eine so weise und gütige Zusammen- Unter- und Nacheinanderordnung dieser Symbole des Weltalls, daß die Seele, das Steuerruder in der Hand, immer fortstrebe. Der gröste Theil des Unendlichen muß noch dunkel bleiben, weil wir keinen Sinn dafür haben: eben deßwegen ignoriren wir ihn auch und freuen uns schon jetzt in jedem Sinn eine Formel zu Auflösung des Universum, ein Pfand der Gottheit und Symbol des Unendlichen an Wahrheit und Güte zu besitzen.

4. Schliessen wir nun nach dieser Analogie weiter, so muß sich alles Gegebne in aller gegebnen Zeit zur Wahrheit und Güte auflösen, und kein

Punkt des Ganges müssig bleiben. Jeder Irrthum muß eine Wolke seyn, die sich einmal zertrennet, und jede auch fehlgeschlagne Uebung in Entwirrung der Symbole des Weltalls muß der Seele eine neue Formel geben, die sie witzige und beßre. Mit der Fortdauer der erkennenden Seele ist also auch immer Fortstreben verbunden. Sie umfaßt mit jedem Schritte ein größer Theil des Weltalls und wird immer mehr geübt, das Bild Gottes, Wahrheit und Güte in Allem zu entwickeln, immer mehr in wenigerer Zeit auf leichtere Weise in ihr Wesen zu assimiliren, das eben das Eins der Wahrheit und Güte ist, das sie in allem findet.

5. Das ist also das Hauptgesetz, wornach die Natur beide Kräfte geordnet: nehmlich, daß Empfindung würke, wo noch kein Erkennen seyn kann: daß diese Vieles auf Einmal dunkel in die Seele bringe, damit diese es sich bis zu Einem Grad aufkläre und ein Resultat ihres Wesens darin finde: daß dies auf die leichteste angenehmste Art geschehe, damit das Meistmögliche in der kürzesten Zeit erkannt und die Seele sanft fortgeführet im Würken außer sich werde, als ob sie allein mit sich würkte und sich beschäftigte. Grosses Meisterstück der Mütterlichen Vorsehung, und ihm bleibt die Seele bei jedem Schritte des Daseyns, selbst in Nebel und Irrthum, treu. — Es entwickelt sich aus den gegebnen Grundsätzen eine Philosophie der Seele, des Weltalls, der Gottheit, über die ich mir nichts erhebenderes denke. In jedem kleinsten Theile des Unendlichen herrscht die Wahrheit, Weisheit, Güte des Ganzen: in jedem Erkenntniß, wie in jeder Empfindung spiegelt sich das Bild Gottes, dort mit Stralen oder Schimmer des reinen Lichtes, hier mit Farben, in die sich der Sonnenstral theilte. Erkennen ist Glanz der Sonne geniessen, die sich in jedem Strale abspiegelt: Empfindung ist ein Farbenspiel des Regenbogens, schön, wahr, aber nur als Abglanz der Sonne. Gehet diese klar auf am Firmamente, so verschwindet der Regenbogen mit all seinen Farben.

II. Prüfung der wechselseitigen Abhängigkeit der Fähigkeiten des Erkennens und Empfindens, nebst der Art, wie Eine in die andre Einfluß hat.

Sind unsre Grundsätze bisher richtig gewesen, so erhellet, daß kein endliches Geschöpf bis zum obersten Engel hinauf nicht ohne Empfindungen seyn kann, d. i. daß sein Erkennen noch immer vom Empfinden abhange. So lange er das Unendliche nicht umfaßet (und wenn kann er das?) so sieht er nur einen Theil desselben, das Übrige liegt dunkel auf ihm, er kanns nur verworren fassen. Er faßt es aber doch, denn in ihm liegt ein lebendiger Spiegel des Universum, d. i. die Kraft seines Wesens ist der Kraft

der Gottheit ähnlich, was sie sich vorstellt kann sie nur unter dem Bilde der Wahrheit und Güte fassen. Also strebt sie immer, sich nach ihrer Analogie ein Weltall zu bilden, und kann, so fern sie jede Formel treu empfängt und richtig berechnet, nicht irren, und wo sie irrt, rückt sie, wenn der Irrthum überwunden ist, weiter. Der oberste endliche Geist (wenns im Unendlichen ein Endliches oberstes gibt) hat mit uns der Beschaffenheit nach Ein Loos, so sehr er uns an Größe und Umfang dieses Looses übertreffe. Es ist der nächtlichste Irrthum, aus Scheu dieses Lebens ihm entfliehen zu wollen: hinter demselben findet man immer dies Leben wieder, nur erschwert und verärgert, wenn man der Fortleitung der Natur nicht folgte.

Auf unsrer Stuffe des Daseyns, sehn wir, hängt unser Erkennen noch von sehr dunkelm Empfinden ab; uns dämmert nur der Erste Stral der allgemeinen, höchsten Vernunft vor; wir sind nur Einen Schritt über das ganz sinnliche Thier erhoben. Dies erliegt noch unter lauter Empfindungen, die es auf klare, helle, lebhafte, prägnante Weise, aber noch nicht deutlich, wie wir siehet: der Sonnenstral ist ihm noch lauter Farbe und Schimmer. Auch selbst das Thier aber kann auf seiner dunkeln Stuffe nicht anders als Gottheit empfinden: jeder Sinn liefert ihm eben so wohl wie uns, ein Bild, eine reiche Formel von Wahrheit und Güte, die es eben so wie wir, nur dunkel berechnet und in ihm das Resultat, seinem Wesen gemäß, findet. So gehts tief hinab bis zum Zoophyt und zur Pflanze: ihre Organisation ist schon ein künstlichgebildeter Zustand, das Universum unter einem gewißen Sinne zu einem lebendigen Eins zu sammlen, andre Dinge in sich zu assimiliren, das Fremde fortzustoßen, und damit fortdaurend und fortstrebend sein Wesen zu erhalten. So muß es mit den Gesetzen der Bewegung in der todten Materie seyn: denn Bewegung ist das dunkelste Analogon des Lebens. Und eben daher sind in der Natur keine Abtheilungen, Klassen, Arten. Alles fließt, wie Farbe des Sonnenstrals in einander, fängt vom Mindesten an und bereitet sich zum Höhern vor. Vom mindsten aber bis zum höchsten herrscht nur Ein Gesetz, das All zu repräsentiren, von Dunkelheit zur Klarheit, vom Empfinden zum Erkennen zu steigen, die beide auch Eins sind, und wo sich in Allem Eine Gottheit spiegelt. Auf solcher Ersten Stuffe des Erkennens stehn wir.

Aus dem gegebnen Gesichtspunkte läßt sich auch über die Frage von angebohrnen Ideen mehr bestimmen, über die man nur zu sehr gestritten hat, weil — man sich nicht verstand; so daß ich auch zweifle, ob selbst Leibniz in seinem vortreflichen Werke über Locks Versuch sich den Schülern dieses Systems befriedigend gnug ausgedrückt habe. Da sie nehmlich alle Ideen für ausgedruckte Gedanken (pensées), einzelne Bilder, und Symbole (faits, modi etc.) nehmen und an den sogenannten qualitatibus secundis der Begriffe hangen: so wird ihnen Leibniz, Des-Kartes, Spinoza, Shaf-

tesburi, Plato und wer auf die Seite neige, immer Ungereimtheit sagen, so wenig diese Weltweise darinn Ungereimtheit dachten, und kaum glaube ich, daß auch das Gleichniß von der Bildsäule die im Marmor schon mit vorgerissenen Adern liegt, die Sache gnug rechtfertige. Man trete in die gegebne Vorstellungsart, und das Ja und Nein bestimmt sich von selbst. Ist in unsrer Seele die Kraft zu erkennen nach dem Bilde der Gottheit, d. i. Wahrheit und Güte zu finden und in ihr Wesen zu wandeln: so ist sie so wenig eine glatte Tafel, als unser Leib es vom ersten Augenblick seiner Bildung ist, und ich glaube, man könne sich kein unförmlicher Bild denken. Das Gesetz Gottes ist schon mit Flammenschrift in ihr Herz geschrieben: in ihr glühen Kräfte, lebendige Funken, alles in ihr Wesen zu verwandeln, was sie kann, das Bild der Gottheit in Allem anzuerkennen und als ein Theil ihres Selbst zu geniessen. Und das sind nun die angebohrnen, allgemeinen Ideen, das Recht und Unrecht, die Wahrheit und Güte, die sie in Allem zu finden strebt: sie sind ihr Bild und Wesen selbst. Einzelne Empfindungen aber sind ihr nicht angebohren und noch weniger kann und soll sie historische Fakta, Symbole u. dgl. in sich studiren. Selbst das Bild ihres Leibes ist ihr ja nicht helle einwohnend: sie weiß nicht, wie ihr Ich zu dem sie immer begleitenden Symbol gekommen. Nun aber kann sie doch nichts thun, als ihr Ich, was ihr angebohren ist, mit diesem und mit allen ihr vorkommenden Symbolen zu verbinden: nur das, was ihrer Natur ist, mit sich zu assimiliren; an allen Erscheinungen und Begebenheiten übt sie nur, als an Symbolen, das, was ihr angebohren ist. Da ists nun die höchste Weisheit des Urhebers, daß in Allem Einerlei Ideen hervorleuchten oder hervorschimmern — die tiefste Geometrie, das Bild der Gottheit, das sie eben deßwegen überall anerkennet, weils ihr angebohren ist. Wäre dies Erkennen nicht der tiefste Grund der Seele, so wäre ihr ja Alles gleich viel: so wäre sie für jede äußere Empfindung taub. Ein Atom, eine glatte Tafel müste auch immer eine glatte Tafel, d. i. ein völliges Unding bleiben. Ich weiß kaum, ob es eine superficiellere Denkart geben könne, als diese, die gar nichts sagt. So bald man aber über die leeren Töne hinaus ist, müßen beide Partheien gerade Eins denken: denn niemand kann unser Erkennen durch Empfindung, und unser Empfinden, damit Erkenntniß werde, leugnen.

Auch über den Einfluß des Leibes und der Seele gibt der gegebne Standpunkt kläreres Licht: denn er ist doch im Grunde nichts als der wechselseitige Einfluß zwischen Erkennen und Empfinden. Ich kanns mir nehmlich nicht denken, wie das sogenannte System des Einflußes, wenn mans etwas mit Sinn vorstellet, ungereimt seyn sollte, da es doch offenbar das System der Natur, d. i. simple Erfahrung ist, und die andern zwo im Grunde nichts sagen. Behauptete Jemand, die Seele, als ein immaterieller Geist würke auf Körper, als ein Körper, durch Stoß, Schlag u. s. so hat

er ungereimt geredet. Er hat auf Einmal die Seele Materiell und Immateriell angenommen und darüber ist kein Wort zu verlieren. Man muß also, um wenigstens consequent zu irren, annehmen: entweder, daß die Seele selbst Körper sei, wenn sie auf Körper stosse, daß sie der Schöpfer in die Zirbeldrüse aufgehangen, daß sie sich in derselben umherdrehe, und damit Gedanken, wie der Seidenwurm Fäden aus sich ziehe, oder wie eine Spinne alle aufgezogne Fäden des Nervensystems durchtaste und was dergleichen schon der Erfahrung widersprechende Ungereimtheiten mehr sind. Und mit ihnen allen wird der Widerspruch nicht gehoben, daß das, was den Augenblick vorher kein Gedanke, Körper war, jetzt Gedanke, erkennende Seele werde. Oder man muß, wies doch offenbar ist, die erkennende Kraft, so fern sie erkennt, als unkörperlich annehmen, und alsdenn kann sie freilich weder stoßen, noch hauen, noch schlagen; bedenkt man aber nicht, daß sie um im Körper thätlich zu empfinden, das Alles weder thun kann, noch soll, oder sie könnte nicht empfinden?

Unser Körper ist als Ganzes und als Werkzeug der Seele nur ein Aggregat vieler Theile, und das Aggregat, weiß jedermann, ist nur Phänomenon, Begrif der Ordnung. Aufs Aggregat kann die Seele nicht würken, ohne daß sie aufs Einzelne würke, und das Einzelne sind auch im Körper nichts als Kräfte: Kräfte der Empfindung, auf deren innern Zustand sie gewiß als denkendes Wesen würken kann, da Empfinden und Denken im Grunde Einerlei ist. Ich sehe also, selbst nach dem System des Erfinders der prästabilirten Harmonie, gegen diesen Einfluß und Einwürkung nicht den mindsten Zweifel. Niemand hats beßer, als Er, gewußt und angenommen, daß der Körper als solcher nur ein Phänomenon von Substanzen sei, die in der Vermischung und Verwirrung Eine Substanz schienen, wie's die Milchstrasse, Nebelsterne, Regenbogen und unzälige Phänomene der Natur. Selbst die scheinbare Bewegung erklärte er für ein Phänomenon innerer Kräfte; und auf diese sollte die Seele nicht würken können, sie, die selbst eine so innige Kraft ist? Ihr sollte nicht ein Aggregat von dunkel empfindenden Kräften untergeordnet seyn können, die alle gleichartig auf sich würken, und über die sie herrschet, deren dunkle Probleme sie mit Intuition anschauet, und im Resultat davon ihr eigen Wesen, immer heller erblicket? Ich sehe nicht den mindesten Zweifel und alles spricht dafür. Das System der Harmonie ist wahr aber unvollständig: es erklärt nicht, was es erklären soll. Nicht der Philosoph, der sich seines Systems bewußt war nahm dazu die Zuflucht, sondern der witzige Kopf, der bei dem Phänomenon stehn blieb und im Drange der Noth das Gleichniß von den zwo Uhren zu Hülfe rief, das hier gar nicht paßet. Weder Seele noch Körper ist eine solche für sich gehende, mechanische Uhr. Die Seele hat bei ihrer Göttlichen Natur, da sie eingeschränkt ist, Sinne nöthig, die ihr das Weltall ihrer Göttlichen Natur gemäß

vorspiegeln. Der Körper ist in Absicht der Seele kein Körper: ist ihr Reich: ein Aggregat vieler dunkel vorstellenden Kräfte, aus denen sie ihr Bild, den deutlichen Gedanken sammlet. Sie sind also würklich von einander abhängig und für einander zusammengeordnet. Den Grund des Aggregats vom Körper finde ich nicht anders, als in der Seele: und im Körper den Grund, warum die Seele aus solchen und diesen Formeln sich das reine Weltall, das in ihr liegt, wecket. Kurz, der Körper ist Symbol, Phänomenon der Seele in Beziehung aufs Universum.

Die ganze Seelenlehre, glaub' ich, bekäme nicht blos mehr Leichtigkeit, Kürze und Anschaulichkeit, sondern auch mehr Aussichten auf Seiten des Universum wenn sie auf diese Vorstellungsart bauete. Wir haben doch schon überhaupt für alle Verrichtungen der Seele kein eigentliches Wort und dieser Ausdruck dünkt mich eben der Standpunkt zu seyn, auf den die Natur unser zusammengesetztes Daseyn hinstellte. Wir werden sie nie ganz übersehen, wenn wir uns immer nur bei einer Seite aufhalten, bei dem Idealismus ihrer Kräfte, oder bei den qualitatibus secundis körperlicher Ideen — zwei Ufer, woran auch zwo berühmte Philosophien lange lavirt haben. Auf der Höhe des Meers ist freie, grosse Fahrt: und da versuche ich mich weiter.

Wenns nicht aus dem absoluten Dekret Gottes, sondern aus Natur der Seele, als eines eingeschränkten Geistes ist, daß sie nicht ohne Empfindungen, also ohne Körperorgane existire: und wenn sich nun all' ihre Anerkennungen ihrer Natur d. i. allgemeiner Ideen aus Datis und nach Maasgabe dieser Organe sammeln: so, sieht man, ist die Physiognomik im weitesten Verstande, d. i. die Psychologische Physiologie der wichtigste Theil der Weltweisheit. Sie allein kann uns ins Heiligthum der Seele führen: denn der Körper ist nur lebendwürkendes Symbol, Formel, Phänomenon der Seele. Ohne alle Mystik und im schärfsten Philosophischen Verstande ist der innere Mensch dem äußern durch und durch einwohnend: dieser nur die Hülle von jenem, und die Haller, Mead, Zimmermann sind mehr, als alle Grübler a priori, seine Vertrauten: denn a priori wißen wir von der Seele Nichts.

Durchschauten wir nun den ganzen Menschlichen Körper, und sähen in jedem Theil und Gliede desselben den Beitrag der lebendigen Kräfte desselben zum Gefühl, zum Erkennen und Empfinden: wie oft würden wir unter dem Diaphragma Ursachen des und jenen Moralisch-Psychologischen Zustandes finden, die wir jetzt im Kopf suchen! Hier hat die Seele stumpfe, schwache, zerrüttete Werkzeuge solcher dort andrer Art. Hier ist Nervengebäude schwach, dort die Muskeln kraftlos: hier wird das Othemholen schwer: dort ist der Lauf des Blutes stockend. Hier war der Geruch vom ersten Othemzuge dumpfig: dort das Gesicht schwach und dämmernd, hier schwieg das Gehör u. s. w. Die Seele schreibt schwach, oder falsch, wenn der Körper ihr schwach oder falsch diktiret.

Man ist gemeiniglich geneigt, das nur immer bei dem Einen Sinn oder Ort des Mangels so bleiben zu laßen, und zu glauben, das übrige sei unvollständig oder gar um so vollständiger; man vergißt aber Eins, daß die Seele nach dieser Analogie, auch in andern Fällen, wo sie richtiger handeln könnte, doch forthandelt: denn alle Empfindungen sind Formeln ihrer Uebung im Erkennen. Wer also im Ein=mal=Eins Eine falsche Kombination der Zahlen sich angewöhnte, der bringt diese in allen Exempeln an und verwirret sie alle. Jeder Irrthum ist nicht blos an dem Orte der Wahrheit hinderlich, sondern überall wo der Schluß der Schatte seiner Analogie wird. Hat Jemand sich Einmal den Kopf mit einer Hypothese von Lieblingswahn verrückt: so wird ihn weder Logik noch Mathematik flugs davon befreien. Er bringt in diese seinen falschen Calcul mit hinein und verwirrt sie, wo er sie nur verwirren kann — in der Anwendung. Barocci, sagt Winkelmann, mahlte selbst der Anlage nach grünes Fleisch, weil sein Auge vermuthlich grünes Fleisch sahe. Guido und Guercino zeichneten und färbten nach dem Temperamente, was auf ihrem Gesichte herrschet. Durch Künste, Handlungen und Denkart hält diese Ähnlichkeit Stich — jeder erkennt nur nach seiner Empfindung. Er stellt sich das Weltall nur nach den Formeln vor, die ihm sein Körper zubrachte. Er empfindet nur im beständigen Horizont seines Körpers. Der künstliche, veränderliche Horizont würkt nach eben der Ähnlichkeit weiter. Welchen Bildern ein Mensch begegnet? welche Erziehungsweise er genossen? wie sich die Bilder bei ihm gemischet? wie lang' er jedem Bilde, jeder Leidenschaft nachgehangen? — alles muß Spuren laßen, wie das Wasser in einer Steinbildenden Höle. Es sollte das heilige Pythagoräische Tagwerk, zumal an unsern Jahrstagen seyn, zu untersuchen: wie auch nun die Seele Gestalt genommen? und auf welche Weise sie gleichsam aus ihrer Kindheit erwachsen? Was jede Hauptsituation des Lebens auf sie gewürket? An welchen Nebeln sich ihre Fehler und Vorurtheile zusammengezogen und vestgesetzet haben? u. s. w. Wie in einen Abgrund sieht man bei Untersuchung dieser Tiefe! Alles hängt an einander, erinnert an einander, entwickelt sich aus einander, wie ein grosser Knäul: Natur und Kunst spielt durch einander. Das war die Ahndung, auf die jener Physiognom bei Sokrates traf und nicht traf; es gibt aber auch hier wenige Sokrate. Die meisten Menschen gehn im Traum des Lebens so Mechanisch fort, als das Salz Krystalle anschießt. Ihre Denkart ist durch Empfindungen des Zufalls gebildet, wie ein Stück Florentinischer Marmor.

Und umgekehrt könnten und sollten doch die Erkenntniße eben so sehr auf die Empfindungen zurückwürken, als diese auf jene: denn wenn die Seele ihrer Bestimmung folgt, so ist sie immer in dem Kreise, den ihr der Sinn vorhält und gleichsam verzäunet, der Natur überlegen d. i. das Phä=

nomenon kann und soll nur auf sie würken, so fern es mit ihrer Natur analogisiret, zur Wahrheit und Güte durch Reiz und Schönheit — Aber wir wollen noch ohne Moralischen Ton Physisch fortfahren:

Wenn keine zwei Dinge in der Welt gleich sind, so sinds gewiß auch keine zwo Seelen: selbst, wenn man noch gar nicht ihre Empfindungswerkzeuge zu Rath ziehen dörfte. Nach der Stelle also, die die Seele im Geisterreiche hat, gibt sie auch auf das, was ihr von außen vorgestellt wird, jedesmal Druck, d. i. sie analysirts in die Gestalt ihres Wesens. Die innere Kraft gibt dem ganzen Symbol von Empfindung, von sich selbst aus Richtung, Dauer, Zweck, Fortleitung: denn nicht der äußere Körper ists, der in meine Seele kommt (er bleibt immer auf seiner Stelle) sondern der Geist, das Bild von ihm, das vermittelst meines Organs mir analog war. Wie sich also die Gestalt der Seele formt, so fängt sie auch an über die äußern Vorstellungen zu herrschen, gibt der Aufmerksamkeit Richtung, diesem Bilde ihrer Natur gemäß Innigkeit und Tiefe, jenem Ausbreitung, Dauer, Fülle. Sie und was sie zu Sich rechnet, Leidenschaft oder Vernunft gibt dem ganzen Horizonte unsrer Empfindungen nach ihrem Augpunkte Farbe, Umkreis und Höhe. Wir leben immer in einer Welt, die wir uns selbst bilden.

Hier ists nun, wo die Sittenlehre zu uns tritt, unserm schwebenden Schiffe Steuer und Kompaß zu geben, daß uns unsere Fahrt nicht gereue. Nachdem jemand innere Stärke hatte, seine Empfindungen stets zur Wahrheit und Vollkommenheit zu erhellen und aufzuklären, nachdem ward er weise. Wer seiner Phantasie nicht unterlag, wen die Leidenschaft nicht lange fortriß, oder wer sich, im Strudel fortgerißen, mit desto mehr Stärke wapnete und ans Land trat: ohne Zweifel ist das ein andrer Mann, als wer, ohne mit Begierden zu kämpfen, ewig unter Rosen schlummerte, eine Menschenauster war an Verstand und Empfindung. Diese schwache Seele hat sich an wenig Sinnlichkeiten geübt, jene zerfloß auf der Oberfläche und brachte es nie zur Fertigkeit, zum Resultate. Jener im Gegentheil zog die Zügel der Neugierde stark an, empörte Empfindung gegen Empfindung bis Stille wurde — — Und so gehts ins Unendliche fort. Die Empfindungen liefern der Seele rohe Materialien, Beute: sie prägt ihr Bild darauf nach ihrer Natur und bisher erworbnen Uebung. So hängen beide Fähigkeiten von einander ab: so fliessen sie in einander.

Es wird daher widrig, Erscheinungen der Einen Fähigkeit läugnen oder untergraben zu sehen, so bald man sie aus seinem engen System nicht deutlich herzuleiten vermag. Die Würkungen der Einbildungskraft bei den Muttermälern z. E. mögen diesmal, statt hundert Andern Sachen, die Probe seyn. Wenns über sie Einmal offenbar Fakta giebt: so, dünkt mich, sollte es verlacht werden, wenn der Verlacher sagt: wie hat das aber durch

die Nabelschnur dahin kommen können? Wäre von einem Mechanischen Druck die Rede, da Stirn auf Stirn, Rücke auf Rücke, Form auf Form sich stoßen sollte, wie man zwei Marmortafeln auf einander preßt, so könnte der Mechanische Philosoph so fragen. Nun aber, dünkt mich, ist von Würkungen der Seele, die keine Marmortafel ist, die Rede: die kann nur in den Körper, als ob es nicht Körper sei, d. i. auf die einfachen Kräfte, gleichsam auf das empfindende Geisterreich desselben würken: und nun messe der erhabne Philosoph diesen den Raum aus, wie und wieviel derselben durch die Nabelschnur würken können? Mich wunderts sehr, wie noch kein scharfsinniger Kopf darauf gekommen ist, die Generation des Menschen zu läugnen, weil — sie keiner begreift. Begreift doch niemand einmal, wie die künftige Hülle des Embryons an seinen Ort der Bildung komme, und geschiehts deßwegen nicht? Nichts dünkt mich überhaupt elender, als die Würkungen der Seele durch nichts als Hieb und Stoß zu erklären: das kleinste Aufheben des Arms, ja nur die Erscheinungen des Lichts, der Schwere, der Elektricität, des Magneten u. s. w. (und das sind doch die Einigen Kräfte der Natur, die wir kennen) sollte uns etwas anders lehren. Wie würkt die Schaam, der Zorn, die Wollust, plötzlich vom Auge in die entferntesten Körpertheile? Durch Hieb oder durch Stoß? Und so allgegenwärtig gleichsam sind doch alle Eindrücke und Empfindungen der Seele: Geist würkt immer auf Geist, auf Kraft und nicht aufs hölzerne Phänomenon, den Körper.

Eben so roh und Mechanisch sind meistens die Begriffe und Schwürigkeiten, die sich viele vom Ursprunge der Seele und vom Abscheiden derselben, wenn die Empfindungen des Körpers aufhören, gemacht haben. Man dachte sich unter der schaffenden Kraft Gottes gewiß was sehr besondres, wenn man sie in gewißen Tagen sich an Menschlichen Seelen erschöpfen ließ, die ich weiß nicht, in welchem Limbus so lange müssig auf die Schöpfung ihres Körpers harren. Eine Menschliche Seele ohne Menschliche Organe! und so lange müssig! und nun hinzugeführt, da das Dach fertig ist, unter dem sie hause! Ist Göttliche Kraft da, die aus Zween Eins bilde: warum sollte nicht auch Göttliche Kraft daseyn, die einer dunkler bisher empfindenden Substanz, die gewiß nicht müssig war, sondern auf dem Wege der Continuität fortklimmte, jetzt den Grad Helle, Kraft, Deutlichkeit gebe, daß sie Menschliche Seele werde und über das Aggregat ihrer neuen Organe herrsche? Dies letzte, das Aggregat solcher Organe, begreifen wir gewiß, wenn wir nicht wieder Mechanische Keime oder moules zu Hülfe nehmen wollen, gewiß weit weniger, als jenes, die Schöpfung oder vielmehr Fortrückung zu einer Menschlichen Seele. So bald man sich einmal denkt, daß die geistige, wahre Kräftenwelt eine andre ist, als die körperliche, die wir mit dunkeln Sinnen in ungeheuren Massen und Verwirrungen sehen: so bald man sich denkt, daß die ganze Natur in jedem Punkt und Zeitpunkt

nichts als der allwürkende Gott sei, der nichts unordentlich, nichts im Sprunge thun kann: so bald verschwinden uns dergleichen Zweifel aus den Halbbegriffen der Sinnlichkeit geschöpft, aus den Augen. Wo wir das Empfindungsvermögen von außen sich bilden sehen, da muß innig gewiß der Erkenntnißgrund da seyn, zu dem es sich bilde. Die Menschliche Seele schwebt in einem Reich andrer Kräfte, als das unser Auge sieht, und so ist auch, wenn das äußere Phänomenon ihrer Empfindungen zerstört wird, ihr supponirter Mechanischer Tod dies unbegreiflichste Unding, was mit einer Phrase genannt werden kann. Wird denn eine Einige Kraft des Körpers vernichtigt? und haben wir wohl von Einer vernichtigten Kraft, die aus allen Kräften des Weltalls vernichtigt werden könne, d. i. die jetzt sei und jetzt nicht sei, und doch nicht seyend als gewesene Kraft gedacht werde, einen Begrif? Solchen Nutzen hats, sich nur das Verhältniß und den innern Begrif des Erkennens und Empfindens recht zu denken. Wenn für meine erkennende und empfindende Kraft diese Organe zerstört, d. i. aufgelöst werden: so erkenne und empfinde ich nicht durch diese Organe, ich löse ihre Formeln nicht mehr auf — das begreife ich wohl: aber keinen Schritt weiter. Daß eine Kraft sterben, und zwar durch körperlichen Stoß und Hieb sterben soll, ist, als ob das Ding plötzlich ein Unding werden soll, und zwar durch die Würkung eines Undinges, das auf Jenes nicht würken kann. Von dem allen begreife ich Nichts.

Auch über die Einförmigkeit und Verschiedenheit unsrer Erkenntniße und Empfindungen läßt sich aus der gegebnen Abhängigkeit Schluß faßen, darüber man sich so heftig veruneinet. Wer ins Tollhaus geht, wird sich keinen Augenblick wundern, daß alle Narren auf ganz verschiedne Weise rasen, und daß Menschen auf so verschiedne Weise denken und empfinden, darüber wundert man sich oft. So wenig aber zwei Menschliche Angesichte, zwei Körper einander gleich sind: so wenig könnens zwo Seelen seyn, die hinter so verschiednen Organen und Symbolen des Weltalls lauschen. Der tiefste Grund der Empfindungen ist allemal individuell; er liegt aber auch so tief, daß er nicht mitgetheilt werden kann, noch soll. Er ist das innigste Gewebe meiner einzelnen Hülle — wer weiß und solls wißen, wie sich meine Seele in ihm fühle? Auch der dunkelste Grund der Sensationen ist ganz einzeln, wie man, meistens nur im Uebermaaß der Leidenschaft und Narrheit, aus sehr sonderbaren Fällen siehet. Würde Jedermann die innigste Seite seiner Gefühle und Liebhabereien, seiner Träume, Einbildungen und Gedankenfahrten ausdrucken können: wir bekämen Sonderbarkeiten zu lesen und zu hören, die uns Ungeheuer dünkten, und sie sind doch wahr. Da wir in solchem Falle uns immer allein zur Regel nehmen, so verdammen wir jede Abweichung, die wir nicht aus unserm Mechanismus erklären, ohne zu bedenken, mit wie ungleich weitern Kräften die Natur würke. Die neuere

Mechanische Philosophie will es mit der Herkunft des Menschengeschlechts ausdrücklich nicht ohne schwarzen und rothen Adam abgehen laßen: hätte der Stachelschweinmann, der schon einen Sohn nach seinem Bilde zeugte, sein Geschlecht fortgesetzt, so hätte gewiß ein Stachelschweinadam mit allen Keimen zukünftiger Menschen der Art erdacht werden müssen, oder er wäre unerklärt geblieben. Die Mechanische Philosophie betrachtet die Natur als abgestorben, todt, die blos aus alten, abgelebten Keimen würke, und (noch größeres Wunder!) zugleich als ein Mechanisches Avtomat, das doch aus innern Kräften selbst würke. Und freilich wird alsdenn Erkennen und Empfinden das fremdeste Unding in der Welt, das allein in all seinen Kräften und reichen Erscheinungen erklärt werden kann, wenn in jedem Punkt innige Kraft Gottes würket.

Aber so mannichfalt nun das Universum auf jeden Punkt ströme, so ist doch überall, was daraus gesammlet wird, Eins und dasselbe. Woran die Seele sich übe und durch welche Sinne sie würke, was sie daher erbeutet ist Wahrheit: mit welchen Leidenschaften sie strebe, was sie sucht, ist Glückseligkeit, Vollkommenheit, Gutes. Alle Menschen arbeiten an Einem Produkt nur aus verschiednen Aufgaben und Zahlen und jeder auf seine Weise. Je mehr die Menschen sich aus der Region von Empfindungen zum Erkennen, zur Vernunft erheben, desto mehr sind sie Eins. Empfindungen sind die Farben; Erkenntniß der Sonnenstral; jene brechen sich verschieden, dieses ist überall Eins. Hier haben nun alle endliche Geschöpfe einerlei Gang: unten am Berge sind vielgestaltige Nebel, oben am Gipfel scheints helle. Jeder läutre seine Aufgabe zum hellen Resultat.

Traurig ists also, wenn die Menschen den Mitteln unterliegen und die Zwecke darüber vergessen. Alle Empfindungen sind nur Mittel, Materialien, Symbole, woraus sich etwas entwickeln soll, was bleibt! Je mehr sie zuführen, desto schöner; aber um so reiner und beßer und schneller suche auch zu läutern und die Schlacken dahinten zu laßen, daß du in die Gegend des Lichts kommest. Wer mit Empfindungen als Zwecken, und umgekehrt mit Erkenntnissen, mit Abstraktionen als blossen Symbolen spielt, zeiget, daß er in beiderlei Fällen noch ein Kind sei und Schatten, statt der Wahrheit hasche. Den edelsten, endlichen Geist können wir uns nicht ohne Sinnlichkeit gedenken; seine Sinnlichkeit ist aber auch voll Geistes: er umfaßt ein Universum, das er sich aufs klärste und thätigste auflöset.

Das Hauptgesetz also des Einflußes und der Abhängigkeit beider Kräfte liegt in der Natur des eingeschränkten, endlichen Wesens. Durch Empfinden lernts nehmlich erkennen: Sinne und Gefühl sind ihm der reichste, leichtste und angenehmste Ausdruck des Guten und Wahren. Es steht an einem noch unentzieferten Weltall und lernts entziefern, die allgemeinen Eigenschaften desselben, die Göttlicher Natur sind, in seine Natur auflösen. — — Wir treten jetzt ins reiche Feld der Gattungen und Arten.

III. Grundsätze, die da zeigen, wie das Genie und der Charakter eines Menschen von dem Grade der Stärke und der Lebhaftigkeit und des Fortgangs einer und der andern dieser Fähigkeiten und deren Verhältniße unter einander abhängt.

Mit Scharfsinn ist über diese Frage schon viel gearbeitet. Alle Schriftsteller vom Genie und von den Menschlichen Charakteren, unter denen, damit ich Deutsche nicht nenne, Huart, Addison, Helvetius und so viel andre zum Theil grosse Nahmen stehen, haben im Einzelnen viel Vortrefliches bemerkt; die Akademie fodert nicht Wiederholung oder Sammlung desselben, sondern erste Grundsätze aus den zwo Hauptquellen. Sie will den Stral in seine Farben getheilt sehen, ohne zu fragen, wie sich nachher jedes Gefäß, in jedem Tageslichte gefärbt zeige.

Wir legen also aus dem Vorigen zuerst voraus, daß da Erkennen und Empfinden sich im Grunde nicht entgegen stehen, es nur apparent seyn müsse, wenn sich die Genies und Charaktere beider Fähigkeiten zu einem Grade trennen. Sie müssen sich einander wieder nähern, und zuletzt das Empfinden doch wieder als Hülle des Erkennens erkannt werden. Um also von der Mannichfaltigkeit dieser Farbenbrechung nicht verwirret zu werden: nehmen wir noch selbst die beiden Fähigkeiten des vermischten Geschöpfs für Eins und unterscheiden an ihnen nur Innigkeit und Ausbreitung. Ein Mensch exsistirt z. E. entweder stark in seinem Ich, an Erkennen und am Empfinden, oder ist weit außer sich vertheilet: jenen wollen wir das tiefe, dies das reiche Genie in weitestem Verstande, oder praktisch jenes den starken, dies den schnellen und hellen Charakter nennen.

Ein Mensch mit innigem Empfindungsvermögen, fühlt sich in jeden Gegenstand tief hinein und empfindet also Weniges, aber viel. Er hat nur seine ihm ähnliche Situationen, auf denen er aber lange ruhet und seine Seele ihnen einzuverleiben scheinet. Kommts also zum Erkennen: so erkennet er tief und innig; kommts zum Handeln, so würkt er stark, aus dem Grunde der Seele. Der Ausdruck folgt beidem als Uebergang und Naturgemälde.

Die Natur hat solche Menschen meistens schon von außen durch simple, tiefgeprägte Züge und Glieder bezeichnet. Man siehet kein unstätes Auge, keinen kleinen fliegenden Blick, nicht verwirrte, halbentworfne Minen; sondern, was die Bildung sagt: saget sie wohl.

Ein Mensch, der sich nun durch alle Theile und Glieder, Nerven und Muskeln also innig und ganz fühlet, ein völliger, gesunder, in starker Wahrheit alles empfindende Mensch, hat offenbar die Anlage zum weisen und glücklichen Menschen. Nicht nur gegen andringende Uebel hat ihn die Natur gewapnet; sondern ihm auch mit seinen gesunden, richtigen Sinnen Summen von Güte und Wahrheit vorgelegt, mit denen er zugleich den Druck erhält,

sie wohl anzuwenden. Von welchen Vorurtheilen kann er frei seyn, da er die Gegenstände wahr und tief siehet, und mit jedem Sinn eine Probe vollständiger Empfindungen empfängt, nach deren Ähnlichkeit er sich weiter übe.

Ein Mensch von vollständigen Trieben und Empfindungen wird also nie aus Schwachheit träge, Menschenfeindlich und grausam seyn können. Er strebt zur That mit dem Bewustseyn des Rufs und der Stärke; und warum sollte er also andre mit kleinmüthigem Neide, mit List und üppigem Hochmuth hintergehen? Er kennet die kleine Triebfedern nicht, weil er nur durch Eine grosse handelt: er sieht nicht einmal auf sich zurück, um sich doch selbst seine Grösse zu entwickeln, sondern ist im Gegenstande, im Geschäft, mit Kraft und Seele. Das Herz voll grosser That und Wahrheit kann mit nichts, also am wenigsten mit sich selbst tändeln.

Hohes Ideal der Menschheit! aber es kann nicht oft existiren. Die Natur arbeitet ins Mannichfalte, ins Unendliche; sie verändert mit allen Graden, und kann also selten diese Tiefe über alle Organe erstrecken. Indem sie nun an einigen würkt, und von äußern Hindernissen überwältigt, bei andern nachläßt: so wird dem Scheine nach Unförmlichkeit. Ein Zug ist tiefer ausgedrückt und steht hervor; die Empfindung wird mehr auf diese, als jene Seite gezogen; das ist nun der Grund zu dem, was man grosse Leidenschaften, Charaktere nennet. Da bringen von Kind auf gleich Umstände herzu, mehr diese als andre Seiten der Existenz zu nähren, oder wenn sie nicht dasind, ruft sie die Natur: das Genie schlägt sich durch und der Charakter assimilirt, was er kann, in sich. Wir sehn, wenn Ein Glied des Körpers verstümmelt wird, daß sich die Säfte wohl nach dem andern, nachbarlichen, ihm homogenen hinziehen und es ungewöhnlich verstärken; so gehts mit diesem Genie an Empfindungen und Trieben. Die von der Natur versäumten, und im Verfolg ungebrauchten Organe dorren, andre nehmen zu sehr überhand. Je mehr also die Kunst der Theilanlage der Natur forthilft und durch vielfältige Anläße den Menschen auf Eine Seite, zu Einem Zweck hinreißet; um so mehr kann er unter Tausenden Genie und Held seiner Art werden bis zur Tollheit. Die meisten, die in den Tollhäusern liegen, sind Genies; nur sie sind die wenigsten: die meisten ihrer Brüder laufen frei umher.

In diesem Ursprunge liegt auch die Ursache, über die so oft geklagt wird, daß die Natur nur selten grosse Genies bildet. Wie mans meistens nimmt, ists aus eben dem Grunde, als warum sie wenig Höcker bildet. Die Natur hält Maas, oder wenn sie hie und da Uebermaas im Einzelnen hervorbringt, so gehört auch eine grosse Menge äußerer Umstände dazu, diesem Uebermaas fortzuhelfen. Das geschieht nun minder in simplen Naturzuständen, als im Zusammentreffen der Kunst, in grossen Gesellschaften. Hier, wo alle Gelegenheiten, Anläße und Berufsarten vertheilt, und lauter

kleine Zähler zu einem grossen Nenner sind: da kanns oft Punkte geben, wo Bildung und Ruf von außen mit dem innern Ruf zusammentrift, nun eben dieser Keim zum Uebermaasse gereizt, gelockt, genährt, gebildet wird, und das gibt alsdenn die sogenannten grossen Männer und Leidenschaften in Partikularsphären, von denen Helvetius, nur viel zu Mechanisch wie mich dünkt und ungründlich gesprochen. Die andern grossen Leute im Keime könnens oder wollens nicht vollenden. Hier würkt der Einen Leidenschaft, die Triebfeder zum Ungewöhnlichen werden soll, eine andre Leidenschaft durch Anläße von außen oder Moralische Uebung entgegen. Jene fühlen unbestimmt und dunkel; es ist aber nichts, was das dunkle Gefühl wecke. Einem andern tritt der Engel des Herrn, die Nothwendigkeit, entgegen; und später sieht er, daß er und die Welt dabei gewonnen und nicht verloren. Ueberhaupt ist auch darinn die gröste Weisheit der Natur sichtbar, daß sie grosse Männer nur so selten und einzeln wie Sterne in dunkler Nacht, streuet; mit mehrern könnte die Menschliche Gesellschaft nicht bestehen.

Im gegebnen Standpunkte wird offenbar, wie fern und warum es sei, daß solchen Leidenschaften und Theilweise ausgeprägten zu starken Charakteren oft Vernunft und Tugend entgegenstehe? worauf Helvetius so viel bauet und beide gar als unvereinbar betrachtet. Im Grunde wären sies nicht. Empfindung ist der Vernunft gar nicht entgegen, sondern wohlgeordnet blos das sinnliche Schema und Organ derselben. Ein tiefes Empfindungsvermögen muß also auch immer eine Quelle tiefer Erkenntnisse seyn, wie wir noch immer mitten unter den Ruinen mißrathner oder Theilweise nur gerathener grosser Seelen sehen. Wenn bei ihnen die gute Natur zurückkehret, sehen wir hinter allen Ausschweifungen eine Anlage zu würklich grossen Eigenschaften, für denen wir oft verstummen und erstaunen. Das zeigt immer, daß das Gepräge der Natur, das in dem Einen tief würkte, auch an der andern Stelle gewürkt hätte, wenn es dahin geleitet wäre. Der grosse Mann, der alle seine grosse Leidenschaften zu lenken, zu ordnen, zu wägen weiß und durch alle Vernunft zeiget, muß gewiß eine so tiefere Vernunft in Einsicht und Thätigkeit zeigen, als kein Pygmäe und Flatterer von Empfindung je mit seiner Vernunft, als einer ausschliessenden Eigenschaft je erreicht hat. Ueberhaupt ist Vernunft und Tugend keine Abstraktion in der Luft wo alles selig ruhet; sie wird im Kampfe gebohren und erzeigt sich eben mit unter Leidenschaften und Trieben durch Königskraft und Ordnung, die selbst die stärkste, reinste Leidenschaft werden kann und soll.

Es sind also nur immer Ungeheuer, auf die der vorige Menschenfeindliche Satz passet. Wo die Natur so ungleich ausgebildet ist, daß hier Leidenschaft wie ein wildes Thier fodert, dort alles in Dörre schläft: wo also auch die Vernuft, die nur immer der Abglanz und Gegenschein der sinnlichen Kräfte ist, so ungleiche Tiefen und Untiefen hat, und keine Gegenkräfte

empören kann, sich dem Ungeheuer zu widersetzen — freilich da ist obgedachte Halbphilosophie nur zu wahr; aber leider! Die Politik und Kunst kann freilich solche Menschen, wenn sie zu ihren Zwecken einstimmen, vortreflich brauchen, wie sie ja auch Löwen und wilde Thiere braucht; deßwegen aber fodert das Ideal von Größe, Würde und Stärke der Menschheit mit nichten solche Uebung. Die Lehre der Tugend und Glückseligkeit will, daß nichts also vorgebildet werde, damit das Gleichgewicht der Leidenschaften, Vernunft und stille, starke Würksamkeit d. i. Handlung unmöglich sei, und selbst Politik und Kunst kann die letztere nie ganz ausschliessen. Selbst alle wilde Thiere, die sie braucht, muß doch Vernunft regieren. Und da ists die schädlichste Unwahrheit, zu glauben, daß Ein Temperament grosser Eigenschaften und Leidenschaften Tugend verhindern müsse. Freilich geschiehts oft, und es kann durch Uebung so weit kommen, daß es fast nicht anders mehr seyn kann; das ist aber nur immer Mißbildung auf der Stelle. Wo diese starke Leidenschaft möglich war, muste auch eine andre möglich seyn, die ihr das Gegengewicht leiste, oder vielmehr, selbst diese Leidenschaft enthielt nur recht angegriffen und geläutert ein Resultat eben so tiefer, herrlicher Vernunft in sich, und diese in Thätigkeit gesetzt, war Leidenschaft eben so tiefer Tugend. Die stärkste Seele hat auch zur stärksten Tugend Anlage, wenn sie die Empfindungen gehörig erschöpft und ordnet. Sie hat in jeder Empfindung viel zu entwickeln, sie hat aber auch viel Entwickelungskraft und intensive Ruhe. Was sie hervorgräbt, ist Gold an Werth und Schwere. Seelen von der Art sollte man allein groß nennen, weil sies auch allein sind. Miltons Teufel baute das Pandämonium und schlug eine Brücke übers Chaos; er ward aber mit beidem weder glücklicher noch größer. Alle Stärke ohne Vernunft und Güte ist entweder Abentheuer, sublime Narrheit oder Abscheulichkeit, die sich in beiderlei Falle selbst straft; und auch je vollkommner die Verfaßungen der Menschen werden, desto mehr müßen sie Abentheurer verlachen und Abscheulichkeiten mit Lumpen der Größe behangen haßen und verachten. Wahrhaftig grosse Seelen sind tief eingedrückte Kraftpunkte, Pole, um die sich ein ganzes Firmament drehet. Ihre tiefe Empfindung reifte zur tiefen Vernunft und erhabnen Güte.

2. Die andre Art der Empfindungen und Erkenntniße, Lebhaftigkeit, Schnelle mit Ausbreitung verbunden hat die Sprache schon mit einem ziemlich angemeßnen Ausdruck, Geister (Esprits) im weitern Umfange bezeichnet. Dort war der Lichtstral unzertheilt; hier spielen schon alle Farben, die freilich in Eins vereinigt, vielleicht gerade den vorigen Lichtstral ausmachen würden. Ihr Verstand, ihre Tugend ist wiederum ihren Empfindungen gemäß.

Die Anlage dieser Subjekte ist ein verbreitetes Empfindungsvermögen, das leicht gleitet und also schwächer auf jedem Punkte würket. Schon ihre

Bildung zeigts oft, die beseelt ist, Physiognomie hat, in Munterkeit webet. Ihr Feuer ist aber nicht gediegene Glut, sondern Lichtstral, Schimmer, der wenn nicht wärmet, so weit umher leuchtet. Ihre Triebe sind nicht Leidenschaft, sondern Phantasie; ihre Thaten mehr Flug, Anlage zum Handeln als Handeln. Sie sind fliegende Boten den Thätern nach- oder vorhergesandt, zum Entwerfen, oder zum Lobpreisen, zum Verkündigen, zum Zeigen.

Leute dieser Gattung haben einen grossen Kreis der Würkung; sie würken aber in jedem Punkte nicht viel. Sie sind zu Vielem geschickt, und in keinem groß. Das tiefe Genie hatte Ausbreitung nöthig, damit es unter Einer Empfindung nicht erläge. Das lebhafte Genie hat Innigkeit nöthig, damit es im Schönen der weiten Oberfläche nicht gar zerfließe.

Wenn der starkfühlende Kopf ausschweift, so sinds grosse Leidenschaften und Laster; wenn die muntre Seele irrt, sinds ewig kleine Fehler, bei denen sie doch nie zur Besinnung kommt, daß die Vernunft herrsche.

Trift ein Genie dieser Art in eine gute Sphäre, so kanns mit seiner schnellen Vielthätigkeit auch auf leichte Art viel Angenehmes und Nützliches verrichten: es wird ein Triebrad der Gesellschaft. Geräths aber unter Frivolitäten, so wird der feine Geist, der spielende Kopf, der Kleinmeister, das Gesellschaftsmännchen daraus und hundert bekannte Erscheinungen mehr. Die Komödie und guten Wochenblätter haben sich meistens mit Fehlern der Art beschäftigt und eine grosse Reihe witziger Schriften und witziger Köpfe zeigen sie thätig.

Kommt der leichte, lebhafte Geist auch zum Ziele, das uns die Natur in Allem vorsteckt, zur Richtigkeit und Wohlordnung: so wird bei ihm die leichte aber weitverbreitete Tugend und Wahrheit den Mangel der Stärke und Intensität erstatten. Er findet also auch auf seiner Wurzel Gang zur Vollkommenheit, Glückseligkeit und Ruhe. Die Natur bedorfte handelnde Wesen in beider Gattung und erzeigt sich beiden auf verschiedne Weise gleich gütig. Das Genie und die tiefe Leidenschaft ist der Mittelpunkt; der aufgeklärte und aufklärende Geist sind die Stralen und Radien umher. So wird der grosse Cirkel der Welt.

Laßet uns nun sehen, welchen Fortgang beide Gattungen Kräfte nehmen, nach den Gegenständen an denen sie sich üben; wir bleiben aber nur, der Aufgabe gemäß, bei Grundsätzen, aus denen die reiche Ernte der Anwendung folget.

Es gibt einen Zustand, der simpeln sinnlichen Empfindungen, den man nun einmal den ungekünstelten Naturzustand zu nennen gewohnt ist, obgleich in jedem Zustande Natur würket. Alle feinere Fäden stecken hier noch in Einem Knäul und würken in Einem starken Seile. Die Vernunft existirt hier noch blos in Handlungen ohne Raffinement: die Leidenschaften sind

Naturtriebe und Gewohnheiten ohne Geschwätz und Nachschmeckerei. Hier übt sich also die Seele nicht überhelle, aber sehr vest, stark und thätig.

In diesem Zustande ists, wo alles gleichsam noch Uebung ist: Gedanke liegt in der Empfindung, Theorie in der Praxis begraben. Die Ersten Genies, die das Menschengeschlecht bildeten, waren Alles, Dichter, Philosophen, Meßkünstler, Gesetzgeber, Musiker, Krieger; aber alles nur im Keime zu ihrer neu sich bildenden Gesellschaft d. i. sie waren vorzüglich grosse, thätige und gute Menschen. So bald eine Wissenschaft auch auf ihre Simplicität zurückgeht: so wird sie ganz Praktisch, wie die Philosophie des Sokrates, wie die Politik und Redekunst im Sinne der Alten. Spekulation, die auch in ihren Folgen ganz und gar nicht Praktisch ist, ist auch nie wahr, wie das Geschwätz der Scholastiker in den mittlern Zeiten gnug zeiget. Die vollständige Wahrheit ist immer nur That; das Erkenntniß= und Empfindungsvermögen ist im Grunde der Seele und war auch bei den Urvätern unsrer Bildung Eins. Alles wuchs aus Einer Wurzel zur Glückseligkeit und Wahrheit.

Wie sich aber nun die Menschliche Gesellschaft theilte; so glaubte man sich auch in diese Fähigkeiten theilen zu können: der Eine sollte denken, der andre wollte empfinden oder handeln. Es wurden also theoretische und praktische Genies in allen Klassen und Arten. Man theilte sich in die Linie, die sonst Einer durchlief; jeder lief von Einem gegebnen Punkt auf seine verschiedne Seite, und da konnte er nun allerdings jeden Punkt gründlicher erforschen. Im Grunde aber bleibts immer noch Eine und dieselbe Linie. Von jedem Punkt eines Endes müssen sich Halbkreise zum andern Ende ziehen lassen. Genies, und überwiegende Kräfte kehren sich auch an die Grenze nicht und laufen, nachdem sie Standpunkt haben, ins gegenüberstehende Ende über. Was die ganze Wissenschaft umfaßet, muß nothwendig Theorie und Praxis gleich anschauend umfaßen, wie Erkennen und Empfinden würklich nur Eins ist. Nur also zum beßern, leichtern Anbau theilte man sich in die Sphäre; man ward zum größern Nenner ein kleinerer Zähler, je nachdem man selbst kein Ganzes mehr seyn konnte.

Nun fanden sich also die Halbdenker und Halbempfinder. Moralisten, die keine Thäter, Heldensänger, die keine Helden, Redner, die keine Geschäftführer, Regelngeber, die keine Künstler waren u. dgl. Was vorher Sensation war, war jetzt Sentiment, vor= oder nachgeschmeckte Handlung. So schlimm das für jeden Einzelnen war, der halb unthätig war und sich am Schatten begnügte: so gut wars für die Gesellschaft. Je mehr die Köpfe sich theilten desto mehr ward Alles durchsucht und jeder Punkt bebauet. So sind die Theorien gestiegen, bis endlich die höchste Philosophie wieder gebietet, zur Praxis zurückzukehren, und die beßere Politik wird ihr zeitig gnug helfen. Jede Wissenschaft wird so simplificirt werden, daß sie wieder

That werden muß. Es werden Zeiten kommen, da wieder Erkenntniß in der geläuterten, eigengefühlten Empfindung wohne. In weitere Claßifikationen läßt man sich nicht ein; weil sie schon häufig in andern Büchern, Huart, Helvetius, den Abhandlungen vom Genie, kritischen und Wochenblättern stehen, und die Aufgabe nur eigentlich Grund- und Hauptgesetze begehrte.

Die Natur, sehn wir, würkt hieher mit all' ihren Operationen. So bald eine Erkenntniß Anschauung geworden, so wird sie gleichsam als Fertigkeit verwahrt und nachher immer als taube, zusammengehüllte Erkenntniß, als symbolische Empfindung angewandt: wir handeln mit vorher erlangten Erkenntnißen, wie mit Zeichen der Algebra, bei denen wir die Bedeutung vergessen dörfen, so daß sie doch das Resultat geben. So oft diese Abkürzungsformel angeklagt wird, und so viel Schaden sie bei Menschen, die nie von den Symbolen ab und zur Erkenntniß der Wahrheit wollen, stiftet: so weise ist der Gang der Natur, uns auf die kürzeste Weise zu neuen Känntnissen und Empfindungen fortzutreiben. Das ist die Unruhe (uneasiness) die Leibniz so vortreflich aus den unmerklichen Vorstellungen, die zur Helle bringen, aus den Empfindungen, die befriedigt seyn wollen, erkläret. Die Natur ritzt uns immer mit diesen sanften Stacheln: wir sind ganz: der gröste Theil von uns ist in der dunkeln Zukunft. Was wir erkannt und genossen haben ist der unendlich kleinste Theil gegen das, was noch auf uns wartet.

Hierinn sind der Wilde und der Gebildete einander gleich; jeder in seinem Kreise. Mit feinen oder groben Känntnissen und Empfindungen, übt jeder sich in beiden, und alle auf Eine Weise; was dem Einen an Helle und Schnelle abgeht, wird ihm durch Stärke und Dauer ersetzt. Alle suchen auf ihrem Punkte Genuß der Welt durch Empfindungen und Erkenntniße, so viel sie deren zu einer Art sanft fortschreitenden Würkung aus ihrem Mittelpunkt der Ruhe brauche. Ueberall keimt Saame zur Glückseligkeit und Tugend!

Vortreflich ist die Aussicht, die jedes endliche Geschöpf da in seine ewige Dauer hat. Sein Gang ist immer fortschreitend: das Weltall muß ihm immer mehr und tiefere und hellere Phänomene des Wahren und Guten liefern: mit jeder Enthüllung derselben zum Erkennen und zum vollständigen Erkennen, der That, muß seine innere Kraft wachsen. Er strebt hinauf zur Gottheit und wird höherer Glückseligkeit fähig. Denken wir uns im ganzen Universum diese, jede auf ihrer Stelle, durch Empfindung erkennende, sich entwickelnde, fortstrebende Geschöpfe, so wird unser Blick in ein Unendliches der Weisheit und Güte verschlungen und wir freun uns, daß uns ein solches, nie zu raubendes, ewig glückseliges und in der Glückseligkeit steigendes Loos ward. In jeder enthüllten Empfindung erkennen und geniessen wir Gott!

Vom

Erkennen und Empfinden den zwo Hauptkräften der Menschlichen Seele.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo. Virg.
[1775.]

Erkennen und Empfinden ist bei uns vermischten Geschöpfen in einander verschlungen; wir erkennen nur durch Empfindung, unsre Empfindung ist immer mit einer Art Erkenntniß begleitet. Seit die Philosophie den zertheilenden, unnützen Scharfsinn der Scholastiker verließ, und in allen Wißenschaften Einheit zu finden suchte, ist sie auch in der Seelenlehre auf diesem Monarchischen Wege weit fortgegangen. Da sie beim Denken und Empfinden gemeinschaftliche Merkmale fand; weil sich die Natur des Einen ohne die Eigenschaften des andern nicht völlig ins Licht setzen ließ, am meisten, weil die Denkerin dem Denken, die Seherin dem Sehen im Herzen Freund und verwandt war, so muste es ihr bequem werden, Eine Kraft der Seele, das Denken zu setzen und aus ihr Alles bis aufs dunkelste, eigenmächtigste Empfinden nur ableiten zu wollen.

„Kein Erkennen, sagt sie, ist ohne Empfindung d. i. ohn einiges Gefühl des Guten oder Bösen, des Vergnügens und Schmerzens, des Seyn oder Nichtseyns, in sich oder im Gegenstande. Fühlet sie, daß sie erkenne, so geneußt sie sich, strebt fort, entwickelt ihre Kräfte; je unaufgehaltener, desto munterer. Daher reizt die Neugierde d. i. der Trieb, erkennen zu wollen.

Setzet, die Seele erkenne nicht; Erkennen ist ihr Wesen: sie hat also ihr Daseyn ihren Genuß an ihm verlohren: es ist Finsterniß, Tod da, Lähmung.

Setzt, sie betrachte ein Nichts als Etwas: sie kanns nur so lange, als der Schwindel dauret, der ihr Nichts, als Etwas vorhielt. Sie suchte aber auch im Nichts, nur Etwas, Anwendung ihrer positiven Kraft auf

eine gegebne Weltseite des Schöpfers. Kam sie zu sich, d. i. gelangte sie zur Anwendung dieser Kraft, sie drang in den Gegenstand, erkannte, sonderte, hellete auf; der Wahn ist verschwunden, sie sieht keine Nebelwolke mehr, sondern Sterne.

Setzet, schließt man endlich, die Seele erkenne, schreite fort, aber unsanft, ohne Maas dessen, was sie fassen soll zu ihren fassenden Kräften; wie sauer wird ihr die Arbeit? sie lechzet, wie ein müder Wanderer, bis sie, wo sie nicht mehr durchbrechen kann, am Ort der grösten Mühe, hinsinkt oder wenn sie noch Kräfte hat, zurückkehret. Sie hat ihre Lust zu erkennen an diesem Gegenstande gebüßet, sie wandelt andern Weges. Siehe so ist Erkennen nie ohne Empfindung. Das Wort Neugierde Verlangen nach Erkenntnißen sagts: die Erfahrung, die Natur der Dinge, die zum Triebe immer Empfindung setzet und mit Genuß ihn lohnet, bestätigets. Sollte der ganze Berg unsres Erkennens ohne Gefühl zusammengetragen seyn? sollte die Gottähnlichste Kraft unsrer Seele, unbelohnter als eine Biene bauen und zum Ziel des Erkennens, wie ein geschoßner Pfeil, wie ein Lichtstral, schnell und eben auch so Gefühllos fliegen? Nein! Im Erkennen wohnt Empfindung, die innigste, geistigste, Gottähnliche Empfindung! Irrthum und Unwißenheit ist Nacht und Nebel: Wahrheit ist Glanz und Sonne, mit dem Gefühl ‚Hier ist gut seyn!‘ verbunden, wie auf dem Berge der Verklärung. Das schnellste Urtheil der Seele ist Bejahung oder Verneinung, d. i. mit gröbern Ausdrücken, nur Äußerung des Guten oder Uebels, der Einstimmung oder des Misklanges, des Schmerzes oder Vergnügens.

Auf der andern Seite, fährt die ordnende Metaphysik fort, läßt sich keine Empfindung ganz sonder Erkennen d. i. ohne dunkle Vorstellung der Vollkommenheit oder des Misbehagens denken; selbst das Wort Empfindung sagt es wieder. Ist man in ihr nicht mit sich und seinem Zustande zusammt dem Objekt, das mit ihm Eins wird, beschäftigt? erkennet man nicht also seinen Zustand und das einfließende Objekt wenigstens dunkel? fühlt man nicht Abnahme oder Wachsthum, Steigen oder Fallen am Genuß der Vollkommenheit, Fortdauer oder Zerstörung? Selbst die Pflanze, wenn sie empfindet, muß also empfinden: sie muß wie im tiefsten Traume der Selbsterkenntniß mit Ahndung deßen, was in dies Selbst einfließet, schlummern. Selbst der Stein, wenn er durch innern Trieb fiele, müste seinen Trieb zum Mittelpunkt auf die dunkelste Weise erkennen d. i. empfinden.

Soll überdem eine Empfindung Thätigkeit wecken, die Zustände kürzen oder verlängern, welche Kraft, welch ein Plan im Erkennen, obwohl im dunkelsten Erkennen liegt nicht eben damit zum Grunde! In der Empfindung liegt also grosses, tiefes, würkendes Erkenntniß verborgen, vom obersten Engel der Welten bewegt, bis, wenn er empfindet, zum fallenden Steine.“

So ordnet die Metaphysik — wahrlich einen Sonnenplan voll Mannichfaltigkeit und Einheit! Denkende Natur, innere Anschauung der Vollkommenheit und Aufspannung unsrer Kräfte, dieser Vollkommenheit näher zu kommen, sie immer mehr in unser Selbst zu verwandeln, ist Erstes und Letztes. Das Eine in Allem zeigt sie vortreflich; aber auch so unterscheidend das Jede in Jedem? Die Harmonie unsrer Kräfte vortreflich; aber auch so gründlich ihre Disharmonien, Widersprüche und Mängel?

In allen Kräften unsrer Seele ist Thätigkeit, Vorstellung, Perception; kann aber Vorstellung, und (wie wirs oft unterschieben) klare gar deutliche Vorstellung jede unsrer Thätigkeiten erklären? ermeßen? ergründen? Ist jedes Erkennen Empfindung: was fehlt nun also jenem klaren, hellen, umfaßenden Erkenntniß, daß es nicht Empfindung sei und werde? Nicht jede Empfindung steht dem Gedanken zu Gebote: was fehlt also dieser Empfindung, daß sie sich nicht mit dem Gedanken paare und mit ihm gemeinschaftliche Frucht bringe? Was ich so helle als gut erkenne, liebe ich so oft nicht, um es auch wahr d. i. thätig als gut zu erkennen, darinn zu empfinden, zu leben, zu handeln. Was ich empfinde, will und thue, ist so tief mir in Herz und Nieren, so fern von meinem Gedanken, als das Herz vom Haupte entfernt ist. Es wird gebildet im dunkeln Mittelpunkt meines Wesens; wenn der grübelnde Gedanke bis dahin scharret, und es mit seiner Fackel beleuchtet, so ists nicht mehr, was es war. Zwischen Gedanke und Empfindung scheint eine so unermäßliche Kluft befestigt, daß keines zum andern oft hinüber findet: der kalte Gedanke wie das Nordlicht helle, aber kalt: durchgrübelte Empfindung nicht mehr Empfindung sondern Gedanke. Zwo Weisen unsres Daseyns, die Hemisphären und Antipoden scheinen, die nur mit den Füßen eine gemeinschaftliche Erde berühren; zween Pole, deren Einer anziehet, was der andre abstößt — —

Die Naturlehre konnte nicht zu Kräften kommen, so lange man nicht jede einzelne Sache, als was sie ist, als Einzig ansah, so lange man ihr nur immer unterschob, was sie im Allgemeinen seyn könnte oder seyn sollte. Die Seelenlehre muß in Absicht jeder einzelnen Kraft ganz Naturlehre werden, als obs keine andre Kraft als sie gebe. Zu schichten, zu einigen ist immer Zeit, wenn wir erst einzeln erkannten; wir erkennen aber nie, was etwas ist, wenn wirs nur zuerst messen, nach dem, was es nicht ist, d. i. wenn wirs nur als Abweichung, verneinend, faßen. Sagen die Lieblinge der Seelenlehre nicht selbst, daß das Feld der obern, der denkenden Kräfte weit mehr angebauet sei, als die weite Region der Empfindungen, Triebe, Affekten, der Handlung? Und sind diese nicht das Herz unsres Daseyns? Sind sies nicht, auf denen Alles beruhet, von denen es ausgehet, mit denen sich die Seele, auch in ihren abgezogensten Verrichtungen noch tief verbunden fühlet? Werden sie also übergangen, oder mit fremdem

Geiste, mit dem Geist der obern Kräfte als Spekulation behandelt, welche Regung wird dastehen, wie sie ist? Ein Garte voll der verschiedensten Gewächse, Blumen und Früchte, die tausendfach und tausendfach anders empfindende Menschliche Seele wird oben Staub einer allgemeinen Duftwolke: man nennets Körper, dunkle Ideen, Gefühle.

Darf ich einige Proben von den Mängeln der vorhergenannten Einseitigkeit geben? Seit Des=Kartes das Denken zu seinem ganzen zweifelnden Ich machte, welche Systeme sind aufkommen, Eins unnatürlicher als das Andre. Er hing die Seele in der Zirbeldrüse auf, und ließ sie denken; wie nun aber den Körper bewegen? Sie kanns nicht, und wenns auch der lauterste Mechanismus seyn müßte: sie hat dazu weder Kraft, noch Ort, noch Muße. Es ward ihr also ihrer denkenden Natur nach, abdemonstrirt, daß sies könne. Wie nun? Gott mußte kommen und ihn bewegen: die Denkerin auf ihrem ruhigen Teppich winkt ihrer Sklavin nur Gelegenheit zu. Also Des=Kartes. Spinosa, ein durchbringenderer Geist, der Theologe des Kartesianismus brachte beides dahin, wohin Des=Kartes Eins brachte: warum sollte der Gedanke nicht so gut unmittelbare Würkung und Eigenschaft Gottes seyn, als die Bewegung? Alle Individuen erloschen also dem denkenden wie dem bewegenden Gotte. Beide sind Eigenschaften Eines Wesens, die Spinosa weiter untereinander zu bringen vergaß oder verzweifelte, da er sie so weit von sich geschoben hatte. Er war ins Empyreum der Unendlichkeit so hoch hinaufgeschwindelt, daß alle Einzelnheiten ihm tief unterm Auge erblichen: dies ist sein Atheismus und wahrlich kein andrer. Leibniz kam, fürchtete den Abgrund, stand aber an Des=Kartes Ufer. Es blieb, die Seele könne den Körper nicht bewegen, Gott, in jedem Moment auch nicht: wie aber, wenn der Körper sich selbst bewegte? wenn sein Urheber dafür von Anbeginn gesorgt hätte, obs gleich kein Mensch angeben könnte, wie? Nur daß er der Denkerin immer gerade komme — und so ward das schöne System der prästabilirten Harmonie daraus, mit seinem herrlichen Gleichniß der zwo Uhren: das witzigste System und das paßendste Gleichniß, das je erdacht ward. —

Welche todte, hölzerne Uhr ist nun Seele und Seelenlehre geworden. In allen gegenseitigen Wahrnehmungen des Denkens und Empfindens entgehet ihr innige Ableitung, Fruchtbarkeit und Wahrheit.

In ihrem vielartigen, tausendfach organisirten Körper fühlt sich die Seele mit allen ihren Kräften lebend: selbst ihre Kraft zu erkennen und zu wollen sind nur Resultate, Aggregate dieser Verbindung: durch Aktion und Reaktion auf diesen Körper voll Empfindungen, voll Reize, ist sie nur im Universum gegenwärtig: selbst das Bewustseyn von sich entgeht ihr sonst. Werde ich also die Harmonie unsres Wesens, das in einander stimmende und doch so verschiedne Concert unsrer Gedanken und Empfindungen

je in seiner ganzen Kunst, mit seinen wunderbaren Gegensätzen und Kontrapunkten, Schwächungen und Verstärkungen aus- und ineinander fühlen, d. i. erklären können, wenn mir der unmittelbare Anblick des Einflußes entgeht? Zwo Maschienen auf die künstlichste Weise gestimmt, damit sie in Ewigkeit nicht einander berühren sollen! — Der Seelenlehre ist aller Geist der unmittelbaren Anschauung, Herleitung der geheimsten, wunderbarsten, innigsten Erfahrung genommen. Soll meine Seele aus sich entwickeln, was sie gar aus sich selbst nicht hat, so wirds ein Thurm an die Wolken ohne Grund, eine ewige petitio principii. Verkenne ich das Band zwischen Ursache und Würkung, wo ichs in jedem Augenblick durch Mark und Bein fühle: wo werde ichs in seiner unsichtbaren, geistigen, himmlischen Natur wahrnehmen wenn es meinem Schalksauge, meinen zweifelnden Trugsinnen lange so nah nicht liegt? Mags endlich für gewiße Köpfe gleich viel seyn, eine Uhr auseinander zu legen, oder einen lebenden, fruchtbaren Keim zu entwickeln und zu erziehen: für jedes lebende, empfindende Wesen sollts nicht gleich viel seyn. Es ist tausendmal innigere Freude, zu sehen, wie die schöne Blume des Gedankens aus der Empfindung sproße und neue Empfindung erzeuge, als ein todtes Marionettenspiel anzugaffen, das der große Scenopöist von Anbeginn der Kreatur spielte — —

Bis in Leben und Handlung hat die kalte, Empfindungslos denkende Seelenlehre ihren Trug getrieben. Welche Romantische Systeme von Freiheit und Vollkommenheit der Menschlichen Seele, die sich wo anders als in den Lehrbüchern? finden! Die Kraft zu denken, nach Ideal der Vollkommenheit zu handeln ist Wesen der Seele; Empfindungen und Triebe, nach denen sie doch handelt, sind nur als Zugaben, gar als Unordnungen betrachtet worden, nach denen sie nicht handeln sollte. So ward ein heuchlerisches Hirngespinst, das der Metaphysiker Menschliche Seele nennet, in den düstern Glanz seiner Abstraktionen kleidet; das sich aber nur bei seiner Zauberlampe zeiget. Der Mensch von gesunden Sinnen; der Dichter, der Geschichtschreiber, der Politiker, der Philosoph des Lebens kennens nicht und habens nie gesehen, haßen daher oft (sehr unbillig!) alle Psychologie, daß sie uns ein Dunstgeripppe als wahren, ganzen, lebenden Menschen darstellt. Daher die grosse Feindschaft der Metaphysik und Erfahrung, des Abstraktum und Concretum, des Denkens und der Empfindung. Daher die grosse Verblendung, mit der alle Abstraktionisten den lebenden Menschen betrachten und selbst als Schatten lebender Menschen handeln. Werfen allgemeine Worte und Formeln umher, unter denen alle kräftige Unterschiede und einzelne Wesen verschwinden; binden Widersprüche mit allgemeinen Worten und tünchen mit losem Kalk. Wissen so viel von der Menschlichen Seele überhaupt, daß sie, von jeder einzelnen Menschlichen Seele nichts wissen, und keinen Blick mehr haben, sie als das anzusehen, was sie ist. Wo bleibts nun, daß Seelen-

lehre der Spiegel der Menschlichen Natur, der allgemeine Schlüßel zur Bildung Menschlicher Seelen und Philosoph der wahren Weise, Freund und Erzieher derselben seyn sollte? Jede Note müßte ihren unterschiednen Klang und schickliche Stelle selbst finden, die Widersprüche nur Unterschiede und Regelmäßigkeiten werden, und es in Himmel und Erde, in der hohen Region des Denkens und in der niedern aber fruchtbaren Gegend des Empfindens kein Phänomenon geben, das nicht in Ein Weltall gehörte —

Siehe eine Aufgabe, wie die Menschliche Seele groß und weit und tief. Sie macht uns auf Unterschiede aufmerksam, die sonst unter[1] allgemeinen Formeln übergangen wurden: will Gesetze, Verhältniße, Charaktere ins Licht gebracht wißen, die die Menschliche Seele zum All berechnen und selbst ein Weltall sind[2]: sie wagts, den grossen Zwist[3] ins Auge zu nehmen, nach dem der Mensch außer und in sich Thier[4] und Engel, Pflanze und Gott ist.

Der Engel im Menschen wie läßt er sich zum Thier herunter? die Menschliche Pflanze, wie blühet in ihr Gott?

Widersprüche im Menschen, Herz und Geist! welchen Gesetzen dient ihr? wie seid ihr zu erkennen, auszusöhnen, zu gebrauchen? Was nährt und stärkt eure Divergenz? Ist sie Naturwerk oder Werk der Kunst und des Verderbens?

Widersprüche im Menschen, scheinbare Feinde, wie weit steht ihr euch untereinander bei? wo hebet ihr einander auf? Wie verhaltet ihr euch zur Glückseligkeit jedes und aller Menschen? Du großes Saitenspiel aller Gedanken und Empfindungsarten, Menschennatur, wer[5] stimmte dich? wer zog dich auf? wer spielet auf dir? wer hört dich? —

Sie[6] war die Laute seiner Hand
die er zu unsrer Lust erfand
er gab ihr Millionen Saiten
und jede klingt und jeder Klang
tönt zum harmonischen Gesang
zur Lehre seiner Heimlichkeiten!

1) Vorher: Siehe eine Aufgabe, die uns winkt, den Schlüssel zu diesem Weltall zu suchen! eine Aufgabe, die mit ihren neuern Bestimmungen wie die Menschliche Seele groß und weit und tief ist. Sie macht uns auf den Unterschied des Denkens und Empfindens und zwar in Bestimmungen aufmerksam, die sonst gemeiniglich unter

2) Vorher: zu seyn scheinen 3) Vorher: Zwist, den Abgrund

4) Vorher: der Mensch Thier 5) Vorher: Empfindungsarten, wer

6) Vorher: Die Menschennatur — sie

Aufgabe.

Die Seele besitzt zwo ursprüngliche Fähigkeiten (Grundlage aller ihrer Eigenschaften und Würkungen) die Fähigkeit zu erkennen und zu empfinden.

Uebet sie die erste: so ist sie mit einem Gegenstande beschäftigt, den sie als Sache außer sich betrachtet, zu dem sie Neugierde hat: ihre ganze Würksamkeit alsdenn scheint nur, wohl zu sehen. Uebet sie die andre: so ist sie mit sich selbst und ihrem Gegenstande beschäftigt und fühlt sich wohl oder übel. Ihre Würksamkeit dermalen scheint einzig, den Zustand ändern zu wollen, wenn sie sich mißbehaglich, oder zu geniessen, wenn sie sich wohl fühlt. Dies vorausgesetzt wünscht man

I. Eine genaue Entwicklung der ursprünglichen Bestimmungen beider Fähigkeiten und der allgemeinen Gesetze, denen sie folgen.

II. Eine gründliche Untersuchung der wechselseitigen Abhängigkeit beider Vermögen von einander und der Art ihres Einflußes auf einander.

III. Grundsätze, die in Augenschein bringen, wie das Genie und der Charakter Eines Menschen vom Grad, Stärke und Lebhaftigkeit und von den Fortschritten abhange, die die Eine und andre dieser Fähigkeiten gewonnen, und von dem Verhältniß, das sich zwischen beiden findet.

In Betracht der Ersten Frage wünschet die Akademie die Bedingungen ins Licht gesetzt zu sehen, unter denen eine Vorstellung nur das Vermögen zu empfinden trift; und welcher Ordnung gegentheils die Vorstellungen sind, die nur die Neugierde regen und das Vermögen zu erkennen, beschäftigen. Im Einen und andern Fall wird man wahrnehmen, daß diese Bedingungen theils von der Vorstellung oder vom Gegenstande selbst, theils vom Zustande der Seele abhangen, in der Zeit, da die Vorstellung sie trift.

In Absicht der zweiten Frage, wünscht die Akademie eine helle, gnugthuende Erklärung der Psychologischen Wahrnehmung, daß den Geist so oft das Herz äffe, und der andern Erscheinung, daß gewiße spekulative Köpfe nur schwach empfinden.

Bei der dritten Frage kommts auf die erforderlichen Bedingungen an, daß ein Mensch mehr Anlage habe, die Erkenntnißkräfte zu üben, als das Vermögen zu empfinden, oder gegenseitig.

Erster Abschnitt.

Entwickelung der ursprünglichen Bestimmungen der beiden Fähigkeiten der Menschlichen Seele, des Vermögens zu erkennen und zu empfinden, zusammt den allgemeinen Gesetzen, denen sie folgen.

Qui vers la verité ſent ſon ame élancée
Animal par les ſens est Dieu par la penſée.
Poeſ. div.

I. Entwickelung der ursprünglichen Bestimmungen des Vermögens zu empfinden in der Menschlichen Seele, zusammt den allgemeinen Gesetzen, denen es folget.

Wir besitzen über die beiden Vermögen der Seele, die in der Aufgabe genannt werden, die Entwicklung eines Philosophen, dem Seelenlehre längst das Feld seines Siegs ist.[a]) Er hat uns den Tempel des Erkennens mit seinen hundert Pforten von Empfindungen, die zu ihm führen, theils in einzelnen Gängen, theils in dem großen Werk über die schönen Künste und Wißenschaften eröfnet, dessen Ueberschrift „Osymandes Denkmal" seyn sollte![1] Ich könnte seine Abhandlung als Grundlage und Ziel meiner Arbeit hersetzen; wenn nicht der Liebhaber dem Auge der Geliebten lieber entwiche, um ihm voller zu begegnen, und der wackre Steuermann nicht dem Ufer den Rücken zukehren müßte, zu dem er steuret.

---

a) Sulzer, Über den verschiednen Zustand, darinn sich die Seele bei Ausübung ihrer Hauptvermögen befindet s. Hist. de l'Ac. Roy. des Sc. T. XIX. Berl. 1770 p. 407—420. Sulzers verm. Philos. Schr. Leipz. 1773. St. VII.

1) Er hat uns — seyn sollte! fehlt in b.

1. In allem, wo blosser Mechanismus herrscht, kennen wir keinen innern Zustand. Wir nennen täglich das Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, Trägheit, ja gar Kraft der Trägheit in der todten Materie und keiner weiß, was er spricht und siehet. Wir sind in einer zu hohen, klaren Region, um bis in diesen[1] dunkeln Mittelpunkt, worinn auch wir vielleicht gebildet sind, zu fühlen. — Wollen wir indeß dies[2] große Schauspiel würkender Kräfte nur einigermaassen benennen und erklären, wie ists möglich, wenn wir nicht gleich Ähnlichkeit unseres Gefühls hineintragen und mit Empfindung es beleben? Wir sprechen von Würksamkeit und Ruhe, von eigner oder empfangener, bleibender oder sich fortpflanzender Würkung, von todter oder lebendiger Kraft. Schwere ist uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, dem Ziel und Ort der Ruhe: Trägheit nichts als die kleine Theilruhe, die ein Ding durch Cohärenz mit sich, auf seiner Stelle, empfindet. Bewegung scheint uns ein mitgetheiltes fortgehendes Streben, ein fremder Trieb, der die Ruhe überwindet, andrer Ruhe störet, so viel er sie stören kann, um so bald als möglich, die seinige wieder zu finden. In der Elasticität, dieser wunderbaren Erscheinung, sehen wir schon eine Art Automat, das sich zwar nicht Bewegung geben, aber sich wiederherstellen kann, — dunkles Analogon der Willkühr in edlern Naturen! Der Griechische Philosoph, der das System Newtons im Traum sahe, sprach von Liebe und Haß der Körper: der große Magnetismus in der Natur, war ihm Phänomenon, daß sich Alles liebe und fliehe — auch in Abweichungen und Rückgängen dem grossen Geist ähnlich, der den Erdball hält und drehet. Wärme und Kälte, um und durch die Körper ansgegossen, zieht zusammen und breitet aus: ein Analogon unsrer Triebe der Selbstheit oder Mittheilung, und die feinste, edelste Wärme, der Elektrische Strom — welche Ähnlichkeit zwischen ihm und unserm belebenden, allgegenwärtigen Lebensgeiste. Er schläft und würkt in seiner feinen Werkstatt; hinausgetrieben, durchwandelt er Ketten von Wesen bis ans Weltende, hönet Raum und Zeit, bis er wieder zur Ruhe, in seine stille Lebensstäte zurückkehre. Endlich das große Geheimniß der Fortbildung, Verjüngung, Verfeinerung aller Wesen: wie alles ein andres Gleichartiges anzieht, sich ähnlich macht, in sich verwandelt und dadurch wächst und dadurch ein andres veredelt! Wie vom Triebsand' und Stein an, durch Salze, Krystalle und Schneeflocken, Mineralien und Metalle sich alles der Organisation nahet und je mehr es sich ihr nahet, desto deutlicher liebet und haßet, in sich verwandelt und Abdrücke nach sich bildet. — Der empfindende Mensch fühlt in allem nur seine Empfindung, und je mehr er sie in allem was sich regt fühlet, desto

1) b: diesem 2) b: das

reicher wird er auch für seine Empfindung, für die in ihm sich regende Natur, an Ähnlichkeit, Bildern, Sprache. So ward Newton in seinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie Buffon in der Kosmogonie und Leibniz in der Monadenlehre. Der Seelenlehrer unsrer Zeit fand die Natur des Erkennens der Seele in den Gesetzen des Sehens und eben so hell zeigt sich die Natur des Empfindens in den Gesetzen der Anziehung und Rückstoßung, Bildung und Fortbildung seiner, wie die Natur der Handlung in den Regeln der Bewegung und Ruhe. Unsre ganze Seelenlehre hat kein eignes Wort, und mag unsre Seele eine kleine Welt seyn oder nicht, so kann man doch zu ihrer Entwickelung nur Ähnlichkeiten und Gesetze der grossen Welt nehmen.

2. Wir betrachten also den Keim der Empfindung, wo sie für uns im dunkeln stamine anfängt, beim Beginn der Organisation, im Reize. Die Faser ziehet sich, gereizt, zusammen und stellet sich wieder her: die Bewegung ist weder aus Leim noch Elasticität noch anderm Mechanismus zu erklären. Sie stellt sich auf jeglichen Reiz nur Einmal her und zittert nicht nach; sie hat also ohne Zweifel, was schon der Name sagt, den ihr ihr großer Forscher gegeben, Reiz, Reiz, der noch nicht Empfindung ist, aber stamen ein dunkles Fünklein zur Empfindung. Vielleicht hat sich die todte Materie durch alle Stuffen und Gänge des Mechanismus hindurch gewunden und bis zu dem Lebensfünklein hinaufgeläutert, das zwar nur Beginn der Organisation ist, dennoch aber wie mächtig noch in den Empfindungen einer Menschenseele waltet. Was ist also die Natur des Reizes? was für Gesetze befolgt, so viel wir bemerken können, diese dunkle Empfängniß der Empfindung?

Einfache und unendlich feine. a) Die Fiber breitet sich aus und zieht sich einer fremden Berührung zusammen: dadurch vermehret sie[1] ihre Kraft der Gegenwürkung, und stellet sich wieder her. b) In einem Organisirten Körper bildet sie einen künstlichen Zustand, eine Art Leben, ein Eines, das schon auf die dunkelste Weise Ich heißt, zu sammlen. c) Sie ist endlich höhern Gesetzen untergeordnet. So wie der todte Mechanismus ihr, so dient sie einem lebendigen höhern Mechanismus. — Wir müssen von diesen dunkeln Abgründen und Wurzeln der Empfindung anfangen: denn ohne Wurzel wächset kein Baum, ohne Reiz wird keine Empfindung.

a) Was in der todten Natur die Kälte, thut in der reizbaren Natur der Schmerz, er ziehet zusammen. Die Faser verkürzet ihr Daseyn: Wohlseyn, liebliche, sanfte Wärme breitet es aus. Dieses machte[2] Ruhe und sanften Genuß; jener macht Widerstand und Würkung. — Siehe welche grosse Lasten die Natur auf so einfache Gesetze[3] in einer Muskel geordnet hat! Was ziehen ihre kleine dünne Fasern! Unendlich mehr als Mechanische Stricke der

1) b: sich 2) b: Diese macht 3) b: einfachen Gesetzen

Stärke, des Gewebes thun könnten: warum? sie ziehen im Zwange eines innern Reizes. Die Natur hat diese kleine lebendige Stricke in tausendfachen Kampf,[1] Berühren und Widerstreben verflochten: sie kürzen und längen sich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf seine Weise, Theil, sind Streiter unter sich: dadurch trägt und ziehet der Muskel. Dazu verlieh ihnen der Schöpfer gerade den Grad des Reizes. Nicht minderer; der todte Mechanismus vermochte durchaus nicht, was hier geschehen sollte. Nicht mehr: ein höherer Reiz wäre Strafe und Krankheit: was sollte er zu den Verrichtungen auf dieser Stelle. Je dunkeler der Reiz, desto inniger und stärker: hast du je etwas Wunderbarers gesehen, als ein schlagendes Herz, ein ziehender Muskel? Der unerschöpfliche Reiz in jenem ist das wahre Bild der Organischen Allmacht, einer Allmacht, die inniger ist, als der Schwung der Sonnen und Erden.

Wir betrachten das ganze Phänomenon der Reizbarkeit unsrer organisirten Maschiene noch ohne Rücksicht, durch welche Empfindungen sie mit dem Denken verknüpft werde oder zu welchen Empfindungen sie führe. Unser ganzes innres reizbares Ich, vom unerschöpflichen Brunnen des Reizes an, dem Herzen, bis zur kleinsten mit Reiz beseelten Fiber folgt jenen simpeln Gesetzen. Wenn wir uns wohl befinden, so ist unsre Brust weit: das Herz schlägt gesund: jede Fiber weitet sich und verrichtet ihr Amt im Spiele. Siehe! da fährt Schrecken auf uns zu: als erste Bewegung, wenn der Gedanke von Furcht noch nicht dazu kam und die Triebfedern der Thätigkeit lähmte, als erste Bewegung ists Bote zur Gegenwehr, Zurücktreibung auf unsern Mittelpunkt, Anregung. Das Blut tritt zum Herzen: die Fiber, (bei übermannendem Schrecken selbst das Haar) richtet sich empor, die Wache steht fertig. — Zorn, als erster Anfall und Versuch der Gegenwürkung, wie rüttelt er das Herz! treibt das Blut in Wangen und Adern, die Flamme in die Augen

— μενεος δε μεγα φρενες αμφιμελαιναι
πιμπλαντ', οσσε δε οι πυρι λαμπετοωντι εϊκτην

die Hände streben, sind kräftiger und stärker: die Brust schwillt: Muth und Lebensothem hebt die Nase: das Geschöpf kennt keine Gefahr. Lauter Phänomene des Aufregens beim Schrecken, des gewaltsamen Fortstoßens beim Zorne. Hingegen die Liebe, wie ist sie sänftigend und ausbreitend und zusammenschmelzend mit dem geliebten Gegenbilde. Das Herz wallet, aber nicht zu zerstören: das Feuer fließet, aber sanft, daß es hinüber walle. Die Hand will umfangen, der Kuß seine Glut verhauchen, die Brust auf der andern Brust sterben. Das Geschöpf sucht Vereinigung. Es fand sie auf

1) b: tausendfachem Kampfe

einige Augenblicke, die Fibern zerschmolzen, es glaubte hinüber zu seyn und fühlte sein Wesen nur im Andern; siehe! da findets sich aber wieder. Die Fiber am Reize ermattet, ziehet sich zusammen: ein Zustand matter Traurigkeit folgt auf die vorige Hinüberwallung und Verlängerung seines Daseyns. Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme und Kälte d. i. zurückgetriebne oder[1] ausfließende Glut sind stete Erscheinungen der Reizbarkeit, dieser ungeheuren Saat von Saamenkörnern der Empfindung. Die ganze Organische Masse bleibt ihrem kleinsten Theile ähnlich: Ebbe und Fluth regen sich hier lebendig, wie im grossen Vorbilde der Welt.

b. Die Fiber breitet sich aus und verlanget: was kann sie verlangen, als sich selbst, ein ihr Ähnliches, das sie in sich verwandle, Saft, Leben! Siehe jene Pflanze, ein Organischer Bau von Fibern. Wie senkt und richtet sich ihre Wurzel! wie kehrt sie die[2] Blätter, trinkt Thau, öfnet sich der Gegenwart ihres Bräutigams der Sonne. Jeder Baum und jede Staude beugt sich nach frischer Luft. Die Empfindungspflanze ist dem Sonnenstral empfindlich. Sie fleucht, so viel sie kann, in und über der Erde ihren Feind und suchet Nahrung. Wie gierig saugt sie diese, kochet und läutert sie zu Theilen ihres feineren Selbst, begattet sich, und treibt Abdrücke, Blätter, Keime, Blüthen, Früchte, in deren jedem sie selbst lebet. Siehe die simpeln Gesetze der Organischen Natur im ersten Reize! „Sie ziehen ähnliches an sich, um es in sich selbst zu verwandeln; dadurch läutern sie dieses, immer eine gröbere Materie als sie selbst sind, zu sich herauf, nähren sich, dauern und wachsen, finden sich wohl und pflanzen sich in Abdrücken fort." Die Erscheinungen dieser Gattung sind der Mittelpunkt des organischen Reizes.

Im Thierkörper sind die Stamina des Reizes zu vielartig und höhern Zwecken zu fern untergeordnet, als daß wir den obigen Lebenslauf jeder Fiber, jeder Muskel anwenden könnten. Jede thut freilich ihr Amt und sucht sich Saft des Lebens nach ihrer Weise: Blut und Milchsaft werden von allen Fasern und Drüsen beraubt und jede zieht[3] daraus, was ihr noth thut, gewiß nicht ohne entsprechende innere Reize.[4] Alle dies Einzelne ist uns aber viel zu dunkel: laßet uns bei der ganzen Reiz- und Regsamen Maschiene bleiben. Hunger und Durst welche große Stacheln und Triebe! und was thun beide, als ähnliche Theile in uns verwandeln, diese Theile läutern, dadurch uns nähren! Das Kraut zehrt Waßer und Erde und macht sie zur Pflanze. Das Thier zehrt Kräuter und macht sie zu Thiersäften: der Mensch Kräuter und Thiere und macht sie zu Organischen Theilen seines Lebens. So läutert sich alles hinauf: höheres Leben wird durch Aufopferung, Zerstörung und Assimilation des niedern Lebens in sich selbst. An dem Geschäft hat jeder reizbare Theil sein Werk, alles empfängt davon,

1) b: und 2) b: ihre 3) b: sucht 4) b: entsprechenden inneren Reiz.

unter vielerlei Namen, Saft und Stärke. Endlich der innigste Hunger und Durst des Organischen Reizes, die Begierde nach Seinesgleichen, die Liebe! Siehe, da paaren sich zwei reizbare Wesen: jedes fühlt sich des andern Hälfte „Du bist mein Ich!“ Ihre gemeinschaftliche Regung wird Eins, der ganze Brunn Organischer Reizbarkeit, Gefühls[1] der Einigung, Seligkeit und Kraft ist im Ueberstrome, es wird ein Drittes in beider Bilde. Die Mutter gab Hülle und Stoff, der Vater weckendes Leben: zwischen zwoen schlägt ein drittes Herz, Triebfeder eines neuen Ichs an Reize. Fortpflanzung, Abdruck seiner Art ist eben so wenig ein Werk des Kopfs oder der äußerlichen Sinnlichkeit, als Hunger und Durst. Wenn Thiere sich noch ohne Haupt begatteten, so wars nicht wunderbarer als daß ein ausgerißenes Herz noch reizbar fortschlug. —

Je tiefer die Natur von der Kunstvoll zusammengesetzten Nervenorganisation, die wir bald betrachten werden, hinabgeht, desto mehr hat sie zähen Reiz gewebet. Der Frosch ist gleichsam nur Ein reizbarer Schleim[2], eine zusammengewebte Duftwolke[3]: der Polyp nur Eine Lebensvolle saugende Fiber, ganz Keim und Wurzel, lebender Absenker in jedem Theile. Dörfen wir die unendliche Reizbarkeit jenes, und die unendliche Fruchtbarkeit dieses unbegreiflicher finden, als daß auf der andern Seite ein sehr zusammengesetzter, verflochtner, künstlicher Nervenbau nicht mehr so zähe oder Keimvoll in jedem Theile seiner vielartigen Maschiene seyn kann? Jenes ist in jedem Punkt zähes oder dunkles Leben[4]; das fliegende Insekt hingegen, ganz Organisation: Kunstmaschiene zu Einem schon sehr geistigen Leben, Sinn[5]. Es fühlt so zart, es hört den Lichtstral, es nährt sich von Thau und Ambra und — stirbt nach Einer Begattung.

Der Ursprung eines Organischen Lebens — was ist von ihm geträumt worden! wie lange hat man die präformirten Seelen in Adams Schoos, oder im Limbus auf ihre Körper warten laßen! Eine Menschliche Seele ohne Körper, ohne Organe! so lange müßig! und nun hinzugeführt, da das Dach fertig ist, unter dem sie hause, oder die Uhr, mit der sie zusammen Unruh spiele! — Ich rede hier noch von Seele als von der ersten Triebfeder des Reizes im Embryon, dem schlagenden Herzen. Ist Gotteskraft da, die aus zween Körpern einen dritten ihnen ähnlich bilde, wie unendlich begreifbarer, daß der Reiz beider Körper, ohne den sie doch nichts als todte Erdklumpen wären, daß diese höhere lebendige Bewegung jetzt im innigsten Punkt des Fortstrebens und der Vereinigung hinüberwürke. Geben zwo Fibern, auf gewisse Weise verflochten, einen Reiz, der aus jeder allein nicht entstehen

1) b: Brunn organischen Gefühls 2) b: Schlamm 3) b: Waßerblase
4) Jenes — Leben fehlt in b.
5) b: Insekt, Kunstmaschiene zu — Leben, ganz Organisation: ganz Sinn.

konnte, und der doch so etwas Geistartiges Würkliches ist, als Empfindung und Gedanke im höhern Maasse: hat das Herz Macht, alle Reizbarkeiten so zu einen, daß mit Hülfe der Vorstellung Ein Trieb, Eine Begierde werde: warum nicht, daß Ein Funke des Lebens im hohen schnellen Fluge weit über den kriechend langsamen Weg Mechanischer Continuität hinaus im Feuer einer Läuterung hinüberwalle und da er Abguß aller Reizbarkeit und Empfindungskräfte war, auch erstes Principium aller Regsamkeit und Empfindungskräfte werde? Alles Leben keimt weiter und springt zu höhern Stuffen: hier vereinen sich alle Stralen und zünden zur Flamme. Die tiefste innigste Thätigkeit des Organischen Geschöpfs ist also die Liebe. Wie im Herzen sich der Reiz regt, so sprüht hier der Funke der Schöpfung.

c. Die ganze thierische Reizbarkeit ordnete die Natur unter höhere Zugänge und Beherrscher. Die Organe der Sinne sind offenbar nur Thüren dazu von aussen, die Silbersehnen feine Läuterungskanäle, die bis zur obersten Regentin der Denkerin hinaufreichen; Reiz ward in allen die Triebfeder unsres Daseyns. Begierde oder Abscheu sind die Gesetze, die uns treiben: Haß und Liebe, die Winde mit denen wir schiffen, und dazu ward unser Organischer Bau gewebt. Die Denkerin war nicht im Stande, jeden Reiz, das Saamenkorn jeder Empfindung in seiner innigen Stärke zu fassen: die Natur legte ihn also ins innerste Dunkel. Er sollte, dorfte und muste nicht vom klaren oder gar deutlichen Bewustseyn abhangen: sie entfernte ihn also von der Oberfläche der Sinne und vom Berathen des Hauptes, sparte jeden Mittheilungskanal mit weiser Güte aus, der zu ihm führte, und wog genau den Eindruck ab, den die Denkerin davon bekommen könnte. Mütterlich sorgte sie dadurch für beide Kräfte, das Denken und Empfinden. Die Seele, könnte sie sich[1] den dunkeln Zustand der Maschiene, die in ihrem ganzen Spiele Reiz duftet, wo? wie? wozu? wie verschieden? durch welche Beihülfe und Triebfedern sie würke? lebendig machen: welch ein rauschendes Weltmeer dunkler, fernherkommender Wogen, in dem sie untersänke, das sie mit Höllenangst umfinge! Ohnmächtig es zu faßen unterläge sie unter Angst der Vorsorge, des Zweifels und der Furcht. Darum verdunkelte die Mutter Natur die Welt, die ihr dienet, und die sie nicht kennet, eben weil sie sie nicht kennen kann, ohne daß ihrer schwachen Hand der Scepter entfalle. Nicht die Stamina ihres Seyns soll sie kennen, sondern die Blüthen davon geniessen: nicht die Modulation des Blutumlaufs und wenns stockt, wenn das Herz matter schlägt, Dissonanz und Todeston hören, unter dem ihr die dunkeln Höllenströme rauschten, sondern im ganzen Resultat derselben leben, würken, handeln. Sie steht auf dem Abgrunde einer Unendlichkeit, den sie nicht siehet: Kräfte wehen ihr zu aus dunkeln Büschen und Wurzeln, die

1) b: sie

selbst für sie mit Nacht bedeckt sind, von denen sie nur Duft und Blüthen sammlet. Lebendige Physiologie des Menschlichen Körpers, die Untereinanderordnung der Reize und Gefühle nach so viel Stuffen und Beiträgen in freiem offnen Spiele ist Abgrund der Güte und Weisheit! Ein Erdklos voll Lebensothem des Schöpfers.

Der ganze innere Mensch ist nur Einer. Alle Leidenschaften sind ums Herz gelagert, jede hat ihren Sitz, alle aber gehören zusammen und schlagen Wurzeln im dunkeln lebenden Reize. Jede Faser gehört dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker oder[1] schwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen, wie die Furchtsamkeit des Kaninchen liegt in seinem innern Baue: der Löwe hat enge Pulsadern, durch die das Geblüt sich mit Gewalt hindurchpresset und stärker und heftiger schlägt; der Hirsch hat ein großes Herz, mit weiten offnen Gefäßen, ein furchtsamer König des Wildes troz seiner Krone. In der Zeit der Brunst indeßen ist auch der furchtsame, scheue Hirsch kühn; es ist die Zeit der erregten Reizbarkeit und innern Wärme. —

Im Abgrunde des Reizes liegt der Saame zu aller Empfindung, Leidenschaft und Handlung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener macht Helden oder Feige, Würksame oder Träge, Helden in der Liebe, wie im Zorne. Muth und Zorn sind geschwistert: das Herz Achilles ward in seinen Netzen vom schwarzen Zorn gerüttelt: es gehörte die Reizbarkeit dazu, Achilles zu werden. Ein satter Löwe hat seinen Muth verlohren; ein Weib jagt[2] ihn aus dem Hause. Ein hungriger Löwe, Wolf, Geyer aber — welche mächtige Geschöpfe!

Die Tapfersten waren immer zugleich die frölichsten Menschen, Menschen von starker, offner, weiter Brust, Helden im Leben, wie in der Liebe; ein Verschnittener ist kein Mann mehr. Ein trillernd Weib ist er ohne Ausdruck und Empfangbarkeit eines tiefen Affekts im Gesange, geschweige im Leben: ohne Muth und innere Energie von Herzenswallung: ein schöner aufgetrockneter Baum ohne Saft und Reize.

Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir empfangbar der Leidenschaften sind, macht uns zum flachen oder holen Gefäße: wie tief wir Liebe und Haß, Verdruß und Eckel, Abscheu und Wohllust empfinden, das macht uns zu den Menschen, wie wir sind, zum Organ, in dem Geist Gottes spielet. Oft liegen unter dem Zwergfell Ursachen, die wir sehr mühsam, fein und unrichtig im Kopf suchen. Die Empfindung ist nur Aggregat aller dunkeln Reize so wie der Gedanke das helle Aggregat der Empfindung. Physiologie ist das Heiligthum der Seele. Hallers Werk ist Pygmalions Bildsäule unter den Händen des Liebhabers der Menschlichen Seele erwarmend.

1) b: und 2) Zuerst: prügelt

Im Reiz ist Würkung und Gegenwürkung, Ausbreitung und Zurückziehung, Thun und Leiden; auch ihm gilts, was Plato vom Vergnügen überhaupt sagt, es ward vom Bedürfniß und dem Ueberfluße gebohren. Das Maas gehöret dazu, in dem empfangen und gegeben wird, die sanfte Mischung und Fortschreitung im Genuße und in Würkung. Furcht, Freude, Schrecken, was plötzlich wie ein Blitzstral trift, tödtet wie ein Blitzstral. Es scheidet Seele und Leib, Mark und Bein: die Fiber, die sich ausbreitete, kann nicht zurück; die sich zurückzog, nicht vor: Todesschlag hemmte ihr Spiel. So können alle unmittelbare Affekten, bei denen wir empfangen und nicht geben können, tödten; die sanftwürkenden thun es nie. Sie erschlaffen, machen stumpf, saugen hinaus: so Liebe, Mitleid, Begierde; der treffende Affekt, selbst die sanfte Schaam wird ein Schwert in der Hand des Würgers.

Was angestrengt wird, muß auch ermatten dörfen. Empfindungen wallen hinzu: die Maschiene muß Kraft und Zeit haben, sie zu brechen, einzusaugen oder zurückzutreiben; kann sies nicht, so ist Schmerz oder Tod da und sie kann unter dem sanftesten Reize, wie unter Kitzeln und Rosendüften sterben. Wie viel Sybariten sind, die also gewiß keines sanften Todes starben. —

Sind wir ganz ohne Reiz: grausame Krankheit! sie heißt Wüste, Langeweile, Kloster. Die Faser zehrt an sich selbst, der Rost frißt das müßige Schwert. Daher jener verhaltne Haß, der nicht Zorn werden kann, der elende Neid, der nicht That werden kann, die Reue, Traurigkeit, Verzweiflung, die weder beßern noch zurückruffen können, Eckel, Verdruß, Ohnmacht, die weder zu würken noch zu geniessen Lust hat — grausame Mörderinnen des Menschlichen Lebens, Furien, die am Herzen nagen, Blut und Eingeweide vergiften. Stille Wuth ist der Höllenwolf, der an sich selbst frißt.

Der Mensch ist zur Freude und Würksamkeit geschaffen d. i. zum Empfangen und Geben, zum Thun und Leiden: Eins von beiden ist immer sein Tod. In Freude saugt sein Körper und duftet: verrichtet beides leicht, gemäßigt und harmonisch: empfängt viel und wird ihm nicht schwer zu empfangen, gibt und wird ihm leicht zu geben: er assimilirt mit sich, um Abdrücke von sich zu laßen: er thut der Natur, sie ihm sanfte Gewalt an: in diesen gemäßigten und abwechselnden Trieben, der Anziehung und Rückgabe, Thätigkeit und Ruhe, Zusammenziehung und Ausbreitung liegt der Reiz, die Gesundheit und das Glück des Lebens.

Bis zum Mechanismus herunter blieb die Mutter Natur diesem Gesetze treu.[1] Das Athemholen mit seinem ewigen Druck und Nachlassen[2]

1) b: getreu. 2) b: Abdruck und Nachlaß

ward der Takt nach dem sich die Fibern unsers ganzen Baues, selbst bis auf die feinsten Werkzeuge der Gedanken anstrengen oder erholen: sie arbeiten alle, wie jene Steine zur Leyer Amphions. Welche Revolution macht das Othemholen dem Säugling, der auf die Welt tritt. Es schließt die Mitte seines Herzens und gibt dem Blut andern Lauf: es schließet die Wurzel womit er als Pflanze an der Mutter hing und öfnet die Brunnen,[1] womit er äußern Lebensgeist empfange und verhauche. Es lehrt ihn saugen — großes Kunstwerk! — und als ein eigenmächtiges Wesen Nahrung finden. Alles geschieht in Einer Modulation, die nachher den höhern Lauf der Empfindungen oder Gedanken nicht irre macht: denn die Seele hat sich daran gewöhnet. Sehet aber bei einem Kranken, bei einem Ächzenden auf der Folter oder unter Geburtsschmerzen, wie das Othemholen Trost gibt und das Seufzen Muth und Kräfte verhauchet. „Lob sei dem großen Wohlthäter, sagt der Perser Sadi: ein jeder Athem, den man in sich zeucht, hilft zur Verlängerung des Lebens, und der wieder aus uns gehet, erfreuet den Geist. Darum sind im Athemholen des Menschen zweierlei Gnaden, und für jede soll man danken." Die Verrichtungen des Herzens und jeder Pulsader folgen eben dem Gesetze. Nur durch Zusammenziehung bekommt jenes Kraft, den Lebensstrom fortzuschiessen und zu balsamen, und der Othemzug hilft zur Kühle, Erfrischung[2] und weitern Belebung. So einfach sind die Gesetze des Reizes in ihren unendlich verschiednen Erscheinungen, Würkungen und Modifikationen. Sie liegen im Wesen seiner innern Kraft: der Trieb, der Welten bewegt, und die Schnellkraft der Springfeder sind kleine Vorspiele und Bilder zur Kürzung und Längerung, zur Anziehung und Rückwürkung, zur Liebe und zum Haße einer Organischen Fiber.

Nun entscheidets sich von selbst: „unter welchen Bedingungen etwas reize?" Die Antwort liegt theils im Gegenstande, theils im Subjekte. Liegt uns der Gegenstand so nah, daß er sich an uns reibet, und zu uns will, daß die Fiber nicht umhin kann, ihn zu fühlen: so reget sie sich. Sie ziehet ihn an, wenn er ihr analog ist, daß er mit ihr Eins werde und sie durch ihn wachse; oder zieht sich zusammen und stößt von sich. Immer aber muß es Fiber d. i. reizbarer Theil seyn; ists nicht, ist das Organ nicht für den Gegenstand geöfnet, so ists, als ob er ihm gar nicht da wäre. Sehet, was uns Triebe erregt? Ists nicht, als ob der Gegenstand ein Theil von unserm Ich wäre oder würde? Er hängt mit allen unsern Reizen zusammen, wie der Wind die Grasspitzen regt, wie der Magnet den Feilstaub ziehet. Da schlägt das Herz: die geheimsten Triebfedern erwachen und wollen hinüber. Je mehr, je stärker, inniger und näher der Zusammen-

1) b: Braunen 2) b: hilft zur Erfrischung

hang: desto stärker die Triebe. Er gibt oder verspricht Genuß, als ob er ihn schon gäbe: der Trieb weißaget, gibt Vorschmack in die Ferne, überspringt Raum und Zeit. Hauptgesetz also: „der empfundne Gegenstand muß mit dem fühlenden Organ Eins seyn, Eins werden können und wollen." Je inniger desto mehr Genuß, je fremder und feindseliger, desto mehr wird der Reiz widrig, d. i. Schmerz, Abscheu.

Noch einen Blick auf den Instinkt der Thiere. Ihr Trieb ist offenbar Reiz, der sich mit dem und jenem Gegenstande Eins fühlt, und weit weniger von Gedanken geschwächt und gehemmet wird, als unsre Begierde. Sie sind wie Kräfte, die Eine harmonische Seite des Weltgeistes regt: dazu sind ihre Organe nur Öffnungen und ihre Glieder Werkzeug. Zu dieser Zeit, zu diesem Geschäfte, gegen jenes Objekt schläft ihr Trieb; aber nun kommt Zeit, der Brunst z. E., und ihr Herz schlägt, die Adern glühen, Duft, Lebensathem, Glut der allgemeinen Geschlechtsmutter hat sie gewecket. Sie suchen ihre Hälfte: ihre Hälfte suchet sie: das abgetrennte Zwei fühlet sich Eins in seiner Begierde. Der Zugvogel zeucht von hinnen. Diese Luft treibt ihn: ein milderer Himmel ruffet ihn, ohne daß er weiß, wo er hinsoll; er folgt dem Zuge. Das Ei liegt da, die Henne brütet, und wenns auch Kreide wäre, sie muß brüten und dem gewähnten Ei, dem Theile ihrer selbst, Mütterliche Wärme leihen. So ist jedes Geschlecht für sein Element, für seine Speise, für seine Familie, die Alle Theile seines reizbaren Ichs sind, geschaffen, und gegen sein feindseliges Element, gegen Gefahr und Schade gewapnet. Der Weltgeist spielet mit seinem Finger auf dem Saitenspiel aller beseelten Wesen: Eine grosse Harmonie aber auf unzäliche Arten verändert. Die Schöpfung soll durchempfunden werden und Reiz ist die Wurzel der Empfindung durch alle Elemente, Räume, Sinne und Wesen: er ward also vertheilet, und so vertheilet.

3. Wir unterlagen mit unsrer Seelenkraft dem Meere dunkler Wellen: die Gottheit webte also Sinne, als Mittelkanäle, die sie uns zuführen, und den vielfachen Beitrag jeder dunkeln Welle zur hellern Empfindung läutern. Uns ward Sinnlichkeit[1], ein Nervengebäude. — Niemand verlangt hier die Physiologie dieser Theile: uns ist genug, zu wißen, daß das Mark der Nerven nichts als ein feineres Faserngewebe, das Saitenspiel eines Reizes ist, der[2] nun Empfindung heißt und nun auf unendlich geistigere, höhere Weise sich mittheilt und würket. Treffen wir also die vorigen Gesetze und Eigenschaften des Reizes auch hier an? Allerdings! nur in höherer Gleichung.

(1)[3] Dieser Nerve will geniessen: siehe, wie er dem Gegenstande entgegen wallet! wie die Spitzen seiner äußersten Büsche sich emporheben.

1) Sinnlichkeit, fehlt in b.

2) b: Physiologie dieser Faserngewebe, Saitenspiele eines Reizes, der

3) 1. nur in der Abschrift b.

Die Zunge schmecket schon voraus: Säfte, Lebensgeister eilen hinzu, den neuen Gast[1] zu empfangen. Die Geruchbüschlein thun sich auf dem kommenden Dufte, sie verlängern[2] sich, schmiegen sich an, wie nach der Phantasie des Dichters das Gräslein dem Fuße der Göttin. Die Hand eilt wider Willen zum kostbaren Gegenstande. Selbst Ohr und Auge öfnen sich, Licht zu empfangen, den Schall zu trinken — also immer noch[3] die vorige Ausdehnung, Verlängerung, Ergiessung, sich mit dem genießbaren Gegenstande zu einen.

Ueberall hingegen, wo Schmerz nahet, fleucht der Nerve und grauset. Wie schaudert unser Nervenbau zusammen, wenn die Hand einen uns äußerst disharmonischen Gegenstand berühret! So tritt die Zunge bei widrigem Geschmack, der Geruch bei üblem Dufte zurück, wie selbst die Geberden der Widerung zeigen. Das Ohr entsetzt sich zu hören, das Auge zu sehen. Die Gefühlsknospe schlöße sich, wenn sie könnte, wie die Blume dem kalten Abendwinde.

Und siehe! sogleich würkt das vorherbemerkte Gesetz weiter: „die zusammengezogne Faser wird dadurch stärker und wapnet sich zu widerstehen.“ Wenn das dunkle Gefühl, die Oberfläche unsrer Empfindung, zurückschaudert, so tritts vest[4] auf seinen Mittelpunkt und starret. Was ist das Erbrechen für den Geschmack, das Niesen für den zu starken Duft, als Äußerungen dieser Stemmung! — Daß endlich in den feinern Sinnen alles Erhabne, Schauderhafte, Grausende sich mit Zurückziehung auf sein Ich, mit staminibus des Selbstgefühls und Wapnens; so wie das Angenehme, Schöne, Schmachtende, Reizende, Kleine mit Wallungen des Hingefühls, des Zusammenflußes, der Schmelzung, des Genußes gatte, hat der Verfaßer des vortreflichen, wahrhaftig Newtonischen Systems über die Ursachen des Schönen und Erhabnen[b]) zur Gnüge gezeiget. —

So hat die Natur den Schmerz, wenn er nur Schrecken ist, im ersten stamine der Organisation schon gelindert, daß sie ihn zum Mithelfer und Wecker der Thätigkeit machte. Nur denn[5] wird ein Thier, ein Sinn, eine Faser Trostlos, wenn der Schmerz sie zerrüttet und sie nicht mehr widerstehen kann: der Wurm nagt in ihrem Marke; der Wolf wühlet in der Heerde.

Hier sehen wir das so oft angestaunte und falsch erklärte Phänomen[6], daß wir in die Gefahr, in den Abgrund rennen, wogegen wir uns wapnen. Es ist das zweite Moment der Thätigkeit wenn der Schreck uns in uns selbst starrend, stark gemacht hat. Jeder Mensch von schwächlichkranken und

b) Burkes Philosophische Unters. über den Urspr. unsr. Begr. vom Schönen und Erhabnen. Riga 1773.

1) b: Geist 2) b: verzögern 3) b: noch immer 4) b: fast 5) b: dem 6) b: angestaunte Phänomen

also feinern Sinnen, ein Schwindler, Furchtsamer, Feiger kanns bei sich bemerken. Den Kindern, dem Vieh und grossen, plötzlichen blinden Leidenschaften, die Kinder und Vieh sind, ist die Unart natürlich. Auf den Augenblick des Schrecks folgt, wenn Furcht nicht zwischentritt, Augenblick des Zorns und Hinstrebens: das erschrockne Geschöpf rennt ins Feuer. — In Absicht der schrecklichsten Empfindung, die einen Menschen anwandeln kann, des ewigen Schreckens und blinden Hinstrebens zum Selbstmorde, ist dies Phänomenon der äußersten Schwäche in einer Lebensbeschreibung[c]) beherzigt, bei der jedem die Nerven grausen![1]

2. Vergeblich wäre die Ausbreitung und der Durst der Nerve empfinden zu wollen, hätte die Gottheit nicht Trank für sie geschaffen und wenn der Gegenstand entfernt ist, wenn der Sinn ihn zu erreichen nicht vermag, einen Kanal, ein Medium bereitet, das ein ganzes entferntes Weltall dem Sinn nahe. Hier öfnet sich ein Meer von Güte, Weisheit und Ueberfluß des Vaters unsrer Empfindung: der Mittler zeigt sich, der zwo Fähigkeiten unsrer Seele, die ewig abgetrennt bleiben müsten, einet. Ohne Licht was wäre das Auge mit seinen Fühlbarkeiten, Netzen und Säften? ohne Schall was wäre das Ohr mit allen seinen geöfneten Nerven? Der Gegenstand kann nicht zu ihm, der Sinn nicht zum Gegenstande kommen; und siehe! da fließt ein Weltmeer um den Sinn her, voll tausend Wellen und Kanäle[2]: Licht fürs Auge! Schall fürs Ohr! Wunderbares Organ des Gottes, in dem Alles lebt und empfindet. Der Lichtstral ist sein Finger, durch den er Gestalten wie Wachs in unser Auge bildet: der Schall sein Hauch, durch den die Stimme seiner Geschöpfe, sein lebendiges Wort, in uns tönet. Der Sinn vermochte nicht ins Geschöpf zu dringen. Innigkeit aber und Berührung muste seyn, wo Empfindung seyn sollte. Und siehe! die Geschöpfe kommen zu uns durch einen Mittler.

Wie allmächtig[3] weitet der Schöpfer die Welt! Die reizbare Faser empfand nur in sich; (Geruch und Ohr und Auge kann auch nur in sich selbst empfinden) wie herrlich aber mehrte unser Vater das Maas ihrer Länge, den feinern Sinnen am reichsten. Ein Lichtstral ward Stab, durch den wir bis zum Sirius hinaufreichen[4]? Schall ward: ein fernherrollendes Meer von Wellen, daß unser Ohr über Meilen hinaus höre — „Feuerstralen sind seine Engel und Winde die Boten seines Worts."

Die Seele erkennet außer sich und empfindet in sich. Sehet den Scheideweg und[5] die Säule, die beide Wege einet.[d] Je mehr der Sinn

---

c) M. Bernds eigne Lebensbeschreibung samt einer aufrichtigen Entdeckung einer der grösten obwohl grossen Theils noch unbekannten Leibes- und Gemüths-Plage. Lpz. 1738. S. 257—372. d) S. Sulzers vorangeführte Abhandl.

1) b: jeder Nerve grauset. 2) und Kanäle fehlt in b. 3) b: mächtig
4) b: hinauf streichen 5) den Scheideweg und fehlt in b.

dem Erkennen sich naht, desto mehr fleugt er aus seiner Stäte, gleitet auf Lichtstral[1] bis zum letzten der Sterne, höret mit Heimdal bis zu Himmels heiligem Blau: Pfeilschnell am Ende seines Zieles. Er ists nehmlich nicht durch sich sondern durch seinen Mittler. Von meines Auges Gränze hat das grosse Auge der Welt ein allgemeines Organ ausgebreitet, das den Gegenstand mit ihm zusammenhange und jenen ihm empfindbar mache. Mein Auge wird Eins der fühlbaren Enden zu einem neuen grossen Sinne, Licht[2]: das Ohr wird Öffnung für die grosse Urne, Schall. Alles Sichtbare, Hörbare gränzt an mich, weil das Medium zu meinem Organ gehöret, wie der Stab, wodurch ich fühle, nur meine verlängerte Hand ist. Alle die Kunstgriffe, die Auge und Ohr braucht, zu sehen und zu hören, braucht im Gröbern meine Hand, die Finger zu modificiren, wenn sie tastet. Der Gegenstand ist also würklich in meinem Sinne: das Licht, der Schall, der Duft hat so viel davon abgerißen und zu mir gebracht, als diesem Sinne werden konnte. Medium[3] ist verschwunden und besiegt, denn es ward selbst Sinn. Zwischen Raub und Adler ist kein Zwischenstand mehr: sein Blick, sein Geruch ist da: Pfeilschnell schießt er hernieder.

Alle genauere und schwerere Bemerkungen bestätigen was ich sage. Der Blindgebohrne, der sehen lernte, fühlt Riesenbilder in seinem Auge und nur durch lange Uebung entfernt er sie von sich und lernt Weite, Maas und Mittel glauben. Der Idealist und Egoist hat alles in sich: solche Egoisten waren wir alle, als wir anfingen, den Sinn zu gebrauchen; durch Uebung lernen wir glauben, daß es Wesen außer uns gebe. Die Farbe, die unser Auge am schärfsten trift, kommt vom Fernsten her, und scheint eben deßhalb die nächste. So mit dem Schalle. Auge und Ohr lernen die feinste Meßkunst und wenden sie unaufhörlich an im Gebrauche. Wie bequemt sich das Auge dem verschiednen Lichte! das Ohr dem verschiednen Schalle! Wie kommt ein Sinn dem andern zu Hülfe, das Gefühl desselben zu untersuchen, zu bestimmen, zu bewähren! Der Empfindung Vater ward[4] ihr Lehrer: er selbst ward Mittler zwischen ihr und der Welt.

3. Das feinere Medium ists also, das für den Sinn einet. An sich ist jeder Gegenstand ein Unendliches, ein Abgrund unübersehlicher Tiefe (in der Sprache der Philosophen von omnimoder Bestimmung) und wir müßten als in einer unendlichen Wüste kreuzen, wie auch jeder dunkle Reiz zeiget, hätte die Gottheit nicht selbst geschieden, fühlbare Seiten gesondert, und jedem Sinne seinen Schlüßel zu seiner Welt bestimmet. Sei der sichtbare Gegenstand für tausend andre Sinnen, in tausend andern Medien, was er sei: durchs Licht, dem Auge, ist er sichtbar: Licht ist der Zeigefinger der Gottheit, nach und mit welchem er uns (dazu ist das entsprechende

1) b: Lichtstralen 2) Licht fehlt in b. 3) b: Das Medium 4) b: war

Auge gebildet) nun das seyn soll. Ich kenne den Gegenstand nicht selbst, nicht innig: nur durchs Licht kenne ich ihn und verlaße mich auf deßen Treue. So das Ohr: so Geruch: so die übrigen Sinne. Der Mittler bringt nur das in sie, was ihrer Natur ist: und eben dadurch werden sie feinere Sinne. Berührte sie Alles wie ein Wirbel unmittelbar; sie wären ein dunkler Knäuel des Reizes. Nun sollten sie edler, feiner geniessen: sie sollten scheiden; drum schied der Schöpfer für sie und sprach zu jedem seine eigne, eine abgezogne, feine Sprache.

Auf wie höherer Stuffe steht hier der Mensch mit sinnlicher Empfindung. Die Organische Pflanze verwandelt in sich und läutert: was Reiz hat, genießet die Schöpfung; kein Punkt sollte fühllos und ungefühlt bleiben. Aber wie verschieden sind die Arten des Gefühls, des Reizes! Die Bilder, die das Auge trinkt, die lebendigen Sylben vom Wort des Schöpfers, die das Ohr empfängt, welche Seelenspeise! wie edel, fein, hell, reich, deutlich gegen das dunkle Gefühl aller Fibern! Je feiner, reiner, geistiger der Sinn ist, desto unermüdeter kann er würken. Das Auge kann länger sehen, als das Ohr hören und so zu den tiefern Sinnen hinunter. Je feiner, geistiger der Sinn ist, desto weiter kann er würken. Das Auge kann sehen, wo das Ohr nicht hinhöret, und die Zunge gewiß nicht hinschmecket. Wie überholt der Bliz den Donner! das Licht den Schall, und was ist Duft dagegen und Salz und Oel der Erden? Je feiner der Sinn, desto bleibender und gewißer sind seine Objekte. Bilder, Gestalten, Worte, Töne kann ich zurückruffen: sie[1] sind Bilder- und Tonschrift in der Seele. Das Bild der Rose kannst du sehen, wer kann sich aber so ganz zurückbringen, wie eine Rose duftet? eine Speise schmeckte? Die feinern Sinne sind Wegscheiden vom Körper zur Seele, vom in uns fühlen, zum ausser uns erkennen: die Speise, die sie der Seele zuführen, ist Engelsspeise, Weite der Welt!

Dringen wir tiefer, so scheint unter den feinern Sinnen das Gehör eine Pforte und Gleichniß der Seelenempfindung zu seyn, wie das Auge des Seelenerkennens. Das Auge sieht außer sich wie das Ohr und die Empfindung tief in sich höret. Jenes bleibt auf der Oberfläche der Dinge und betrachtet Bilder oder eigentlich nur Einen hellen Punkt; dieses rollet Wellen des Gefühls nach und in einander zum Herzen. Ein Gedanke kalt und helle gedacht wird Bild; ein Schall, eine Stimme, ein Ton, der im Ohre schwebt, wird Empfindung. Die Stimme weckt im Innern: das Bild zerstreuet aus uns selbst. Die wärmern, innigern Propheten hörten Stimmen; die kältern, hellern sahen Gesichte.

4. Nun sollte ich noch[2] die sanfte Gewalt betrachten, mit der die Natur unsre Sinne zum Empfinden entwickelt und übet. Wie sie alle Wege

1) b: da 2) noch fehlt in b.

ergriffen, das Meiste in der geringsten Zeit auf die leichteste, angenehmste, fortschreitendste Weise in die Seele zu bringen, wie sie die Sinnen vervielfältigt, abgewechselt in ihren Verrichtungen zur Harmonie stimmte! Wie sie in sanften Undulationen auf uns würket, und wo jeder Sinn einem Unendlichen unterlag, seinen Empfindungskreis als einen Horizont schloß! Wie sie, die alles mit Reiz und Wohllaut bekleidete, ihre Kinder nicht verzärtelt, wo sie sie an einer überwältigenden Menge und Tiefe von Gegenständen üben mußte! Wie sie auch diesen geistigen Werkzeugen Perioden der Ruhe verschaffte und da sie wachend nicht ruhen können, den sanften Schlaf erfand, in dem die äußere Sinnlichkeit von innen durch neuen Himmelsthau erquickt wird — Dies, ein Meer Ideen von der Melodie und Vaterweisheit des Schöpfers — welcher Ocean! Fühle es selbst, o Leser, und du wirst in allem das sanfte Gesetz des Strebens, der Anziehung und Erschlaffung, Ruhe und Thätigkeit finden. Was im todten Weltall Mechanismus war, wird hier Leben, und was der innere Reiz dunkel und gedrängt verschloß, wird Licht und geht in feinem, hellen Medium, als Sprache Gottes aus einander.

Die Sinne sind Pforten der Empfindungen von außen. Sogleich wird, was sie empfangen, inwendig ein andres Wesen: sie verweben sich, die Sinne[1]; es wird ein unsichtbarer, geistiger Mensch. Wir nennens Einbildung: der innere Mensch aber empfängt nicht Bilder allein und Gesichte sondern auch Töne, Worte, die eben also und noch viel inniger mahlen, eine Welt der verschiedensten Gefühle, für die [Car. korr.: dazu] die Sprache kaum Namen hat. Das Gesicht borgt vom Gefühle und glaubt zu sehen wo wir nur verkürzt tasten: Gesicht und Gehör entziefern und bewähren einander wechselnd: Geruch ist Geist des Geschmackes: die Seele dieser Empfindungen genießt unser inneres Ich lebend. Nicht müßig, als ein Zuschauer thäte, sondern gegenwürkend, daß Alles zu Einem werde und der ganze Organische Körper beseelt sei. In jedem Sinne fühlte er ein Mannichfaltes, und in sich Macht, es zu einen.

(5.)[2] Wie der Schöpfer für jeden Sinn eine Hülfssprache schuf, daß dadurch der Gegenstand und das Unendlich Mannichfalte in ihm dem Sinne Eins werde: werden diesem innern sinnlichen Menschen nicht alle Sinne Eins? wie vermag er mittelst ihrer die Welt dunkler Reize zu empfinden, die abgetrennt von den Sinnen sind und[3] doch das Principium seiner Thätigkeit seyn müßen? Wie einet sich der reizbare und sinnliche, der innere und äußere Mensch? Durchs Nervengebäude! Siehe da die zarten Silberbande, dadurch Gott die äußere Welt, den Reiz des Herzens und die Idee des Gehirns knüpfet. Was er auch sei, dieser innere Geist, der Elek-

1) die Sinne fehlt in b. 2) 5. nur in der Abschrift b. 3) sind und fehlt in b.

trische Strom, der Aether, die fortzündende Flamme in unsern Sehnen: er ist, was das Licht dem Auge, der Schall dem Ohr ist, Medium der Empfindung für den geistigen Menschen: Lichtsprache des Schöpfers für den innern Sinn und zugleich Flammenzug zu Aufweckung, Lenkung und Bestimmung der dunklen Reize des Körpers.

Wunder und Geheimniß, wie die äußere Welt in die innere würkt! wie der Mensch der Sinnen ein Schöpfer wird von Gedanken und Trieben! Was hat der Gegenstand, den ich sehe, mit meinem Hirn, was das Hirn mit meinem wallenden Herzen gemein, daß jener hineinkomme, Bild, dies Leidenschaft zu werden? Feine, geistige, unsichtbare Bande, die Gott knüpfte! Durch Zwischenkunst eines himmlischen Wesens wird Haupt und Herz, der denkende und reizbare, der äußerliche und innere Mensch, die Welt um und in uns Eines. Der Geist konnte nicht getroffen werden, als vom Geiste, vom Licht seines Lichtes. Das Herz könnte nicht bewegt werden, als vom Reiz seines Reizes. Binde die Nerven, und die Empfindung kommt nicht zum Gehirn; siehe da den Körper! Flammenstrom gießt sich vom Herzen und zum Herzen: Blitz aus Seele und in Seele allgegenwärtig, allmächtig, allbelebend; siehe da den Mittler-Gott! das geistige Wesen. Die Eine Seite des Werks desselben ist gnug angestaunet, wie Bild, Wort, Sinn Gedanke werde; die andre Seite verdients gewiß nicht minder, wie Gedanke Reiz, Begierde, Glied, Triebe rege. Du siehest Eine große Analogie der Natur.

Wie das Licht geschaffen ist, den Abgrund andrer Eigenschaften für andre Sinne unserm Auge zum Bilde zu machen, ihn gleichsam zu veräugen: wie der Schall zwischenkam, daß eine Welt ganz andrer Beschaffenheiten für uns hörbar werde; der Gegenstand bekam unsichtbare, geistige Natur im Schalle: siehe, so musten alle diese Medien noch durch eine neue Läuterung Seele werden. Der innere Aether ist nicht Licht, nicht Schall, nicht Duft; er kann aber alle empfangen und in sich verwandeln. Er ist weder Reiz noch Gedanke, aber Mittler zu beiden. Die Sensation im weitesten wie im tiefsten Verstande ist Saitenspiel der Gottheit, wahre Offenbahrung.

Väterliche Wohlthat wars, wenn der Schöpfer den dunklen Abgrund des Organischen Reizes verbarg: nicht mindere Wohlthat, wo er jede Nerve hinführte, knotete, verschlang, ästete und feinte. Der Zug, die Verschlingung und das Band der Nerven ist die schönste Buchstabenschrift des Schöpfers, geschrieben für Herz und Seele. Er verband Glieder und Glieder, Triebe und Triebe; Auge und Hirn, Ohr und Brust, Schoos und Lippe hangen zusammen. Das Auge siehet und alle Eingeweide sind in Regung. Ein Wort kommt und die Natur wendet sich um. Dunkle Ideen in Absicht der Seele sind Physiologisch in Ansehung des Körpers eine Saat dunkler

Reize, die der Gedanke weckt und die das grosse Medium des Nervensystems dem Gedanken zuströmet. So wird Ebbe und Fluth der Empfindungen. Eckel und Abscheu, Anziehung und Liebe würken in einer höhern Klasse von Thätigkeit und Ruhe nach Einem Zusammenhange. Der Elektrische Nervenstrom ist Flammenschrift des Schöpfers in uns für den innern Menschen. — Schon zu lange redeten wir von Polypen ohne Haupt, von Reizen, Empfindungen, Medien, Organen ohne Gedanken. Wir kommen zum andern, höhern Brennpunkt unseres Seyns, der Kraft zu erkennen.

II. Entwickelung der ursprünglichen Bestimmungen des Vermögens zu erkennen in der Menschlichen Seele, und welchen Gesetzen es folge.

Alle Empfindungen, wenn sie zu einer gewissen Helle steigen, (ihr innerer Zustand ist unnennbar, unvergleichbar) werden Apperception, Gedanke: die Seele erkennet, daß sie empfinde.

Was nun auch der Gedanke sei, so fühlen wir innere Kraft in einer Art Rückwürkung, daß die Empfindung gleichsam ihre Art verliere und ein Neues werde. Aus Funke oder Flamme, wird Lichtstral! Bliz, der in sich selbst scheinet. — Laßet uns also tiefer forschen, was der Seele zuströme und sie berühre? wie sie darauf zurückwürke, daß der Gedanke werde? wozu sodann der Gedanke dasei, was sie mit ihm beginne? — Gelänge es, so werden die Bestimmungen und Gesetze dieses Vermögens offenbar.

1. Was der Seele zuströmet, sahen wir, ist immer ein Vieles, woraus schon der Reiz, der Sinn, die Empfindung ein Eins bildete, dem die Gottheit selbst durch einen Kanal und Mittelsinn den Weg gebahnet hatte. Das Auge, sahen wir, löset unaufhörlich auf, macht Bild, schafft unaufhörlich, wo der Sehpunkt hintrift, ein klares Eins in dem unermäßlichen Vielen neben einander. Der Zeigefinger, der ihm dies Eine im Vielen zuwinkte, war Lichtstral. Das Ohr löset unaufhörlich auf, schafft kleine Harmonie nach der grossen, verjüngt das Weltall und schafft ein Eins im Vielen nach einander. Sein Schlüßel des Universum war Schall. So zeigen andre Sinne das Eine in Vielem in einander; jeder Sinn entziffert seine Welt und hat schon einen Weiser vor sich, die Art der Entzifferung zu lernen.

Durch Mittelbegriffe empfangen wir immer auf Treu und Glauben des Schöpfers. Auge und Ohr trügen uns, wenn ihre Mittler und Wegweiser trügen: die Formel wird unrecht aufgelöset, wenn der Weiser falsch ist, oder nie aufgelöset, wenn er mangelt. Mögen noch tausend fühlbare

Weltseiten andrer Art daseyn, für die wir auch mit[1] Sinn, nur kein Medium haben!

Der Nervenbau empfänget und gibt auf Treu und Glauben des Schöpfers. Wir erkennen nie den Gegenstand, selbst unsern Organischen Reiz nicht selbst, sondern wie und wiefern ihn der Nervenbau uns zuführt. Unsre eigne Menschheit ist also noch so wenig unser, als das ganze Weltall. Wir empfinden uns durch einige in uns gewebte Bande, und sehn die Welt nur durch einige gebrochne Röhren. Dünne Wurzeln, womit wir an der Welt und an uns selbst hangen.

Die Seele des Menschen, ein eingeschränktes, nicht von sich bestehendes Wesen, geschaffen aus Güte, hat die Kraft zu erkennen nicht absolut, nicht unendlich, sie erkennet nichts, was ihr der Schöpfer nicht selbst zeige. Hier entscheidet also[2] der Platz worauf sie stehet, und wie vorzüglich ist dieser in ihrem kleinen Haufen Organischer Erde. Diese Erde mit Sinnen und Reizen wird ein künstlicher Auszug des Weltalls zu Übung unserer Erkenntniße und Triebe: kein todter vorstellender Spiegel des Universum, sondern ein lebendiges Rad voll Mechanismus, Organisation und Würkung aus Leben in Leben. — Die Seele gab ihn sich nicht und kann nicht umhin, was und wie es ihr zuströme? Der Schöpfer muß[3] selbst gesorgt haben, daß ihr nur Wahrheit und Güte zuströme: sie ist in einer ewigen Schule der Gottheit! Nun ist jeder Sinn und das Medium jedes Sinnes ein sicherer Lehrer! Nach wie genauen Gesetzen handelt Schall, Lichtstral! Ward er mißdeutet, so ist ein andrer da (das Medium eines andern Sinnes) uns des Mißverstandes zu zeihen. Zween Wegweiser auf zween ganz verschiednen Wegen suchen Eine Wahrheit. Diese gefunden gehet durch ein feiner[4] Medium, ob doch möchte die Wolke gebrochen werden. So haben wir Anlagen in uns, die schon nach Ähnlichkeit der Handvoll Staub, die wir jetzo beseelen, uns ewigen Gang, uns ein Weltall verheißen, dazu uns der Schöpfer baute.

Jeder Sinn ist unendlich auf seine Weise: er ist Seh- und Hörpunkt eines Mediums in unabsehbare Weite. Was unser Auge jetzt in engem Horizont siehet, was unser Ohr in enger Sphäre höret, kann Weltall werden, und die Seh- die Hörkraft, der Sinn, die Auflösungsart bleibt dieselbe. Dies Ohr erhöht vermag den Klang der Sphären zu hören: auch hörets ihn, nur in dunkler Tiefe, wie ein zartes Kind den Schall des Erdbebens höret und nicht vernimmt. Wie sich des Sinnes innere Kraft erhöhet, so wird sich auch[5] seine Sphäre weiten. Der Himmel um uns ist der Unendlichkeit Meer, nur uns zum blauen Ruhebogen verdämmert. Die Zeit, in der wir leben, ist Ewigkeit, uns in faßlicher Zahl gegeben. Die Sphäre eines Sinnes ist Weltall, aber in Einer sinnlichen Formel.

---

1) mit fehlt in b. 2) also fehlt in b. 3) b: muste 4) b: ander
5) auch fehlt in b.

Die Sinne, die dem Menschen wurden, sind verschieden und doch harmonisch. Ein Vater gab sie seinen Kindern, jugendlich sie zu üben[1] und zu schonen. Glitten wir auf Einem Sinne allein ins Unendliche dahin, und Stärke hätte uns ersetzen sollen, was der Menge abging: welche Arbeit ohne Belohnung! eine Mühe der Entzifferung ohne Vergnügen! Die Bestimmung schien zu schwer für unsre schwache Schultern. Darum wurden uns viel aber schwache Sinne! viel aber schwache Reize! Die Kraft des Erkennens und Empfindens kann sich an ihnen sanft, abwechselnd, vermischt und desto angenehmer und lehrreicher üben. Eine Stimme berichtiget, wo die andere überhört ward: Ein Reiz kann zurückziehen, wo der andre zu weit hinriß. Die Seele hat ein vielfaches, an Reizen ein tausendfaches Weltall. Die schwache Monarchin kann mit Annehmlichkeit Ruhe und Erholung darüber walten.

2. Wie waltet sie? wie verweset sie ihr hohes Göttliches Amt, daß aus Finsterniß Licht, aus Empfindung Erkenntniß werde? Die vorige Kette von Wahrnehmungen leitet.

Was wir bei allen Medien sahen, daß sie dem Sinn verschaffen und geben, thut hier die Seele aus Kraft Energisch. Sie macht Eins aus dem Vielen, ein geistiges, himmlisches, Göttliches Eins, das ihre Natur ist. Es war nicht Finsterniß, woraus sie das Licht rief, sondern dunkel lodernde Flamme: sie nahete sich ihrer Lichtnatur, und es fuhr Licht aus, ihr ähnlich, Gedanke.

Wir sehen den Weg der Läuterung und Verwandlung zum Bilde Seiner hier also erhöht zur reinsten, thätigsten Weise. Die Seele ist Eins und sie assimilirt zu Einem. Würkender, geistiger, Göttlicher Natur ist sie und was ist[2] würkender, geistlicher, Göttlicher als ihr Bild, die Frucht ihrer innersten thätigen Empfängniß, Gedanke? Was der Sinn nicht selbst thun konnte, thut sie durch innre Art.[e]) Daher muste, was zu ihr kommt, durch so viele Kanäle geläutert werden. Der Haufe glühender Funken und naßer Flammen wurde zum feinern Strom der Empfindung, ehe sie ihn in Licht verwandle[3] oder Licht zu ihm sende. Die grobe Welt ferner, fremder, dunkler Geschöpfe muste durch Nähe unser werden, da prägt sie ihr Bild darauf, und es ist — wunderbare Verwandlung — Erkenntniß. Was Gottes Bild ist, kann nicht anders, als Gottes Bild geben. Die Seele, Gottes Bild und Tochter, siehet in sich selbst: spricht „laßet uns!" und „es wird!" d. i. es ist Eins mit ihr: Wahrheit!

Das allumfaßende einfache Gesetz, Thätigkeit und Ruhe, Anziehung und Ausbreitung, Haß und Liebe, würkt hier auf die geistigste

e) Sulzer über. Eigensch. der Seele gegen Eigensch. d. Mat.

1) b: sie, seine Kinder jugendlich zu üben 2) b: und ist Etwas 3) b: verwandte

Weise. Die Empfindung kommt. Die Seele entfernt was nicht ihr ist: sie zieht, was ihrer Art ist, an, und dies ist Gottes Bild, das sie thätig darstellt, Wahrheit, Liebe, Güte. Das Göttliche findet nur[1] Gott in Allem wieder: und je reiner, höher, durchdringender, desto Gottähnlicher ist die Seele. Da sitzt sie auf dem Richtersthrone der Wahrheit, wo sich Ja und Nein, Lüge und Wahrheit, Licht und Schatte vor ihr theilen. Licht und Wahrheit sammlen sich zu ihr, Lüge und Schatten stößt sie von sich — siehe den reinsten Haß, die innigste Liebe. Ihre Ausbreitung, ihr Durst zu erkennen, und zu lieben, ist Thätigkeit; die Anziehung selbst, die Stillung des Durstes, das Gefühl erkannt zu haben und zu geniessen, ist Ruhe, thätigste Ruhe, Belohnung.

Welche Thätigkeit das Wesen der erkennenden Seele! nur durch sie wird alle andere Thätigkeit möglich. Fleucht sie nicht die erkennende Seele, wo kein Lichtstral hinreicht und durchdringt Wesen mit Gottes Blicke? Trift sie nicht, wenn Nacht und Nebel sie umhüllen, mit einer Gewalt in sich, der nichts in der äußern Natur gleichet? Sie ruhet auf sich und dreht das Weltall; dränget[2] in sich und überwindet ein Weltall mit einer Allmacht innerer Elasticität und Stärke. Aller Grad des Vermögens, der Aufmerksamkeit und Abziehung, der Freiheit und Willkühr, Thätigkeit und Energie liegt in diesem unerforschlichen Abgrunde von Reiz und Bewustseyn ihres eignen innern Lebens, von Apperception ihrer Selbst.

Man ist gewohnt, der Seele Unterkräfte zu geben, Einbildung, Voraussicht, Gedächtniß, Dichtungsgabe: es sei! ihre innere Kraft aber ist gewiß nur Eine: Apperception ists, innere sich selbst erblickende Thätigkeit, Göttliches Bewustseyn, mit der so denn selbst Freiheit, Gewißen, Verstand, Wille, (Modifikationen von außen) im Grunde Eins sind. Nur so viel hat ein Mensch Freiheit, Wille, Gewißen, als er innere tiefe Apperception, Thätigkeit, Bewustseyn hat: gerade so viel hat er auch Verstand. Das übrige sind gleichsam die äußersten Enden der Sinnlichkeit, die an die Eine innige, thätige Kraft der Seele gränzen, die diese Kraft regen, die sie regt, und die modificirt durch alle Affekten und Glieder sich äußern. Auch in der Einbildung, Erinnrung, dem Gedächtniß, der Voraussicht, der Dichtung ists nur die Eine, aus und in sich selbst zurückwürkende, erkennende Gottesseele: schätzend, schätzen wir sie nicht nach Modifikationen, Zierrathen und Materialien, sondern nach innerer Kraft, nach der sie Sie selbst ist. Wir rühmen uns alle des Vermögens, „der Apperception, Freiheit, innern Thätigkeit, Bewustseyns und Gewißens:“ wie unterschieden aber ist hierin Seele und Seele. Die große Menge ist Schattenseele, Bild gegen Kraft.

---

1) nur fehlt in b. 2) b: dringt

Wie aber? auch in dieser innern Kraft, im ausgedruckten Bilde der Göttlichen Urthat ist die Seele selbstmächtig, unabhängig, absolut, sich selbst nährend? Bei ihrer Rückwürkung auf Empfindung, Welt und Körper schöpft sie aus sich, unaufhörlich aus sich Kräfte? Erkennet sie, weil sie Erkennenskraft hat? — Es ist in der That nichts gesagt, das Letzte: nur der Urgeist, der Urerkenner, der Schöpfer erkennet also. Das Bild Gottes, unsre erkennende Seele hangt von einer Gotteswelt ab, wie die äußern Sinne, und da sie mit keinem Gegenstande, der nicht Sie selbst ist, Eins werden und ihn geniessen kann ohne Mittler: siehe, so braucht sie ein Medium, wie Ohr und Auge: der Schöpfer muß es selbst werden. Er kommt zu ihr und da sie sich gleichsam von einer Welt abkehrt, auf sie zu würken; so kehrt sie sich einer Welt zu, von der sie Stral und Kraft empfange. Es heißt Wort! Licht der Seele, dem Schall und Licht der Sinne nur Körper und Kleid sind.[1] Hier öffnet sich ein Reich wahrer unsichtbarer Wesen und Kräfte, in denen der Schöpfer-Geist Eins ist und Alles.

Wir gaffen so lange nach Farben und irren unter Bildern und Gestalten umher (Taub- und Stummgebohrne zeigens) bis Wort schallet, Gepräg der Sache ins Gemüth, des Gemüths in die Sache, auf ganze innige Weise. Sprache ist also für die Vernunft ein solches Medium von Absonderungen, Bildern, Karaktern, Geprägen, als das Licht dem Auge war, und selbst das Licht ist diesem höhern Sinn nur Sprache, nur Wort vom Munde des Schöpfers, Hauch eines Geistes, des Urbildes, von und nach dem sie gemacht ist. Die Seele übt also ihre Kräfte würklich durch ein Gedankenmedium, durch eine wahre eigentliche[2] Gottessprache. In ihr schweben die Geister der Dinge, der Wesen Mark und Kern, das der Schöpfer mit der Erkennungskraft vereinet, aus ihr floß und in sie zurückkehret. Das innere Wort ist Stab der Seele, worauf sie sich bei der Apperception und Zurückerinnerung stützet, daran sie sich im tiefern Bewußtseyn unaufhörlich emporrichtet und bei einer Handlung des Willens und der Freiheit, wie auf innern höhern Befehl, elastisch emporschwingt. Nimm oder mindere dem Menschen dies[3] innere Wort daß er in allem, was um ihn ist, nicht Geist mehr empfinde und er ist kein oder ein minderer Mensch mehr. Gib, stärke es ihm: er wird immer mehr Gottes Bild, deßen Bewustseyn in die Kreatur eingeht und nennet. Er fühlet Sprache Gottes[4] auf sich und bezeichnet mit seiner Sprache. Die Bildung des Erkenntnißvermögens bedarf also ein Medium, wie das Auge Licht und das Ohr Schall. In der Sprache der Menschen liegt ihre Vernunft, der Schatz ihrer Känntniße, Begriffe und Kreaturgepräge. Sie ist der ausgedrückte innere Sinn (νους, λογος) so wie sie in der Kreatur der tief sich ein-

1) b: sind: Gedankensprache. 2) b: eigentliche wahre 3) b: das 4) Gottes fehlt in b.

dringende Sinn Gottes war: denn Geist kann nur geweckt werden vom Geiste, Gedanke vom Gedanken.

(*Je mehr die Seele Geist ist: desto mehr wird sie auch Geistes innig und durch dieses innige Geistesempfängniß wird sie selbst mehr Geist. Daher jene unendliche Kluft zwischen Seele und Seele. Denen der Körper Alles ist, zeigen eben damit, wie wenig Seele d. i. innere Apperception und geistiges Bewustseyn sie haben. Die Seele was thut sie anders, als Körper, ein ganzes äußeres Weltall unaufhörlich zu zerstören, Zeit und Raum unwiderstehlich zu überwinden, aus ihnen eine Welt zu schaffen, die ganz unsichtbar, ihres Wesens und ihrer Art ist. Ein Weltall zu zerstören gehört Kraft und ein neues höheres daraus zu bauen, Urkraft, und ist dies neue Weltall Geistsnatur, so ists gewiß Kraft des Geistes. Daher kann die Fliege den Menschen nicht verstehen: sie lebt noch nicht mit ihm in Einer Welt. Daher mißkennet so oft Mensch den Menschen: sie haben keine gemeinschaftliche Sprache, kein ähnliches Gedankenorgan. Oft verstehn wir uns selbst nicht mehr: wir haben unsern Umkreis und Seelentiefe verlohren: der Mittler ist hin zwischen uns und den Gegenständen, die einst unsre Welt waren.

Nur also dadurch, daß die Schöpfung Geist ist wie ihr Schöpfer und sein Nachbild, unsre Seele: nur dadurch wird Erkenntniß möglich. Es ist klingende Harmonie, übergehender Gedanke Gottes, Wort, Sprache. Grosses Wesen, dem die Schöpfung Wort wäre! das dies grosse Buch ganz verstünde! Aus jedem Zuge, jedem Bild und Geschöpfe, jeder Begebenheit und That im Reiche des Allgeistes strömte ihm Geist zu, Gedanke und Herz Gottes! die Freundlichkeit des Herren, der an jeder Regung außer und in uns nur ein Pfand seines innigsten Daseyns gegeben. In jedem Erkennen und jedem Genuß der Schöpfung würde er Eins mit Ihm, Geist mit Geiste. So nähret die kleine Lichtflamme sich aus dem großen Elektrischen Strom, nahet sich ihm mit jedem größern Strale und wallt endlich ein Tropfe ins Meer hin.)

3. Sonach beantwortets sich selbst,[1] was unsre Erkenntnißkraft zum Erkennen reize? Neugier? Was ist Neugier? was macht sie gierig? Strömen ihr die Begriffe zu, daß sie nicht umhin kann: sie muß erkennen, so wie das Auge sehen? Oder wenn sie aus sich geht und zergliedert, was belohnt ihr die Mühe? Vergnügen? Vergnügen am Zergliedern, am Zerstören? am Morden der Kreatur Gottes?

Allerdings erkennet die Seele durch innern Zwang, wie das Auge siehet. Es ist ihre Kraft und der Schöpfer weckt sie, durch ein Meer geläuterter Empfindungen, Bilder, geistiger Wesen, die auf sie strömen und in denen sein Wort tönet. Es tönet und der Mensch wird sich selbst, die Welt ihm lebendig:[2] er ist Geist (*νοῦς*), erkennende Seele. Erkänntniß ist

*) „Je mehr — ins Meer hin." fehlt in der Abschrift b.

1) b: von selbst 2) b: lebendig werden:

Gottes-Verstand der Dinge, Eindrang in sie, Eindrang in uns selbst, es ist das Göttliche Eins,[1] das die Seele im Kneuel der entworrenen Empfindung faßet. Sie wird in diesem Betracht mit dem Gegenstande würklich Eins, der Gegenstand Eins mit ihr: sie erfaßet nichts in ihm als was ihrer Natur ist, das Charakteristische seines und ihres Wesens, Gottes unsichtbare Kraft und Weisheit. Wallt nicht Licht zum Lichte? Flamme zur Flamme? Kann sie was sie selbst ist, als Nichts verkennen? und erkannte sies, erfaßete sie darinn das Etwas, war sie nicht hinüber, oder der Gegenstand in ihr? Zertheilen, sieht man also, Spekulation ist nur Mittel zum Zweck, zur Erforschung des Gegenstandes in Herz und Nieren, Mühe. Das zieht die Seele außer sich, aber nur daß sie stärker, vollkommener, geniessender in sich trete. Sie hat zertheilt, erforschet! schnell setzt sie wieder zusammen und schauet an. Sie hat den Gegenstand, und er sie nicht mehr, sie zergliedert nicht, sondern erkannte.

Erkenntniß ist also höchster Genuß der Seele, es sei aber vollkommenes Erkenntniß, Anschauen, Wahrheit, nicht blos Eins ihrer Mittel, zertheilende Spekulation. Zum Erkennen, d. i. Anschauen und Handeln ist der Mensch geschaffen, darinn ist immer Genuß und Gefühl des vollkommeneren Daseyns. Die Spekulation ist Streben zum Erkenntniß, nicht Erkenntniß selbst. Sie setzt außer sich; das Fühlhorn ward aber hinausgesandt zu tasten, daß es wiederkomme und bringe den Gegenstand mit sich.

Erkenntniß ist nicht ohne Empfindungen möglich: wie kann ich erkennen, wo nichts ist? wo meine Seele nichts berühret? Wo ist Bewustseyn da nichts ist, das und dessen es bewust werden kann? — Und tiefer noch ist Erkenntniß nicht ohne Empfindungen möglich. Der Gegenstand muß (wenn es erlaubt ist, ein durch die niedrige Sprache des Eigennutzes und die tändelnde Kunstsprache entkräftetes Wort hier in eigentlichem Sinn und Fülle des Ursprungs anzuwenden) er muß würklich intereßiren d. i. zwischen treten, mit geheimen Banden an mir hangen, würklich ein Theil meines Ichs seyn oder werden. Wie schwach wir dies auch ausdrucken mögen: so bleibts immer Erforderniß unsres Erkennens. Der Begriff, das geistige Wesen des Gegenstandes gehöret zu mir: ich fühle, daß eingehend in ihn, mein Begriff, meine Seele vollkommener werde. Je tiefer, inniger ich dies fühle, desto strebiger dringt meine Kraft hinein: er ist meines Fleisches und Beins, ein fehlendes und gesundnes Glied vom Körper meiner Seele.

Laue Weisen, die Erkennen von Empfinden und Vernunft von Begierde sondern: sie trennen, was Gott untrennbar verband. Erkenntniß ohne Empfindung und Reiz des Gegenstandes, ist Spinnweb, das in der Luft flattert, wie das Medium solcher Erkenntniß, Wort ohne Sache,

1) b: das Eins

Bild ohne Wesen. Du wirst nie in die Sache hineindringen, die dich nicht zog und hinüber locket, deren Geist und Duft ein lebendiges Glied deines Verständnißes, sich nicht hinüber sehnte. Dem Wortphilosophen mangelt jener Zauberstab inniger Berührung, der Sache in Geist, Worte in Sinn und Kraft wandelt —

Auch Erkennen ohne Wollen ist nichts! ein falsches, unvollständiges Erkennen. Siehet jemand, der nicht siehet? und wird Wahrheit erkannt, die man leugt und nicht thut? Erkennen ist Seyn in der Wahrheit, sie als Theil von sich erfassen und wie Shakespear sagt, mit Eisenzacken an seine Seele reissen; bin ich nicht in ihr, so habe ich sie nie erkannt. Spekuliren ist Streben zum Erkenntniß; oft vergißt oder verliert man das Haben über dem Streben. Wer ewig zertheilt, wenn kann er ganz besitzen? Was Bewustseyn im Erkennen, ist Selbstbestimmung im freien thätigen Willen, Beide sind Eins. Je tiefer du erkennest, desto inniger wirst du würken.

Keine Leidenschaft selbst ist dem Erkenntniß entnommen, sie sollen und können ihm[1] alle würken. Lügner oder Entnervte, die mit Grundsätzen pralen und die Leidenschaften verfluchen; das heißt, ohne Wind segeln und ohne Waffen streiten. Reiz ist die[2] Triebfeder unsres Daseyns. Leidenschaften liegen in einer gesunden Brust: sie müßen fürs Erkennen empört werden, oder sie empören sich dagegen. Entschlafen sie, so ist das Erkennen selbst todt; das herrliche Schiff, mit Masten, Segeln und Thauen gerüstet, steht auf dem Sande.

So ganz die Seele den wahren äußern Menschen gebrauchen soll, so gut und ganz kann sie auch den innern gebrauchen und der ist Einbildung, Leidenschaft, Reiz, Empfindung. Welche Leidenschaft, die sich nicht mit der Erkenntniß Gottes und des Menschen gatten, davon beseelen könnte? Wie Gott so ist auch sein Geist und Trieb allgegenwärtig, mächtig und belebend; alles kann durch ihn bezeichnet, geheiligt, genannt werden und leben. Kein dunkler Reiz ist, der in unserer Brust schläft, und nicht dem edelsten Erkennen erwachen müste. Je tiefer ihn uns der Allbelebende gab, desto inniger sollen wir damit empfinden: sein Geist ist Waßer auf das Rad[3] unsres Lebens. Die Axe dieses Rades ist Freiheit! Freiheit im Erkennen und Wollen, der Abgrund und Gottesschatz unsrer Seele. Kennst du dich selbst nicht,[4] du Schönste unter den Geschöpfen, die Krone und Preis der Schöpfung? Ists Körper allein, der uns ziehet, und wenn es eine Welt von Körpern und sinnlichen Empfindungen wäre — wir sind Sklaven! Knechte des Mechanismus, des blinden Schicksals und Ungefährs. Verkleidet es, wie ihr wollet, machet das Band so geistig[5] und reizend; ihr umwindet die Fessel mit Blumen: die im Körper gefangene Seele muß folgen.

---

1) korr. ihr b: ihr 2) die fehlt in b. 3) b: Waßer 4) nicht fehlt in b. 5) b: fein

Königin ist sie und nicht Sklavin: sie hat einen Ort außer der Welt in sich, und sie beweget die ganze Welt.

Mit nichten heißt das, daß sie Grundlos stehe und blind handle; wahrlich nein![1] Sie stehet aber auf höherm Grunde, als ihr der Körper und alle Körper und alle zuströmende Medien geben konnten, auf dem Grunde ihres Urbildes, des Schöpfers. Hat Ein Geschöpf, welcher Art und Feine es auch sei, sie gefangen: klebt sie am Körper, wie die noch eingesponnene Raupe an ihrem Grabe; der Schmetterling schwingt noch nicht die Flügel: die Seele würkt und schauet nicht frei umher. Je gebundner sie,[2] desto enger und trüber: in welche Sache kann sie ganz dringen, da sie noch so viel grobes und fremdes mitnimmt: mit welchem Geiste sich ganz einigen, da sie selbst so wenig Geist ist und alle Schlacken ihres Körpers mit sich trägt? Kann der Lichtstral den unreinen Staub durchdringen, wie er das helle einartige dichte Glas durchdrang? Kann die abgezogenste Geistflamme dies grobe, naße Holz zünden?

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je mehr uns Gottes Erkenntniß, das allgemeinste und kräftigste Licht überall anblitzt und Gottes Triebe, die reinsten, kräftigsten und allgemeinsten anziehn und beleben: desto edler vergeistigen wir Körper und alle Körper, alle sichtbare Wesen um uns her. Aus allem ziehn wir nur die reine Flamme, die Gott ist, und so sind wir, wie Gott, frei und allmächtig. Allerdings hier[3] nur im Streben und nicht im Genuße: nicht im Seyn, sondern im Werden. Dies hohe, weite Erkenntniß außer uns, das nur mit Einem Punkt' an Uns zu hangen scheint, fühlt doch die ganze Schwere der Welt an diesem Punkte; er ist aber, und soll das Gewicht seyn, das jene innere, unabhängige, elastische Springkraft so höher treibe. Ist ohne Schwere ein Triebwerk möglich?

4. Menschen sind wir. Menschheit war das veredelnde Maas, nach welchem wir an der Thier- und Pflanzennatur im Empfinden Antheil nahmen; Menschheit soll das Maas bleiben, nach dem wir am Erkennen der Gottheit Antheil[4] nehmen sollen. Welch unendlich weite Welt liegt da vor uns?

Das allgemeine Gesetz des Lebenden würkt hier im weitesten Kreise, im höchsten Leben: Verbreitung fast ohne Rückzug, Liebe fast sonder Haß und Einschränkung, Thätigkeit fast ohne Ruhe und Ermattung — siehe da den humanisirten Gott der Erde.

Die beiden großen Triebfedern aller Menschenhandlungen sind Selbst- und Mitgefühl, zwo Sprossen Eines Stammes, Äußerungen Einer und derselben Kraft der Seele, der innern Elasticität Würksamkeit und Freiheit.

---

1) wahrlich nein! fehlt in b. 2) sie fehlt in b. 3) hier fehlt in b.
4) nahmen; Menschheit — Antheil fehlt in b.

Sie setzt sich aus sich und fühlt sich tief in sich wieder:f) ist Axe und Rad des Weltalls. Je inniger sie, desto tieferes Erkenntniß und Mitgefühl von allem, was uns umgibt; desto tiefere Freiheit und Regsamkeit in uns selbst. Menschen der Art sind wahre Götter der Erde: tief in sich, unwandelbare Axe einer kleinen Welt! und tief und innig in jedem Brudergefühle: Diener des Wurms und Herrn der Schöpfung durch Liebe.[1]

Liebe ist das edelste Erkennen: die Gottähnlichste Empfindung! Je näher Gott, desto lauterer stärker allgemeiner. Ausnahmen, Hinderniße, Zeit und Raum werden überwunden: vor ihm sind wir alle Kinder und Brüder.

Die Worte „Gewissen, Moralisches Gefühl", über die so viel behauptet und gestritten worden, zeigen sich hier vielleicht im lautersten Sinne. Wallt, was Leben in der Natur ist, zum Leben, bebt jede Saite ihrem Ton und jede Fiber zieht mit ihrer Gespielin; fühlt Thier mit Thier, warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Gib ihm was Thier, Fiber und Saite hat, was allgemeines Gesetz des Lebenden ist in der Schöpfung; gibs ihm in seiner Pflanzen- Thier- und Menschennatur, in seinen Reizen, Empfindungen und höhern Sinnen: siehe sein innigstes Selbstgefühl, jetzt allgemeines Mitgefühl worden, ist Nachbild Gottes, Sensorium alles Lebenden in der Schöpfung. Er kann mit Thier und Pflanze mitfühlen und das zwar in vortreflichem Verhältniß nach Maas des Baues, der an beider Natur Theil nahm; er ist aber vorzüglich Sohn Gottes, Bruder der Menschen. „Liebe deinen Nächsten, dein Nächstes, dein zweites Ich, wo und in welcher Gestalt du es auch siehest, als dich selbst" wird also Flammenschrift im Herzen und Lichtsprache in der Seele: Nachhall jeder zitternden Fiber und Harmoniengesang aller brüderlichen Wesen.

Willst du dies Moralisches Gefühl nennen; das sonderbare Wort steht dir frei. Vergiß aber sodenn nicht, daß es Nachhall einer zitternden Fiber und eines einstimmigen Nervenbaues sei; enges, dunkles Gefühl, dem als solchem dir dem Menschen, dem erkennenden Gottesbilde blind zu folgen nicht ziemet. Helle es auf, erhöhe es zum Erkenntniß und es wird das Gesetz der Billigkeit der Ausbreitung und Liebe.

Schreibest du aber nun Gegenseits der spekulirenden Vernunft zu, was ursprünglich deinem Nervenbau, jeder Fiber und gleichschallenden Saite mitgehöret: was denkst du an Vernunft und Gewißen, Recht und[2] Unrecht? läßet es sich von außen hinein spekuliren, wo es nicht innen lebendig liegt? läßt es sich in der Schöpfung finden, wenn es nicht drinn empfunden wird? Arme Spekulation woher nimmst du es denn? und wem wirst du es geben

---

f) Sulzer, Versuch einen Grundsatz zu finden, der Sittenlehre und Naturrecht unterscheide.

1) durch Liebe fehlt in b. 2) b: oder

können, dem Gott den[1] Keim dazu nicht im Gewebe, im Reiz, im dunkeln harmonischen Gefühl gab.[2] Regte sich nicht Eine Seele der andern gleich; wallte nicht ein schlagendes Herz zum andern; was würde deine[3] Demonstration ersetzen oder würken?

Auch hier ists fruchtlos über allgemeine Worte und Kräfte zu spekuliren, wo im Grad des Gefühls und der Innigkeit Alles liegt. Je inniger Selbstgefühl, desto tiefer wenn jenes wohlgeordnet ist, Mitgefühl mit Allem, was uns gleich ist: so steigts von der dunklen Pflanze empor bis zum Heer unsrer Brüder, Kinder Eines himmlischen Vaters. Gewißen wird so dann brüderliche Vernunft alles Lebendigen, Sensorium aller Harmonie der Schöpfung.

Auch die Frage entscheidet sich: ob Vernunft und Gewißen angeerbt sei oder erworben? die nähmliche Frage, ob wir unser Erkenntniß und Empfindungen erwarben oder erbten? Es erhellet aus dem Vorigen. Hat der Gottähnlichste, gewiß angebohrne Sinn das Vermögen der Erkenntniß in seinem innersten Würken und Bewustseyn, Wort[4], einen innern Stab nöthig; Agamemnon hatte seinen Königsstab von Thyest, der von Atreus, dieser von Pelops, der von Zeus endlich und Hephästus hatte ihn geschmiedet. Wie späte Glieder sind wir im Menschengeschlechte, und was für ein zusammengesetztes durch Jahrtausende geläutertes Medium ists, das unsre Kräfte des Erkennens und der Empfindung vom ersten Eintritt in die Welt, wecket, stärkt, ausbreitet, richtet!

Lebens gröster Zweck ist, sie wohl zu richten und wohl zu einen: den tiefsten Verstand mit dem innigsten Herzen in unserm Kreise. Wahre Menschenerkenntniße machen auch Menschentriebe, höhere Erkenntniße höhere Triebe rege. Der uns Gefühl eines Brudergeschlechts und Begrif und Seligkeit einer andern Welt brachte, konnte die Aufopferung dieser und uns als Nichts und All für Alle fodern und eben darum Gottesgefühl verheißen.

Schön ist die Ehe, die Gott zwischen Erkennen und Empfinden in unserm vermischten Daseyn knüpfte. Sie sind die zween Brennpunkte der Ellipse, um die unsre Lebenskugel sich reget, widrig ausgehende Pole, die aber im Mittelpunkt Eins sind.

Prima Creatura Dei fuit: lux ſenſus; poſtrema lux rationis. Et hoc ipſum eſt coelo in terris frui, quando mens humana in caritate mouetur, in prouidentia quieſcit et ſupra polos veritatis circumfertur.

Baco de verit.

---

1) b: können, wenn der 2) b: lag? 3) deine fehlt in b.
4) b: Wort, Sprache.

Zweiter Abschnitt.

Prüfung des wechselseitigen Einflußes beider Kräfte in- und der Abhängigkeit beider Kräfte von einander.

Luce intellettual piena d'amore
Amor di vero ben pien di letizia
Letizia, che trascende ogni dolzore.
Dant.

I. Einfluß der Empfindungen ins Erkenntniß, und die Abhängigkeit dieses von jenen.

Der Körper des Menschen, sagt Hippokrates,[a] ist ein Cirkel, ohn Anfang und Ende: zween Lebenspunkte gab er ihm doch, Herz und Haupt. Ist unsre bisherige Entwicklung auf richtigem Wege: so erhellet, daß nicht nur ein Mensch, daß kein endliches Geschöpf ohne Empfindungen erkenne, daß sein Denken noch immer abhange vom Empfinden. So lange es nicht das Unendliche innig und als erste Ursache faßt (und wenn faßet es das? also?) siehe! so sieht es nur den Theil desselben, woran es der Schöpfer aller Welt geknüpft hat, und erkennet nur so viel und also, als ihm sein Schöpfer durch Empfindungen, Organe, Medien zuführet. Alle Entwickelungen der Kräfte eines Geistes aus ihm selbst ohne äußern Entwickler: jeder Aufflug einer uns wesentlichen positiven Kraft in allmächtiger Selbstheit, ist Hirngespinst eines die Menschliche Seele als ein Idol selbstständiger Kraft und Gottheit vergötternden Idealismus. Dem Idealisten tritt so gleich der Materialist entgegen, der ihr alle innere eigne Kraft und verliehene Gottheit nimmt. Beide ziehen zwo äußerste Ende Eines Seiles der Thorheit.

Wird alles Erkennen nur aus und durch Empfindung: so hat das oberste Geschöpf mit uns Ein Loos, so einen größern Kreis dies Loos fodere. Es ist der nächtlichste Irrthum, einem Leben, worinn uns die

a) περι τοπων.

Gottheit setzte, entfliehen zu wollen, um uns selbst ein andres mit gewafneter Hand zu verschaffen. Hinter diesem Leben kommt immer dasselbe Leben wieder, und wir konnten nichts als Bande zerreißen, die der Schöpfer zu unsrer Uebung dahin knüpfte. Von so dunkeln, oft gewaltsamen Empfindungen und Reizen hier unser Erkennen und Geniessen noch abhängt: mit so trüber Glut uns auch hier noch, Einen Schritt übers sinnliche Thier erhoben, der Erste Stral der hohen allgemeinen Gottesvernunft dämmert; wir haben ihn doch diesen Stral der Gottheit: an ihm müßen wir uns halten, durch ihn die ganze Region unsrer Empfindungen und Triebe erhellen, läutern, entflammen: so klimmen wir an ihm ins Unermäßliche weiter. Wenn alle Figur der Sinnlichkeit, alles Schema der Empfindung und Welt dahin ist: ihr Geist, die ewige Kraft, das Alles in sich verzehrende Bild Gottes lebet!

Unsere Seele soll sterben, sagst du, wenn der Körper stirbt — Lieber! was stirbt? Hast du eine innere Kraft des Körpers sterben sehen? Das äußere Zusammengesetzte sahst du zerfallen; weißt du aber, wo der Reiz einer Fiber, die Empfindungskraft Eines Sinnes in ihrem großen geistigen Reich fortkeime? Und nun die geistigste, innigste Kraft! die Schöpferin, die sich auf sich stützet, ein Weltall verwaltet und eins zerstöret?

Der wechselseitige Einfluß des Erkennens und der Empfindung heißt mit andern Worten Einfluß des Leibes und der Seele: mit Sinn vorgestellet hat das so genannte System des Einflußes nichts Ungereimtes: es ist das System der Natur. Behauptet jemand, die Seele würke durch groben Mechanismus, durch Stoß, Schlag,[1]) Hieb auf den Körper: so hat er, weiß ich auch gar nicht, was Seele ist, ungereimt geredet: denn es ist der kleinsten Erfahrung entgegen. Ein Aufheben des Arms, Eine Regung des Herzens — Bild, Affekt, Gedanke ins Haupt und vom Haupt plötzlich, mit welcher Gewalt! in alle Glieder wallend — welcher Mechanische Stoß kanns erklären? Hat jemand die unsichtbaren geistigen Kräfte des Lichts, der Schwere, des Magnetismus, des Elektrischen Stroms, nur in der todten Natur, gesehn; wird er von Zirbeldrüse und Elastischen Saiten reden?

Aber, wenn die Seele Kraft ist (und als solche kennen wir sie nur) und geistige Kräfte übet: wenn der Körper in seinen mancherlei Theilen mit mancherlei Reiz und Empfindung beseelt, auch nur Kraft ist, ein Reich eben so unsichtbarer, inniger nur minder heller Kräfte sein innerer Zustand:[2]) bleibts Einen Augenblick Widerspruch, daß Geist auf Seele, daß Seele auf ein ganzes Reich dunklerer[3]) Reize, Empfindungen und Körperkräfte würke? Sie sind Einer Natur mit ihr, nur sehr verschiedner Ordnungen und Stuffen. Das Erkennen konnte nicht ohn Empfinden werden und geläuterte Empfindung ward Gedanke. Die erkennende Seele herrscht über einen geistigen,

1) Schlag fehlt in b. 2) b: in seinem innern Zustande: 3) b: dunkler

innern, nicht äußern Körper; über ein Reich niederer aber eben so unsichtbarer, inniger Wesen als sie selbst ist. Sie herrscht, mit Leibniz zu reden, über eine Welt schlummernder, träumender, halberwachter Monaden, und sie ist der Gotteslichtstral, der in sich selbst zurückblickt: „Ich bin!"

Dem Erfinder des Monadenpoems hätte also das Poem prästabilirter Harmonie fremde seyn dörfen; niemand sagte beßer, als Er, daß ein Körper als solcher nur Phänomenon von Substanzen sei, wie die Milchstraße von Sternen. Selbst die Bewegung erklärte Leibniz als Erscheinung eines innern Zustandes, den wir nicht kennen: wie? und auf diesen innern Zustand inniger Kräfte und Wesen könnte die Seele nicht würken? sie, die selbst innigste Kraft ist. Auf das Aggregat, die Körper-Erscheinung würket sie nicht, als so fern dies Einzeln dastehet; ist dies Einzelne aber mit ihr ähnlicher Natur, Raum und Zeit — die Phänomene! — sind verschwunden: sie würkt auf alle, nur nach verschiednem Maas und Grade der Innigkeit, d. i. der Ähnlichkeit mit ihr selbst. Der ganze Cirkel ist Ein Punkt.

Widrig ists aber Erscheinungen und Fakta einem engen System aufgeopfert zu sehen, das Trug ist: ein Beispiel sind vielleicht die Würkungen der Einbildung auf den Embryon im Mutterleibe. Wer ist, der davon nicht Erfahrungen wüste? und ist Eine Erfahrung in Gottes Natur ungereimt, daß man sie gegen die Sonne läugne? Wäre von grober Mechanischer Würkung, von Druck auf Druck, Stoß auf Stoß, von zween Marmortafeln die Rede, die einander formten, so möchtet ihr fragen: wie mags zugehen? Nun aber, bei unsichtbaren, geistigen Kräften, in deren Mittelpunkte das Kind schwebt: beim innern Seelen-Menschen der Mutter der den Embryon gleichsam umfangen hält; da verschwindet Raum und Zeit. Es halten geistige Bande, es würken geistige Kräfte. Die Mutter Erde hat ihren Abdruck im Mittelpunkt umfangen und imprägnirt sich ihm, wie der Baum dem Keime. Die Einbildung giebt jedem Safte, jedem Reiz, jedem Eindruck Flügel — —

Nach diesen allgemeinen Folgerungen laßet uns die große Frage vom „wechselseitigen Einfluß und der Abhängigkeit zwischen Erkennen und Empfinden" näher betrachten. Je reichere Samenkörner, desto fruchtbarere Ernte.

1. Es gibt eine allgemeine Menschen-Denkart, wie es eine allgemeine Menschen-Empfindung gibt; denn nur aus dieser wird[1]) jene. Wir pflegens sens commun, allgemeinen Menschenverstand zu nennen: ein sehr mißbrauchtes wenig bestimmtes und daher sehr angefochtnes Wort. So viel ist wahr, ist unsre gesammte Menschenerkänntniß nur ein Abdruck gesammter Menschen-Empfindungen, Sinne und Medien, dadurch die Gottheit sie ihnen gewähret: so muß es einen so bestimmten Menschenverstand

1) wird fehlt in b.

geben, als es einen Engelsverstand geben kann. Ein Engel wird so viel Schwächen und Mängel unsrer Erkenntniße finden, wie wir sie in jeder Thierart sehen; er wundert sich aber darüber nicht, wenn er durch unser Auge siehet. Gott ist mit der Erkänntnißart und Sphäre jedes seiner Kinder zufrieden, denn er zeichnete sie ihnen allen vor.

Der allgemeine Menschenverstand ist also wahr, gewiß, heilig. Die Grundlosen Zweifler, die im Walde irren und für lauter einzelnen Menschen das Menschengeschlecht nicht sehen, zweifeln an allgemeiner Wahrheit; sie sollten aber auch an der grossen Sonne zweifeln, weil sie jeder mit seinen Augen ansieht. So verschieden wir Organisirt sind, so sind wir doch alle Menschen. Gesunder, kranker, stärker, schwächer, hellsehender, dunkler; allen aber leuchtet Eine Sonne, Eine Welt Gottes, für die wir organisirt sind, Eine Menschliche Seele. Möge Hume mit hundert noch scharfsinnigern Zweifeln das Band zwischen Ursache und Würkung bestreiten; der Menschenverstand wirds immer sehen und glauben. Die Gesetze und Ordnungen Gottes in der Natur sind unergründlich dem Denker, dem Seher sind sie anschaulich und dem gesunden Seher Göttlich. Die wahrhaftigen ersten Grundsätze des Denkens und Empfindens sind allgemein, weil die Ähnlichkeit der Organisation, Mittel und Sphäre allgemein ist: der simpelste, treueste, wahreste Mensch, der je in der Welt lebte, war Mensch für alle Menschen. Verehre also den Genius deines Geschlechts und suche, so rein du kannst, ihm zu dienen.

Man ehret diesen Genius nicht, wenn man bei jeder seiner Besonderheiten sich aufs allgemeine Gefühl, auf gesunden Menschenverstand beziehet: man zeigt damit allein, daß man sich auf nichts beßers beziehen kann. Einmal bist du nicht das Menschengeschlecht[1] und der Verstand aller Menschen wohnt nicht in dir. Beweise also und mache deine Vernunft gemein; wo nicht: so siehe zu, daß es nicht eben einzelne Krankheit, Eigensinn deiner Organisation, Trägheit und Laune sei, was du dem ganzen Menschengeschlecht andichtest. Das Herz äffet den Geist: der Kranke fühlt die leidenden Theile seines Körpers und wird der Welt am meisten durch sie inne: vielleicht nimmst du also des allgemeinen Menschenverstandes nur an diesen schmerzhaften Theilen des Deinigen wahr. So siehest du die ganze Welt im Schwindel und dichtest den St. Veitstanz deiner Nerven dem ganzen Menschengeschlecht an, wie jener Narr alle Schiffe im Hafen[2] zu Athen sein glaubte.

Eingeschloßne Träge und geheimer Despotismus erzeugen diese Herausfoderungen des Menschengefühls und Menschenverstandes. Der arme Araber, der seine Brüder in der Wüste zu Gast ruffet, weiß ingeheim, daß ihn niemand höret, und der elende Tartarkönig, der durch einen Herold allen

---

1) b: das ganze Menschengeschlecht   2) im Hafen fehlt in b.

Potentaten der Erde befiehlt nun auch zu speisen, könnte es wißen. Was uns in unserm trägen Kreise und niederern Ordnung Wahrheit, Ruhe, Weisheit und duldende Menschengüte scheinet; kann im Medium Eines gegebnen höhern Begriffs, einer Empfindung höherer Ordnung, Unwißenheit, Träge, geheime Blindheit und Haß der Wahrheit werden. So umgekehrt. Glaube also und verehre den Genius deines Geschlechts, nicht mit Lügen, Ausfoderungen und Schmeicheleien; sondern in der That. Werde Mensch für Alle und wenn einst alle Hindernisse, Bande und Nebel hinweg sind, wird dich ihr allgemeines Gefühl lohnen! —

2. Unser Geschlecht zerfällt in Haufen: Völker, Städte, Familien, die alle schon näher in Einem Kreise der Empfindung, Einem Himmelsstrich, Einer Lebensweise leben. Söhne Eines Stammvaters, von gleicherer Organisation, also auch von ähnlicherer Denkart. Wie verschieden ist die Welt, worinn der Araber und Grönländer, der weiche Indianer und Felsharte Eskimaux lebet! wie verschieden ihre Bildung, Speise, Erziehung, die ersten Eindrücke, die sie empfangen, ihr innerer Bau der Empfindung! und auf ihm ruhet der Bau der Gedanken, und beider Abdruck, die Sprache. Man hat die Religion und Moral der Völker, die in rauhen Gegenden zwischen Felsen, Klüften, Erdbeben, an schrecklichen Meeren und Feuerbergen leben, allemal wild und staunend gefunden — Abdruck ihrer Empfindungen und der ihnen entsprechenden Gedanken. Welche Lebens- und Empfindungsweise in Japan gegen das benachbarte Sina! Die Denkart jener ist so eigentlich die Tochter und Zeugin ihres Himmels und ihrer Erde, ihrer Lebensart und Regierung, ihrer Berge und ihres Meers, als die Tochter steifer Leitbänder und Regeln, die Sinesische Sprache und Weisheit. Der träge Morgenländer kann nicht begreifen, was es sei, wenn ein Europäer nach Entdeckung und Wißenschaft reise.[1] Der Bacha in seinen Wollustgärten fühlet eine andre, als die Glückseligkeit Newtons, und eine muntere Europäerin[b]) lernte Europa vergessen, als sie in mildern Gegenden wie im Elysium einer andern Welt Duft hauchte. Wie wenig richten die Missionarien in allen Indien aus, und wie sehr scheints andre Pflanze, wenn sie den Baum ihres Erkenntnißes auf andre Empfindungen und Reize gründen. Aus Priestern einer Nordischen Sekte müsten sie für Indianische Stämme erst Indier des heiligsten Stammes Brahmen geworden seyn, eh sie sie zu Christen machten: sie duften Thierblut, wofür der Indier schauert. Hätten auch nicht Jesuiten das Christenthum Sina geprediget, es hätte Sinismus und Confucianismus werden müssen, um nur zu ihrer Sprache, zu ihrem Verständniß, zu ihrer Empfindung zu gelangen. Der abstrakte müßige Kopf stellt sich das Alles

---

b) Lady Montague.

1) b: reiset.

Federleicht vor; er habe aber nur Sinn, tiefen[1] Sinn, in Einer Sprache den Zauberkreis zu faßen, in dem sich in ihr jede Erscheinung voll Empfindung und Gedanke darstellt — wie wird er vor der Zauberwelt eines Landes und Himmelsstrichs, alter Sitten und Gebräuche, ewiger Empfindungen und des ganzen Elements einer Nation[2] staunen! Ein Grönländer und Eskimaux fühlet er den Idiotismus eines übersetzten deutschen Gesanges? wer sieht Ost und West sich paaren, wenn das Athanasische Symbolum in der Sprache und Hierarchie der Lamadiener unvorbereitet und unangemeldet auftritt! So kam jenen Tartarischen Völkern die Taufe, als sie in den Strom gejagt und mit Kreuzen begabt wurden. So kam Europa das Priester-Christenthum und grosse Gegenden habens noch nicht verwunden.

Einer Nation von ganz andern Empfindungen, Begriffen und Vorstellungsarten, ohne daß man diese mit Geistesallmacht umwandele und schaffe, ihr auf Einmal das Resultat einer fremden feinen Denkart, Philosophie und Gefühlsweise aufzudringen, ist ärger, als Löwen, Tigern und Koboldon die Haarmütze aufzupflanzen, die uns so ansehnlich und gelehrt macht. Für ein sinnliches Volk ist die Sprache der Abstraktion eine ganz neue Welt und Sprache. Erkenntniße sind des Namens nicht werth, wenn uns die Empfindungen mangeln, aus denen sie wurden, und die sie noch immer in ihrem Schooße, nur geheim, enthalten. Der Indianische König, der kein Eis gesehn hatte, hielts für Lüge; wenigstens hätte er nimmer viel dabei denken können, und so ists mit einer Reihe von Abstraktionen, die wir uns nicht[3] selbst miterfanden. Wir sprechen nach, ohne zu verstehen oder verändern und verwandeln in den Geist unsrer Empfindungen, daß uns einigermaassen Erkenntniß werde. Alle mittlere Jahrhunderte hindurch war das Christenthum in den Händen der Nordischen Völker, was Aristoteles in den Händen der Araber ward, dieser Arabismus, jenes lebender Gothismus: taube Ideen auf fremde Empfindungen gepfropft, bis sie von diesen Saft nahmen und ihre Natur umwandten. Ganze Jahrhunderte hin muste der Geist auf die gröbste Weise dem Fleisch dienen und dienet ihm noch, nur einem feinern Fleische.

Die Denkart verschiedner Völker zu scheiden, sie nach den Proben ihrer Empfindungen und Lebensweise zu forschen, zu vergleichen, zu karakterisiren ist ein Blick, des wahren Weltweisen würdig; der Weltweise ist aber allein Gott. Er übersieht die Farbenreiche Charte des Menschlichen Herzens und Geistes. Wir sammlen Fragmente dazu, die noch immer auf Berichtigung, Vermehrung und den Vorurtheilsfreien hellen beugsamen Geist warten der jeder Nation ihren Himmel von Erkenntniß über ihrem duftenden Erdstrich von Empfindungen finde.

---

1) b: tiefern 2) b: einer ganzen Nation 3) b: nicht uns

3. Eine Nation verändert sich an Erkenntniß[1], zurück oder fürder schreitend, nach dem sich der Kreis ihrer Empfindungen ändert. Man vergleiche Deutschland mit dem, was es zu Karls und Otfrieds Zeiten war: Rom, mit dem was es unter Hildebrand, Gregorius, August und Romulus gewesen; was würde Romulus zum neuen Rom, was Karl und Otfried zum neuen Deutschland sagen? Die gröste Veränderung in der Welt ist der Fort- und Umlauf im Reiche der Geister, der unsichtbaren Kräfte und Begierden. Hier wechseln die Himmel wie ein Gewand, und die alte Mutter Erde verjüngt und drehet sich ewig. Hier wenn wirs sehen können, zeigt sich das höchste Werk der Regierung, und Erziehung Gottes mit seinem Menschengeschlechte. Verändere die Empfindungen, die Gewohnheiten, die äußere und innere Lebensweise einer Nation und du hast ihre Seele geändert.

Jedes Zeitalter hat seine Lieblingsempfindungen, mithin seine geläufige Gedankensphäre: es wird eine Denkart, wie eine Kleidertracht, Mode. Wer in die Erkenntniße einer Nation aufs tiefste würken will, bemächtige sich ihrer Empfindung: er lenke diese und jene werden folgen. Die Männer, die auf der Welt das Meiste ausgerichtet, wagten sich gerade in den Abgrund, aus dem das Denken als Wolke nur aufsteigt: dahin gruben die tiefsten Dichter, Weise, Gesetzgeber, Heerführer, Redner und endlich insonderheit die meistens alle dies waren, Religionsschöpfer und Propheten. Sie hatten das Wort der Schöpfung, trafen ans Herz und damit rückten und verrückten sie Köpfe. Bako ließ Spekulationen und Scholastische Eintheilungen zanken: er ging auf Sachen, erste Begriffe, Natur. Sind diese nicht richtig, sagt er, so kann kein Geschwätz der Vernunftschlüße und Demonstrationen helfen, die ersten falschen Begriffe werden immer mit verwebet. Er grub, wie jene Brüder nach dem Testament ihres Vaters, in den Acker, fand den Schatz und die Ernte auf der Oberfläche wuchs von selbst.

Die grösten Wahrheiten oder die ärgsten Lügen, die erhabensten Erkenntniße und scheußlichsten Irrthümer eines Volks, eines Menschen,[2] eines Menschengeschlechts wachsen aus Samenkörnern die gemeiniglich nicht dafür erkannt werden, werden von Einflüßen genährt, die man oft gerade für das Gegentheil deßen hält, was sie sind und würken. Wer am Gipfel des Baums Früchte sehen will, der nähre seine Wurzel. Ein Arzt, der Uebel heilen will, entdeckt sie im ersten Grunde. Daher kommt denn der geheime Haß, den das kranke Kind gegen seinen Arzt, und das lebende Jahrhundert oft gegen seinen grösten Wohlthäter träget, den Boten der Wahrheit. Ließe sich dieser zu seinen Empfindungen hernieder, oder suchte sie gar mit Gesundheit zu überweben: er putzte Blätter, er flöchte Blumen und Kränze — gepriesen! Dreimal gepriesen! Er ist die Säule der Wißenschaft, die Lust und der

1) b: Erkenntnißen 2) eines Menschen fehlt in b.

Stolz seiner Nation, der Ruhm der Menschheit! — Nun wird er aber unser Feind, greift Theile unsres Daseyns, unsre liebsten Empfindungen an, mit denen wir so wohl sind und sagt, daß sie uns Irrthümer, falsche Urtheile, Nebel gebähren — hinweg mit ihm! er ist Verräther der Menschheit! Mörder unsrer Lebensart, und geheimen Freuden. Wir wollten einen Bund mit ihm machen, uns diese Dinge zu schonen und wollten ihn baß drob ehren; er fragt nicht nach Bund, übertritt Anstand und Bequemlichkeit und zerstört unser ältestes, liebstes Einverständniß. Sokrates vor seinen Richtern verglich die berühmte, weise, gelehrte, kunstvolle Republik Athen mit einer Gesellschaft Kinder, denen man ihre Näschereien nehmen wollte und sie sich zu ärgsten Feinden machte. Mit Giftmischern und treulosen Ärzten hatte er die Sophisten seiner Zeit oft verglichen. Sie streichelten die blühende Wange des Volks, arbeiteten alle am Flor der Wißenschaft und das innere Geschwür zehrte. Sokrates starb, nicht als Dieb Atheniensischer Näschereien, noch minder als Arzt ihrer Wunden, sondern als Gottesläugner und Verführer der Jugend.

Der beste Segen, den ein sterbender Vater seinem philosophirenden Sohne nachlassen kann ist „Sohn, beßere an gleichgültigen Irrthümern und Worten, schmücke den Gipfel des Baums der Erkenntniß, aber seine Wurzeln, Mark und Saft, die Empfindung laß unberührt oder preise!“ Es ist mit veränderten Worten der Rath jenes Sterbenden in der Fabel: „Sohn sei dumm! so bist du der Klügste!“ Gute Erkenntniße können nur aus beßern Empfindungen quillen: unser innigste Lehrer ist ein gesundes Herz.

Es ist alte, ewige Bemerkung, daß die großen Beßerer der Welt nicht so gleich würkten, und immer um so weniger, als ihre Empfindung- und Gedankensphäre dem Jahrhunderte zu weit oder zu fern war. Ihre Bildsäule ward angestaunt oder der Fuß derselben mit Koth beworfen; eben weil das Haupt derselben in Wolken schwebte. Was will dieser große Steinhauf sagen? hieß es: sie meinten die Grundlage des Fußes. So wurden Des-Kartes Bücher angestaunt, angefeindet und von wenigen verstanden: Newtons Schriften von wenigen verstanden und siehe! sie änderten die Welt. Sie breiteten ein neues Medium von Gedanken, Schriftsteller andrer Art von Empfindungen aus: kann diese Zeit nicht, die Nachwelt wird es schon faßen. Kein Gedanke, keine Empfindung war je auf der Welt vergebens. Was Wahrheit ist, hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem grossen Geiste zusammen, der ganz Wahrheit ist und in dessen Händen nichts umkommt. Aus jeder gepflanzten tiefen Empfindung wird blühendes Erkenntniß. Die Aloe blüht spät, aber sie blühet schön, Duftgarten in Einer Blüthe.

4. Beim einzelnen Menschen folgt der Gedanke denen Empfindungen, von denen er abhängt, ein Resultat derselben. Durchschauten wir den gan-

zen Menschlichen Körper in seinen geheimsten Empfindungen, Trieben und Reizen: wie würde der innere Mensch anschaubar! Wer ins Tollhaus geht, findet, daß alle Narren auf verschiedne Art rasen, jeder in seiner eignen Welt. So rasen wir alle vernünftig jeder nach den innigsten Beschaffenheiten seiner Empfindung. Der tiefste Grund unsrer Empfindungen ist individuell; er liegt so tief, daß er nicht mitgetheilt werden kann, er soll aber auch nicht mitgetheilt werden. Er ist das Heiligste meiner Hütte; nur ich darf es wißen, wie die Gottheit darinn wohne?

Sehet, aus wie sonderbaren Keimen die Saat der Leidenschaft bei diesem und dem wachse! Wobei wir kalt sind, erglühet er: was uns gleichgültig läßt, ist ihm eine Welt voll Reizes. Jener Weltweise sagte, daß alle Thiergattungen nicht verschiedner unter einander seyn, als die Menschen. Jeder lebet im Element seiner Empfindung.

Würde ein Mensch die innigste, individuellste Seite seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Einbildungen, geheimen Gedankenfahrt und Träume ausdrücken können und wollen: welch ein Roman! Nur Genies und Narren thun es und werden wie angegaffet! Leidenschaften und schnelle Uebergänge entblößen den Grund unsers innern Meeres: Ungeheuer und Meerwunder erscheinen plötzlich!

Ein Buch, als lebendiger Abdruck des Menschen betrachtet; je treuer, lebendiger der Abdruck ist, je weniger der Verfaßer sich und den Autor trennte, wie sonderbar und einzeln dünket es uns! Oft ein Räthsel ohne Auflösung, das Bild der Münze ohne Umschrift: man kennet den Verfaßer und er wird Aufschluß. Vielleicht loben wir jetzt, was wir erst kaum verziehen, erkennen anschauend, woran wir gafften; finden aber auch vielleicht gegen den Abgrund von Leben in ihm das gemein, was uns erst in Entzücken setzte. So auch das Gegentheil von Allem.

Jedes lebendige Werk einer Menschenseele welch ein Spiegel ists von ihr selbst! Lies im Geist des Urhebers und du siehest, welche Sinnen bei ihm herrschten und unterlagen? nach welchen Gesetzen er das Chaos seiner Eindrücke regelte und fügte? an welchen Bildern und Tönen er sich hielt und sie zu Leitstäben seines Denkens machte? Studium der Menschlichen Seele auf diese Weise ist das tiefste Mittel der Bildung. Wir betrachten nicht mehr den Kopf, die todte Buste, sondern die Person, den ganzen Lebenden. Durch eine Art Begeisterung und Mitgefühl denken, empfinden wir mit, klimmen auf schöpferischen Höhen, oder entdecken den Irrthum in seiner Geburtsstäte. Dies ist lebendige Kritik, innige Heuristik. Nun erst verstehn wir, was wir lesen, fühlens von seiner Wurzel zur Sprosse herauf. Ein solches Lesen ist Wetteifer: es lehret viel, wenn der Nebenbuler des Wetteifers werth ist.

Ein Mensch zu verschiednen Zeiten seines Lebens ist sich nicht gleich, denkt anders, nach dem er anders empfindet. Jeder weiß, wie wenig unser erstes Urtheil bei plötzlichen Leidenschaften gelte und wie unschätzbar doch gegenseitig jedesmal der Eindruck des ersten[1] regen lebendigen Anblickes sei. Dort rauschte ein Meer auf uns zu, dem wir keinen Widerstand hatten: wir widerstanden blind oder liefen dem Wolf in den Rachen, der hinten uns zukommt. — Beim ersten frischen Eindruck Gegentheils ist aller Reiz der Aufmerksamkeit rege, den die spätere Grübelei nie mehr findet oder ersetzet. Jene schaute an, diese zergliedert und hat nie ganz.

Soll ich allgemeine Sachen von der Trunkenheit der Leidenschaften wiederholen? Erklärt ist sie gnug, daß die Seele zu viel empfange, als daß sie das Eine fassen könne, was ihrer Natur ist: daß sie zu stark überrauscht werde, als Gegenkraft zu beweisen; daß sie zu sehr zurückprallend, zu tief und zurückgescheucht in sich sei als daß sie den Gegenstand hell sehe.[2] Die alten Deutschen faßten Entschlüße in Trunkenheit und führten sie nüchtern aus. Wo aber Feuerthat nöthig ist, wehe dem, der mit kaltem, überlegten Phlegma handelt! Er will ohne Reiz lieben.

Zwo Seelen hatte jener von Leidenschaft überwältigte und von der Vernunft beschämte Araspes: zwo Seelen im andern Verstande nur harmonisch zusammenwürkend sollen wir haben: Empfindung und Erkenntniß, Trieb und Ueberlegung sind die beiden Brennpunkte unsrer Ellipse: die Kugel kann nicht immer so nahe dem Einen seyn, als dem andern; aber auch in der entferntesten Stellung sei der Entfernte würkend. Die Seele ermattet im bloßen Verstande und sinkt in der brennenden Leidenschaft unter.

Endlich: auch wenn der sinnliche Mensch sich am freiesten dünkt, ist er nicht frei. Er hängt von Empfindungen, Begierden, Gewohnheiten ab, die ihm oft seine Waage verrücken, ihm unvermerkt das Sandkorn zum Berge machen, daß die Eine Schaale sinke. Niemand hat hier die Schwachheit der Menschlichen Natur und ihre Abhängigkeit zu verschiednen Zeiten von den verschiedensten Kleinigkeiten der Empfindung reicher und natürlicher bemerkt als Montagne und Yorik, vielleicht beide ohne gehörig die Stärke innerer Reaktion angeben zu können: daher beide so sehr gemißbraucht worden. Sie haben die Hygrometrie der Menschheit bearbeitet, das naße Feuer unsrer mancherlei kleinen Reize und Abneigungen des Lebens; die Photometrie derselben, wie klar, wie hell, wie stark, wie bleibend das Licht werden könnte, müßte uns ein gemilderter Young, ein Fenelon und Lavater lehren.

Je tiefer der Mensch in Känntniß sein selbst gekommen, desto mehr sieht er kleine Bande, die phychologische und moralische Knechtschaft seiner

---

1) ersten fehlt in b. 2) b: hell außer sich sehe.

Erkenntniße und Ausübung. Je tiefer Bewustseyn von Freiheit, die er haben könnte und[1] sollte, desto mehr fühlt er sich da einen Sklaven, wo sich alle flache, seichte Köpfe frei wie Götter fühlen. Luther behauptete mit seiner Knechtschaft des Willens Halbweisen ein Ärgerniß und Halbtugendhaften eine Thorheit; und eben diese Lehre bewies Luthers tiefes Gefühl in die Bande der Menschheit. Selbst der feine Erasmus verstand ihn nicht und eine Heerde sprichts ihm nach ohne Empfindung, als eine geerbte Lehre, der sie selbst widersprechen. Der Vogel dünkt sich in seiner Netzkammer frei und der Vogler zweifelt keinen Augenblick am Strick seiner Knechtschaft.

Es gibt hohen Begrif eines Menschen, der Intellektuell und Moralisch dies Netz fühlet. Frei, d. i. Gesetzlos, blind willkührlich können wir nie werden; wir werden aber Knechte lauterer Empfindungen, einer höhern Ordnung: Geschöpfe eines reinern, umfaßendern Weltalls. Da schwung sich die Seele mit innerer Elasticität empor: je näher und ähnlicher Gott, desto freier.

II. Einfluß des Erkennens in die Empfindung und die Abhängigkeit dieser von jenem.

Durch Kraft offenbaret sich jedes Subjekt, und je mehr die Seele erkennende Kraft ist, desto mächtiger ist sie auf Empfindungen zu würken und sie in ihr Selbst zu sammlen. Sie ist eine gebohrne Königin der Empfindung.

Je lauterer und gleichartiger die Empfindungen sind, die ihr zuströmen, desto leichter wird ihr die Herrschaft. Ihr Licht prallet nicht zurück, wird nicht in einem ungleichen, unreinen Medium gebrochen und verwirret: es durchdringt durchsichtiges Glas: der Krystall glüht im Feuer als[2] lautre Flamme.

Vom ersten Augenblick an beginnt die Seele sich als Herrscherin zu beweisen. Sie macht lauter Versuche, Sinne zu brauchen, Werkzeuge zu lenken, Empfindungen zu trennen und sich zuzueignen d. i. zu begreifen: sie wird sich selbst nur durch Reaktion bewust. Es ist ein ewiges Zuführen innerer Reize und Empfindungen, äußerer Empfindungen und Gegenstände, zu sehen, wie sie der Mensch nenne, wie die Seele über dies zuströmende Weltall walte. Unbeschreiblich und unermäßlich ists, was ein Kind in den ersten Zeiten seines Lebens für Fortschritte thue! wie es mit dem Gebrauche jedes Sinnes und jedes Gliedes sich in waltendem Vorrecht übe! Was der Mensch nun sich ist, soll er für seine Welt, und was er für diese seyn soll, muß er zuerst an sich werden.

---

1) könnte und fehlt in b. 2) b: wie

An allem, was Kraft ist, läßet sich Innigkeit und Ausbreitung unterscheiden: so auch bei der erkennenden, waltenden Kraft der Seele.

Ein Mensch, der stark in sich selbst ist, fühlet sich in Alles tief hinein; empfindet weniges, aber das wenige viel. Er hat nur seine Situationen, wo er ist, da ist er aber auch innig. So im Erkennen, Empfinden, Handeln: Ausdruck und Sprache folgen nach. Die Natur hat solche Menschen meistens schon von außen durch einfältige tiefe Züge bezeichnet. Man siehet kein unstätes Auge, kein kleines fliegendes Feuer, keine verworrene, halbentworfne Minen: was die Bildung sagt, saget sie ganz.

Ein Mensch, der sich durch alle Glieder, Sehnen und Muskeln also ganz und wohl fühlet, ein in starker Wahrheit Alles empfangende Mensch: welch ein Ebenbild der Stärke des Schöpfers! Mit seinen gesunden richtigen Sinnen, die den Gegenstand wahr und tief sehen; mit den wenigen aber starken Wellen von Empfindungen und Trieben, denen die eben so stark und innig würkende Seele Gegen[ge]wicht hält; von welchen Vorurtheilen kann er frei seyn! gegen welche tausend kleine Laster ist er gewapnet! führt seine innere Kraft das Scepter der Herrschaft über Neigungen und Glieder; wird er je aus Schwachheit träge? und aus Träge Menschenfeindlich, neidisch und grausam seyn können? Durch That überwindet er mit innerm Ruf und mit innerer Belohnung. Hundert kleine Triebfedern verachtend, Er der durch Eine grosse Triebfeder handelt. Er sieht nicht auf andre, weil er sich selbst erkennet, und sich zu groß hält, mit sich oder Etwas auf der Welt zu tändeln. Siehe! so herrscht erkennende Kraft Gottes in einem stark- und tiefbelebten Menschen.

Die andre Gattung von Kraft ersetzet durch Ausbreitung, Lebhaftigkeit, Schnelle, was der tiefen Innigkeit entging. Sie besitzen alle Farben im Spiele, die jener Lichtstral innig vereinte: Esprits, Geister.

Die Natur hat ihre Bildung beseelet: sie sind nicht gediegene Glut, aber ein Stralenschimmer weit umher. Ihre Leidenschaft Phantasie, Flug ihre Triebe; ihre Thaten Anlage, kaum Handlung. Fliegende Boten, den Thätern nach oder vorhergesandt, zum Entwerfen, zum Verkündigen, zum Zeigen. Radien, die der Mittelpunkt in die Fernen ausgeußt.

In wie schöner Sphäre steht auch hier die innere Regentin. Leicht wird ihre schnelle Vielthätigkeit viel Angenehmes und Nützliches verrichten: ein Triebrad unzälig kleiner Räder. Die tiefe Kraft hatte Ausbreitung nöthig, damit sie nicht ihr selbst unterläge: diese hat Innigkeit nöthig, damit sie nicht in Silberschaum zerfließe: und zu beiden hat die Kraft in ihnen Muth und Reich. Dort strömten starke, aber wenige Gefühle zu[1]: so lange schlief die Seele, um erwachend tiefer zu würken. Hier wird sie

1) zu fehlt in b.

oft geweckt, aber schwächer, sie bedarf schwächere Elasticität, nur desto öfter. Der Vater ihres Daseyns hat ihr Reich und Kraft zugewogen.

„Schönes Ideal der Menschheit, aber wo ists? Steht nicht den Leidenschaften Vernunft und Tugend entgegen? und hats nicht Helvetius bewiesen, daß selbst Genie und Tugend einander entgegen stehen müßen?"

Empfindung, Reiz, Leidenschaft ist der Vernunft so wenig entgegen, daß ja die wahre, einzige Vernunft und Tugend allein aus und mit aller wahren Empfindung, Reiz, Leidenschaft handelt. Wohlgeordnete Reize und Empfindungen sind das sinnliche Schema der Vernunft: wohlgeordnete Leidenschaften und Triebe der Tugend einzige Erscheinung. Tiefe Empfindungen müssen also auch immer tiefes Erkenntniß gewähren können, das über jene herrsche: so wie ausgebreitete Empfindungen einer Kraft zugehören, die sie weit umher ordne. Sehen wir nicht immer die mißrathene große Seele noch in ihrem Schutt? Wenn hinter Ausschweifungen und Tollheit ihr die gute Natur zurückkehret, wer verstummte nicht oft für den grossen Eigenschaften eines Ungeheuers, und erstaunte dem Gedanken, wenn aus der Mördergrube ein Tempel oder Pallast worden wäre! Das Gepräge der Natur, das in der Leidenschaft so tief würkte, hätte unzerrüttet auch im Verstande so innig seyn müßen: glaubest du nicht, daß der Mann, der mit grossen Winden fährt und alle unter Steuer und Kompaß hat, weiter kommt, höher aufs Meer kommt, als jener Pygmäe, der am Ufer schleicht mit kleiner bebenden Rinde? Was vom Verstande gilt, gilt auch von Tugend: denn beide sind Eins. Weder Jene noch Diese ist Abstraktion in der Luft; beide werden im Kampf gebohren, jene von Empfindungen, diese von Trieben. Aus je stärkern Trieben, desto beßere, mächtigere Unterthanen und Diener hat die Regentin ihres Reichs.

Nur Ungeheuer sinds also, auf die der vorige Menschenfeindliche Satz Epikurs-Helvetius paßet. Wenn hier die Leidenschaft zum wilden Thiere ward, und die Gottheit in uns sie nicht zähmen dorfte: freilich! so ist jene wildes Thier und diese hat eben durch Musse schwache, Nervenlose, gebundne Hände. Solche Menschheit hat Tiefen und Untiefen: kein voller Strom rinnt; aber nur daß dieser nicht rann, hat jene Untiefen gebohren. Politik und Wißenschaft und Kunst kann solche Unmenschen allerdings brauchen: braucht sie nicht auch Ungeheuer und wilde Thiere? deßwegen wird aber Mißbildung, und wenn sie auch mit Göttlichen Namen belegt würde, weder Adel der Menschheit noch Seligkeit und Weisheit. Die stärkste Seele hat auch zur stärksten[1] Tugend Anlage, wenn sie ihre Empfindungen gehörig erschöpfte. Wo diese Leidenschaft möglich war, war auch eine andre möglich, die ihr das Gegengewicht hielt: und Licht ist immer stärker als Nacht und

1) stärksten fehlt in b.

Schatte. Die starke Seele hat viel Mühe, aber auch viel Kraft: sie muß tief graben; grub aber auch Gold hervor an Werth und Schwere. Seelen von der Vollendung sollte man allein groß nennen; alle Stärke von Leidenschaft und Kraft, ohne Verstand und Güte, ist Ebentheuer oder Laster, in beidem Falle sublime Narrheit. Miltons Teufel baute das Pandämonium und gar eine Brücke übers Chaos; er ward mit beidem weder glücklicher noch größer. Je reiner und vollkommener auch die Menschliche Verfaßung würde, desto lieber würde sie jene Abentheurer entbehren, sie verlachen oder verachten — —

Sollte es mit den Spekulanten von schwacher Empfindung nicht beinahe ein ähnlicher Fall seyn? Sie sind Schwächlinge entweder durch Natur oder durch Uebung. Bekamen sie von jener schwache Organe, schwache Reize: so wie alles Schwache zugleich fein ist, so waren sie eben damit bestimmt, der heiligen Abstraktion zu dienen: die Mutter hatte für sie gelobet. Oder sie verstümmelten sich selbst, indem sie durch Abstraktion unaufhörlich Empfindungen schwächten, ganze Gegenstände zertheilten, bis sie zuletzt keiner ganzen Empfindung mehr fähig blieben: die so lange schlummernden Kräfte gingen würklich unter. In beiden Fällen, sieht man, daß von Kranken die Rede sei, von denen auf den ganzen Verstand der gesunden Menschheit nicht geschloßen werde. Ein schwaches Hirn, das für lauter Spekulation nicht mehr anzuschauen, für lauter Abstraktion nicht mehr zu glauben und zu thun vermag, webt Spinnwebe statt Seide der Wahrheit.

Jede richtige Empfindung gibt dem Verstande Nahrung, Energie, Thatkraft. Innig dringt er in die Sache hinein und wird Sache, das ist, er hat die Sache empfunden. Der Spekulator mit leerer schwacher Empfindung ist Sachen- und Thatloser Kopf, Wißenschaftler, Wortzähler; ist er aber ganzer gesunder Mensch mehr?

Laßet uns einen Augenblick setzen, daß die traurige Spekulation Philosophie heiße; arme Philosophie! traurige Weisheit! Sie ist, sagt Shaftesburi, von Empfindung und Genuße der Natur ausgeschloßen, sitzt in Gefängniß und darbet. Von der Empfindung getrennt, was ist Erkenntniß? Ohne Materie was erkennet sie? Will sie sich fremder Materie bedienen, muß sie dieselbe nicht erst lebendig empfinden, ehe sie etwas davon erkläre? Was war, auf den todten Aristoteles eingeschränkt, die Empfindungslose Scholastische Grüblerin in allen Jahrhunderten der mittlern Zeiten? und hats jene eine feinere Spekulation gegeben, als sie war?

Unseliges Idol also, Abstraktion dieser Art! Feindin Gottes und der Menschen! Sie trennt, was Gott verband, nimmt der Menschheit am edelsten[1] Geschäft Kraft und Freude, zerstöret alle Gegenstände der gesun-

---

1) am edelsten fehlt in b.

den Natur und macht sie zu Schatten und Schemen. Da sehet (um nur Ein Beispiel zu geben) jene hunderttausend Moralisch=politische Systeme, die unser Jahrhundert überschwemmen — taube Begriffe, Wortkränze, Abstraktionen und Spekulationen, von keiner Empfindung entsprungen, von jeder Erfahrung verlaßen, ohne Wahrheit, Stell' und Ort auf dieser Welt! Sehet den Wortstrudel jener Philosophischen Sprache, wo Alles entweiht ist, kein Mensch mehr durchfühlet, jeder Idol in ihnen nennet und anbetet, eben weil es Idol ist. — Ists nicht ein Mord an den drei edelsten Gaben Gottes, Vernunft, Natur, Sprache?

Der gesunde gute Jüngling geräth unter die Menschengattung: er soll Philosoph werden. Und wie wird ers? daß er abstrahire und ja nicht zusammensetze, spekulire und ja nicht anschaue, daß er sich Empfindungen und die ganze Natur lähme. Trauriges Geschäft! Er wirft das Spinnweb, das ihm seine Augen nehmen sollte, mit Unwillen hinweg und haßet die edle Wißenschaft Zeitlebens; oder er folgt und läßt sich lähmen. Er wird, was seine Vorgänger waren, ein junger Greis! ein schwach empfindender Mark= Welt=Genieloser Alter! Spekulant wie seine Väter und siehet das Licht nimmermehr.

So viel möglich also zurück von diesem Wege! daß Wahrheit wieder That, daß Erkennen wieder Anschauen und Empfindung werde. Wolle nichts denken, was du nicht empfunden: nichts zergliedern, was du nicht angeschauet hast und wieder anschauest, wenn die gewaltsame, nur als Bedürfniß nothwendige Zergliederung vorüber. Untersuchst du, so muß freilich die brausende Empfindung schweigen: siehe klar! Denn aber werde Eins mit der Sache und ziehe sie zu dir herüber. Die Abstraktion ging nur auf Raub aus: vergiß über dem Rauben nicht, was und wozu du rauben wolltest.

Ist unsre Seele Gottes Bild! ist Verstand eben die Kraft, da wir ihn thätlich darstellen; Unser Vater ist Eins! das All in Allem! Allumfaßend, allerkennend, allempfindend. — In der Abstraktion, als Zweck betrachtet, sind wir der Blätterfreßenden Raupe ähnlicher, als Ihm! —

Preis dem Väterlichen Stifter unsrer Natur, daß er für den grösten, unendlich größern Theil seiner Menschenkinder sorgte und ihren Werth, Seligkeit und Gesundheit weder an Genie noch an Spekulation knüpfte. Erkennen und Empfinden, gesund erkennen und empfinden sollen wir und das thut der gemeine Mann vielleicht mehr als der Gelehrte, der gesittete Wilde vielleicht mehr als der ungesittete Europäer, der Mensch von Anschauung und Ruhegeschäft vielleicht mehr als das Leidenschaftvolle, halbwahnwitzige Genie. Reiz und Salz gehört zum Leben; aber es muß im Organismus, im Blut, in der Gesundheit liegen, nicht in zwickenden Leidenschaften oder spornenden Idolen: sonst frißt es statt zu nähren. Wenn man die treue

Natur der großen Menschengattung in ihrem mäßigen Kreise von Erkennen und Empfindung siehet und wahrnimmt, wie so nahe die beiden Punkte stehen, wie innig einer dem andern hilft, ihn stärket, ihm das Gegengewicht leistet: dann den so genannten gelehrtern und gesittetern Theil der Menschen schauet, wo ein seynsollendes Erkennen die beste Empfindung tödtet, und wiederum eine unmenschliche, brausende Empfindung alle Tiefe des Erkenntnißes Zeitlebens aufhebt: sollte man, also vergleichend, nicht fast denken, daß uns die Spekulation und der unächte Empfindungsstrom nur zur Strafe gegeben worden? Wer blieb seinem Beruf treuer, der beide Kräfte in schöner gleichmäßiger Harmonie verband, übete, stärkte? oder wer sich zum Riesenbilde in Einem aufdrang und in dem andern Zwerg blieb? Und was liegen zu Einer oder der andern Ausschweifung von Jugend auf für uns für Fallen und lockende Netze? Warum spekuliren wir so[1] viel, als um nichts anschauen und thun zu wollen? warum ritzen wir uns mit[2] so viel Stacheln falscher, übertreibender Empfindung, als um auf immer uns allen gesunden Verstand zu rauben?

---

1) b: wir immer so   2) b: uns immer mit

Dritter Abschnitt.

Grundsätze, die in Augenschein bringen, wie das Genie und der Charakter Eines Menschen vom Grad, Stärke und Lebhaftigkeit und von den Fortschritten abhange, die die Eine und andre dieser Fähigkeiten gewonnen, und von dem Verhältniß, das sich zwischen beiden findet.

Il y a deux sortes d'esprits, l'un de penetrer vivement et profondement les consequences des principes, et c'est là l'esprit de justesse; l'autre de comprendre un grand nombre des principes, sans les confondre, et c'est là l'esprit de géometrie. L'un est force et droiture d'esprit, l'autre est étendue d'esprit. Or l'un peut être sans l'autre, l'esprit pouvant être fort et étroit, et pouvant être aussi étendu et foible. *Pascal.*

Alle Werke Gottes sind unendlich: jedes ist eine Menge köstlicher Gedanken und Kräfte, wie Sand am Meer: und wenn ers entwickeln wollte, ein Weltall. Der Mensch, das Erste seiner Geschöpfe hienieden, ist an Anlagen eine kleine Welt: ein Meer voll Tiefen, wo Welle über Welle sich reget; es entscheidet, welche Wellen auf der Stelle, wo dieser Mensch erscheint, vom Lebenswinde geregt werden sollen?

Keine zwei Dinge in der Welt[1] sind einander gleich: geschweige so ein künstliches unendlich vielfaches Gebäude, als der Mensch ist: geschweige jedes lebendige Rad dieses Gebäudes mit seinem Produkt, dem Reize, dem Duft der Empfindung, dem geistigen Waßer des Lebens: geschweige der ewige Zusammenstrom und die Mischung dieser Düfte in allen ihren Pforten, Gängen und Trieben: geschweige endlich das allgegenwärtige inniglebendige Ich, das aus sich selbst rückwürkende Bild des Schöpfers. Hat kein Zergliederer noch keine zwo gleiche Adern, Drüsen, Muskeln, Kanäle in zween Körpern gefunden: vervielfältige und verfolge die Produkte dieser Verschieden-

1) in der Welt fehlt in b.

heit durch jedes Spiel jedes Reizes und jeder Empfindung bis zur innersten Werkstatt des Bewustseyns: eine Menge, der alle Zahl zu klein ist! Unendlichkeit! Abgrund!

Ähnlichkeiten, Klassen, Ordnungen und Stuffen sind daher nur breterne Wände des Bedürfnißes oder Kartenhäuser des Spiels. Der Schöpfer aller Dinge sieht nicht, wie ein Mensch siehet: er kennet keine Klassen; jedes Ding ist nur sich selbst gleich. — Indeß sind wir nicht die Wesen mit Göttlichem Blicke. Wir sehn von außen, ordnen nach Ähnlichkeiten und begreifen nichts ganz[1].

Je tiefer wir begreifen, desto wahrer werden die Ähnlichkeiten, aber auch desto allgemeiner, höher und minder. Die Akademie hat zwo Kraftpunkte des Menschlichen Wesens tief hinein gezeichnet, und selbst den simpelsten, bestimmtesten Standpunkt gezeigt, die Verschiedenheit der Bewegungen rings um beide in Mannigfaltigkeit, Wahrheit und Frucht zu prüfen[2].

I. Grundsätze, die in Augenschein bringen, wie das Genie und der Charakter eines Menschen vom Grad, Stärke und Lebhaftigkeit Einer oder der andern dieser Kräfte abhange und welche Bedingungen dazu gehören, daß Ein Mensch von Natur mehr Anlage zu Einem oder dem andern dieser Vermögen habe.

Der Duft des Reizes kann unterschieden seyn an Stärke und Schwäche, und bei Einem Grad Stärke an Innigkeit und Ausbreitung. Die Fiber kann leicht erregt werden und selbst vom Lichtstral: je feiner aber die Erregung ist (man erlaube die groben Elastischen Ausdrücke) desto schneller die Vibrationen, desto mehr drängen und verdrängen sie einander: desto lebhafter und vorübergehender ist die Empfindung. Oder die Fiber wird schwer erregt, aber stark und tief: desto länger dauret der Eindruck, er wandelt und tönet im Marke. Alle Phänomene der Innigkeit und Ausbreitung, schnellen Lebhaftigkeit und langsamen Stärke, was in den Temperamentsschichtungen wahr ist, fließt aus dieser Quelle, nur ihre Abströmung, Mischung und Kreuzung ist unendlich.

Jeder Lichtstral hat alle Farben, jeder Schall alle Töne in sich; wie verschieden sind aber die Dinge der Welt gefärbt, wie verschieden tönen die Körper! So ist der Mensch eine Welt aller Farben, Töne, Düfte vom niedrigsten Keim des Lebens, dessen er fähig war, bis zum höchsten: und alle sind von der Natur[3] unter sich und zu dem grossen Ganzen, dazu er

---

1) nichts ganz fehlt in b. 2) b: üben. 3) b: von Natur.

gehöret, in Ein Bild, in Ein Saitenspiel geordnet — Er ist Saitenspiel, in anderm Betracht nur Saite, Ton einer Saite: aber zugleich der freie Spieler seines Saitenspieles selbst.

Durchschauten wir das Geheimniß einer Menschenempfängniß: sähen in dem Augenblick des Werdens den Zusammenstrom aller Reize, Kräfte, Leben: Sieg und Uebermacht des und dieses Tons im Streite: siehe da das Gepräge dieser Kreatur von der Hand ihres Schöpfers! den Ton, den sie zum Saitenspiel ihres Geschlechts und Weltalls anstimmen soll, im eigentlichsten Wortverstande ihr Genie, ihren Charakter. Es ist das Siegel Gottes auf der Stirn eines empfangenen Wesens: die Saite wird Lebenslang diesen Ton tönen.

Wer vernimmt, wie sie zum Weltall töne? Wir sind, was wir sind, aus Gnade: sollen, was wir sind, brauchen, nicht grübeln wie wirs geworden?

Das zeigen alle Erfahrungen, daß Kinder Abdrücke sind ihrer Eltern. Da niemand nun mehr geben kann, als er hat und das Waßer im Abguß nie höher springt, als in seiner Quelle: so können wir der Nachwelt nichts Größers, als uns Selbst vermachen. Bei Roß und Hunde bringen wir Alter, Zeit und Gattung in Erwägung und bei unserm Geschlecht, bei Abkömmlingen, die unsre Krankheit, Noth und Uebel tragen und fortpflanzen oder mit Mühe verbeßern werden, nicht? Vater- und Mutterliebe vertrete hier die mangelnde Gesetzgebung, um der ewigen Nachwelt nur das beste, munterste, jugendlichste, gesundeste Selbst von sich zu geben.

So wie es Familienbildungen, Familienneigungen, Familiengeist und Muth gibt: so gibts Familienkrankheiten, Schwachheiten und Fehler. Und wie Nationalgeist und Nationalbildung, so auch Nationalkrankheiten und Fehler. Und so steigts vom Allgemeinsten bis zum Eigensten der innern Bildung eines Menschen herunter. — Die Sybariten unsrer Zeit ruffen, daß entnervte Sitten und Lebensarten keine schlechtere Menschen geben, weil unser Geschlecht immer gleich groß wächst, gleich lange lebet und sich — ja immer noch fortpflanzet. Laß sie ruffen: ihr Geschwätz widerspricht aufs eigentlichste der gesunden Vernunft und traurigen Erfahrung. Äußere Gestalt, Zeit und Größe hat die Natur umschrieben; aber was würken nun in der Gestalt, in der Zeit und Größe für Kräfte? was spielen für Reize? welcher Fähigkeiten und Seligkeiten ist die an allen Fasern erschlaffete und geschwächte Natur empfänglich? Ist nicht ein großer Theil unsrer feinen Vernunft- und Empfindseligkeit hysterische Passion, Englische Krankheit? „Und was noch etwa von Physischer Kraft aus den Lenden unsrer Väter zu uns herübergedunstet seyn mag, wird durch schöne Wißenschaften und warme Stuben und elende Speisen und tödtliche Getränke so verdünnet und versäuert —“ und das pflanzet sich fort: der Vater erweckt Söhne und Enkel nach seinem Bilde.

Menschen von gesundem Reiz und Herzen können allein erkennen und empfinden: Handlung und Wahrheit fühlen sie in Gedanken, Empfindung, Wort und That: auch was sie denken und wollen wird Handlung. Nicht der leere Bauch, wie Persius spottet, sondern ein gesundes Herz ist die Werkstäte des Genies, wie ein gesundes Auge das Licht der ganzen spekulativen Welt. Umsonst fodert Horaz nicht von seinem Knaben

Multa tulit fecitque — sudauit et alsit
abstinuit Venere et cibo —

Newton war der keuscheste Jüngling bis an den Tag seines Todes.

Zu früh erschöpfte Lebensgeister und welke Fibern äußern sich in der Spekulation wie in der Liebe. Selbst wenn der kranke, zu früh erregte Reiz Flamme wird, so ists ein Flämmchen auflodernder Jugend. Hätte Baratier alle seine Mannsplane ausgeführt: wäre in ihnen das Kind nicht immer so sichtbar gewesen, als es itzt beim Entwurf der Riesenplane selbst ist? Ein Schriftsteller unsres Jahrhunderts, der an Körper ein feines Fiberngerippe war, hat an allen seinen Schriften feine Fiberngerippe gegeben. — — Noch lange haben wir nicht Erfahrungen gnug über die Besonderheiten unsres Physiologischen Baues, verglichen mit Charakteren, Denkarten und Empfindungsweisen. Wir haben meistens viel zu viel Sitte, als über uns oder andre darinn treue Aufschlüße zu geben.

Ist die Seele in jedes Glied und Faser unsres Körpers ausgegossen und dieser nur ein lebendes Symbol jener: so muß jeder Mensch in sich selbst die tiefsten Eigenheiten und Besonderheiten fühlen, wenn er in den Platonischen Spiegel der Wiedererinnerung schauet. Im innigen Gefühl seines belebten Baues wird ihm kein Glied, kein Theil von sich, als Zeigefinger auf sein Inneres Ich mit Kräften und Mängeln, Tugenden und Fehlern entgehen. Dies ist lebendige Physiognomik, die aus mehr als dem Gesichtsumriße eines andern schließt: es ist Eingebung und Offenbahrung des Gottes, der in uns wohnet. Hier schlägt das Herz schwach: dort ist die Brust platt und ungewölbet: dort der Arm kraftlos: hier keucht die Lunge: dort dumpft der Geruch, es ist kein lebendiger Othem im Menschen: das Gesicht, das Ohr dämmert — wird die Seele nicht schwach oder falsch schreiben, wenn der Körper schwach oder falsch diktiret?

Man schmeichelt sich oft, daß der Mangel nur dem Einen Ort, dem Einen Sinne bleibe: wie aber? sind inwendig nicht alle Eindrücke und Mitwürkungen Eins? schließt die Seele nicht mit und nach der gegebnen Analogischen Formel in Allem weiter? Wer sich im Ein=mal=Eins Eine falsche Kombination angewöhnte, verrechnet er nicht alle Exempel, wo diese Kombination vorkommt? Wer grün siehet und bitter schmeckt: bringet diese Empfindung in alle sein Urtheil, und muß in jeder Würkung den Abdruck

seines ganzen innern Menschen liefern. Sei also sein Kopf durch einen Lieblingswahn verrückt: weder Logik noch Mathematik werden ihn flugs davon heilen: er wird ihn, kann ers, selbst in sie bringen und wie Lipsius, da er de cruce schrieb, überall Kreuze sehen.

Insonderheit scheint der Sinn des Gesichts und Gehörs grossen Druck auf die Seele zu geben, nach dem Maaße, in dem Einer oder der Andre herrschet. Die da Vinci sind selten, die in beiden nur gleiche Liebhaber sind, geschweige gleiche Meister. Klarheit des Auges haßet oft die tiefe Innigkeit des Ohrs und diese hindert eben so oft jene. Die beiden nächsten Roße am Wagen der Psyche ziehn also ungleich; und so ungleich ist der Empfang der Seele an Innigkeit und Ausbreitung durch beide. Man hat die drei grösten Epischen Dichter in aller Welt, Homer, Oßian, Milton blind gesagt: gleich als ob, nachdem sie mit ganzem, gesunden Auge ihre Welt erfaßet, nun die Erlöschung dieses Lichts dazu gehörte, daß alle Bilder Schall, inneres Wort, Harmonie und Klang der Sphären würden. Ein Blindgebohrner Dichter, wie andre Welt und Empfindungen würde er singen, als ein Taubgebohrner Philosoph in seiner künstlichen Sprache! Jenem wäre das Weltall, wo er nicht fremde Empfindungen nachspräche, Schall, Duft, Wort, Bewegung; diesem Sichtbarkeit, Helle und Klarheit. Saunderson liebte mit dem Gehör, Geruch und Gefühle: er würde, wie im Orient seine Geliebte preisen; Gegentheils, ist eine Philosophische Sprache je zu erfinden, so ists vielleicht von einem Taub- und Stummgebohrnen. — — Auch diese Abweichungen der Menschlichen Natur sind noch lange nicht gnug angewandt und für die Winkel unsrer Seele studiret.

Keine zween Dichter haben Ein Sylbenmaas gleich gebraucht und gefühlet: ist Eine Sapphische Strophe je bei ihrer Erfinderin, und bei Horaz, Katull und wer sie nachgebraucht, dieselbe? Welch mittelmäßiges Ohr wird nicht einen gleich glücklichen Hexameter Klopstocks, Kleists, Bodmers, oder Lukrez, Virgils, Ovidius auf den ersten Klang unterscheiden? Welche zween Dichter haben Ein Bild, Eine Metapher gleich gebraucht, gleich gefühlt, gleich geschildert? Dem Einen ist die Muse Gesicht, dem andern Stimme: jener Prophet ward durch Saitenspiel geweckt, ein andrer durch Thaten. Luther hatte Ohnmachten, aus denen er nur durch Musik zu erwecken war; sein Leben, Lieder und Schriften wie ganz sind sie Klang, lebendiger Gang, Handlung!

In jedem der feinern Sinne unterscheidet sich wieder Innigkeit und Umfang. Die Tonkunst hat zwo grosse Bauarten, über und nach einander; wie selten ist der Tonkünstler in beiden gleich! Die Musik ganzer Nationen scheidet sich an der Wegscheide. Die Niederländische und Italienische Malerei ist offenbar von andern Sinnen empfunden, unter andern Himmeln vollendet. Rembrand wäre nie Raphael worden, wie Raphael nie Rembrand. Der

Italienische Farbendichter mahlt unsichtbare, oft die unsterbliche Seele; der Niederländische Landschaftmahler den Schleier der Natur. Dieser ist auf eine Fläche ausgegossen; jener empfindet Einen, Etliche Menschenpunkte innig.

Blendwerke, Visionen, Krankheiten, Träume karakterisiren den Charakter des Menschen und den Lebenssaft, der ihn durchwallet, stärker als allgemeine Worte. Paskal, ein Riesenmann von Einbildung und Urtheil, deß Seele immer Felshöhen abreißt und dunkle Abgründe daneben zeiget, mit Jakob Böhm zu reden, ein dunkler Feuergrund abgerißener Gedanken — was Wunder, daß er im Fluge seiner Lebensgeister immer einen brennenden Abgrund neben sich sahe! Mehr als ein Schwärmer sanfterer Art sahe dagegen ein helles Licht um sich nah oder ferne, und selbst der große Denker, Tsirnhausen, ein Liebling der Sonne und Endymion seiner schlafenden Seele,[a]) sah denkend Feuerfunken und flammende Stralen um sich her. — Ein Philosoph hingegen, der an Nettigkeit der Begriffe und Worte wenige Seinesgleiches hat, fühlte seine nahende Ohnmacht, ganz ohne Bilder, durch schallende Stimmen der Worte die er gelesen, und so war er, bis ihn die äußere Welt wiederum weckte. — So versteht Ein Mensch unendlich mehr die Kunst zu sehen, der andre zu hören, nach Maasse des Drucks und Uebergewichts dieser Sinne und Empfindungsarten an Innigkeit oder Ausbreitung.

Man nennet das Wort Einbildungskraft und pflegts dem Dichter als seinen Erdwinkel zu geben: keine Wißenschaft aber, kein Genie oder Charakter ist ohne Einbildungskraft und in jedem modificirt sie sich, unter den beiden Hauptklassen, Innigkeit und Ausbreitung, anders. Selbst bei Dichtern wie verschieden ist sie! Der heißt Dichter und ist nur ein Witzling, ders zum Epigramm, dieser ein anschauender Verstandmann, ders höchstens zur Metapher bringet; in Einer Metapher kann mehr Dichtkraft liegen, als in der ganzen Hermanniade. Ihm vergleiche einen andern, der sich allein in Charakteren, Situationen, einen andern, der sich nur im Glanz und Wunderbaren wiederfindet: endlich die Krone aller, die Episch-Dramatische Dichter, die Schöpfer! Und unter ihnen wieder Homer und Shakespear, Dante und Klopstock? wie verschieden ihre Einbildung, nach dem was sie faßet und wie sies faßet? Gewiß nicht minder, als die Einbildung in Homer und seinem Philosophischen Jünger Plato, Virgil und seinem Philosophischen Jünger, Leibniz. Der letzte war in seinen Systemen immer Dichter: Eine Metapher von ihm hat der ganzen Seelenlehre andre Gestalt gegeben. Eine Metapher von Sulzer bearbeitet, klärt eine Tiefe der Seele auf. Wir können an der Einbildungskraft also wieder Innigkeit und Umfang unterscheiden; die Lichtbrechungen aber bleiben unendlich in allen Wißenschaften und Künsten.

---

a) S. Eloge de Mr. de Tsirnhausen p. Fontenelle.

So Witz und Gedächtniß: beide sind von angeblichen Philosophen ich weiß nicht wie? verruffen, Schalksnarren und Wortkrämern übergeben: ohne Zweifel, weil man die Innigkeit und Ausbreitung ihrer Kräfte in alle ächte Seelenhandlungen nicht erwog. Bako, der grosse Feind des herrschenden Scharfsinnes seiner Zeit, rühmte den Witz als das Schif zu seiner Atlantis: er karakterisirte damit aufs genaueste sich selbst. „Einige, sagt er, besitzen einen trocknen und deutlichen Verstand, eine kalte Einbildungskraft und die Gabe sich anzustrengen. Diese bemerken leicht die Verschiedenheiten der Dinge, sind in Kontroversien Meister und können vortreflich disputiren. Dergleichen Köpfe sind gemein. Zur zwoten Klasse aber gehören diejenigen, welche eine feurige Einbildungskraft, erhabene Gedanken und eine weitläuftige Wißenschaft besitzen. Diese können die Ähnlichkeiten der Dinge leicht wahrnehmen. Sie werden Dichter, Schöpfer in den Wißenschaften, Erfinder in den Künsten und bringen, wo sie ihren Blick hinwerfen, neues Licht.“ Bako war selbst ihrer Einer: seine herrlichsten Gedanken sind oft Metaphern, Witz= und selbst Wortspiele, von denen er sie nicht sondern konnte und immer also, wenn man seine Schriften latein und Englisch Reihab lieset, wiederholet. — Rabelais, Swift, Butler heißen witzige Köpfe; im Ersten aber liegt mehr Wißenschaft, im zweiten mehr Politik, im dritten mehr gesunder Verstand als in grossen Systemen. Es ist der Schöpfersvorzug des Genies, auf welchem Punkt einer Seelenkraft es stehe, in und aus ihm eine Welt zu schaffen.

Bako war dem Scharfsinn feind; er meinte den Scholastischen alle lebendige Kreatur Gottes in Moder zernagenden Scharfsinn. Er hatte Recht und war selbst Einer von denen

— deren Ring durch Ein Gedankenpaar
allmächtiglich vermählt, zehntausende gebar

außer dem Misbrauch ist aber Scharfsinn eine eben so edle Gabe: Vorbote des Witzes oder sein Nachwandler; oft sein Gegenpol und in seiner Feindschaft der beste Freund. Wenn der Witz wie jener Ana, Maulesel erfindet in der Wüste, so löset sie der Scharfsinn und läßet sie unbesaamt sterben. Locks Philosophie war das Federmeßer zu Des=kartes Gespinsten; was der witzige Baile verband, trennte Leibnitz. Beide Kräfte sind also zwo Hemisphären, sich einander entgegengesetzt; die Kugel und der ganze Geist verbinden sie beide.

Der Einbildungskraft und dem Verstande setzt man das Gedächtniß entgegen; man verstehet ein Wortgedächtniß. Magliabechi war ein Letternbuch ohne den mindesten Sinn, eine geschriebene Bibliothek ohn' ihren Inhalt. Die grossen Wortgelehrten der vorigen Jahrhunderte waren an Geist und Seele nur Feder und Federmeßer der Autoren geworden, die sie feilten

und schrieben: solch Gedächtniß herrscht leider noch in den Schulen und trocknet die Jugend wie eine Kräutersammlung auf. Sofern hat Pope Recht:

> that in the soul, while memory prevails
> the solid pow'r of understanding fails,
> where beams of bright imagination play
> the memory's soft figures melt away —

aber auch nicht weiter. Der wahre Philosoph und Dichter, der Held und Staatsmann sind gewiß nicht ohn' ihr, oft ungeheures Gedächtniß. Alexander, Mithridat und Cäsar sind Zeugen; sie trugen eine lebendige Welt in sich, nur freilich keine Welt Sinnloser Sylben. Auch diese Seelenkraft unterscheidet sich also nur an Innigkeit oder Ausbreitung, und jeder Mensch hat dabei seine eigne Welt, seine lebende Erinnerungsmale.

Wir faßen zusammen und siehe da! alle diese Kräfte, die das verschiedne Genie bezeichnen, heißen, das Thätliche und Wesentliche in ihnen betrachtet — Verstand, Anschauung, innere Apperceptionskraft der Seele mit Empfindung, die sich in mancherlei Modifikationen innig oder sich ausbreitend fühlet, die Flügel aufschlägt oder zusammenfaltet. Nimm der Einbildung, dem Witz, dem Gedächtniß, dem Scharfsinn diese innere lebendige Apperception, so ist die Einbildung Blendwerk, der Witz falsch und kindisch, das Gedächtniß leer, der Scharfsinn Spinneweb; jedes nach Maasse, als es sich vom Göttlichen Selbstbewustseyn, dem Verstande und Sinne der Wahrheit entfernt hat. Gib sie ihnen, und es erscheint Eine Königin der alle dienen, ja die sie Theilweise alle selbst darstellen und sich in ihren Schmuck kleiden. Einbildung und Gedächtniß werden das tiefe inwendige Bild der Wahrheit; nun sind sie keine Feinde mehr: Phantasie fleucht auf und schlägt die Flügel: das Gedächtniß faltet sie und verwahret. Witz macht aus mehrerm Eins; Scharfsinn trennets; um jedes Eins zu sehn und Beides so dann, wenn der Witz recht hatte, wieder zu verbinden. Entwicklungen also[1] Einer Kraft, die sich ausbreitet und zurückzieht in sich zu wohnen; die vorigen Namen sind unvollkommene Benennungen der zwiefachen Würkung (und eine dritte gibts nicht) des Verstandes, der Empfindung, des innern Lebens. Man wollte diesen und jenen Hauptzug einer Klasse Individuen zeichnen und nannte also.

Nur Ein Menschen-Genie gibts, Erkennen und Empfindung, inneres Leben der Apperception und Elasticität der Seele. Diese gibt der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Witze, dem Scharfsinn, der Aufmerksamkeit und Abstraktion, Ausbreitung, Tiefe, Wahrheit. Selbst Ausbreitung und Tiefe sind nicht ganz zu trennen: eine Feder, die sich ausbreiten und nicht zurückstellen kann, ist eben so lahm, als eine andre,

1) also fehlt in b.

die ruhet und der die Ausbreitung fehlet. Witz ohne Scharfsinn ist halber Witz, wie Einbildung ohne Gedächtniß, wie Abstraktion ohne Aufmerksamkeit und überall Wechselsweise. Allesamt sind sie Radien, die der Mittelpunkt mit gleicher Kraft ausläßet und zurückzeucht und der Mittelpunkt heißt Leben der Seele, Wahrheit. Jede Erziehung, jedes Menschenideal ist Fehler, wo Eine Würkung ohne die andre, Ausbreitung ohne Zurückziehung und diese ohne jene, Witz ohne Scharfsinn und Spekulation ohne Witz, Absonderung ohne Anschauung und Anschauung ohne Absonderung gebauet und geehrt werden; Pest aber und Verführung ists, wo Ein oder alle Radien gesucht werden ohne den Mittelpunkt, Verstand, Elastisches Selbstgefühl, Wahrheit. Laß Swift und Voltäre witziger seyn als ein Rad von Farben, Ariost und Milton Einbildungsreicher als Bellerophons Gaul: die Scholastiker scharfsinniger als eine Nadel, die Spinneweb theilet; liegt Wahrheit nicht zum Grunde — wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, Genie! und liegest da wie ein Erschlagner unter den Todten! Einen Augenblick trenne, von welcher Gottesgabe, von welchem Genie es sei, Verstand, Wahrheit, inniges Leben — der Redner ist Sylbenzähler, der Dichter Versemann oder ein Rasender, das Gedächtniß Wortwust und alle Anbetung solcher Gaben Abgötterei.

Ein Mensch aber fühle Wahrheit mit inniger[1] Empfindung; gerade nach Maas dieser Empfindung ist er Genie. Ausgebreitet doch innig, charakteristisch aber auf seiner Stelle, individuell charakteristisch ohne Anmaassung und Ziererei. Ist sein Gefühl inniger, es wird tiefer Verstand, inniges vielleicht langsames Gedächtniß, glühende nicht aufwallende Einbildung, eine Art tiefsinnigen Witzes und Scharfsinns. — Andere stellen das und klassificiren[2], nennens nach dem, was ihnen hervorstechend scheint; er läßet sie nennen und ist was er ist und kein andrer außer ihm seyn konnte. Das Gefühl des andern ist ausbreitend schneller und heller; es wird weiter Verstand, Flug des Gedächtnißes, der Phantasie, des Witzes und Scharfsinns; auch Er wird klassificiret und ist, was Er seyn sollte. Jeder indeßen der Beiden muß, wie sehr auch Eins, Innigkeit oder Ausbreitung bei ihm herrsche, das andere zu Hülfe nehmen, damit er seine Innigkeit helle und seine Helle tief gründe: thut ers, desto größer, desto ganzer ist Er[3]!

Vielleicht ist dies die Einige Eintheilung der Genies im Reiche der Geister, noch unbetrachtet, wie Menschen das suchen und gebrauchen, Innigkeit und Ausbreitung ihrer Kraft, die im Grunde Eins ist, Erkenntniß im Empfinden, anschauendes Erkenntniß. In diesem Verstande ist die Natur fürwahr an Genies nicht so unfruchtbar, als wir glauben oder sie uns seyn laßen. Jedes Geschöpf von lebendigen Kräften ist Genie auf seiner Stelle,

1) b: innerer 2) b: klassificirens 3) thut ers — Er fehlt in b.

zu seinem Werk: an unendlich verschiednen lebendigen Kräften ist die gesunde Natur reich. Sie die blühende Bäume und Saftvolle Früchte in so unzählicher Menge gibt, sollte an blühenden Menschenkeimen[1] Mangel haben? Sie sollte, wie die ecklen Genielosen Schmeichler großer Männer sagen, sich an Einem ihrer Art Jahrhunderte erschöpfen? Sinnlose Abgötterei und kriechender Sklavensinn ist in der Sprache!

Die Natur gibt edle Keime; aber wir nehmen sie nicht auf. Wir schätzen Genie nur nach Unförmlichkeit, dem übertriebnen Äußersten Einer Kraft: dahin ringen wir: das beten wir an: dem ahmen wir nach und verwüsten unsre lebendige Gottesgabe. Steht ein Mensch da, den mit Einem übertriebnen vorgebildeten Zuge die Natur in[2] Gnade oder im Zorn versah: von Jugend auf drangen Umstände hinzu, mehr diese als andre Seiten zu nähren, oder der Eigensinn, die determinirte Neigung rufte sie selbst. Nun drang der Saft der fehlenden Aughöle ins Eine Auge dieses Cyklopen: seine Leidenschaft führte Säfte hinzu, wie sich die Muskeln des Trägers, des[3] Holzhauers stärken: es ward Krankheit. Das Haupt, der Kropf wallte auf, die andern Glieder verdorrten; siehe das Ungeheuer heißt Genie. Ein übertriebner Witzling ohne gesunden Verstand und Herzenstreue: ein fliegendes Sonnenpferd und verbrennet die Erde: ein Spekulant ohne die geringste Anschauung noch den kleinsten Gebrauch und Nutzen[4]: Held mit grosser Leidenschaft bis zur Tollheit. Die meisten, die in den Tollhäusern liegen, sind Genies; ihre andern Brüder aber[5] laufen frei umher.

Behüte Gott, daß die Natur nicht viele solcher ausgezeichneten Genies bilde! es ist so wenig zu wünschen, als daß sie mehr Höcker bilde. Die weise, gütige Mutter hält, wo sie nicht gezwungen ward, Maas; und man will Uebermaas der Kräfte. Solche Genies (ich nehme freilich kranke Erbtheile aus) bildet meistens nur unsre Menschliche Gesellschaft, zumal in sehr grossen Kreisen. Hier, wo alle Gelegenheiten, und Anläße so vertheilt, wo lauter kleine Zähler zu einem sehr großen Nenner sind; wer wollte nicht gern auszeichnend[6] vor Tausenden in seiner Sphäre werden? Das gibt so dann die grossen Männer und Leidenschaften, von denen Helvetius sang; die andern Grossen im Keime konntens und wolltens nicht werden. Bei diesem würkte Eine Leidenschaft der andern entgegen, Schale hielt Gleichgewicht der Schale; er konnte mit bestem Willen kein Thor seyn. Diesem fehlen äußere Umstände seine Leidenschaft zu wecken: ein andrer verdrang ihn. Jenem trat der Engel des Herrn, die Nothwendigkeit, entgegen; und später dankt er, daß er kein Genie geworden. Ueberhaupt ist in unserm Zustande auch darinn Weisheit der Natur sichtbar, daß solche Helden nur

1) b: Menschen 2) b: den die Natur mit — Zuge in 3) b: oder
4) und Nutzen fehlt in b. 5) aber fehlt in b. 6) b: sich auszeichnend

selten sind. Nur vor jede Heerde gehört ein Capriccioso, sonst könnte die Gesellschaft nicht bestehen.

Leset das Leben der Meisten, die Genies der Art waren: ihr werdet den zusammengezwängten Strom von Empfindungen[1] und Känntnißen, Ein Uebertriebnes, Einziges, Äußerstes seiner Art seyn zu wollen, mit Flammenschrift geschrieben finden. Daher jene ewige Unruh, Menschenhaß, Eifer, Neid und Rachsucht in ihrem Herzen; oder, wenn sie elendere Zwecke hatten, unersättlicher Geiz, niedere Eitelkeit und Ruhmsucht, deren sich kein After-Genie schämte. Daher jener Körper- und Seelauszehrende Fleiß, der nagende Hunger nach Wißen und Uebermögen, das Seelengerippe mit Glutaugen oder die lebendige Nachtlampe im Gesicht solcher Weisen. Sie sind lebendige Abstraktion und Vergeßenheit der Welt, Störche auf der Thurmspitze, die dahin Frösche und Raub tragen — — Lobeserhebungen der Art sind schon Codex des Genies worden, den Lehrbücher und Modedeklamationen kompiliren und wiederholen. Sie beten ein Ungeheuer als Engel des Lichts an, das sie mit den Göttlichsten Namen nennen und selbst als einen Teufel schildern. Vater Swift, leihe ihnen deinen Yahoo!

Ist Genie das: wer wollte sich nicht dafür segnen? Ihre ersten Werkzeuge, die Regenten und Führer des Menschengeschlechts hat die Natur mit Aussatz geschlagen, als ob sie ein Heiligthum angegriffen, das ihnen nicht gebührte. Am ersten Genie Prometheus, der das Himmlische Feuer stal, nagt der Geier: der Dichter, der zwischen Erd und Himmel die Sonnenpferde schwang, stürzt vom Wagen und die kühnen Genies mit hundert Händen, die den Himmel stürmten, liegen unter dem Aetna. — Ists Nothwendigkeit und Erbtheil des Genies? ist dem also?

II. Grundsätze die in Augenschein bringen, wie das Genie und der Charakter eines Menschen von den Fortschritten abhange, die Eine oder die andre dieser Fähigkeiten gewonnen und von dem Verhältniß, das sich zwischen beiden findet.

1. Das Genie schläft im Menschen, wie der Baum im Keime: es ist das einzeln bestimmte Maas der Innigkeit und Ausbreitung aller Erkennungs- und Empfindungsvermögen dieses Menschen, wies auch der Name sagt, seine Lebenskraft und Art. Was wir im Erkennen und Empfinden d. i. im Maas der Anschauung Genie nennen, heißt Charakter im Maas

---

1) b: Empfinden

des Erkennens, Empfindens und Handelns. Genie sollte immer Charakter werden.

Genie wird erweckt wie jede Kraft, wie der Ton einer Saite, wie Erkenntniß und Empfinden, deßen ausgehende gemeinschaftliche Spitze und Brennpunkt es ist. Kein gut Zeichen, wenn die Natur schon in den ersten Grundzügen hervorstechende Neigungen und gewaltsamen Druck auf Eins vor allen zeichnet. Vielleicht ists Erbschaft, vielleicht Zufall: immer aber eine Gattung Misgestalt und Krankheit. In policirten Verfaßungen, wo ausschließende Leidenschaften und Lebensarten herrschen, wird solche Misbildung eine Art unbemerkter oder gepriesener Natur.

Die verfeinte Erziehung stürmet darauf, daß sich ein gewißes Erkennen und Empfinden, der Witz z. E. und der Witz der Menschenpflichten, die Höflichkeit früh entwickle: sie macht frühreife Blüthen, die abfallen und nichts gebären, civilisirte junge[1] Greise. Fühlt man da nicht in jeder Mine, in[2] jedem Wort des Kindes das klare Erkennen ohne Tiefe, das auflodernde Flämmchen früher Empfindseligkeit, das schnell im Sumpfe erstirbt? Es ist der Schwamm, der in einer Nacht aufschoß.

Soll Genie und Charakter lebendige Menschenart, Erkenntniß und Empfindung, Menschenwürkung und Menschenseligkeit seyn und bleiben: so sei sie Lebenssaft, der mit dem Baume gleich wächst und dauret. Sie zeige sich beim Kinde und Knaben, wie Winkelmann sagt, nur durch verworrene Rührung, durch einen verbreiteten fliegenden Reiz, dem man noch eigentlich keinen Platz findet. Alle Menschenbildung, die auf ein ausschließendes unvollkommenes Eins hinausgeht, ist Mißbildung auf Lebenszeit. Bilde den Witz und der Scharfsinn verblühet: bilde Wortgedächtniß und das Bild der Sache, die Einbildung, der Verstand erstirbt: laß die Spekulation frühe reifen; es wird ein Scholastischer Mensch daraus ohne Anschauung und Rührung.

Seelenverderbliches Vorurtheil, daß in einem Kinde und Knaben nur Gedächtniß und Einbildung, noch nicht Anschauung und Verstand lebe; was sind jene ohne diese? Schalen ohne Kern, Körper ohne Seele. Freilich wächst keine Seelenkraft ohne Körper, keine Frucht ohne Hülle; weise Natur aber, daß nie Eines ohne das Andre wachse. Im Garten ist kein Kürbis ohne Blätter und Rinde und die sinnliche Gottesgestalt sollte Körper ohne Seele, Seel' ohne Körper, Erkennen ohne Empfindung, Empfindung ohne Keim zur Erkenntniß wachsen?

Das Hauptgesetz der frühen Erziehung sei also zu nähren Eins in Allem und Alles in Einem, die innere Thätigkeit und Elasticität der Seele.

---

1) b: jung civilisirte 2) b: mit

Jede Einschränkung ist Gift und Verbeugung des Baumes, der nicht gerade hinauf in frischer Luft wachsen darf. Nähre den ganzen lebendigen Menschen; Genie ist nur lebendige Menschenart. Am meisten unterdrückend ist aber das Hangen an Rinden und Erdschollen, an Sachenlosen Worten, an Körpern ohne Seele. Sie ist Abgötterei: mit ihr verblühet jede innere Kraft des Lebens: nur je mehr wir würkende Lebenskräfte sehn und anwenden können; desto mehr nähret sich Genie.

Glaube nicht, daß auf die Weise im Kinde und Knaben sich nicht gnug sein Genie, seine lebendige Menschenart entwickle und zeige: entwickeln soll sie sich noch nicht oder der Knabe ist verlohren, zeigen aber muß sie sich, wie sich des Kindes Stirn, Angesicht und ganzer Bau zeiget. Du siehest ob er innig oder mit Ausbreitung Theil nehme, ob er tief und säumig oder schnell und weit umher empfinde, ob er in oder außer sich sei? Das siehest du in seinem Blick und Angesicht, bei jeder seiner Freuden und Mühen, bei Pflicht und Spiele. In Freuden und Spielen zeigt sich die Seele eines Kindes ganz, ohne Anstrengung, ohne Zwang. Was Leibnitz vom Spiele überhaupt sagt, daß es die Menschliche Seele enthülle und am freiesten übe, zeigt sich am meisten in Kinderspielen: denn Kinder allein spielen. Den ganzen Lebenslauf ihrer Söhne brachten jene Prophetische Väter, die sich in ihren Kindern, wie ein Baum in seinen lebendigen Zweigen, gleichsam Herz und Blut fühlten: den ganzen Lebenslauf ihrer Söhne brachten sie in Ein Bild: oft wars ein Thierbild; immer aber lebendige Empfindungsart und Genie, Charakter und Schicksal ihres Sohnes.

2. Nach erster verworrener Rührung zeiget sich hellerer Anklang: die Morgenröthe bricht an, Genie und Charakter in seiner Blüthe. Es geschieht bei der Revolution der Säfte und Empfindungen im Körper, wenn der Verstand den ersten eignen Lichtstral gewinnet, wenn sich Knabenalter und Jugend scheiden. Dem aufbrechenden Jünglinge erscheint sein Genius und zeigt ihm Weg und Werk des künftigen Lebens wie im Traume. Noch die Zurückerinnerung an diesen Traum, an die erste Jugendbilder voll Ahndung und Pulsschlag unsres künftigen Lebens vermag uns zu entzücken und zu verjüngen: wir sehen den Gott in uns, der frühe mit uns war, Ankündiger und Prophet der Zukunft.

Einem bricht diese Knospe später als dem Andern. Je mehr ein Mensch zu seinem künftigen Werk und Leben nur sich selbst und ein kleines Werkzeug brauchet: desto eher kann der Bliz kommen, der ihn wecke, oder die Ecke des Prisma, die den Sonnenstral in Farben spalte. Paskal brauchte zu seinem Entwickler nur einen Euklides: Vaukanson nur eine hölzerne Uhr: der Mähler und Tonkünstler nur Musik, nur ein Gemählde. Ein Montesquieu, ein Sarpi, Luther, Cäsar braucht einen Rubikon, eine Welt andrer Umstände und andrer Jahre.

Noch ist der weißagende Jüngling Knospe und nicht Blume; mit dem Laube der Bescheidenheit und seinem eignen Duft verhüllet.[1] Verkürze nicht o Jüngling deine Morgenröthe und wolle zur Höhe des Firmaments mit Riesenschritte hinan; die grosse Sonne selbst schreitet. Der ist dein Freund nicht, der den Busen deiner Jungfräulichen Knospe im Empfinden gewaltsam zur vollen Rose des Erkennens aufbricht: er macht dich welken.

Der Jüngling Newton hatte alle die große Entdeckungen schon fertig, die Newton den Mann verewigten; er hüllte sie aber ein. Sein Lehrer muste es für ihn sagen, er wuste kaum, daß er erfunden. Wenn Cäsar an der Bildsäule Alexanders, Alexander an Achilles Grabe weint und an sich verzweifelt: wie weißagender sind die Thränen, als wenn Cäsar sich über Alexander groß gedünkt und Alexander Achill verachtet hätte, da er noch nichts war. Eine Schlaflose Nacht voll jugendlichen Wetteifers ist werther, als zehn Arbeitvolle Tage voll Haßes und Neides.

Auch hier entdeckt nur Seele die Seele: nur Ein Genie kann das andre verstehn, reizen und ahnden. Meistens sinds Erfahrungsvolle stille Neidlose Greise, die solch einen Jüngling, verlohren in sich selbst, bemerken und ihm das Hoffnung= und Trostwort zuruffen: verehre dich selber! Sie werfen die Glutkohle Sorglos neben ihn hin „Er wird werden!" sie fällt aber in Jünglings Seele und zündet, und wird ihn noch spät befeuren. Solch ein hingefallenes Wort ist Segen und Weißagung und Leit=Stab der Seele, an dem sie sich, ermattet und zurückgekrümmt in sich, aufrichtet und emporschwingt. Die Bilder, die uns in dieser Zeit auf dem Scheidewege des Lebens begegnen, bestimmen uns meistens auf Zeitlebens[1].

Oft kommen aber auch schon vorm Angesicht dieser Morgenröthe Stürme, die uns verschlagen. Da tritt ein Riese gerade vor uns, schlägt nieder oder spannet in fremder Nachahmung empor: wir sind, wie es der Forscher unsrer Seele vortreflich erklärt hat, ganz außer uns[b]) und verlieren uns selbst.

Wird der innern Feder nicht Muße und Antrieb, in sich zurückzukehren, so erstarret sie — schönes Antlitz, du warfest dich selbst von dir, schminktest dich frühe und bist eine fremde, häßliche Larve. Oder ist Ausbreitung der Karakter des wallenden Herzens: siehe die Zauberin, Liebe, ist da, den Jüngling an[2] ihre Paradiese zu binden und kann sies, auf ewig zu täuschen. Er ermattet unter Gegenständen der Freundschaft, Empfindseligkeit und kurzen Wohllust und verhauchet die Mannesglut im ersten Lenze der Jugend. Erschlaffete Empfindungen wenn sie später auch zu Erkenntnißen werden, sind Bilder der Herrlichkeit Gottes zu Thiergestalten erniedert.

b) S. Sulzer vom Bewußtseyn.

1) b: uns auf lange. 2) b: in

Wir zeichnen und begünstigen die Wege dazu und klagen übers Ziel, zu dem sie unvermeidlich führten[1].

Wohl dem Jünglinge, dem bald der Spiegel der Wahrheit erscheint, daß wenn er außer sich ist er sich selbst sehe und ermanne! Wohl der Blume, die wenn ein zu starker Thau sie in sich selbst niederschlug sich frischer und gestärkter emporrichtet! — Aus der Fülle und dem Kampf solcher Empfindungen außer sich und in sich zurück keimt Anschauung und sein selbst Erkennen[2]. Je mehr ein Jüngling sie im gesunden Spiele, in Druck und Widerstreben empfand, desto tiefer wurzelt sein Baum, desto höher blüht sein Erkenntniß.

Gegentheils sehn wir, daß wo die Uebermacht, das feindliche Anziehen und Zurückschlagen in sich zu schnell, zu stark, zu lange war, der gekrümmte Baum sein Jugendschicksal selten verwinde. Er ist erschlafft oder gehärtet, liebkoset der Welt, wann er frühe geliebkoset ward, oder überzieht sie mit dunkler Farbe, wenn frühes und langes Leiden, Menschenhaß und Verfolgung ihn drückte. Die lebhaften Koloristen und Graziemahler waren selten tiefe Zeichner; Augendiener des Gefallens andrer Menschen. Die tiefen Zeichner gränzten oft an Härte: so ists auch mit dem tiefen Erkennen und Empfinden, verglichen mit der sanften Selbst=Verbreitung. Das Genie und der Charakter unsres Lebens, das Maas und die Art, wie wir an uns selbst und an allem um uns Antheil nehmen, das punctum saliens unsres erkennenden und empfindenden Daseyns ist in dieser Absicht nur Ernte jugendlicher Aussaat oder neue Aussaat unsrer Jugendernte. Die Werke eines Swift und Roußeau, eines Dominikino, Guercino und Guido tragen die Schicksale und den Lebenssaft ihrer Urheber auf ihrem Antlitz.

3. Endlich kommt die Manneszeit: Erkenntniß und Empfindung zeigen sich in Frucht, in Thatstärke. Genies also zur That geschaffen, zeigen sich spät: ihr dunkler Morgentraum währt lange: wie lange wächst die Königliche Eiche! Die Stimme „Land!" erschallt nach großen Gefahren; es ist aber auch neue Welt, die sie ankündigt.

Daher erklärt sich das oft angestaunte Phänomenon, daß große Geister lange die dummsten scheinen. Sie scheinens nur dem gemeinen Blicke, den Alltagsseelen an Vielthuerei und Flächenerkenntniß; dem Manne, der mit ihnen fühlt, wird ihr innerer Kampf, die dunkle Unruh, die eine andre Welt sucht und sie noch nicht fand, nicht entgehen. Im Jurist und Mönchen Luther schlief schon alle der Zunder, der auf Tetzels Funken wartete: derselbe rege, dunkle Trieb trieb ihn ins Kloster und marterte ihn mit sich selbst: schon also der künftige Mann, der itzt Mönch war. Raphael muste weit seyn, um in Angelos Gemälde die Offenbahrung zu sehen, die ihn traf,

1) b: ohnvermeidlich führen. 2) b: Anschauung sein selbst und Erkennen.

und Correggio nicht müßig gewesen seyn, um auszuruffen: „auch ich bins!" — Eben das macht, daß der Hause von gemeinen Sinnen da nichts empfand, wo das Genie alles empfindet. Es ist in sich eine Himmelsleiter von Empfindungen und dunkler Erkennung hinaufgeklimmt, es fühlt sich oben in Herrlichkeit und Anschauung: der Hause steht unten und sieht das Männlein in den Wolken verschwunden, das er hinaufkletternd bejammerte und beklagte.

Wie sich in uns Alles von dunklem Reiz zur Empfindung, von Empfindung zum Anschauen emporwand, und denn die anschauende Seele auf Alles in Gotteskraft rückwürkte: so steht nun das Genie und jauchzet. Es hat ein Medium, einen neuen Sinn, seine Welt gefunden: es ist in seiner That. Gleich viel worauf nun der Zeit-Punkt dieser höchsten Anschauung treffe: bei Newton wars ein Apfel, in dem er den fallenden Mond sah. Gnug das taube Getöse in uns wird Stimme, die dunkle Wolke wird Stral.

Auch tobt itzt in der Seele nichts weniger, als die vorgenannten niedern Leidenschaften, die das Aftergenie, wie Höllenhunde, zerreißen. Shakespear vermochte nicht auf dem Theater einmal, geschweige auf der Bühne seines Lebens die Furien zu spielen, die er auf jenem mit Schöpfersallmacht handeln machte. Auf seinem Antlitz ist der simple, ungefärbte, ruhige Gottesstral, der „Werde!" spricht und „es wird" der tief in Alles hineindringt und nie in Einem sich selbst verlieret. — Bako's Seele hatte mit dem stillen Himmelslichte so viel Gleichlaut, daß er ohne sein Wißen in Ohnmacht sank, wenn Eins derselben verdunkelt ward: der sanfte Glanz herrschte, selbst bis zu den Schmeicheleien, die er dem gelehrten Jakob schenkte. Welch ein lieber Allessehender, Alles mitfühlender und geniessender Menschensänger war Homer? Virgil und Horaz wie Neidlose edle Männer! Der stille Newton der nie eine Streitsylbe über seinen Ruhm schrieb, der den Namen Gottes nie ohne Kindesgefühl nannte, beklagte an seinem Lebensende nichts[1] so sehr als das unsinnige Laufen nach dem Gespenst Wißenschaft und Ehre! So Kepler! so Sarpi! Agesilaus, Montagne und Melanchthon waren Kinderengel im Kreise der Kinder. Je unstreitig wahrer ein Mensch droben ist am Gipfel der Wahrheit, desto Göttlicher sieht er tief unter seinen Füßen Ungewitter und Wolken kämpfen. Der große Raphael war selbst der Engel, den er mahlte.

Keins der vorigen Drangsale ist itzo vergebens. Malebranche muste von Richard Simon erst mit Kritik gemartert werden, eh er sich in seinem Des-Kartes fand. Luther muste mit sich gekämpft haben, ehe er mit Leo kämpfte. Je geläuterter die Empfindung, desto helleres Erkenntniß: je tiefer ihre Quelle, desto weiter ihr Strom.

---

1) b: beklagte nichts

Jene ungeheure Menge lebendiger Kräfte d. i. Menschenseelen sind nur Ein Reich, Eine Kette und Ordnung: an Innigkeit und Ausbreitung ihres Erkennens und Empfindens unter einander zu Einer Welt geordnet. Welche Weisheit! Der Innige hält den Ausbreiter inne: der Ausbreiter gießt jenen Punkt in Radien aus. Fontenelle konnte der Menge die Wißenschaften und Künste aufs feinste rühmen, die er am wenigsten einsah: seinem ausgebreiteten Stralenreichen Witz war bis ins hundertste Lebensjahr nichts alt, nichts verborgen! Jener Amerikanische Wilde Gegentheils, der in Europa nichts Seinesgleichen fand, empfing Raphaels gemalten Engel mit Nichts als[1]: Er ist mein Bruder! Der Empfindselige hält dem Denker, dieser jenem das Gleichgewicht: Ausschweifungen und Fehler zerstören einander, und das Menschengeschlecht, die Menschenseele, das Menschenleben dauret[2]. Aus Kräften des Zurück- und Zusammenstoßes, feiner und stärker als Lichtstral[3], ist der Weltbau gewebet.

Jedes Genie hat eine Art Allmacht in seinem Kreise. Die tiefen Empfinder würden uns alle zur Herzmuskel, wie die tiefen Denker zum Hirngewebe machen; wenn die Kräfte beider nicht stritten und einander das Maas hielten. In nur[4] ausbreitender Empfindung würden wir Schaum auf der Oberfläche zerfließend[5]; in uns selbst wohnend ein[6] dunkler Mittelpunkt des Erdballs. Die Natur übt uns mit wechselseitigen Anstößen und Abflüßen durchs ganze Leben: der Strom schlängelt sich in entgegenstehenden Ufern, setzt hier an, was er dort[7] abriß.

Das große Weltmeer ist solch ein schlängelnder Strom, und so ists das Menschengeschlecht an seinen zwei Ufern des Erkennens und der Empfindung.

Nun stünde mir noch das grosse Werk vor, die Weltcharte beider Ufer im Menschengeschlecht zu zeichnen: aber welch ein Werk! Wie im ersten Zustande noch alle Fäden in Einem Knäuel sind und in Einem Seile würken: Erkennen im Empfinden, Vernunft in Handlung, Theorie in der Praxis[8] begraben! wie die ersten Geister, die Väter des Menschengeschlechts Alles[9] in Allem, Dichter und Philosophen[10], Gesetzgeber und Meßkünstler, Musiker und Krieger[11] waren, alles im Keime zu ihrer sich bildenden Gesellschaft, grosse, thätige, gute Menschen! Wie sich nachher mit den Ständen[12] und Lebensarten auch die Fähigkeiten getheilt und der Eine zu denken Beruf bekam, wenn der andre empfinden und handeln sollte, und sich also der

---

1) b: mit Einem Wort: 2) b: rückt weiter.
3) b: die feiner und stärker als Lichtstral wirken. 4) nur fehlt in b.
5) b: Empfindung zerflößen wir alle, wie Schaum auf der Oberfläche
6) b: wäre jeder ein 7) b: und setzt dort an, was er hier
8) b: Wißenschaft in Ausübung 9) b: noch Alles 10) b: Weise
11) b: Gesetzgeber und Krieger 12) 9: mit Ständen

Staatskörper in Glieder schied, die Auge und Ohr, Haupt und Brust, Hand und Fuß hiessen![1] Wie dabei die Wißenschaft, und das Leben[2] des Ganzen gewonnen, nachdem sich die Kräfte und das Amt des Einzelnen vertheilt; dabei aber zugleich auch[3] alle die Fehler erzeugt wurden, die, wenn das einzelne Glied abgeschieden ist und am Leben des Ganzen auf seine Weise nicht innig Antheil nimmt, unsre Welt drücken![4] Wie da jener Haufe Schalen ohne Kern, Glieder ohne Leben entstand, die Halbdenker und Halbempfinder! Moralisten ohne That, Spekulanten ohn Anschauung, Redner ohn Handlung, Regelngeber ohne Kunstübung.[5] Wie wenn Genies als Auswüchse dieses großen Körpers ausfuhren: gleich Säfte hinzuliefen den Auswuchs zu verstärken[7], oder konnten sie, an ihrer Stelle eben so emporzufahren, als jene: Vernunft ward also[8] Raffinement, Naturtrieb Leidenschaft: Empfindung Nachschmeckerei: Erkenntniß Spekulation[9]! Und wie endlich aus dem Allen kein Rückgang[10] sei, als daß jedes Glied gesund, in seinem Maas des Erkennens und der Empfindung Thatvoll werde.

Ich sollts durch die Geschichte hindurchführen, wie sonderbar das lebendige Geschöpf mit seinen beiden Lebenspunkten[12] Erkenntniß und Empfindung, zu verschiednen Zeiten, unter verschiednen Völkern und Himmelsstrichen[13] sich gestaltet: jetzt ein Riese an Haupt auf[14] schwachen Tonfüßen ruhend: jetzt ein fast Hauptloses Ungeheuer mit reißenden Klauen: ein Greif mit Adlersflügeln und Löwenherzen: ein Sphinx, Drache und Lamm, Thier und Jungfrau. Wie zu Einer Zeit die Weisen all' emporsahen, gafften zum Himmel, zählten und wogen das Weltall und beinahe das Menschengeschlecht[15] vergassen; zu einer andern sich um Namen[16] und Spinneweb stritten und beide mit Blut färbten! — Ich sollte zeigen, wie jedes Zeitalter und jeder Himmelsstrich nur s e i n e Pflanze des Erkennens und der Empfindung zog und reifte[17], wie und woher die Mechanische Philosophie in Griechenland nicht gedieh, noch die[18] Griechische Empfindung, Kunst und Beredsamkeit[19] in den Scholastischen Zeiten? wie das Menschengeschlecht immer durch Uebertreibungen mit Winkeln die aus- und einsprangen, fortgetrieben worden[20], bis endlich —

1) b: Staatskörper in Auge — Fuß geschieden! 2) b: und Thätigkeit
3) b: gewonnen, zugleich aber auch
4) b: die unsre Welt drücken, wenn das Glied, als abgeschieden, am Leben des Ganzen auf seine Weise nicht mehr Theil nimmt.
5) b: Kunst. 6) b: sogleich Säfte hinzuwallten 7) b: stärken.
8) also fehlt in b. 9) Erkenntniß Spekulation fehlt in b. 10) b: keine Rückkehr
11) b: Glied in seinem — gesund und Thatvoll lebe.
12) mit seinen beiden Lebenspunkten fehlt in b.
13) und Himmelsstrichen fehlt in b. 14) b: Haupt und Brust aber auf
15) b: all' emporgafften, zählten die Sterne, und vergaßen die Menschen
16) b: wie zu einer andern Zeit sie sich um Namen 17) b: Empfindung gereifet
18) b: so wenig gediehen, als die 19) Kunst und Beredsamkeit fehlt in b.
20) b: fortschoß

auf welcher Stuffe in welcher Lieblingsmischung der Erkenntniße und Empfindungen wir stehn mögen? Dies Alles auf Grundsätze unsrer Frage zurückgebracht und sie durch die Geschichte des Menschengeschlechts[1] belebet — welch ein Feld! Wir gruben in den Abgrund[2], daß ein Andrer ein andermal[3] droben ernte!

Aus allem erhellet, daß Erkennen und Empfinden im Menschengeschlecht unendlich verschieden und Eins sei: daß beide in einem Menschen Eins, Genie, edle Menschenart und Charakter, ohne Auswuchs und Ungeheuer werde[4]. Es erhellet, daß Erkennen nur durch Empfindung sei[5], und dies zu jenem sich läutern und erheben müße, um Menschenleben, That und Glückseligkeit zu werden.[6] Auch die abstrakteste Wißenschaft hat ihre Anschauung, ihr Gefühl des Ganzen und der That; in That und Handlung Gegenseits wird[7] der beste gesundeste Blick gebohren. Die grösten Beförderer der Wißenschaft waren Männer von Handlung, oft fremder Handlung; aus ihrem Leben voll Gesundheit und[8] Anschauung brachten sie Blick in die ganze Spekulative Welt. Gegentheils gaben die grossen Erkenner[9] den Empfindungen neue Laufbahn: sie läuterten ein höheres Medium, und Blut ward Nervensaft im[10] Haupte. So fuhr Bako auf dem Schif der Republik und nicht seiner[11] Atlantis: der Consultor Sarpi erfand, worin sich sieben große Namen theilten und der Staatsgesandte Grotius machte der Bibelauslegung Bahn, der ein Jahrhundert gefolgt ist. Sie schwammen nicht mit auf einem dünnen Brette, sondern standen am Ufer und konnten das Schif lenken[12]. Hat nicht Mathematik und die Wißenschaft des Schönen in den neuesten Zeiten die Gestalt der gesamten Weltweisheit verändert.

Erkenntniß und Empfindung leben nur in That, in Wahrheit. Das erhabenste und ausgebreitetste Erkenntniß, die erhabenste und ausgebreitetste Menschenempfindung, Religion, lebt nur im Vorbilde, Beispiel, lebendigen Daseyn; wäre sie ausgestorben, weder durch Spekulation noch Mysticismus ließe sie sich herstellen oder ersetzen[13]. So jede Wißenschaft, jede Kunst, so Menschenglückseligkeit und Wahrheit[14]. Körper ohne Geist lieben, sagt ein Weltweiser voll großer Anschauung[15], ist Abgötterei: Seele ohne Körper,

1) b: durch Geschichte 2) b: Boden 3) ein andermal fehlt in b.

4) b: Eins sei: Genie und Charakter in Einem Menschen, d. i. lebendige Menschenart.

5) b: ward 6) b: und diese zu jenem geläutert Menschenleben — werde.

7) b: in That ward 8) Gesundheit und fehlt in b.

9) b: Die grossen Erkenner Gegentheils gaben 10) b: in ihrem 11) b: Republik nach seiner

12) b: Wer am Ufer steht, und nicht auf einem dünne Brette mitschwimmt, kann das Schiff lenken. — Der folgende Satz fehlt in b.

13) b: Vorbilde, im Daseyn; ausgestorben würde sie weder Spekulation noch Mysticismus ersetzen.

14) b: Wißenschaft, Kunst, Glückseligkeit und Wahrheit.

15) b: ein anschauender Weise

Schwärmerei; jedes im Andern wahre, ganze Menschheit. So das Erkenntniß und die Empfindung. Der Mystikus

— er denkt nicht, was er fühlt, will fühlen was er denket

der Spekulator

— dem Mitternacht wird Tag, daß Mittag ihn verblende

sind beide ein Äußerstes der Menschheit. Zwischen beiden liegt Wahrheit. Sokrates rief die Weltweisen[2] vom Himmel herunter: ein zweiter Sokrates hob das Erdenkind zur Bürgerin des Himmels empor. Die wahre Wißenschaft wird That wie es die höchste Politik wird und nur das ist gesunde[3] Menschheit, glückseliges Erdegeschlecht wo Erkenntniß und Empfindung als Seel' und Körper, als Himmel und Erde, als Mann und Weib sich küßen und bringen Frucht[4].

1) So das — Wahrheit fehlt in b. 2) b: Philosophen
3) b: hob sie zum Himmel empor, und nur das ist gesunde
4) b: Weib Eins sind.

Ueber die Würkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten.

Eine Preisschrift.

[1778].[1]

Vtcunque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae. *Horat.*

Nach vielen Zeugnißen der Alten war[2] Poesie bei ihnen vom stärksten Einfluße auf die Sitten.[3] Sie, die Tochter des Himmels, soll den Stab der Macht gehabt haben,[4] Thiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte, Haß und Liebe, Muth und Sanftmuth, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie solls gewesen seyn, die rohe Völker unter die Gesetze, Verdrossene zu Kampf und Arbeit, Furchtsame zu Unternehmungen und Todesgefahren muthig und ge-

1) Abhandlungen der baierischen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften. Erster Band. München, 1781. Bey Johann Baptist Strobl, akademischen Buchhändler. S. 25—138.

a: 2) Alten, insonderheit der Morgenländer, Griechen, ja auch wilder und Nordischer Völker war

[3) Einfluße, von der mächtigsten Würkung.

4) die schöne Tochter des Himmels, hatte den Stab und das Wort der Kraft

schickt gemacht.[1] Sie war das älteste und nach der Erzählung das würksamste[2] Mittel zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger.[a])[3]

28 Wie? sind alle diese Nachrichten Fabel und selbst Poesie? oder wenn sie Wahrheit enthalten, wie konnte Plato und andre Wächter der Sitten ihr den Eingang in ihre idealische Republik versagen?[4]

Oder hatte sie die Würkung; hat sie sie noch? was[5] hat sich geändert? sie selbst, oder die Welt um sie? Zeit, Sitten,[6] Völker?

Und hätte sie sie nicht mehr; was ist an ihrer Stelle? was beßers? schlechters? nichts?[7] und wie könnte man ihr in den

---

a) Mercuri, nam te docilis magistro
Movit Amphion lapides canendo —

Mercuri facunde nepos Atlantis,
Qui feros cultus hominum recentum
Voce formasti —

— gelidove in Haemo
Unde vocalem temere insecutae
Orphea silvae
Arte materna rapidos morantem
Flūminum lapsus etc. —

Unzählige Stellen mehr.

1) Seelen der Menschen, Alles was sie wollte, Sanftmuth, Liebe, Muth, Ehrfurcht gegen die Götter, Freude, Trost einzuhauchen, sie unter Gesetze biegsam, zu Kampf, Arbeit, Unternehmung, langen Todesgefahren geschickt, im Unmuth frölich, lächelnd im Tode zu machen, in Stunden der Entzückung den Himmel auf die Erde zu bringen und die Menschen dahin zu versetzen, wo sie her war, in den Kreis und Schoos der schönsten Götter.

2) älteste und würksamste

3) Bildung, zum Trost der Menschen und selbst im Olymp muste sie belohnen. Die Anm. a) fehlt wie alle folgenden.

4) oder hat Dichtung noch diese Würkung, nur unsichtbarer, verflochtner, feiner?

5) Und hätte sie sie nicht, was 6) Sitte

7) an ihrer Stelle? Was Beßeres? Schlechteres? oder Nichts?

beiden letztern Fällen[1] etwas von ihrer alten Würde und Hoheit[2] wiedergeben? ihr zurückhelfen auf den Thron ihrer Väter?

Oder wäre sie so tief verfallen, daß sie übeln Einfluß auf den Charakter und das Glück der Menschen hätte; wie könnte man diesem Uebel steuern? ihr ihr Gift nehmen? oder die Seelen der Menschen wieder aufschliessen zur reinern Sprache des Olympus? —[3]

Mich dünkt, diese und andere Fragen liegen vor mir. Ein weites Gebiet! groß, wie die Geschichte[4] gebildeter und ungebildeter Nationen, und zugleich tief, wie die menschliche Seele, ihre edelsten Kräfte in Würkung und im Empfange fremder Würkung, zu- 29
gleich in dem, was wir Sitten, Charakter, Gutes und Böses im Einzelnen und Ganzen, Menschen- und Völkerglückseligkeit nennen.

Nichts ist angenehmer und lehrreicher als ein solches Feld und solche Ausbeute der innersten Menschengeschichte; nichts ist aber auch schwerer. Soll ich also, da ich von der Poesie schreibe, eine poetische Muse, oder da ich von ihrem Einfluße auf die Sitten schreibe, Wahrheit und Geschichte zum Beistande rufen? Mich dünkt, das letzte. Von Poesie als ein Poet zu schreiben, bringt nicht weit: bist du der, so schreibe nicht davon, sondern dichte. Auch über Würkungen und empfangene Einflüße der menschlichen Seele allgemein zu reden, ohne besondere Zeügniße, Proben und Gewährleistung dessen, was man behauptet, kann nie weit bringen; und am mindesten weit, bei einer so grossen und verflochtenen Frage, als hier die Wörter „Poesie, Einfluß, Sitten, alte und neue Zeiten" in sich schliessen müßen. Allgemeine Abhandlungen[b])

---

b) Ausser dem, was in allen Poetiken zum Besten der Poesie steht und stehen muß, haben Fraguier (T. I. II. der Mémoir. de l'acad. des belles-lettres), Massieu (T. II. derselben Memoir.), Racine (T. VIII.)

1) im letzten Falle 2) ihrer verblichenen Macht und Würde

3) ihrer Väter und die Seelen der Menschen wieder aufschließen, die Sprache der Götter, ein so süßes und nutzbares Geschenk des Himmels wieder aufzunehmen und anzuwenden?

4) Dies sind die Fragen, die vor mir liegen. Ihr Feld ist die Tiefe Menschlicher Seelen und die ganze Geschichte

30 über ein solches Thema liest man mit Widerwillen und Eckel; man weiß nie, wo man ist, noch wovon man, bestimmt gesagt, redet. Die Akademie hat also durch die ausdrückliche Bestimmung „alte und neue Zeiten“ Winkes gnug gegeben, daß die Frage nach der Geschichte, aus den Sitten und Zeiten der Völker, beantwortet werde; und das sei, nach einem kurzen Kapitel ins Allgemeine, der Zweck dieser Abhandlung, einzelne Früchte und Blumen einer langen und mühesamen Ernte.

I. Was ist Poesie, würkende Dichtkunst? und wie würkt sie auf die Sitten der Menschen? gut oder böse?

II. Wie würkte sie bei den vornehmsten Nationen der Alten,
31 die wir näher kennen? bei Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Nationen?

III. Welche Veränderung geschah mit ihr in den mittlern und neuen Zeiten? und wie und was würkt sie etwa jetzt?[c])

---

und andere genug darüber geschrieben, deren Verzeichniß man in Schmids Literatur der Poesie (Leipz. 1775.) S. 154—57 finden und sich selbst vermehren kann. Das gröbste, was wohl meines Wissens gegen die Poesie gesagt ist, und zwar nicht unter dem Scheine der Andacht, sondern des gesunden Verstandes und der Wahrheit, steht in den Parrhasianis p. 1—130, deren Verfasser aber durch Proben in Erklärung biblischer Poesien genugsam gezeigt hat, daß ihm für Dichtkunst der Sinn völlig fehle.

c) Die Preisschrift der Akademie zu Mantua „über den Einfluß der Dichtkunst in die Politik“ vom Jahr 1770 habe ich nicht gelesen. Die Schrift, die am meisten Aehnlichkeit mit unsrer Aufgabe hätte, wären Dr. Browns Betrachtungen über Poesie und Musik (übers. Leipz. 1769), deren Verfasser bekanntermassen die scharfe Schätzung der Sitten seiner Zeit geschrieben hatte. Da er aber mehr einer Kunsthypothese nachgeht, der bei allem Falschen und Uebertriebenen, worinn sie sich verirret, doch noch nicht ganz Gerechtigkeit geschehen ist: so hat er freilich die besten Sachen nur berühren und oft sehr schief berühren müssen. Ueberdieß scheint seine Kenntniß der Poesie und des Alterthums fundus mendax und er blos anderswo allegirte Stellen gebraucht zu haben. Ich geschweige, was sonst über die Sittlichkeit der Schaubühne, anakreontischer Dichter u. s. w. häufig für und gegen geschrieben worden. Praschii Werk de variis modis moralia tradendi ist eine elende Kompilation.

Nothwendig fodert ein Umfang solcher Fragen, daß ich mich, so viel ich kann, in jede Zeit, unter jedes Volk ganz hinstelle, und nicht, wie die Schnecke ihr Haus, überall meine enge viereckte Stube 32
umhertrage. Die schönsten und schlechtesten Einflüsse der Dichtkunst sind doch fein und vorübergehend genug, um von entlegenen Völkern und Zeiten auch nur einen Schatten hinwerfen zu können, der Wahrheit gewähre.

Erster Abschnitt.

Was ist Poesie? würkende Dichtkunst? und wie würkt sie auf die Sitten und Völker der Menschen? gut oder böse?

Nur ein Kapitel fürs Allgemeine.[1]

Ist Poesie das, was sie seyn soll, so ist sie ihrem Wesen nach würkend. Sie, die Sprache der Sinne, und erster mächtiger Eindrücke,[2]

---

1) [S. 28] Nationen. Wie kann man die Kraft beßer kennen lernen, als in Würkung? in Würkung unter den verschiedensten Umständen von außen? und was ist lehrreicher zu betrachten, als Menschliche Seele, wie sie zu edlen oder minder edeln Zwecken auf ganze Schaaren ihrer Gespielinnen und Schwestern mächtig oder minder mächtig würkt?

Bei allgemeinen Sätzen von Ursprung, Beschaffenheit, Nutzen und Würkung der Poesie werde ich mich wenig verweilen; sie sind so oft und meistens über so unbestimmt wiederholet, daß das Bekannte davon in allen Büchern stehet, und eher Eckel als Unterricht erzeugen würde. Nur aufs Besondre zurückgeführt bekommt das Allgemeine Anschauung und Kraft der Wahrheit. Nach wenig vorhergehenden Sätzen sei also unsre einzige Wegweiserin, Lehrerin, Rathgeberin — die Geschichte.

1. Kapitel.

Von Poesie überhaupt und ihrer Würkung in den ältesten Zeiten.

2) soll, so sieht man, sie ist fast so alt als das Menschengeschlecht, und von Jugend an sogleich in blühender Gestalt und Würkung. Sie ist die Sprache der Sinne, erster mächtiger lebendiger sinnlicher Eindrücke

die Sprache der Leidenschaft und des allen, was diese hervorbringt, der Einbildung, Handlung, des Gedächtnisses, der Freude oder des Schmerzes,[1] gelebt, gesehen, genossen, gewürkt, empfangen zu haben, und der Hoffnung oder Furcht, es künftig thun zu werden, — wie sollte diese nicht würken? Natur, Empfindung, ganze Men-
33 schenseele floß in die Sprache, und drückte sich in sie, ihren Körper, ab; würkt also auch durch ihn in alles, was Natur ist, in alle gleichgestimmte, mitempfindende Seelen. Wie der Magnet das Eisen ziehet, wie der Ton[2] einer Saite die andre regt, wie jede Bewegung, Leidenschaft, Empfindung sich fortpflanzet und mittheilt, wo sie nicht Widerstand finden; so ist auch die Würkung der Sprache der Sinne *allgemein* und im höchsten Grade *natürlich*. Sie macht Abdruck in der Seele, wie sich dies Bild und Siegel[3] in Wachs oder Leim formet.[d])

Je wahrer also, kenntlicher und stärker der Abdruck unsrer Empfindungen ist,[4] d. i. je mehr es wahre Poesie ist; desto stärker und wahrer ist ihr *Eindruck*, desto mehr und länger muß sie würken. Nicht sie, sondern die Natur, die ganze Welt der Leidenschaft und Handlung, die im Dichter lag, und die er durch die Sprache aus sich zu bringen strebet — diese würket. Die Sprache

---

d) Es sind dies meistens Gleichnisse und Bilder, die *Plato*, *Cicero* und noch mehr die Dichter selbst von der Art ihrer Würkung gebraucht haben; es wäre aber zu weitläuftig, die Stellen als bloße Blumen zu citiren.

1) Leidenschaft, der Handlung, und ihrer sich zurückerinnernden jüngern Schwestern, der Einbildung, des Gedächtnißes, der Freude,

2) empfangen, genossen .. Hoffnung, es ... werden. Diese Empfindungen fliessen natürlich in Sprache, so wie in Töne, Zeichen, Geberden, drucken sich in sie ab, bilden diese zu ihrem Körper und würken durch sie in alle gleichgestimmte, mitempfindende oder hoffende Seelen. In ihnen erregen sie Bild, Abdruck, wie der Ton

3) fortpflanzet und ansteckt, wo er nicht Widerstand findet, wie sich der Abdruck dieses Bildes und Siegels

4) Abdruck dieser Eindrücke und Empfindungen ist, in Tönen, Sprache, Gebehrden,

ist nur[1] Kanal, der wahre Dichter nur Dollmetscher, oder noch
eigentlicher der Ueberbringer der Natur in die Seele und in das 34
Herz seiner Brüder. Was auf ihn würkte und wie es auf ihn würkte, das würkt fort, nicht durch seine, nicht durch willkührliche, hinangeflickte, konventionelle, sondern durch Naturkräfte. Und je offner die Menschen sind, diese zu fühlen oder zu ahnden; je mehr sie Augen haben, zu sehen, was in der Natur geschieht, und Ohren zu hören, wie es ihnen der Bote der Schöpfung mittheilt; desto stärker würkt nothwendig die Dichtkunst in *ihnen*. Und sofort würkt sie aus ihnen *weiter*. Je mehr sie auf Menschen in Menge würkt, die ihre Eindrücke gemeinschaftlich empfangen, und einander, wie zurückgeworfene Stralen der Sonne, mittheilen: desto mehr nimmt Wärme und Erleuchtung, die aus ihr quillet, zu; der dichterische Glaube kann Glaube des Volkes, Handlung, Sitten, Charakter, Theil ihres Schadens oder ihrer Glückseligkeit werden. —[2]

Nun haben es schon trefliche Männer untersucht,[3] in *welchem* Zustande und Zeitalter das Menschliche Geschlecht und seine Gesellschaft dieser Sprache der Natur, ihrer Sinne und Leidenschaf-

1) je mehr und wahrer es Poesie ist; desto beßer und kräftiger druckt sie sich ab, desto mehr kann sie würken. Sie würkt nicht, sondern die Natur, die ganze Welt der Handlung deren Abbild sie ist, durch sie. Sie ist nur

2) Dollmetscher der Natur, ihr Ueberbringer in das Herz seiner Brüder. Was also auf ihn würkte und wie's auf ihn würkte, ganz, treu, wahr, lebendig, kräftig; pflanzt ers also fort und gibts weiter; so würkts nicht durch seine, durch eine von ihm hinzugeflickte und gefügte, oder willkührliche, konventionelle, sondern durch der Gegenstände selbst ursprüngliche Kraft und Würkung, wie Wahrheit und Natur überall auf Menschen würken kann und soll, die ihre Sprache verstehen, ihren Göttlichen Eindruck fühlen. Und je offner die Menschen sind, diesen zu fühlen, je mehr sie Augen haben, Natur zu sehen und Ohren, Wahrheit in ihrem reinsten ursprünglichsten Tone zu hören; desto mehr würkt die Dichtkunst. Und je mehr sie auf Menschen in Menge würkt, die diese Eindrücke gemeinschaftlich empfangen und wieder einander mittheilen; desto mehr werden die Stralen, das warme Bild der Sonne, zurückgeworfen, erleuchten, wärmen und zünden weiter.

3) untersucht und bewiesen:

35 ten am offensten und fähigsten sei? und alle[e]) haben es[1] für die Kindheit und Jugend unsers Geschlechts, für die ersten Zustände einer sich bildenden Gesellschaft[2] entschieden. So lange ein Mensch noch unter Gegenständen der Natur lebt und diese ihn ganz[3] berühren, je mehr er Kind[f]) dieser lebendigen, kräftigen, vielförmigen Mutter ist, an ihren Brüsten liegt, oder sich im ersten Spiele mit seinen Mitbrüdern, ihren Abdrücken und seinen[4] Nebenzweigen auf Einem Baume des Lebens freuet;[5] je mehr er ganz auf diese würkt und sie[6] ganz auf sich würken läßt, nicht halbiret, meistert,
36 schnitzelt, abstrahiret; je freier[7] und Göttlicher er, was er empfangen hat, in Sprache bringen kann und darf, sein[8] Bild von Handlungen

---

e) Ich will besonders und vor allen nur Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften (übers. Leipz. 1776), Woods Versuch über das Originalgenie Homers (übers. Frankf. 1773), Blairs Abhandlung über Ossian (vor der Denisschen Uebersetzung desselben) nennen; denn die meisten Neuern haben aus diesen geschöpft, so wie sie wiederum die Samenkörner ihrer besten Betrachtungen in den Alten selbst fanden. Wenn viele den Satz so mißverstanden haben, als ob in gebildeten Staaten kein Dichter leben und werden könne; so muß man den Mißverstand bessern, nicht aber die Wahrheit der Geschichte aufgeben oder verändern.

f) *ιδιωτης πας και απαιδευτος τροπον τινα παις εστι.*
Στραβ.

Det primos versibus annos
Moeoniumque bibat felici pectore fontem. *Petron.*

1) der Natur auf sie und der treuen Fortsprache auf andre am fähigsten und offensten sei? und haben es gerade

2) den ersten Zustand eines sich bildenden Volks

3) unmittelbar

4) vielförmigen, kräftigen Mutter ist und sich an allen ihren Abdrücken, seinen Mitbrüdern, Geschöpfen

5) freuet, wärmet, spiegelt und auf sie würket;

6) sie würket und diese

7) meistert, abstrahiret und durch Abstraktion ertödtet, mordet, schindet; je reiner, freier

8) darf, nur seine Empfindung, sein

ganz darstellt und durch die ihm eingebohrne, nicht aufgeklebte Kraft würken läßt; endlich je treuer und wahrer die Menschen um ihn dies alles empfangen, aufnehmen, wie ers gab, in seinen Ton gestimmt sind und Dichtkunst auf seine, des Dichters, nicht auf ihre, der respektiven Zuhörer, Weise würken lassen: da lebt, da würkt die Dichtkunst: und gerade ist dies in den Zeiten der ganzen wilden Natur, oder auf den ersten Stuffen der politischen Bildung. Weiterhin, je mehr Kunst an die Stelle der Natur tritt und gemachtes Gesetz an die Stelle der lautern Empfindung: Zustände, in denen die Menschen nichts mehr sind, oder was sie sind, ewig verhelen: wo man sich Sinne und Gliedmassen stümmelt, um die Natur nicht zu fühlen oder nicht von sich weiter würken zu lassen; wie ist da ferner Poesie, wahre, würkende Sprache der Natur möglich? Lüge rührt nicht; Kunst, Zwang und Heuchelei kann nicht entzücken, so wenig als Nacht und Finsterniß erleuchten. Dichtet (im wörtlichen Verstande) dichtet immer;[g]) erdichtet euch eine Natur,
Empfindung, Handlung, Sitten, Sprache; die grosse Mutter der 37
Wahrheit und Liebe sieht euerm Spiele zu, sie lacht oder jammert. Die wahre Poesie ist todt, die Flamme des Himmels erloschen und von ihren Würkungen nur ein Häufchen Asche übrig.

Das ist also Dichtkunst und so würkt sie; aber was würkt sie? wie bringt sie Sitten hervor? und sind diese gut oder böse?

Mich dünkt, diese Fragen allgemein zu beantworten, ist gar nicht möglich. Alle Gabe Gottes in der Natur ist gut, und so auch die grosse Gabe über sie alle, ihre lebendige Sprache. Sinne, Einbildung, Handlung, Leidenschaft, alles was die Poesie ausdrückt und darstellt, ist gut; mithin kann auch ihr Eindruck auf

---

g) *ου τεχνῃ ποιουσι, αλλα θειᾳ δυναμει — ουχ ουτοι εισιν, οι ταυτα λεγοντες, αλλ᾽ ο θεος αυτος εστιν ο λεγων.* Πλατ.

Σοφος ο πολλα ειδως φυα,
μαθοντες δε, λαβροι
παγγλωσια, κορακες ως,
ακραντα γαρυετον
Διος προς ορνιχα θειον. Πινδαρ.

andere, durch Harmonie und Einstimmung, nicht böse genannt wer-
38 den.[h]) So wie aber alles in der Schöpfung und gerade das edelste
am meisten mißbraucht wird; so kann auch die Poesie, der edle,
entzückende Balsam aus den geheimsten Kräften der Schöpfung Got-
tes, süsses Gift, berauschende, tödtende Wollust werden. Saecli
incommoda, pessimi poetae — — Das liegt alsdenn nicht an
der Sache, sondern am Mißbrauche; und eben weil es nur an
diesem, und also ganz in den Händen der Menschen liegt, müs-
sen die Grenzen um so sorgfältiger geschieden, die Gegend des Miß-
brauches um so genauer verzäunt und verwarnet werden.

Wir öffnen also ohne alle weitere metaphysische Umschweife von dem, was Poesie, Einfluß, Zeitalter, gut und böses heisse, das Buch der Geschichte: sie soll beweisen, lehren, warnen und entscheiden[1].

---

h) S. Basil. de legend. graecor. libr.

1) [S. 36] darstellt und läßt jegliches durch seine eigne, durch Sprache der Natur und nicht durch Kunstsprache des Dichters oder Hörers reden; und je treuer, und ganzer die Menschen dies Alles empfangen, jegliches auf seine Weise und nicht auf die ihrige in sich würken laßen; desto mehr lebt die Dichtkunst und wo lebt sie auf solche Weise mehr und anders, als bei treuen Schülern und Kindern der Natur, in Zuständen der sinnlichen Stärke und Gesundheit, der herzlichen Offenheit, Thätigkeit, Wahrheit. Wo Kunst an die Stelle der Natur tritt, und an die Stelle der Menschheit Gesellschaft; da ist, wie alle lebendige Wahrheit der grossen Schöpfung Gottes, so auch ihre Dolmetscherin und Freundin, Poesie, verbannt oder entstellet und zur Lügnerin, was sie nicht seyn kann und nie seyn sollte, erniedrigt. Wo Alles Zwang, Sitte, Konvention ist, solls sie auch werden; mithin ist ihre beste Ader todt, von ihrem Göttlichen Feuer ein Häufchen Asche übrig. Und ist sie todt, wie kann sie würken? wie andre, die auch todt sind, auf sich würken laßen? Lüge rührt nicht, Kunstzwang und Heuchelei kann nicht entzücken, so wenig als Nacht und Finsterniß erleuchten. Dichtet (im eigentlichsten Sinne des Worts) immerhin, dichtet euch selbst eine Natur und setzt eure Schöpfung an die Stelle jener; die grosse Mutter sieht eurem Spiele mit Seifenblasen zu, sie lacht oder jammert. Unempfundene Empfindungen sprechen, unwahrgenommene Handlungen wiedertönen, ist tönend Erz und klingende Schelle, das also auch keine Würkung thun kann, als daß

Zweiter Abschnitt. 39

Wie würkte Poesie bei den vornehmsten Nationen der alten Welt, die wir näher kennen, bei Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Völkern?

Erstes Kapitel.

Würkung der Dichtkunst bei den Ebräern.

Daß dieses Volk herrliche würkende Poesie gehabt habe, können auch seine Feinde nicht läugnen; und was insonderheit den Geist ihrer Dichtkunst, die Art und Absicht ihrer Würkung betrift, darinn, dünkt mich, sind sie das sonderbarste und einzige Muster der Erde. Auch blos in Würkung ist ihre Poesie Göttlich. Gott ists, der da spricht: vom Geiste Gottes sind ihre Gedichte voll: auf Gott fliessen sie zurücke. Ihn darzustellen, zu preisen und zu offenbaren, das erwählte Volk zu seinem Volke, zu einem Volke Gottes zu bilden; das allein ist ihre grosse reine Absicht.

---

gleichmäßig ein andres Erz, eine andre Schelle wiedertöne und höflichst danke. Wo Wahrheit Lüge ward, da kann sie auch nur durch Lüge belohnt werden, und wo Mord der Natur geschah, wie kann Natur da anders erscheinen, als etwa in Gestalt eines blutigen, blaßen, zerfleischten Leichnams oder eines Schrecken drohenden Gespenstes?

Das ist die Geschichte der Poesie und ihrer Würkung im Ganzen. Da aber das Ganze zu groß, zu allgemein ist, als daß es bestimmt gnug gezeigt, jedem Einwurf entnommen und nachher zu einigem Nutzen angewandt werden könnte; so laßt uns das Buch der Geschichte, die auch Natur ist, wenigstens in einigen einzelnen Blättern aufschlagen und diese lassen zeugen.

---

2. Kapitel.

Von Würkung der Dichtkunst unter den Hebräern.

Die Hebräer sind das älteste Volk, von dem wir Gedichte haben und zwar, wie auch selbst die bittersten Feinde dieses Volks nicht läugnen können, hohe, starke, trefliche Gedichte. Auch abstrahirt von ihrem Ursprunge, muß jeder, der insonderheit Sinn für Morgenland und die Morgenländer hat, ihre hohe Natur erkennen und die unendliche Simplicität und Wahrheit ihres Eindrucks fühlen. Auch gibt uns die Geschichte dieses Volks, so oft mit Poesie durchwebt und erleuchtet, über den Ursprung und die wahre Bestim-

Ich übergehe die ersten Denkmale von der Schöpfung und den ersten Schicksalen des Menschengeschlechts bis auf die Trennung der Völker. Sie sind, obwohl sie dichterische Stellen haben, nicht eigentlich Poesie; jene aber müßen sie haben, weil sie gerade den Inhalt „Himmel und Erde, Schöpfung des Menschen und seinen ersten Zustand, die Umarmung der ersten Braut, die erste Sünde, Gefühl und Fluch des ersten Mörders, das grosse Gericht der Ueberschwemmung, nebst dem Wiedergefühle der erneuerten Erde beim ersten lachenden Regenbogen“ — diese und dergleichen grosse Dinge enthalten. Die einfachste Erzählung des Allen, jedesmal nach dem ersten ursprünglichen Eindruck, muß natürlich die *wundersamste* Würkung machen: sie macht sie noch auf alle Kinder und unbefangene Gemüther: ja sie hat sie auf der ganzen Erde gemacht, unter allen Völkern, wo je diese *Ursagen* der Welt hindrangen. Ueberall finden wir sie in der ältesten Geschichte, Einrichtung und Religion selbst der entlegensten und wildesten Völker; nur meistens verstellt,

---

mung dieser Himmlischen, Göttlichen Sprache Aufschlüße, die auf die Poesie jedes Volks angewandt werden könnten und sollten. Keine Poesie steht ärger im Ruf des Unnatürlichen, Ueberspannten, Uebertriebenen; und keine, glaube ich, ist mehr als diese Gefühl des ursprünglichen Eindrucks, Wahrheit. Die Art, wie Schöpfung der Erde und des Himmels, die Schöpfung des Menschen und der erste Aufenthalt, die Umarmung der ersten Braut, die erste Sünde, Gefühl und Fluch des ersten Mörders, das erste große Gericht der Ueberschwemmung aus dem Kasten der Angst und Errettung, der erste lachende Regenbogen und das Wiedergefühl der erneueten Erde beschrieben wird, in wie hohem Grade ist dies alles, erstes Gefühl des ursprünglichen Eindrucks, Einfalt und Stärke der Wahrheit. Daher pflanzten sich diese Erzählungen vom Ursprunge der Welt und Menschlicher Dinge auch so lange fort, erhielten sich Jahrtausende vor Erfindung der Schrift im Munde der Geschlechter, ja wir finden sie, nur entstellt, verändert und oft tief verkleidet, in den Ursagen aller auch der entlegensten wildesten Nationen wieder. Die ersten Dichter, Weise und Gesetzgeber aller Völker bauten auf sie und gingen von ihnen aus, weil sie in ihnen das ganze Grundgewebe der Denkart ihrer Nation fanden. Da wir nun von Würkung immer auf Kraft schliessen; wie stark muß diese gewesen seyn, da sich jene so weit verbreiteten, so lange fortpflanzten, so viel hervorbringen konnten! —

verändert und oft tief verkleidet wieder; finden sie immer deutlicher wieder, je älter das Volk ist und je mehr es seine ersten Denkmale erhalten, sehen sodenn immer deutlicher, wie die ersten Gesetzgeber, Dichter und Weise in Bildung einzelner Völker auf diese
Ursprünge der Menschenkenntniß mehr oder minder gebauet haben[i]); 41
mithin hatten diese geringen poetischen Ueberbleibsel die größte Würkung und ein ziemlich unerkanntes, oft angestrittenes, aber um so edleres Verdienst um die Sitten der Welt und um die Bildung der ersten Völker. — Indessen, da dieser Gegenstand zu fern liegt, er auch in einzelnen Büchern oft bis zum verwegensten Uebermaasse ausgeführt worden, und wir ihn bei Gelegenheit der Griechen, vielleicht auf seiner deutlichsten Stelle, ins Auge bekommen werden; so sei hier genug von demselben. Wir wenden uns zur eigentlichen Nationaldichtkunst des ebräischen Volkes.

i) Cythara crinitus Iopas
Personat aurata, docuit quem maximus Atlas.
Hic canit errantem lunam, solisque labores,
Unde hominum genus etc.
— Silenus — canebat vti magnum per inane coacta
Semina, terrarumque etc.

Von den Griechen s. das ganze erste Buch von Fabric. Bibl. Gr. und von allen Völkern ihre alte Mythologie, Kosmogonie u. dgl.

Das erste Lied, das wir in den alten Geschichten der Ebräer schon vor der Sündfluth finden, war ein Lobgesang aufs erfundne erste Schwert. Alles floß in ihn zusammen, was Ausdruck der Ehre des Vaters, der Söhne, der Weiber in diesem Erfindungsreichen Geschlecht war und wahrlich der Gesang muste sich unter solchen Umständen neben Schwert, Citter und Saitenspiel forterben. Er war Preis ihrer Sicherheit, ihrer Freuden, ihrer Väter, Erbe und Eigenthum ihres Geschlechts. Die Segenswünsche und Gesichte der Patriarchen wurden Geschlechtslieder, Entzückung, Ruhm und Zuversicht eines Stammes und seiner Kinder. Die lange Rache Esaus in seinem Stamme zeigt, welch Kleinod die Segenssprüche Isaaks auf seinen jüngern Bruder waren, und das letzte Gesicht Jakobs über seine 12 Söhne und ihre Geschlechter, wo jeder so ganz in seinem Bilde, in seiner Natur, in seinem spätesten, entferntesten Schicksal dastehet, lebte noch zu Moses Zeiten so stark und ganz in den Stämmen seines neugebildeten Volks, daß

Dies Volk war dichterisch selbst in seinem Ursprunge. Ein göttlicher poetischer Segen wars, der das Geschlecht Sems, Abrahams, Isaaks, Jakobs und seiner zwölf Söhne unterschied[k]),
42 und vom sterbenden Vater ihnen als Krone auf ihr Haupt gesetzt, als Balsam auf ihre Scheitel gegossen wurde. Esaus Thränen und seine lange Rache beweisen es, wie hoch dieses Erbe göttlicher Worte geschätzt wurde. Es gieng bis auf Kinder und Kindskinder hinab; das Geschlecht Chams blieb verflucht und ist es noch bei den morgenländischen Nationen: das Geschlecht Ismaels hat noch die Sitten des poetischen Spruches[l]), der auf ihren Urvater fiel, erhält sich darinn, und rühmet sich dessen. „Ihre Hand gegen jedermann, jedermanns Hand wider sie — die Wüste, das freie Feld ist ihnen gegeben." Mit eben dem Glauben und mit noch grösserer Entzückung und stolzer Freude konnte Isaaks und Jakobs Geschlecht an seinem Geschlechtsliebe hangen. Sitten und Schicksale waren ihm darinn vorgeprägt: das Gesicht Jakobs über

k) 1 Mos. 9, 24—27. 1 Mos. 15, 12—17. 1 Mos. 27, 27—46. 1 Mos. 49, 1—27.

l) S. Sale Einleitung zum Koran, und eine eigne Abhandlung davon in Delany's revelat. examined with candour T. II. Was Genealogien, Geschlchtssegeen und Ruhm der Väter auf alle Stämme und Völker der Morgenländer für Würkung haben, ist aus Nachrichten und Reisebeschreibungen bekannt genug.

---

sein letzter Segen meistens abermals der Segen Jakobs wurde. Wer lieset, wer höret diese erhabnen Stimmen der Weißagung und muß sie nicht höher halten, als ein Golderbe, als todte Wappenbilder und erstrittene Fahnen.

Wie Wunder und Zeichen in Thaten, so war in Sprache Poesie allein die Eindruck aufs Volk machte; durch jene sprach Moses zu den Aegyptern, durch jene und diese würkte er auf sein Volk. Die Befreiung aus Aegypten, der Durchgang durchs Meer ward unter Paukenschlag und Saitenspiel in einem Lobgesange genossen: die Gesetzgebung war so Poetisch, daß sie das Volk nicht zu ertragen vermochte und in den Gesetzen selbst, ist bei der größten Einfalt und möglichsten Bestimmtheit des Ausdrucks, zumal in der letzten Wiederholung eine Stärke, eine rührende Wahrheit, ein Gewicht von Fluch und Segen, das auf den Blödesten würket. Welcher Gesetzgeber nahm Abschied von seinem Volk wie Moses? weßen Politisches Testament

seine Söhne enthält auf eine bewundernswürdige Weise ihr Bild, 43
ihre Sitten, ihre Geschichte im ersten Abdrucke und bis in die spätesten Zeiten. Die Würkung dieser Lieder aufs ganze Geschlecht war mehr als ein Golderbe, als todte Wappenbilder und erstrittene Fahnen. Als nach Jahrhunderten ihr Befreier und Gesetzgeber dem muthlosen, und unterdrückten Volke erschien, sollte er ihnen keinen andern Namen nennen, der ihnen Muth und Gefühl von der Würde ihres Ursprungs gebe, als den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Er thats, er errettete sie durch Wunder, und Zeichen, und als er sie, nun sein Volk, ein Volk Gottes, in seinen Händen hatte, wie umfieng er sie? womit gab er ihnen den ersten Eindruck? Durch Poesie! durch das herrliche Lied ihres Ausgangs[m]), das in der Ursprache, auch dem Schalle nach ganz lebendige Dichtkunst, als Mauer dasteht am Schilfmeere, so wie sein letztes Lied[n]) als die andere Mauer am Berge Pisga. Dort ist

m) 2 Mos. 15, 1—21. n) 5 Mos. 32, 1—44.

---

ist wie deßen fünftes Buch, und das, was Alles zusammenfaßen, was die gröste, ewige Würkung thun sollte und ewige Würkung thun wird, ward — ein Lied, das Lied Moses, in dem wahrlich Himmel und Erde und die ganze lebende Geschichte des Volks sprechen und zeugen.

Daß die umliegenden Völker in eben dem Sinn und Gefühl der Poesie gewesen, zeugt die Geschichte Bileams und Balaks. Welche Kraft wurde den Zauberflüchen zugetraut! und da er segnete, dreimal so erhaben segnete, als wirs da so fremde wie wir sind noch jetzt mit Ehrfurcht und Entzückung lesen, welche Würkung thats auf Juda! Es flocht sich diesen erhabnen Lobgesang als Siegskranz um seine Scheitel.

Das Volk zog ein in sein Land: seine Siege wurden in Gesängen, die wir nicht mehr haben, gefeiert: ihr Leben war in der Natur, unter Weinstock, Palm- und Feigenbaum, Gesänge und Lieder ihre Siegsfreude. Als Deborah, Prophetin und Heldin, den herrlichen Sieg erfocht: womit konnte sie ihre tapfern, freiwilligen Stämme mehr lohnen, die zögernden Kriegsscheuen bitterer strafen, als durch den großen mehr als Pindarischen Siegsgesang, den wir von ihr haben. Der ganze Gesang verliert sein Leben, wenn man ihn nicht in dieser unmittelbaren doppelten Würkung auf ihr Volk betrachtet: im Gesichtspunkt dieser fliegt jede Abtheilung und

man unter Pauken und Tänzen der erretteten Männer und Weiber; hier — wer hat dies Lied gelesen und hat nicht gefühlt: so hat
44 kein Gesetzgeber geendet! Die ganze Seele und das Herz Moses, sein Gesetz, sein Leben, das Herz, die Sitten des Volks, seine Bestimmung, Glück und Unglück, seine ganze Geschichte ist in dem herrlichen Liede. Es sollte ein Denkmal des Gesetzgebers, ein Lied seyn, das auf die Sitten und das Herz des Volkes ewiglich würkte. Die rührende Wiederholung des Gesetzes im fünften Buche voll Geschichte, Fluches und Segens war dazu Vorbereitung, lebende Grundlage zu einer lebendigen Denksäule, und der darauf folgende Segen[o]) (der wenig veränderte Segen ihres letzten Stammvaters) war der dichterische Kranz, der die Bildsäule krönte. Welcher Gesetzgeber wollte tiefer auf Sitten seines Volkes würken, als Moses? Selbst Lykurg ist ihm nicht zu vergleichen; und wenn er nun die Würkung seines Daseyns in Worte zusammennahm, wards — ein Lied.

o) 5 Mos. 33, 1—29.

Unterscheidung, jedes Wort Lobes oder Spotts oder Tadels, wie ein Pfeil aus der Hand des Siegers. Die einzige Rede, die ein unterdrückter armer entkommener Flüchtling gegen einen herrschenden Unterdrücker, der vom Blut seiner Brüder trof, an seine Landsleute halten konnte, war eine Fabel aus dem Reich der Bäume. Die einfältige, herrliche und älteste Fabel, die wir haben, hatte eine Würkung, die noch jedes Wort der Wahrheit gegen einen Unterdrücker, wenn es sich ins Gewand der Fabel verhüllen muß, haben sollte.

Der zweite König Israels war ein Hirt und Sänger, der tapferste König und der umfaßendste Liedersänger, den dies Volk gehabt hat. Alle Umstände seines Lebens, die freudigsten und Gefahrvollesten Begebenheiten seiner Regierung, alle Zustände seines Herzens, wenn es zitterte und wenn es frohlockte, floßen in Psalmen; in Psalmen von so außerordentlicher Wahrheit und Empfindung, daß sie Jahrtausende durch ihre Probe bestanden und wo sie, Trotz aller verschiednen Umstände, Länder und Zeiten, sich mit einem fühlenden Herzen begegnet haben, das Schrecken oder die Freude und Trost desselben gewesen sind. Der Mann voll Geistes Gottes, lieblich mit Psalmen in Israel, wuste auf sein Volk nicht beßer zu würken, als durch diese Denkwürdigkeiten seines Lebens, durch diese Lobgesänge des Gottes

Auch umliegende Völker mußten so auf dies Volk würken. Die Geschichte Bileams[p]) zeigt, welche Kraft Moab seinen poetischen Flüchen zugetrauet habe; die sich in Segen über Segen auf Israel wandeln müßen. Noch jetzt kann man den höchstpoetischen Ausdruck dieser Gesichte und Entzückungen[q]) nicht ohne Ehrfurcht und heiligen 45
Schauer, zugleich aber auch mit wie hochaufwallender Brust lesen; wie mag sie Israel gehört, gelernt, gesungen, empfunden haben! den Fluch seiner Feinde wand es sich als Siegeskranz des Lobgesanges um seine Schläfe.

So zogs in sein Land: seine Siege wurden in Gesängen, die wir nicht mehr haben, dem Volke preisgegeben[r]). Einen derselben haben wir und er ist national, voll Würkung aufs Volk, auf Freunde und Feinde, auf sieghafte und müßige Stämme, selbst auf die verschiednen Stände und Klassen des Volkes, als ich sonst keinen kenne — Das Lied der Heldin und Dichterin Deborah[s]). Lob und Tadel, Spott und Ruhm fliegen aus der Hand

p) 4 Mos. 22—24. q) 4 Mos. 23 und 24. r) Josua 10, 13. s) Richt. 5, 1—31.

Israels, wie er sich in der ganzen Geschichte seines Volks und seines Lebens bewiesen: es wurden also eigentlich Nationalpsalmen unter dem Scepter eines grossen Königs. Die Lade des Bundes stand noch in einer simpeln Hütte; aber diese Hütte, die Wohnung ihres Gottes und Schutzköniges erschallte von Hymnen, die ihm sein Knecht, der Mann nach seinem Herzen, im Namen des Volks darbrachte. Der schönste Siegskranz seines Lebens in seinen letzten Worten ist: „Der Geist des Herrn hat durch mich gesungen" und als Jonathan, sein Freund, von ihm ging, konnte er ihm durch nichts, als einen Gesang der Thränen und Liebe in jene Welt folgen. So klagte er Abner, und „alles Volk erkannts und ihm gefiels, was der König thät vor den Augen des ganzen Volkes." Der Ruhm seiner Lieder blieb ewig in seinem Volke und die Würkung derselben überdaurete die Würkung seiner Siege. Das Volk sang ihn und die Propheten hielten den Geist seiner Gesänge rege: er wird währen und würken, so lange die Verheißung, die ihm und seinen Nachkommen geschehen ist, Kraft hat.

Die Dichtkunst Salomons, freilich anders als die Gesänge seines Vaters, war unter den Völkern umher bekannt und gepriesen. Die Königin eines fremden Volks kam, ihn mit Räthseln zu versuchen, die damals und noch

der Siegerin in mehr als Pindarischen Pfeilen: an seinem lebendigen Feste muß er grosse Würkung gehabt haben! Wie sie unter Palmen, so wohnte Israel damals unter Weinstöcken und Feigenbäumen, genoß die Natur und verstand ihre Sprache. Als der unterdrückte, verfolgte, kaum entkommene Flüchtling, Jotham, seine
46 Landsleute zur Barmherzigkeit gegen sich und zur Einsicht über ihren blutigen Unterdrücker bringen wollte, that ers — durch eine Fabel[t]). Vielleicht die episch-politisch- und historischglücklichste Fabel, die je gesagt ward: sie enthält den Ursprung und die Sitten des ganzen Tyrannengeschlechts auf Erden.

Der zweite König in Israel, er, der unter allen Königen die größte Würkung auf sein Volk gethan, deß Name und Regierung ihnen das Sprüchwort der Macht und Herrlichkeit eines Königs wurde, war Hirt und Sänger, der lieblichste Psalmensänger[u]), den Israel gehabt hat und der eben durch Psalmen königlich würkte. Die mächtige, Angst und Wuth zähmende Harfe wars[w]),

t) Richt. 9, 7—20. u) Sirach 47, 1—13.
w) 1 Sam. 14, 14—23.

---

jetzt der dichterische Wettstreit der Morgenländer sind und waren. Sie ward überwunden, und sein Scharfsinn, seine Dichterische und Naturweisheit, als einzig und unerreichbar gepriesen. In der That sind seine Sprüche ein Köcher voll Pfeile des schärfsten Witzes, des befiedertsten Fluges, wie seine Lieder der Liebe die zartesten duftendsten Blumen, die je auf diesem Boden wuchsen. Auch ging der Geschmack seiner Dichtkunst in andre über: sein Hof war voll Sänger und Dichter wie voll Pracht und Vergnügen: seine Regierung das goldene Zeitalter der Künste Juda's.

Unter seinen Nachfolgern im zerfallenen Königreich waren alle Gesandten Gottes ans Volk, Propheten, Sänger, Dichter; nicht Redner, Schwätzer und Philosophen. Nur die Stimme der Dichtkunst konnte das Volk fassen, die unter Gesängen gebildete Sprache nur solche ertragen. Lehre und Trost, Drohung und Klage, selbst die geheimste zukünftige Weisheit erschien unter Bildern, in Farben, im Glanze einer wahrhaft Himmlischen Dichtkunst. Vom Geiste Gottes waren voll, die da sprachen: es ängstete, es entzückte sie, was sie sahn und fühlten, und so musten sie sprechen. Glücklich wer Augen hatte, zu sehn und Ohren zu hören; nur freilich waren diese

die ihn an Sauls Hof brachte, ein Siegesreigen der Weiber seiner Nation[x]), der ihm Sauls Haß und Neid zuzog. Die Harfe wars endlich, die ihn in die Wüste und auf den Thron, in Leid und Freude, in die Schlacht und zum Altare begleitete und allenthalben den Gott seines Volkes pries. Alle Zustände seines Herzens, die größten und gefahrvollesten Begebenheiten seines Lebens floßen in
Lieder, in Lieder von so ausserordentlicher Wahrheit und Würkung 47
aufs Herz, daß sie Jahrtausende die Probe gehalten und unter den verschiedensten Umständen und Zeitläufen von aussen, Herzen erquickt und Seelen regiert haben. In allen ist der König Israels Knecht Gottes, dem Gott hilft: das Volk, das ihm anvertrauet war, ist Gottes Volk, eine Heerde, deren Hirt der Herr ist, und das auch an Sitten unvergleichbar seyn soll unter Völkern auf Erden. Die Psalmen Davids sind eigentliche Nationalpsalmen, auch sang und tönte sie das Volk unter einer Musik, von deren Art und Würkung wir würklich keinen Begriff haben. Es war der Siegeskranz am Ende seines Lebens[y]), so „sprach der

x) 1 Sam. 18, 7. 8. y) 2 Sam. 23, 1—3.

Glückliche selten. Der Geist der Propheten war ihnen zu stark, die Last ihrer Gesänge zu schwer ihren verzärtelten Schultern: der große Haufe blieb also auch hier, wie immer nur bei dem Gefäße des Schatzes, den hohen Bildern, den großen Tönen. Sie ehrten den großen Sänger, nur er sollte nach ihrer Weise singen, was sie wünschten, wie sies wollten. Darüber klagen die Propheten und ihr Schicksal zeigts bis zu Ende des Staats; nur auch in den verdorbensten Zeiten sieht man die Stärke ihrer Würkung selbst im Widerstreben ihrer Feinde. Ihre Stimme wollte den Ruin abwenden, weißagte ihn lange, hielt ihn lange auf, und war, da er vor sich gehen mußte, auch in der Gefangenschaft und Fremde jedem Patrioten Aufmunterung, Trost und Aussicht in die Zukunft, wie die spätern Propheten und Psalmen zeugen.

Und nun sank die Dichtkunst dieses Volks mit ihrer Republik und Sprache. Ihre Harfen hingen an den Weiden der Waßerbäche Babels: die Herrlichkeit ihrer Dichtkunst, wie ihres Landes, Gottesdiensts und Tempels war dahin: die Fremden, die Feinde spotteten ihrer. „Lieder, singet uns ein Lied von Zion“ und die traurige verstummte Harfe konnte nichts wiedertönen, als

König lieblich mit Israels Psalmen, der Geist Gottes hat durch mich gesungen: sein Wort ist durch meine Zunge geschehen." Der Ruhm seiner Lieder blieb, die Würkung derselben überdauerte die Würkung seiner Siege. Das Volk sang ihn und die Propheten weckten den Geist seiner Gesänge, wie ihn der Geist Moses erweckt hatte. Er lebet noch. Wir hören ihn um Abner, um Jonathan klagen[z]), und weinen mit ihm: wir hören ihn frohlocken, und froh-
48 locken mit ihm: der Geist, der um seine Harfe schwebte, hat grosse Würkung gethan auf der Erde und wird sie thun, wenn vielleicht die Poesie andrer Nationen ein Traum ist.

Wie die Regierung Salomos war, war auch seine Dichtkunst, ein redender Beweis, wie Sitten auf Gedichte, und Gedichte auf Sitten würken. Fein, glänzend, berühmt, scharfsinnig, wohllüstig, wie sie; so sang und regierte er. Die Königin eines fremden Volkes kam ihn mit Räthseln und Dichtkunst zu versuchen[aa]) und ward überwunden: er war so reich an Liedern als an

z) 2 Sam. 3, 33—38. 2 Sam. 1, 19—27.
aa) 1 Kön. 10, 1—9. 2 Chron. 9, 11.

---

wie sollten wir des Herren Lied
singen im fremden Lande. —

Das Gefängniß daurete lang: als sie zurückkamen, war ihre Sprache wie ihr Land und Tempel, ein armer Schutthaufe entweiht, verunreinigt, wüste. Noch waren, sie zum Bau des Tempels zu ermuntern, einige Propheten; sie sangen den Trost und die Hoffnung des Volks mit kurzen Bildern, mit sterbendem Aushall; da schwieg die Stimme der Dichtkunst. Man sammlete die alten Bücher, zählte ihre Buchstaben und Sylben; allein bald verstand man sie nicht mehr: ihr Geist war entflohn, ihr lebendiges Feuer, ihre Würkung aufs Volk war vorüber. Was spann man nicht aus ihren Bildern? was deutete man nicht aus ihren erhabnen Himmlischen Zügen? Was man aus den Wolken deutet und die lichtesten Stellen wurden ihren Weisen und Abschreibern selbst Wolke, Binde um die Augen, vor lauter Weißagung die Erfüllung nicht zu sehen, vor lauter Glanz der Bilder den Geist der Sache nicht zu sehen, die da ist. So umhülleten sie das Volk und wo nun kein Verständniß, keine Auslegung war, und doch immer Auslegung seyn sollte, wahrlich da hatte der Geist der alten Poesie noch viel minder eine Stäte, Kreis einer neuen Würkung. Wo er sich regte, wars im Stillen,

Gold und Pracht und Weisheit[bb]): seine Sprüche sind ein Köcher voll Pfeile des schärfsten Sinnes und Witzes, ihr Flug ist befiedert, und treffen das Herz: seine Lieder der Liebe sind die zartesten geheimnißvollen Morgenrosen, die im Thale der Freuden je eine Königshand brach: sein Hof war glänzend, voll Sänger und Dichter, voll Liebhaber und Wetteifrer seiner königlichen Muse; indessen zeigt sein letztes poetisches Buch[cc]), wie der Ausgang seiner Regierung, daß alles eitel sei, was sich nicht auf die Furcht Jehovahs gründe. Weder ihn, noch sein Volk konnte die glänzende oder zarte 49
Dichtkunst glücklich machen; Israel seufzte nach einem Könige, der kein Poet sei.

Das Reich zerfiel und nun gehen hie und da Gesandte Gottes ans Volk, Propheten, Sänger umher: aus der Königsstadt oder aus der Wüste, von Bergen schallt ihre Stimme, die Stimme Gottes an sein Land und seine verlaufenen Söhne. Wer kann noch jetzt sie lesen und wird nicht warm? stolz, oder bange um

bb) 1 Kön. 4, 29—34. cc) Der Prediger.

---

hie und da in einzelnen beßern Menschen; das Volk im Ganzen war, wie ihr Land, den Heiden gegeben, es zu zertreten; Denkart, Geschmack, Sitte und Sprache wurden ein Gemisch von Chaldäern, Persern, Aegyptern, Griechen und Römern. Und da ists nun durch die Geschichte aller Völker bewiesen, daß wo die erste Jungfräulichkeit und Einsamkeit einer Nation auf ihrem Stamme, in ihrer Natur, Sprache, Denkart, Sitte der Vorfahren, Religion und Glückseligkeit hinweg ist, sie nie wiederkomme und also auch in der blühenden Sproße ihres Stammes, der alten Nationaldichtkunst nicht wiederkommen könne: es ist verlebte Kindheit, ein süßer Traum verstrichener Jugend.

Statt Jüdischer Poesie ward also jetzt Hellenismus, zusammengeflossne Ideen aus allen Sprachen und Weltenden. Die Hebräische Sprache dieser Zeiträume muste freilich Flicke von Dichtkunst behalten und hat sie noch, weil sie ursprünglich zu nichts als Dichtkunst gebildet war; auch ermangeln diese Flicke des heutigen Rabbinismus nicht, oft an die alte Hoheit ihres Ursprunges zu erinnern, indeßen ist doch, auch aus vornehmen Flicken gestickt, ein Gewand der Art nur immer ein Bettlersmantel. Man bedauret die Stellen der Propheten, daß man sie also, da, in dem Sinne und in der Gesellschaft wiederfindet, wie Titus das Volk bedaurete, daß es durch das

seinen Gott, den Gott Israels, um seine Worte und Verheissung! Vom Geiste Gottes sind voll, die da sprachen: nicht ihre, sondern Gottes Sache, Gottes Wort wars, was sie sprachen: es ängstete oder entzückte sie, was sie sahen und hörten, und da mußten sie singen, Jesaias und Habakuk, Hosea und Micha, Amos und Jeremia. Brand zu singen fühlten sie in sich, und Glut sind ihre Gesänge! Das Land um sie ist Gottes Land, Schauplatz der Thaten Gottes in die tiefste Ferne: das Volk um sie ist Gottes Volk in Fluch und Segen, in Lohn und desto härtern Strafen: da stehen sie und arbeiten, und schildern und bilden vor. Ihre Stimme will den Sturz abwenden, aber vergebens! Der Fall kömmt, und nun wird ihre Harfe voll rührender Klage, Trost und Hoffnung. Auch in der Ferne hatten sie den Blick des zerstreuten Volkes auf ihr Land geheftet, richten ihn immer zu den Bergen, von welchen ihnen Hülfe kommen würde, empor. Das Volk blieb immer Volk Gottes auch im fremden Lande; an den Flüssen Babels sitzen sie und weinen, wenn sie an Zion dachten[dd]):

dd) Ps. 137.

---

starre Anhangen an ihre alte Gedichte und deren Erfüllung sich seinen Untergang zuzog. Ein Ball unter den Nationen geworden, hats überall die Sitte, Denkart, zum Theil die Sprache des Bodens angenommen, über den der Ball gewälzt ist, können sie ihre alte Nationaldichtkunst weder erneuren, noch vielleicht in der Würkung und im Sinne jetzt ganz und treu fühlen. Die Zeit ist vorüber, das Land auf das sich alles beziehet, fern und verwüstet, der Geist der Dichtkunst weg von seinem Fluße, von seinen heiligen Quellen. Ob er sich wieder einfinden, ob die zerstreuten Glieder seiner Heerde wieder gesammlet werden können und werden, daß sie Sinn und Würkung ihrer Weisen, Dichter und Propheten fühlen, ganz, treu und ursprünglich fühlen, und keiner deute und keiner lehre? das ist für mich nicht zu entscheiden; gnug die ganze erste Würkung der Ebräischen Dichtkunst ist jetzt zerstreuet, und lebt verborgen in einzelnen Resten. Indeßen zeugt auch noch jetzt der Kern dieses Volks, von welcher Würkung sie einst gewesen.

Und welches war diese Würkung? Ich glaube es mit keinem schlimmern und beßern Wort ausdrücken zu können, wie diese Würkung gewesen und wie vielleicht alle Würkung der Poesie seyn sollte, als Göttlich, theurgisch. Poesie soll Eingebung seyn und alle Dichter rühmen Eingebung oder

ihre Harfen hangen an den Weiden verstummt und traurig „wie sollten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande?“ Unter Weissagung kamen sie zurück und unter traurigen Gesängen der Gegenwart, aber grossen Gesichten der Zukunft stiegen die Mauren Jerusalems und des Tempels wieder hervor. Die Stimme des Geistes durch ihre Sänger und Patrioten verließ sie nicht, bis sie wieder ein Volk waren, und auch später in elenden kümmerlichen Zeiten kam immer ein Ton des Trostes, ein Hall der Freude zur rechten Zeit.

Glücklich, wenn diese göttliche Dichtkunst jedesmal die Wür-
kung ganz gethan hätte, die sie thun sollte und dazu der Keim in
ihr lag! Daß sie immer ein Brand gewesen wäre, der Herzen
durchglühte, und ein Hammer, der Felsen zerschlug! Aber freilich
wars auch ihr Schicksal „hörets und verstehets nicht! sehets und
merkets nicht[ee])!“ Da es hier nicht darauf ankam, zu loben, zu 51

ee) Jes. 6.

---

formeln und lügen dieselbe; diese wars, und so war sie aus der rechten Quelle und von rechter Würkung. Auf den National- und Schutzgott der Juden bezog sich Alles, wie von ihm Alles herfloß: seine Natur und Werke priesen die Gesänge: sein Name war der Ruhm und Zweck ihrer Lieder. Welche Beschreibungen Gottes in Hiob, Moses und den Psalmen: man sei Jude, Christ oder Türke, man muß ihre Schönheit fühlen und ihren hohen wahren Sinn ehren. Die Wunder Gottes, diesem Volk erzeigt, seine Wohlthaten und Rathschläge, ihm offenbahret, wurden gepriesen, die ganze Geschichte dabei hervorgeruffen und geöfnet; dies alles foderte also auch die strengste Pflicht, die höchste Würkung. Hier galt keine Täuschung, kein Wahn, kein sinnlich vorübergehendes Vergnügen. Dichter, als solcher, war Nichts; Gedicht, als solches, sollte nichts seyn; es war der ärgste Schimpf, es also zu loben. Aber die Sache, die es trieb, der Name Jehovahs, der darinn erschallte, von dessen Lobe voll ist, Himmel und Erde, dieser war Zweck, Absicht, lebendige Würkung. Es sollte ein erwähltes Volk seyn wie an Schicksal und Gottesdienst, so an Religion, That und Wahrheit.

Das Äußerliche davon fühlte Judäa immer; wer war stolzer als dies Volk auf seinen Ursprung, seine Wahl, seine Religion, seine Dichter, Sprache und Propheten? Sogar, daß nachher, da alle Anweisung zum Innern Werth der Ehre umsonst war, ihm dieser äußere Wahn Fall und Schlinge

bewundern oder die Ohren sich kitzeln zu lassen, sondern zu thun, zu folgen, zu gehorchen, Sitten und Neigungen zu ändern und in einem andern Geiste zu leben; so war das freilich eine zu hohe Foderung, eine zu schwere Last der Dichtkunst. Man fürchtete den Propheten oder haßte und verfolgte ihn. Da der Zweck seiner Gesänge so hoch über den Zweck der blossen Menschen-Dichtkunst, als sein Geist über den Geist dieser gieng; so war auch ihr Lohn anders. Statt sie auf den Parnassus zu führen, warf man sie in die Grube: das Lied von einem Weinberge, der Heerlinge trug statt süsser Trauben, war oft die Geschichte ihrer Würkung[ff]). Dies lag aber wohl nicht an denen, die sangen, sondern an denen, die hörten; und noch fand zu jeder Zeit ihr Wort, „der Thau, der vom Himmel fiel zu machen die Erde fruchtbar und wachsend" seine Stelle.

ff) Jes. 5.

---

des Verderbens wurde. Indeß behielt das Innere des Zwecks dieser Würkung seinen Werth und wird ihn behalten. Wie das Volk, so ist auch die Poesie, Gottes, voll seines Namens, seines Ursprungs, seiner Ehre. Wenn alle Gedichte Götter predigen und eben ihre ewigen Tempel, Altäre und Denksäulen wurden: so ist die Poesie der Ebräer eine Kugel mit der Aufschrift: Dem Einigen, Israels Gotte! und dieser Glaube ist Grundveste der Nation worden. Die einzelne Providenz hat nie kräftiger erwiesen und nie stärker gepriesen werden können, als in der Geschichte und Poesie dieses Volks, das durch sein ganzes Daseyn, durch seine unerschütterte Vestigkeit am alten Glauben oder Aberglauben, Trotz allem äußern Druck, ein sicheres Denkmal ist ihrer alten Offenbahrungen, Gesichte und Wunder.

Thut man nun noch hinzu, daß auf diesem Stamme Jüdischer Poesie Religion und Sprache das Christenthum gesproßt ist und eben aus dem Saft dieser Wurzel aus seinem ersten demüthigen niedrigen Wuchse der Baum worden ist, der so viel Völkern Schatten und die edelsten Früchte verlieh: welche Würkung hat also auch mittelbar die Jüdische Dichtkunst (man verzeihe mir dies entweihete Wort hier, da ichs im reinesten Sinne brauche) auf so viel Völker, Jahrhunderte und Gegenden der Erde! Wenn alle Dichtkunst Rauch würde oder verderbte Pfütze; wird man zu ihr, als zu einer Flamme auf heiligem Altar, zu einer reinen Quelle über Dunst und Wolken hinfliehen können und aus ihr neue Stärke trinken, neues Licht zünden.

Groß ist die Würkung, die die Dichtkunst der Ebräer auf dies Volk und durch sie auf so viel andre Völker gemacht hat. Zu welchem Volke that sich auch in Gesängen und Liedern sein Gott also, wie zu diesem der Seine? Die Dichtkunst der andern ward 52
bald Fabel, Lüge, Mythologie, oft Greuel und Schande; diese ist und blieb Gottes! die Tochter des Himmels, die Braut seiner Ehre und Rächerin seines Namens. Wenn unter allen Völkern eben Dichter die ersten Götzendiener, Schmeichler des Volkes und der Fürsten, Tändler und zuletzt Verschlimmerer der Sitten geworden sind, daß ihnen fast nichts mehr heilig bleiben konnte: so waren hier gerade Dichter die Eifrer gegen Abgötterei, Selbstruhm, Schmeichelei und weiche Sitten; ihre Poesie war Altar des einzigen Gottes der Wahrheit und Tugend. Welche Schilderungen! welche Beschreibungen desselben in Hiob, Moses, den Psalmen und Propheten! Man sei Jude, Christ oder Türke,

---

Aber warum, wird man sagen, enthüllete sich die Gottheit, um das auf der Erde zu würken, also durch Poesie, warum nicht lieber durch klare Lehre, durch simple Unterweisung? Wer die Natur des Menschen und Menschengeschlechts kennt, wird diese Frage sich selbst beantworten. Der Mensch, zumal das Volk, in der Zeit, in der Lage war keiner andern Lehre und Unterweisung, die das bei ihm erreicht hätte, was Poesie erreichte, fähig. Es ist nur Wahn, daß wir uns als reine Geister, als philosophische Atomen in uns selbst spiegeln: wir sind sinnliche Geschöpfe, die die Natur sinnlich geniessen müßen oder wir geniessen sie gar nicht. Sinnliche Eindrücke, Kräfte, Triebe sind bei uns die stärksten, wie sie die frühesten und jugendlichsten sind; warens also auch am meisten damals bei einem Volk, das noch an den Brüsten der großen Mutter lag und sich mit Milch und Honig tränkte. Philosophische Grübeleien waren dem Lande, der Zeit, dem Volk, der Sprache und vielleicht am meisten dem Geist fremde, der dies alles belebte. Welchem Sterblichen kann sich die Gottheit, wie sein Wahn fodert, rein wie sie ist, unendlich und Philosophisch enthüllen? Welcher Semele (damit ich das unheilige Gleichniß weihe) kann sich Jupiter in seiner Herrlichkeit nahen, ohne daß sie sein Blick zerschmelze? Wie Gott also in der Natur zu uns spricht, durch Himmel und Erde, Wunder drunten und Wunder droben, durch Wolken, Feuer und Rauchdampf, durch tausendfache Begebenheiten, Geschöpfe und Bilder: so wollte, so muste er auch zu seinem Volke sprechen und eben diese Sprache, der Natur so harmonisch, hatte wie sie die mächtige Würkung. In

man muß ihre Hoheit fühlen, und die reinen Pflichten, die immer daran geknüpft werden, im Staube ehren. Die *einzelne Vorsehung Gottes*, wo ist sie kräftiger gepriesen und erwiesen, als in der Geschichte dieses Volkes, und in den Liedern, Prophezeihungen, Psalmen, die aus dieser Geschichte reden? Das Christenthum, mit seiner simpeln göttlichen Weisheit, ist aus diesem Stamme gesproßt, zog Saft aus dieser Wurzel in Bildern und Sprache. Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung, alles was ein Mensch Gottes
53 bedarf, wornach er dürstet in den Tiefen seiner Seele, ist hier kräftig *enthüllet* oder reizend *verhüllet*, und wenn alle Menschendichtkunst Rauch und Pfütze würde; so glänzt in dieser die Sonne, voll Licht, Leben und Wärme, hoch über Wolken, Dunst und Nebel.

Aber warum mußten so erhabne Lehren und Triebfedern zur Sittlichkeit der Menschen in eine so enge, übertriebene, dunkle *Nationaldichtkunst Eines Volkes* verhüllet werden? Ich glaube

---

Bilder konnte eingekleidet werden, was sich durch Worte nie sagen ließ, dem leere Abstraktionen ewig nachhinken. Die Sprache der Leidenschaft und Gesichte konnte unsichtbare, künftige Welten umfaßen, Dinge schildern, die erst späte Folgezeiten entwickelten, ohne daß sie durch die zu lichte Vorspiegelung selbst in der Erfüllung gehindert würden: es waren Träume des Reichs Gottes, der Zukunft, einer beßeren Welt, die alles Täuschende und Thauerquickende himmlischer Träume hatten und die (welche Philosophische Spekulation kann sich deßen rühmen?) den ganzen Menschen mit Herz, Sinn, Muth, Ahndungen, Hoffnungen und allen sinnlichen Kräften trafen. Je mehr sich die Poesie der Reinheit und Wahrheit eines Göttlichen Eindrucks nahet, desto mehr wird sie auch (Zeit und Sprache und Denkart der Nation in der man lebt in Rücksicht genommen) sich der Einfalt, dem Adel und Feuer des Orientalismus nähern, denn wahrlich nicht jede Kälte ist Vernunft und nicht jegliche Wärme Unsinn. Wenn sich ein Modegeschmack unsres Zeitalters gegen Bilder und Sprache der Morgenländer als gegen Sinnlosigkeiten und Ausschweifungen ohn Unterschied erklärt: so ist gewiß zu zweifeln, ob dieser Modegeschmack nicht eher Stumpfe als Hellsichtigkeit sei: denn noch bis jetzt haben Morgenlands Gedichte aufs Volk, auf Kinder und alle unbefangene, gesunde Menschen die mächtigste oft lebenslange Würkung.

Wir kommen zu einem nachbarlichen Volk der Juden, das an Stamm des Geschlechts, der Sprache und Dichtkunst ihm so nahebefreundet und in anderm Betracht doch so fern und unähnlich ist, den Arabern. Ihre Dicht-

nicht, daß jemand so fragen könne, der den Geist dieser Gedichte an Stelle und Ort gefühlt hat. Für dies Volk waren sie ja eigentlich, und so mußten sie in der Sprache, den Sitten, der Denkart des Volkes und keines andern in keiner andern Zeit seyn. Nun lebte dies Volk noch unter Bäumen, wohnte in Hütten, in einem Lande, wo Milch und Honig floß; philosophische Grübeleien und sogenannte reine Abstraktionen, die als aufgethaute Schälle, als unsichtbare Geister in der Luft fliegen, waren ihm und seiner Sprache fremde. Wie Gott also in der Natur zu ihm sprach und durch alle Begebenheiten seiner Geschichte: so wollte auch der Geist ihrer Dichtkunst zu ihnen sprechen, ans Herz, für Sinne und den ganzen Menschen. In Bildern konnte gesagt werden, was sich durch mutter- 54
nackte Abstraktionen nimmer oder äusserst matt und elend sagen läßt. Die Sprache der Leidenschaft und der Gesichte konnte unsichtbare oder zukünftige Welten umfassen, Dinge zur Aufmunterung, zum

---

kunst, wie ihre Sprache, ist so bekannt und gepriesen, beide waren ursprünglich nur eins: denn nur spät ist diese zu andern Wißenschaften gebildet, da sie zur Dichtkunst geschaffen und gebohren war. Nothwendig also, daß Poesie auch die stärkste Würkung auf dieses Volk gehabt hat, das in ihr, wie in seinem Lande, lebte. Lange vor Mahomeds Zeiten waren sie wegen ihrer Dichtkunst berühmt, ihr Dichtermarkt zu Okadh in großem Ansehen und mit eine der grösten Ehren eines Stamms, wenn aus ihm ein Dichter des Preises werth ward. Wie in einem Hause die Geburt eines Sohnes, so ward im Stamme die Aufstehung eines neuen Dichters gefeiert: so wie [sie] sich denn auch ihrer Turbane statt der Kronen, ihrer Zelte statt Mauren, ihrer Schwerter statt Schanzen und ihrer Gedichte statt bürgerlicher Gesetze rühmten. Sie vergleichen diese, ihre Reden und scharfsinnige Sprüche mit Perlen und finden in ihnen die Summe von Weisheit, Geistesruhm und Freude, gegen die Alles andre nichts sei.

So waren die Araber vor Mahomed und wir wißen, was er eben durch diesen ihren Geschmack an der Dichtkunst für seine neue Religion ausrichtete. Sein Koran machte solch einen Eindruck auf sie, weil er so erhabne Poetische Stellen [hatte]: er konnte also nicht anders als vom Himmel stammen. Mahomed berief sich darauf und foderte sie zum Wettkampf heraus: weil er sie in der Poesie überwand, ward er auch in der Religion ihr Sieger. So stark war in ihnen der Glaube an das Göttliche der Dichtkunst; auch ists gewiß, daß eben vermittelst dieser sie die Stärke und Ursprünglichkeit

Trost darstellen, die erst eine späte Folgezeit entwickelte, ohne daß durch eine zu lichte Vorspiegelung eben die Erfüllung des Geweissagten verhindert wurde. Es waren Träume des Reichs Gottes, der geistigen und vesten Zukunft, in Nebel gehüllt, aber eben in einen erquickenden, gesunden, Himmelsthau-triefenden Nebel. — Gesänge dieser Art sollten den Menschen treffen mit Herz, Muth und Sinn; nicht einen leeren Kopf voll Spinnweb der Abstraktionen oder ein philosophisches Schattenantlitz. Die himmlische Leyer muste also Saiten haben für jeden in uns schlafenden Ton, für jede fühlbare Taste unsres Herzens. — Ueberdies wer fühlt nicht, daß in diesem Engen und Eignen des Volkes und der Menschengattung die beste Würkung ihrer Poesie ruhe?[gg]) Daß der Geist derselben so geheim und zuthätig zu ihnen sprach, um alle ihre Gegenstände des Heiligthums, der Natur, des häuslichen Lebens

gg) S. davon Manches in Lowth de poesi sacr. Hebr. insonderheit Prael. VIII. IX.

---

ihrer Denkart in Vollkommenheiten und Fehlern treflich erhalten. Welch ein Abdruck sind die Gedichte der Araber von ihren Sitten, ihrer Gesinnung, ihrem Leben! Alle athmen sie Ununterwürfigkeit und ihre edle Freiheit in Turbanen statt der Kronen, in Zelten statt der Städte und Mauren zu leben: sie athmen alle den unbezwungnen Abentheuergeist, den Geist der Ehre, Ritterschaft und des Männlichen Muths, die unauslöschliche Rachsucht gegen die Feinde, so wie Treue und Gastfreundschaft gegen ihre Freunde, Wohlthätigkeit gegen die Armen, gegen die Weiber abentheuerliche Liebe, männlichen Stolz und schüchterne Zartheit: gegen das höchste Wesen endlich das Gefühl vom sterblichen Nichts und von demüthiger, kindlicher Ehrfurcht, das den Morgenländern überhaupt so eigen ist und Mahomed sehr zu erhöhen suchte. Wie ihr Charakter ist, so sind auch ihre Gedichte; jener in diesen leuchtend, diese auf jenen also von inniger Würkung, gleichsam ein Stück ihres Herzens und ihrer Seele.

Ohne Zweifel ists also auch mit daher gekommen, daß sich ihr Charakter Jahrtausende durch so unverändert erhalten. Als der Eroberer Mahomed sie zum kriegerischen Volk machen wollte und auf einige Zeiten würklich gemacht hat: so trieb er sie freilich über ihre Grenzen und mit seine Revolution verdrängte allerdings viele ihrer alten Meisterstücke der Dichtkunst. Nie aber verdrängte er sie ganz und sie floßen mit dieser bis nach Spanien,

liebreich und vertraulich umhergieng und eben daraus Seile für ihr 55
Herz wand, Bilder in ihrem Thale schuf für Himmel und Zukunft: lag [nicht] darinn eben das Andringliche und Sittliche der Würkung dieser Gedichte? Machet sie zu einer Abstraktion, zum Hirngespinste für alle Zeiten und Völker; und sie werden für keine Zeit und kein Volk mehr seyn. Der blühende Baum ist ausgerissen und schwebt, eine traurige, dürre Abstraktions- und Faserngestalt, über den Bäumen. — Und endlich was ists für Wahn, für eine taumelnde stolze Thorheit, zu verkennen, wer wir sind, uns als reine Geister, als philosophische Atome zu spiegeln, und zu wollen, daß Gott sich uns, wie Jupiter der Semele, in dem was Er ist und wie Er sich denkt, offenbare? Wie die ganze Natur Gottes, wie alle Geschichte zu uns spricht, so spreche auch die Dollmetscherin beider, die göttliche Dichtkunst.

Freilich ward dem erwählten Volke selbst diese göttliche Dichtkunst zuletzt Fall. Als der Geist von ihnen gewichen und nur noch

---

Frankreich und Italien über. Unter den Kalifen wurden sie Schüler der Griechen in der Philosophie und in so manchen andern Wißenschaften; nie aber in der Dichtkunst. Pindar, Homer, selbst Plato gefiel ihnen nicht, weil er zu Mythologisch war und ihre Dichtkunst so die Lüge der Mythologie, wie alle abgemeßene Kälte haßte. Darinn blieben sie also sich treu und würkten ihres Uebergewichts bewust, mit ihrer Poesie auf andere, so wie in Wißenschaft und Künsten andre auf sie würkten.

In der That, welche Würkung hat die Arabische Dichtkunst auf Europa gemacht! gewiß eine so große, als sie durch die Erhaltung des Aristoteles und seiner Konsorten auf uns gewürkt haben und das ist wahrlich nicht wenig. Durch sie kam jener Geschmack des Wunderbaren, jener Feen- Ritter- und Zaubergeschmack nach Spanien, durch Spanien nach Frankreich und endlich mit dem harten Nordischen Riesengeschmack vermischt, fast in ganz Europa. Er wars der nachher sich in die Legenden mischte, Romanzen, Ritter- und Feenmährchen erschuf, den Geschmack an Wanderungen und Kreuzzüge zumal nach Orient hin, so sehr begünstigte, als diese jenem wiederum neue Gestalt, Stärke und lügenhafte Wahrheit gaben. Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falsche Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeiten voll sind und nicht wenig zu dem Geschmack des Gothischen beigetragen, der damals so lange und in allem

der Leichnam derselben, der unverstanden, mißgedeutete Buchstabe da war; als man Wörter zählte, Sylben fädelte und den Sinn dahingab, ihn mit eignem Tande, mit müßigen Träumen umflocht und daraus deutete, was man wollte: freilich da war Wolke ums
56 Volk und eine Binde um die Augen ihrer Weisen. Vor lauter Glanz der Bilder sah man die Sache nicht, erkannte nicht, den man kennen sollte, der Kreis lebendiger Würkung dieser Gedichte ans Herz und für die Sitten des Volkes war verschwunden. Der Zauber war aus; das Land den Heiden gegeben, die es zertraten; Sprache und Denkart ward Hellenismus, ein Gemisch und Chaos von fremden Völkern und Sprachen; die jungfräuliche Blüthe ihrer Dichtkunst war weg, und wenn ist sie je einem Volke, einem Menschenleben zum zweitenmale wieder geworden? Es war verlebte Jugend, ein süsser Traum verstrichener blühender Jahre.

Zwar regte sich der Geist der Dichtkunst noch hie und da im Stillen, und je reiner, desto würksamer. Auch noch auf dem Bett-

---

herrschte. Die Nordländer waren zu starr, als daß sie den Geist der Araber in seinem feinen Duft genießen konnten: dazu war auch weder ihr Land und Klima, noch ihre Regierungsweise und Religion; sie musten ihn also in grobe Behältniße und oft in Eis und Erz faßen, um ihn festzuhalten. Man schließe also nicht zu eilig von dieser Würkung Arabischer Dichtkunst bei fremden Völkern auf die Würkung derselben unter ihnen selbst. Für sie war jene geschaffen; Fremde zwangen sie sich nur auf.

Ich darf es also auch nicht sorgfältig kunstrichtern, ob die Würkung der Dichtkunst unter den Arabern gut oder schlecht zu nennen sei? Eigentlich war sie, wie alle Gabe des Himmels, gut; aber durch Mißbrauch konnte sie auch schädlich werden. Daß ihre Sprache so reich und rein und schön ward und es so lange blieb, war ohne Zweifel herrlich: denn es ist so unbeschreiblich, wie es vielen unverstanden ist, was für ein Kleinod ein Volk an einer gebildeten, reichen, reinen, schönen Sprache habe. Daß Dichtkunst ihnen mit den Geschmack an Freiheit, männlichem Stolz, Geist der Unternehmung, Freigebigkeit, Erbarmen, zarter wunderbarer Liebe erhielt, war unschätzbar edel und es abermals unsäglich, was eine Nation für einen Schatz habe, wo Sitten der Art in den Geschichten ihrer Stämme und Väter, in ihren Gedichten, Liedern und schönsten Sagen leben. Sie sind ihnen tägliche Speise, der Wein ihrer Festtage und der Duft ihrer schönsten Erquickung. Daß sich damit Ehrfurcht gegen Gott,

lersmantel der spätesten Rabbinen[hh]) sind Flicke grossen Sinnes, Prophetenstellen, die man bedauert, daß man sie hier und also findet. Leider! eben durch solche Flicke und Prophetenstellen zogen sie sich zu Titus Zeiten hartnäckig ihren Untergang zu, und wurden ein Ball unter den Völkern der Erde. Entfernt von ihrem Lande, ent- 57
fernten sie sich immer mehr von den heiligen lebendigen Quellen ihrer Dichtkunst, so theuer sie diese auch bewahren, und eben damit das Aeussere ihrer Sitten und Gebräuche sich noch eigen erhalten. Wird einst eine Zeit seyn, da der Geist ihrer Propheten sie wieder besuche, ihnen Erfüllung zeige, und sie zum alten Volke des Herrn, ihres Gottes, mache? Jetzt zeigt die Geschichte und der Charakter dieses wunderbaren Volkes selbst in seinem Falle, von welcher Würkung die heilige Dichtkunst einst auf ihre Väter gewesen, und zum Theile noch auf sie ist.

Und welches war, mit Einem Worte, diese Würkung? Sie war Göttlich, theurgisch. Was alle Dichter rühmen, oder in

---

hh) Im Talmud, besonders in den Sprüchen der Väter, im Buch Zohar u. s.

Flucht alles Zwanges der gelehrten, künstlichen und tausend andrer Eitelkeiten mischte, war herrlich: und es wäre zu wünschen, daß ein Weihrauchduft von der Art aus den Morgenländern nach Europa hinüberwehete. Was einzig ihre Romantische Liebe gegen das Frauenzimmer mit der Nordischen Keuschheit vermischt, durch die Ritterzeiten hinab, auf Europa Gutes gewürkt habe, mag ein kleiner Vergleich mit zügellosen Zeiten, Sitten und Gedichten weisen. — — Wenn nun aber ihre Freiheit Raubsucht, ihr Gefühl der Ehre Blutdurst gegen die Beleidiger, ihre Flucht der Gelehrsamkeit und der gedruckten Buchstaben zerstörende Unwißenheit, ihr Glaube Aberglaube wird; freilich so darf es, daß dies schädlich sei, keines Erweises. Dafür hat sie aber auch alle Philosophie, aus Aristoteles gelernt, nicht bewahren können und wenn die Dichtkunst dazu beiträgt, ists Mißbrauch.

Vielleicht steht Europa noch eine neue Periode von Würkung der Arabischen Dichtkunst vor, wenn die Schätze derselben, die noch in Spanien und anderswo liegen, aufwachen und gemein werden; ich zweifle aber ob es je lebendige Würkung auf unsren Charakter seyn werde. Soll diese entstehen, so muß sie von einem lebenden Volk, unter dem auch die Dichtkunst lebt,

Lügen formeln und in Formeln lügen, das war hier Wahrheit: Eingebung der heilige Quell ihrer Dichtkunst und die Absicht ihrer Würkung nichts Unreiners und Geringers als Sitten, das ganze Herz des Volkes im innigsten Verstande. Es sollte ein Priesterthum Gottes, ein königliches Volk seyn; nichts anders und zu nichts anderm war die Dichtkunst. Sie ist also in allem was sie war und nicht war, was sie erreichen sollte und nicht erreicht hat, das
58 merkwürdigste, lehrendste Muster: „wie Dichtkunst auf Sitten eines Volkes würken sollte, und was sie oft nicht würke!“

Zweites Kapitel.

Würkung der Dichtkunst bei den Griechen.

Auch hier war die Poesie im Anfange Göttlich, die Bilderin der Sitten der Menschen und Völker. Die ältesten Sagen und Mährchen Griechenlandes schreibens ihr zu, daß sie die Wilden gebändigt, Gesetze gegeben, sie den Menschen eingeflösset

---

bewürkt werden. Aus Bibliotheken können sehr gelehrte Würkungen, Aufklärungen, Berichtigungen und insonderheit neue Geschmacksarten an diesem und jenem entstehen, davon einzelne Männer mit oder ohne Verdienst berühmt werden; Würkung der Dichtkunst auf Nationen, wie wir jetzt davon reden, ist etwas anders.

Auch wäre es zu abführend, weiter nach Orient zu gehen und von der Dichtkunst der Perser, Inder, Sinesen, von denen wir zum Theil so wenig zuverläßiges wißen, in ihren Würkungen einen Roman zu liefern. Die Poesie der Perser, so verschieden sie ist, kann aus dem, was über Ebräer und Araber gesagt ist, ziemlich beurtheilt werden. Die Sinesen werden später vorkommen und statt uns mit Ungewißheiten andrer aufzuhalten, eilen wir zu dem Volk, von dem eigentlich Poesie den Namen hat, zu den dichterischen Griechen und ihren Nachahmern, den Römern, hinüber.

3. Kapitel.

Von Würkung der Dichtkunst bei Griechen und Römern.

Schon die ältesten Sagen und Mährchen der Griechen zeugen, von welcher Würkung die Poesie von jeher auf sie gewesen. Ihre ersten Erfinder und Gesetzgeber waren Dichter, und zum Theil wars eben Dichtkunst, die die Wilden bändigte und die Sitten der Menschen formte. Die Fabeln

und unvermerkt in Gang gebracht habe. Die ältesten Gesetzgeber,
Richter der Geheimnisse und innigsten Gottesdienste, ja endlich der
Sage nach die Erfinder der schönsten Sachen und Gebräuche zur
Sittlichkeit des Lebens waren Dichter[ii]).

Ich mag die Fabeln von Orpheus, Amphion, Linus,
Thales und alle den siebzig Dichternamen vor Homer, die sich
meistens wie Spielzeug einer in den andern und zuletzt die meisten
in ein Bild, eine Allegorie stecken lassen — ich mag sie hier so
wenig wiederholen, als einzeln deuten. Genug, Hymnen der 59
Götter, Geheimnisse, Kosmogonie, die alten Geschichten der
Urwelt, Gesetze, Sitten, meistens auch in Bildern, in Sagen,
war ihr Gesang, ihre Lehre und Weisheit. Bei den meisten sieht
man offenbar, woher sie gekommen, von welchen Geschichten sie der
gebrochene Nachhall sind, und Bako nennt die älteste griechische

ii) Fabric. Bibl. Gr. L. I. Browns Betrachtungen über Poesie und Mus. Abschn. V. Voss. de poet. Gr. etc.

---

von Orpheus, von Amphion sind bekannt. Thales war Sänger und Gesetzgeber, Erfinder der Lieder, Päane und der nützlichsten Anstalten des Lebens. Höher hinauf warens gar Götter, die mit dem Ton ihrer Leier die Menschen bändigten, ihnen Milde und Sanftmuth schenkten. Die erste Gesetze waren Lieder und eben den Liedern wirds zugeschrieben, daß die Menschen je Gesetze annahmen und befolgten.

Daß die Stifter der ältesten Gottesdienste unter den Griechen Dichter gewesen sind, ist noch bekannter. Die meisten der 70 Dichternamen, die Fabriz vor Homer anführet, die sich aber, wie Schachteln, Eine in die andre stecken laßen, sangen Hymnen der Götter, Kosmogonie, Geheimniße, Titanen, Geschichten der Vorzeit. Offenbar sieht man, daß von diesen Geheimnißen, Sagen und Fabeln der Urwelt Alles bei ihnen entstanden sei, Gesetz, Lehre und Weisheit. Selbst Plato ist in allen dunkeln wichtigen Fragen ihrer noch voll; und die's ihm verargen, thun sehr unrecht, denn ohne sie wäre gar kein Plato worden. Nur allmählich kamen die Dichter von diesen heiligen Gegenständen, die sie zuerst als Boten der Götter begeisterten auf irrdische alltägliche hinunter, von Hymnen und Kriegen der Götter, auf Hymnen und Kriege der Menschen; und noch später erzeugte sich aus den Gemeinörtern, Allegorien und Beschreibungen der Dichter die Waßerklare prosaische Weisheit.

Dichtkunst mit Recht einen Jüngling, der mit morgenländischem Winde zum Zeitvertreibe auf einer griechischen Flöte pfeift. Hier ists nur unsre Sache, den Eindruck zu bemerken, den nach den eignen Mährchen der Griechen selbst, dies alles auf sie gemacht hat. Von diesen alten Kosmogonien, Hymnen, Geheimnissen, Fabeln rechnen sie selbst ihre politische und moralische Sittlichkeit her: noch nach Jahrhunderten waren die Namen Linus, Orpheus, Musäus, Thales — und wie sie weiter heissen, als Wohlthäter der Weisheit und als Väter ihres Ruhms heilig.

Auch später, wo die Namen aufhören und wahre Gedichte da sind, blickt noch dieser heilige, sittliche Gebrauch der alten Dichtkunst durch. Nur von Hymnen und Kriegen der Götter kam man aufs Lob und auf Kriege der Menschen: die ältesten Aoiden waren heilige Personen, jener bei der Klytemnestra der mächtige unbezwingbare Wächter ihrer Tugend. „Die Fürsten, sagt Hesiod (noch von der alten Sitte)[kk]), die Fürsten kommen vom Jupiter; die Sänger

kk) Hesiod. theog. v. 88—104.

Der Eindruck der ersten Dichter, Gesetzgeber, Propheten und Theologen auf die Menschen ist am besten aus ihren Würkungen sichtbar. Linus, Orpheus, Musäus — ihre Namen waren noch nach Jahrhunderten heilig: sie waren Söhne der Götter, Wohlthäter der Menschen, denen bis in die andre Welt ihr Ruhm nachging. Auch in spätern Zeiten, als der Geist ihrer Poesie schon entflohn, ahmte man, dem Volk zu Gefallen und Amtswegen, wenigstens das Thema und den Gegenstand ihrer Gesänge nach. „Die Fürsten, sagt Hesiod, ein süßer Sänger noch von der alten Sitte, die Fürsten kommen vom Jupiter; die Barden von den Musen und dem Apoll. Glücklich ist der Mann, den die Musen lieben: seine Lippen fließen über von sanften und süßen Tönen. Ist jemand, der in seiner Seele einen geheimen nagenden Kummer fühlt: so darf der Barde, ein Diener der Musen, nur das Lob der alten Helden und der Götter erheben, die im Olymp wohnen, so gleich vergißt er seinen Kummer und fühlt sein Leid nicht mehr. — Seyd mir gegrüßt, Jupiters Töchter, begeistert mich mit eurem mächtigen Gesange." Die αοιδοι reiseten lange umher, sangen, wie's ihnen die Muse gab, und entzückten Volk und Fürsten. Poesie war Wächterin der Tugend, und der Sänger ist bekannt, den Agamemnon bei seiner Gemahlin ließ und

von den Musen und dem Apoll. Glücklich ist der Mann, den die Musen lieben; seine Lippen fliessen über von sanften und süssen Tönen. Ist jemand, der in seiner Seele einen geheimen nagenden Kummer fühlt; der Sänger, ein Diener der Musen, hebet nur an das Lob der Götter und alten Helden, sogleich vergißt er seinen Kummer und fühlt sein Leid nicht mehr. Seyd mir gegrüßt, Jupiters Töchter! begeistert mich mit eurem mächtigen Gesange." So sahe Hesiod die Dichtkunst an, und wie sie der Sänger fürs Vaterland, der wackre Tyrtäus, wie sie der Sänger für Griechenland, Pindar, brauchte; wie sie die alten Pythagoräer und Gnomologen anwandten, liegt noch in Ueberbleibseln zu Tage. Sowohl
Trauerspiele[11]) als die meisten lyrischen Gattungen sind aus 61
gottesdienstlichen Chören und Gebräuchen entstanden. Plato

11) S. von diesem und anderm Aristoteles Dichtkunst, Vossius, Skaliger und die unter allen Nationen Europens darüber kommentirt haben; bei zu bekannten oder zuviel fassenden Sachen unterlassen wir Citationen.

---

neben dem Aegisth seine Absichten nicht erreichen konnte. Er erreichte sie gleich, so bald nur die Töne seiner Leyer im Blut erstarben. —

Schöne Sagen der alten Zeit, wie bald wurden sie zur Fabel! Die Griechen, die immer Kinder waren, immer was Neues hören wollten, und es nur als Neu zum Ergötzen hörten, zogen bald die Dichtkunst aus diesen heiligen Höhen hernieder. Die Sagen der Urwelt wurden als Mährchen, ihres reizenden Gewandes willen, gehört, die Götter als Poetische Maschinen, als Puppen betrachtet. Die alten Gesetzgeber, Dichter und Weise, hatten zu ihnen als Kindern geredet, ihnen ihre Geheimniße, als Kindern, gezeiget: sie blieben Kinder, denen das Vergnügen des Ohrs, der äußere schöne Trödelkram Alles war und so entstand — Griechische Mythologie, Mythologische Dichtkunst, würklich das sonderbarste Phänomenon, zu deßen Entstehung nur so ein flüchtiges, zart- und leichtsinniges Volk gehört, als die Griechen waren.

Ich weiß, wie viele die Parthei dieser Dame, Mythologie, genommen und in jeder Farbe, in jedem Flick ihres Putzes mächtige Geheimniße und Deutungen gefunden haben. Daß das erste simple Grundgewebe der Mythologie nicht daohne gewesen sei, ist unläugbar; auch der ärgste Lügner kann seine Lüge nicht ganz aus Nichts erfinden. Aber wie bald bei der gemeinen Mythologie dieser erste tiefe Sinn verlohren gangen und bloße Volkssage worden, dünkt mich, zeigen alle Dichter, die Mythologie gebraucht. Sie

mit aller seiner Weisheit ist in jeder dunkeln verwickelten Frage von Dichtersprüchen und Sagen der alten Zeit voll[mm]); die ihm das verargen, thun sehr Unrecht, denn ohne sie wäre nie ein Plato worden. Aus Dichtern der Vorwelt hat sich also, nach Geschichte und Tradition, bei den Griechen ihre ganze Verfassung und Weisheit erzeuget.

Und zwar geschahen die größten Würkungen der Dichtkunst, da sie noch lebendige Sage war, da noch keine Buchstaben, vielweniger geschriebene Regeln da waren. Der Dichter sah, was er sang, oder hats lebendig vernommen, trugs lange mit sich im Herzen, als sein Schooskind umher; nun öffnete er den Mund und sprach Wunder und Wahrheit. Der Kreis um ihn staunte, horchte, lernte, sang, vergaß die Göttersprüche nie; sie waren ihm mit Nägeln des Gesanges in die Seele geheftet. Kams nun noch dazu, daß der Dichter höhere Absicht hatte, daß er würklich ein Bote der Götter, ein Mann für sein Volk und Vaterland, ein heiliger Stifter des Guten auf Geschlechter hinab war, und diesen Schatz,
62 und diesen Drang in sich fühlte; wie Pfeile flogen die Töne aus seinem goldenen Köcher ins Herz der Menschen. Die griechische Musik, Töne unter griechischem Himmel den Saiten entlockt, nahmen

mm) S. Timäus, Phädon u. f.

---

nahmen, was sie fanden und machten daraus, was sie wollten, selbst Homer nicht ausgenommen, von dem es eine alte Bemerkung ist, daß seine Götter die schlechtste Rolle im Stücke spielen. Auf Erden ist er ganz zu Hause: die Menschen alle sind ihm lieb und werth; im Himmel nicht also, seine Götter sind daher, wo sie nicht selbst unter sich in höherer Zone Menschen sind, ihm nur Maschienen, die er zur Fortleitung des Stücks und zum Vergnügen des Volks, freilich mit alle seiner leichten Aoiden-Weisheit einflocht. So braucht Pindar, so die Tragiker und der Komödienschreiber, so zuletzt die Herrn Geschichtschreiber und Weise, jeder gute Kopf, die Mythologie auf seine Weise. Sie war ein zarter, zäher Leim, aus dem man machen konnte, was man wollte, weil keine Gestalt da war, wo man aber zuletzt, als schon zu viele Hände drinn geknetet hatten, nichts Rechts mehr machen konnte.

Mit solchem Gebrauch der Mythologie war ein anderes [Ding ver]bunden, das die Poesie noch weiter herabstieß: sie ward neh[mlich in] eigent-

ihn auf ihre Flügel; Musen und Grazien halfen den Gesang vollenden.

Die Würkung davon zeigt das Bild der Griechen in der Geschichte ihrer Werke und Produktionen, ja ihr Charakter bis auf den heutigen Tag. Sie waren die erste kultivirte Nation, wie selbst Aegyptier und Phönicier nicht waren. Ihre Sprache war so dichterisch, biegsam, klingend, fein und reich, daß man wohl sieht, frühe Dichter haben sie gebildet, und sie konnte wieder neue Dichter wecken. Alles, was sie bei den Nachbarn sahen, von den Ausländern lernten, faßten sie rund und ganz, als Gedicht, als schöne Weise, und bildetens selbst bis auf Namen und Geist der Sache nach ihrem Charakter, wie zum Klange der Leyer. Die Götter der Aegyptier wurden bei ihnen schöne dichterische Wesen, sie warfen überflüssigen Putz und alles schwere Geräth ab und zeigten sich, wie Mutter Natur sie geschaffen, nackt, in schöner menschlichen Bildung und dazu, wie es dem Gange der Dichterkunst und dem Fluge ihrer Saiten geziemte, in menschlicher, oft zu menschlicher Handlung. Die Kunst fieng mit der Dichtkunst an zu 63
wetteifern; aus zween Versen Homers ward Phidias Jupiter wie durch Offenbarung. Der Geschmack ihres Lebens konnte dem Gange ihrer Dichtkunst voll Götter und Helden nicht unähnlich

lichem Verstande Dichtkunst, Poesie, Machwerk. In Homer[s Gedichten ist] eine Welt voll Wahrheit: je mehr man die Gegenden [wo er sang kennen] lernt, desto mehr findet man Wahrheit auch in den klein[sten fremdar-]tigsten Zügen und wüsten wir die Geschichte Troja's, wie sie zu ihm kam, so würden wir ohne Zweifel auch in dem blos historischen Theile viel mehr Wahrheit finden, als wir jetzt mit dem Namen eines Gedichts verbinden. Was wir daraus noch kennen und vergleichen können, Geographie, Sitten, Natur, Zeitrechnung ist so unendlich zusammenhangend und wahr; warum sollte es nicht auch das seyn, wozu wir den Schlüßel nicht mehr haben. Herodot [lies: Hesiod] in seinem Tagewerk singt so simple, schlichte Wahrheit: die Reste der Gnomologen und Physischen Dichter deßgleichen: die Anlage zu dem, was wir Aesopische Fabeln und Anakreons Gedichte nennen, wars gewiß auch; in der Folge mußte aber immer die simple starke Wahrheit mehr eingefaßt, verneut, geziert und geschmückt werden, daß zuletzt

werden; sie machten sich alles leicht, kränzten sich alles mit Blumen. Unter Musik und Gesange übten sie sich in Kämpfen und Spielen; unter Flötenschalle und wie im Tanze zogen sie zur Schlacht. Ihre Erziehung in den schönsten Zeiten waren Leibesübung, Musik und Dichtkunst; diese standen unter der Aufsicht der Obern und waren von den Gesetzgebern ihrer Staaten zu Grundfäden ihres Charakters angewandt worden, durch die sich nun Gesetze und Lehren schlangen. Homer war ihnen alles, und der feine Blick, mit dem dieser alles gesehen, jeden Gegenstand, nicht straff angezogen, sondern in seinem leichten reinen Umrisse, richtig und leicht gemessen, gezeichnet hatte — der feine Blick, das leichte, richtige natürliche Verhältniß in allem wurde auch ihr Blick. Leichte also und natürliche Gesetze, ein geschicktes Verhältniß der Menschen gegen einander waren ihre Anstalt, ihre Erfindung. Die Denkart der Menschen, ihre Sitten und Sprache bekamen einen
64 Strom, eine Fülle, eine Runde, die sie noch nicht gehabt: alles zu Tiefe wurde erhöhet, das Schwere leicht, das Dunkle helle; denn aus Homer holten sie Sittlichkeit, Kunst und Weisheit, und freilich machten sie auch aus Homer, was jeder wollte, nachdem ihm eine Lust ankam, dies oder das zu kosten.

Daß in diesem dichterischen Charakter der Griechen Alles zu bewundern und nachzuahmen sei, will ich nicht sagen. Offenbar ward hiemit manches zu sehr Schaugetragen, alles zu flüssig und

---

alles Dichtkunst, Machwerk wurde. Wie einfacher großer Züge ist noch Aeschylus voll und doch war seine Tragödie, als solche, schon Machwerk. Wie verändern Sophokles und Euripides Fabel und Personen, die sie brauchen, nach ihrer Weise, wie Homer sie vielleicht nach seiner Weise auch veränderte; dies Alles konnte endlich auf nichts hinausgehen, als daß die Dichtkunst, wie nun die Kunstrichter laut sagten, ganz Fabelwerk, zum Vergnügen und etwa auch wo es seyn konnte, zum Nutzen des Volks ward. Sie leitete nicht mehr, sondern ließ sich leiten. Ihr Amt war nicht mehr Bote Gottes und der Wahrheit zu seyn: sie wollten abwechseln, vergnügen und wurden endlich gar Diener und Knechte falscher Kunstregeln. Statt des großen Zwecks, Wahrheit zu schildern, Leidenschaft zu reinigen, Sitten zu beßern, wurden sie Tändler und Belustiger fürs Volk.

leicht gemacht. Die Religion ward auch, der Würkung und dem Werthe nach Mythologie, die fremde, zumal alte oder Alltags-Geschichte Mährchen, die Staatsweisheit Rednerei, die Philosophie Sophistik. Wahrer Werth verlohr sich mit der Zeit aus Allem und es blieb schönes Spielwerk, bunte Oberfläche übrig. So lange noch Reste der Heldenzeit da waren und das heilige Feuer der Freiheit hie und da glimmte, waren sie edel, würksam, fochten und fühlten; bald fochten und fühlten sie, zumal die Athenienser, nur in Worten, gaben sich der Kabale, dem Vergnügen und den Rednerkunstgriffen Preis. Im peloponnesischen Kriege hungerten sie lieber, als daß sie tägliches Schauspiel entbehrten; gegen den Philippus liessen sie den Demosthenes fechten und, überwunden, waren 65
sie, insonderheit um Lob, die niedrigsten Schmeichler. Das waren sie unter den Macedoniern und unter den Römern noch mehr; freiwillige Sklaven, wenn ihnen nur der Name der Freiheit und das Lob ihrer Dichtkunst, Rednerei, und andrer Siebensachen blieb. Ihr Charakter, ihr Kriegs- und Nationalglück war also auch nur ein Gedicht, d. i. eine schöne Fabel, nach Zeit und Auftritten behandelt. So sind sie noch s. Guys Litterar. Reise nach Griechenl. Thl. I. II. Lieder kränzen die Ketten, die sie tragen: Lieder und ihr altes Lob wiegen sie ein auf dem Ruhebette der Armuth und Verachtung. Hätten sie weniger poetische Talente, vielleicht wären

---

Wars denn nun Wunder, daß Plato, der in Athen lebte, die Dichter aus seiner Idealischen Republik verbannte? In seinem Zorn zeigt er gnugsam, wie er sich Dichtkunst dachte und mich dünkt, er hatte Ursach, so viel gegen die Dichter, die er schildert, zu haben, als sein Freund der Wahrheit Sokrates, gegen die schwatzenden, alles verstellenden Sophisten. Was mußte Plutarch, der auch ein Grieche war, später für eine lange Abhandlung schreiben: wie man die Dichter lesen müße? Er schrieb sie freilich mehr Schulmeister als Weiser; indeß ist ihr Grund doch wahr und der Ausgang der Griechischen Dichtkunst zeigt gnug, woran es ihr fehlte. Die Mythologie im Munde Lucians und die Dichtkunst am Hofe Ptolomäus, in der Alexandrinischen oder gar Neuathenienfischen Schule — die waren nun Dichtkunst.

Ferne seis von mir, auch in diesen spätern Zeiten der Dichtkunst Ein Gutes zu läugnen, was sie gehabt und bewürkt hat. Hatte sies, so würkte

sie stärker, frei, glücklich. — Da indessen einige dieser Stücke, so kurz gesagt, zu schwer auffallen könnten: so muß ich ein paar Worte ausführlich hinzuthun.

Die Griechen waren immer Kinder, wie sie jener Aegyptier nannte, also immer auf etwas Neues begierig, und alles Neue zum Vergnügen, zur Ergötzlichkeit brauchend. Vielleicht hatten die alten Gesetzgeber, Dichter und Weise nur zu ihnen als Kindern geredet; daß sie aber nun solche blieben, alles zu Ergötzlichkeit und zu
66 Mährchen machten — mich dünkt, die Würkung der Dichtkunst war weder groß noch nützlich.

Die Dame Mythologie hat viele Ritter gefunden, die für sie fochten, und wenn für eine Mythologie zu fechten war, so mags immer Griechische seyn und keine andre. Aber was heißt Mythologie und was ist sie? Daß Anfangs in ihren Grundzügen Bedeutung gewesen, ist nicht anzuzweifeln; auch der ärgste Lügner kann nicht ohne Grund lügen. Aber daß nun schon in der ältesten Zeit, die wir kennen und aus der wir Gedichte haben, das meiste blosse Volkssage gewesen; mich dünkt, das ist auch schwer zu läugnen. Schon bei Homer ists eine alte Bemerkung, daß seine Götter unter seinen Menschen stehen. Bei diesen ist er zu Hause; jene sind ihm nur Maschinen, die er zur Fortleitung des Gedichts und zum Vergnügen der Hörenden einflocht. So braucht Pindar

---

es auch, denn überall würkt das Gute, wie Licht und ist nicht vergebens. Auch an Ptolomäus Hofe war ein Theokrit, Apollonius und Kallimachus; auch noch in spätern Zeiten gab die erstorbne Flamme hie und da auflodernde Funken, und noch jetzt, unter dem Druck der Tyrannei, der Armuth und des Aberglaubens ist die Dichtkunst der Griechen Trost und Freude. Was für andre Zeiten aber warens, als Homer umherging, die grosse Wahrheit der Natur zu singen, als der Askräische Hirt am Helikon weidete und ihm die holden Musen Gesang gaben, als Tyrtäus mit Flötenschall und Kriegsgesang vor dem Heere voranzog und Freiheit und Muth in sie flößte, als auch die ersten Trauerspieldichter noch weise waren und auf mehr als Schmeichelei des Ohrs dachten: da muß man, mit dem alten Nestor sagen, das waren andre Zeiten! solche Zeiten kommen nicht wieder.

die Göttergeschichte auf seine; so die Tragiker und Komödienschreiber auf ihre Weise. Sie war ein zarter Leim, aus dem man machen konnte, was man wollte, weil der Leim dazu da, und von jeher alles daraus gemacht war.

Nun läßt sich, auch sehr dichterisch gedacht, ein solcher mytho- 67
logischer Dichtungskram wohl zur Grundlage einer vesten Sittlichkeit und Religion des Volkes rechnen, wie wir die Worte nehmen? Schon Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik, und führt die Ursachen an, warum er sie verbannte. Wie mußte sich Plutarch, der freilich hier mehr den Schulmeister, als den Philosophen machte, krümmen, als er die Frage aufwarf: „Wie man die griechischen Dichter lesen müsse?“ — Man stelle sich vor Aristophanes Bühne hin, wenn er seine Götter aufführt, und frage, was das für Eindrücke aufs Volk habe geben sollen? Da Dichter die Religion schmiedeten und verschmiedeten, und nirgend etwas Gewisses war: so mußten sich nothwendig schöner Aberglaube und Unglaube ins Volk theilen. Daher finden wir die leichtsinnigen, zum Schönen aller Kunst gebildeten Griechen auf der einen Seite den Ahndungen, den üblen Vorbedeutungen, der Einwirkung der Dämonen so sehr ergeben, als auf der andern Seite ihre Philosophen willkührlich an Sittlichkeit und Religion flicken, als ob diese erst ganz von ihrem Geschwätze und System abhienge, und falls sie sich nicht eine ersännen, gar keine da

---

Wenn also bei der Griechischen Poesie gerade das häufig Regel geworden ist, was Eigenheit ihres Charakters oder gar Fehler war; wenn ganz andre Völker zu ganz andern Zeiten nachahmen wollen, was nur aus der Leichtigkeit ihres Clima, ihrer Denkart und der damaligen Weltjugend entsprang und auf diese Würkung haben konnte: wahrlich so irren wir und unsre Dichtkunst verliert Zweck, unmittelbaren Eingang ans Herz, Wahrheit. Es wird eine gelehrte, meist verabredete Schönheit, ein erborgter, fernhergeholter Zauber, ein spielendes Nordlicht von fern, das weder wärmt noch leuchtet. Wenn jene als Kinder spielten, soll es einer leider! ältern ernstern Nation darum Joch und Gesetz seyn wider Willen der Minerva mit zu spielen? Die Probe ist sicher und gegeben: dergleichen Tand würkt nicht, und was in der Poesie nicht würkt, ist unnütz, ist dem Würkenden schädlich.

68 sei. — Auch ihre erhabensten Hymnen und prächtigsten Pindarischen Gesänge sinken im mythologischen Theile, und über die Religion ihrer Schaubühne wird noch lange gestritten werden können.

Ueber die Griechen selbst in ihrem Zeitalter und Weltende sind wir in diesem allen keine Richter; wir aber, jetzt, und wo wir leben, wenn wir den leichten Duft der griechischen Mythologie in unser Eis verwandeln, sie aus hohem Geschmacke des Alterthums auch in ihren dürftigen Begriffen, in ihrem leichten Sinne und schönen Aberglauben nachahmen wollten: was wäre das? Hesiod, Aeschylus und Aristophanes können so wenig das Maas unserer Religion und Sittlichkeit im epischen Gedichte oder auf der Schaubühne seyn; als wenig wir jetzt im alten Athen oder Jonien leben, als wenig unsere Religion das seyn soll, was die ihrige war.

Mit solchem Gebrauche der Mythologie war ein anderes Ding verbunden, das, wenn man will, die Dichtkunst schön machte und in Regeln brachte, aber auch bald in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Würkung herabstieß, nämlich sie wurde im eigent-
69 lichsten Verstande Dichtkunst, Machwerk. Das Geschlecht der Aoiden ward eine Zunft, ihre Sängerei Handwerk. Homer, der auch in den kleinsten Zügen, die wir kennen, so unendlich sich an Natur und Wahrheit hielt, machte Gesängen Raum, die zum Vergnügen des Ohres sangen, und je besser jemand das konnte,

---

Die besten Gedichte der Griechen sind aus der Zeit, da noch keine Buchstaben, viel weniger geschriebene Regeln waren: seitdem diese dastanden und befolgt wurden, wars mit der schönsten Würkung der Dichtkunst geschehen. Diese würkt immer unmittelbar und lebendig, von der Natur auf uns, von uns auf andre: zur Würkung hat sie keine Interpunktionen, gelehrte Noten und Krähenfüße nöthig. Der Gesang, die Stimme erhält vielmehr die lebendige Gegenwart des einhauchenden Gottes, der unsichtbaren Welt, die dargestellt wird, die der Hörer sieht und fühlet. Er sieht sie nicht auf dem Blatt, im Guckfenster abgemeßner Zeilen: diese sind freiwilliger Flug, der Wagen der ihn in die Höhe führt, nach dem Olympus reißt, nicht Knaben- und Schulgesetze. Der Dichter sah treu, dachte lange, trugs mit sich im Herzen, als sein liebes Kind, umher: nun öffnet er den Mund, nun spricht

desto mehr war er Poet. Nun entstanden Dichtungsarten, Provinzen, in die man sich theilte, die meistens das Ohr des Volkes zum Richter und ihr Vergnügen zur Absicht hatten; man leitete also nicht, sondern folgte. Das Hauptwerk der Dichtkunst ward jetzt, wie es auch die Kunstrichter laut sagen, Erdichtung, Fabelei zum Ergötzen. Der grosse Sophokles! — wenn man seine Personen nur mit denen im Homer vergleicht, wie mußte er umbilden, verändern, sich schmiegen, daß ein Theaterstück, daß seine Theaterabsicht erreicht wurde! Und welches war diese Theaterabsicht? Der Kunstrichter Aristoteles hat gut sagen: „die Leidenschaften zu reinigen:" wie dies in jedem Moment des griechischen Trauerspiels geschah, wird immer ein Problem bleiben. Der Philosoph sagte ein Gesetz, zog aus den besten Situationen der besten Trauerspiele etwa die beste Absicht heraus und gab sie als Würkung des Trauerspiels an; die einzelne Anwendung des Gesetzes ist das schwerste. Auch kann ich mir nicht vorstellen, daß Athen, wenn so viel Trauerspiele ihre Würkung thaten, zugleich so viel Lust an Aristophanes Stücken fand, und in denselben, oft mit ziemlich ungereinigten Leidenschaften, selbst die Rollen spielte. Auch die langen theatralischen Wettstreite liessen wohl nicht immer die Würkung, die Aristoteles vorschreibt, suchen oder erreichen; wenn man den ganzen Tag Schauspiele sieht, thut mans kaum, die Leidenschaften zu reinigen. Plato und Epiktet, die beide Griechen

---

er Wunder, Wahrheit, schaffende Göttersprüche. Und die Sprache klingt, tönt; alle Musen helfen ihm den Gesang vollenden. So sang Homer: so standen die süßen Kinder, die Griechen, um ihn und horchten, lernten, behielten: seine Gesänge, von lebendiger Natur und Würkung, blieben lebendig. Jahrhunderte nach seinem Tode wurden sie erst aufgeschrieben, gesammlet, gebunden, und nun hatten alle Profeßionisten von Kunst, Wißenschaft, Gelehrsamkeit und Flickwerk aus ihm zu lernen. Nun konnte Aeschylus sein Trauerspiel aus ihm bilden; er bekannte selbst, es seyn nur Brocken von Homers großer Königstafel und noch war das, was abermals in ihm würkte, Gesang, Tanz, lebendige Darstellung. So bei seinen Nachfolgern aller Arten. Herodot las seine Geschichte öffentlich vor, im Plane wie in der Diktion noch dem Homer am nächsten. So würkten Pindars Sieglieder,

waren, unterwarfen die Bühne einer scharfen sittlichen Musterung, von der es schwer zu behaupten ist, daß sie sich in Athen immer habe finden können oder je gefunden habe. Also wird dieser Endzweck des griechischen Theaters wohl noch lange Problem bleiben. Nicht immer thuts zur Sache, ob Dichter selbst die Sitten haben, die sie schildern; so viel ist aber gewiß, daß etwa ein allgemeines Gemälde der Sitten, aus ihrer Art Gegenstände zu behandeln, folge. Anakreon kann für sich immer ein Weiser, d. i. ein Poet gewesen seyn, da er Wein und Liebe sang, und vermuthlich sind die Gedichte, die seinen Namen führen, gar nur eine Anthologie des Inhalts, zu dem er den Ton gab. Sappho mit
71 ihrer Liebe zu Phaon, Archilochus mit seinen Satyren, der grosse Solon mit seinen leichten Liedern, andere mit ihren Lobpreisungen der Knabenliebe mögen Ausnahmen machen, oder diese Sitten würklich unschuldig, oder etwa nur schöne Flecken seyn im Charakter der liebenswürdigen Griechen; für uns, die wir keine Griechen sind, die wir nicht, wie sie, unter Tänzen, Festen und Kränzen leben, ist wenigstens diese Seite nicht gerade die erste nachzuahmen oder zu lobsingen. Die Alcibiades unseres Volkes werden meistens Gecken, so wie die grosse Schaar junger Anakreonten elende Tändler. Und wenn sie auch nicht die Sitten verderben, (wozu meistens ihre Muse zu schwach und arm ist): so helfen sie doch den Sitten eben nicht auf, denn wahrlich durch sie werden wir auch im

---

so die Chöre des Schauspiels: es war auf eine Menge offne lebendige Würkung. So schöpfte Plato aus der Scene und der Bewegung eines lebendigen Gesprächs die Grazien seiner Schreibart: sie waren, wie Dädalus Bildsäulen, lebende Grazien, sie gehn sie athmen. So ward Demosthenes, was er war, an Dichtern und durch Würkung aufs Volk, durch lebende Uebung. Als die Griechen so weit waren, daß ihnen die Römer und Gothen ihre Bücher ließen, sich doch mit etwas zu beschäftigen; wahrlich da wars um der Griechen Geist und um alle lebendige Würkung desselben geschehen. Und nun lernen wir an Griechen und Römern, nie wie sie zu werden.

Soll ich zusammennehmen, was die Griechische Dichtkunst auf diese leichte und blühende Nation gewürkt hat: so müßen wir also sehr unterscheiden. In den ersten Zeiten kultivirte sie dieselbe auf die schönste und

guten, im ganzen feinen Gefühle jener Stücke, in der unschuldigen Wollust, die sie für Griechenland hauchen, nicht Griechen werden. Alles dies abgerechnet oder geschätzet, wie man will, wird die griechische Dichtkunst ewig eine schöne Blüthe der Sittlichkeit menschlicher Jugend bleiben. Die schöne Natur, die schöne Menschheit, Lust und Freude zu leben, die Freiheit kleiner Staaten in einem schönen Himmelsstriche, die leichteste Wissenschaft, Kunst und Weisheit wird nie angenehmer gesungen werden, als sie die Griechen besungen haben, auch haben die Stobaei[1] grosse Schätze von 72
Moral aus ihren Dichtern gesammelt, die bei den edelsten der Nation in ihren besten Zeiten durch stille Thaten, besser sprach, als je ein Dichter sie besingen konnte. Der Verfasser fühlts lebhaft, was diesem ganzen Kapitel von den[2] Griechen noch fehle; für diesmal, und für diesen engen Raum muß es genug seyn. Klodius Versuche über die Literatur und Moral der Griechen, die fast dieselbe Materie abhandeln, sind ohne mich bekannt genug.

Drittes Kapitel.

Würkung der Dichtkunst bei den Römern.

Mit den Römern hatte es andere Bewandniß. Sie waren nicht wie die Griechen unter dem Schalle der Leyer gebildet, sondern

1) A: Stobali 2) A: dem

---

auszeichnendste Weise. Sie gab ihnen eine Sprache, so weit und fein und reich und klingend als die ganze Natur ist, mit der sie buhlten. Alles was sie bei Nachbarn sahen, von Ausländern lernten, Religion, Gesetze, Sprüche, Geschichte, Erfahrung faßten sie auf die netteste, schönste Weise auf. Die Götter der Aegypter wurden durch ihre Dichtkunst schön; sie warfen allen zu schweren Putz ab und verwandelten sich aus Ungeheuern in liebliche oder erhabne Menschengestalten. Die Kunst fing an mit der Dichtkunst zu wetteifern und aus ein paar erhabnen Versen Homers ward Phidias Jupiter, das Wunder der Kunst. Die Denkart der Menschen bekam einen Fluß, eine Fülle, eine Runde, die sie noch nicht gehabt: die dunklen Gänge der Allegorie wurden licht; Geschichte, Vortrag, Gesetz, Rede, Philosophie, Weisheit, ward das,

durch Einrichtung, Gesetz, politische Religionsgebräuche eherne Römer. Als die Dichtkunst der Griechen zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In den ersten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährenden Drange der Noth war und wie Horazens

Duris — ilex tonsa bipennibus

73 unter harten Stürmen erwuchs, waren sie zu beschäftigt und zu roh, als daß sie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Musik bei ihren Opfern, die rohen Verse ihrer salischen Priester, und die frühen Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren bei Gastmählern[nn]) waren die einzige Poesie der Römer: roh war sie gewiß, aber vielleicht von grosser Würkung. Alle hetrurischen Religionsgebräuche, die Rom in sein Staats- und Kriegssystem eingeflochten hatte, waren bei ihnen in den ersten Zeiten so schauerlich groß, die Thaten ihrer Väter lebten in ihnen, daß, was hier der Kunst abgieng, gewiß die Wahrheit des Gefühls und

---

nn) Numerorum vis aptior est in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctissimo, maioribusque noſtris, vt epularum ſollemnium fides et tibiae ſaliorumque versus indicant. Tull. III. de orator. — Est in originibus, ſolitos esse in epulis canere conuiuas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. — Vtinam exſtarent illa carmina, quae multis ſaeculis ante ſuam aetatem in epulis esse cantata a ſingulis conuiuis de clarorum virorum laudibus in originibus ſcriptum reliquit Cato. Cic. de clar. orat.

---

was sie nur bei den leichten dichterischen Griechen, und nur auf solchem Wege werden konnte.

Von der andern Seite betrachtet hatte indeß dies dichterische singende Wesen der Griechen Nachtheile, deren Würkung sich eben sowohl in der Geschichte derselben offenbahret. Alles ward zu sehr Schaugetragen, flüßig und leicht gemacht: die Religion, Mythologie, die fremde Geschichte, bis auf die Namen nach ihrer Art umgebildet und gedichtet, schöne Prose, die Staatsweisheit Rednerei und die Philosophie Sophistik. Das Heilige und Tiefe verlor sich mit der Zeit aus allem, und blieb bunte Oberfläche übrig. So lange sie das heilige Feuer der Freiheit beseelte, fochten sie und thaten edle Thaten; bald fochten sie, zumal die Athenienser, nur in Worten, durch

Stärke des Ausdrucks ersetzte. Selbst Horaz, wenn er seinen August hoch loben will, gehet in diese Zeiten und ruft°°)

> Profestis lucibus et sacris 74
> Inter iocosi munera Liberi,
> Cum prole matronisque nostris,
> Rite Deos prius apprecati,
> Virtute functos, more patrum, duces
> Lydis remisto carmine tibiis
> Trojamque et Anchisen et almae
> Progeniem Veneris canemus.

Sobald die Römer eigne Poesie bekamen, so gieng auch ihre Würkung in den ersten und besten Zeiten hauptsächlich zu diesem Zwecke. Denn wenn ich die ersten rohen Spiele der römischen Jugend ausnehme, die wohl nichts als Gaukeleien, Possen und Erholungen von der Art gewesen seyn mögen, wie alle rohe Nationen sie als Zeitvertreib in den Zwischenzeiten müßiger Ruhe haben und haben müßen; so verwandelte sich diese Satyre bald ins römische Schauspiel, das am glücklichsten die Geschichte ihrer Vorfahren dargestellt haben soll. An einem andern blos Künstlichen, Erborgten, Fremden konnten sie lange nicht Geschmack finden, und hatten eigentlich gar keinen Begriff, was die schöne, feine Dichtkunst für
ein rühmliches Amt im Staate sei. Lange waren ihre Schau- 75

oo) Lib. IV. Od. 15.

Kunstgriffe der Kabale und Reden. Im Peloponnesischen Kriege litten sie lieber Hunger, als daß sie tägliches Schauspiel entbehren sollten; gegen Philippus ließen sie den Demosthenes fechten, und überwunden waren sie, insonderheit für Lob, die niedrigsten Schmeichler. Das waren sie unter den Macedoniern und noch mehr unter den Römern: elende Sklaven, wenn ihnen nur der Name von Freiheit und das Lob ihrer Rednerei, Dichtkunst und andrer sieben Künste erhalten wurde, kurz, wenn auch nur ihr Glück ein Gedicht war. Noch jetzt sind sie also. Lieder kränzen die Ketten, die sie tragen: Lieder und ihr altes Lob wiegen sie auf dem Bette ihrer Armuth und Verachtung in sanfte Ruhe. Hätten sie etwas weniger Dichtkunst, vielleicht wären sie frei.

* * *

spieler Knechte, und ihre Dichter überwundene, müßige Griechen aus den Provinzen[pp]).

Im sechsten Jahrhunderte Roms kam nach der Eroberung Siciliens Livius Andronicus nach Rom, Nävius, Plautus, Ennius, Terenz folgten. Entweder bildeten diese den Griechen nach und denn hatten sie wenigstens die Würkung, Sprache und Sitten auf dem Schauplatze zu verfeinern; oder sie bequemten sich nach dem römischen Geiste und da waren wohl Plautus und Ennius die ersten. Jener durch seinen reichen Witz und so treue Gemälde der niedrigen Stände; dieser, der erste eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in seinen Jahrbüchern schrieb, und auch zu seinen Trauerspielen die Geschichte dieses Volkes wählte. Mit Ruhm heißt er also Vater der römischen Dichtkunst: noch zu Gellius Zeiten wurden seine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzen Volke vorgelesen, und seine Bildsäule stand neben den beiden Scipionen auf ihrem Grabe.

76 Ungeachtet der Menge Schauspiele dieser Dichter hat die Bühne Roms nie Würkung aufs Volk gehabt, die eine Bühne haben soll oder die solche bei den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römische Trauerspiel dem Lustspiele vorgehe, weil zu diesem der römischen Sprache und den römischen Sitten Feinheit fehle.

---

pp) Casaubons Abhandlung über die Satyre, und Daciers Mémoir. T. II der Acad. des Inscript. enthalten die gesammelten Stellen hierüber, doch hat der letzte seine Hypothese. S. auch Jagemanns Gesch. der Wissensch. in Italien u. a.

Mit den Römern hatte es eine ganz andre Bewandniß. Sie waren Römer ohne Griechen-Dichtkunst: da diese zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In ihren ersten Zeiten, da sich Rom blos auf das Nothwendige einschränkte und gleich von Anfange so unaufhörlich in widerstrebendem Kampf mit seinen Nachbarn seyn mußte, gab ihm Etrurien mit seinen Religionsgebräuchen etwa die einzige Poesie der Gallischen Priester. Mit dieser, so unförmlich und mystisch sie war, begnügten sie sich voll heiligen Staunens so lange, bis aus den rohen Spielen der Römischen Jugend ein ganz entgegengesetzter Zweig, die Römische Satyre und erste Komödie hervorbrach.

Das Trauerspiel selbst, wenn es nicht römische Geschichte war und als solche reizte, beschäftigte wenig. Mitten in ihrer Vorstellung foderte das Volk[qq]) Thier- und Gladiatorengefechte und die Ritter wünschten Triumphe von Königen, überwundnen Völkern und erbeuteten Schätzen zu sehen mit einem Getöse und Händeklatschen, daß man von den Schauspielern kein Wort vernehmen konnte. Was sich daher auch am längsten erhielt, waren die mimischen Spiele. Die Römer liebten sie sehr, und was auch Cicero von seinem Roscius prale, so war er vielleicht mehr mimischer Spieler, als Schauspieler, wie wir das Wort nehmen.

So wie der Mensch zu mehrerem da ist, als zum Geschmacke: so ist auch ein Staat, die Hauptstadt eines Reiches, wie das römische war, zu etwas anderm da, als zum Schauspiele. Wären sie 77
Römer geworden, wenn sie Griechen hätten seyn wollen, oder seyn können? Gladiatoren und verliebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauspiele zusammen kann Eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Eroberin der Welt eingerichtet war, so konnten damals sanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunst wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römischen Satyre, war ein Dichter von römischer Stärke und Kühnheit: Wahrheit war seine Muse[1], die römische Tugend und

qq) Horat. L. II. Ep. I. ad August. Ein treflicher Brief über die römische Dichtkunst, wie sie Horaz ansah.

1) A: Mühe

Aus allen Nachrichten von beiden erhellet, daß sie Anfangs nichts weiter bedeutet habe, als was alle satyrische und mimische Spiele, Tänze, Poßenreißereien auch bei wilden rohen Nationen bedeuten: sie waren Zeitvertreib müßiger junger Leute, gaben indeßen Gelegenheit, daß wenigstens mit der Zeit etwas Beßers aus ihnen wurde. Die Satyre ward Trauerspiel, das Poßenspiel Atellanische Fabel; allein weder in jenem, noch diesem habens die Römer je hoch gebracht. Terenz pflanzte fremde Sitten und Sprache nach Rom über; die Verfeinung dieser war vielleicht sichrer, als jener. Plautus, ein großer Kopf, erreichte seinen Zweck, die ernsthaften Römer lachen zu machen, zu zerstreuen und zu vergnügen; er stand aber ohne Nachfolger da; auch die Gattung der Dichtkunst konnte nicht höher treiben.

Freimüthigkeit die Ader seiner Begeisterung. Man muß sich an Horaz vielleicht nicht zu sehr kehren, wenn er über diese ältern Dichter spottet. Er spottet als Mann von Geschmack, als Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Augusts, der freilich solche alte Zeiten und Sitten nicht anpreisen konnte.

Je feiner Rom ward, desto feiner ward seine Dichtkunst, desto schlechter und schwächer aber auch deren Würkung. Es bekam einen philosophischen, gar epikurischen Dichter, Lukrez. Je edler die Stärke seiner Sprache, desto schlechter, auch für das stoische Rom schlechter, ist sein System. Rom, in den Gärten
78 Epikurs, konnte kein Rom mehr bleiben. Katull erschien. Wie schön ist seine Sprache, wie mannigfalt und reizend seine Dichtkunst; grossentheils aber ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Katull so schrieb und scherzte?[rr]) Als er gegen Cäsar dichtete, behielt ihn dieser zum Abendschmause, und damit war der Zwist geendet.

August regierte, und nun blüheten die Dichter unter dem glänzenden August. Die grossen, ewigen Namen Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid, sie, mit der klassischen Richtigkeit, Zier-

rr) Qui (versus) tum denique habent salem et leporem
Si sint molliculi et parum pudici
Et quod pruriat, incitare possunt.

Je mehr die Römer mit Griechen bekannt wurden, desto mehr ahmten sie ihre Dichtkunst nach; ihre schönsten Zeiten der Einfalt und Stärke waren damals aber auch schon vorüber. Die simple Fabel, die Menenius Agrippa dem Volk auf dem Heiligen Berg vorbrachte und sie damit in die Stadt zurückführte, war mehr werth, als Bücher der gefeiltesten Fabeln ohne Zweck und Würkung. Ihre rauhe männliche Beredsamkeit, bei dringenden Vorfällen, aus Brust und Herzen stürmend, ging an Kraft und Wahrheit über die zierlichsten Blumen neuerer Dichter und Redner.

Sie bekamen jetzt einen Philosophischen Dichter: Lukrez trug Epikurs System und Empedokles Sprache in die Seinige über. Ich bewundre seine rauhe Stärke und barbarische Majestät: er ward in ihr Virgils Vorgänger, der ihn, wie die Griechen sehr nutzte; ich weiß aber nicht, wie weit sich seine Würkung sonst in Rom erstreckte. Der Stoicismus war die Lieblingsphilo-

lichkeit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige Muster des guten Geschmackes! — Alles wohl! nur verzeih man, daß ich die Würkung ihrer Dichtkunst in Rom, dem Rom zu schildern mich nicht getraue. So viel ist gewiß, daß sie den Augustus fein lobten. Sie, vor allen Horaz, erquickten ihn, daß er der kriegsmatten Erde den Frieden gegeben hatte, in den Hölen der Musen mit Gesange: sie schmückten seinen Hof, seine Sprache, seine Regierung: Horaz gab dem römischen Scherze, der römischen Muse eine Urbanität, die bisher nur die Atheniensische gehabt haben sollte 79
— — vieles dergleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte, kann ich nicht untersuchen. Ohne Zweifel wars die Absicht dieser Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu bessern; vielleicht konnten sie auch nicht, zumal durch sie nicht, gebessert werden. Horaz, der tiefste von ihnen, hat auch sittlich herrliche Oden, schildert die alten oder zu bessernden Sitten Roms vortreflich; wenn man indessen andere Stellen lieset, so sollte man denken, daß auch jenes Dichterglut, und nicht sein Ernst war. Er scheint sein Schild wegzuwerfen, wie ers in der Schlacht wegwarf; und auch in seinen Satyren spottet er nicht mehr als er bessert? Sein Brief an die Pisonen ist wohl keine römische Nationaldichtkunst: so wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms angieng, als die Sitten desselben. Seine Georgica sollen den Feldbau

---

sophie dieses ehernen Volks gewesen, so lange sie würkten; als sie Epikuräer wurden, war diese Würkung aus. Katulls Gedichte sind, neben grossen Stücken, Zeuge dieses Verfalls von Sitten: die Sprache ist schön, die Dichtkunst reizend, aber wie ist der Inhalt?

Die Dichter unter dem glänzenden August trugen allerdings zu seinem Glanze bei: wer ist feiner, als Er, gelobet? ihre ganze Dichtkunst war schweigend sein gröstes Lob. Ihn, als er der matten Erde, den Kriegsmüden Heeren Friede gab, ihn erquickten dafür die Musen mit Gesange, gaben seiner Sprache, seinem Hofe, seiner Regierung einen Glanz, einen Geschmack, eine Feinheit, die sich durch die zierlichste Nachahmung der Griechen nur erreichen ließen. Die Namen Virgil, Horaz, Tibull, Properz, Ovid werden blühen, so lange man klassische Richtigkeit, Zierlichkeit, Feinheit in der schönsten Sprache, die nächst der Griechischen existirt hat, lieben, schätzen und

empfehlen, sagt man, und seine Bucolica sollen das Hirtenleben empfehlen, sagt man desgleichen. Am sichersten ists wohl, daß beide die Nachahmung der Griechen empfehlen sollen, so wie es gewiß ist, daß Ovids Kunst zu lieben diese Kunst würklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die
80 Scythen pro eo, quod tres libros amatoriae artis conscripserit, und winselte darüber, wie Bussy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannet, bis ans Ende seines Lebens. Die feine Sittlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geschlecht des Kaisers gewürket, und so mußte er jetzt dafür büssen. — Hatte die Dichtkunst dieser Höflinge keine andere Würkung, so wars die, poetische Blumenketten um die Fesseln Roms zu winden, damit dieses etwa sie angenehmer und sanftgetäuscht trage.

Die dem August nachfolgenden Tyrannen zeigen, wie wenig die Dichtkunst als Kunst, als Schulübung über lasterhafte Gemüther, zumalen über Despoten des Menschengeschlechts vermöge! Tiberius, Kaligula, noch mehr Klaudius, und Nero am meisten, waren in ihrem Sinne grosse Dichter, schrieben, sangen, liessen ausschreien und stifteten auch für die Dichtkunst manches; aber scheußlich war alles, zu ihrem närrischen Selbstruhme und zu anderer Menschen, zumal besserer Dichter Verderben. Lukan, der überspannte, feurige und dichterische Jüngling erlag in seinem Blute. Juvenal und Persius züchtigten die Sitten Roms, aber da half

---

bewundern wird. Jahrhunderte durch sind sie bereits die Muster des korrekten Stils und guten Geschmacks gewesen. Auch in den dunkelsten Jahrhunderten, in denen sich mit der lateinischen Sprache immer ein Funke alter Kultur erhielt, unterließen Virgils Georgica, Ovids Fasti, Horaz Sermonen nicht hie und da zu würken, was damals gewürkt werden konnte.

So wahr dies Alles ist, so bin ich auf der andern Seite zu blöde, den Einfluß zu umzeichnen, den diese glänzende Dichtkunst damals, als sie hervorgebracht ward, und noch minder in spätern Zeiten im üppigen, gedrückten Rom, der Grundsuppe von Sitten und Menschen haben mochte. Ohne Zweifel wars nicht Absicht dieser Hofdichter, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu ändern: (auch Horaz spottet mehr als er beßert:) und am letzten mochten sie gewiß verzweifeln. Sie begnügten sich an ihrem Theil Ruhe

kein Züchtigen mehr. Das mimische Schauspiel spottete, aber un-
vermerkt. Andere schmeichelten, witzelten, krochen, und die hatten 81
freilich den besten Theil. Ueberhaupt wird am meisten Tugend ge-
lobt, wo am wenigsten zu loben ist, und wo schon so viel gelobt
wird, wo Panegyristen in Poesie und Prose deklamiren, da ists
übles Zeichen, da würkt selbst das Lob nicht viel mehr. So giengs
mit Rom in seinen verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten,
geschweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen, und dem ent-
völkerten Italien, dem mit der Grundsuppe von Menschen über-
schwemmten Rom Brand und Verwüstung, und sodenn neue Kräfte,
neue Sitten, neuen Lebensgeist geben.

Nehmen wir alles zusammen, so ist in Rom die Dichtkunst
wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres
Staats gewesen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem
Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut er-
bauet: die Nymphe Egeria war keine Dichterin, sondern eine reli-
giöse, strenge Vestalin. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyr-
täus vor sich her, wenns auszog: seine Kriegszucht und Staats-
sitten hiengen von etwas Festern ab, als von dem Tonmaas einer
Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Rauhigkeit 82
und Stärke blieb, so konnten ohne solche keine Reguli und Scauri,
kein Curius incomtis capillis und kein Camillus

quem — vtilem bello tulit
Saeva paupertas et avitus apto
Cum lare fundus —

und Gutes, umwanden die Fesseln Roms mit Kränzen, weil jene sie nicht drückten, dichteten Götterbegeisterung, nicht Katonen zu seyn, sondern den Ersten Mann in Rom zu loben oder zu sagen, was den Feinsten gefiel. Horazens ars poetica zeigt, daß er, seine Dichtkunst National zu machen, oder eine solche zu umzeichnen, zu hoffen, zu wünschen, die auf die Nation würke, weder Sinn noch Muth gehabt habe. Ins Feld zu ziehen brauchten die Römer keinen Tyrtäus, der Republik Rath zu geben, keine dichterische Solonen; gegentheils am Hofe Augusts dichten, hätte weder Homer noch Orpheus beßer verstanden, als es Horaz, Virgil, Ovid konnten. Ob sie übrigens auch nur dem Hofe selbst ihren Geschmack einflößen konnten, mögen des Römischen Richelieus, Mäcens, schlechte Verse zeugen.

werden. Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst; des Menenius Agrippa Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerspiele nach Mustern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dichtkunst würkte, war mehr Zierde als Nothdurft, mehr Kranz auf ihren Helm als Brustharnisch. Die Scipionen waren Ennius Freunde, und selbst Dichter, sie dichteten aber nicht, sondern redeten im Senat, ordneten im Heer, schlugen. Als später die Ritter selbst Schauspiele machen dorften, wissen wir, welche bittere Verse es den Laberius kostete, als Cäsar ihn sein Stück selbst zu agiren zwang: er hielts für den größten Schimpf seines Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf ihren Sitz wieder. August und Mäcenas
83 wurden durch die trefliche und zum Theil so altrömische Poesie ihrer Dichter weder sittlicher noch stärker: Mäcenas kranke Wollust trug vielleicht mit zu seinem Ruhm in der Dichtungsgeschichte bei. Er konnte nicht schlafen, und ließ sich also Verse vorlesen, und ward darüber der unsterbliche Mäcenas.

Wo indessen auch in einzelnen Charakteren die Würkung der Dichtkunst anschlug, da bildete sie Männer, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Römer, der Held und Redner, Geschichtschreiber und Liebhaber der Dichtkunst war, ist ohne Zweifel ein anderes Geschöpf als ein Barbar unserer Tage mit Stiefeln und Schwert. Da wurden edle Sci-

---

Je mehr der Despotismus sein Drachenhaupt emporhob oder vielmehr seine Häupter vermehrte; desto bestimmter muste die Dichtkunst reden, entweder schändlich loben oder herzhaft tadeln. Lukan, Persius, Juvenal stehn auf dieser; Martial und andre auf jener andern der schändlichen Seite. Lukan, der Hoffnungsvolle Jüngling, erlag früh in seinem Blute. Wenn seine Muse zu jung, zu feurig ist, so ist [er] doch edel und Patriotisch. Juvenal und Persius deßgleichen: die Zeiten aber waren zu schlecht, zu tief versunken, als daß sie würken, daß sich die Guten an sie heften konnten. Das Schicksal Roms war beschloßen, kein Held geschweige ein Dichter, konnte es mehr erretten. Der Witzling Martial lobte Domitian und befand sich wohl und ward gelesen.

pionen, ein Germanikus, ein Titus; und auch dem Hadrian und seines Gleichen schadete wenigstens ihre Liebhaberei nicht. Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache, unverwelklich; selbst in den dunkelsten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröstungen der Philosophie zu würken nicht aufgehört, und nebst Bildung des Geschmackes und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes geleistet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geschmack der Priapeen, einiger katullischen, horazischen und martia- 84
lischen Gedichte entbehren, als daß wir uns die Sitten wünschen oder liebhaberisch nacherkünsteln sollten. Die deutsche Uebersetzung Petrons wird also Stellen, Noten und dem Geiste des Buchs nach, Trotz ihrer Kunst, ein Flecken unserer Sprache bleiben.

Viertes Kapitel.

Würkung der Dichtkunst bei den Nordischen Völkern.

Wir kommen hier wieder in ein lebendiges Feld der Dichtkunst, wo sie würkte, wo sie lebendige That schuf. Alle Nordischen Völker, die damals wie Wellen des Meers, wie Eisschollen oder Wallfische in grosser Bewegung waren, hatten Gesänge: Gesänge, in denen das Leben ihrer Väter, die Thaten derselben, ihr Muth und Herz lebte. So zogen sie nach Süden, und nichts[1]

Was soll ich in spätere Zeiten hinabgehn, da der letzte Schimmer der Griechen Rom überglänzte und eben so wenig würkte. Je mehr Poetische und Prosaische Lobreden wurden, desto weniger war zu loben, oder desto weniger würkte das Lob. Es musten andre Völker kommen, die Sprache und Sitten änderten, Anfangs zerstöhrten, nachmals bepflanzten, einem entnervten, ausgestorbnen Lande Nerven und Kraft gaben und nach großen Revolutionen ihm etwas Beßers verschafften, als Dichtkunst.

a: 1) 4. Kapitel.

Von Würkung der Dichtkunst bei den Nordischen Völkern, und in den mittlern Zeiten.

Hier kommen wir wieder ins Feld der Dichtkunst, wo ihr Geist uns umwehet: wo sie lebendige Würkung tönet. Alle Nordische Völker, damals wie Wellen des Meers, wie ziehende Wallfische, in grosser Bewegung,

konnte ihnen widerstehen: sie fochten mit Gesange wie mit dem Schwert.[1]

Den Nordischen Gesängen haben wirs also mit zuzuschreiben, daß sich das Schicksal Europens so änderte, und daß[2] wir da, wo wir itzt sind, wohnen. Daß Rom über Deutschland nichts vermochte, haben wir ihren Helden und Barden zu danken: dem Schlacht- und Freiheitgesange, der zwischen den Schilden ihrer Väter tönte[ss]). O hätten wir diese Gesänge noch, oder fänden wir sie wieder![3] Vielleicht besitzet das Land, für das ich jetzt schreibe, einen[4] irgend verborgenen Rest dieses Schatzes! Vielleicht hat der edle Kreis, in dem ich jetzt gelesen werde[5], das Glück, ihn zu suchen und zu finden! Es wäre die lebendigste[6] Beantwortung der Frage von Würkung der Dichtkunst auf die starken, edlen, keuschen, redlichen Sitten unsrer Väter[7].

[8]Die Nordischen Völker sind glücklicher gewesen, haben ihrer mehr erhalten, und da es im Grunde Eine Sprache und Ein Volk ist, so ist uns der Schluß frei, was für ein Muth in dem unsern gelebt habe. Ein gelehrter Däne[tt]) hat im Buche „von Verachtung des Todes der alten Dänen" durch Proben und mit einer unermäßlichen Gelehrsamkeit gezeigt, was die Gedichte, die Sagen, der

ss) Tacit. de morib. Germ.

tt) Bartholin. de cauſſ. contemt. mortis apud veteres Danos. L. II.

---

hatten Gesänge, hatten Lieder: Lieder, die ihre Ahnherrn und tapfern Väter priesen, ihnen Tugend und Armuth sangen, Muth einhauchten, sie zu Gefahr und Abentheuer beseelten und das Göttliche ihrer Weiber verehrten. So zogen sie gegen das verwelkte Rom an: was

1) Schwerte 2) daß das Schicksal Europens so getheilt ward, daß

3) Daß Rom an Deutschland erlag, daß die Kette dieser Eroberer in ihrem Blut verstummte, haben wir dem freien Geist und dem Freiheitgesange der Deutschen zu danken. Er tönte zwischen den Schilden ihnen Muth der Väter ins Herz — o hätten wir ihre Gesänge!

4) den 5) für den ich schreibe, 6) Er wäre die lebendste

7) auf die Nationen, denn was haben diese Gedichte nicht gewürket!

8) Die Nordländer sind glücklicher gewesen, ihrer mehr zu erhalten, und ohngeachtet der Zwischenzeiten, welch ein Geist, welch ein Muth, der

Glaube, die Mythologie der Skalden auf die Heldenväter der 86
Nordländer für grosse Würkung gehabt hat. Wie sie furchtlos und ruhmvoll dem Tode zulächelten, auf dem Felde und nicht im Bette oder vor Alter zu sterben sich sehnten, Wunden im Rücken, Flucht und Gefangenschaft ärger als die Hölle scheuten, und was dazu die Vorbilder ihrer Väter, ihre Gesänge, der Stein auf ihrem Grabe, ihr Glaube an Odins Mahl, an die Helden mit ihm, an die Freuden der Walhalla, und an das Schicksal der Walkyriur beitrug. In Regner Lodbrogs, Asbiorn Prude, Hako's Sterbegesängen, und in unzähligen andern Schlachtliedern, die in den Nordischen Sagen als Beläge ihrer Helden- und Fabelgeschichte zu finden, lebet diese Würkung noch[uu]).

Ueberhaupt hatten diese Nationen einen unendlichen Glauben an die Kraft solcher Gesänge und Lieder. Sie setzten sie der Zauberei zunächst, und Odin[xx]) rühmt sich, Lieder zu wißen, wodurch er „Hülfe geben, Zank, Krankheit, Traurigkeit, Schmerz
vertreiben, die Waffen der Feinde stumpf machen, Bande und 87
Ketten von sich abwenden, den Haß auslöschen, Liebe erregen, ja Todte lebendig machen, und zur Antwort bringen könne." Ein Glaube der Art mußte grosse Würkung hervorbringen; er war die Seele ihrer Lieder; auch haben ihn Thaten bewährt. Wo sind die

uu) S. diese Gesänge in Olai Worm. literat. Runic. Bartholin. de cauſſ. contemt. mort. und in den Sagen.

xx) S. Edda. In Mallets Gesch. von Dänemark Thl. I. findet man vieles, wiewohl alles verstümmelt, und nichts im Geist des Originals mehr.

---

noch in ihnen lebet! Der Sterbegesang Regner Lodbrogs, Aßbiorn Prude, der Gesang Hako, Haralds und andre, die übrig sind, zeugen, daß es nicht Fabel sei, was vom Ansehen, der Macht, der begeisternden Würkung der singenden Skalden erzählt wird. Die Britten, Iren, Gallier, Kaledonen hatten solche Vates, solche Gottbegeisterte Muth- und Tugendsänger und je reiner, gesunder, tapferer ein Volk war, desto mehr würkten sie, desto mehr konnten sie würken. Statt aller, der Einige Oßian, welch ein Beweis! welch ein großes Muster! Noch kann niemand seinem Gesang, der sanften Schwermuth seiner Harfe widerstehen: in ihr ist Zauber der Einsamkeit, der Liebe,

Normänner nicht hingekommen in den mittlern Zeiten? wo haben sie nicht gestreift, geschlagen und überwunden?

Rauher Heldenmuth war die Seele dieser Gesänge, obgleich auch andere Stücke zeigen, wie zart sie vom weiblichen Geschlechte gedacht und, wie schon Tacitus von den Deutschen rühmt, das Göttliche in ihnen verehret. Ihr Land, Klima, der Bau ihres Körpers und am meisten ihr langer Beruf und die Seele, die ihnen ihr Führer Odin eingehaucht hatte, machte sie den Rosen des Gesanges unempfindlich; als sie diese in den Südländern geniessen lernten, war die Stärke ihrer Brust dahin, sie entschlummerten in Armidas Armen. — Indessen zeigt der Karakter einiger grossen Männer dieser Völker, die wir näher kennen, daß sie nicht so barbarisch gewesen, als sie ihre Feinde ausgaben, und ausgeben mußten. Ihr Eroberungs- und Verwüstungsgeist war eine traurige
88 Folge von vielerlei zum Theil edlen, zum Theil zu entschuldigenden Gründen; ob sie gleich freilich Ideal der Sittlichkeit damit nicht werden, auch nicht werden wollen.

Britten, Iren, Gallier, Schotten hatten Dichter, Vates, Religions-, Muth- und Tugendsänger[yy]) wie alle alte Nationen; nur scheinets nicht, daß die Gesänge dieser so hart und wild, als der Normänner, gewesen. Sei Ossian ganz alt oder nur aus alten Gesängen zusammengesetzt und geschaffen: welche

---

yy) Evans de Bardis. Es ist ein Gemisch darüber 1770 (Leipz. bei Dyk) ins Deutsche übersetzt worden, aber unvollständig und ohne Proben. In der Collect. of ſeveral Pieces of Mr. Toland steht ein ſpecimen of the critical history of the celtic learning, das wünschen macht, Toland hätte das grössere Werk zu Stande bringen können: es wäre vielleicht seine beste Schrift geworden.

---

der Nacht und des Grabes, Stimme der Väter und Geliebten, Sturm und Mondlicht aus einer andern Welt. Das itzo, uns, die wir das sind, hier wohnen! und damals, dort, denen, für die er sang, in ihrer Ursprache — ah, welche Allmacht und Ruhe fürs Herz in diesen Liedern! Auch haben sie sich, wenigstens der Anlage nach und einzeln, anderthalb Jahrtausende erhalten und die Würkung, die sie noch thun, zeugt von der Ächtheit ihres Ursprungs.

weichere Seele ist in ihm! Ein Zauber der Einsamkeit und Liebe, des Muths und der Schonung! Sturm und Mondlicht, Mitternacht und die Stimme der Väter wechseln mit Thränen und mit den zartesten Tönen der Harfe. Für uns haben diese Lieder noch so viel Macht; auf ihrer Stelle, zu ihrer Zeit, in ihrer Sprache, welche Würkung müssen sie gehabt haben! O hätten wir noch die Gesänge der Barden! Hätte unter unsern Vätern ein Ossian ge- 89
lebet! — Bei allen Nationen, die wir Wilde nennen, und die oft gesitteter, als wir sind, sind Gesänge der Art ihr ganzer Schatz des Lebens: Lehre und Geschichte, Gesetz und Sitten, Entzückung, Freude und Trost, die Stunden ihres Himmels hier auf Erden sind in ihnen. So lange es Barden gab, war der Nationalgeist dieser Völker unbezwinglich, ihre Sitten und Gebräuche unauslöschbar. Man weiß, welche Grausamkeit ein Tyrann Englands in der mittlern Zeit an den walischen Barden verübte: die Kraft ihrer Lieder war daurender Aufruhr gegen die Gesetze seines Reiches. In Evan Evans' specimens of the Poetry of the ancient welsh Bards sind einige rührende Elegien über diese Schicksale der letzten Barden.

Daher war auch das Schicksal der meisten, daß sie untergiengen, als sich mit Art und Zeit die Sitten des Volkes, ihre Religion und Denkart änderte. Wie die Barbaren die

---

Lieder von der Art hatten einst alle Völker: was wir wilde oder halbwilde nennen, hat sie noch. Peruaner und Eskimaux, Grönländer und Tartaren — sie leben in ihrem Gesange, wie in ihrer Luft, wie in ihren Thaten. Muth und Ruhe, Freude und Entzücken, Andenken an die Vorwelt, Trauer und Liebe, sie sind, sie gewähren ihnen Alles. In keine Bücher geschrieben, aber in ihr Herz, von keiner Kunst erfunden und besiegelt; aber voll Geist der Thaten, voll Lebens. Ganz Natur, und so müßen sie, was sie wollen, würken. „Ich kann ein Lied singen, sagt Odin, das nicht das Weib des Königs kann, noch die Kinder irgend eines Menschen. Es heißt die Hülfe. Es vertreibt Zank, Krankheit und Traurigkeit. — Ein Lied kann ich, wodurch ich die Waffen der Feinde stumpf mache, daß ihre Schwerter zu Schanden werden. — Ein Lied weiß ich, das ich singe, wenn die Menschen mir Bande angelegt haben; ich singe es und sie fallen in Stücken und ich gehe frei umher. — Eins weiß ich (es ist allen Menschen nützlich!)

Mythologie, Kunst und Dichtkunst der Römer zerstörten, so gieng auch die Ihrige einem grossen Theile nach zu Grunde; weil ihre alten Sitten, Meinungen und Sagen gar zu kräftig in ihren Gesängen lebten. Was wir haben, ist nur dem Schiffbruche ent-
90 ronnen, und hat sich an Küsten, in den Winkeln der Erde, wo noch jetzt zum Theile mit diesen Gesängen die Sitten der Väter herrschen, gerettet. Sie kamen in die Mittagssonne und was sollten nun die kleinen Lampen weiter?

Wie es indessen Providenz war, daß diese Völker so lange in dem Zustande, den wir Wildheit nennen, wie unter einem wohlthuenden Nebel schlummern, auf Licht warten, und fern von Verfeinerung, Gelehrsamkeit, Ueppigkeit und Reichthum ihre rauhen Kräfte erhalten sollten; so war gewiß auch Absicht darinn, daß ihnen das Christenthum gerade itzt und in solchem Zustande werden mußte. Später hin hatten sie weder Einfalt für seine Lehre, noch gesundes starkes Herz für seinen Gesang. Es wäre ihnen so eckel gewesen, als der mythologisch-atheistisch-deistischen Ueppigkeit der Griechen, Römer, oder unsers Jahrhunderts. Daher wars auch meistens in Gesängen und Gebräuchen, d. i. nach ihrer Weise, wie sies aufnahmen. Die Bibel ward in Verse ihrer Sprache ge-
91 kleidet, so gut es ihre Bekehrer konnten[zz]): Legenden der Heiligen

zz) S. Schilters thesaur. antiquit. Germanic. T. I. und den zweiten Theil von Hikesii thesaur. lingu. ſeptentrion.

Wenn sich Haß unter den Menschen entflammet singe ichs und dämpfe im Augenblick ihren Haß." — So fährt Odin noch stärker fort und was er hier zauberisch sagt, gilts nicht natürlich von der Würkung aller Gesänge roher Völker?

Als die Nordländer sich südlicher gelagert hatten, nahte sich das Christenthum ihnen: die Ueberwinder beugten sich ihm und nun fanden sies doppelte Pflicht, die Mythologie zu zerstören, die ihrem alten Nordcharakter und ihrer neuen Religion fremd war. Nothwendig ging viel Gutes, ewig Unersetzliches unter und aus keinem von beiden Beweggründen hätten sie ihren Eifer so weit treiben sollen. Das sonderbarste dabei war, daß die neue Religion Rache übte, und ebenfalls ihre alte Lieder und alte Sagen bald aufrieb, daß nur die Winkel der Erde Reste behielten. — So verdrieß-

kamen dazu, und floßen mit den Gesängen ihrer Väter wunderbar zusammen; es war der einzige Weg auf sie zu würken. Ihre Sprache war undisciplinirt, auch wurde sie von den lateinischen Fremdlingen wohl nicht in aller Macht gefaßet und behandelt, daher sind die ersten Versuche dieser Art so roh, arm und elend: sie beweisen indeß, daß Ohr und Seele ihrer Bekehrten an Nichts als so Etwas gewöhnt war.

Und nun müßen wir abbrechen, wenn wir über die folgenden mittleren Zeiten etwas gründlich sagen wollen. Sowohl Dichtkunst als Sitten der Völker Europens war damals ein so wunderbares Gemisch und zusammengesetztes Gebäude, daß wir von allen Seiten der Welt Materialien zusammen holen müßen, um den Einfluß des Einen ins andere zu zeigen. Die enge Nationaldichtkunst, so wie die enge Nationalwürkung derselben auf Sitten und Charakter hört auf; es wird eine bunte Fluth, eine Ueberschwemmung Europens.

---

lich dies manchem Liebhaber derselben seyn möchte so wars jetzt Natur der Sache. Was sollten, was konnten die Lieder nun würken? was sollten die Lampen der Höle am hellen Tage.

[S. 90.] Wies indeßen Provinz [l. Providenz] ist, daß die meisten Völker der Erde, fern von verfeinerten Sitten, Gelehrsamkeit, Ueppigkeit und Weichheit, in dem Zustande, den wir Wildheit nennen, wie unter einem wohlthuenden Nebel schlummern, ihre Kräfte erhalten und auf Licht, das ihnen schon kommen wird, warten; so wars Providenz, daß diesen Völkern ganz oder halb in solchem Zustande das Christenthum werden mußte. Was sollte es den Mythologischen, in Deistische oder Atheistische Schöngeisterei und Ueppigkeit versunknen Völkern? Diese hatten noch Einfalt für seine Würkung, rohen und starken Geist für seinen Gesang.

Auch wars also meistens Gesang, wie ihnen das Christenthum erscheinen mußte. Die Bibel mußte in Verse ihrer Art gekleidet werden, so gut die Bekehrer es konnten und meistens sind diese das älteste, was wir aus diesen Zeiten haben. Rauh dünken uns allerdings diese Verse, da die Sprache uns so sehr trennt, und da, die sie setzten, oft nichts minder als Dichter waren; ihrer Würkung haben sie indeßen nicht verfehlet. Sie und später hin Lieder, Lobgesänge und Legenden der Heiligen haben sich Jahrhunderte fortgeerbet.

92 Dritter Abschnitt.

Welche Veränderung geschah mit der Poesie in den mittlern und neuen Zeiten? Und wie würkt sie jetzo?

Erstes Kapitel.

Würkung der Dichtkunst unter den Arabern, die einen Theil Europens überschwemmten.

Von jeher waren die Araber Dichter, ihre Sprache und Sitten war unter und zu Gedichten gebildet. Sie lebten in Zelten, bei immerwährender Bewegung und Veränderung, unter Abentheuern und dabei in sehr einförmigen, alten mässigen Sitten, kurz, ganz in dichterischer Natur. Statt der Kronen rühmten sie sich der Turbane, statt der Mauern ihrer Zelte, ihrer Schwerter statt der Schanzen und statt bürgerlicher Gesetze ihrer Gedichte. Auch haben diese von jeher mehr auf ihre Sitten gewürket, als jene vielleicht je auf Sitten würken können[a]).

93 Welch ein Abdruck sind die Gedichte der Araber von ihrer Denkart, von ihrem Leben[b])! Sie athmen Ununterwürfigkeit und Freiheit, sind voll des Abentheuergeistes, der Ehre zu

a) S. Pococke specim. hist. arab. Sales Vorrede zum Koran: Pococke ad Tograi carm. etc.

b) Ich kann nur von denen reden, mit denen Schultens und Reiske uns beschenkt haben; die andern sind verborgne Schätze der Bibliotheken oder einzelner Kenner und Liebhaber. Es wäre aber, da die freilich reichere Absicht, daß sie im Original gedruckt würden, so selten und lästig erreicht werden kann, wenigstens gut, wenn treue Uebersetzungen davon veranstaltet würden. Die der Sage nach sprachgelehrtesten Franzosen wollen uns nichts als Einfälle der Morgenländer geben.

Wer ist nun, der den ältesten Hymnen der Kirche, den Gesängen Ambrosius z. E. Synesius, Sedulius, Prudentius u. s. Kraft und Drang aufs Herz absprechen will? Wie sich die ersten Christen, von Wütrichen verfolgt, ihres Lebens nicht sicher, in Mitternacht und Höle an Psalmen, Gesängen, geistlichen und lieblichen Liedern erquickten; so ist zu allen Zeiten auch die Religion vorzüglich durch Gesänge fürs Herz fortgepflanzet worden.

Unternehmungen, des Muths, der so oft in unauslöschliche Rachsucht gegen die Feinde, als Treue gegen die Freunde und Bundsgenossen ausbrach. Ihr Ziehen und Entfernen hat den Abentheuergeist auch in der Liebe gebohren, verliebte Klagen sammt männlichem Muth, im Andenken seiner abwesenden Braut alles zu unternehmen. Lange vor Mahomed waren sie Dichter; als dieser ihnen aber seine poetische Religion, und sein Meisterstück von Dichtkunst, wo er alle Dichter zum Wettkampf vorrief, den Koran eben aus poetischer Kraft, und im dichterischen Glauben aufgeschwatzt hatte, würkte er dadurch in ihre Sitten, wie in ihre Dichtkunst. Der Glaube
an Gott und seine (seinen?) Propheten, die Ergebung in seinen 94
Willen, die Erwartung des Gerichts und das Erbarmen gegen die Arme ward ihr Gepräge. Als sie von den Griechen alles annahmen, nahmen sie die Mythologie und den Geist griechischer Dichtkunst nicht an; sie blieben ihrer Poesie treu, wie ihrer Religion und Sitten; ja durch jene haben sich diese eben auch so lange unverändert und unverrückt erhalten.

Als Araber einen Theil Europens überschwemmten und Jahrhunderte darinn wohnten, konnten sie nicht anders als Spuren, wie ihrer Dichtkunst, so auch ihrer Wissenschaften und Sitten lassen. Durch jene, die Dichtkunst, haben sie vielleicht so viel gewürkt, als

---

Mit dem lieblichen Klange des Liedes, sagt Augustinus, zieht sich das Wort Gottes ins Herz: hinaufgeschwungen wird die Seele und fühlt sich in höherm Kreise. Welche Würkung haben nicht die Gesänge der Böhmischen Brüder gehabt! und die starken Gesänge Luthers! Er übersetzte Alte, er dichtete und setzte Neue: andre folgten ihm nach. In allen Ländern, in allen Sekten und Religionen war Gesang der große Schlüßel zum Herzen des Volks, der Griffel zu ewigem Gedächtniß.

Wie verkannt ist von dieser Seite die Würkung der Religion auf den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich, in allen Umständen des Lebens und bei den druckendsten, wo ihm Hülfe am meisten Noth thut, am meisten. Ihr alten heiligen Hymnen, die ihr Jahrtausende alt und bei jeder Würkung noch neu und ganz seyd, welche Wohlthäter der Menschheit seyd ihr? Wenn ihr den Einsamen in seine Zelle, den Gedruckten in seine Kammer begleitetet und ihn Lebens Last und Mühe

durch diese, die Wissenschaften, die wir fast alle aus ihren Händen empfiengen; und die Sitten sind ein Gefolge von beiden. Es kam ein Geschmack[c]) des Wunderbaren, des Abentheuerlichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion, und zugleich mit dem nordischen Riesen-
95 geschmack mischte, und einen sonderbaren Druck auf die Sitten der Völker machte, auf die er flog. Artus und seine Tafelrunde, Karl der Grosse und die Pairs von Frankreich, Feen- Ritter- und Riesengeschichten entstanden: denn der Geist dieser Völker war zu maßiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt, und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden. Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind: dies mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Mährchen aus Süden, und die würklichen Abentheuer und Streifereien aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Würkungen in Europa hervorgebracht hat.

Ueber Begebenheiten, die grosse Blätter aus dem Buche des Schicksals sind, sollte man nicht kunstrichtern, sondern nur Ursache,

c) S. hierüber viel merkwürdiges in Wharton's hist. of the English Poetry, der ersten prelimin. Differt. of the origin of the Romantic fiction in Europe.

---

vergeßen machtet: dem Erdesatten, matten Geist gabet ihr Schwingen gen Himmel und erfülletet ihn da mit Gesängen ungefühlter Seligkeit und Freuden: im heiligen Chor breitetet ihr um den Zerstreuten die hohe Wolke des Staunens und im dunklen Gewölbe unter dem Ruffen der Glocken und dem andringenden Tone der Orgel schrecktet ihr den Bösewicht, den Unterdrücker, mit ewigem Gerichte. Welcher Tanz, welches leichte, lichte Lied des Spotts kann eure Würkung ersetzen? und war sie nicht gut? war sie da und damals nicht hoch von nöthen?

Ueberhaupt ists thöricht, die Würkung Einer Zeit mit einer andern zu verwirren oder aus einer andern keck zu läugnen. Der Geist der mittlern Zeiten macht ein so großes Ganze, ein so schauderhaft umfaßendes Gebäu,

Art und Folgen zeigen. Das Wunderbare ist die einzige Nahrung der Menschen in dem Zustande, da diese Völker damals waren: sie standen und staunten, suchten zu umfassen, was sie noch nicht umfassen konnten, und übten damit Geisteskräfte und bereiteten 96
sich zu besserer Speise der Wahrheit. Ueberdies kann ichs nie glauben, daß der männliche Geist von Unternehmung, Freigebigkeit, Erbarmen, zarter wunderbarer Liebe, wenn er auch nur in Romanen und abentheuerlichen Erzählungen vorschwebte, damals als man in Unwißenheit daran glaubte, einen bösen Eindruck gemacht haben kann. Die romantische Liebe zum Frauenzimmer, unterstützt von Nordischer Keuschheit hat Jahrhunderte herab viel Gutes auf Europa gewürkt, was freche Romanen und zügellose Gedichte nie würken werden. Laß alles steif und unnatürlich seyn; die Sitten der Zeit waren selbst steif und der Grad des Unnatürlichen oder Wahrscheinlichen richtet sich nur nach dem Maaße unserer Unwißenheit und Fähigkeit zu glauben.

Ueberhaupt ists thöricht, die Würkung einer Sache zu Einer Zeit aus dem Geiste einer ganz andern zu beurtheilen oder gar zu läugnen. Durch rohe Dinge von der Art wurden damals Unternehmungen hervorgebracht, die wir jetzt mit unserer feinen Poesie und Staatsklugheit kaum hervorbringen könnten; die Kreuzzüge

---

daß mans ganz durchgehen oder davon schweigen muß. Ich bin weit entfernt von jener sonderbaren Hypothese, daß diese Zeiten die besten Dichter hervorgebracht oder gar die Gedichte der schönsten Römischen Dichter untergeschoben haben; beide Hypothesen sind Wahnsinn. Wie sehr man aber damals, wie durch Einrichtungen und Gebräuche, so auch durch Poesie auf den Geist des Menschen zu würken wußte; davon sind Unternehmungen Zeugen, die wir jetzt mit aller Weisheit und Staatsklugheit nicht hervorzubringen vermöchten.

Es hatte sich z. E. ein sonderbarer Rittergeist in Europa umhergezogen. Die Araber von Süden, die Dänen von Norden her hatten Länder eingenommen, Küsten durchstreift, sich hie und da niedergelaßen, mit andern vermischt, ihnen Abentheuer und Züge fernhin zumal nach Orient, ins Land der Wunder, so hehr und lieb gemacht, daß als Ideen der Religion dazu kamen, jene große Gährung von Menschen nach Morgenland hin, Kreuzzüge

nach Orient sind deren gewiß Eine. So wie sie nun von Sitten
97 und Sagen, mit Gründen der Religion unterstützt, sonderbar her-
vorkamen; so hatten sie wiederum auf die Sitten und Sagen
Europens noch einen sonderbaren Einfluß. Nun floßen Erzäh-
lungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Welttheils dazu;
Norden, Afrika, Spanien, Sicilien, Frankreich, das gelobte und
das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward
morgenländisch und geistlich; es entstanden Heldengesänge, Aben-
theuer und Wundererzählungen, die aufs unwißende und aber-
gläubige Europa zum Erstaunen würken. Alles war voll Sagen,
Romanzen und Romane. An den Höfen der Könige und in den
Klöstern, auf Märkten und selbst in Kirchen wurden Gedichte ge-
sungen, allegorische Ritterspiele, Mysterien und Moralitäten gespielt.
Die Mönche selbst machten dergleichen und sie hatten des Volkes
Ohr. Da man damals sehr wenig Bücher hatte, da außer geist-
lichen Gesängen und Legenden, Erzählungen der Art die beste
Seelenweide waren, und dazu eine so prächtige, wunderbare, fern-
hergeholte Weide: so stand alles und gaffte und horchte. Die
Conteours, Jongleours, Musars, Comirs, Plaisantins, Pantomimes,
Romanciers, Troubadours und wie sie zu verschiedenen Zeiten, in
verschiedenen Absichten und Oertern hiessen, waren damals Homere,

---

über Kreuzzüge entstanden, die uns selbst Gedicht, Mährchen, Fabel scheinen müsten, wenn wir ihre Geschichte nicht wüßten. Die Dichtkunst, die Erzählungen der Nordländer und Afrikaner hatten so viel Schuld daran, als ihre Züge; und was aus ihnen unter hundert anderm folgte, war eine ganz neue Mischung von Sitten, eine neue Dichtkunst. Nun floßen Erzählungen, Wunder, Lügen zweener Welttheile zusammen: der alte Europäische Rittergeist ward geistlich und Orientalisch: es entstanden Heldengesänge, Romane und Romanzen, wie sie die Vorzeit nicht gehabt hatte und diese würkten aufs neue weiter. Bei vielem Abentheuerlichen und schädlicher Verwirrung verbanden sie gewißermaasse Europa, als Brüder, als Christen, weckten und fachten Ideen ihrer Religion auf, wie Europa sie ihnen nicht aufwecken konnte, erhielten das Gefühl der Ehre, der Unternehmung, der zarten und recht andächtigen Liebe rege, wie alle Ehrengesänge und Lieblingsgedichte dieser Zeiten zeugen. Wie gemein und einwürkend damals die Romanzen-

sie sangen Gesta und Fabliaux fernher, und waren die Stimme der 98
Zeiten[d]).

Wenn es nun schon ziemlich ausgemacht ist, was das Feudal-Ritterwesen, Kreuzzüge und was zur Herrlichkeit dieses Zeitalters gehört, für gute und nachtheilige Würkung auf die Sitten Europens gemacht haben: so ist der Schluß über die Poesie, die davon sang, ziemlich gleichförmig. Sie gehörte mit zur Pracht und zum Schmucke dieser Aufzüge, Einrichtungen und Abentheuer; die Dichter selbst zogen mit, und waren den Fürsten zur Seite. Bei allem Unförmlichen erhielten diese Gesänge und Anstalten den Geist der Tapferkeit, des Ruhms, der Unternehmung, der Andacht und Liebe rege. Solche Heere und solche Pracht hatte Europa noch nicht gesehen, solche Erzählungen noch nicht gehöret.
Die feindseligsten Nationen, Fürsten und Stände wurden Brüder, 99
Christen unter Einer Kreuzesfahne; das harte Band der Knechtschaft fieng an zu erschlaffen, oder hie und da aufgelöset zu werden. Die Kenntniß verbreitete sich, das Wunderbare näherte sich schon von ferne der Wahrheit: man fieng an zu lesen; auch die sonst nie gelesen hatten, Ritter und Herren lasen diese wunderbaren, tapfern, andächtigen Geschichten. Schade nur, daß ihre Sprachen für uns so veraltet sind, und wie es der Geist der Sache war, auch die

---

d) S. Percy's Essay on the ancient English Minstrels vor seinen Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. Hurd's letters on Chivalry, insonderheit Wharton's hist. of the Engl. Poetry T. I. Von den Franzosen kennet man die Mémoires de la chevalerie p. Mr. Curne de St. Palaye T. 3.; die hist. litéraire des Troubadours, T. 3. ebenfalls aus seinen Papieren, und die einzelnen Abhandlungen von ihm, Lancelot u. A. in den Mém. de l'acad. des belles lettres.

---

dichter, Minstrels, Meistersänger und wie sie weiter hießen, waren, ist bekannt. Sie sangen an den Höfen der Könige, begleiteten sie auf ihren Zügen, vertrieben den Mönchen die Zeit und viele Mönche machten selbst der Art Romane und Romanzen; das Ohr des Volks hatten sie ganz, weil sie sie nach dem Geschmack der Zeit unendlich bezauberten und ergötzten: kurz zur feierlichen Ritterpracht der mittlern Jahrhunderte gehörten Sänger der Art nothwendig.

Mundart ein Gemisch von Sprachen seyn mußte! Dadurch ist für uns die Würkung, auch wenn die Zeit sich nicht so sehr geändert hätte, grossentheils verlohren.

Eine andere Gattung von Poesie aus demselben Stamme und von eben der grossen Würkung auf Sitten war der **Minnegesang**,
100 die **Akademie der Liebe**[e]). Sie waren Blüthen der **Galanterie** des damaligen Rittergeistes. Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen schämten sich nicht daran Theil zu nehmen. Sie machten Sprache und Sitten geschmeidig, verwandelten eine wilde Leidenschaft in zartere Empfindungen und ketteten die voraus zu sehr getrennten Geschlechter durch unschuldige Blumenkränze. Die sogenannte Petrarchische Liebe ist Geist gewordner Duft dieser Zeiten: so wie Petrarka selbst seine schönsten Sonnette und Lieder aus diesem Garten der Liebe brach. Der spätere Mißbrauch und die bald erfolgte erschreckliche Einförmigkeit der Wendungen und Gedanken kann zwar die Sache selbst nicht verleiden; indessen ist doch kaum zu läugnen, daß nicht zuviel **Blumenspiel** dabei Statt fand, und daß alles endlich in die überfeinen **Sentiments** ausartete, die der wahren Liebe wenig Nahrung gewähren. Wie alles vorhergehende, so gehörte auch diese Poesie zum **Uebergange**, zur **Verschmelzung der Sitten** ins Feinere, bis sie so fein geworden sind, als das heutige Tageslicht zeigt.

---

e) Ausser der hist. litér. des Troubadours, Mémoir. de la chevalerie p. Curne de St. Palaye hat **Bodmer** für Deutschland den Gegenstand am meisten behandelt in s. Sammlung **kritischer Schriften**, **Crito**, den **kritischen Briefen** u. s., so wie auch in den grossen Mémoires de Petrarque viele Nachrichten über die Provençaux und **Sonnettendichter** vorkommen.

Und so wird auch ihre mächtige Einwürkung sehr begreiflich. Ganz aus dem Geist der Zeit erwachsen, lebten sie ganz in diesem: Bücher waren selten, sie waren außer geistlichen Gesängen, die auch von ihrem Geiste viel annahmen, die einzige Seelenweide des Volks, dazu eine seltene, wundervolle, fernhergeholte Weide. Lebendig war ihre Stimme aus Sage in Gesang, aus Gesang in Sage fließend, nur von der Harfe und dem Kreise horchender Hörer beseelet. Sie waren in diesen Zeiten, was Homer in der

Zweites Kapitel. 101

Würkung der christlichen Poesie auf die Sitten der Völker.

Das Christenthum hat höhere Zwecke, als Poeten hervorzubringen; auch waren seine ersten Lehrer keine Dichter. Die Würkung desselben aufs menschliche Herz sollte nicht vom Schmucke der Bilder und vom Geklingel ins Ohr, sondern von einfältiger Wahrheit kommen und Geist und Leben würken. Indessen konnts nicht anders seyn, als daß auch die ersten Christen schon ihre Empfindungen in Lieder gossen[f]), und sich damit gegen Spott und Verachtung stärkten. Von Wütrichen verfolgt, in Nacht und Hölen klangen ihre Lieder, deren Würkung nicht von Kunst abhieng, so wie sie nicht für den Zeitvertreib gedichtet waren, sondern Gott den Herrn in ihrem Herzen sangen. Wer ist noch, der den ältesten Gesängen der Kirche[g]), den Hymnen Ambrosius, Synesius, Sedulius, Prudenz u. s. Kraft und Drang zur Seele absprechen 102
könnte? Mit dem lieblichen Klange des Liedes, sagt Augustin, zieht sich das Wort Gottes ins Herz: die Seele wird hinaufgeschwungen und fühlet mehr die Wahrheit, den Ton, das Leben ihrer Lehre.

---

f) Koloss. 3, 16.

g) Ueber diesen ganzen Abschnitt ist des Abbt Gerberts Buch de cantu sacro voll Materialien und Geschichte: so wie die Würkung einzelner Lieder theils in Vorreden und Anmerkungen zu Cantionalen häufig berührt und registrirt worden. Das gar zu grosse Detail wäre aber für diesen Ort zu weitläuftig.

---

seinigen war, und hatten bei aller Unähnlichkeit an Kunst eben die Würkung. Jahrhunderte durch haben sie sich, zumal Gesänge kleinerer Art, im Munde des Volks erhalten und würden sich in noch weit grösserer Zahl erhalten haben, wenn nicht bei wiederauflebenden Wißenschaften, das Studium der alten Sprachen und Streitigkeiten der Religion sie sehr verdünnet hätten. Indeß auch noch in diesen Zeiten haben die aufgeklärtesten Männer, wenn ihnen nicht Naturgefühl fehlte, den rauhen Schönheiten und dem ritterlich kühnen Geist dieser Gesänge ihren Eindrang nicht läugnen können und die neuere

An der Würkung also, die das Christenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat[h]), nimmt auch sein grosses Werkzeug, das Lied, Theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels still und verborgen einher; die Würkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter als dieser. Und doch würkt sie auf den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten sondern täglich; nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bei den druckendsten Umständen am meisten, da ihm Hülfe Noth thut. Jene heilige Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bei jeder Würkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie
103 giengen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers: der erdermattete traurige Geist bekam Schwingen in andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, würkte im Stillen, und überwand — was reicht an den Lohn, an die Würkung dieser Lieder! oder wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umfiengen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte: oder, wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Ruf der Glocken, und dem durchdringenden Anhauch der Orgel sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgnen Bösewicht Gewalt des Richters: wenn sie Hohe und Niedre

h) Rothens Buch von den Würkungen des Christenthums auf die Sitten Europas ist eine eckle Lobrede, im spitzesten, schwülstigsten Ton: der grosse Gegenstand fodert noch einen Meister, der ihn behandle, obgleich die Engländer bereits viel trefliche Beiträge dazu geliefert haben.

Nationalpoesie der meisten Europäischen Völker ist nur auf diesem Stamme gewachsen. Chaucer, Spenser, Shakespear, Petrarka, Ariost, Tasso sind dieser Dichtkunst herrliche Söhne.

Von den Provenzalen und Minnesingern rede ich nicht besonders: denn sie sind nur ein Zweig von vorigem Stamme; aber von den Politischen Satyren und Elegien dieser Zeiten muß ich ein Wort sagen: denn die waren von gröster Würkung. Als Vorurtheile, Laster, Mißbräuche in geistlichen wie in weltlichen Ständen über das Haupt und die Kräfte der Völker empor-

vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele senkten — welche Philosophie, welch leichtes, lichtes Lied des Spotts und der Narrheit hat das gethan, und wirds je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten würkt, welche wird denn würken?

Ich läugne nicht, daß in den mittlern Zeiten die lateinische, die Mönchssprache viel Rührendes in der Art gehabt hat. Ausser dem, daß sie immer, weil sie lateinisch war, eine Anzahl andrer 104
Schriften und Kenntnisse mit sich erhielt; sind mir im elenden Mönchsstyl Elegien, Hymnen zu Gesicht gekommen, die ich wahrlich nicht zu übersetzen wüßte. Sie haben ein Feierliches, ein Andächtiges, oder ein so dunkel- und sanft-Klagendes, das unmittelbar ans Herz geht, und dem zu seiner Zeit es gewiß an Würkung nicht fehlte. Die ersten Stimmen in den Reformationszeiten waren Elegien oder Satyren; diese bereiteten die Gemüther vor, bis sie auch in der Landes- und Volkssprache erschallen konnten. In England gingen die Plowman's Visions und Plowman's Creed Wiklefen, so wie in Deutschland Klagen und Elegien Hussen voraus. Von beiden Seiten wird überall wie mit Streitschriften, so auch mit Liedern gefochten, und Lieder sind allemal, Gesinnungen unter das Volk zu bringen, das würksamste Mittel gewesen. Was die Gesänge der böhmischen Brüder und Luthers Lieder

---

stiegen: fanden sich hie und da Stimmen, ruffende laute Stimmen, die scharf oder wehmüthig die Uebel darstellten und um Verbeßerung riefen. Ohne an viele klagende oder beißende, in beidem recht ans Herz dringende lateinische Stücke zu denken, musten die, so aufs Volk würken sollten, in der Sprache des Volks geschrieben seyn und da sie an Herz und Seele redeten, meistens Wahrheit vorstellten, dazu jedem faßliche, wichtige nothdringende Wahrheit: so würkten sie viel und waren meistens Vorläufer öffentlicher Revolutionen. So gingen in England Pierce Plowman's Visions und Pierce the Plowman's Crede den Unternehmungen Wiklefs voraus, und auch noch im vorigen Jahrhundert, weiß man, was Buttler's Hudibras für Würkung machte. In Deutschland wurde bei der Reformation von beiden Seiten mit Streitliedern, wie mit Waffen und Schriften gefochten und wie weit in Italien zu den damaligen Zeiten die Kühnheit der Satyre ging, mögen der edle

ausgerichtet, ist bekannt. Auch in unserm Jahrhundert unterließ Zinzendorf nicht, durch Gesänge auf seine Brüdergemeinen zu würken. Ein Chor Singender ist gleichsam schon eine Gesellschaft Brüder: das Herz wird geöfnet: sie fühlen im Strom des Gesanges sich Ein Herz und Eine Seele.

105 Die ersten würksamen Gedichte in der Volkssprache waren also auch, da sich die Dichtkunst wieder empor hob, aus dem Schoos und Busen der Religion Kinder. Dante's grosses herrliches Gedicht umfaßt die Encyklopädie seines Wissens, das Herz seines Lebens und seiner Erfahrungen, die Blüthe aller Mysterien und Moralitäten, Himmel und Erde. Von diesem Baume brach Milton seinen Zweig, da er das verlohrne und wiedergefundene Paradies schrieb. Die erhabensten und rührendsten Stellen Petrarchs gewährt ihm die Unsterblichkeit seiner Laura. Die Poesie ist so sehr Kind des Himmels, daß sie sich nie reiner und voller in ihrem Ursprunge fühlt, als wenn sie sich in Hymnen, im unendlichen All verliert.

Wenn also eine Poesie der neuern Zeiten Werth hat, so müßte es diese seyn; und wie kommts, daß eben sie und die moralische Dichtkunst ihre Schwester am meisten ihre Kraft verlohren? Wir

---

Dante und der unwürdige Aretino zeugen. Vielleicht hat Rabelais bei den Franzosen mehr gewürkt, als hundert Bände Widerlegungen und Demonstrationen.

Aus Allem erhellet, daß es den mittlern Jahrhunderten an nichts weniger, als wahrer würkender Dichtkunst fehlte, aus der die Neuere vielleicht ihren meisten Saft gezogen oder hätten ziehen sollen. Daß sie weniger in Ansehen steht, als die Poesie der Morgenländer, Griechen, Römer oder der Neuern | |[1] ihre verlebte Sprache und der Geist der damaligen Zeiten, dem der unsere so unähnlich ist. Daher schelten wir sie roh, ungeschickt, und unklassisch, ziehen ihnen das matteste Ältere oder Neuere [vor], wenn es nur leicht, korrekt, oder geleckt ist, und wollen lieber eine hölzerne, oft vom Wurm zerfreßne, nur schön übertünchte Hütte, als jene Riesentempel und Ehrensäle mittlerer Zeiten in denen wir so unbequem wohnen. Mags seyn:

---

1) Lücke zwischen Lage 8 und 9. Fehlt nur ein Wort, oder eine ganze Lage? Ich glaube das erste.

gehen zu den neuern Zeiten über, und wollen aus dem so vervielfältigten, reichen und bunten Garten der Dichtkunst nur die für uns nothwendigsten Blumen und Früchte brechen.

Drittes Kapitel. 106
Würkung der Dichtkunst auf die Sitten neuerer Zeiten.

Als die Wissenschaften in Italien auflebten, entstand zuerst eine neulateinische, und wo möglich, neugriechische Dichtkunst. Man war in die wieder aufgefundenen Alten so verliebt, daß man sie, wie man nur konnte, nachahmte, sogar die alten Götter und Göttinnen als schöne Phrasen hervorbrachte, und sich nun überredete, daß man recht klassisch schrieb. Nun giengs freilich nicht an, sich flugs in einen Griechen und Römer zu verwandeln, und noch schwerer wars, die ganze Welt um sich griechisch und römisch zu machen; aber das schadete nicht: es war doch eine so schöne Sprache: es waren so schöne Muster: man versificirte und dichtete römisch.

Daraus mußten Nachtheile entstehen, die einem gewissen Theile der Menschen das ganze Ziel der Dichtkunst verrückt haben.

---

nur müßen wir auch denken, daß sie nicht eigentlich für uns, sondern zunächst für sich gebauet und gedichtet haben. Und daß für sie der Bau groß und bequem, die Poesie hehr und voll Würkung gewesen, ist nicht zu läugnen.

5. Kapitel.

Von Würkung der Dichtkunst in den neuern Zeiten.

Freilich muß ich hier von der Neu-Griechischen und Lateinischen Dichtkunst anfangen, die in diese Zeitenwandelung mit traf und selbst viel zu ihr, nicht zwar unmittelbar aber desto mehr mittelbar beigetragen. Es ist mein Zweck nicht, die Heldengeschichte zu wiederholen, wie die vertriebnen Griechen nach Italien geflüchtet, die Menschen angefangen haben, klassisch Griechisch und Latein zu lernen, es auch klassisch zu schreiben, auch klassisch darinn zu dichten, doch nein! nicht zu dichten, sondern Griechisch und Latein zu versificiren und etwa die alten Götter und Göttinnen als schöne Phrasen in neuere Gedichte sogar Christlichen Inhalts einzuführen. Die Sache ist zu bekannt und ich darf hier nur von der Würkung reden.

Das Volk verstand diese Sprache nicht, und aufs Volk konnte die Dichtkunst also nicht würken; der beste lebendige Zweck und Prüfstein der Güte gieng also verlohren. Gelehrte schrieben für Ge-
107 lehrte, Pedanten für Pedanten, die meistens (wie ihre herrliche Auslegung der Alten zeigt) gar keiner Würkung der Dichtkunst fähig waren. — Schrieb man also für die, so brauchte es auch keiner poetischen Talente, keiner Kraft und Absicht zur Würkung. Die Muster der Alten waren da, schrieb man nur, wie diese, in schönen abgemessenen Zeilen, nach allen oft sehr elend abgezogenen äussern Regeln, Geist der Alten mochte seyn, wo er wollte, ein Schreiber klatschte dem andern zu: „du bist klassisch, ich bins auch! — jene, das Volk, sind Barbaren, Pöbel der lieben Frau Muttersprache, sind verflucht!“ So wurden nun elende, lendenlahme, kraftlose gemalte Schatten geheiligt; sie waren der Traum von einem Traume, und wurden Muster. — Und so ward Dichtkunst nun das laue Ding, das Niemand zu haben und zu geniessen wußte, der Natur, dem Sinne des Volks, seinem Herzen, dem Herzen des Dichters selbst fremde; und sollte Wunderdinge würken! Wie lange quälte sich Italien mit dieser Nachahmung, und jede

---

Diese konnte nun unmöglich seyn, uns plötzlich wiederzugebähren, alle neuere Nationen Jahrtausende zurückzuwerfen und flugs alte Griechen und Römer aus ihnen zu machen an Verstand, Herz, Sinn, Muth und allen Kräften. Aufs Volk würkten diese Gedichte gar nicht, weil dies die Sprache nicht verstand, und wenn die sie verstanden und lasen, auch keine bloße Gelehrte, keine erstorbne Pedanten waren, so waren die Gedichte selbst meistens so gefeilt, dünne, schön und klassisch, daß sie auch auf diese nichts würken konnten, was Dichtkunst ursprünglich würken soll und was sie in keiner gelehrten, sondern in der lieben Volks- und Muttersprache immer am besten würket. Meistens fehlte den Produktionen dieser Art Genie, Erfindung, Zweck, Kraft, Nerve; und was sollten sie nun würken? Gemahlte Schatten können weder sprechen noch handeln, wenn es auch manchmal so schiene; und sind die Schatten überdem aus der Einbildung ferner Zeiten genommen, d. i. Schatten von Schatten, ein Traum vom Traume, wahrlich so sind sie des Göttlichen Namens der Poesie unwerth.

Aber eben dadurch, daß diese schöne Gedichte nichts würkten, würkten sie so viel: sie brachten nehmlich schöne Schatten, klassische Modelle auf, an

andre Nation, im mindern Grade, gerade wie vormals im Anfange die Römer mit dem griechischen Schauspiele. Apostolo Zeno vermachte den Dominikanern in Venedig eine Bibliothek von 4000 Stücken, im Geschmack der sogenannten alten Komödie, 108
die alle in einem Jahrhundert geschrieben, und alle in demselben Jahrhundert vergessen waren. Mit dem Trauerspiele giengs eben so, und Italien hat noch keines. Zeno wandte[1] alles an, die Oper griechisch zu machen; von Pastoralen, von arkadischen Tändeleien, die im Geschmack der Alten seyn sollten, wimmelte Italien, und da diese dem Lande, der Zeit, den Sitten so fremde, zum Theil so unnatürlich waren, auf wen konnten sie würken? Die Dichtkunst ward Ergötzlichkeit, schöne Kunst, Spiel.

Ursachen aus aller Welt Ende kamen damals zusammen, Europens Sitten zu ändern, mithin ward auch ihr Nachbild, die Dichtkunst theils anders, theils kam diese immer mehr ausser Würkung. Aus Spanien wurden die Mohren vertrieben; ihr

1) A: wand.

---

denen man sich so gefallen, so artig und Geschmackvoll die Zeit vertreiben, so viel feine Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Wortwitz beweisen konnte, daß es Herzens Lust war. Dem klatschten nun die theuren gelehrten Genoßen, die auch im Besitz der Sprache und Wortdichtkunst waren, gelehrt zu: das Volk, das nichts davon verstand, hieß Barbar, war verflucht. Sei es Barbar, rief man, unsre Dichtkunst soll in Schulen blühen, sie soll und muß auch der neuen Nationaldichtkunst Gesetze und Muster geben. Hinc illae lacrumae und das geschah leider!

Italien, das erste Land der wiederaufblühenden Künste, bezeugt am ersten, was ich sage; und gewiß es kanns am würdigsten zeigen. Die Italienische Sprache formte sich nach der lateinischen, die erstgebohrne Tochter, obgleich mit einem andern Idiom lang in der Ehe, konnte sich freilich am ersten nach der Mutter formen; ob aber dabei, aus den mittleren Zeiten nichts verlohren gegangen sei, mag ich nicht entscheiden. Petrarka trug das Sonnet und die Dichtkunst der Provenzalen in seine Sprache; daß nichts verlohren sei, wollen die Verehrer der letztern kaum zugeben. Dante brach durch und schrieb seine Komödie, ob ihn gleich auch Virgil begeisterte

Karthago war also zerstöret; der Rittergeist fiel allmählig; das Land kam in sanften Tod, d. i. in politische Ordnung. So giengs dem Rittergeiste in allen Ländern: statt der Mohren wurden die Vasallen gedemüthigt, die Provinzen vereinigt: Monarchie im Staate erhob ihr Haupt. Je mehr nun Freiheit, Natur, Eigenheit der Sitten in allen Ständen abnahm, je mehr
109 einzelne Kräfte geschwächt wurden, um zu den Füssen des Einen zu ruhen, je mehr überall mechanische Ordnung an die Stelle des Muths, der Würkung individueller Seelen trat; so mehr entgieng der Dichtkunst lebendiger Stof und lebendige Würkung. Der alte Rittergeist konnte nur zum Spotte gebraucht werden; die neuern Sitten — sie hiengen so wenig mit Poesie zusammen, als sie von ihr abhiengen — vom Gesetze und Rechte und ganz veränderten Umständen der Welt giengen sie aus. Den Regenten schmeicheln, einförmige Kriegszüge, politische Rechtshändel, machiavellische Negotiationen besingen, war das Zweck der Dichtkunst?

Wie mit dem Rittergeiste, wars mit der Religion; ihre Würkung ward verlacht: sie konnte in Gedichten nur als Fratze oder als Mythologie, neben rein lateinischen, antiken und mytho-

---

und er sie zuerst lateinisch schreiben wollte, ganz in seiner Weise; wie mehrere Stärke, Wahrheit, Würkung konnte er sich also erhalten. Petrarka schwebte, wie mit seiner Liebe, so mit seiner Dichtkunst im Feenlande; in beiden brachte er also auch auf Jahrhunderte ein Feenland zu seiner Nation hernieder. Welche Haufen feiner, spitzfündiger, unwürksamer Petrarkisten hat er gezeuget! Alles was in seiner Dichtkunst nicht Natur, sondern Ideal war, und also (Trotz des prächtigen Namens) am leichtesten nachgeahmt werden konnte, ahmten sie nach: alles klassische Wesen, alle Wendungen seiner Platonischen Feinheit. Was in Petrarka Natur war, was vor ihnen Natur war und einzig würken konnte, vermochten sie nicht zu regen; indeßen waren und sind sie doch fein zu lesen.

Wie lange quälten sich die Italiener die alte Komödie wieder herzustellen! Apostolo Zeno vermachte den Dominikanern in Venedig eine Bibliothek von 4000 Stücken in der Art, alle in einem Jahrhundert geschrieben und alle vergeßen und ohne Würkung. Das Poetische Genie der Italiener brach endlich durch und machte sich die Komödie, die sie noch haben, die auf sie große Würkung thut, die aber, eben weil die Antike ihr

logischen Namen gelten und so trat sie auch hervor. Ich will bekannte Gedichte und zum Theil sehr berühmte Namen nicht einzeln nennen; es war der sonderbare Geschmack dieser mit neuem Lichte aufgehenden Zeiten. Nun wird mit der Religion des Volks, der Dichtkunst Herz und Seele genommen; ein Volk, das keine Religion hat, oder sie als Burleske brauchet: für das ist keine würkende Poesie möglich.

Meistens nennen wir diesen Zustand Wachsthum der Philo- 110
sophie: er seis; aber diese Philosophie dient der Dichtkunst und dem menschlichen Herzen wenig. Streicht alles Wunderbare, Göttliche und Grosse aus der Welt aus, und setzt lauter Namen an die Stelle; deß wird sich kein Geschöpf auf Gottes Erdboden, als etwa der Wortgelehrte, freuen. Die Dichtkunst kann nie entspringen und nie würken, als wo man Kraft fühlt, lebendige Kraft selbst siehet, aufnimmt und fortpflanzet. Bayle's atheistischer Staat wird wahrlich keine oder elende Dichter haben, so wie alle philosophische Namen Kerker. Sie lassen Dichter weder zu, noch können sie solche erzeugen; noch diese an einem philosophischen Schatten- und Plaudervolke ihre Kunst erweisen.

---

den Weg vertrat, noch keine Regeln hat annehmen können. Mit dem Trauerspiele gings eben so: die Griechen vertraten ihnen den Weg, daß kein Eignes ihnen werden konnte und jenes blieb kalt und ohne Würkung. A. Zeno wandte Alles an, die Oper Griechisch zu machen: vergebens: seine schöne Talente waren verschwendet, bis Metastasio kam und den mehr Nationalen Siegeskranz langte. Wie lange haben sie in Pastoralen in Arkadien umhergeirret! und mit hundert Arkadischen Gesellschaften würde ihr Land nimmer Arkadien werden. Selbst ihre größesten Dichter mußten in Romantische Gegenden der Art eingehen: der Weg war vorgezeichnet; die Welt war gegeben: ihre göttliche Talente mußten an einen Inhalt, der im Grunde nur Zeitvertreib seyn kann, verwandt werden.

Die Dichtkunst der Italiener hat also auch gerade die Würkung hervorgebracht, die sie in der Anlage dieser Schranken hervorbringen konnte. Sie hat das Gemüth ihrer Landsleute so Romantisch, geistigvergnügt, unter Armuth zufrieden, auch bei Unterdrückungen stille, voll tiefer Leidenschaft, in sich gehaltner sanften Stärke, an der Tonkunst hangend, an allem, was schön ist, sich vergnügend — dies Gemüth ihrer Landsleute, das sie

Alle grosse Revolutionen damals floßen wie ein Meer zusammen, auf dem die Dichtkunst nicht anders als zum Spiel hinfürder schwimmen konnte. Zween Welttheile wurden erfunden — man denkt vielleicht beim ersten Anblicke: ei, wie neuer, reicher Stof zur Dichtkunst! Der Erfolg zeigt, daß dieser Stof nichts zu bedeuten hatte, gegen die Würkung, die im Ganzen die Dichtkunst durch diese Entdeckungen verlohr. Gold und Silber,
111 Gewürze und Bequemlichkeiten mögen viel Gutes hervorbringen, nur nicht neues Leben für die Poesie; die Kaffeetasse ist kein Trank des Odin, und die Prickeleien fremder Gewürze auf unsrer Zunge und in unserm Blute kein goldner Stachel des Apollo.

Die Buchdruckerei hat viel Gutes gestiftet; der Dichtkunst hat sie viel von ihrer lebendigen Würkung geraubet. Einst tönten die Gedichte im lebendigen Kreise, zur Harfe, von Stimme, Muth und Herz des Sängers oder Dichters belebet; jetzt standen sie da, schwarz auf weiß, schön gedruckt auf Blätter von Lumpen. Gleichviel zu welcher Zeit einem lieben geneigten Leser nun der Wisch kam; er ward gelesen, sacht und selig überflogen, überwischt, überträumelt. Ists wahr, daß lebendige Gegenwart, Auf-

---

so deutlich bezeichnet, hat sie selbst vielleicht mitgebildet. Keine Tuba Nordischer Kriegslieder unterhält sie sanft, beruhigt und ergetzt mit süßen Träumen. Der Bettler auf dem Lande, der Gondelfahrer auf dem Meer singt Abentheuer seines Ariosts, rudert und bettelt fort und ist frölich. Da der Strom aus der Quelle rinnet, so ist die Poesie der Improvisatoren der nehmlichen Art und Würkung. Ihre Dichtkunst ist Opium zu den schönsten, recht Paradiesischen Träumen mit Engelsmusik begleitet; indeß zweifele ich, ob die Poesie blos ein solches Opium seyn dorfe? und unter andern Umständen nicht auch ihnen ein mehreres seyn werde oder geworden wäre. Proben davon sind eben die beliebtesten kräftigsten Stellen ihrer besten Dichter: sie sinds nur weil sie Wahrheit, äußerst getroffene, ihnen nahe Wahrheit, in der glücklichsten Sprache und gleichsam Musikalisch geoffenbart enthalten.

Die Franzosen, wie sie vielleicht von ungleich weniger Poetischem Gefühl sind, als die Welschen: so werden sie auch weniger wahre Poesie als jene haben, und da nur diese Würkung thut, ist, weiter hinaus, der Schluß sicher. Ihre Sprache, Charakter und Geschichte bezeugens, wie mir vorkommt. Die erste ist viel Unpoetischer, unprosodischer und unmusikalischer

weckung, Stimmung der Seele so ungemein viel und zum Empfange der Dichtkunst am meisten thut; ists ein grosser Unterschied, etwas zu hören und zu lesen, vom Dichter oder seinem Ausleger, dem göttlichen Rhapsoden es selbst zu hören, oder sich es matt zu denken und vorzusyllabiren: so setze man nun, alles vorige dazugenommen, die neue Sitte in ihren Umfang, wie viel mußte mit ihr die Dichtkunst an Kunst gewinnen und an 112
Würkung verlieren! Jetzt schrieb der Dichter, voraus sang er; er schrieb langsam, um gelesen zu werden, voraus sammelte er Accente, lebendig ins Herz zu tönen. Nun mußte er suchen, schön verständlich zu schreiben; Kommata und Punkte, Reim und Periode sollten sein ersetzen, bestimmen und ausfüllen, was voraus die lebendige Stimme tausendmal vielfacher, besser und stärker selbst sagte. Endlich schrieb er jetzt gar für das liebe klassische Werk und Wesen, für die papierne Ewigkeit; da der vorige Sänger und Rhapsode nur für den jetzigen Augenblick sang, in demselben aber eine Würkung machte, daß Herz und Gedächtniß die Stelle der Bücherkammer auf Jahrhunderte hin vertraten.

---

als die Italienische: sie hat keinen bestimmten, dem Gesange angemeßenen Gang, hat kein der Poesie eignes Wort, alles ist schöne, zwar gereimte, aber auf den Füßen der Prosodie sehr hinkende und nur durch Konvention abgemeßene Prose. Da ihr Charakter flüchtiger, ihre Leidenschaft weniger tief, der Anstand ihr großer Richter und meistens nur Gesellschaftskreise und Damen das Publikum sind, das sie kennen, die Nation, der sie dienen; so wird die untiefe Würkung ihrer Poesie hiemit schon sehr vermuthlich, die denn Geschichte und Erfahrung auch sattsam zeigen. Die Poesie, die durch Gesellschaft ausgebildet werden konnte, Chansons, leichte Erzählungen, liebenswürdige flüchtige Verse, die hat Frankreich, wie sie keine Nation hat. Diese haben auch alle Würkung, die sie in dem Bezirk haben können und sollen: sie belustigen nehmlich, kürzen die Zeit, beleben die Gesellschaft, geben zu Einfällen und muntrer Kritik Anlaß, bilden also (wenn das Geschmack und Sitte heißt) Geschmack und Sitten reichlich. Ihr Theater ist nicht Volksdichtkunst, sondern Gesellschaft: zwei Kreise der Konversation, die Höhere einige Fuß über der Niedern emporragend. Oben spielen Herrn und Damen in mancherlei Tracht, aber auf Einem Gerüste, in Einerlei Sprache, nach

Die Musik ward eine eigne Kunst und sonderte sich von
der Dichtkunst. So gewiß es ist, daß dadurch beide, als Künste,
gewannen; so viel scheints, daß sie an bestimmter Würkung beide
verlohren. Die Empfindungen, die die Musik allein sagt, kann sie
nur dunkel sagen; nähme man nicht unvermerkt das Kunstge-
fühl immer zu Hülfe, so wäre uns vieles in ihr ein Buch mit
unbekannten Lettern und wir würden sie nicht lange in solcher
113 Unbestimmtheit ertragen. Die Dichtkunst ohne Klang und Gesang
mußte bald Letternkram, Naturwissenschaft, Philosophie, Sittenlehre,
trockne Weisheit, Studium, werden.

Je mehr die Länder zusammen rückten, die Kultur der Wissenschaften, die Gemeinschaft der Stände, Provinzen, Königreiche und Welttheile zunahm; je mehr also, wie alle Litteratur, so auch Poesie an Raum und Oberfläche die Würkung gewann, desto mehr verlohr sie an Eindrang, Tiefe und Bestimmtheit. In engen Staaten, bei kleinen Völkern, ihren einförmigen Sitten, engem und jedem einzelnen Gliede anschaulichem Interesse, bei Thaten, wo jeder Richter und Zeuge seyn konnte, hatte sie gewürkt und geblühet; jetzt zerfloß ihre Flamme in Staaten und Schimmer

---

Einerlei Regeln der Konvention. Unten klatschen oder pfeifen die Herrn den Herrn und Damen, die oben konversiren. Wie selten die grosse Würkung des Stücks nach seinem Inhalt, wie sie nach Zeugnißen in Griechenland war, wie sie sich nicht durch Geklatsch, sondern durch jenes Horchen und Anhangen am Geiste des Stücks, der um sie webet, durch jene schreckende finstre Stille, oder durch jenen unwißend hervorgetriebnen, entzückten und entzückenden Beifall, am meisten aber und längsten durch volles Schweigen, durch stille kräftige That und Würkung zeiget. Sentenzen und der Deklamation wird zugeklatscht, daß eben dies Zuklatschen den Gang und die Würkung des Trauerspiels plötzlich hemmet oder hinwegnimmt. Wie selten die Personen sprechen, sondern immer l'auteur durch die Personen; so wird auch nicht Tancrede, Semiramis, Electre, Alzire, sondern le Kain, Dumenil, Clairon, Gaussin beklatscht und bewundert. Was aus dem Schauspiel in die Konversation gehen kann, bleibt; was drüber oder draussen ist, ist verschwunden.

Das Jahrhundert Ludwigs, das doch eigentlich die neue französische Dichtkunst schuf und weckte, konnte sie nur mit seinem Finger und mit dem Geist, den es selbst hatte, beleben. Korneille, der Staatsmann Korneille,

auf der Erde. Wer konnte übersehen, was ein Fürst wollte? und was für Recht er dazu hatte? Und wenn mans konnte, wer wollte, wer durfte es? Weder Volk, noch Dichter. Den freien politischen Satyren der mittlern Zeiten war der Mund gestopft; aus der Mündung der Kanonen flammen keine poetische Thaten. Weder Helden, noch Bürger der alten Zeit ziehen zu dem meistens entfernten, ungereizten und unübersehbaren Kriege; es sind arme Kriegsknechte, die dahin ziehen, und den Ländern 114
ists meistens gleichviel, welchem Deo ex machina sie fröhnen und dienen. Die Kriegs= und Friedensposaune lassen also gern alle neun Musen liegen und beweinen höchstens Blutvergiessen, Hunger, Krankheiten und gekränkte Rechte der Menschheit, von beiden Seiten.

Endlich und am meisten, wenn die Sitten und Herzen aller sogenannten gebildeten Völker allmälig abgegriffene Münzen werden, da die Dichtkunst nur mit Schaustücken zu thun haben soll: wie anders, als daß diese auch so werde? fein ausgearbeitet, bequem und schön, aber meistens ohne Inhalt und Werth der alten engen Nationaldichtkunst. Der meiste Theil ist Scheide=

---

der durch sich entstand, ist in seinen meisten Stücken verlebt und entschlafen: der Idyllensprecher in Versen Racine, würkte Empfindungen der Idylle: Voltaire, der Maler und Philosoph, mahlt und philosophiret. Seine Malerei entzückt, seine Philosophie unterrichtet, beßert, belebt die Gesellschaft, gerade wie sies gern hätte, und so ist er der Dichter der Nation, ja aller Nationen Europens, des Jahrhunderts und wo möglich der Welt worden. In der Dichtkunst Philosoph und in der Geschichte Dichter, in beiden aber Versifikateur und Verfaßer der pieces fugitives erfüllt er alle Bedürfniße unsrer Zeit auf die schönste, bequemste Weise. Es ist zum Erstaunen, wie unabläßig seine Schriften gelesen, und die Grundsätze seiner Philosophie, Toleranz und Spott, Philosophismus und Deismus verbreitet werden: immer aber würkt er weniger als Dichter (im ursprünglichen heiligen Verstande des Worts) als vielmehr wie Philosoph der Unterhaltung, Schriftsteller nach Jahrhunderts Sitten und Meinung. Wer die Würkung seiner Henriade als eines Nationalpoems mit Homer oder auch nur mit Ariost vergleichen sollte, wo wollte er anfangen? wo enden?

Die größten Dichter im Jahrhunderte Ludwigs, Lafontaine und

münze, wo das Kupfer durchblickt; den edlen Theil lassen wir ungebraucht ruhen, damit er unsre Taschen nicht reisse, oder wandeln ihn schnell in das, was wir nöthiger brauchen, als Sitten der alten ächten Dichtkunst. Uns bilden Gesetze, Gesellschaften, Moden, Stände, Sorgen der Nahrung: unsre Musen sind das Vergnügen, und der Apollo derselben die liebe Noth. — Die Poesie ist Litteratur: ein Paradies voll schöner Blumen und lachender Früchte; nur zeugt die schöne Farbe nicht von Güte derselben, noch weniger der süsse Geschmack.

115 Die italienische Poesie wars, die sich zu erst formte. Ihre schöne Sprache, das Land, der Karakter der Nation, ihre Verfassung, die mithelfenden Künste, trugen bei, daß sie bald und in blühender Gestalt erschien, eine liebliche Blume auf der Römer Grabe, aber nur Blume. Im grossen Dante kämpfen noch alle seine Leidenschaften: sein Gedicht ist Umfang seines Herzens, seiner Seele, seiner Wissenschaft, seines besondern und öffentlichen Lebens: er ist noch ein Stamm aus dem alten Walde der Freiheit und Mönchswürkung. — In Petrarcha lebt seine Laura, sofern es die Gesetze des Sonnets und des Liedes der Provenzalen zulassen; seine

---

Moliere, bearbeiteten gerade die Gattung Dichtkunst, die aufs Volk würken konnte: die Pieces fugitives Voltärs (und eigentlich ist alles bei ihm piece fugitive) sind dieser Gattung. Quinault, ungeachtet deßen was Boileau von ihm sagte, ward Dichter der Nation nicht durch große Werke; durch die leichten Verse und Arien, die jedermann voll Natur fand, behielt, nachsang und nachlallte. Das ist die Ursache vom großen Gedränge der komischen Oper, wenn die große Oper und das französische Schauspiel leer stehet. Der erste Zauber jener zwo ist vorüber; diese Arien nachzusingen, ist jedermanns Werk: womit sich allerdings die Nation sehr mahlet. Der große Fenelon, der große Roußeau, der große Korneille sind beinah vergeßen: man läuft dem Neuen, dem Klingklang des Tages nach und setzt dem Telemach einen Belisar, dem Cinna einen Deserteur zur Seite.

Meine Absicht ist hier nicht zu kunstrichtern, sondern zu nennen, zu schildern, was da ist, was Würkung thut, und warum vorzüglich das die Würkung gethan hat. Niemand kann das Genie seines Volks, seiner Sprache umschaffen, er muß es brauchen, wie es ist, ja er ist vielleicht selbst damit umfangen und daraus erwachsen. Die französische Poesie hat

Mitgehilfen ergaben sich noch mehr der lieben Mythologie oder
den ausgelassenen Sitten des Zeitalters. Im Jahrhunderte
der Medicis ward alles klassisch: man schrieb Latein oder schöne
Sonnette und liebliche Stanzen nach Petrarchs Weise. Ariost er-
schien, und der göttliche Ariost schrieb einen Roman zum Ver-
gnügen, wo sein Herr und Freund vorzüglich zu bewundern hatte,
wo er alle solch Zeug hatte auffinden können. Er und Tasso
lebten von Nachlässen der mittlern Zeiten, weil zu ihren
Zeiten wenig Poetisches mehr zu würken war: die Nachfolger
im vermehrten Verhältniß. Die Dichtkunst der Italiener ist wie
ihre Seele, ein stilles Meer, voll gehaltner tiefer Leidenschaft und 116
Stärke; tief unten kann der Sturm wüthen, und oben fliessen noch
sanfte Wellen. Vielleicht hat die Dichtkunst viel zu diesen
Sitten, deren Bild sie trägt, selbst beigetragen. Sie unterhält
so sanft, beruhigt und ergötzt so süsse: der Gondelfahrer auf dem
Meere, und der Pilger zu Lande singt, spielt und ist fröhlich.
Vergnügt auch unterm Drucke, fröhlich auch in der Armuth. —
Wie vieles zeigt nicht aber in auffahrenden Funken, was in ihnen

---

Eigenschaften, die keine andre hat und haben kann: Anstand, Klarheit und Fluß des Ausdrucks, Leichtigkeit, Ton der Gesellschaft, Sentimens der Humanität, Blumen. Diese haben alle Würkung gethan, die sie thun konnten: sie haben Europa erleuchtet, kultivirt, gebildet: in allen Sprachen sind sie das neueste Muster des Styls, der leichtesten, zumal Philosophischen Denkart. Ob die Quelle dieser Würkungen viel tiefe Wahrheit, Sprache der Natur in unmittelbarer Anschauung und Empfindung sei, laße ich andre entscheiden; gnug es ist Natur und Poesie der Gesellschaft.

Daher kommts auch, daß so reich sie an täglichen Produktionen leichter Art sind, kein Land jetzt ärmer an Poesie ist, als Frankreich. Sie betteln überall, sie haben überall gebettelt, in Spanien, England, Italien, Deutschland und nichts will Würkung thun, weil nichts in ihre untiefe Sprache, in ihren engen Gesichtskreis paßet. Ihre Dichter sind Nachahmer, Wortfädler, Phrasenmacher, und der Parnaß, der sie krönt, Kabale. Welch ein enger Parnaß! welch schlechte, vergängliche Krone! Aus wie engem, niedrigen Ort wehet der Geist, der die Dichter beseelt und lohnet! Keine Dichter führen mehr als die französischen das Wort effets und nation im Munde

für eine Flamme schlafe, die nur auf andere Umstände, auf einen Wind des Himmels wartet?

Mit der Poesie Frankreichs (ich spreche mit aller Bescheidenheit eines Idioten, der nur nach seinem Gefühle zu urtheilen waget) ists in Betracht ihrer Würkung auf Sitten noch unbestimmbarer. So wie dieses Volk vielleicht weniger Poesie und poetische Sprache hat, als die Italiener, so hat auch nach Maasgabe ihres Charakters diese mindere Poesie auch mindere Würkung auf Sitten haben müssen. Anstand ist ihr grosser Richter und Gesellschaftskreise der Schauplatz ihrer Poesie: selbst ihr Theater ist Kreis der Gesellschaft. Oben spielt eine Parthie Herren und
117 Damen, und oft l'auteur durch sie; unten deßgleichen, und wie elend ist oft die Pythia, die schon vorher völlig den Ton stimmt! Oft werden Sentenzen, Tiraden und Deklamation bewundert, d. i. alles, wovon in der Gesellschaft gesprochen werden kann, und so werde denn gesprochen! Der theatralische Staats- und Kriegsmann Korneille, der tragische Idyllendichter Racine, Voltaire der Maler und Philosoph herrschen nach angenommenem Gesellschafts-Maasstabe, d. i. sie erleuchten und amusiren.

---

und keine ist vielleicht der Würkung, der wahren Würkung edler Poesie ferner. Ihre Dichtkunst ist Dame der Hauptstadt oder einiger wenigen Hauptstädte: das Volk hat andren Witz, ergötzet und tröstet sich mit andern Liedern, als die im neuesten bureau d'esprit dazu gestempelt wurden. Es lebt, zumal in den mittäglichen Provinzen, von der Gütigkeit seiner Natur und der Natur Gottes umher, von Gesange, Tanz und von der Frölichkeit seiner Vorfahren.

Wir schiffen über den Kanal und sind plötzlich in welch anderm Lande! in einem Lande, wo Wuth der Freiheit und gediegne Stärke auch ihrer Dichtkunst Form gegeben, wo der barbarische Shakespear regiert und die alte Ritter- und Heldenpoesie, nebst Volkstrieb und Volksglaube sich in Resten so lange erhalten, England. Chaucer und Spenser, die Morgensterne ihrer Dichtkunst ehren sie vielleicht mehr, als sie jetzt, wegen der veralteten Sprache, würken; aber Shakespear, dieser Koloß von dichterischer Würkung aufs Menschliche, zumal Nordische Herz, wie lange hat er gestanden und stehet noch. Der grosse Dichter, der mit so weniger Gelehrsamkeit, aus Volkswahn und Volkskräften durch sich selbst erstand und so-

Voltaire insonderheit, Er, in Poesie Philosoph und in Prose Dichter, Er, der grosse Lehrer unserer Zeit in leichter Philosophie und Scepticismus, der grosse Verfasser der pièces fugitives und der göttlichen pucelle — welche Mängel, welche Bedürfnisse des Jahrhunderts (anderer Länder beinahe mehr, als seines eignen Volks) füllet er nicht aus! Wie reine, veste Sitten warens nicht, die er bildet! Als ob heut zu Tage ein Dichter schriebe, um Sitten zu bilden? Und wozu schreibt er denn? Er suchet Ruhm, er folgt der Laune, er opfert den Götzen des Jahrhunderts, er amusirt. Gutes oder Böses, was daraus komme — was ist dem Dichter gut oder böse?

Meine Absicht ist nicht zu kunstrichtern, sondern zu bezeichnen, 118
was mich also dünket. Seit dem goldnen Jahrhunderte Ludwigs wurde die französische Poesie als unterhaltende Gesellschafterin aufgeführet, und ist sie das nicht geblieben? Die Epopee Fenelons wurde vergessen, höchstens spricht man von ihren Blumen: aus Quinault weiß man zarte Sentiments: aus Boileau Moralen oder ungerechte Streiche; aus la Fontaine schöne Niäserien. Moliere dichtete als grosser Dichter, dem übrigens alles gleich

gleich, ohngeachtet der leeren Bretterwände seines Gerüsts und der Scenen einer unendlichen Welt, die er auf sie brachte, wie ein Göttersohn oder wie ein Riese würkte, Leidenschaften nach Belieben bändigt und hervorruft, Lachen und Weinen, Kronen und Narrenkappen aus Einer Hand streuet — welchen Druck hat er der Dichtkunst seines Volks gegeben! Die auf ihn folgenden Dichter des Theaters sind seine, wie kleinere! Söhne. Die Dichter andrer, auch der verschiedensten Arten sahen sich genöthigt auf dem Wege zu bleiben, der ihnen von so großen Männern, Spenser, Shakespear, Milton gebahnt war. Mit Scheu setze ich Shakespear und Milton neben einander. Der zweite an Poetischer Kraft jenem so unterlegen, ersetzte schon durch Dichtung, durch leere oft ungeheure Fiktion und durch klaßische Rundigkeit und Feinheit (welches beides er aus Italien holte), was ihm an Kraft, durch erste Natur und Wahrheit zu rühren und zu würken, abging. Sein Gedicht that also auch Anfangs gar nicht die Würkung die z. E. Buttlers Hudibras in seiner Art that. Zu fein für seine Nation und Zeit, im Inhalt ihr zu fein und in der Würkung zu kalt und erhaben, foderte und erwartete es die Zeiten Addisons, der es mit seinem klaßischen

war, was lachen machte, und jetzt — weiß ich nicht, was man dichtet. Man wiederholt, man trillert aux Italiens tausendmal Einerlei nach, man bettelt. Geßner und Young, Haller und Ossian, Shakespear und der Otahite, alles macht gleiche Würkung — keine!

Das heißt, wie der grosse Voltäre meldet, das Licht ist so verbreitet, daß nirgend mehr Flamme werden kann. Die Sitten der Nation sind so gebildet, daß nichts mehr zu bilden ist — und o! eine Dichtkunst zu Paris die Sitten der Nation bilden! Warum nicht gar des Universums? Und was sind mœurs? und was ist effet und influence nach dem französischen Nachdrucke?
119 und endlich was ist würkende Poesie? Etwa ein Trinklied oder ein Roman der Liebe.

Wir schiffen über den Kanal und plötzlich sind wir in einem olim wilden Lande, das jetzt auch sehr gesittet zu seyn beginnet, es ist das stolze England. Aus den Resten der Ritterzeit hat es Dichter, grosse Dichter — Chaucer, Spenser, Shakespear! Shakespear insonderheit, der Mann, der eine Welt voll Charaktere, Kräfte, Leidenschaften, Sitten, Begebenheiten umfasset, und

---

Lobe emporbrachte. Aber Shakespear brauchte keines Addisons, die Würkung der Addisone und Pope's war ihm vielmehr schädlich. Je mehr die schöne Prose der Wochenblätter und das schöne Geklingel moralischer Sentenzen und Reime in Schwang kam und man sich auch an Gesellschaftsstücke und Stubencharaktere gewöhnte; desto mehr wurde Shakespear, der Welt schildert und nicht Gesellschaft, deßen Menschen auf der freien Erde, unter Sturm und Sonnenschein des Himmels handeln, nicht auf Lehnstülen in temperirten Zimmern, desto mehr wurde er unter sanftem Geschmacks- und Moralgeläute zu Grabe getragen. Auch sehe ich nicht, daß Etwas an die Stelle getreten, das Shakespear's Raum einnehme. Die Nachahmung französischer Sitten, Denk- und Schreibart hat nicht weit gereicht und wird in der Folge noch weniger weit reichen. Voltärs Zaire wird Shakespears Desdemone und sein Orosmann den Othello nie ersetzen, an Tiefe der Leidenschaft, Wahrheit und Volkswürkung. So lange aber Menschen fühlen und sich über Zeit und Konvenienz hinwegsetzen können, wirst du Dichter der weiten Welt Gottes, Shakespear, leben.

eine Welt derselben nachbildend in uns würket. Welch ein Schatz der Nation ists, einen Shakespear, ein Buch der Sitten und menschlichen Scenen aus und nach ihm zu haben! Er hat freilich kein System: seine Seele ist weit wie die Welt, sein Schauplatz ist für alle Sitten und alle Völker. Eine ähnliche Seele gehört auch dazu, Shakespear zu umfassen und wie er angewandt seyn will, anzuwenden! Und da man itzt alles nach dem flüchtigen Augenblicke und mit dem Maasstabe des leichten Geschmackes mißt: so wird seine Desdemone bald der Zaire und sein Hamlet dem französischen Hamlet billig weichen. Er ist, sagt man, für unsere Sitten zu stark, zu rauh, zu wechselnd, zu geschmacklos.

Seitdem Geschmack an die Stelle des Genies trat und Eng- 120
land seinen letzten Genius, Swift, nach Irland verbannte, ist die Poesie viel korrekter, moralischer, klassischer, feiner geworden; aber nicht zugleich auch viel unwürksamer, unpoetischer, kälter? Wer hat schönere Moralen in Reimen geklingelt, als Pope, und wer schönere Stubencharaktere gezeichnet, als Addison? Man frage indeß nicht um jedes Worts Ursprung, Zweck und Würkung. So viel ist gewiß, wenn moralische Sen-

---

Eine andere Gattung von Dichtkunst (obwohl in Prose) die in und außer England viel gewürkt hat, sind die Romane. Ich rede nicht von den verflochtnen Liebeständeleien, noch von Idealischen Träumen außer der Natur, die am gewöhnlichsten, weil sie am häufigsten sind, diesen Namen tragen, sondern von jenen treuen Schilderungen der Natur und Menschheit, wie sie insonderheit Fielding darstellt. Richardsons Romane mögen als hohe Dichtkunst und als Summe der Moral in Briefe, Charakters und Gespräche gebracht, gelten: ich table und beneide sie nicht; so viel ist aber gewiß, auch in ihnen würken nur die Stellen und Situationen, die irrdische Natur, bestimmte, dargestellte Wahrheit sind; das übrige ist Traum der Morgenröthe, der auch mit dem Schlummer unsrer Jugend dahin ist. Aber Fielding und die auf seiner Spur gingen, werden nie alt; sie können, wie Cervantes und einige wenige andre immer gelesen werden, und ergetzen, beßern, lehren, weil sie die treue Natur zeigen, ob wohl freilich hie mehr, dort minder durchs Glas des Dichters, der sie darstellt.

Endlich hat die Englische Wut der Freiheit eine Gattung Dichter begeistert, denen es an Stärke und Würkung, zumal in England und zu

tenzen und Wochenblätter Sitten bilden können, so haben Pope, Addison, Steele ihre Nation (die beiden letzten auf allen Kaffeehäusern insonderheit) gebildet. Ihre Schriften werden die Ersten ihrer Art bleiben, und Addison insonderheit der Sokrates seines Volkes.

Indessen ists drückend wahr, der Geist des Jahrhunderts, dem sich eben die edlen Schriftsteller ja auch in der Einkleidung bequemten, will, daß das alles als Gedicht, als periodische Schrift, als Wochenblatt gelesen werde; und wie oft zerstört da eben die Schönheit der Einkleidung, eben ihre Kunst, ihre Feinheit alle Würkung! Der Reim ist eine schöne Sache, wo er un-
121 gezwungen da ist; er stutzt, wie ein deutscher Dichter sagt, und hebt die Phantasei — und leimt die Rede ins Gedächtniß; indessen ists eben auch so gewiß, daß, wenn keine andere Seele, kein höherer Geist weckt, der Reim einschläfert und mit süssem Geklingel sanft betäubet. Wird das Gemüth mit sogenannten Saamenkörnern der Tugend überhäuft und gleichsam zu dick besäet: so kann nichts aufgehen, zumal ja alles allgemein ist, und nichts seine rechte Stelle findet. Merkt mans nun noch

---

ihrer Zeit, nicht fehlet, die aber meistens, wenn das Rad einiger Jahre sich umhergewälzt hat, wenigstens Theilweise im Staube liegen, ihre Politischen Dichter und Satyrs. Buttler steht oben an, Swift in der Mitte, Churchill und seine Konsorten am neuesten und also auch am untersten Ende. Ewig wird man an ihnen, zumal an den beiden ersten das Genie nicht verkennen können, so wenig mans an Hogarth verkennet: mit Swift banneten die Engländer ihren letzten Genius aus dem Reich und wo ihm seine verjährte trübe Galle nicht das Gesicht nahm, haben seine Politische Weißagungen schrecklich eingetroffen; im Grunde aber ist ihre, wie Aristophanes Dichtkunst, unglücklich und traurig. Wenn Buttler mit unerschöpflichem Witz über alles spottet, und Swift mit Tygerklauen der Menschheit nicht Kleider, sondern Haut, Fleisch, Herz, Eingeweide aufreißt: wer muß nicht bedauren? wer muß nicht weinen? — Das sind Auswüchse der Englischen Dichtkunst, denen es wahrlich an Saft nicht fehlt und ihre zahlreiche Liebhaber finden; indeßen ists ungesunde Nahrung. Der Trank, den sie hervorbrachte, war nicht Nektar der Musen, sondern Englisch Bier ihrer Landesverfaßung.

dem Dichter an, daß er *Dichter* ist, als Nachtigall sang und als Versifikateur oder artiger *moralischer* Schriftsteller schrieb; so liest man ihn auch als *solchen*, höret der Nachtigall als Nachtigall zu, läßt ihr seinen Dank wiederfahren, und geht nach Hause. Bei allen moralischen Dichtungen der Art kommts also darauf an, wie wirs *lesen*, obs uns Scherz oder Ernst ist? Und mein! Warum mußte denn dies, die Hauptbedingung der Kraft auf unsere Sitten, warum mußte *sie unbestimmt* bleiben? Ja warum mußte der Dichter eben durch seine Kunst, durch seine ewige *Bequemnisse* für unsere *Ergötzlichkeit* uns gar überreden, daß es ihm *nur* um diese und um Lob dieserhalb zu thun sei? Löscht er nun überdies mit der Einen Hand aus, was er mit der andern schrieb; wie ist uns nun zu Muth? Was sollen wir glauben? Und bei wie vielen Dichtern, Reimern, Einkleidern und Roman- 122
schriftstellern insonderheit, ist gerade *das* der Fall!

Die Engländer haben zwo Gattungen der Romanklasse: die eine ist idealisch, die andere treue Natur: *Richardson* und *Fielding* sind ihre Führer. Beide Gattungen haben Vortheile und Nachtheile; alles kömmt hier, wie überall, auf den *Gebrauch* an.

Es ist bekannt, daß die Engländer so wie in Allem, so auch in ihrer Dichtkunst, gern übertreiben: gerad' aber dies Uebertreiben ist allenthalben von der schwächsten Würkung. Wo *Milton* Teufelsbrücken bauet, rührt er nicht: wo *Young* dem Abgrunde des Unsinns nahe, wirbelt, wird er weder entzücken, noch beßern; wo *Thomson* und seine Gesellen zu viel schildern, zu viel mahlen, ermüden sie und ermüden andre; und wo ihre Pindarischen Adler Flügel und Rücken von Beiwörtern vollstopfen, kommen sie gewiß nicht zur Sonne. Meistens ists Sprache und Nationalstolz der diese Dinge eine Zeitlang hält und Würkung derselben zumal gegen verachtete Ausländer *lüget*. Die grosse Natur aber und die Wahrheit der Folgezeiten ist stärker als aller Eigensinn des Stolzes und der Nationallüge.

Je mehr England im Geist seiner Verfaßung sinkt, desto mehr muß auch seine Dichtkunst sinken, die sich nur von jenem nähret. Mögen die *Hume's* belohnt und die *Johnson's* pensionirt, und Materialien aus aller Welt Ende hinzugeführt werden; wenn Nationalstolz und Üppigkeit, Dummheit und Gold regieren, schon alles zu haben glauben und was um

Sich in idealische Wesen verlieben, kann herzlich gut seyn, aber auch sehr gefährlich. Man findet den schönen Traum entweder, wo er nicht ist, sieht allenthalben Engel, Klarissen und Grandisons fliegen und wird jämmerlich betrogen; oder der Engel Klarisse thut nur einen kleinen Fehltritt, den ihm ja jedermann verzeihet und der Folgen hat, für denen sich jeder gesunde Bauernverstand, der kein Engel ist, bewahrt hätte. In beiderlei Fall hilft das Uebertreiben und Idealisiren zum Unfall: und überhaupt ists eine so feine Speise, ein so süsser Duft, daß er starke Bewegung und gute Säfte fodert, wenn er nicht schädlich seyn soll. Bekanntermassen haben nun die, die sich am meisten dieses Duftes bedienen, nicht viel Bewegung, nicht viel Anblick der ganzen
123 gesunden Menschheit in wahren Beziehungen des Lebens; was Wunder also, daß sie träumeln, und kränkeln und wenn sie einmal an dies Opium gewöhnt sind, nie mehr davon lassen können. Das nennen wir Verfeinerung der Sitten und Gesinnungen durch angenehme und unterhaltende Lektüre; die Verfeinerung ist aber oft wahres Verderbniß. Meistens macht sie zu aller gesunden Speise, zu gründlicherer Nahrung des Geistes und

---

sie ist, verachten, wahrlich da werden keine Shakespear's und Milton's, in einer erschlafften, bestochnen, üppigen Zeit so gar keine Swift und Buttler's mehr erstehen: die Königlichen Poeten werden immer Whiteheads seyn und bleiben.

Ueberhaupt gleicht die Englische Dichtkunst einem Nervenvollen, gesunden aber überfüllten Körper, der zuletzt vor lauter Stolz und Fülle Kraftlos wird, zuerst lange auf dem Ruhebett, und zuletzt auf dem Trauergerüst stattlich daliegt.

Unmittelbar auf England, was soll ich von unserm Vaterlande sagen? Soll ich vergleichen? loben? tadeln? oder schweigen? Das letzte wäre das beste, wenn nicht meine ganze Abhandlung dadurch Ausgang und Zweck verlöre. Ich will das, was mir der Geschichte und Erfahrung zu Folge Wahrheit dünkt, frei und einfältig sagen.

Mags in unserm Charakter oder in Umständen um und außer uns liegen: so hat die Dichtkunst verglichen mit allen Völkern, die wir bisher durchwandert haben (vielleicht die Römer ausgenommen) auf uns als Volk

Herzens, am meisten zu wahren Freuden und wahrem Gebrauche des Lebens untauglich. Wenn die romantischen Engel aus ihrem Mondparadiese zur Erde kommen und die im heiligen Schleier der Entfernung erschienenen Liebhaber einander in der Nähe von Angesicht zu Angesicht schauen: so ist in mehr als Einem Verstande der Roman aus; die durch schöne Dichtung verdrängte Wahrheit kömmt, wie die Göttin Ate, nach und rächet sich gewaltig.

Die Fieldingsche Gattung des Romans ist dem Auge nicht unterworfen, sie öffnet das Auge ungemein für Wahrheit. Und wenn sie nun mit eben der Wahrheit das Herz für Güte öffnet und diese zum bestimmten Zwecke hat; so kann sie die schönste Gallerie des menschlichen Lebens heissen. Wie kömmts nun aber, daß meistens auch diese Gattung Schriften den Schwächen der Zeit nachgiebt, statt diese zu überwinden? Wie kömmts, 124
daß auch die individuellen Charaktere meistens in einem Lichte stehen, wie sie das liebe Herz gern hat? War den Verfassern an dieser kranken Sympathie, an diesem ängstigen Zuwallen gelegen, das eben daher rührt, weil ihre Hand den Wunden unsers Herzens schmeichelt? Dichter, bist du alsdenn Mann? Ehrlicher Menschenfreund? Diener der Gesundheit, Glückseligkeit und Wahr-

---

die wenigste Würkung gehabt, und da wir noch eigentlich kein Volk, keine gemeinschaftliche lebendige Sprache haben, so haben wir noch weniger eine Nationaldichtkunst. Die Stimme unsrer Barden ist verhallt: die Reste der Minnesinger musten wir aus der Pariser-Bibliothek betteln, und wer weiß, wo jene außer Deutschland schlummern? Deutschland hat von jeher das Schicksal gehabt, von Ausländern zerrißen, von Ausländern überschwemmt zu werden. Sie nahmen, was Sch[illegible] war, mit, und gaben Allmosen, die die gutherzigen Deutschen mit Verehrung annahmen und darüber das Beßere, was ihnen noch war, vergaßen. Sie schleppten Deutschland in andre Länder, daselbst zu entscheiden und ewig selbst im Gewirr zu bleiben, außerhalb dem Schein nach zu herrschen und eigentlich von innen und außen zu dienen. Also bliebs ein getheiltes, immer zerstreutes Land, immer mit andern beschäftigt, ihnen nachahmend, konnte sich nie vereinigen sich selbst recht zu kennen und zu gebrauchen. Die vielen Provinzen und Herrschaften verstehen einander kaum und jeder Herr, selbst Kaiser in seinem Lande und zur andern Zeit wieder im Fall, die Kräfte des Landes außerhalb zu wer-

heit? Was würdest du von dem Arzte halten, der Opium oder süsses Gift reichte, nur daß die schöne Kranke ihm die Hand drücke? Soll der Dichter schwachen Seiten, bösen Sitten seines Jahrhunderts fröhnen? oder soll er sie beßern?

Wenn Cervantes treflicher Roman den Sitten seiner Nation Leid angethan, und mit dem Lächerlichen der Ritterschaft auch viele Tugenden derselben ausgetilgt haben soll (das wohl des Dichters Absicht nicht war); wenn mit ihrem Fehltritte die himmlische Klarisse und die philosophische Julie, so wie bei Terenz jenes Jupitersgemälde, geärgert, und Jünglinge zu Tom-Jones gesagt haben sollen: si iste[1], cur ego homuncio non? Wenn Fälle der Art wahr sind, welcher Dichter wird nicht selbst über zu lautes Lob und warmes Aufwallen zittern, und so viel an ihm ist, das quid honestum, vtile, decens? ja nicht schwankend seyn lassen! Ueberhaupt aber sind Schriften der Art leider zu sehr das Ruhekissen weicher Bequemlichkeit, als daß man die hohen moralischen Würkungen derselben für etwas anders, als sie selbst sind, für

1) A: este

---

fen, hat anders zu thun, als Dichtkunst aufzumuntern, oder sein Volk zur Dichtkunst zu bilden.

Es hat also viel gefehlt, daß auch selbst die guten Dichter Deutschlands überall angenommen und für Nationaldichter erkannt wären. Sprache, Sitten, Religion, Regierung, ungleiche Stuffe der Kultur, zehn andre Dinge hindern. Wir sind Deutsche und wenns dazu kommt, sind wir auch wieder keine Deutsche, sondern Brandenburger, Schlesier, Sachsen, Schwaben, Bayern. Opitz hatte lang gesungen und für viele Provinzen wars noch, als ob er alles in Siebenbürgen gesungen hätte, und alles daselbst geblieben wäre. Die Schweizer schrieben und sangen lange Zeit, ehe sie Gottsched und die Sachsen für Landsleute erkennen wollten: man unterschied immer, als ob sie Undeutsche wären, Schweizer und Deutsche. Die Censur vieler Gegenden schließt unter dem Vorwande der Religion und andern Rücksichten vielen Büchern, zumal Dichtern, gerade die Thür zu; ob mit oder ohne Grund? kann ich hier nicht untersuchen: gnug aber, auf solchem Wege wird langsam Nationaldichtkunst.

Dichtung und Roman halten könne. Ich sage dies bei den Engländern, es gilt aber bei allen Nationen.

Endlich hat die englische Wuth der Freiheit sich einer Gattung Dichter bemeistert, die recht national seyn, und auf Sitten würken wollen; es sind ihre politischen Partheigänger und Satyrs. Buttler mit seinem Hudibras steht oben an, Swift in der Mitte, Churchill und horum progenies vitiosior folgen. Bestimmt gnug ists, was sie sagen, und an Leidenschaft und Stärke fehlts auch nicht, womit sie alles beleben; ob aber der moralische Nutze davon so groß sei, kann ich nicht entscheiden. Meistens ist alles so partheilich, grimmig und schrecklich übertrieben, daß jedem Fremden auch bei den stärksten Stellen weh ist. So spottet Buttler und hat Schaden angerichtet; so zerfleischt Swift mit Tygerklauen die Menschheit, daß man Mitleid über ihn, und
nicht über die Menschheit weinen möchte. So züchtigt Churchill — 126
es sind blutreiche Auswüchse, eckle, aber saftvolle Geschwüre der gepriesenen englischen Freiheit, die wir ihnen nicht zu beneiden haben. Meistens sind sie auch durch sich selbst unkräftig: die Gegenparthei handelt, und läßt diese sprechen, wüten; und nach wenigen Jahren ist alles entweder vergessen oder die schärfsten Pfeile des Genies, in Glut der Hölle gehärtet, haben ihre Spitze verlohren. —

Noch langsamer möchte die Würkung derselben aufs Volk wiederhergestellt werden, wie sie etwa zu Hermanns Zeiten war, und am spätsten aufs gesammte Volk der Deutschen. In den meisten Gegenden kommt bei uns das Volk, die Nation, in gar keine Rücksicht; wir schreiben, dichten und dichteln für Buchhändler, für Bücherwürmer, für die lieben Kunstrichter und Zeitungsschreiber, für Gelehrte, die ihren dumpfen Kopf durch ein Gedicht etwa, wenns angeht und sonst nichts hilft, heiter machen wollen, höchstens seit etlichen Jahren nehmlich, für Jünglinge und Jungfrauen, die sich an der Dichtkunst bilden wollen, für ihre Bonnen und Geschmackliebende Tanten oder endlich für jene vornehme Leserinnen und Leser, die von den Franzosen es neuerlichst gelernt haben, daß Deutsch könne gelesen werden. Was ist nun für diese zu dichten? Lohnts? ists gut? ists nöthig? für die läßige, flüchtige Lecture zu schreiben, da nach zehn Büchern, wenn Magen und Kopf nichts mehr zu thun vermag, das Eilfte durchgejagt, durchgeträumt,

Ueberhaupt ist alles Uebertriebene (und wer übertreibt mehr und lieber als ein Engländer?) in eben dem Maasse unkräftig. Wo Milton Teufelsbrücken baut, rühret er nicht, und wo Young den Gräbern des erhabnen Unsinns zu nahe wirbelt, wird er nicht bessern. Wo Thomson und seine Gesellen zu viel schildern, ermatten sie, und ermüden andre; und wo die Adler ihrer Pindarischen Oden mit Beiwörtern beladen und vollgestopft sind, da kommen sie gewiß nicht zur Sonne. Vielleicht gleicht die Poesie dieses Landes anjetzt einem überfüllten Körper, der zuletzt für lauter Epitheten-Fülle und Gesundheit auf dem Leichengerüste pranget! — Und da bei ihnen alles so national ist, so muß, je mehr die Sitten sinken, je mehr Ueppigkeit und selbstgnügsamer Stolz, heroische Dummheit und Bestechung regieren, auch die Dichtkunst
127 sinken und davon Farbe tragen. Ihr letztes, so vergöttertes Genie, Sterne — man lese seine weichen Schriften, und hintennach die Briefe seines Lebens, herausgegeben von seiner eignen Tochter, und man wird fühlen, worauf ich deute.

Jetzt soll ich von meiner Nation reden, aber ich kann kurz seyn, weil ich oft nur wiederholen müßte, was ich bei andern, denen wir lange[1] nachgebuhlt haben, schon sagte. Von jeher hat

1) A: bange

---

durchgejähnt wird? da, und wenn das Eilfte ein Werk der Minerva wäre, es, wenns Mode würde, gelobt würde, wie die Zehn vorhergehenden, wenn sie noch so elend waren, und dem Lobe eines Zwölften Platz macht, des Elendesten vielleicht von Allen. Wer möchte in den Armen einer solchen Buhlerin liegen? und ist nicht das Publikum, für das wir schreiben, die entkräftetste, verbuhlteste Buhlerin von allen? — So schreibe man also für Gelehrte! Aber diese sind entweder keiner Poesie fähig oder sie stehen unter dem Stabe Don Rezio, des Kunstrichters. Also für Kunstrichter? Die aber werden meistens von Buchhändlern gemiethet, kärglich besoldet oder gar elend gestimmet. Wer also für die schreiben, dichten wollte:

aut zonam perdidit, aut —

Also bleibt nichts, als für Buchhändler, die semper Augustos unsrer Deutschen Litteratur, Gelehrsamkeit und Dichtkunst, die Mäcene, Jupiters und

die Poesie weniger Würkung auf uns gehabt, als auf die beregten Nationen. Unsre Barden sind verlohren, die Minnesinger lagen auf der Pariser Bibliothek ruhig; die mittlere Zeit hindurch ward Deutschland immer ausser Deutschland geschleppt oder mit andern Völkern überschwemmet; bekam also nicht Zeit, sich zu sammeln, und auf die Stimme seiner eignen Dichtkunst zu merken. — Ueberdem ists ein getheiltes Land, ein Sund von kleinen monarchischen Inseln. Eine Provinz versteht die andere kaum: Sitten, Religion, Interesse, Stuffe der Bildung, Regierung sind verschieden, hindern und sondern die beste Würkung. Opitz sang für gewisse Provinzen Deutschlands lange, als ob er in Siebenbürgen gesungen hätte. Schweizer und Sachsen wollten sich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord= und Süddeutschland wollens in manchem 128
Betracht noch nicht. — Ueberdem kommt bei uns das Volk in dem, was wir Sitten und Würkung der Dichtkunst auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht: für sie existirt noch keine, als etwa die geistliche Dichtkunst. Was bleibt uns nun für ein lesendes Publikum übrig, von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen? Gelehrte? aber die haben ihre Sitten schon, und sind oft keiner Würkung der Dichtkunst fähig: sie lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich etwa zu erheitern. Also Kunstrichter? Aber

---

Apollo's des grösten Haufens der Deutschen Musen, die grossen Quellen ihres Geschmacks, Fleißes, Muths und Lebens, die Hippokrenen ihrer Begeisterung und zugleich die grossen Triebfedern ihres öffentlichen Empfangs, Lobes oder Tadels und wo möglich ihrer ganzen Würkung zu werden — o Deutschland und alle Musen, wohin seyd ihr gebracht? durch welche Mittel sollet ihr würken! —

Und da diese Musen und Mäcenaten unter sich selbst in der gröszesten Zerrüttung leben, ewig auf Nachdruck denken oder für Nachdruck zittern, und sich einander fast nicht ohne Schaam anzusehen wagen; da in dem zertheilten, Sorglosen Deutschland hier keine Gesetze walten oder etwas vermögen; und sich doch hiernach wieder der leidige, elende Gewinnst richtet, mit dem diese Herrn Pachter Gedichte Bogenweise bezahlen: welches Genie, das nicht der Hunger treibt, wird nicht bald lieber seine Werke verbrennen und sagen: ich singe nur für meine Freunde. Oder, wenns der Hunger treibt und es

die (ob sie gleich meistens nicht Gelehrte sind) haben mit jenen
theils ein gleiches, theils noch das ärgere Schicksal, daß sie als
Kunstrichter lesen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar gestim=
met und oft an Leib und Seele erblindet. Genießt der Krämer
den Duft seiner Gewürze? Und ists nicht Wohlthat für den Rei=
niger dunkler Gemächer, daß ihn sein Geruch nicht mehr störet? —
Also dichte man für Jünglinge? aber auch die sind nach dem
neuesten Geschmack selbst Dichter, und dienen an einem Allmanach
deutscher Musen; also ist auch da die Würkung gebrochen und ver=
äffet. Also für geschmackliebende Jungfraun, ihre Bonnen
129 und Tanten? Oder für jene vornehme Leser und Leserinnen,
die es neulichst von den Franzosen vernommen, ersehn und erlernt
haben, daß auch Deutschland Dichter besitze, und daß man diese
würklich lesen könne? — Allein, was ist nun auch für diese zu
dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehn franzö=
sischen Büchern ein deutsches zu durchlaufen, mit matter, ver=
dauungsloser Seele es zu durchträumen, durchnaschen, durchjähnen;
sodenn zu jenen zehn hinstellen, und abermals nach den neuesten
Modebissen schnappen — ist das Dichterlektüre? was kann sie
nützen? wer mag für sie dichten? wer in den Armen einer ver=

---

soll andre, die Druckergesellen der Dichtkunst, reich machen; — wehe! Und schreibts nun gar dieses traurigen Gewinnsts wegen, zerret, feilschet, verkauft, veranstaltet Subscriptionen und Pränumerationen; der Dichter der Nation ist Letternkrämer worden, er muß schreiben, Genie und Würkung sind verhandelt.

Ists nicht Schande beinah Dichter zu seyn, wo so schändliche Wege zum Tempel der Dichtkunst führen? Den Trank Odins, die geheiligte Gabe der Götter, Buchhändlern, Allmanachverkäufern, Zeitungsschreibern, Journalisten, Lesern und Mäcenen in der traurigsten Gestalt hingegeben zu sehen, und durch sie! durch sie! durch sie! auf die Nation zu würken! Ihr Moses, Hiobs, Orpheus, Homere, erscheint wieder: werdet ihr eure Mitbrüder Deutschlands erkennen? werdet ihr in Deutschland gedruckte Dichter je werden? Wenn wahre Dichtkunst vor aller Schrift und nur vor derselben war: wie vielmehr war sie vor allem Druck, und vorm Druck unter solchen Umständen, in solchem Formate.

welkten[1] Buhlerin liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Also bliebe nichts, als die Buchhändler übrig, für die denn auch würklich die meisten Meßjünger schreiben; was diese erwählte Schaar aber (die Jupiters, Apollo's und Mäcene der deutschen Musen!) was diese aus ihrer poetischen Meßwaare für Sitten ziehen, mögen sie selbst untereinander am besten wissen!

Was für Würkung können Gaben thun, die verhandelt und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische und Taubenkrämer, Recensenten und 130
Ochsenhändler[i]) ihr Gewerbe treiben? Ihr Dichter der Vorwelt, Ossian und Orpheus, erscheint wieder, werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? werdet ihr für die Presse singen, und jetzt in Deutschland gedruckte, recensirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bei diesem Aeussern verweile; von solchem Aeussern hängt das meiste Innere ab. Der Buchhändler kauft und verkauft, erhandelt sich Autor und Recensenten, bestimmt den Werth seines Meßguts und nach dem Anklange geht die Stimme fort. Dem lieben Deutschland ist alles

i) S. die Geschichte Hieronymus in Nothankers I. Thl.

1) A: verwelchten

Dazu ists gekommen, daß viele nähere Umstände die Sache sonderbar eingeleitet haben. Der erste Schriftsteller, der in weiterm Umfange auf Deutschland würkte, war eben kein großer Dichter, obwohl ein guter Schriftsteller, Gellert. Er gab den Ton sehr linde und mittelmäßig an, und so muste fortgefahren werden. Ein Theil der besten Köpfe, die fortfuhren, waren mehr Kunstrichter und feine Nachbilder, als Dichter, haben mehr im Ersten als Zweiten Charakter auf ihre Landsleute gewürkt; und so weiß Deutschland von diesen kaum, was Würkung der Dichtkunst heißt. —

Noch mehr hinderte Deutschlands Politische und Religions-Lage. Warum muste z. E. Gleims Preußischer Grenadier nur der Preußische Grenadier seyn? in einem Kriege, da Deutsche gegen Deutsche fochten. Warum muste Klopstocks Gedicht mit so vielen Fabeln durchwebt seyn, die gar nicht zum Inhalt gehören, ihn gar nicht verstärken, sondern ewig zerstreuen, schwächen und bei jedem Schritt aus dem Lande des Poetischen Glaubens, den gewiß jedes Religions-Poem fodert, uns auf den wankenden Boden eines geistlichen Romans versetzen? Das würdigste Gedicht Deutschlands

gleichviel, wenns in den Zeitungen nur gelobt ist. Siegwart und Agathon, Messias und den Nothanker, Werthers Leiden und Werthers Freuden liesets mit gleichem Muthe; und das ausländische Gemisch, woher es auch komme, und was für Sitten es würke, bleibt billig im Vorrecht. —

Bei diesem dürftigen Zustande der Leserei haben wir uns über die Dichter und die Sitten, die sie würken wollen, gewiß nicht zu beklagen. Opitz und Brockes, Gellert und Hagedorn, Kleist und Geßner, Haller und Witthof sind untadelhaft von
131 dieser Seite; der ehrliche fromme Charakter der Deutschen zeigt sich auch hier. Sie wollten lieber minder Dichter seyn, als unsittliche und unweise Dichter. Der erste Dichter, der auf die Nation vorzüglich gewürkt, war gewiß fromm, Gellert.

Auch der höhere Kranz, nach dem sodenn die deutsche Muse lief, war den Sitten fürwahr unschädlich: es war die biblische Dichtkunst. Hätte diese Würkung auf die Nation machen, und den Glauben des Volkes verdienen können, der einem Inhalte der Art gebühret! Aber denn hätte vor Klopstock kein Milton seyn, denn hätte sein Messias nicht mitten in einem Haufen Dichtungen und Episoden stehen müßen, die ewig allen Glauben abzwingen und abwürgen! — Wie es indeßen sei, verdient seine Dichtkunst nicht

---

wird also, falls nicht neue Barbarei einbräche, keiner Parthei je ein Volksgedicht werden, wie es auch nur Homer und Ariost gewesen. Es ist die schönste Puppe von der Welt, an der aber das, was biblische Geschichte und also eigentlich Volksglauben ausmacht, blos hölzerne Stange ist, die der Dichter nicht fremde und sorgfältig gnug als ob er sich ihrer schämte, verstecken können. Ich geschweige, daß die Diktion und das Sylbenmaas darinn ganz Klopstocks, d. i. Poetisch, kühn, fein, gelehrt und klaßisch, nie oder selten aber Sprache und Gesang fürs Volk ist, wenn es auch noch so hoch in der Bildung stiege. Endlich hat gar hinter jeder Sucht des Fremden noch die Bardensucht hinzukommen müßen, die Sprache der Dichtkunst mit Bildern zu füllen, die nun gerade allen unmittelbaren Gang ans Herz, alle unstudirte lebendige Würkung hindern. In kurzer Zeit werden wir wieder da seyn, wo wir waren und wenige simple, schlichte, ungekräuselte, ungezierte, aber reine, starke, wahre, Philosophische Dichter haben, die aber wiederum freilich nicht von allgemeiner Würkung seyn können.

den Preis der Engel, so verdient sie den Kranz unschuldiger Menschen, nachgebender Jünglinge, zärtlicher Kinder. Nie wird man ihr und der Muse des kältern, gelehrten moralischen Bodmers sittliches Uebel nachsagen können, wenn auch nicht alles himmlisches Gold wäre.

Vielleicht wars selbst diese übergrosse Moralität der Deutschen, die, wie an so vielen Patriarchaden, an den Bardenge- 132
sängen des jüngsten baldverstrichenen Zeitalters Schuld war. Unmaßgeblich reizte die Tugend der Frau Thusnelde so stark, als die Tapferkeit des Herrn Hermanns: man freute sich dessen, übersah das andere, und da Ossian dazu kam, war der Bardengesang gebohren. Sollte es also auch mit der Würkung dieser Gesänge und Fabellehre auf unsere Sitten nicht so ganz recht seyn; so bleibt dem errichteten Altare immer Eine Aufschrift: Pietati! „Ein etwelches Denkmaal, der Tugend, und den Sitten der Väter heilig.“

Da die deutsche Muse eine so ehrwürdige Vestalin, die Priesterin der Wahrheit und Tugend ist: warum sollten wir nicht auch die Kleinigkeiten übersehen, die hie und da Alten oder Ausländern zu weit nachfolgen? Ist Gleim denn nur Anakreon, oder ist

---

Da also so viele Hinderniße der Deutschen Muse und ihrer Würkung in den Weg treten; soll man den Muth sinken laßen? soll man verzweifeln? Nichts minder! Wir gehen langsam aber nur desto sichrer: wir kommen spät, aber vielleicht desto gerader und näher ans Ziel. Haben einige neue Stücke zweier oder dreier Dichter, die ich nicht zu nennen brauche, nicht gezeigt, was auch in Deutschland Natur, wenn sie simpel, treu, gerade, stark geschildert ist, für Würkung thun könne? Wie Feuer zündeten sie umher: jeder mußte lesen, gelesen haben und wieder lesen: Eins dieser Stücke, und gerade das simpelste, soll gar hysterische Zufälle, Selbstmord, Jammer und Noth angerichtet haben: eine Bibliothek fliegender Blätter, Nachahmungen, Widerlegungen, Zusätze, Korrektionen hört noch nicht auf zu fliegen. Auch Deutschland kann also Würkung fühlen, wenn nur jemand da ist, der würke.

Und da, meine Brüder, dazu nun kein andrer Weg ist, als lebende Natur, Wahrheit, Liebe, Handlung, und diese zu fühlen, ganz zu fühlen und andern zu geben, keine Zeit zu spät, keine Kabale hinderlich seyn darf: wer weiß, wenn Apollo uns mit seiner Leyer rühret! Fürs Volk ist es

er nicht auch der wackre Helden- und Tugendsänger? Und ist ers in jenen Scherzen denn auch je ausser den Grenzen der Zucht? Hat Wieland hie und da sich mit der Muse Krebillons zu nahe befreundet; wie viel anders im andern Geschmacke hat er geschrieben! In der That ists viel, was wir von den lieben Musen des hei-
133 ligen römischen Reichs verlangen, und äusserst wenig, was wir, das lesende Publikum, ihnen gewähren; Geschenk und Gaben verstehe ich damit nicht. Gebt uns andre Zeiten, andre Sitten, andre Leser und Leserinnen, andre Schriften, die Leser und Leserinnen bilden, und die Dichtkunst wird ihnen nicht widerstreben.

Freilich ists auch hier edel, vorzugehen und einem Gottgegebenen Dichter wird nie sein Kreis williger Ohren und Herzen mangeln. Ein Dichter ist Schöpfer eines Volkes um sich: er gibt ihnen eine Welt zu sehen und hat ihre Seelen in seiner Hand, sie dahin zu führen. So solls seyn: so wars ehemals: immer aber und überall kann nur ein Gott solche Dichter geben. Was Menschenwerk ist, folgt auch menschlichen Sitten um sich her; es ist von der Erde und spricht irrdisch: der Sänger, der vom Olymp kömmt, ist über alle, und eben der Stab seiner Würkung ist das Kreditiv seines Berufs. Wie der Magnet das Eisen, kann er Herzen an sich ziehen und wie der elektrische Funke allgegenwärtig durchdringt,

gut, daß es indeß seine Lieder und Kirchenlieder singe und auf diese Zeit der Natur und ihrer Würkung warte. Fast sind wir durch alle Nachahmungen durch: alle Fehler sind erschöpft, und das Gute wird folgen. Freilich wird Deutschland keinen Homer haben, so lange dieser den gedungenen Knechtszug seiner Brüder nach Amerika besingen müßte, und vor solchem Heer wird freilich kein Tyrtäus einhergehn. Freilich wird, so lange unsre Gedichte als Meßgut oder als Carmina an Geburtstagen betrachtet werden, jeder wahre Dichter wie Chiron in den Fels gehn und etwa nur einen jungen Achilles singen lehren. Auch so lang Religion, Intereße des Volks und Vaterlandes so getheilt, so überladen und verschattet ist; wird die Harfe dumpf und im Nebel klingen. Aber, armes, zerrißenes, zertretnes Deutschland, hoffe! Deine Noth wird sich enden, Pfleger und Landesväter sich dein erbarmen. Das Gefühl der Nation an sich wird Dichter, ihr Mitgefühl zu ihren Brüdern liebende Dichter hervorbringen und da wir, Trotz aller Hinderniße und Unterdrückung (den Mangel aller Beihülfe zu geschweigen) bereits so weit

allmächtig fortwandelt: so trift auch sein Bliz, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling seyn, noch Kizler, noch Sittenverderber, nicht aus Gesezen von aussen, sondern weil er edleres 134
Feuer, höhern Beruf in sich fühlet.

Wir, die keine Götter sind, solche Sittenverwandler zu schaffen und der dürftigen Zeit zu geben, wollen ihren Werth wenigstens erkennen und ihr irrdisches Werden nicht aufhalten. So lang unsere Dichtkunst Meßgut ist und Karmen an den Geburtstagen der Grossen, so wird jeder Chiron in den Fels gehen und einen jungen Achilles etwa allein die Leyer lehren. Kein Tyrtäus wird vor unsern nach Amerika verkauften Brüdern einherziehen und kein Homerus diesen traurigen Feldzug singen. Sind Religion, Volk, Vaterland unterdrückte, nebelichte Namen; so wird auch jede edle Harfe dumpf und im Nebel tönen. Ja endlich (die Ursache von allem!) so lange wir in naturloser Weichheit, Unentschlossenheit und üppigem Zagen für Geld und Ruhm singen, wird nie eine Leyer erschallen, die Sitten schaffe, die Sitten bilde.

---

sind, so viel gethan und insonderheit den rechten Punkt, Wahrheit, Religion, Simplicität ins Auge genommen haben, wie selbst unsre Verächter es nicht läugnen: wohl uns, wenn wir weiter gehn, unsre Bahn rein, unser Ziel scharf im Blick halten und es in Würkung aufs Volk erreichen.

Wahrlich Poesie kann würken, was Philosophie, Geschwäz und Abstraktionen nie würken können. Sie schildert, sie beschreibt, oder umschreibt nicht Wahrheit: sondern gibt sie, stellet sie dar — stellet sie nicht dürftig, nackt und liebelos dar, sondern flößt süße Neigung zu ihr ein, wie der Dichter selbst süße Neigung fühlte. Dichter sind allemal Schöpfer des Volks gewesen: sie schaffen ihm Entzückung, Unterricht, Beschäftigung, Religion, Sprache. Der wahre Dichter ist ein Gott auf der Erde, hat wie Waßerbäche das Herz des Volks in Händen und leitets, wohin er will; wehe dem, der es unrecht leitet! — Wer aber den Werth und Adel seines Talents kennet: sein Volk, seine Brüder liebet: wer die Zunft der Weichlinge, der Sittenverderber, Kizler und Knabenschänder flieht und nach dem Range Orpheus und Homers, oder gar Moses oder eines Propheten Gottes dürstet: wem nichts heiliger ist als die Stimme der Natur und Wahrheit, geschweige der Funke von Schöpferskraft und Liebe, der vom Himmel floß und in jedem wahren Dichter lebet; ein Erkohrner der Art, wenn er hinzutritt und

Fortes creantur fortibus et bonis.
Est in iuuencis, est in equis patrum
Virtus: nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.
135 Doctrina sed vim promouet insitam
Rectique cultus pectora roborant:
Vtcunque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae.

Ουχ οιον τε αγαθον γενεσθαι ποιητην, μη προτερον γενηθεντα ανδρα αγαθον. Strab. *Η ποιησις ιερον τι χρημα και θεσπεσιον. Ος δ' αν ανευ μανιας Μουσων επι ποιητικας θυρας αφικηται, πεισθεις ως αρα εκ τεχνης ικανος ποιητης εσομενος, ατελης αυτος τε και η ποιησις υπο της των μαινομενων η του σωφρονουντος ηφανισθη. Πλατ.*

---

spricht und sein Herz strömen läßt von dem was er so selten, so ganz und innig empfindet; wie wird er regen! wie wird er würken! Es ist nicht seine, des Gefäßes, sondern des Schatzes Sache, die in ihm liegt. Wie der Magnet das Eisen zieht, wie der Elektrische Funke durchdringt allgegenwärtig und allmächtig fortwandelt: oder wie der sanfte und feurige Sonnenstral Alles wird, hier Licht, dort Wärme, überall aber Schönheit, Glanz, Farbe, Frühling, Leben: so ist auf einzelne Menschen und Nationen die Würkung der wahren, reinen, simpeln, Göttlichen Dichtkunst. Was rede ich von ihr und gehe nicht lieber selbst hin, sie und ihre Quelle zu fühlen?

136

Beschluß.

Die Hauptsätze meiner Abhandlung wären also diese:

1) Denn ist die Dichtkunst am würksamsten, wenn sie wahre Sitten, lebendige Natur darstellt; sind die Sitten gut, stellet sie die lebendige Natur zu guten Zwecken dar, so kann sie auch gute Sitten würken, und lange erhalten.

2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunst sei, auf welche und zu welchen Sitten sie würken müsse;

das Volk blieb der Absicht des Gottes, der sie begeisterte, unendlich zurück; und unter den Griechen ward die Dichtkunst nach guten Anfängen und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen Mythologie, Machwerk, schöne Kunst, Mährchen und endlich mit die Verderberin ihrer Sitten.

3) In Rom war sie unabhängig vom Staate: gut, aber roh, so lange die Sitten gut waren; unnütz, müßig oder böse und verschlimmernd, in dem Maasse als diese fielen. Unter Nordländern, 137
Arabern und allen einzelnen thätigen Völkern hatte, und erhielt sie den Charakter der Nation im Guten und Bösen.

4) Als Europa von den Nordischen Völkern neue Sitten und neue Verfassung erhielt, änderte sich auch die Dichtkunst. Eben aber die Mischung und Wanderung der Völker gab ihr einen *unbestimmten, zusammengeflossenen Mährchencharakter.* Auch in den rohesten Zeiten hat die simple Poesie des Christenthums grossen Nutzen gehabt, und hat ihn noch.

5) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen Alten[1] und dem neuen Zustande der Welt ward die Dichtkunst regelmässiger, aber auch *unwürksamer*; abgetrennt von Würkung lebendiger Sitten. Sie hat sich unendlich verfeint, alle Vorstellungsarten und Moralen erschöpft; würkt aber wenig, und kann und soll jetzt leider nur wenig würken; sie ist zum lieben Vergnügen.

6) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bei mehr als 138
einem Volke; und stille Winke, daß sie lebendiger und würksamer werde.

---

1) A: alten

Denkmahl
Johann Winkelmanns.

Demselben

vor der Fürstl. Akademie der Alterthümer zu Cassel

bei Anlaß

der ersten Preisaufgabe im Jahr 1777

errichtet[1].

Sume superbiam
quaesitam meritis — Horat.

---

1) Auf einem Blatt, das Herder später zur Aufzeichnung von Volksliedern (Bd. 25, 441) benutzt hat, lautet der Titel:

Denkmahl
dem Johann Winkelmann errichtet
vor
der Fürstlichen Akademie der Alterthümer zu Cassel
bei Gelegenheit der ersten Preisaufgabe derselben
im Jahr 1777.

Zuförderst erbitte ich mir die Freiheit, als Deutscher über Winkelmann Deutsch schreiben zu dörfen[1]. Winkelmann war ein Deutscher und blieb selbst in Rom[a])[2]. Er schrieb seine Schriften auch in Italien[3] Deutsch und für Deutschland, nährte[4] die Liebe zu seinen Landsleuten und zu seinem Vaterlande auch in jener Ferne; schien endlich nicht sterben zu können oder zu sollen, bis er die Nation wieder gesehen, die sich im Grunde so wenig um ihn bekümmert hatte. Er ist in der Zahl der Wenigen, die den Deutschen Namen auch in Gegenden schätzbar gemacht, wo man ihn sonst unter dem Namen der Gothen zu begreifen gewohnt ist, und machte sich eine Schmeichelei daraus, mit Mengs und Wille in dieser kleinen Anzahl zu stehen[b]). Die Schreibart[5] seiner Schriften wird bleiben, so lange die Deutsche Sprache dauert; ein großer Theil ihres Inhaltes und ihr Geist wird sie überleben — warum sollte also Winkelmann, wie ers im Leben war, auch noch nach seinem Tode verbannt werden, und vor einem Deutschen Fürsten, mitten in seinem Vaterlande, im Kreise der Ersten Akademie, die seinem Studium in Deutschland gestiftet worden, eine Lobrede in fremder Sprache und nach einer Weise erhalten müssen, die ihm im Leben nicht die Liebste war[c])? — Ich schreibe Deutsch. Verdients meine Schrift, so werde sie übersetzt[6]; wo

---

a) S. Winkelmanns Briefe, herausgegeb. von Daßdorf. Dresden 1777.

b) S. Anm. über die Baukunst: Vorrede zur Geschichte der Kunst u. f.

c) S. Gesch. der Kunst hin und wieder.

a: 1) dörfen und es also der Akademie zu übergeben.

2) Deutscher auch unter Römischem Himmel. Anm. a fehlt, wie alle folgenden, in a und α. 3) auch dort seine Schriften

4) da er sie für Rom und Italien hätte schreiben können. Er nährte immer

5) zu seinem Vaterlande und zu seinen Landsleuten, bis er sie durch seine letzte Reise so unvollkommen befriedigt hatte und an der Grenze desselben starb. Nebst Mengs und Wille hat auch Er der Deutschen Namen in Gegenden schätzbar gemacht, wo man Deutsche anzubeten eben nicht geneigt ist, und die Schreibart

6) dauert. Warum sollte Er also mitten in seinem Vaterland, vor einem D. Fürsten und vor der Ersten Akad. der A. in Deutschland sein Denkmal in einer fremden Sprache erhalten und selbst nach seinem Tode, wie er es im Leben war, verbannet werden. Ich schreibe es also und mit deutschem Herzen Deutsch. Ists werth, so fliege es wie seine Schriften und mit seinem Namen in fremde Sprachen:

nicht, so bleibe und daure sie[1], ein Deutsches Denkmahl, ein roher ungebildeter Stein mit Winkelmanns Namen beschrieben und wie ein einsamer Grabhügel, dem Andenken eines Helden heilig[2].

Die Erste Akademie der Alterthümer in Deutschland stellt zur ersten Preisaufgabe ein Lob[3] auf Den aus, der in unsern Zeiten mit so viel Geist, Geschmack und Gelehrsamkeit[4] ins Alterthum der Kunst drang und in der Empfindung des Schönen derselben sichre[5] und richtige Bahn machte. Sie stellt also[6] die Bildsäule eines Edlen an die Pforte ihres Tempels, daß Jeder der Eingehenden von seinem Beispiel ermuntert, ihm folge und die Bahn vollende, die Er so früh verließ[7]. So standen im Vorsaal der Römer die Bilder ihrer Väter und Pindar im Gebäude seiner Gesänge macht den Eingang durch einen Gott oder Helden herrlich, dessen Anblick uns gleich an der Pforte desselben grüßet. „Wo Winkelmann anfing und wo er aufhörte[d])?", was ein Mann, wie Er, ununterstützt, zum Theil unbereitet, in der Fremde, in so wenigen Lebensjahren thun konnte? und was hinter ihm noch zu thun sei?[8] das ist der Akademischen Frage vielfassende ermunternde Absicht[9].

---

d) Le point, où il a trouvé la science des antiquités et à quel point il l'a laissée.

a: 1) so daure es wenigstens

2) beschrieben, wie der Grabhügel eines Helden fort. 3) eine Lobschrift

4) in unserer Zeit mit so großem Geist 5) weite 6) Bahn zeigte; also

7) gerührt, ihm folge und sich die Kunst durchs Alterthum, wie der Geist des Alterthums durch die Ueberbleibsel seiner Kunst erweitre.

8) Väter, damit die Söhne ihnen glichen und Pinder macht den Eingang seiner ewigen Lobschriften herrlich durch den Anblick eines Gottes oder Helden, der uns an der Thür derselben grüsset. Und so erweitre auch dieser Versuch auf Winkelmann uns wenigstens Brust und Seele, die Größe und Weite des Raums zu sehen, der vor ihm lag und auch noch nach seinem kurzen und kühnen und edlen Gange, hinter ihm liegt und auf andre wartet.

9) Absicht. — Ich werde also wenig von den Lebensumständen W. sagen, die aus andern Quellen bekannt sind, oder die ich wenigstens nicht berichtigen könnte. Das Leben eines Geistes ist in seinen Gedanken wie des Mannes in seinen Thaten: so fodert es die Aufgabe und so sah W. selbst sein Leben an. Er rechnet es von dem an, daß er in der Welt seines Alterthums, in Rom lebte. — Diese Zeit und die Ausgabe seiner Schriften trafen auf die Jugend meines Lebens, da man sich sammlet und die Empfindung der schönen Gestalt in Geist und Gedanke zu verwandeln strebet. Ich las sie also mit dem Enthusiasmus den sie einflößen und las sie oft. Sie gaben mir Gedanken in die Seele, die später als Anmerkungen aufs Papier floßen und sich vermehrten, nachdem ich Kunstwerke sah und las andre Schriften. Als unvermuthet die Nachricht von W. elendem Tode erscholl und jedermann bedauerte, hatte ich Lust, wenigstens auf eine Urne von Thon seinen Namen zu zeichnen und eben die einzelne Anmerkungen und Gedanken, die ich wohl keinem Metall vergleichen konnte, dazu anzuwenden. Ich ehrte aber den Mann zu sehr, wartete auf die neue Ausgabe seiner Kunstgeschichte, auf andre von ihm nachgelassene Schriften, auf die Denkmale der Meister seines Studiums, die zum Theil Freunde und Vertraute seines Lebens gewesen waren, bis mich jetzt die Aufgabe der Akademie wecket. Ich bins für den Ruhm W. zufrieden, wenn meine Schrift einer würdigern Platz macht; gewinnet sie

Und eben diese spricht mich schon frei, eine Lobschrift auf Winkelmann zu liefern, wie es bei unsern Nachbarn gewöhnlich ist. Historisch darf diese nicht seyn: denn die wenigen merkwürdigen Lebensumstände Winkelmanns sind schon so oft gesagt und wieder gesagt, auch bereits vom neuesten Herausgeber seiner „Geschichte der Kunst" so aufgestutzt worden, daß hinter solchem Eloge noch ein neues zu schreiben Beleidigung Winkelmanns in seinem Grabe wäre[e]). Vollends dasselbe mit den gewöhnlichen Lieux communs französischer Lobschriften auszuzieren, la patrie devant Winkelmann et la postérité derrière lui zu pflanzen, seinen Geist in den vastes espaces de l'antiquité promeniren und daselbst das immense édifice de l'histoire de l'art umfassen und gar umfassend aufführen zu lassen — eine solche Lobschrift zu schreiben, ist zwar sehr leicht, man bedarf zu ihr weder das Alterthum noch selbst Winkelmanns Schriften und Geist zu kennen, sondern nur eine Anzahl Redarten im Vorrath zu haben und sie hervorwürfeln zu können, daß sie sich in eine Spitze endigen; allein sie ist auch zu leicht und nichtswürdig und wäre für Winkelmann noch in seiner Asche schimpflich. Er, der diese Pointen bis auf den Tod haßte, sollte nach seinem Tode noch also gelobt werden! — Schon die nähere Bestimmung und der Zweck der Akademischen Aufgabe spricht mich völlig frei von solchem Eloge. Die Schriften eines Gelehrten müssen sich selbst Lob seyn oder kein feiler Kranz kann ihnen Lob geben. Und da es bei Winkelmann vielleicht selbst kleine Schwachheit war, seine Werke dem Ruhme darzustellen und auch im Anblick derselben sie Ruhmsprechend zu machen: da überdem die ganze Schreibart Winkelmanns etwas Pindarisches hat, worinn ihn ohne Schwulst wohl niemand wird übertreffen können; was bleibt einem Lobredner desselben übrig, als gerade den entgegengesetzten Weg zu nehmen, ihn durch stille That, durch ein demüthiges Opfer zu preisen? — Das denn auch jetzt mein Zweck ist. Die Ausgabe seiner Schriften traf wie auf einen schönen Zeitpunkt der Literatur Deutschlands, so auch auf einen schönen und freien Zeitraum meines Lebens. Ich las sie mit der jugendlichen Empfindung eines heitern Morgens, wie den Brief einer Braut von fernher, aus einer*) verlebten glücklichen Zeit, aus einem glücklichen Himmelsstriche. Was mir späterhin als Anmerkung[f]) aufs Papier floß, hat Jahre lang gelegen und würde vielleicht, ohne diese Gelegenheit, sich nie vor die Augen der

e) S. Vorrede zur neuen Ausgabe der Gesch. der Kunst. Wien 1777 [1776].

f) Die eigentlichen Anmerkungen d. i. kleinfügige Noten kann eigentlich eine Lobrede nicht fassen. Ich gebe die Gesichtspunkte derselben und werfe sie vielleicht als detaillirte Anmerkungen hinten nach.

*) Hier beginnt die mit *a* bezeichnete Copie der Kasseler Handschrift in Herders Nachlaß.

Welt gewagt haben. Als Winkelmann starb und jedermann ihn bedaurete, erscholl sogleich die Nachricht von nachgelassenen Schriften, einer ganz erneueten Geschichte der Kunst u. s. w. auf welche auch ich also zu einigem Troste und Ersatz hoffte, bis mich indeß die Studien beinahe verlassen haben, die damals Gespielinnen meiner Ruhe, meiner Zerstreuungen und Reisen waren. Die Aufgabe der Akademie macht mir Muth, die Bilder voriger Jahre zurückzuruffen und meine Papiere darüber zu sammlen. Macht meine Schrift einer würdigern Platz, desto besser zu Winkelmanns Ruhme; gewinnt sie die Krone, so sei auch diese dem Grabe dessen geweihet, dessen Schriften ich genoß, über dessen Geist ich schreibe und der sich immerdar selbst[1] das beste Denkmal bleibet.

* *
*

Die ersten Lebensjahre Winkelmanns sind wie der Strom, der aus einer unscheinbaren, verborgnen[2] Quelle lange unter der Erde oder in engen Thälern fliesset, sich windet, hie und da durchbrechen will, aber noch an unrechter Stelle, damit aber immer seine strebende Kraft, seinen innern Reichthum mehret und endlich hervorgeht, um mit Pracht und Fülle, aber kurz, und nur wenige Stadien in seinem Laufe, das Meer zu füllen[3]. — Aus solchen verborgnen Anfangs-, Mühe- und Uebungsjahren hat nur der Genius, der sie durchlebt hat, Macht und Erlaubniß[4], etwas zu verrathen. Ein Fremder schnappt etwas auf, was er vielleicht nicht halb, nicht ganz verstehet, staunt an, was sehr[5] gemein ist und geht das vielleicht verächtlich vorüber, woraus der Lebende am meisten Saft und Kraft ziehen muste. Winkelmann selbst erklärte die Nachrichten, die ein Schulmeister schon bei seinen Lebzeiten von ihm zu geben unternahm, großentheils für Lüge und er würde wahrscheinlich manches andre, das seit der Zeit dem Publikum vorgetragen ist, nicht minder dafür erklärt haben. Bei einem großen Mann soll alles besonders seyn, von seinem Pantoffel bis zur Perücke, die doch nicht Er, sondern der Schuster und Haarstaffierer gemacht hat. — — Die wenigen[6] Briefe, die wir von Winkelmann selbst aus dieser periodo αδηλω, aus diesem ersten dunkeln Zeitalter, nach seinem Tode erhalten haben und

---

a: 1) Krone, so danke ich sie dem Geist dessen, dem ich sie weihe und der sich selbst

2) ein Strom, der aus einer unscheinbaren aber reichen

3) Erde rinnet, hie und da an unrechter Stelle hervorzubrechen sucht, aber noch keinen Raum findet; endlich desto voller hervorgeht und nicht lange aber breit und prächtig ins Meer fließet.

4) hat, Erlaubniß 5) α: was nicht anzustaunen, sondern sehr

a: 6) Andre schnappen etwas auf, was nicht halb nicht ganz ist, staunen oft das Gemeinste an, weil es ihnen jetzt außerordentlich dünkt, und dichten einen Roman, in dem sich jeder erkennen mag, nur nicht der sich darinnen erkennen [soll]. Die wenigen

die er gewiß nicht schrieb, daß sie je bekannt würden[g]), sind die sichersten Wegweiserinnen, „von welchem Punkt er von jeher ausging und wohin er strebte?“ In seiner verschämtesten[1] Armuth und Niedrigkeit, ohne einige bestimmte Aussicht, wohin er je |kommen? und wozu ihn das Glück brauchen würde? strebt er schon mit dem edlen Stolze, mit dem unbefriedigten aber auch unauslöschlichen Gefühl[2] für Freiheit, Freundschaft, Einfalt und Sinn der Alten, er weiß selbst nicht, wohin? er weiß selbst nicht, wozu? Welch ein Haß und Abscheu, den er gegen die neuere Wortkrämerei, gegen die barbarische, kriechendstolze und sich in satter Dummheit blähende Fakultäten- und Magisterkünste äussert! Wie will er lieber hungern, ja verhungern und umkommen, ehe er ihren löblichen Weg einschlage und sich durch ein unsinniges Kathedergewäsch sein Brot erstehle! — Er dürstet nach dem gesunden Menschenverstande und simpeln Sinne der Alten, nach ihrer einfachen Art des Lebens zu geniessen und dasselbe rühmlich, zu einem edeln Zwecke, doch etwas in der Welt ausgerichtet zu haben und nachzulassen ein Denkmal seiner! so sein Leben zu gebrauchen. Laßet es seyn, daß dies ein Traum, daß es Romantische Ideen waren; gnug, sie waren auch in den folgenden Zeiten der Geist und die Wurzeln seines Lebens; ohne sie wäre nie ein Winkelmann worden. Ueber[3] die Alten schreiben, sie dollmetschen und kommentiren, ohne Gefühl für sie, für ihre Tugenden und Lebensweise, kurz ohne auch praktisch etwas von ihrem Sinne zu haben, gibt bei aller Gelehrsamkeit und Wortkänntniß ewig-dumme Sophisten und Pedanten. Ists nicht ein falsches Lob und eine Lüge, die sie uns hönisch ins Gesicht zurückwerfen würden, wenn wir ihre Denkart loben und von Jugend auf als Antipoden ihrer Denkart leben? ihre Werke und Geist bewundern und den völlig entgegengesetzten Geist in unsern Werken darstellen und der Nachwelt zu verachten geben? — Und da ich hier insonderheit von einem Gelehrten und Alterthumsforscher zu reden und den Punkt anzuzeigen habe, von welchem er in seiner Seele ausging: was hat unsre neuere Literatur wohl mehr verdorben, als der frühe Taumel zu Allem, was uns umglänzet, die elende Gleichstellung zu Allem, was uns als Mode anlacht und von unserm Mittelpunkt reisset?

---

g) Winkelmanns Briefe S. 5 f. — 23.

a: 1) die W. in diesem Zeitpunkt selbst an den Grafen schrieb, der ihn zuerst aus dem Schulstaube zog, und die er gewiß nicht schrieb, damit sie gedruckt würden, zeigen ihn in seiner verschämten

2) Niedrigkeit schon mit dem edlen Stolze, mit dem Gefühl

3) Freundschaft, Unabhängigkeit und Trieb zur Auszeichnung seiner, kurz in dem Geist des Alterthums, der auch zu persönlichem Glück und Leben einmal sein Bild war. Mich dünkt, ohn ihn wäre er auch nie in seinem Studium und Gefühl dieser Zeiten so weit gekommen. Ueber]

Wir nennen dies jetzt Weltkänntniß, die Alten nanntens nicht so: sie würdens Üppigkeit und Kinderei genannt haben. Ein Strom[1], der ewig abgeleitet, in Bäche zertheilt[3] oder in dumpfe Behälter eingefaßt wird, daß er etwa in spielenden Wasserkünsten verdünste, bleibt nicht Strom mehr; und keine Seele Seele mehr, die nicht auf sich ausdauret und Trotz des Verhängnißes und früher Irrsale auf ihrer Wurzel haftet. Dieser Sinn und Geist für die Alten, auch im Gebrauch der Gelehrsamkeit und in der Anwendung seines Lebens, war Winkelmanns Wurzel, „der Punkt, wo er ausging und auf den er immer zurückkam." Er betrachtete sich als einen Alten, der wie sie schreiben, leben und denken sollte.

Ohne Zweifel gehört Winkelmanns Armuth und Mäßigkeit, in der er sich das Ansehn eines Griechischen Weisen zu geben wußte, auch hieher, leider! der gewöhnliche Weg, wie, in Deutschland zumal, gute Leute werden müssen. Es ist sonderbar, daß gerade in der Liebhaberei (denn Wissenschaft und Känntniß wirds doch bei den Wenigsten), wo tausende hingeopfert werden, Eine falsche Gemme, Ein schlecht Gemählde, das den Geruch des Alterthums hat, sich zum stillen Gelächter jedes Klugen theuer zu erkaufen, nicht hunderte angewandt werden, sich Einen Mann zu verschaffen[2], der uns den von blinden Hennen zusammengescharrten Vorrath sehen und nutzen lehre. Der arme Winkelmann muß als Conrektor in Seehausen und als Excerptor zur Bünauischen Reichsgeschichte, sich Stunden erarbeiten und erstehlen, damit er andren einst Augen gebe, Schätze zu geniessen, die er selbst nicht besaß und für welche jene andre nur die Aufkäufer und Geldverschwender werden konnten. Aber so ists in Deutschland lange gewesen und wird vielleicht noch lange, weder zum Ruhm noch zum Vortheil der Nation, so bleiben. Denn woher kommts, daß das Sprüchwort: Sic vos non vobis! von jeher der Deutschen Schicksal gewesen? woher kommts, daß sie immer die besten Erfindungen gemacht und nicht genutzt haben? und am Ende nur immer die Stiege, der Fußtritt gewesen sind, auf die eine andre Nation

---

a: 1) schreiben, ohne was von ihrem Sinne zu haben, ihr Gefühl Leben und Tugenden zu loben, indeß man ganz anders fühlt und lebet, gibt nur Pedanten von Wortkrämern oder spitzfindige Senekas und Sophisten. Es gehört die Enthaltsamkeit, die freiwillige Armuth und Uebergabe alles deßen, was nicht ihres Sinnes ist, dazu, um nur erst zu fühlen, was sie waren und denn erst, worinn es auch sei, wie sie zu werden. Man glaube oder glaube es nicht, daß frühe Zerstreuung Gleichstellung zu alle dem, was uns umgibt und sogenannte, aber elende Weltkenntniß, das vornehmste sei, was uns so aus uns selbst von unsrer Wurzel hinwegreißet und als trockne Sproßen, hier etwas, dort etwas, zertheilt; so ists doch, auch nur mit ein paar Jahrhunderten vorher verglichen, die traurig sicherste Wahrheit. Der Strom,

2) α: verschaffen oder zu bilden.

a: 3) zertheilt und zu spielenden Waßerkünsten verschwendet wird, kann nicht unter sich graben und um sich faßen und Strom bleiben. Was also schon an Sokrates als Zeichen

mit leichter Mühe steigt, um sich darauf mit schwerem Anstande zu brüsten? Es wäre mir leicht, durch zehn Beispiele zu erweisen, daß nur das Unvollendende der Deutschen, die arme Einsamkeit und Verlaßenheit der Erfinder und aller guten Köpfe Schuld daran sei, die erfinden und nicht anwenden, auf die Bahn bringen und selten vollenden können; also nur immer den Nachbarn Materialien liefern, womit diese sich ihren Thron oder ihre Kunstkammer bauen. Was wäre Winkelmann worden, wenn er sich von jeher zu dem Amt, wozu ihn die Muse und nicht der Stadtrath in Seehausen oder der Graf Bünau beruffen hatte, hätte üben können? wenn das Studium, worinn er lebte, nicht etwa Trost der Stunden, die er sich zur Erholung von Sklavenarbeit erstehlen konnte, sondern Zweck des Lebens und frühe völlige Vorbereitung hätte werden dörfen? Was Winkelmann nicht aus Deutschland brachte an solchen Vorerkenntnißen, lernte er in Rom nicht, oder äusserst schwerlich und nachtheilig; die Mängel, die Folgen dieser frühen und langen Nothdurft waren, blieben an ihm und sind in seinen Schriften sichtbar. Deutschland hat diese nur als Allmose, als milde Gabe an zu sehen, die Winkelmann ihm gab und dazu es selbst nichts verdient hatte; es ist aber gewohnt, die besten Sachen so anzunehmen und denn ist etwa noch dies Annehmen, dies Geschehenlassen, Weisheit und Gnade — — — „Nichts und die liebe Dürftigkeit ist der Punkt, von dem der Literator, das Genie, der Mann von Talent und Fleisse ausgeht, und oft derselbe Punkt, wohin er am Ende wieder gelangt", wenn er nicht Nebendingen, als dem Hauptwerk fröhnet.

Wenn ich mir über Einen Punkt in Winkelmanns Leben Aufschluß wünschte; so wär's der Zeitpunkt, da er sich der Kunst des Alterthums so entscheidend widmete. Wir haben Einen Brief hierüber von Ihm an Bünau,

---

seiner Sendung erschien, seine Enthaltsamkeit und freiwillige Armuth, wars auch bei W. Das stille Ausdauren bei sich, das Harren und Bleiben auf seinem Mittelpunkt, der frühe Abschen gegen die Fakultäten- und Magisterkünste unsrer Universitäten und der ewige Wille, lieber zu hungern, als sich durch Metaph. Gewäsch sein Brot zu erstehlen; dies allein war die Wurzel, auf der W. ward. Hierüber werden die beiden Briefe W. an den Grafen B. ehe er zu ihm und da er von ihm wegging, die besten Denkmale bleiben. Der letzte ist ein Triebwerk von so verschiednen Neigungen und Verbergungen der Menschl. Seele, daß man W. eben über seine bescheidne und stolze Schaamröthe liebgewinnen muß.

Ich bin weit entfernt, diese Art, Geister im Geschmack des Alterthums zu bilden, als Muster vorzuschlagen; sie hieße nichts, als Böses thun, damit Gutes daraus komme, und wie Julian im Spott sagte, arm machen, damit man reich an Geist werde. Es zeigt die Nichtigkeit Menschlicher Beförderungen übergnug an, daß oft halbe Hunderttausend hingegeben werden, sich Gemmen und Kunstwerke zusammenzuscharren, wie die blinde Henne Steine statt Körner aus dem Mist kratzt und nicht weiß, was sie mit ihnen thun soll; indeß man den hungern und Conrektor zu Seehausen seyn läßt, der uns für zwei Nullen mit Einer Zahl begleitet wenigstens Augen geben könnte, das Erscharrte zu genießen und zu betrachten. Und nicht sich allein, dem ganzen Studium des Alterthums thäte man damit

als er von ihm Abschied nahm[h]) und sich seiner Bibliothek lossagte: ein Brief voll der verschiedensten Regungen und Triebwerke, über den allein man Winkelmann liebhaben müste; nur der uns hier zu wenig Licht gibt. Nur Oeser könnte dies etwa thun, da Winkelmanns Freund, Franke, es nicht hat thun sollen. Uns sagen: was es eigentlich war, das Winkelmanns Neigung und Schwärmerei fürs Alterthum nun eigentlich und auf Lebenslang für die Kunst desselben fixirte? Wars eigner Trieb, der so lange in ihm geschlafen hatte, und den jetzt etwa die Nähe Dresdens, der Anblick der dortigen Statuen und Kunstwerke weckte? Oder wars mehr der Umgang mit seinen Freunden, den Künstlern, da Winkelmann selbst doch kein Künstler war? Wäre das letzte (wie es aus dem vorher angeführten Briefe vermuthlich wird, und in Oesers Hause hat er sein Erstes und vielleicht Seelenreichstes Buch geschrieben) so hätten wir diesen Freunden, den Künstlern, Winkelmann zu danken und Oeser hätte durch ihn mehr für Italien und Deutschland gethan als Archinto und Albani. Er würde uns also, wenns seine Bescheidenheit zuließe, in Einem kurzen Briefe oder Aufsatz der Bibliothek der schönen Wissenschaften, am besten sagen können, „von welchem Punkt Winkelmann in seiner Seele ausging", das Alterthum zu faßen, und sich der Kunst desselben so unterscheidend zu widmen.

Nun ist freilich wohl nichts, das die dürstenden unstäten Begriffe von Alterthum in einem Mann, wie Winkelmann war, so leicht faßen und so

h) Winkelmanns Br. S. 17.

Vortheil. Was würde W. für ein Mann worden seyn, wenn er sich von Jugend an zu dem Amt, wozu ihn die Muse beruffen hätte, geschickt hätte? Die Bünauische Reichshistorie taugte für ihn, als Sklave zu arbeiten, eben so wenig als die Konrektorstelle zu Seehausen: die Bücher und Stunden der Erholung gaben ihm Trost und so hat Deutschland von jeher das Beste, was es erhielt, als Allmose und milde Gabe erhalten. Man muß, wie Euklides von Megara, Tags über die Mühle treiben, um Nachts sich an Sokrates Busen zu erholen und wenigstens seines Lebens Daseyn von fern zu ahnden. Die Mängel, die Winkelmannen aus diesem frühversäumten Studium des Alterthums nothwendig waren, hingen ihm, wie wir sehen werden, Zeitlebens an, zum nicht kleinen Nachtheil seiner Schriften, und des ganzen Feldes, das er baute.

Als er der Bünauischen Bibliothek, worinn er aufs Unbestimmte Litteratur und Kräfte gesammlet hatte, entrann und ein Jahr in Oesers Hause und Umgang weilte, kam ihm die erste bestimmte Regung zum Studium des Schönen in den Künsten des Alterthums, wie sie seine erste Schrift: etc. und zugleich beinah seinen Geist und ganzes Leben in der schönsten Knospe zeiget. Wenn ich von etwas bestimmte Nachricht wünschte, wäre es von diesem Zeitpunkt, wie weit W. war, ehe der nähere Umgang der Künstler Dresdens ihm bestimmte Richtung gab? welches von den Kunstwerken ihn vorzüglich angezogen? und wie er darauf gekommen, Ideen dieser Art so bestimmt nun sein ganzes Leben zu widmen? Denn Ideen warens doch nur und nicht Künste. Dazu war ohne Zweifel zu viel von W. Leben vorbei und er muste sich jetzt begnügen, zu schauen, zu bewundern, und zu beschreiben, was er jünger vielleicht mit dem Werkzeug in der Hand erforscht und betrachtet haben würde. Dieser Mangel also, die Folge und Frucht später Jahre in W. Leben zum Hauptwerk eines Lebens

still fixiren könnte, als eben der Anblick einer Statue oder einer Werkstäte im Geschmack der Alten. Aus unserm übrigen Leben ist ihr Geist so fern weg, aus unsern Geschäften, Fakultäten und Profeßionen, selbst aus Schulen und Bibliotheken so sehr entflohen, daß vielleicht Einzig das stille Kunstbild, das aus der alten Zeit, der Sündfluth der Jahrhunderte entronnen, noch ganz und treu, und einfältig dasteht, oder etwa mit ihm die stille Werkstäte eines Künstlers, der an Geist, Sitte und Arbeit noch ganz im Alterthume lebet — daß vielleicht diese allein eine nach dem Gefühl der Griechen dürstende Seele faßen, umfangen und ihr in ihrem schwärmendsten Fluge einen Schwungraum verschaffen könnten, wo nichts sie hindert und zurückstößt auf unsere unantike, Nagelneue Erde. Der Ort konnte Dresden für ihn seyn, und ein solcher Künstler ist Oeser. — — Ueberdem waren Winkelmann zu viel Lebensjahre verstrichen, als daß er mehr als Bewundrer der Alten und Literator, daß er etwa selbst Darsteller ihres Geists und ihrer Arbeit hätte werden können; er rettete also den Schifbruch seines vorigen Lebens und ward — was er geworden ist. Er muste sich begnügen, zu schauen, zu bewundern, zu erklären, und späterhin tief zu forschen, da er nichts anders thun und selbst kein Grieche werden konnte. — — Wie anders ist dies Alles mit den Jünglingen, die, Winkelmannen nach, von frühauf bewundern, und bis an ihr Lebensende bewundern werden, die fern von aller Kunst und von allen Künstlern, mit taubem Unsinn Kunst und die Alten loben, weil nichts leichter ist als loben, und die dabei nichts Schwerers lernen und treiben dörfen. Der kurze Zeitraum, das Lustrum oder halbe Lustrum, da in Deutschland dieser Geschmack regierte und Alles, was schreiben konnte, von Kunst und geschnittnen Steinen, von Winkelmann und Alterthum schrieb, hat dem wahren Geschmack der Kunst und des Alterthums, Winkelmanns und der geschnittenen Steine wahrlich nicht gevortheilt. Jetzt getraut sich niemand, darüber die Lippen zu regen. — —

---

von früh auf zu machen: Lebenslang als Jüngling zu bewundern und zu idealisiren, ohne wie ers that, zugleich zu erläutern und zu erklären, oder wo möglich, selbst anzuwenden, würde heißen, das Mahl einer Schöne zum Hauptwerk und zur Koloßenfigur zu machen. Von Künstlern und mit Künstlern lebte W.: Oeser und Mengs waren der Apollo, der ihn beseelte; er fühlte mit dem Verstande und zeichnete mit Gelehrsamkeit aus.

Nun ist wohl nichts, das die unstäten dürstenden Begriffe des Alterthums in einem Manne, wie W. seyn muste, so still fixiren und feßeln könnte, als gerade der Anblick eines Kunstbildes oder der Werkstäte eines Künstlers. Hier fanden der Flug seiner Phantasie und das Gründliche seines gesunden Menschensinnes mit seinem Herzen und dem Schatz seiner Gelehrsamkeit gleich Nahrung. Und ein Künstler, wie Oeser, der mit seinen Gedanken arbeitet und denket mit seinen Händen, ist wohl fähig, Liebe zur Kunst einzuflössen und Gedanken des Literators zu fixiren. Gnug, (denn das Nähere müßen Nachrichten, nicht Muthmassungen sagen) in seiner Gesellschaft blühte das erste und schönste W. Werk auf, die Knospe von seinem Ruhme. Er hat uns also W. mehr gegeben, als die Kardinäle Archinto oder Albani.

Und dies mag denn der schicklichste Ort seyn, über den herben Angrif Ein Wort zu reden, den ein Künstler, Falconet[1]), auf Winkelmann gemacht, darüber, daß Er, der kein Künstler sei, sich je unterfangen, über Kunst zu schreiben. Ich opfre Winkelmanns Urtheil über den Kopf des Pferdes bei Markaurel, allenfalls auch über das Gewand der Niobe, am liebsten seine zwei irrigen Citaten auf, die wohl nicht die Einzigen, noch die Ersten sind, die man in seinen grossen Werken über das gesammte Alterthum gefunden hat, oder finden möchte; die Urtheile aber, die Falconet daraus folgert oder darauf bauet, „daß Niemand als ein Künstler selbst von Kunst reden, schreiben, urtheilen, oder beinahe nur Kunst geniessen und ansehen dörfe“ mich dünkt, die wiegen doch hundert gleichgültige in einer Nebensache irrige Citaten auf! Sie sagen nehmlich nichts mehr, als der Koch soll nur für Köche kochen, der Dichter nur für Dichter dichten, der Strassenfeger nur für Strassenfeger fegen; sonst, wehe dem Gaumen, der eine Speise schmeckt, sie lobt oder tadelt, kurz darüber urtheilt, und nicht selbst Koch ist! wehe dem Ohr, das einen Dichter hört, genießt, annimmt und nicht selbst dichtet! wehe dem Fuß, der über eine gekehrte Strasse gehet, die man nicht selbst gefegt hat oder allenfalls fegen könnte. Und damit, dünkt mich, wäre den Künstlern aller genannten Arten, so wenig als ihrer Kunst selbst gedienet. Soll der Koch nur für Köche kochen und der Strassenfeger für die Gesellen und Mitmeister seiner Kunst fegen: so wird er meistens nichts als Kritik zu Dank und Lohne davon tragen. Jeder der Herren hat seine eigne Manier zu kochen, zu mahlen und zu fegen, die ihm die liebste ist, weil er sie gelernt hat und außer der es für ihn keine gibt. Käme nun noch eine ganze Kunstakademie von Köchen und Sudlern zusammen; wehe dem armen Künstler! — Der Kunst geschehe damit also auch kein Vortheil, denn da doch der Zweck von ihr nicht in ihr selbst, sondern außer ihr liegt, in dem Genuß, den andre davon haben, in dem Nutzen, den sie schaffe; wie kann dieser erreicht werden, wie kann er nur noch einigermaassen unvertilgt bleiben, wenn man sie selbst als letzten Zweck, selbstgenügsam und Zünftestolz behandelt? So kommt Alles wieder in die Zünfte, in denen es in Aegypten, gewiß nicht zum Vortheil der Kunst war; das Kunstwerk hört auf freie Kunst zu seyn und wird selbst im Urtheil und Gebrauch, elendes despotisches Handwerk. Und so mögen die Köche ihre Suppen in der Küche essen und die Dichter und Künstler die ihrigen in der Werkstäte verzehren. Sie kochten sie ja für sich allein! —

Wohin ein gereizter Künstler nicht kommen kann, wenn ihn ein Urtheil über sich und seine Freunde schmerzt und das Gefühl der Mühe, die ihn seine Kunst gekostet hat, mit Zorn beseelet! Er schreitet, eben da er dem

---

1) Observat. sur une statue de Marc-Aurele p. Falconet, Amst. 1771.

Literator Schranken anweisen will, aus seinen Schranken mehr als jener. Freilich sieht jeder, daß ein grosser Unterschied sei, ein Werk zu machen und darüber zu urtheilen oder es zu geniessen; allein eben weil der Unterschied so groß ist, kann es auch immer zweierlei Gattungen von Menschen geben, die sich auf dies oder jenes legen und die nur denn tadelhaft sind, wenn sie einander in ihr Werk greifen und sich anmaassen, was sie nicht seyn können. Wollte z. E. Winkelmann Peters Statue verfertigen und verfertigte sie schlecht; Künstler, so hast du Recht und Macht, über ihn zu spotten und wo möglich ihn mit dem Felsen selbst zu zerschmettern, den er verdarb. Wollte er eine praktische Anweisung zur Kunst schreiben, oder gar Lehrlinge des Mechanischen derselben unterweisen und verstünde sein Werk nicht, so verdiente er ohne Zweifel, daß ihn die Pariser Akademie von sich stiesse und Falkonet ihn nicht für Bruder erkennte. Nun aber, zu fühlen, daß Apollo ein schön Gewächs sei, dazu braucht man so wenig Künstler, als Urbild, Schöpfer, Apollo selbst zu werden. Zu urtheilen, ob ein Pferdskopf schön, eine Falte häßlich sei; dazu braucht man so wenig Bildhauer als Stallmeister oder Schneider zu seyn, nöthigen Falls aber müste man dieses Zwiefache eher werden als das Erste: denn in Falte und Pferdskopf muß der Künstler wieder von ihnen lernen. Und so käme es endlich auf das alte Lied hinaus, daß der Dichter alle Professionen durchdienen muß, die er besinget, Homer alle Helden durchleben, die er darstellt, und der Koch die Geschichte jeder Pflanze kennen, die er zu Sallat bereitet.

Ich gebe es gerne zu, daß das Mechanische der Kunst niemand beßer verstehen kann und soll, als der Künstler, daß ihm in der Arbeit tausend Erscheinungen, Schwierigkeiten und feine Kunstgriffe sichtbar werden, die dem überhinsehenden Auge entwischen, mithin der blosse Liebhaber sehr vorsichtig und genau seyn müße, wenn sein Urtheil Dinge der Art berühret; vorsichtig und genau, sage ich, aber deßhalb nicht furchtsam und verlegen, als ob er ein verbotnes Heiligthum angriffe, sobald er mit Känntniß der abgebildeten dargestellten Sache selbst redet. Kannte Winkelmann keinen Pferdskopf und keine Falten in der Natur, oder gab er nicht Acht, glaubte dem, was andre sagen und schrieb davon, so schlimm für ihn; nicht aber schlimm für ihn, weil er kein Künstler war und noch nie einen Pferdskopf gemacht, sondern weil er nicht Acht gegeben hatte, was Kopf eines schönen Pferdes in der Natur und was er hier sei? Auch bei Falkonet zeigt ein beßeres Urtheil ihn weder als Künstler noch als Kunstkenner, sondern als beßern Beobachter und daß er etwa ein beßerer Pferdekenner sei.

Es wird vielleicht langweilig, daß ich Winkelmann rechtfertige, da ich ihn doch loben sollte; allein, so wie Falkonets Buch, das Aufsehen gemacht hat und das gewiß mit Muth und Feuer geschrieben ist, ihn nicht

blos nicht lobt, sondern auch kein Lob von ihm zuläßet, falls die in ihm vestgestellte Grundsätze wahr sind, so ist, was ich langweilig voranschicken muß, wenigstens nothwendig: denn jenen zu Folge ist Winkelmanns Zweck und Leben ganz nichtig gewesen, und der Beifall, den man seinen Werken gibt, ist blos Zeiturtheil. Ihnen zu Folge ist ein Liebhaber der kein Künstler ist, ein eitles Wesen und muß sich den Mund verbinden, um von Kunst kein Wort zu reden; und was würde sodenn „eine Akademie von Liebhabern" heißen? — Aber auch dies Alles und jede Liebhaberschaft, ohne die doch weder Kunst noch Künstler ist, aufgegeben: mich dünkt, so war ja Winkelmann mehr als das und etwas ganz anders, Alterthumsforscher, Alterthumskenner, und daß dieser Name von der Künstlerei wesentlich verschieden sei, wird niemand läugnen. Und wenn alle Kunst ausgestorben wäre und nur die Kunst der Alten da stünde, wenn alle Palette verbrannt und alle Meißel zerstört wären, und jene[1] unschätzbaren Ueberbleibsel verfloßener Zeiten dauren: so wird der Literator, der Alterthumsforscher Lehrer seyn, der sie uns aufkläre. Das Geschäft des Künstlers und Antiquars ist bei einer Bildsäule wesentlich verschieden. Der Künstler sieht als Künstler, schöne oder häßliche, kurz bildbare, Mechanisch oder geistig bildbare Formen, und darf sich nicht bekümmern, wie der Mann oder Gott heiße, den die[2] Form darstellet, der in der alten Geschichte lebet. Beim Antiquar ist dies Hauptwerk. Es darf ihm nie der Gedanke einkommen: würde ich das auch bilden können? kanns unsre Zeit bilden? gnug, es ist gebildet und er fragt: von wem? wenn? wie? was bedeutets? wozu hats gedienet? Schön oder häßlich, ist ihm eine Nebensache; nur freilich, je schöner je beßer: denn auch der Antiquar soll ein Mensch seyn von Augen und Geist und Seele. Je mehr er dies ist, desto brauchbarer für Staat, Literatur, selbst für den Künstler; jedoch will dieser ihn nicht, will er die Statue nur gerade denn besehen, wenn kein Antiquar dabei ist, der ihn in seinem Kunstgefühl störe — nun so kann ihm nichts zur Antwort werden, als: habe deinen Willen! besiehe die Statue, wenn kein Antiquar dabei ist! sei dir selbst ein solcher und er ist für andre! — Unser Streit hat ein Ende.

* * *

Das Erste Werk Winkelmanns ward von ihm vor seiner Reise nach Italien geschrieben, in Oesers Nähe und Freundschaft: es enthält seine Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst[k]): das war der Punkt, von dem Winkel-

k) Dresd. 1756. [d. h. 2. Ausgabe.]

1) α: wären, so werden jene 2) α: diese

mann als Schriftsteller ausging, und auf den er immer wieder kam bis ans Ende seines Lebens, nehmlich „die Griechen allein seyn Muster alles Schönen der Kunst nach ihrer vollkommenern Natur und dem Vorzuge ihrer Werke an schöner Form, natürlichen Gedanken und sanfter oder erhabner Einfalt." Diese Sätze predigt er hier mit der Feinheit eines Griechen und mit der gedrungnen Kürze eines Künstlers. Es sind nur hingeworfene Gedanken, leicht und wie im Fluge gestreuet; aber sie leben und sind voll Lieblichkeit und tiefer umfaßender Wahrheit. Unter allen Schriften Winkelmanns wird diese an Salbung und blühendem Jugendgeist wenigstens für mich immer die Erste bleiben: so wie gewissermaasse immer das Erste Werk eines Menschen sein bestes seyn wird. Er kann nachher an Reife, an Kraft, an Gelehrsamkeit und Känntniß sehr gewinnen, wie auch Winkelmann von Jahr zu Jahr unstreitig gewann; seine Morgenröthe aber und erste Duftvolle Jugendblüte liefert er im ersten Werke. Alsdenn ist seine Seele noch Keim, der Alles in sich faßt, Duft, Blüthe, Baum, Früchte. Er umfaßt mehr als er hat,[1] ahndet mehr als er weiß, schwebt aber noch in seligem[2] Traume und gibt sich selbst hin.[3] Späterhin kommt Widerspruch, Regeln und Feinde, die ihn vorsichtig machen, er zergliedert

a: 1) Es ist sonderbar, aber natürlich, daß das erste Werk eines Menschen auf gewiße Weise immer sein bestes bleibet. Da ist seine Seele noch in vollem Keime, voll Duft Blüthe und Früchten. Er umfaßt mehr, als daß er habe, 2) aber in seinem

3) hin. So ists W. in seiner ersten Schrift von der Nachahmung der Alten. Ohne Zweifel hat er später mehr gelernet, bestimmter begriffen und gedacht; ich zweifle aber, ob Eins seiner Werke mehr Anmuth und Salbung habe, als dieses. Er spricht noch, wie die Wilden, Alles so viel möglich, auf Einmal aus, seine Seelenkräfte sind noch unzertheilet.

Auch fand dieses unvollkommene Werk, aus dem W. selbst nachher nicht viel machte, den allgemeinsten Beifall. Mendelssohn der Philosoph und Klopstock der Dichter und Wille der Künstler sahens nicht gleichgültig an, und der letzte machte es durchs Journal étranger in einer Uebersetzung daselbst auch in Frankreich bekannt. Ich kann mich also nicht überwinden, Fehler dieses Büchelchens aufzusuchen, so manche es habe. Es sind nur hingeworfene Gedanken, leicht und nur in flüchtigem Umriß entworfen, durch ein noch leichter Sendschreiben, da W. sein Kunstrichter selbst wird, dem Scheine nach bezweifelt, um es durch eine Antwort auf dies letzte vollends zu bewähren. In diesen Schriften schwebt schon das ganze Ideal W., bis auf seine Eigenheit und Mängel: er hatte Griechenland und Rom in sich, noch ehe er Rom sah. Das Griechische Clima und der Geschmack dieses Volks, ihre Freiheit und Freude zu preisen, samt dem, was für die Kunst hieraus floß, Form und Fülle, reiner Kontour und die hohe sanfte Einfalt waren hier schon das Lied seines Mundes, das sich nachher durch alle seine Werke goß Und selbst der große Hang zur Allegorie, an dem vielleicht sein Freund und Lehrer auch etwas Theil hatte, ist hier schon vorgezeichnet. Kurz diese schöne und ewige Schrift auch in ihrer Schreibart, ist wie Morgenröthe und Vorriß zu seiner ganzen Schriftstellerei, die sich auch, wie diese, für Deutschland mit Allegorie schloß, und so abgebrochen war, als die Schreibart dieses Buches.

Aber ists auch erlaubt, ohne daß man selbst ein Künstler ist, über Kunst zu reden oder zu schreiben? Ich würde diese Frage, die Grundlage zu allen Werken W. von denen wir zu reden [haben] nicht aufwerfen, wenn sie nicht ein berühmter Künstler und zwar bei

gleichsam sich selbst, hat vielleicht schon Manier, will und muß seinen Ruhm unterhalten, ahmt sich wohl gar selbst nach; zum Erstenmal arbeitet er noch unbefangen, in dem Paradiese der Welt, die er sich selbst dichtet, seine Seelenkräfte sind noch unzertheilt und er möchte gern, wie die Kinder, die zu sprechen anfangen, Alles auf Einmal geben, Alles auf Einmal reden. — — Gerade so ist Winkelmann in diesem unvollkommenen Werkchen, aus dem er sich nachher, als genauerer und älterer Forscher selbst wenig machte. Er schriebs vor seiner Reise nach Italien: aber Rom und Griechenland lebt schon in seinem Herzen: sein Ideal von Kunst und Alterthum ist fertig, und darf nur angewandt, in einzelnen Exempeln erläutert und befestigt werden. Man zeige mir Eine Stelle seiner spätern Schriften, wo sie Ideal, Geist ist, und ich will ihm in den Gedanken von der Nachahmung, vorzüglich in der Erläuterung derselben den Ort zeigen, wo die Knospe oder der Keim schon dasteht, nur in schwebender, jugendlicher Kürze und Freude. Der Lobgesang vom Griechischen Clima, der Bildung dieses Volks und ihrer Erziehung, von ihrer Freiheit und Freude zu leben, nebst Allem, was für die Kunst daraus folget, — dieser Lobgesang, der durch alle seine Werke strömet, ist hier in lichter, silberner, sprudelnder Quelle. Selbst seine Sonderbarkeiten und Mängel, sein Enthusiasmus und Hang zur Allegorie, an dem vielleicht sein Freund Oeser auch etwas Theil hatte, ist

Gelegenheit W. selbst so gut als verneinet hätte. Falkonet ist dieser Künstler, der in seinen Bemerkungen über M. Aurels Pferd auf W., Moses Mendelsohn, Plinius, Cicero sehr heftig hergeht, ihnen Fehler zeigt, so bald sie den Mund öfnen, von Kunst zu sprechen und im ganzen Buch so gut als herausbringt, nur Köche können und sollen vom Gericht, nur Künstler von Kunst urtheilen. Dies ist nun viel gesagt, da die Köche am wenigsten für sich, sondern für andre kochen, die doch auch schmecken und die Künstler gerade doch meistens für Unkünstler arbeiten, die doch auch sehen und mindstens in ihrer Seele urtheilen müssen, wenn ihnen gleich der Mund verschlossen würde. Daß nun der Künstler das Mechanische der Kunst beßer verstehe, daß er im Entwurf und in der Arbeit Feinheiten und eigentlich Kunststücke entdecken könne, wovon das blos sehende und übersehende Auge oft nichts weiß, daran hat wohl noch nie jemand gezweifelt. Kunstkenntniß als solche bleibt immer der Werkstäte eigen oder vorzüglich. Eben aber werden ihr ihrer Enge und Eingeschloßenheit wegen zugleich Fehler eigen, über die der Liebhaber von freierm Kreise auch wiederum weg ist. Man nennet sie Künstelei, Manier, Geschmack der Schule, das Hangen am Mechanismus, daß uns der Geist des Stücks, seine Schönheit, Eigenheit, Willkühr und Seele weg ist. Da urtheilet der Gast beßer, denn er ist kein Koch, hat auch nicht den Geruch der Küche; und über die Kunst des Alterthums zu urtheilen, sind wir Neuern ja alle, Künstler und Unkünstler, nur Gäste. Deren Helden und Werke galoppiren nicht mehr die Höhe hinauf, sondern sind schon droben, laßen sich freundlich von allen anschauen, beurtheilen, bewundern, geniessen. Sie hören ruhig das Urtheil des Weisen und des Thoren, mit und ohne Meissel in der Hand, denn sie bleiben, wer sie sind, die Alten. Tritt vollends ein Antiquar, wie W. zu ihnen; gesetzt daß er sich hie und da irre, sie beißen ihn nicht weg, denn Er, und eben in dunkeln Stellen, wo der Neuere Gefahr liefe, sie nicht zu verstehen, tritt mit der freundlichen Absicht zu ihnen sie sich und andern, wenn diese andre auch unwissende Künstler werden, aufzuklären und dazu mit Mühe das Alterthum zu erforschen. Hat der Künstler

hier vorgezeichnet. Die Schreibart dieses Werkchens ist wie der Keim zu seiner künftigen Schreibart und überhaupt hat man mit diesen Gedanken beinah, was die Akademie verlanget „den Umriß von Winkelmanns Seele und Römischem Leben“: den Punkt, von dem er ausging, die Liebe des Schönen in der Kunst der Griechen, und den Punkt, wohin er wollte, ihre natürliche und schöngebildete Denkart wieder rege zu machen in dem Zeitalter, worinn er lebte. Allegorie war das Ende dieser Schrift und Allegorie die letzte deutsche Schrift seines Lebens. — Auch war dies unvollkommene Schriftchen eben das, was ihm den meisten Ruhm erwarb. In seinem Vaterlande sahe mans für eine Erscheinung an, Dichter und Philosoph, Literator und Künstler freueten sich darüber. Es flog in die Italienische und Französische Sprache und ward geliebt; bei der Geschichte der Kunst sollte man bewundern und da suchte man schon Fehler.

Ferne seis also von mir, in dieser ersten Blüthe seines Geistes, die ja mehr Duft als Frucht ist, Fehler zu suchen: der Geist derselben ist gewiß kein Fehler. Wir begleiten ihn, ehe er selbst wuste, wie diese Schrift aufgenommen würde, nach Rom und finden ihn gerade von dem Punkt weiter fortgehen, wo wir ihn dort verließen, bei der Liebe zum Schönen der Alten. Er sah und suchte nichts als Griechenland in Rom und sein erstes Werk war, „die berühmtesten Statuen recht zu sehen.“ Die Art,

---

hiezu Zeit, Gelehrsamkeit, Geschick, Geduld, Anlaß: wohl, so ist er, nicht Künstler mehr, sondern Antiquar und er sprach, da er diesen Namen wegscheuchte, über sich selbst das Urtheil. Hat ers nicht, so wird ihm seine Kunst die Auflösung im Traume nicht geben, er möge Reiche von Statuen nachbilden: denn Künstler und Aufklärer des Alterthums werden ewig zwei Dinge bleiben. Ihm ist also höchstens zu rathen, daß er die Statue nicht sehe, wenn ein Antiquar dabei ist, der ihm durch Aufklärung seinen allwißenden Geschmack verderbe, oder zu den seinigen keinen Alterthumskenner kommen laße, und zum letzten hat er oft grosse Ursache. — Fehlern ist übrigens jeder Mensch ausgesetzt, Falkonet und Winkelmann, Caylus und Mendelsohn: nur sind alle Fehler nicht von Einer Art. W. ein paar Citaten zu zeigen, die nicht im Sinne des Schriftstellers angeführt sind, oder nicht, was er will, beweisen, ist bei einem so ungeheuren und neuen Werk, als die Gesch. d. K. war, Kleinigkeit und ihm dem Literator kein Vorwurf als es dem Künstler wäre, dem der ganze Guß einer Statue mißriethe. Und den genauen Mendelsohn, der überdem nie ein Kunstkenner hat seyn mögen, über eine Philosophische Abstraktion von der Kunst überhaupt zur Rede zu stellen, weil man ihn nicht verstanden, ist wenigstens Unbilligkeit gegen den Geist und Zweck des Autors einer fremden Sprache. Unwißende Schwätzer über Kunst zu suchen darf man nicht in ein fremdes Land und Sprache gehen noch weniger W. u. M. zu citiren; der Autor des Buchs hatte sie, selbst ganze Bücher und Wörterbücher durch, viel näher. — — Die Akad. verzeihe mir diese Ausschweifung, denn da der Tadel W. Werk und Wesen betraf und dazu so stark, bitter und würklich Geniereich vorgebracht ist, daß er würklich Aufsehen gemacht haben soll: so wollte ich ihn lieber voraus nehmen, als bis zur Hinterthür ans Ende versparen. Uebrigens schätze ich den Muth und Kunstgeist des Tadlers sehr und bin seinen Plinius über die Künste zu sehen begierig.

Als W. nach Rom kam, war sein erstes Werk die berühmtesten Statuen der Alten recht zu sehen und zu geniessen. Die Art

wie er sie sah, hat er selbst in einem eignen Aufsatz und in einer Vorrede beschrieben, die ich nur citire[l]); sie zeigen, wovon er ausging und wohin er wollte.[1] — Zugleich formte sich in ihm[2] eine Beschreibung dieser Statuen, an deren Einer, wie er in einem Briefe sagt, er Monate zubrachte. Er hatte dabei sogleich die Absicht, ein großes Werk zu liefern, das diese Kunstwerke in einer Idealischen und Mechanischen Beschreibung, zugleich in den genausten und schönsten Kupferstichen dargestellt, faßen sollte. Das Werk blieb liegen, weil es übergriffen und zu groß war; wo fand sich dazu der Künstler? und wo Unterstützung?

Mit dem Idealischen Theil indeß fing Winkelmann an und einige herrliche Beschreibungen, Laokoons, Apollo's, des Torso u. s., die er theils einzeln bekannt machte, theils auch in seiner Kunstgeschichte[m]) als einzelne Meisterstücke behandelte und seinen Freunden vorlas, sind von dieser Idee, dem überspannten Ersten Anblick der Statuen selbst, schöne Reste. Sie werden dauren, so lange die Statuen und unsre Sprache dauret. Darf ich indeßen auch meine demüthige Gabe zu den Füßen des großen Apollo, den Winkelmann Pindarisch beschrieb, legen; so wäre es folgende kleine Einwendung und Muthmaassung.

Apollo, sollte er, wie er dasteht, vom Siege Pythons wiederkommen, wies auch Winkelmann annimmt? Kommt ein Gott, kommt Apollo also vom Siege wieder? Daß sich Stolz und Zorn in den Nüstern seiner Nase blähet und er in schreitender Bewegung vor sich her Platz macht und sein Blick die Welt vor sich mißt und stolz überhin fliehet — genießt ein Gott, genießt Apollo so des Sieges? So brüstet sich kein sterblicher Triumphator auf seinem Wagen: so steht kein Ueberwinder auf einem Denkmal, wenn unterjochte Provinzen vor ihm knien; jeder edle Mann und Künstler hielt im Ueberwinder die gehaltne Stille und erhabne ruhige Lieblichkeit für das Größte. — Und von welchem Siege käme hier Apollo? vom Siege über die kleine Schlange, die daliegt und die ohne Zweifel zur ganzen schönen Deutung Anlaß gegeben? Ein solcher Wurm ist keines Sieges, geschweige eines siegerischen Stolzes werth; und überdem kriecht der Wurm ja noch da und Wurm ist ja nicht Python. — Kurz, wer sieht nicht aus der ganzen Stellung, dem Gange und Geiste des Bildes, daß Apollo hier nicht von Etwas kommt, sondern zu Etwas, das er thun will, gehet, schreitet. Dahin geht sein Blick, dazu hebt sich sein erhabner, längerer

l) Bibl. d. sch. W. Th. 6. — Anmerk. z. Gesch. der Kunst S. 11. u. f.

m) Bibl. d. sch. W. Th. 5. — Versuch einer Allegorie S. 155. Gesch. der Kunst S. 348. 392.

a: 1) Aufsatz der Bibl., und in der ,Vorr. zu s. Anmerk. der Gesch. der Kunst beschrieben und sie ist die lehrreichste Anweisung, wie diese Werke je angesehen werden sollen.
2) in seinem Kopf

Schenkel, dazu ist er mit Köcher und Pfeil gerüstet. Und wozu schreitet er also? Zum Siege? zu Pythons Siege? Ein Gott, ein Held zum Siege zornig? Ich dächte wiederum eher, ruhig, gefaßt, stark, Heldenmäßig. Der Athem seines Zorns darf seine Nase nicht blähen und seine Brust nicht wölben, und nicht vor ihm her Raum machen, ehe der Feind da ist; ist dieser da und des Gottes würdig, so hat er schon Athem und Brust, nicht Zorn sondern Muth nöthig, daß er überwinde. — Ein zorniger Gott geht also nicht zum Siege, sondern — wozu? — zur Rache, zur Strafe, gegen ein Volk, das unter ihm ist, das ihn erzürnte; und Apollo mit Pfeil und Köcher — wem fiele es nicht sogleich ein, wozu er in dieser Stellung schritte? Die Iliade Homers öfnet sich mit dem Götterbilde, wovon auch der ganze Lauf der Begebenheiten des Dichters abhängt, und so wie Homer der Griechischen Künstler Bibel war, so hat auch hier der Künstler seinen Apollo von ihm empfangen, wie immer nur Phidias seinen Zeus von ihm empfangen konnte. „Auf Chryses Gebet stieg Apollo, ergrimmt im Herzen von den Gipfeln Olymps hinunter. Auf den Schultern des Zornigen erklangen unter jedem Tritt die Pfeile des Köchers; er ging der Nacht gleich, setzte sich und schnellte Pfeile; fürchterlich schwirrte der silberne Bogen, er traf u. s." Hat je der Künstler seinen Dichter schöner gefaßt, verstanden und mit sich geeinigt? Nieder steigt dieser Apollo nicht: denn woher soll er niedersteigen, da hier kein Olymp ist, und wenn diesen der Künstler auch gar mit hätte bilden sollen, nichts als Misgestalt und eine lahme Verkürzung die Frucht des Augenblicks gewesen wäre. Apollo ist also schon, wo er ist, d. i. auf ebnem Boden und schreitet, wie er [bei] Homer schritt, leise, stille, der Nacht gleich, fürchterlich zornig. Hört man nicht, wenn man den Tritt des Bildes sieht, die Pfeile des Köchers auf der Schulter gleichsam im Steine noch klingen? und wer hat je die ziehende Nacht, einen leisen und schnell ziehenden Nebel gesehen, der sie hier nicht in dem Blick, in dem Gange, in dem Fußheben zum Anschauen wieder fände? Der Künstler wählte nicht das Moment des Sitzens beim Dichter, das ihm alles verdorben hätte; er brachte aber so viel aus der Handlung desselben herbei, als hier zum Leben des Bildes gehörte. Vielleicht hat dieser Apollo schon geschnellet: der Bogen schwirrte, der Pfeil traf, und sein Blick ist da, wo er traf oder etwa bald treffen wird — gnug es ist der umfaßendste Augenblick des Homerischen Bildes, wie ihn die Kunst darstellen konnte, und für mich ists kein geringes Vergnügen, daß des größten Dichters Erstes Bild, womit er seinen Gesang öfnet und das die ganze Kette seiner Begebenheiten anschlägt, auch den größten Künstler fand, der es für alle Zeiten auch zum Ersten und größten Kunstbilde schuf. — Python lassen wir also ganz bleiben: denn die Schlange, die am Sturz liegt, ist nichts als ein Nebenwerk, Apollos bekanntes Sinnbild. Die Hände der Statue sind bekanntlich neu

und haben uns eben mit ihrem Nichts von Stellung die Idee des alten Künstlers so lange aufgehalten; da aber der Köcher auf der Schulter alt ist und der ganze Stand der Statue das Uebrige unzweifelhaft ausdrückt; edles Bild, so solltest du heißen, wie dich dein Priester[1] Chryses nannte: „König

---

a: [S. 454] 1) Statuen, die herrlich wäre, wenn er sie nach dieser ersten Idee vollendet hätte. Jede nämlich sollte einen Idealischen und einen Mechanischen Theil erhalten; jener von ihm, dieser von einem Künstler beschrieben und mit den richtigsten Kupferstichen begleitet. Es fehlte aber W. an Unterstützung und es ist gnug, daß wir seine herrliche Beschreibung des Torso, des Apollo, Laokoons, Antinous, jenen allein, die andern, eingestreuet in seine Kunstgeschichte haben. Das Werk selbst bleibt einem zweiten Winkelmann, beßer unterstützt, als er war, übrig, und darf ich sprechen, wie ich es wünsche, so wäre es also:

Daß aus den vielen unvollkommenen und unvollständigen Kunstsammlungen eine erlesene, der Hauptwerke jeder Art würde. Die Beschreibungen dabei dürften nicht im W. Enthusiasmus seyn, der oft verführt, aber treu, warm und ganz, mit Tugenden und Fehlern. Die Erklärung dabei, kurz und gründlich, mehr historisch als kritisch, für das gesunde wißbegierige Auge, nicht für die rathende oder Bahnöfnende Gelehrsamkeit. Zugleich wäre anzuführen, wo das Kunstwerk sonst schon bekannt gemacht worden, und was da gut sei oder fehle? auch, wie die Künstler andrer Zeiten und andrer Werke Einen Gegenstand behandelt. Am besten liefe also das Werk nicht nach Zeiten, die so ungewiß sind, sondern nach Gegenständen, hinunter, und wäre, gut ausgeführt, und das Beste, das über einzelne Kunstwerke schon vorhanden ist dabei genutzet, ein wahrer Catalogus realis der Kunst des Alterthums, wie es auch W. im Sinne hatte. Da aber unsre Zeit lieber viel Kleines, als Ein Großes bauet: so wird dieses Werk wohl noch lange das bleiben, was es bei W. blieb, Gedanke oder Anfang.

Auch W. Anfang indessen war vortreflich und seine Beschreibungen des Torso, des Apollo, wahre Lobgesänge werden in unsrer Sprache so lange bleiben, als man in ihr diese Werke nennet. Die vom Torso trug er drei Monate in Gedanken und die vom Apollo gewiß nicht minder. — Ist mirs indessen erlaubt auch meine demüthige Gabe zu den Füßen dieser Götter zu legen, so wage ichs, in ihrer Erklärung einen kleinen Schritt von W. abzuweichen. Sollte nämlich dieser Apollo vom Siege Pythons kommen? und was hat man für Grund zu glauben, daß dieser Torso den *vergötterten* Herkules vorstelle? Apollo vom Siege Pythons kommt er, wie er hier schreitet? So stolz, so verächtlich? Genießt also ein Gott des Sieges? Entweder war der Drache seiner Erlegung nicht werth (und er wars nicht werth, wenn es die kleine Schlange war, die ihm hier zu Füßen lieget und die dem Auge eines deutelnden Antiquars wohl zuerst die ganze natürliche Deutung verrückte) oder wenn Python den Pfeil seines Arms verdiente, so genießt ein Gott des Sieges in größerm Stolze. Seine Nase blähet sich nicht über das, was er gethan hat, sondern was er thun will — und kurz, wer siehet es nicht dem ganzen Gange und der Stellung der Statue an? — was er zu thun gehet. Er kommt nicht vom Werke, sondern er schreitet mit seinem erhabnen längern Schenkel zum Werke, zu einem Werke, das er ausführen will, dazu er vor sich blickt, dazu der Athem seines Zorns vor sich her Raum macht, dazu er gleichsam zum Voraus seine Hand reget. Wenn eine Stellung voll Muths zur Handlung, voll Schreitens zu ihr gedacht werden kann, ists diese: und wenn eine Stellung weniger das ruhige stolze Kommen eines Helden von der Handlung anzeigen kann, ists ebenfalls sie. Kein Jäger kommt so, wenn er einen Hirsch erlegt hat, kein Imperator, geschweige der Gott und Apollo. — Also schreitet er zornig zu Pythons Siege; aber warum zum Siege Pythons? das Schlänglein liegt ja schon da. Und wer schreitet zum Siege zornig? Ich dächte eher, gefaßt, ruhig, stark, Heldenmäßig. Nicht zum Siege geht ein Gott zornig, aber wohl zu rächen, zur Strafe, insonderheit Apollo mit Pfeil und Köcher. Und kurz, wem fällt nicht, sogleich wenn er dies Bild gewahr wird, der

Apollo, den die schöne Latona gebar! zorniger, rächender Gott mit dem silbernen Bogen und dem klingenden Köcher auf Deinen Schultern, ziehend der Nacht gleich.“ [1]

Apolle ein, der „ergrimmt im Herzen von den Gipfeln des Olymps gestiegen den Köcher auf den Schultern, der Nacht gleich, ziehet. Auf den Schultern des Zornigen erklingen unter jedem Schritt die Pfeile“ und gewiß unter solchem Schritte solches Zornigen erklingen sie unserm Ohr auch im Bilde. Wer je die Nacht, den Nebel gesehen hat, wie sie sich wegzeucht, der hat in der Natur ein Bild dieses leichten, schnellen, die Erde kaum berührenden, forteilenden Schrittes. Der Köcher auf seinen Schultern ist würklich alt; der Bogen in der Hand ist nicht da, weil beide Hände neu sind. Der Künstler hat den Dichter [genutzt] so gut als er ihn nutzen konnte, und verlaßen, wo er nicht für ihn war. Nieder steigt dieser Apollo nicht: denn was soll ein niedersteigender Apollo auf ebnem Boden da er doch den Olymp nicht mit bilden konnte. Was soll der schöne Apollo in einer Verkürzung, die ihm Mißgestalt macht? Also geht er und sein Köcher klingt auf den Schultern: auch seine Pfeile hört man klingen, denn er hat eben den Pfeil geschnellt, der hat getroffen und Blick und Zorn ist noch in seinem Gesichte. Nur er sitzt nicht, wie bei Homer, sondern steht oder vielmehr streitet; in jener Stellung wäre er sich selbst zur Last und uns alles entgangen. Kurz es ist der umfaßendste Augenblick des Homerischen Bildes

$\beta\eta$ — $\alpha\varrho\gamma o\upsilon\varsigma$ [Il. α, 44—50]

wie ihn nur die Kunst geben konnte und es ist treflich, daß nicht nur der gröste Dichter sich mit dem grösten Künstler vereinigte, sondern daß auch das erste Bild, womit sich die Iliade öfnet, für alle Zeiten vielleicht das erste und größeste Kunstbild seyn wird. Die Schlange, die am Sturz liegt, ist nichts als ein Nebenwerk, Apollos bekanntes Sinnbild, die hier höchstens den einsamen Ort andeutet, wo er fern von den Schiffen saß und die Pfeile schoß, wenn sie ja was andeuten soll. Man sollte das Bild nennen, wie es der Priester

a: 1) gebar, der Gott mit dem silbernen Bogen“, und an Pytho weiter nicht denken.

W. Idee, daß der Sturz des Herkules der Vergötterte sei, der nun
nach Arbeit, Neid und zehrender Flammen Quaal
der ewgen Jugend Freudegemal
da ruhet. Riesen hat er bezwungen
mit Weltverwüstern, Ungeheur[n] gerungen
und nun geläutert hinaufgeschwungen
sitzt er auf seinen Stab versenkt
und überdenkt
den Traum des Erdelebens:—

Diese Idee ist so schön, daß man ihr auch als Traum Wahrheit wünschet. Wo ist indeß die nähere unzweifelhafte Anzeige vom vergötterten Helden, dem Gemahl der Hebe? Steht sie etwa vor ihm ihm die Nektarschale reichend? oder umfaßt, umschlinget er sie und wird verjüngt, da er die ewige Jugend berühret? Nein, er sitzt gesenkt auf seinem Stabe, dem Mitwandrer durch sein Leben, denkt, zieht zusammen den starken, aber jugendlichen Rücken und blickt etwa auf. Wie wenn er nun als Jüngling Herkules da säße und Tugend und Wohllust vor ihm stünden und er gesenkt ihre Vorschläge überdächte, und aufblickte anzuschauen die Eine und die Andre? So wäre der jugendliche Rücken erklärt gnug, denn dem jungen Manne, der Tugend und Laster an sich zieht, müßte er also seyn, aber schon Herkuls Rücken, schon Herkuls Brust. Alle Stärke des Mannes und alle Werke künftiger Jahre verborgen unter der sanften Oberfläche; aber bereits da und da er im Aufblicken viel-

Vielleicht wäre noch über Winkelmanns andre prächtige Beschreibungen einzelner Statuen z. E. den schönen Antinous, den Sturz des Herkules etwas zu sagen; indeßen, da bei einem Torso, wie der vom Herkules ist, ein schöner Traum wohl für Wahrheit gelten kann, so mag ich diesen nicht stören und preise also nur auch die Beschreibungen von Bacchus, Juno, Diana, dem Fechter u. f. die Winkelmann nachher seiner Geschichte der Kunst einverleibte[n]). Seine Idee, die Beschreibung der schönsten Statuen selbst, Idealisch und Mechanisch, wartet noch auf einen andern und wäre treflich, wenn mit ihr aus den vielen unvollkommenen und zu sehr vermischten Kunstsammlungen Eine erlesene würde. Den Idealischen Theil der Beschreibung würde man sich, da Winkelmann hin ist und kein andrer ihn wohl nachahmen könnte, verbitten; selbst bei Winkelmann war der Enthusiasmus oft verführend. Für Wärme über das Schöne bemerkte er oft das Mechanische nicht treu genug, auf dem doch Alles ruhet, und überhaupt wäre eine kurze und gründliche, mehr historisch als kritische Beschreibung für das wißbegierige lernende Auge die bequemste. Nach solcher hätte mans beisammen: „was das Kunstwerk etwa sei oder nicht sei? wo es gefunden oder noch zu finden? wo es schon bekannt gemacht? was an ihm neu oder alt, gut oder schlecht? was in der Bekanntmachung sonst und hier treu oder untreu, gut oder schlecht sei?“ — Da aber auch die Rangordnung dieser Kunstwerke nach ihrer Güte ein sehr relativer Begrif ist: so wäre es wohl

---

n) S. 151 u. f.

leicht schon der Tapferkeit Gehör gibt, mit sanftem Schwunge vortretend. So wäre alles so natürlich: man hätte keine Hebe, Olymp, und Oeta nöthig: es ist der schönste Augenblick seines Lebens für den Künstler: die Zartheit und Stärke des jugendlichen Helden zu zeigen, und zugleich die bekannteste Geschichte. — Was über einen solchen Trunk gesagt werden kann, muß so natürlich seyn, so wenig Beiwerk nöthig haben, als möglich; mich dünkt, diese Erklärung hat es. Ich wünschte zu wißen, was M. Angelo dabei dachte; einen vergötterten Herkules wohl schwerlich, den er auch an seinem Moses nicht bildet. Er studirte an ihm den Fels der grösten Vestigkeit und schlankesten Sanftheit, kurz einen Herkules der Jugend, den auch die ganze Stellung bestätigt. —

Den schönen Antinous hält W. für den Meleager; „weil in Adrians Zeiten die Kunst einen solchen Antinous hervorzubringen, nicht mehr vermocht habe;“ ich würde aus der feinen Bemerkung W., daß nur einzelne Theile nicht aber das Ganze der Statue schön sei, gerade auf die Zeiten Adrians und auf einen Antinous schliessen. Es war das Auflodern einer erstorbnen Flamme, Zeiten wo der gelockte Künstler zu einem vergötterten Lieblinge des Kaisers wohl schöne einzelne Formen und Glieder finden und nachbilden konnte übrigens aber — — ponere totum nescius — Sieht überdem das Gesicht der Statue den Antinousköpfen auf Münzen ähnlich, so ist noch so weniger zu zweifeln und das soll es.

Auch die kleinere Beschreibungen der Bildsäulen von Göttern und Helden in W. Kunstgeschichte sind edel: worunter ich insonderheit die Beschreibung des Bacchus, der Juno, Diana, des Fechters und verschiedner Genien rechne. — α: dem Fechter, verschiedenen Genien u. f.

beßer, daß die Ordnung eines solchen Werks nach den Gegenständen selbst, als Göttern, Helden u. dgl. getroffen und zugleich bei jedem bemerkt würde, wie andre Künstler denselben Gegenstand bearbeitet? welche Neue und an welchen Alten sie vorzüglich gelernt und sie nachgebildet haben? u. f. Würde nun dabei das Beste, das über einzelne Kunstwerke schon vorhanden ist, mit Wahl und Urtheil genutzet, und wäre insonderheit (woran endlich Alles liegt) das Werk von Zeichnungen eines guten Meisters belebet — jeder sieht, daß mein Traum ein wahrer Catalogus realis der Kunst des Alterthums wäre; Schade aber, daß es nur ein Traum ist und wohl auch lange noch ein solcher bleiben dörfte, bis die Muse selbst einen Castor und Pollux, einen Künstler und Literator dazu ausrüstet und aus Einem Ei gebohren werden läßet.

Winkelmann hatte, da er nach Rom kam, ein andres Werk im Sinn, das aber eben so unausgeführt geblieben ist und ein beträchtlicher Theil des vorigen Werks wäre: von Ergänzung der Statuen der Alten. Genau ausgeführt wäre es ein kritischer Schatz über die Kunstwerke, an dem es uns noch fehlet. Hundert Fehler sind entstanden, weil man das Neue für Alt hielt und die hinangeflickte Aktion für wesentlich der Hauptfigur ansah. — — In den Wißenschaften fing die Kritik damit an, daß man in den Alten Ächt und Unächt zu unterscheiden und die wahre Lesart wiederherzustellen suchte; die Künste haben aus vielerlei Ursachen diesen Vortheil noch nicht gehabt und selbst Cavaceppi[o]) hat in seiner Raccolta der von ihm ergänzten Statuen nicht bemerken wollen, was Neu oder Alt ist. — —

Dies waren Träume Winkelmanns, als er nach Rom kam, wie man an einem fremden Ort immer erst träumt, ehe man schafft und siehet. Die Beschreibung des Stoschischen Cabinets, seine Anmerkungen über die Baukunst und das Schreiben[1] über die Herkulanische Ent=

---

o) Ich erinnere mich, in der Bibliothek der Fürstl. Kunstsammlung in Cassel ein Exemplar gesehn zu haben, worinn Cavaceppi die Ergänzungen selbst bemerkt hatte.

a: 1) rechne. Die Briefe W. zeigen, daß er Stellen von der Art einzeln schrieb und seinen Freunden mittheilte, so können wir sie auch betrachten. — Die andern Entwürfe mit denen er damals umging, sind unausgeführt geblieben oder liegen als Reste unter seinen Papieren und warten auf einen Nachfolger, der länger lebt, z. E. die Schrift von Ergänzung der Statuen, genau ausgeführt, wäre ein kritischer Schatz über die Kunstwerke: hundert Fehler sind entstanden, weil man das Neue für Alt und die hinzugekommene Aktion für wesentlich der Hauptidee gehalten, und die würden sich durch ein solches Werk selbst zeigen. In den Wißenschaften fing die Kritik damit an, daß man in den alten Schriftstellern das Ächte und Unächte zu unterscheiden, die wahre Lesart herzustellen suchte u. dgl. Die Künste haben aus vielerlei Ursachen diesen Vortheil im Allgemeinen noch nicht gehabt.

Die ersten eigentlichen Schriften W. in Rom, die zu Stande kamen, waren seine Beschreibung des Stoßischen Cabinets: seine Anmerkungen über die Baukunst und die Abhandlung von der Fähigkeit 2c.

deckungen waren nachher seine Produktionen, in denen viel Gelehrsamkeit und Antiquarische Aufklärung herrschet. Wenn wir von jedem guten Cabinet eine Beschreibung wie diese hätten! Das Schreiben über die Herkulanischen Entdeckungen fand in Neapel Gegner, unter denen ich insonderheit die Blätter des Marchese Galiani zu kennen wünschte. Auch wollte Winkelmann, vielleicht in Unmuth über eben diese Gegenden eine Schrift vom verdorbnen Geschmack in den Künsten schreiben, von der leider! auch nur der Titel daliegt.

Statt ihrer kam eine Schrift von wenigen Bogen aber von großem Sinne zum Vorschein: von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, wo Winkelmann wieder ganz Er selbst ist[p]): denn nach seinen Gedanken über die Nachahmung der Griechen möchte ich diese kleine Schrift beinahe zunächst setzen. Man hats ihm[1] verübelt, daß er sich seit Plato für den Ersten Lehrer des Schönen halte; auf die Weise aber wie ers meint, dörfts gerade keine Lästerung seyn. Daß[2] seit Plato Niemand gewesen, der, was Schön ist, empfunden habe, kann wohl kein gesunder Mensch meinen; nicht nur empfunden, selbst dargestellt, nachgebildet hat mans, wie Winkelmann es nicht darstellen konnte. Die großen Meister des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die Winkelmann zum Theil wie Alte anbetet, wusten sie nicht, was Schön ist? warteten sie auf einen neuen Plato, der es sie kennen lehrte? Hat Plato es die alten Künstler kennen gelehrt? und zog er selbst, was er drüber sagte, nicht eben aus ihnen? — Also redet Winkelmann nur von Lehre des Plato d. i. von Untersuchung des Allgemeinen und des Wesens der Schönheit; sollte er da nun Unrecht haben? Freilich finden sich selbst in den barbarischen, scholastischen Zeiten, selbst, wo man es am wenigsten suchen würde, in Kirchenvätern, Brocken oder Goldkörner darüber; aber einen Plato des Schönen der Griechischen Kunst, wie Winkelmann ihn im Sinn hatte, wo findet man ihn? Die Künstler lehrten nicht, oder sie lehrten als Künstler, jeder in seiner Kunst, aus seinem Gesichtspunkt, in seiner Werkstäte, bis, wie Winkelmann meinte, Er und sein Freund Apelles-Mengs lehrten.

---

p) Dresd. 1763.

a: 1) und die Abhandlung von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden. In der ersten ist viel Ordnung, in der zweiten viel Gelehrsamkeit, und in der dritten ist abermals W. ganz. Nach seinem Schreiben über die Nachahmung der Griechen ist diese Schrift die reifere Knospe und ich wünschte, daß er ihr zur Gespielin den Gegensatz hätte ausführen können: vom verdorbnen Geschmack in den Künsten, der jetzt auch nur im Titel daliegt.

Man hats W.

2) halte: in dem Verstande aber, wie ers nimmt, mags wahr seyn. W. meint nicht, daß

Und warum sollte ich hier nicht für Deutschland kühn, wie er, werden und die[1] Gabe des Himmels rühmen, die sich eben[2] in den Jahren, in denen Winkelmann schrieb, hie und da und dort und hie ausgoß und Einen Geist der Untersuchung des Schönen in den verschiedensten Männern regte. Winkelmanns[3] und Mengs, Leßings und Mendelsohns, Sulzers und Hagedorns, Kästners Abhandlung über das Schöne u. s. kamen beinahe zu Einer Zeit ans Licht, veranlaßten und weckten einander. Und da beinah zu eben der Zeit Hutcheson[4] und Home, Burke und Gerard in Britannien schrieben und in Frankreich Diderot die Ideen Shaftesburi's, André's u. a. weckte; so, dünkt mich, werden die Spuren dieses Zeitalters in solcher Materie wohl unverlöscht bleiben und das erbeutete Gute auf die Nachwelt erben. Elende Kritik, Recensentenhaß und Partheigeist haben gemacht, daß wir im letzten Lustrum diese Bahn nicht verfolgt haben und manche Anfänge völlig unvollendet liegen. Sulzers neueres[q]) grosses Werk steht allein da, wie Osymandes Denkmal oder ein Labyrinthischer Tempel in einer Wüste; es wird aber wohl die Zeit kommen, da wir aufwachen und die verlaßnen Fußtapfen wieder verfolgen. — Mengs kleine Schrift über das Schöne ist wie eine volle, tief sich hebende Quelle,

q) Wörterb. der sch. K. und W.

a: 1) der das Schöne empfunden habe; nicht blos empfunden, sondern auch gelehrt und selbst dargestellt, nachgebildet hat mans und selbst in dunkeln Zeiten. Sogar in Kirchenlehrern und Scholastikern, wo man das Schöne am letzten suchen sollte, finden sich Goldkörner desselben: auch in barbarischen Zeiten hat es Künstler gegeben, die das Schöne suchten, und endlich, da Wißenschaft und Kunst auflebte, die Raphael und Angelos, Caracci und Titians, sollten sie nicht das Schöne der Kunst gefühlt haben? Sie thaten mehr als fühlen, sie stelltens dar, bildetens nach und machtens ihren Schülern durch Lehre und That begreiflich. Diese grosse Meister des Schönen ging unser neue Plato so wenig vorbei, daß er sie ja eben auch als seine Meister pries und ihnen folgte, wo ihm das Alterthum als Vorbild nicht höher winkte. Aber eben nur, weil jeder derselben das Schöne seiner Kunst, aus seinem Gesichtspunkt, in seiner Schule studirt hatte, so war noch das Allgemeine leer und einem andern aufbehalten blieben, der nicht Künstler Einer Kunst, der ein Fremdling Italiens war und jetzt mit Blick und Lehre das beste Alterthum in seiner Seele alles zu umfassen strebte. Dieser war Winkelmann und auch in Lehre sein Freund Mengs, beide Deutsche, und in verschiedner Schreibart, auf verschiednen Wegen, Lehrer des allgemeinen Schönen. W. Abschnitt darüber in seiner G. d. K. ist wie ein voller Strom, Mengs kleine Schrift wie eine tief sich hebende Quelle, beide voll Einfalt, Wahrheit und Weisheit.

Warum soll ich schweigen und hier nicht allgemein eine

2) die eben

3) Jahren, da W. schrieb, uns Deutschen wurde. Wie durch einen ausgegoßenen Geist regte sich hie und da die Untersuchung der Grenzen und des Wesens der Schönheit und fast zu Einer Zeit traten Winkelmanns

4) Hagedorns Schriften ans Licht, weckten sich und veranlaßten einander. Metaphysisch und in einzelnen Erfahrungen ward, was Schön ist, gesucht, und mich dünkt, wir dörfen unser Siebengestirn, den über dieselbe Materie denkenden Köpfen der Ausländer, Hutcheson

Winkelmanns Lehre ist wie ein prächtiger Strom, der aber doch nur aus jener Quelle ward. — —

Endlich komme ich zu Winkelmanns Hauptwerke, zu welchem alles Bisherige nur Vorbereitung scheinet, zu seiner Kunstgeschichte.[1] Es gehörte Winkelmanns erhabner, kühner, kleine Mängel und Fehler völlig verachtender[2] Genius dazu, an solch ein Werk nur denken, geschweige als Fremdling, nach dem Fleiß einiger wenigen Jahre daran Hand legen zu wollen, und siehe, gewißermaasse hat ers vollendet. In dem Walde von vielleicht[3] 70,000 Statuen und Busten, die[4] man in Rom zählet, in dem noch verwachsenern Walde betrüglicher Fußtapfen, voll schreiender Stimmen rathender Deuter, täuschender Künstler und unwißender Antiquare durch ziemlich lange Zeiten hinunter, endlich in der schrecklichen Einöde alter Nachrichten und Geschichte, da Plinius und Pausanias, wie ein paar abgerißne Ufer dastehn, auf denen man weder schwimmen, noch ernten kann; in einer solchen Lage der Sachen rings umher an eine Geschichte der Kunst des Alterthums denken, die zugleich Lehrgebäude, keine Trümmer, sondern ein lebendiges Volkreiches Thebe von sieben Pforten sei, durch deren jede

---

a: 1) Gerard, André und Diderot, der meistens nur Shaftesburi folget, bescheidenkühn gegen über stellen. Was uns hier, dünkt mich, selbst hinter dem Schatz von Abstraktion, dem Sulzerschen Wörterbuche fehlt, wäre, die Ausbeute so verschiedner Männer und Länder, Gesichtspunkte und Künste mit Winkelmanns Einfalt zu sammlen und zu sondern, jedes Wort zu seinem Ursinn, jeden Begrif des Schönen zu seiner ursprünglichen Kunst zurückzuführen und zu bemerken, wie er sich nun in andre Sinne und andre Künste, als Ableitung, Anwendung, Bild, Metapher herübergepflanzt und gleichsam expatriirt hat: Was er in diesem neuen Lande für Anbau gewonnen, was für Gutes und Schaden er gestiftet und wie sich zuletzt die Ströme des Schönen so verschiedner Künste in wenige Quellen und Haupteindrücke zurückfinden. Etwas davon war Sulzers grosse Absicht; allein es ist das Werk einer Akademie des Schönen und nicht Eines Mannes. Verschiedne und in verschiednen Künsten müßen sich, als Glieder Eines lebendigen Körpers und von Einem Geiste beseelt, die Hände bieten und jeder mit der Eigenheit und dem Eigensinne seiner Kunst begeistert sich nur in der Einfalt des Ursprungs der Begriffe derselben im Geist der Menschheit zusammenfinden. Das Werk ihrer Arbeit würde an Größe kein Sulzersches Werk werden dörfen, das eben nur seine Einem Manne nothwendige Unvollkommenheit so weitläuftig und abstrakt macht. Wie Winkelmanns, Mengs, Mendelsohns Schriften und seine erste Theorie über die Empfindung nur wenige Blätter machen; so wäre eben die unendliche Simplicität und das Maas der Theile gegen einander, in deren jedem man sich, wie im Ganzen, fühlet, das gröste Gepräge der Treflichkeit des Werkes. Es wäre kein Labyrinth, sondern ein Griechischer Tempel.

Wir kommen jetzt zu einem solchen, zu W. Geschichte der Kunst, einem Werk, das an Einfalt, Ordnung, und umfaßendem Geiste vielleicht einzig ist unter Alten und Neuen.

2) Fehler und Mängel verachtender

3) an ein solches Werk nur zu denken . . . . . weniger Jahre Hand dran zu legen und es endlich auf gewiße Weise, als historisches Lehrgebäude nämlich der Idee W. nach zu vollenden. In einem Walde von

4) deren

Hunderte ziehen; gewiß das[1] konnte kein Kleinigkeitkrämer, kein Krittler[2] an einem Zeh im Staube. Auch hats Winkelmann in den letzten Jahren seines abgeschnittnen unvollendeten Lebens bitter gefühlt und beklagt, daß sein Vaterland in manchen ihm zutönenden Stimmen sich nach deutscher Weise an[3] die einzelnen kleinen Fehler des Werks hielt und die Mühe und den Geist des Ganzen verkannte.[4] Aber so ists in Deutschland und so wirds bleiben, so lange unsre gelehrte Republik von denen gestimmt und regiert wird, die sie stimmen und regieren. So lange[5] jeder Unwürdige, der Winkelmanns Fuß zu lecken nicht werth ist, so fort größer als Er wird[6], wenn er als ungenannter und ewig Namenloser Kunstrichter nur in einem kritischen Journal dasteht und richtet; ihr Winkelmanne aller Wißenschaften, so ist euer Dank geschrieben.[7] Gebt euch Helden= Riesen= und Teufelsmühe, ringt im Geist und an Fleiße,[8] hungert und bettelt euch mit zwanzig langerfleheten beschnittnen Dukaten, wohin ihr wollt, gebt sogar, wenn es euch beliebt, Amt und Religion der Väter auf[9], um nur euren Beruf, den Trieb eures Herzens zu erfüllen, nach dem ihr dürstet; das Riesenwerk steht da! Nun wirds angegafft, angestaunt, viehisch dumm gelobet; nun hat sich die Heerde satt gesehen und fängt an zu blöcken. Der Kuh ist das Thor zu bunt, dem Ochsen der Schaafstall zu erhaben; endlich blickt ein Mäuschen da unsichtbar und anonymisch unter der Marmorschwelle hervor, knittert und zerbeißt sich die Zähne am Fuß der Schwelle, so fort ist das Mäuschen größer als Tempel und Geist, der ihn machte: es ist ja Kunstrichter unter der Schwelle. — —[10]

---

a: 1) Walde oder vielmehr der Einöde von zureichenden Nachrichten der alten Kunstgeschichte, hinter so vielen verführenden Fußstapfen und Betrugsstimmen unwißender Antiquare, hungriger Cicerone und täuschender Künstler dies Werk, kein Thebe von hundert sondern nur etwa von vier oder sieben Pforten zu errichten und aus und nach solchen alle bisher unermäßlich verwirrte und übersehene Gänge, Strassen und Gaßen zu ordnen: wahrlich, das

2) Feiler

3) Staube. Es war Undankbarkeit, worüber sich W. in den letzten Jahren seines . . . . . . bitter beklagte, daß man sich auch in seinem Vaterlande an

4) einzelnen Fehler hielt und den Geist des Werks und die Mühe übersah, die es ihm, dem Deutschen, dem Fremdlinge Welschlands, dem ungedungenen und unbelohnten Geschichtforscher der Kunst des Alterthums für sein kaltes, träges Vaterland gekostet hatte.

5) so war Deutschland und wirds bleiben. So lange unsre werthe gelehrte Republik meistentheils von unwißenden Buchhändlern und ihren noch unwißendern gedungnen Recensenten beherrscht und gestimmt wird, so lange

6) ist   7) aller Art und Wißenschaften, so lange werdet ihr also belohnt werden.

8) euch alle ersinnliche Mühe, ringt in eurem Geist

9) 20. halbjährig erfleheten Dukaten nach Italien, gebt, wenn ihr wollt, so gar Gott und Religion auf,

10) erfüllen und euer Werk zu leisten; wenn es ein Riesentempel, wie W. Kunstgeschichte wäre, so ist jede Maus größer als ihr, die unsichtbar und Anonymisch unten am Fuß der Marmorsäule naget. — *α*: zerbricht sich die Zähne

O daß es Einmal ein Olympia versammleter Griechen in Deutschland, eine Akademie gäbe, die statt selbstgewählter Fragen und guten Werke, deren es schon so manche gibt, nicht früge, sondern hörte, und die ihr dargebrachte, freie, selbstgewählte Werke andrer krönte und belohnte! Daß es ein Heiligthum der Musen gäbe, wo ein Mensch, der sein stilles Werk, wozu ihn Gott und kein Buchhändler rief, der dies Werk, den Liebling seines Geistes und das freie Kind seiner Jugendkräfte, das er lange an seiner Brust, in seinem Herzen trug und nun vollendet fühlt, dahin stellen kann, wie vor den Altar, in einen Kreis edler Männer und Richter, und seinen Kranz erwarte. Geschähe[1] es, daß jede Akademie und jede Klasse derselben nur allgemein den Bezirk angäbe, in dem sie sich Werke anzunehmen und zu beurtheilen getrauet, sodann über solche Werke sich nur als Dienerin des[2] Vaterlandes und der freien Gottesgabe, Verstand, nicht als eine Richterin betrüge, die etwa den[3] Stempel zweier denkenden Köpfe in ihr auf ein ganzes Land und Zeitalter zu drücken und dies in ihren Saal einzuschränken sich unterfinge, sondern unter freiem Himmel Gericht hält und jedes beste Werk jedes denkenden Kopfs, was ihr ein solches dünkt, unterstützt und belohnet.[4] Welch ein Vortheil würde damit den Wißenschaften und Künsten! — An Einem Winkelmannischen Werke, ihr dargebracht, von ihr unterstützt und gekrönet, hätte sie mehr Ruhm, die Literatur mehr Vortheil als an zehn engen Preisfragen und ihren erzwungenen Antworten über Raum und Zeit, Bücherwürmer, Mist und Monadenkräfte. Jeder Mensch Gottes zu tauglicher Arbeit geschickt, könnte seine eigne Erfindung, auf die ihn doch kein andrer, als er sich selbst, bringen kann, bauen und vollenden; und die Akademie würde Republik, gemeines Wesen, die Nährerin der edelsten Früchte des Geistes, wovon sie auch handeln mögen. So las Herodot seine Geschichte vor dem versammleten Griechenlande und so hätte Winkelmann die seine lesen sollen, vom Vaterlande unterstützt und belohnet.[5]

---

a: 1) O daß hierinn einmal die Großen Deutschlands, deren es ja so viel gibt, Einsehen hätten und da es so viel Akademien selbstgewählter Fragen und guten Werke gibt, es auch endlich Eine gäbe, die nicht früge was sie will, und den Geist andrer in ihre Frage zwänge, sondern die darauf antwortete, was andre fragen und die freien edelsten Werke andrer belohnte. Geschähe so etwas, würde blos ein Zugang geöfnet, daß ein Mensch, der sein stilles Werk, wozu ihn Gott rief und nicht ein Papierblatt, der dies Werk, das er lange mit sich umhertrug, und liebevoll als das freie Kind seines Geistes vollendete, nun in ein Heiligthum der Musen, eine Akademie tragen, es ihr vorstellen und den Kranz erwarten könnte. Geschähe

2) *α*: der Welt, des

a: 3) getrauet und alsdenn über solche Werke, als treue Dienerin der freien Gabe Genie, nicht als Richterin sich betrüge, nicht den

4) Zeitalter drücken und diese zu sich verengern, sondern sich zu ihr erweitern wollte, jedes beste Werk eines denkenden Kopfs unterstützen und krönen.

5) Einer W. Kunstgeschichte, unterstützt und gekrönt, wie sies nicht war, würde doch mehr geleistet als an zehn [erbärmlichen] engen Preisfragen und ihrer gewählten Antwort

Es wäre thöricht, ein Werk zu rühmen, das sich selbst rühmet, und da sein Verfaßer es in der Vorrede selbst angibt: „wovon er ausging? und was er vor sich gefunden?" so bliebe mir nur übrig [1], den Punkt zu zeigen, wo er aufhörte und was nach [2] ihm noch zu thun sei? Da aber auch dies beinah unermäßlich ist, und eine Art Antiquarischer Allwißenheit dazu gehörte: „was in dem weiten Studium noch nicht gethan sei? oder etwa noch gethan werden könne? ja, da selbst eine so allgemeine unbestimmte Anzeige nicht viel hülfe, weil doch jeder nur thun kann, was vor ihm liegt und wozu ihm die Muse des Alterthums Gelegenheit, Wink und Kraft gab, so [3] erlaubt mir die Bescheidenheit nur, auf Winkelmanns Spur zu bleiben und etwa dicht hinter ihm zu zeigen: „was noch nicht gethan sei? was selbst in seinen Werken, bei seiner Lage im Gange eines so kurzen Lebens noch unvollendet bleiben müssen?" Meine Angabe soll aber hier nur allgemein seyn und gebe der Himmel, daß sie bald Erfüllung finde! [4]

Winkelmanns Geschichte der Kunst sollte, wie er selbst sagt [r]), nicht blos Geschichte, sondern Lehrgebäude der Kunst des Alterthums seyn und das ist sie, zumal dem Ersten Theil nach, ein historisches Lehrgebäude. Es würde unnütz seyn zu fragen: ob die Griechen so das Wort Historie genommen? ob mans so nehmen müße? ob nicht außer dem Winkelmannischen Werk noch ein andres möglich und gut sei, da man keinen Lehrbegrif im Kopf hat, sondern die Dinge schlicht ansieht, wie sie sind, sie bindet, wie sie die Geschichte, nicht das Raisonnement bindet, sie gehen und sich abwinden

r) S. Vorrede S. IX. X.

über Raum, Zeit und Monadenkräfte, Mist, Bücherwürmer und Rotz der Pferde, worüber der Oekonom und der wahre Weise lacht oder die er verachtet. Auch für eine Akademie wäre es Ruhm und Ehre, wenn wahre ewige Werke des Genies zu ihr fliehen und sie als ein versammeltes Olympisches Griechenland feiern könnten. So las Herodotus seine Geschichte und so hätte W. dieselbe von seinem Vaterlande unterstützt sollen lesen.

a: 1) und da jeder Leser desselben ohngefähr weiß, was Philostratus, Callistrates, Pausanias, Lucian und Plinius über die Kunst geleistet und wie wenig es sei, und da W. in der Vorrede seines Werks es anzeigt und beurtheilt, was er von neuen Beiträgen zu einer Kunstgeschichte des Alterthums vor sich gefunden und wie wenig es sei: so bliebe mir nichts übrig, als

2) etwa nach

3) Da dies aber auch unermäßlich ist und nichts minder als eine Antiquarische Allwißenheit dazu gehörte, anzuzeigen, was noch nicht gethan sei? und etwa in ewigen Zeiten noch gethan werden könne; so

4) und zu zeigen, was etwa dicht hinter ihm noch gethan werden müße? das heißt, was er, als Mensch und beim kurzen Gange seines Lebens unvollkommen und unvollendet nachließ. Im übrigen muß es jedem sein Genius und die Gelegenheit sagen, was für ihn und da und jetzo zu thun sei.

läßet, wie sie sich abwinden; über alle Dies ist kein Zweifel, nur es war Winkelmanns Zweck nicht und nur nach seinem Zweck muß man einen Werkmeister richten. — —

Und warum wars nicht Winkelmanns Zweck? Mich dünkt, die Ursache ist gar nicht so verborgen, als man sich stellet: gerade zu, weil solch eine Geschichte der Kunst zu schreiben nicht möglich ist, für Winkelmann nicht möglich war, weil Bruchstücke zu ihr zu liefern ohne Winkelmanns Zweck lange nicht so nützlich ist und seine Seele sich hätte verläugnen müssen um sich dabei zu verzehren. Er hinterließ also die Arbeit einem Andern und trieb sein Werk.

Eine Geschichte[1] der Kunst des Alterthums muß aus treuen, verständigen vollkommenen Nachrichten und Denkmalen der Kunst geformt, vollständig geformt werden; und wo sind jene? wo ist, sie aus diesen zu formen, Eines Menschen, Eines Fremden, Winkelmanns Werk? Man lese doch die schöne Raritäten, die Plinius, Pausanias, Philostrat berichtet haben und forme daraus eine vollständige Kunstgeschichte? Wenn Winkelmann um kein Jota der Citaten dieser Schriftsteller gefehlt hätte, wäre denn aus ihnen Geschichte der Kunst worden? wird, wenn diese Citaten siebenfach be-

---

a: 1) „Die Geschichte der Kunst des Alterthums, sagt W., welche ich zu schreiben unternommen habe, ist keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben, sondern ich nehme das Wort Geschichte in der weitern Bedeutung, welche dasselbe in der Griechischen Sprache hat, und meine Absicht ist, einen Versuch eines Lehrgebäudes zu liefern" und dies große, wahre, ewige Lehrgebäude hat er auch gewiß geliefert. Soll aber die Geschichte ein solches eigentlich seyn? solls die Geschichte der Kunst seyn? ist außer ihm noch eine andre eigentlichere Geschichte nicht noch möglich?

Geschichte heißt freilich im Griechischen Besichtigung, Wißenschaft, Känntniß; aber allemal liegt dieser ein Datum oder ein Factum, eine Sache oder eine Begebenheit zum Grunde, die erst wie sie da ist, nicht wie sie sich ins Ganze paßet, treu angesehen, beschrieben und dargestellt seyn muß. Wenn ich die Geschichte eines Gedankens oder Zahlpfennigs schriebe, so ist dieser so lange schon ein Ganzes, den ich also betrachten und verfolgen muß. Ich sehe doch schon immer von diesem Ganzen aus meinem Gesichtspunkt nach meinem Auge nur Eine Fläche und Seite und in solcher zeichne ich den an sich vielseitigen Körper projektirt hin: d. i. ich schreibe nur Geschichte, wie sie mir erscheinet, wie ich sie weiß. — Sobald ich aber nun gar Ursache und Folge entwickle, so bin ich nicht mehr Geschichtschreiber, sondern Philosoph, Staatsmann, Prophet oder wie mans nenne, und ziehe ich diesen Faden gar über Zeiten und Völker, so bin ich fast nicht mehr Mensch, sondern ein höher Geschöpf, das aus den Wolken dem Lauf der Dinge nachspüret.

Hume hat es durch Metaphysische Zweifel erwiesen, daß das Band zwischen Ursache und Würkung geistig sei, sich nicht sehen, sondern nur vermuthen, nur schliessen, also nicht eigentlich historisch, sondern nur Philosophisch erkennen laße; mich dünkt, der Philosophische Roman seiner Geschichte hat es auch praktisch gnugsam erwiesen. So bald mich nur die Ähnlichkeit der Fälle und also mein Witz, mein Scharfsinn, mein Reflexionsgeist leitet, so bin ich gar nicht mehr Zeuge; denn ein andrer kann andre Fälle erlebt haben, sie anders kombiniren, andre Dinge in meinem Faktum bemerken; ich wie durch einen Zauber geblen-

richtigt wären, sie damit werden? — Ich wünschte auch hinter dem, was Caylus geschrieben, daß ein Kunstverständiger es eigentlich untersuchte: was denn diese so genannte Quellen der Alten eigentlich seyen[1] und wie viel auch sie wißen konnten; mich dünkt, über Plinius hat Falconet etwas der Art angekündigt, das ich aber noch nicht gelesen — — „Wie, wird man sagen, so laß denn statt der Schriften, die Werke der Alten zeugen, sind[2] deren nicht gnug?" Nun ja denn, zu gnug. Wie bald ist dieser

---

det seyn, daß ich nur dies sehe, durch eine Falte der Seele nur also kombinire u. f. Man siehet dies ja an allen Pragmatischen Geschichtschreibern, wie wenig sogenannte Maximen sie beim reichen Vorrath der Geschichte im Kopfe haben und immer wiederholen und alle Begebenheiten nur durch ihr gefärbtes Glas betrachten. So ists mit Machiavell und Montesquieu, Voltaire und Hume; jeder sieht nur immer so viel und was er sehen will. So brachte der große W. schon sein geformtes System nach Welschland und sahe in Tyrol schon das Kommen seiner ganzen Theorie vom Welschen und Griechischen Clima. Ohne Zweifel sah er wahr, aber ohne System würde er noch nicht so viel und ein anderer ohne Zweifel anders gesehen haben.

Zu aller Zeit sind also die eigentlichen Memoirschreiber den Geschichtschreibern vorzuziehen gewesen; denn jene schrieben Geschichte, diese eigentlich nur ihre Geschichte d. i. den Roman ihres Kopfs und Hirnes, was sie an der Sache sahen. Man spricht viel von Herodots epischem Plane; man muß aber kaum wißen, was epischer Plan ist, um solchen im Herodot zu finden. Seine Geschichte ist noch eigentliche Sage und Mährchen der Vorzeit auch im Tone, wie sie nothwendig beim ersten Erzähler seyn muste. Nichts ist simpler als sie, ohne alle Pragmatische Reflexionen, beinahe Morgenländisch in der Art des Erzählens, oder Homerisch, weil das Ohr der Griechen nur noch an Homer und Dichtkunst gewöhnt war. Wo er Epischen Dichterischen Plan zu haben scheint, da ists blos, weil doch jede Sache Form haben muß, um keinen Philosophischen Plan zu haben. In seiner Seele ist nur noch alles Dichterisch, Episch, d. i. als Mährchen rund, nichts wendet sich am Bratwender von drei Philosophischen Abstraktionen. Thucydides, der schreiben konnte, was er beßer wuste, schrieb nach Sommer und Winter: Xenophon schrieb von Sokrates und den zehntausend Griechen Denkwürdigkeiten und keine Pragmatische Geschichte. Nur in seiner Cyropädie pragmatisirt er, eben weils keine Geschichte war. So Livius, Cäsar; jener dichtete nur, wo er nicht wuste, Memoirs schrieben sie und keine Geschichte. Die Chroniken der mittlern Zeiten sind nicht elend, weil sie Chroniken und kein Pragmatisches Lehrgebäu, sondern weil sie Mönchschroniken sind, partheiische, gedrückte, falsche Nachrichten. Das erste Gefühl der wiederkommenden Wahrheit brachte Memoires treugesehene und beschriebene Nachrichten hervor, keine Geschichte: und diese Memoirschreiber werden eben leben. Nur seit dem man nicht mehr sehen kann und mag und also historisch nichts weiß, seit dem philosophirt man und macht Lehrgebäude. Die Erzählung selbst ist kein lebender gesunder Körper, sie kann weder auf dem Fuße stehen noch Hände brauchen und so gibt man ihr pragmatische Krücken von forn und hinten. — Diese Geschichte blüht jetzt und wird bald hinseyn: denn jeder Mensch hat, wenn das Geschichte seyn soll, die seine, und zehn Menschen über Eine Sache Philosophisch betrachtet zehnerlei Geschichte. Eine Geschichte

1) α: sagen

a: 2) kann aus zweierlei Materialien geformt werden, aus treuen Nachrichten und sichern Ueberbleibseln der alten Zeiten. Jene zu diesen und diese zu jenen geordnet und nur gesehen, nur geschätzet; das allein liefert wahre Geschichte; aber wie schwer ist nun eine solche. Wie wenig und spät und unzuverläßig sprechen die Alten davon, die uns übrig sind. Die

Rath gegeben, und wie schwer ist er ausgeführt! Alle Statuen, Gemmen, Busten, Gemählde und Reliquien der Alten zu durchgehen, zu betrachten, zu sammlen, zu ordnen, zu erklären; ists wohl Eines Menschen Werk? und setzt man nicht immer so etwas voraus, wenn man eine vollständige Geschichte der Kunst fodert? wenn man den sonderbaren Tadel macht, daß Winkelmanns Geschichte zwar gut, aber lange nicht vollständig sei? Vollständig? und wer hat eine solche das Recht von ihm zu fodern? Habt ihr ihm Eine Reise nach Neapel bezahlt, geschweige Eine nach allen Gegenden der Erde, wo Materialien und nothwendige Denkmale zur Geschichte der Kunst sind? Habt ihr ihm denn auch nur, da er in Rom war, den Schlüßel zu allen denen, die in Rom sind, und Gelegenheit und Muße geben können, um sie, wie er sollte, zu gebrauchen? Vollständig? und wer in der Welt, als ein Prophet, ein Gott oder ein Teufel könnte eine vollständige Geschichte der Kunst schreiben? Wie viel hunderte und tausende der Statuen in Rom, Griechenland, Asien, Aegypten sind, wie jene Märtrer, untergegangen, gesteinigt, zerhackt, zerschlagen? wie viel hundert liegen noch jetzt unter der Erde, und warten auf Auferstehung? Wer sagt uns nun, ob dies nicht gerade die Besten sind und der Tod nicht auch hier das Schönste weggenommen? wer sichert uns nun, der wievielte Theil uns überblieben sei, um aus ihm Schluß faßen zu können. Unter den Wenigen, an die die wenigen Alten, die von Statuen reden, denken, wie wenige sind unser? und bei den zwei, dreien, wo man vermuthet, daß es die nähmlichen sind, wer ist uns für die Gewißheit Bürge? Und nun, wie viel oder wie wenig ist aus den blossen, nackten, Namen- und Nachrichtlosen Denkmählern Geschichte der Kunst zu schöpfen, wie wir Deutsche Geschichte nehmen? Ist der Name des Künstlers nicht genannt, oder falsch genannt, oder dieser in jenen paar Ueberbleibseln historischer Kunstschriftsteller der Alten nicht bemerkt oder nicht genau bezeichnet; wie soll man sich helfen? Nach der Güte des Kunstwerks zu urtheilen, gilt nicht: denn auch in schlechten Zeiten kann gut und in guten schlecht, in diesem Lande, in dieser Stadt und Provinz gut, in jener schlecht gearbeitet werden, wie uns ja die gemeinste Kunst unsrer Zeit lehren könnte. Da nun noch selbst die Charaktere der Kunstwerke verschiedner Nationen so herzlich schwankend und ungewiß sind, da zwischen Alt Griechischen und Aegyptischen, Aegyptischen und Alt-Hetrurischen, Hetrurisch und Gallischen, Griechisch und Römischen Kunstwerken die Grenzen so sehr in einander laufen, wenigstens noch nicht so

---

Werke mancher Künstler selbst sind untergegangen; die meisten ließen ihre Werke reden und schwiegen. Also schrieben von ihnen andre: Plinius spricht von ihnen als Raritäten, Pausanias als Reisebeschreiber, Philostrat als Romandichter — so kleine Ufer Land sind überblieben, das andre liegt unter Waßer. „So mögen denn aber statt der Schriften Werke zeugen! und sind deren nicht

geschieden sind, daß der strenge Geschichtforscher darauf bauen und damit zufrieden seyn könnte; (allen neuen Betrug, Verfälschungen und Ergänzungen noch ungerechnet;) mein! wie ist eine Geschichte der Kunst, die ganz und wahr und vollständig sei, möglich? Wer könnte sie anders schreiben als die ewigen Genien und Schutzengel der Kunst Griechenlands, Aegyptens, Roms, Etruriens und der übrigen Kunstvölker, wenn sie im Himmel unsichtbar Akademie halten — — Hätte Winkelmann auf solchem Wege anfangen wollen; seine Geschichte der Kunst läge, wo alles Ungebohrne liegt.

Und wie fing ers denn an?[1] Er schrieb statt Geschichte, die nicht geschrieben werden kann, ein historisches Lehrgebäude: d. i. er setzte aus den Nachrichten oder Denkmählern, die ihm bekannt waren, nur zuerst Unterscheidungszeichen zwischen Völkern, hernach in ihnen zwischen Zeiten und Classen, oder Arten des Styls fest und so fing er an zu ordnen und zu schreiben. Unvollständig mag das allerdings seyn, es ist mehr als unvollständig, Idealisch: so viel ich aber einsehe, ists bei dem grossen Mangel von Namen, Nachrichten und würklicher Geschichte, das einzige Mittel zu einem Ganzen, das den Nutzen oder vielleicht mehr als den Nutzen erreicht, den uns die dürftige Geschichte gäbe. So wie schon Aristoteles gesagt hat, daß die Poesie Philosophischer sei, als die Geschichte; so ist ein solches Idealgebäude, wenns nur für sich selbst auf guten Gründen[2] beruhet, lehrreicher, als Namen und Jahrzahlen seyn würden. Kann ich nach dem Kalender Einmal nicht wißen, wenn und wo die Statue gemacht sei; wohl, so hat sie nach den Kennzeichen der Kunst ihren topographischen Kalender in sich. Ist sie nicht in dieser Zeit gemacht: so sollte sie drinn gemacht seyn, und der Künstler kann sie immer dafür ansehen und brauchen. Gehörte sie historisch nicht an den Ort, so kann sie künstlerisch bis uns die Geschichte etwas Beßers sagt, immer dahin gehören. — Man siehet, daß ich damit noch nicht die Charaktere, die Winkelmann annahm, noch weniger jede Anwendung derselben annehmen darf: aber eine Kunstgeschichte im Schattenriß solcher Klassen und Charaktere zu schreiben, war wohl unumgänglich. Nach Winkelmann hat Heine über die Kunstgeschichte der Hetrurier geschrieben; und er hat sich nicht anders helfen können. Kaylus deßgleichen; ich sehe keinen andern Weg.

So fort wird offenbar, daß in Nebensachen, in kleinen Citaten bei Winkelmann zehn Fehler seyn können, die seiner Geschichte der Kunst nicht oder wenig schaden: denn sie ist nicht eigentliche absolute Geschichte; so bald aber in National- und Kunstcharakteren Einmal gefehlt ist, so

---

1) α: an? Idealisch.

2) α: Grunde

ist der Schade größer. Das Werk kommt aus den Angeln, in denen es schwebt[1].

---

a: 1) gnug? In Rom allein an Statuen und Busten siebzigtausend, wie viel sonst! —" Wohl, aber nun auch diese zur Geschichte zu ordnen? Zur Idealischen Geschichte, wie W. es that, freilich. Gehört die Statue nicht in dies Zeitalter, ist einmal der Stil festgesetzt und sie recht geschätzt, so sollte sie dahin gehören, sie sei zu einer Zeit gemacht, wie man will: sie trägt ihre Geschichte und ihr Zeitalter in sich. Zum Lehrgebäude ist dies gnug und W. hat sich oft damit geholfen; ich zweifle, ob es zur eigentlichen Geschichte gnug sei, denn wie oft zeigt sich, daß in guten Zeiten schlechte, in schlechten gute Kunstwerke einzeln zum Vorschein kommen. Ist nun der Name des Künstlers nicht genannt, oder gar falsch genannt, oder wenn er auch recht genannt wäre, dieser in den paar Ueberbleibseln der Alten nicht bemerkt oder falsch bemerkt; so sind wir ohne Rath und Hoffnung. Und wenn was ich von einzelnen Kunstwerken sage, gar von dem Karakter ganzer Nationen gilt, daß zwischen Etrurischer und Aegyptischer, Aegyptischer und Alt-Griechischer oder Neurömischer, Griechischer und Römischer Arbeit, die durch Griechen verrichtet wurde in Werken der sichre Unterschied nicht ist, den kühne Behaupter aus alten Sagen oder nach eigensinnigen Canons annehmen, wenn bei so verschiednen Nationen, die in einander gewürkt haben, die verschiednen Zeiten oft noch dunkler und unsichrer seyn müßen, wenn endlich Betrug und Verfälschung so bald mit zum Vorschein kamen, als man nur wiederum Kunst der Alten zu schätzen anfing und endlich sogar die offenbare Ergänzungen noch nicht so gesammlet, abgeschieden und geläutert sind, daß sie nicht auch den gewöhnlich treusten Beschauer zuweilen irreführen können; wenn alle diese W e n n da sind (und sie s i n d da, und ich könnte sie noch sehr häufen) wer wird an eine G e s c h i c h t e der Kunst denken, die g a n z und w a h r und v o l l s t ä n d i g seyn könne? Und wo ist diese E i n e s Menschen Werk? Alle die Statuen, Gemmen und Busten durchzugehen, die in Rom, Italien und in der Welt zerstreut sind, zu allen den Zutritt, das neue Auge und die Geduld haben, sie erforschen, ordnen, sehen und ohne Vorurtheil schichten zu können? Zudem, wenn wir die Millionen erforscht, geordnet, beschrieben hätten; der wievielte Theil sind sie von der Kunstgeschichte des Alterthums? Wie viele in Aegypten, Griechenland, Rom zerstört, verbrannt, zerschlagen? wie viele liegen noch in der Erde, in Trümmern und warten aufs Licht? und wer sagt uns, daß die wir haben, die Ersten sind und nicht gerade auch hier der Tod das Beste weggenommen. Was haben wir denn gewiß, an das Plinius denket? und wo sind die, an die er dachte? und was war vor ihm? Und nun soll ein armer Fremdling, der selbst kein Künstler ist, der unter Sachen und zu Sachen der Art nicht erzogen war, der eh er Italien sah, sein System geformt hatte, der wenige Jahr dort war und die wenigen Jahre hin durch Dienste vieler Herren und Freunde, deren er so viel und um nichts hatte, durch die Schreiberei im Vatikan, u. s. u. s. gestört war, dem an zehn Orten auch literarische Hülfsmittel und Beiträge fehlten, er soll

eine Geschichte der Kunst des Alterthums

schreiben, wie sie nur der heilige Rath der himmlischen Wächter und die Akademie der unsichtbaren Kunstgenien aller dieser Jahrtausende und Welttheile von Völkern und Zeiten schreiben könnte, nehmlich ohne daß etwas ausgelassen und übergangen, kein Wort, keine Beschreibung, auch sogar kein beiläufiges anspielendes Citatum, das als Schnörkel und Schmuck des Stils dasteht, auch im kleinsten Zuge falsch sei — welcher Mensch von Sinnen kann das fodern? und doch hat man ihn manchmal getadelt, als ob so was wohl zu fodern stünde? Was habt ihr denn gethan, ihr Elenden, daß ihr so etwas heischen könnt? was wißt ihr nur von W. oder Alterthum und Kunstgeschichte, um zwo Augenblicke so etwas erwarten zu dörfen? Hundert falsche Citaten zu finden, ist, dünkt mich leichter, als eine Seite von W. Geschichte der Kunst schreiben. Und da und so und in den Umständen und für sein liebes Vaterland Deutschland.

Nicht als wenn[1] auch jene Fehler nicht Flecken blieben; vielmehr wünschte ich sehnlich, daß der neue Herausgeber sich der Ehre, Herausgeber Winkelmanns zu seyn, dadurch werth gemacht hätte, daß er Winkelmanns Werk und Vorrede unzerstümmelt laßen, uns aber in Einigen Bogen Nachtrages Berichtigung dessen hätte geben wollen, wozu Winkelmann selbst sich nicht verwenden konnte. Einem andern Literator und Liebhaber der Kunst und dieses Autors bleibt das Werk der Liebe und des Fleißes also noch übrig. — — Ungleich beträchtlicher aber ists, die Charaktere allgemein zu untersuchen, die W. veststellte. Sind sie wahr? sicher? aus welchen und aus wie viel Werken zog er sie hie und da? band er und wie band er die Völker? — Ich lege hier einige Zweifel dar, mehr als Proben dessen, was ich meine, und andern überlaße, als daß ich mir damit, Winkelmann zu verbeßern, getrauen sollte.

---

a: 1) wenn Mängel damit nicht Mängel bleiben. Ich wünschte vielmehr nichts so sehr, als daß dem Manne, dem die Ehre ward der Herausgeber von W. neuer Ausgabe der K.-Gesch. zu seyn, es gefallen hätte, statt seiner Lobrede nach welcher Niemand mehr eine Lobrede auf W. schreiben mag, die irrigen und übereilten Citaten aufzusuchen und zu verbeßern. Ich wünsche noch, daß es ein Freund W. thue, damit Deutschland gegen Ausländer, die ihm dies so höhnisch vorgeworfen, seines Landsmanns Ehre rette — — Meine Meinung ist nur die, daß bei solcher Lage der Sache W. keine oder eine Idealische Geschichte der Kunst, ein historisches Lehrgebäude nach seinem Sinne schreiben muste. Da Ein Mann unmöglich fähig ist, den ganzen Koth zu durchwühlen, da es keines Menschen Werk und Wißenschaft ist, das ganze Alterthum zu kennen, das vielleicht der Genius Griechenlands jetzt selbst vergeßen haben mag; sollte W. deßwegen die Hände in den Schoos legen und seine edle Talente in Mist vergraben? Laß er ein fehlerhaftes Werk, eine Idealische Geschichte der Kunst liefern, da noch oder gar keine andre möglich ist; gnug es ist W. Ideal und die sogenannten Männer von stillem Fleiße die in Deutschland wie billig immer mehr gelten als Männer von Kopf und Herzen, werden zeitig gnug kommen, ihm die Schuhriemen seiner Citationen aufzulösen und ihm zu zeigen, das quis? quid? quibus auxiliis?

Meine Absicht kann hier nur seyn, einige allgemeine Blicke über das Ganze der W. Kunstgeschichte zu wagen. Eine Abhandlung liegt zum Grunde vom ꝛc. voll lehrender Grundsätze über den Anfang der Kunst und beinah jeder Geschichte. Aber warum lehrend im allgemeinen? warum nicht lieber in einzelnen Datis? Das Portal würde nicht so groß, der Eingang nicht so prächtig, aber in Einzelnheiten bestimmt, gewiß: der zweite Theil würde der erste, etwa eine Geschichte der Kunst nach Goguets Weise.

W. ist nicht für ꝛc. Er legte die Sätze zum Grunde ꝛc. In einem Lehrbuche bauet ꝛc. [Vgl. Bd. II, 120 fg.]

Doch gnug. Jeder trägt zum Gebäude des Alterthums bei, was er kann, der Künstler Kunst, der Gelehrte Literatur, der Liebhaber des Schönen Geschmack, der Weise Gedanken. W. war kein Künstler, aber Gelehrter, Liebhaber des Schönen, Weiser und so wollte er noch eine andre Bahn laufen, die Gedankenleere Wüste der Künstler mit Vorrath der besten gedachten Materialien aus dem Alterthum zu füllen: er schrieb seinen Versuch einer Allegorie.

Daß von Anfang an dieser Gedanke ihm gern beigewohnt, sehen wir ꝛc. vielleicht wars der grosse Liebhaber der Allegorie, Oeser, der ihn auch hierauf brachte, ihm wenigstens die Sache so lieb machte, daß er gern darauf zurückkam. Von Anfang an aber ward gegen diesen Theil seiner Schriften das Meiste eingewandt; nicht immer mit deutlichem und gnugsamen Grunde, gnug aber auch das dunkle gemeine Gefühl .... [bricht ab.].

Der grosse Verehrer der Griechen nimmt an: „sie, wie alle Völker, haben sich ihre Kunst selbst erfunden, sie seyn einem fremden Volke nichts schuldig[s])." Der Grundsatz macht die ganze Geschichte sehr simpel, denn nun hat man an keine Fort= und Ueberleitung aus Volk in Volk zu denken; wie die Völker, so fallen die Theile des Buchs aus einander. Der Grundsatz scheint auch allgemein und Idealisch wahr: denn jedes Volks kann sich nicht blos, sondern die meisten haben sich einige Anfänge der Kunst erfunden, so wie alle Kinder mahlen und sich von Brot oder Wachs Pferde oder Gesichter backen. Auch sind W. und seiner Nachfolger Gründe meistens aus allgemeinen, hypothetischen Gründen des Möglichen und a priori (wie die Schule redet) hergenommen, die aber hier nichts oder nicht gnug beweisen möchten, gerade weil sie zu viel erwiesen.

Denn zuerst so ist darüber wohl niemals Zweifel gegeben, daß ein Volk, geschweige ein Volk, wie die Griechen, sich Kunst erfinden könne? sondern die Frage ist, ob historisch erweislich sie sich solche erfunden haben? und mich dünkt, dabei würde die Geschichte eher gegen als für seyn. Zweitens ist Kunst und Kunst ja auch nicht gleich. Klötze, Hölzer, viereckte Steine sind keine Kunst, hätten ewig symbolische Gottheiten seyn oder verehrt werden können, ohne je Kunst, geschweige schöne Kunst zu werden. Die Frage ist hier: wer machte in dem was Kunstwerk ist, als solchem, ersten Fortschritt? stellte das Mechanische der Kunst, das immer das Schwerste ist, vest? und gab davon Vorbild? Sodann, wer leitete auf die Idee, Kunst zu Gottesdienst u. f. zu brauchen, wozu man auch anders gebrauchen konnte und ging also in Gewohnheit und Anwendung derselben vor? — Endlich, muß man sich auch nicht die Schwierigkeiten erschweren und vermehren, wie Ein Volk aufs andre habe würken, etwas von Einem Volk aufs andre habe kommen können? sonst macht man sich gegen die lichteste Sache Zweifel und gegen die leichteste Schwierigkeiten. Zuletzt wird jede Bewegung unmöglich, wo Ein Schritt in der Stube die einzige und beste Widerlegung ist. — Laßet uns die Sache nach Ähnlichkeit und nach den Fragmenten alter Nachricht, so dann nach dem alten Griechischen Styl selbst betrachten und sehen, was sie, ohne Vorurtheil melden.

Die Analogie sagt uns, daß ein Mensch und ein Volk äußerst selten erfinde, wo es nicht erfinden muß, daß es sich immer lieber mit Tradition, Erbtheil, Nachahmung, Lernen behelfe, als ohne äußerste Nothdurft selbst ersinne. Es mag dies der Menschheit so wenig zur Ehre gereichen, als es will; so ists doch wahr, wir sehens bei uns selbst, bei allen Kindern und allen Völkern. Wir erfinden äußerst wenig aus uns: die gerühmtesten Erfindungen sind nur Blitze, die aus dem Reiben der vorbereitetsten Umstände

s) Gesch. d. K. Th. 1. Kap. 1. 4.

und gleichsam Vorerfindungen trafen, und auch bei ihnen findet der Mensch viel öfter, als er erfindet. Die Kette der Kultur bei den wenigen Völkern der Erde zeigt, wie viel ein Volk durch Umgang, Tradition, fremde Ansicht und wie wenig durch sich selbst, müssig und eingeschloßen werde. Ein eingeschloßenes Volk kann in Sachen roh bleiben, wo mans am wenigsten vermuthen sollte: behilft es sich einmal, so gehts in den Sachen der Nothdurft und des klärsten Augenscheins, geschweige in dem, was Regel und Vergnügen des Geistes ist, kaum oder sehr schwer weiter. Warum hat, was wir eigentlich Kunst, Wissenschaft nennen, nur so einen schmalen Strich der Erde gehalten und berührt? Klima, Regierung u. dgl. thut gewiß nicht alles, denn diese sind bei den wenigen kultivirten Ländern sehr verschieden: Tradition, Lehre, die Kette der Unterweisung thut das Meiste, und beim Mechanismus der Kunst gewiß vorzüglich.

Jedes Volk kann sich Sprache erfinden; hat sich aber deßhalb auch jedes die seinige erfunden? Waltet hier nicht der Familien- Geschlechter- Völkerzusammenhang, das natürlichste Band in der Welt, ob? Jedes Volk kann sich seine Götter erfinden; hat es sich dieselbe deßhalb erfunden? Und wenn schon nach Herodots Zeugniß (das hier nur als Muthmaassung des ältesten Geschichtsschreibers gelten mag, der die Sache mindstens näher als wir, kannte) — wenn nach ihm die meisten Götter der Griechen Aegyptisch waren oder mit Aegyptischen eine Ähnlichkeit hatten; woher diese, als aus einem gemeinschaftlichen Ursprung und Vaterlande? Und konnten Götter, woher es auch sei, nach Griechenland kommen ohne Begrif der Bilder und Gestalten, unter denen sie verehrt wurden, da ja eben das Bild den Abgott schuf und vesthielt? Mithin knüpft schon der Stammes- und Religionszusammenhang auch die Begriffe der Kunst weiter an: denn aus ihrem Boden waren die Griechen doch nicht gewachsen, sie winken selbst, insonderheit in ihrer Kultur, auf Asien und Aegypten. Diese hatte[n] Abgötterei, Kunst und Baukunst, da Griechenland noch in Barbarei lag: und bekams etwas aus diesen Ländern, so muste es solches in Hüllen und Vehikeln, die dort bräuchlich und heilig waren, erhalten.

Die ersten Kunstwerke der Griechen waren aus Asien oder Asien/nahe. Die älteste Bildsäule zu Argos war von Tyrus dahin gebracht, sie war eine Bildsäule der Juno, und wenn nun Smilis, ein Grieche, ebenfalls eine solche auf dieselbe Göttin zu Argos machte und zu Samos wiederholte, wer sieht nicht die Nachbildung des Fremden? Und noch war diese Bildsäule zu Samos vielleicht ungleich später. Die Fabel vom Dädalus müssen wir entweder ganz aufgeben oder vorhergehenden fremden Ursprung der Kunst erkennen: denn warum muste er die Füsse theilen und fortschreitend machen, so wie die Augen der Statue öffnen, wenn beide nicht vorher geschlossen gewesen wären? Und, ohne Vorurtheil betrachtet, war dieses

gerade nicht Aegyptischer Styl? Die Augen waren schräg gezogen und wie geschlossen, die Füsse standen zusammen, die Hände lagen an; Dädalus machte die Statuen sehend und lebendig und gebot ihnen zu wandeln.

Die Ähnlichkeit, die sich zwischen dem alten Griechischen und Aegyptischen Styl findet, ist offenbar und niemand kann sie läugnen; man sucht sie also zu erklären[t]), daß sie von der Natur, nicht von Tradition komme u. dgl. Wie mich dünkt, ziemlich gezwungen und unwahrscheinlich. Winkelmann muß annehmen, daß allemal die Wißenschaft vor der Kunst, vor der Schönheit gerade Linien und strenge Regeln vorhergehen müssen, und alles zugegeben, sehe ich nicht, wie das hier erkläre. Es wird schon immer vorausgesetzt, die Kunst sei da, sie sei erfunden; der lehrende, zeichnende Meister sei da, habe schon alle Wißenschaft und Känntniß, nur noch nicht Leichtigkeit der Hand und Uebung gnug — was aber hier alles erst zu beweisen war. Als die Kunst wieder auflebte, konnte sie so fort mit dieser strengen Wißenschaft anfangen: denn sie war eigentlich nicht gestorben, die schönsten Kunstwerke standen da und dorften nur gebraucht werden. Wurden sie zuerst hart gesehen, hart gebraucht: so lag dies an Hand und Auge der[1]) Brauchenden; nicht an ihnen. Dort aber war noch nichts erfunden, es ist die Frage: wie erst Kunst werde? und da sehe ich von den rohen Versuchen der Kinder und der Töpfer in Thon und Wachs zu bilden, auf Einmal zum harten Aegyptischen Styl voll Wißenschaft und positiver Gesetze, die weder im Thon noch in Wachs lagen, keinen Uebergang durch Natur, wie aus Farbe in Farbe. Es ist vielmehr ein Sprung, ohne den nichts, mit dem Alles gethan war; der Sprung aus dem Lande roher Versuche, die zu nichts bringen und Jahrhunderte dieselbe seyn können, durch Muster ins Land der Kunst. Nun ward, wie Pindar redet, der rohe Stein auf den Wagen der Kunst gesetzt und fuhr schnell über Völker und Inseln. — Die ältesten Griechischen Statuen, von denen wir Nachricht haben, waren lauter gegebne, positive Begriffe. Die älteste Minerva in Athen war sitzend; ist das die leichteste Stellung, die[2] ein Kind oder eine Kunst, die Kind ist, zum Zeitvertreib bildet? Diese Minerva hatte in der Hand den Rocken, auf dem Kopf die Kugel; wer siehet hier nicht Vorstellungsart aus Aegypten? Ein Tanz der Ariadne, ein Gefecht Herkules mit der Amazone, die Vorstellungen auf Cypselus Kasten sind die ältesten Kunstwerke der Griechen aus Nachrichten, die sie selbst gegeben; und sind diese wohl Spielwerke einer sich selbst überlassenen, Urgriechischen, aus der Erde ge-

---

t) Gesch. d. K. K. 4. St. 3.

1) α: des

2) Hier fangen die zwei aus der Casseler Handschrift ausgesonderten Schlußblätter in Herders Nachlaß an.

wachsnen Kunst und Natur? oder ist nicht meistens die harte Allegorie in ihnen sichtbar?

Kurz, so lange man, wie die Athenienserinnen keine Heuschrecke im Ohr tragen darf, warum will man sie tragen? und den schweren, ja unmöglichen und unwahrscheinlichen Beweis übernehmen, daß in ihrem Lande alles selbst, auch sogar ohne fremde Saat, entsprossen sei. In der ältesten Griechischen Kunst und Wissenschaft, Mythologie und Allegorie selbst auf Kunstwerken wird vieles unerklärlich, wenn man keine fremde Tradition annimmt, die hingegen oft in den frappantesten und sonderbarsten Ähnlichkeiten willkührlich spricht und sich selbst darbietet. Wie die Menschen in Geschlechtern, so werden auch die Völker durch Land und Zeit und Gegend, durch Lehre und Unterweisung gebunden, und dies Band ist die gemeinste, bekannteste, ächte Natur, nicht die Erfindung jeder Sache, die längst erfunden ist und gerade vor uns stehet, aus sich selbst. Wenn wir den wenigen Nachrichten der Griechen trauen, so flogen die ältesten Bildhauer der Griechen, eben weil ihrer noch so wenig war, weit umher, arbeiteten in Samos und Creta, Olympia und Athen und ließen Denkmahle der Kunst nach; wer wollte nun mit den Ländern Grenze setzen, worinn noch Barbarei lag und es ihnen unmöglich finden, sich in die Nähe hinzustehlen, wo Vorbilder ihrer Kunst in Lehre und alter Uebung dastanden? War ihnen Asien und Aegypten für Wißenschaft und Götterlehre, Einrichtung und Regierung nicht verschloßen, wie's so viele Reisende damals zeigen; warum sollts denn für den Mechanismus einer Bildsäule verschloßen gewesen sein? was ist geheimer, Götterlehre, Weisheit und das Innere einer Landesregierung, oder Kunst und Werkstäte und Mechanismus? Warum bekümmert man sich, und insonderheit damals, beim Reisen mehr um Geheimniße des Staats, oder um Seltenheiten, in die Augen fallende Werke der Kunst, Vulkans Werke? Und so bald man nah oder ferne den Anblick eines solchen Kunstwerks mitbrachte und bildete, oder der andre bildete es nach; war man noch Erfinder? — Den Griechen geht, in meinem Sinne, hiedurch so wenig von ihrem Verdienst um Kunst und Welt ab; daß sie vielmehr größer werden, wenn sie sich nicht ins Unbestimmte leiten ließen, sondern zu rechter Zeit ihre Vorgänger zu verlassen wusten, nachdem sie diese gebraucht hatten, wie sie zu brauchen waren. Es wäre nicht Griechische Klugheit, sondern etwa Scythische Dummheit gewesen, Asiaten und Aegyptern so nah zu seyn und die Hand vors Gesicht zu halten, als ob diese mit Kunst und Vorbilde nicht auf der Welt wären. — —

Von den Hetruriern gilt dies vielleicht nicht minder. Alle rohe Puppen abgerechnet, die Gallier, Kinder oder Zwerge mögen gebildet haben, weil sie ja eigentlich noch nicht Kunst sind; wollen wir nur da anfangen wo auf Etrurischen Werken Kunst anfängt, und sind nicht sofort Aegyptische oder

Griechische Ideen in den Gegenständen oder ihrer Behandlung sichtbar? Was haben wir also für Recht, zu scheiden, wo nicht offenbar die Natur scheidet? und wo diese gar überfließt, grenzt, borget — die Geschichte der Kunst ist nur Dienerin der Natur, sie muß mit übergehen, grenzen und borgen, selbst wenn nicht die mindeste Buchstabennachricht übrig wäre. Die Werke selbst sind hier statt Nachricht; die allgemeine Systeme der Kunst a priori, wie nach Regeln erfunden werden muß und erfunden werden kann, sind Rauch im Winde. Ich wünschte, daß jemand diese Ausgänge zwischen Kunst und Kunst, Volk und Volk, eigen untersuchte; bis jetzt bin ich auf Goguets und Caylus Seite[1].

Und so wage ich nur noch Ein Wort über die Kunst der Aegypter als eine zweite Probe[u]). Daß Winkelmann die Kunst derselben nicht als Grieche, zum Lehrgebäude Griechischer Kunst wohl beäuget habe, ist unläugbar, denn das Schöne und das Wesen der Kunst ist überall nur Eins und beruhet auf Einerlei Regeln; anders aber ists, wenn die Geschichte der Kunst nur als Geschichte, nicht als Lehrgebäude betrachtet werden sollte. Da sind die Aegypter älter als die Griechen, und müßen nicht nach diesen, sondern aus sich selbst beurtheilt werden: was bei ihnen die Kunst war? wie sie in ihrem hohen Alter darauf gekommen sind? und was sie bei ihnen sollte? — Wenn sie in alle diesem mit den Griechen nichts Gemeinschaftliches hatten, so muß man beider Werke auch nicht auf Ein Gerüst stellen, sondern jedes seinem Ort und seiner Zeit lassen dienen: denn ursprünglich haben die Aegypter wohl weder für die Griechen noch für uns arbeiten wollen.

Für wen arbeiteten sie denn? Für sich selbst und ihre Kunst ist wahrscheinlich nur aus den Mumien entstanden. Da sie der Zerstörung so feind waren und eben deswegen die Balsamirung erfanden, da sie, nach einer alten Nachricht, die Körper ihrer Vorfahren zuerst gar im Hause hatten und oft besuchten, ja noch mit ihnen zu leben schienen; so gab dies ohne Zweifel zur Versteinerung derselben, wie zu ihrer Balsamirung, Anlaß. Und gerade dies erklärt die sonderbarsten Eigenheiten der Aegyptischen Kunstarbeit. Denn nun muste freilich Ruhe, Tod in den Statuen herrschen, eben weil es Bilder der Todten und ihre Tempel gleichsam heilige Katakomben waren. Hier Griechische Fechter und Springer zu erwarten, wäre ungereimt und auch sonst dem Charakter der Aegypter ganz unanständig. Sie, wie die Morgenländer, zumal der ersten Kindheitzeiten lieben die Ruhe,

---

u) K. 2. Th. 1.

1) Hier hatte H. seine Reinschrift ursprünglich geschlossen, wie die zwei vor der Absendung nach Kassel ausgesonderten Schlußblätter zeigen. Er hat dann zunächst noch den Inhalt der beiden folgenden Absätze, aber kürzer, angefügt, und zuletzt die zwei Blätter durch den neuen Schluß ersetzt.

die Bescheidenheit in Stellung und Handlung, gleichsam das redende Schweigen; und lieben sie dies im Leben, wo jeder Moment einer Stellung und Handlung doch bald vorübergeht und je hitziger und aufgebrachter er ist, desto schneller vorbei seyn muß; wie wird jene Einfalt des Weltalters solche Stellungen denn im Stein haben verewigen wollen? Träte ein Aegypter der Zeit in eine Griechische Gallerie, er würde erschrecken, staunen und zuletzt vielleicht sich wegwenden und verachten. Welch Gewühl, würde er sagen, welche Frechheit! Fechter, wie lange fällst du aus? und du Jüngling greiffst nach dem Kranze? Und du, Venus, steigst immerfort aus dem Bade und ihr Ringer, habt nie gesieget? Wie anders bei uns! wir bilden nur, was ewig dauret, den Stand der Ruhe und des heiligen Schweigens. Ruhe umfängt uns, wenn wir in unsre Tempel treten und jede unsrer Allegorien ist ein einfacher, aber ewiger Naturgedanke, auf sie oder an ihnen gebildet. — — So würde der Aegypter sagen, der in Statuen nur ein versteintes ruhiges Reich der Todten erblicken wollte; die Stellung der Hände und Füße hängt davon ab. Wie die Mumien ruhen, ruhen die Statuen und in manchen ist sogar beinahe der Kasten mit gebildet, wie ich mich einer solchen Figur aus Caylus Sammlung erinnere. Die das Anliegen der Hände und Füße bei Bildsäulen aus allgemeinen Regeln von Erfindung der Kunst erklären wollen, können wahrlich alles erklären, wie ichs ihnen aber nicht beneide. — — Auch das gerade Vortreten der Füße wird daher begreiflich: denn da dieses die angenommene Meinung [war], wie Götter und Dämonen träten, oder gleichsam fortschwämmen; so muste dieser Schritt bald heilige Regel der Kunst werden, die ursprünglich nur Götter und bei den Göttern lebende Väter vorstellte. Selbst die Abgötterei der Aegypter, wie sie auf solche kamen? und warum die Bildsäulen bei ihr so viel ausmachten? scheint hieraus Weg zu nehmen: denn von den verehrten Bildern der Vorfahren zu Göttern war nur Ein Schritt und der Schritt leicht, da sie sich bei diesen mit Symbolen halfen, das Allgemeine und Höhere auszudrücken, was die Vorstellung gewährte. So viel ist auch gewiß, daß um ihre älteste Fabellehre von Osiris, Isis, Harpokrates und Horus viel Menschliche Lebens- und Grabesgeschichte schwebt, aus der insonderheit die Vorstellung der Kunst hervorgegangen zu seyn scheinet. Endlich die genaue Ausarbeitung ihrer Statuen ist völlig Mumienmässig, da auf dem Kasten die Mumie selbst mit der größesten Sorgsamkeit gemahlt ist. — —

Wie diese, so könnte ich eine andere Probe von den Thiervorstellungen der Aegypter geben und warum ihre Kunst in diesen so hoch gekommen? Es ist aber gnug, zu zeigen, daß wie die Griechische, so auch die Aegyptische und Hetrurische Kunst ganz eigen behandelt werden müße und nicht blos negative oder privative, durch Vergleichung. In alle diesem ist noch ein schöner Kranz für den, der die Geschichte der Kunst nicht [als Lehr-

gebäude, sondern als Geschichte betrachten [will] und allenthalben genau zeigen, aus welchen Nachrichten und über welche Zeiten und Denkmähler jedes einzelnen Volks er jetzo rede? was wir bei Winkelmann so genau nicht sehen. Seine Geschichte der Kunst schwebt auf wenig Angeln und mußte, als Lehrgebäude, also schweben. — —

Gefährlicher wird sein System, wo Urtheil über und aus dem Styl der Kunst der offenbaren Geschichte gegen- und vortritt, wie bei Antinous z. E. Winkelmann will denselben für einen Meleager halten, weil die Arbeit für die Zeit Hadrians zu gut sei; allein, zu geschweigen, daß dies zu gut schwer zu bestimmen und zu erweisen sei, kann man Winkelmanns Urtheil nicht gerade wider ihn brauchen? und da er selbst bemerkt, daß „im Antinous nur einzelne Theile schön und das Ganze nicht dahin, wo Apollo in seiner Art steht, weise“[1], geradehin behaupten, daß dies eben von Antinous und Hadrians Zeit komme? Die Kunst kehrte zurück, konnte einzelne Theile schön bilden, ponere totum nescia, wie es allemal in späten, nachahmenden Zeiten geschiehet. — — — Aber kurz, solche Raisonnemens müßen nicht Thatsachen läugnen. Ist Antinous den Antinoen auf Münzen ähnlich, so gilt kein Zweifel weiter — — So in mehrern Fällen: denn Winkelmann liebte Homer und den Cyklus der Heldenzeit etwas zu sehr.

Eben hier sollte ich noch von einem Paar Canons reden[x]), die W. zur Deutung der alten Denkmähler festsetzte; da aber hieraus selbst eine Abhandlung werden würde, so zeige ich sie einem andern, der sie prüfen wollte, nur an. Und gehe zu seinem letzten Deutschen Werk, dem Versuch über die Allegorie über.

* * *

Hier kamen die gemeinsten Köpfe über ihn, ihm was Recht sei? zu lehren und noch allgemeiner und Sinnloser bewunderte man „wie unvollständig dies Werk sei, daß es gar nicht an die Geschichte der Kunst reiche“ — und dergleichen tiefe Wahrnehmungen mehr. Warum lieferte denn keiner der Weisen eine vollständige Allegorie aus der Kunst der Alten und machte Winkelmanns Versuch auf einmal zunichte? Die unverschämte Maus lief über den kranken alten Löwen; es war aber nur Löwengroßmuth, daß er den fürchterlichen Feind über sich laufen ließ.

---

x) S. Vorr. zu den Anmerk. über die Gesch. d. K.

1) a: reiche.

Drei Stücke waren wohl Ursach, daß dies Werk unvollkommener als die vorhergehenden der Arbeit Winkelmanns werden muste. Zuerst, der Plan war zu groß, W. nahm das Wort Allegorie zu weitläuftig. Es begreift bei ihm alles Bedeutende, selbst die historischen Attribute der Kunstwerke, er schweift selbst bis ins Gebiet der Allegorie der Sprache, wo sie gar nicht Kunst ist. Zweitens, hiedurch wird sein Werk auch in Absicht einzelner Künste unbestimmt, weil jede gleichsam ihre eigne Art zu allegorisiren hat. Bildsäule und Münze, Mahlerei und Gemme, Bas-Relief und Dichtkunst haben nicht Einerlei Grenzen, Gesetze, Freiheit im Gebrauch der Allegorie oder im Verständlichen ihrer Deutung. Da Winkelmann diese nun nicht bemerkt hat, so hat man ihm manches Räthselhafte aufgebürdet, das es in seiner Kunst an Stelle und Ort nicht wäre. Drittens. Allegorie ist bei allem Natürlichen der Bilder und Zeichen so wohl der Willkühr und gewißen feinen Konventionen des Verständlichen und der geläufigen Denkart unterworfen, als Ein eingeschränktes Naturding auf der Erde. Sie hängt von Sprache, Vorstellungsart, Erziehung, Umgang, Gewohnheit zu sehen, oft selbst vom Geschlecht der Wörter, vom der und die der Sprache ab; daß man hier nothwendig theilen und von der Allegorie verschiedner Völker und Sprachen und Zeitalter reden muß, und wie fern sie nun einander leihen und adoptiren können. Den Aegyptern war vieles verständlich, was es uns nicht ist: Griechen, Römern deßgleichen. Wir haben offenbar keine Allegorie der Kunst, die National ist, die, in Sprache und Denkart der Nation liegend, sogleich gebildet und anerkannt werden könne, wie sie Aegypter, vielleicht auch Hetrurier, Griechen und Römer hatten. Unsere Allegorie der Kunst gehört nur Gelehrten und Künstlern — doch ich komme abermals zu weit und wollte nur zeigen: was nach und bei dem Winkelmannischen Versuche noch zu thun sei? Ginge man ihn nach den angegebnen drei Gesichtspunkten durch, so könnte man nicht nur seine Mängel ersetzen, sondern stieße auf eine Menge der kostbarsten Materialien, „über Bilder- und Gedankensprache, über den Ausdruck und das Feld verschiedner Künste, endlich verschiedner Zeitalter und Nationen in ihren wichtigsten Känntnissen, Ideen und Bildern samt ihrer einfachsten Darstellung, für andre Völker und Zeiten.“ Glücklich, wer diesen Kranz verdienet und aus der Hand Winkelmanns selbst erhalten würde. Ueber die Monumenti inediti kann ich nicht reden. Das Verdienst ihrer Gelehrsamkeit und Aufklärung ist allgemein bekannt und gewissermaasse unermäßlich. Man müßte seine Deutungen (denn die Grundsätze der Deutung sind auch in den Deutschen Schriften enthalten und von ihnen ist bisher geredet) diese Deutungen müßte man einzeln durchgehen; und wer kann, wer will das von uns fodern? Wer den dritten Theil der Monumenti zum Licht befördert und in den beiden ersten Theilen der Bahn Winkel-

manns mit seinem Geist und seiner Wißenschaft folget, der erweitert das Studium des Alterthums auf Orten, die wohl niemand ihm vorzeigen müßte. — — Ich komme zu Winkelmanns unvermuthetem traurigen Ende[y]).

Und ob ich nun gleich auch hier nicht gerne Dichter und Lobredner seyn wollte, so kann ich doch nicht umhin, das ahndende Schicksal zu bemerken, das rings um diesen letzten Zug und Trieb Winkelmanns nach seinem Vaterlande, nach seinen Feunden und alten Brüdern und plötzlich wieder um die schauervolle Rückkehr, das Fliehen vor[1] denen, die er gesucht hatte, um auf der Grenze seines Landes den Tod und solchen Tod zu finden, zu schweben scheinet. Daß in diesen Empfindungen Wahrheit seyn muß, sieht man, weil jeder und vielleicht Winkelmann selbst sie gefühlt hat, wenn wir dieser Absicht des letzten Aufsatzes vor seiner unglücklichen Stunde trauen dörfen. Er vermachte die neue Ausgabe seiner Kunstgeschichte einem künftigen Herausgeber und wuste nicht, daß der Mörder nahe sei, der dies Schicksalswort auf eine grausende Art wahr machen sollte. Es war ein Unwürdiger, der nicht Winkelmanns Knecht, geschweige sein Freund zu seyn verdiente; von einem Mißethäter muß der Edle den Tod eines Mißethäters mit Strick und Stich erdulden! Und daß dazu noch selbst die Idole, die zwo liebe Schatten Winkelmanns in seinem Leben, Ruhmliebe und gewähnte Freundschaft die schreckliche Hand bieten mußten! Daß diese zwo Göttinnen des Traums und der Allegorie, die ihm im Leben manche unschmackhafte Stunde mit Wahn und wie durch ein Greifen in die Ferne versüßt hatten, auch jetzt die Furien werden musten, die den Mörder einluden und ihm Strick und Meßer reichten! Du fielst, Edler, wie ein Griechischer Held unter dem unerbittlichen Schicksal und wie unter dem Wink Deiner zwei lieben, edlen und vielleicht einzigen Fehler, fielst an der Grenze des Landes, das dein Vaterland war und Dich verbannet und an der Grenze des andern, daß dich erfreut, geehrt und genährt hatte, die du aber beide liebtest und mit Geist, Verdienst und Gabe freiwillig unterstütztest. Ruhe sanft! Du liegest ohne Denkmal und dies Blatt kann nicht hingehn, es dir dort, wo du ruhest, zu werden; aber Deine Schriften sind Denkmahl und Dein Geist wolle noch lange über uns und Italien schweben! —

Wie ein Wandrer, der mit brennendem Durst und mattem Fuße über die Ruinen Persepolis und Aegyptus, Gräciens und Kanaans wandert und bei jedem Schritt die Trümmer einer versunkenen Königsstadt, eines Werks, woran ein Welttheil und Jahrhundert baute, sieht oder ahndet; wie keiner mehr als Er die Eitelkeit aller Menschlichen Dinge fühlt,

---

y) S. Neue Bibl. d. sch. W. Th. VI. S. 369. 388.

1) α: von.

und nun mit dem letzten Blick auf diese Gegenden und Werke, die er hinter sich läßt und nie mehr sehen, geschweige in Flor sehen, die herabgesunkne Herrlichkeit der Völker nie mehr als Krone auf ihrem Haupt erblicken wird, denn sie liegt begraben in Nacht und Moder — wie er mit dem letzten Blick und Seufzer zurückweinet und traurigfröhlich auf sein Schiff tritt, seine neue barbarische Welt, aber in ihr Weib, Kinder und Freunde lebhaft wieder zu sehen und zu umarmen; so ist mir jetzt, da ich auf Winkelmanns Schriften durchs Alterthum zurück- und abfahrend auf dem Brette des Meers die zurückfliehenden Eindrücke sammle. Wo bist Du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte süße Einfalt in Bildern, Werken und Worten? Wo bist Du, geliebtes Griechenland, voll schöner Götter- und Jugendgestalten, voll Wahrheit im Truge und Trug voll süßer Wahrheit? — Deine Zeit ist dahin und der Traum unsres Andenkens, unsre Geschichten, Untersuchungen und guten Wünsche werden Dich nicht wieder erwecken, der Fuß des Reisenden Dich nicht erwecken, der auf Dich tritt und Deine Scherben sammlet. Das Rad der Zeiten, auf das wir geflochten sind, drehet sich gewaltsam und wie im zerstörenden, reißenden Strudel. Die zusammengefloßenen Reichthümer des alten Roms zerstörten Barbarn und aus der Herrlichkeit Alexandriens tränkt jetzt der Araber die Pferde. Reisen und Geschichte dieser Länder sind Prediger von der Eitelkeit der Welt und so, lieber Winkelmann, ist[1], wie Deine Geschichte, auch Dein Leben. Du durchdarbtest in Deutschland den schönsten besten Theil Deines Frühlings, um in Italien einige Tage schönes Herbstes zu geniessen: da zaubertest Du dich liebevoll ins alte Griechenland, in schöne aber verlebte Zeiten, liehest dem todten Marmor, der sich in Deiner Brust beseelte, Deine Ideen von Heldenruhm,[2] Schönheit und Liebe, und pflücktest von ihrem erstarrten Busen die Blume des Ruhms und des Genußes im Leben. Du strecktest Deinen Arm in die Ferne, um Freundschaft zu finden, Griechische Freundschaft, die Du Dir wünschtest. Da kam der Tod und faßte und umschlang Dich mit eisernem Arm und der Traum Deines Lebens sank dahin und lag zerschlagen, wie die Bildsäule eines Apollo-Musagetes von der Hand des Barbaren. Die sechs Stunden in Deinem Blute, da Du ächztest und kein Gott, keine Göttin, die Du einst besungen hattest, Dir zu Hülfe kam; Du fühltest Dich entrißen Deinem Reich von Ideen, blutig und auf immer entrißen — was schwebten, Armer, damals für Bilder um Dein sinkendes brechendes Auge? was für ein Traum der Eitelkeit aller Menschendinge und aller Erdenkunst ging vor Dir vorüber! Nicht dichterisch, sondern Menschlich weinte ich um Dich, da ich von

1) α: ists
2) α: Heldenruhe

Deinem Tode hörte, eine Thräne der Jugend, voll Dank und Liebe für die schönen Stunden, und süßen Träume und Bilder, die mir Deine Schriften geschenkt hatten und mein thörichter jugendlicher Geist umfaßte den Fliehenden und rang ihm nach in jene schönere[1] Thäler mehr als Griechischer Himmelsjugend, Liebe und Schönheit. Er rechnete, dachte ich, hier sein Leben nur seit er in Welschland gelebt hatte und hielt das Übrige für verlohren; jetzt fühlt er, auch in Welschland wars noch nicht gelebt und lebt die zweite schönere Himmelsjugend, wo was er in Stein liebte, Leben und Wahrheit ist und sein Herkules —

nach Neid und langer Quaal
der ewgen Jugend Freudegemahl
da ruhet. Drachen hat er bezwungen,
Gräuel der Erde, Ungeheur zerrungen
mit sieben Kränzen hinaufgeschwungen
Flammengeläutert ruht er, überdenkt
auf seinen Heldenstab gesenkt
den Traum des Erdelebens, nun, nach Neid und Quaal
der ewgen Jugend Freudegemahl.

Doch ich komme von meinem zu=Aetherischen Traum zurück auf die Erde und wünsche, daß man noch die Reste von Winkelmann sammle, die er nachließ: die Herauszugebenden und zum Theil schon gestochenen Monumenti; die Briefe über den jetzigen Zustand der Wißenschaften und Künste in Italien und was sich sonst noch von so manchen angekündigten und vielleicht angefangenen Werken des Drucks fähig fände. So dann, daß wir auf seiner Bahn, mit seinem Geist und Feuereifer für Alterthum und Künste fortgehen und zuförderst die Mängel[z]) ersetzen mögen, die das Loos seiner auch Menschlichen Schriften und Sehart waren, damit sein Bild rein und heilig und von den Flecken befreiet werde, auf die das Auge der Ausländer, denen es zu gut ist, daß Deutschland einen Winkelmann gehabt habe, zuerst fällt. — Und so dann wünschte ich, daß der Geist Winkelmanns, dieser Griechische Dämon, der über ihn gekommen war und mit ihm entflohn ist, sich auf einen Künstler senke, der Winkelmanns Theorie zur That mache und seine Ideen mit Fleisch und Blut in Werken des Sonnenstrals oder des Marmors vermähle und belebe. Alle Untersuchungen der Alterthumsforscher bahnen nur Weg dem Genie, das dies Alterthum durch Zauberkräfte der Medea wieder erwecket und darstellt. Die Gefühlvollste Theorie des Schönen, auch mit Einfalt, Würde und Kraft der Alten

---

z) Der treffliche Anfang zu diesen Berichtigungen in Leßings Laokoon (am Ende), Heine's Abhandlung darüber (S. 204 der Deutschen Schriften der Königl. Societät in Göttingen) und den Recensionen seiner Schriften in der Bibl. d. sch. W. ist allbekannt.

1) α: schönen

vorgetragen, wie sie Winkelmann vortrug, ist nur Wink auf den, der kommen soll, den neuen Raphael und Angelo der Deutschen, der uns Griechische Menschen und Griechische Kunst schaffe. Das war der Punkt, von dem Winkelmann ausging und auf den er alle seine Känntniß des Alterthums hinführte. Ob der Punkt möglich? und bald zu hoffen sei? entscheide ich nicht; aber wenigstens soll Künstler und Alterthumsforscher, Regent und Philosoph, Erzieher der Menschen und Literator mit Winkelmanns Würde, Geist und Eifer darnach streben.

— *Σοφιαι μεν α[ι]πει-*
ναι. τουτο δε προσφερων αθλον
ορθιον ωρυσαι θαρσεων
τονδ' ανερα δαιμονιως γεγαμεν —
το δε φυα κρατιστον απαν.

Πινδαρ. Ολ. ειδ. θ.

Lieder der Liebe.

Die
ältesten und schönsten aus
Morgenlande.

Nebst
vier und vierzig alten Minneliedern.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1778.

Inhalt.

Hunc librum ſuſcepimus enarrandum, non ſtudio oſtentandae eruditionis, ſicut quidam qui omnem operam ponunt in obſcuros libros, quod ſcilicet et ad laudem ingenii faciat, auſum eſſe ea attingere, quae alii propter obſcuritatem fugiunt, et in obſcuris cuique liberum ſit diuinare, ac ſpeculationibus ſeu propriis cogitationibus indulgere, ſed vt repulſis ineptis opinionibus, quibus hactenus libellus hic obſcuratus eſt, aliam commodiorem ſententiam oſtenderemus.

LUTHER. *in cantic. canticor.*

I.

Salomons Hohes Lied.

Er küsse mich
Mit seines Mundes Küssen:
Denn deine Lieb' ist lieblicher, denn Wein.
Wie deiner süssen Salben Duft,
So ist zerfliessender Balsam
Dein Name:
Darum lieben die Jungfraun dich.

Zeuch mich dir nach! —
Wir eilen; mich —
Führete der König in seine Kammer.
Wir jauchzen, wir erfreun uns dein!
Gedenken an deine Liebe,
Mehr als an Wein —
Von Herzen lieben wir dich.

Vielleicht ward dieser Seufzer mit einer schmachtenden Blume, mit
8 einer duftenden Morgenrose übersandt[a]); das sehnende Mädchen duftet mit
hinüber.

Süß ist ihr auch des Abwesenden Kuß! ihr duften seine Salben. Wenn nur sein Name genannt wird, ist die Luft umher Balsam.

So liebt sie ihn nicht allein: so wird er von Allen geliebt. Alle ihre Gespielinnen wandelt der Duft seines Namens an „o wenn er mir, mir winkte!" — Und siehe, sie ist allen vor. „Zeuch mich! — der König

a) Daß sich die Morgenländer solche Boten und Briefe der Liebe in Blumengeschenken zusenden, ist aus der Montague Briefen, Hasselquists Reisen (S. 37) Guy's Briefen u. a. bekannt.

hat mich in seiner Kammer." Sie jauchzet, sie erfreut sich an Ihm, genießt unvergleichbare Freuden.

Und gleich ist sie wieder in ihrer Freundinnen Kreise. Wie sie liebt, lieben alle, jauchzen alle, reden von seinen Umarmungen statt Weins und Freuden. Ihr aller Herz und Seele ist an ihm.

Könnet ihr euch einen Monarchen Orients denken, dem in seinem
Garten der Liebe lieblicher geschmeichelt werde? Statt Eifersucht und Neides, 9
statt Zanks und Untreu, ist aller Stimme nur Eine Stimme, aller Gedanke
und Herz nur Ein Herz[b]). Ein schüchternes Täubchen bringt den Brief,
und buhlt um ihn, aber nur als ihrer Schwestern Bote. Unwillig drang
sich ihr Seufzer vor; und sonst genießet sie ihn immer. Du und Er, Ich
und Wir wechseln: auch in der Ferne ist er ihr nahe, sie spricht mit ihm,
wenn sie nur wünschet.

Die Stimme schweigt; es läßt sich ganz eine andere hören:

Schwarz bin ich und doch lieblich,
Ihr Töchter Jerusalem!
Wie der Kedarenen Gezelte. 10
Wie die Decken Salomons.

Seht mich nicht an, daß ich schwärzlich bin:
Mich brannte die Sonne.
Die Söhne meiner Mutter zürneten mir:
Sie satzten zur Weinberghüterin mich,
Und meinen, meinen Weinberg
Hütet' ich nicht.

O sage mir,
Den meine Seele liebt:
Wo weidest du?
Wo lagerst du
Am Mittag'? —
Daß ich nicht, wie eine Verhüllete, geh
Zu Heerden deiner Gespielen.

---

b) Der Zustand der Weiber in Morgenlande ist aus mehr als Einem kläglichen Bericht der Reisenden bekannt: (s. Hasselquist S. 126. Thevenot u. a.) Montesquieu in seinen Lettres persannes hat ihn in den Briefen der Weiber an Usbeck darstellen wollen. Hier ist er ganz anders.

„Und weißest du das nicht,
Schönste der Weiber;
So folge den Tritten der Heerde nach,
Und weide deine Ziegen
Bei den Zelten der Hirten.“

11 Wie anders ist hier Alles! Dort Duft und Salben, Wein und Freuden, Freundinnen und Königskammern; hier eine Hirtin auf ofner Flur, ein schwarzes von den Töchtern der Stadt beneidetes Landmädchen. Ein Kind der Sonne von Jugend auf und auch jetzt, wie im Brande des Mittags lechzend. Ihr Geliebter ist selbst ein Hirt, der unter andern Heerden weidet, den sie sucht, mit deßen Decke sie sich vergleicht, der ihr in eben dem Tone, als einem unbekannten schüchternen Landmädchen antwortet. Das ganze Stück athmet freies Feld, Mittagsruhe, Hirten- und Landeinfalt.

So fängt die freie Unschuldige an, sie weiß was sie ist und nicht ist, fodert die Weißen und Zarten der weichlichen Königsstadt aus, und trutzt, der Liebe ihres Liebenden gewiß, ihrem hönenden Blicke.

Sie redet von sich in einem Landgleichniß; aber wie meistens diese Gleichniße sind, vielseitig, wahr, treffend. Die Zelte der Kedarenischen Hirten sind schwarz, grob, schlecht, von Kameelhaaren gewebt, im Sonnenbrande,
12 so wie sie, lechzend; aber doch sind sie schön, „nichts ist anmuthiger, sagen die Reisende, als eine weitläuftige Ebne voll dieser schwarzen Zelte.“ [c]) Dazu lagern sich die Kedarenen d. i. die umziehenden Hirten meistens in Gegenden, die sie Roubha d. i. schöne Luft nennen, wo sie Aussicht haben, und grüne Weiden und Waßerquellen, wo also das Herz des ziehenden dürstenden Morgenländers mit dem Anblick solcher Zelte erquickt wird [d]). — — Und daß endlich auch Salomo sie nicht verschmähe, daß auch Er unter solchen Zelten wohne; der Zusatz gibt dem Bilde die schönste Farbe. Sie ist in ihrer Niedrigkeit groß, in ihrer von Salomo geliebten Schwärze lieblich: —

wie Kedarenische Decken,
wie Salomonische Zelte.

Das Übrige ist in gleichem Tone der Unschuld und Landeinfalt. Ihre Neiderinnen macht sie zu Vertrauten ihres Schicksals, das hart war in früher Jugend. Ihre Brüder selbst, die sie „Söhne ihrer Mutter“ nennet, um
13 das Unrecht, das sie ihr thaten, ganz zu zeigen, stiessen sie aus ihres Vaters Hause. Sie muste ihnen Magd, Weinberghüterin, werden; ihnen sollte sie Haab' und Gut bewachen und ihre eigene, einzige Haabe, der Reichthum,

c) Shaw's Reisen, S. 193.
d) D'Arvieux Reisen, Th. 3. S. 214. 215.

den ihr die Natur verliehen, ging damit unbarmherzig verlohren. Wie ländlich abermals diese Vergleichung, daß sie die Schönheit schlechthin ihren Weinberg nennet! Ihr Reichthum ist nun dahin, durch den Blick der Sonne ihr geraubet — —

Und da wendet sich ihr Auge von allen gaffenden und neidenden Schönen, zu dem, der sie liebet. Sie schmachtet ihm nach[e]), unbekannt und schaamroth, lange wie eine Verlohrne umirren zu müssen, nach ihm in fremden Gezelten zu fragen:

O sage mir
Den meine Seele liebet,
Wo weidest du?
Wo zeltest du
Am Mittag?

Er ist also Hirt, wie sie; nur sie mit ein paar Ziegen und Er mit vielen 14
Hirten und Heerden. Und da wird ihr ein Wink ihres Geliebten, sich, unbekannt und schüchtern, lieber nicht von der Heerde zu entfernen, in ihren Tritten zu bleiben und ihr Paar Ziegen nach den Zelten seiner Hirten zu weiden: da finde sie ihn, sie, die Schönste der Weiber. — Schöne Scene der Hirtenunschuld.

Ganz anders thut es sich auf in folgendem Gespräche:

Meinem Roß an Pharao Wagen
Gleich' ich, o Freundin, dich.
Lieblich stehn in den Spangen deine Wangen:
Dein Hals in den Ketten schön.
Goldketten laß' ich dir machen,
Mit Pünktchen Silber gesprengt.

und ihre wetteifernde Antwort:

Wohin der König sich wandte, 15
Gab meine Narde Duft!
Ein Sträuschen Myrrhe sollt du, mein Lieber,
Mir zwischen den Brüsten ruhn!
Ein Palmenknöspchen bist du, mein Lieber,
Mir aus dem Engeddi-Garten.

---

e) Auch das Wort כעטיה übersetzt Schultens schmachtend, schwindend: selbst der Ton der Worte im Original schmachtet dahin.

Die Bilder sind uns alle fremd, aber schön: die vorige Scene der schüchternen Armuth ist in Stolz und Pracht verwandelt. Da steht sie, die Königliche Braut, wie das Prachtgeschöpf Orients[f]), das Aegyptische Roß vor dem Königswagen. So ihr Wuchs, so ihre Zier. Hoch trägt sie ihren Hals in der Kette, ihre Wange an der Spange steht schön. Der König weiß nichts, als von neuer Pracht, von neuer Zierde — —

16 Nicht so die Geliebte; die ist an Ihm, nicht am Schmucke; in Liebe, nicht in Pracht. Sie spricht im Reiche der Blumen, nicht des Goldes: dies, auch in Geschenken, ist todt; ihre Bilder, ihre Denkmahle von ihm leben.

Wohin er sich wandte, (oder nach andern, so bald er sich zu ihr wandte, so lange er mit ihr am Mahl war): da duftete ihre Narde. Sie fühlte seine Gegenwart und duftet zu ihm und duftet schöner. Auch entfernt von ihm, ist er ihrem Herzen nah; im Myrrhenstrauße, den er ihr sandte, fühlet er ihren Busen, darauf übernachtend, als das lebende Sinnbild ihres Geliebten auch im Traum und Schlummer. — Endlich, (und das dritte Bild vollendet Alles) er ist ihr die junge Blüthentraube aus dem Palmenhayne zu Engeddi[g]), nach dem Sinne Orients das schönste Bilde der Belebung, Frucht und Fülle.

17 Es ist nehmlich bekannt, daß der weibliche Palmbaum mit einem
Büschel männlicher Blumen bestreuet und belebt wird; oder man nimmt die
männliche Blüthensproße, ehe sie ausbricht, und verhüllet sie in die kleinen
Zweige der weiblichen Blume. In diesem Zustande heißt die Palmenblüthe
18 Kopher, d. i. verhüllet: sie muste noch unausgebrochen, und voll des feinen,
frischen, Aromatischen Thaues seyn, der die erste Frische der Datteln an Anmuth und Würze übertrifft. In der weiblichen Blume verhüllet, haucht

f) „Das Pferd, sagt Shaw, ist das Eigenthum und der Stolz Numidiens: heut zu Tage steht Aegypten allein im Ruf der besten Pferde.“ Daß dies schon zu Salomons Zeiten gewesen, siehet man aus 2. Chron. 1, 16. Das Gleichniß gebehrdet sich selbst gleichsam, wie ein Roß am Königswagen in seinem Prachtschmucke stolz.

g) Ueber die Traube Kopher ist so viel gesagt worden, daß man hinten nach gar nichts weiß. Und doch ist der Name noch jetzt in Orient der gewöhnliche Name: (s. Gol. p. 2048.) die Sproße selbst ist von mehr als Einem Reisenden genau und recht mit Liebe beschrieben; (s. Hasselquist S. 133. 223. 224. 231. 232.) auch der Garte Engeddi (2. Chron. 20, 2. Chazazon-Thamar, d. i. die Beschneidung des Palmbaums, so wie Engeddi selbst von גדה evulsit herkommt) der noch bei Josepho, Plinio und Solino als ein Palmenhayn, nahe der Palmenstadt Jericho, bekannt ist, laßen uns über die angezeigte schöne Bedeutung wohl keinen Zweifel. Hasselquist hätte sich also nicht wundern dörfen, warum er in Engeddi keine Cypertrauben mehr finde, da sie nie da gewesen; noch hätte er die Rheinsche Traube bei Hebron von König Salomo herleiten dörfen, (S. 256. 257.) da in den Zeiten der Kreuzzüge wohl mehr Weg vom Rhein nach Hebron war, als zu Salomons Zeiten. Kampher und Cyperöl kann man noch lieber vergeßen; denn kurz, hier brauchts keines unbestimmten Rathens weiter, Name und Sache sind klar, und der Zusammenhang bestätigts auf die schönste Weise.

er sie an mit Duft und Leben. Kann ein schöner Bild gefunden werden, das da sage: „ohne dich sind meine Blüthen leblos; dein Athem, ein zarter, junger, frischer Himmelsthau macht Alles in mir lebendig mit neuen Kräften, Gefühlen, mit neuer Schöpfung.“

Und das sagten die vorigen Bilder, Nardus und Myrrhe und die Palmensproße sagets am schönsten. Was ist ein Jüngling, deßen eigenstes Bild diese verschloßne süße Lebensblüthe seyn kann? Wie zart ist die Liebe, die ihn also betrachtet, also liebet und sich als blühenden Palmbaum fühlet! Und da in Orient dies Alles Natur ist, da die Geliebten keine schönere Sprache haben, als daß sie einander Blumen zusenden, sich damit fragen und Antwort geben[h]), und jede in diesem Wörterbuch der Liebe ihre be-
stimmte Bedeutung hat; du übernachtende Myrrhe[i]) und du verhüllte Palmen- 19
blüthe; wie übertrefft ihr Gold und Kleinode, als Andenken des Geliebten!

O schön bist du, meine Liebe,
O schön bist du!
Deine Augen Täubchen — —

„O schön bist du, mein Lieber,
Auch hold bist du,
Und unser Bette grünt.

Die Balken unsrer Häuser Cedern,
Die Wände Cypressen;
Und ich die Rose des Feldes,
Die Lilie im Thal.“

„Wie die Lilie unter den Dornen,
Ist meine Freundin unter den Töchtern.“

„Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen im Walde, 20
So ist mein Lieber unter den Söhnen.
In seinem Schatten
Erquick' ich mich,
Und sitze nieder,
Und seine Frucht
Ist meinem Munde süß.

---

h) S. die Blume Muscherumi bei Hasselquist (S. 37.)

i) Die Myrrhe übernachtet ohne Zweifel im Büchsgen und nicht als Blume; wozu aber solche ermattende Ausführlichkeiten für uns? in einem Gedicht der Liebe.

Er hat mich geführt
In ein Haus des Weins!
Und sein Panier,
Ueber mir droben,
Ist Liebe.

O stärkt mich mit dem Weine!
O labt mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank für Liebe.

Seine Linke
Mir unterm Haupt.
Seine Rechte
Umfaßt mich."

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bei den Hinden, bei dem Rehe der Flur.
21 Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt! —
Bis es ihr gefällt.

Welche süße Träumerei der Liebe! Gelänge es mir, sie, die so mißverstanden ist, in ihrem fortgehenden Rausch und Fluge zu entwickeln, welche Scene des Paradieses! —

Das Lob des Geliebten an seine Liebe fängt an; er will ihre Schönheit schildern und der erste Zug derselben, der erste Zug der ersten Beschreibung im ganzen Buche ist — Bescheidenheit und Unschuld. Ihre Augen sind Täubchen[k]), schüchterne Täubchen.

Und als solche beweiset sie sich sogleich. Sie unterbricht seinen Gesang, sie will nicht ihr Lob hören.

Sie lobt ihn; aber auch nur mit Einem Zuge. Die Tochter der Unschuld blickt umher und die ganze Natur um sie wird Paradies, Pallast,
22 Brautbett der Liebe. Die hohen Cedern sind für sie gepflanzt, zu Balken ihres Hauses der Liebe: die immergrünenden Cypressen für sie gereihet,[1] ewige Wände ihres Hauses der Liebe; und was ist sie in diesem grossen schönen Tempel?

---

k) Das Lob der Schönheit fängt bei den Morgenländern immer von den Augen an. Ohne Gazelle und Augen derselben ist keins ihrer Liebesgedichte. (S. d'Arvieux Th. 3. S. 249.)

1) A: geweihet

Rose des Feldes!
Lilie im Thal!

Welche Bescheidenheit! welche Demuth! Die Ceder hat Gott gepflanzt, die Cypresse „steigt wie eine Pyramide zu den Wolken, der gröste Schmuck, den die Natur den Gegenden schenkte;“[l]) und sie ist die Blume des Feldes, womit die Natur dort Alles bedeckt hat, das Veilchen, die Mayblume, die sich unter den Füßen des Wanderers verlieret. Es ist unrecht, daß man hier den Zusammenhang durchs Kapitel trennte und die Blume Sarons zur grösten Prachtblume machte; sie ist, auch im Munde Christi, das Bild der schönen Niedrigkeit, der lieblichen Demuth[m]).

So nimmt auch ihr Geliebter das Bild; aber er verwandelts in 23
Hoheit. „Lilie, — ja wie die Lilie unter den Dornen, so du unter den Mädchen.“ Und sie, die abermals, wie ein Veilchen, sich dem Lobe verbirgt, gibts ihm mit Wucher zurück. Er wird ihr ein schöner blühender Apfelbaum unter den wilden Bäumen, (mit denen dort ebenfalls die Gegenden bedeckt sind,)[n]) und das Bild wird ihr ein ganzer Traum der Liebe. Da sitzt sie unter dem holden Baum und erquickt sich in seinem weiten Schatten, und droben lachen liebliche Früchte. Sie begehrt, genießt; wie süß dem Munde! wie Kraftvoll! Sie ist nicht mehr unter dem Baume, sie ist entzückt in ein Haus des Weines[o]).

---

l) Es sind dies Hasselquists Worte, S. 32. 36, der noch hinzusetzt, „daß man, da sie Sommers und Winters dem Gesichte und Geruch so angenehm sind, in ihnen recht die grünenden Gebeine der Todten sehe.“ Lauter Bilder also vom unsterblichen Immergrün in diesem Tempel der Liebe.

m) Matth. 6, 28. Alle Reisebeschreiber melden, daß die schönsten Blumen, Tulpen, Anemonen dort wild wachsen und Thal und Feld und Füße der Hügel zieren. S. Hasselquist S. 34. 220. Pocock-Schreber Th. 2. S. 8. Da nun Saron auf einer weiten Ebne lag, so braucht man keine weitere Erklärung dieser lieblichen Thal-Anemone.

n) S. Hasselquist, S. 44.

o) Die Worte: „er hat mich ins Haus des Weins geführt!“ fangen hier offenbar keine Scene an, als ob sie kalt erzählte, wohin sie geführt würde. Sie ist ja noch im Folgenden unter dem Apfelbaum und will mit Aepfeln, mit der Frucht ihres Geliebten erquickt seyn. Es ist derselbe Ausruf, der im ersten Liede dawar, „er hat mich in seine Kammer geführt“ wo sie auch nur in der Entzückung war und sich freute. Daß Salomo insonderheit den Ausdruck: Haus des Weins für Ort der Entzückung, der Freude geliebt habe, sehen wir Sprüchw. 9, 5. wo die Weisheit sogar in ihr Haus des Weins (doch nicht in den Weinkeller!) einladet. Ueberhaupt ist aber dies schöne Gemählde so verunziert worden, daß ich nicht wüste, wo anfangen oder aufhören, wenn ich widerlegen wollte. Er soll sie in den Weinkeller führen, wo das Aufhängezeichen, das Schild am Wirthshause, der dicke Amor ist, wo sie sich mit vollen Flaschen sättigt und noch mehr will und endlich auf Aepfeln schläft — o Sitten! o Sitten Morgenlandes! o Zucht! o Liebe! Kannten die Morgenländer den fleischigten Amor? mahlten sie ihn an die Fenster? die Jungfrauen, liebten sie solche Häuser? und führte sie ihr Liebhaber hinein? und wird ein Lied der Liebe, wie das Unsrige, so etwas singen? Auch die schöne Erklärung: *oppugnat* me (quasi pugnis) sub vexillo amoris ist dem

24 Der Baum, der über ihr webet, dünkt ihrem zunehmenden süßen Rausche
25 Panier der Liebe. Sie schwimmet, sie schwindet im Meer seiner
Kühle und Entzückung; die süße Frucht ihres Geliebten, Apfel und
Weinhülle, dünkt ihr Eins; „o labt mich mit dem Weine! o stärkt
mich mit den Aepfeln! denn ich bin krank für Liebe.“ Sie sinkt,
und was bisher Bild des Baums war, wird im Traume in Würklichkeit
und Person verwandelt:

„Seine Linke
Mir unterm Haupt:
26 Seine Rechte
Umfaßt mich.“

Sanft zerrinnen ihre Sinnen unter dem webenden Baum im Schoosse der Natur, Unschuld und Liebe.

Und ihr Geliebter singt das süße Schlummerlied, bei dem gleichsam die ganze Natur feiret. Das flüchtige Reh, die leise Hindin schweben vorüber und scheuen sich zu rauschen; „ihr Töchter Jerusalems, Gespielinnen, folget dem Beispiel, weckt sie nicht, regt sie nicht, bis sie selbst erwacht.“ Sie schläft im süßesten Genuße, dem Traum der Liebe. Der Augenblick ist so schön, daß noch am Ende des Buchs dieser Apfelbaum vorkommen wird, als ein Andenken der schönsten Jugend, den damals gemachten Bund auf immer zu vesten.

O ihr Bräute jugendlicher Unschuld, Liebe und Freude, kennet ihr
etwas süßers, als die Zeit, da euer Geliebter euch Alles war und Alles
in Hoffnung, in Ahndung ungefühlter Freuden? Träumt ihn lange den
seligen Traum Adams und Eva's im Paradiese: umarmet den geliebten
Baum und labt euch, und sehet in ihm das Panier der Liebe weben.
Noch ist euch die ganze Natur Brautbett: alles Grünende euer Haus, alles
27 Himmelansteigende euer Portal, eure Krone. Konnte Gott dem Adam im

---

Texte ganz fremde. Das Panier der Liebe ist nichts, als das Bild des Baumes, so wie die Morgenländer Panier von jedem hohen webenden Zeichen sagen, und ja auch in diesem Buche das Panier so oft vorkommt. Die Liebe ist kein personificirtes Abstraktum, sondern der Einfalt der Zeit gemäß wird es, selbst in diesem Buche, so oft mit dem geliebten Gegenstande selbst verwechselt. Also sind auch die Weinflaschen V. 5. was sie sind, und dörfen keine Arabische Wurzelkräuter werden. Das folgende Comma erklärt sie sogleich, durch Aepfel: d. i. die Frucht vom Bilde ihres Geliebten. Wüsten wir genau, von welcher Frucht die Rede ist, so würden wir auch vielleicht in der Gestalt die Uebereinstimmung sehen. Kurz, sie will nur durch ihren Geliebten erquickt seyn: sie ruft: stützet, haltet, d. i. stärkt, labt mich, daß ich nicht sinke; nicht, bettet mich auf Weinflaschen, Aepfel und Arabische Kräuter. — Verfehlt man den Fortgang der Phantasie, so ist das Süße des ganzen Bildes verlohren.

Paradiese mehr geben, als diesen Traum zukünftiger Freuden? und wo er lebet, ist Paradies: das Mädchen, das ihn träumt, schlummert in Unschuld. Schont sie, Jerusalems Töchter, wecket sie nicht: sie schläft noch als Königin der Natur, auch das wilde Reh hat vor ihr Ehrfurcht. Der Rausch ihrer Freude ist Hoffnung! ihr Panier ist die Liebe!

*
* *

Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt!
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel.
Wie ein Reh ist mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirsch.

Siehe, da stehet er schon
Dahinter der Wand,
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter.
Er spricht mein Lieber,
Er spricht zu mir:

Steh auf, meine Liebe, 28
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Denn siehe, der Winter ist über,
Der Regen ist über, vorüber!
Man sieht schon Blumen am Boden,
Die Zeit des Gesanges ist da.
Man hört die Stimme
Der Turteltaube
Auf unsrer Flur.

Der Feigenbaum hat seine Feigen
Mit Süße gewürzt.

Des Weinstocks junge Trauben
Duften schon.
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm!

Mein Täubchen in den Spalten des Felsen,
In den holen Klüften der Steige,
Laß sehn mich deine Gestalt,
Laß deine Stimme mich hören,
Denn deine Stimme ist lieblich,
Denn deine Gestalt ist schön.

29 Daß dies Stück mit dem vorigen nicht zusammenhange, siehet ein jeder. Dort entschlief das Mädchen unter dem Apfelbaum, im Traume des Geliebten, der ihr ein Schlummerlied sang. Hier ist er entfernt, lange entfernt gewesen: sie hat die Regenzeit des Winters, wie ein eingeschloßenes Täubchen in den Felsenritzen, zugebracht; jetzt erweckt sie, nicht Frühling, nicht Lerche, sondern Stimme des Geliebten, der fernher kommt und ihr Frühling und Freude bringet.

Von ferne kennt sie seine Stimme und er ists. Er hüpft, er springt über die kleinen Berge, von denen Palästina voll ist, ein hüpfender Hirsch, ein springendes Reh. Da steht er schon hinter der grünen Wand, blickt durchs Geländer, blinkt, wie eine ausbrechende Blume, durchs Gegitter, nun spricht er, nun singt er, horch! Alles, was Frühling und Liebe, Garte und Morgen geben kann, ist in dem Liede; der liebkosende Ton des Originals aber ist unübersetzbar.

Er ruft sein Täubchen aus der Felshöle und lockt sie mit allem Reiz und Schmucke des Frühlings. Alles ist da, nur sie fehlt; auch das Turteltäubchen, ihre Gespielin. Alles dufte, blühe, singe; nur ihre
30 Stimme und schöne Gestalt fehlen. —— Und sie läßt sie noch schweigen, das Täubchen antwortet nicht. Es ist offenbar ein einzelnes abgebrochnes Stück, der erste Frühlingsbesuch der Liebe —

Und in Orient, wo auf Einmal Frühling wird[p]), wo, wenn die Regenzeit vorüber ist, die Natur erwacht und oft an Einem Morgen plötzlich eine ganz andre Welt zeiget, ists Zug vor Zug Wahrheit. —

p) S. Hasselquist S. 261. „Die neuen Blätter brechen hervor, ehe die alten abgefallen sind, die mehresten Bäume haben daher keine Laubknospen.“

Eben so das Folgende:

Faht uns die Füchse,
Die kleinen Füchse,
Die Weinbergverderber,
Der Weinberg knospt.

Es hangt weder mit dem Vorigen, noch mit dem Folgenden zusammen:
es ist ein einzelnes Scheuchlied, wie man ja Jagd= und Ernte=, Kriegs=
und Fischerlieder hat; dem Schäferleben des Orients war dies Scheuchlied 31
wider die sogenannten Dibs oder Jackals[q]) nöthig. Bekanntlich sind dies
kleine Füchse, dunkler als diese, die in Orient in Heerden gehen, alle Nacht
um Gärten und Häuser belfern und den Früchten, insonderheit dem Weine
sehr schädlich sind. Der Sammler setzte das Lied hieher, ohne Zweifel,
weil im Vorigen die Jahrszeit, zu der auch knospende Weinberge
gehören, als blühend beschrieben ward. Das ist nun die Zeit des Ge=
schäfts in diesem Liede, wie im folgenden, das eben so einzeln dastehet:

Mein Lieber ist mein,
Und ich bin sein.
Er weidet in Blumen,
Bis der Tag sich kühlt,
Und die Schatten fliehen.
Kehr um denn, o Lieber,
Sei wie ein Reh,
Wie ein flüchtiger Hirsch,
Ueber die Berge,
Die uns jetzt trennen. — —

Ihr Geliebter ist im Geschäft seines Weidens. Er weidet unter Blumen, 32
mit denen dort Thal und Höhen bedeckt sind. Fern von ihr; aber er wird
wiederkommen, mit der Kühle des Tages, mit den längern Schat=
ten; wird wie ein Hirsch springen über die Berge,[r]) die jetzt sie
trennen. Das Lied ist unschuldig und süß; es versingt ihr die Zeit der

---

q) S. Shaws Reisen, S. 155.

r) „Die ganze dortige Gegend ist von Berg und Hügeln voll. Kaum ist ein Schritt zwischen ihnen. Es geht immer hinauf und hinab.“ S. Hasselquist S. 45. 141. 148. Welch ein Bild gibt das, vom springenden Hirsch, vom hüpfenden Reh! Auch das Weiden unter Blumen ist Wahrheit, (S. Anmerkung m) und keine Dichtung der Zier halben.

Einsamkeit und der Entfernung, die lange schwüle Tagesstunde mit dem Andenken ihres Lieben. — Und nun ist Morgen, Tag, Abend gefeiert; hier kommt ein düstrer Nachtgesang, eben so schön und einzeln.

33 In meinem Bette suchte ich,
Die lange Nacht,
Den meine Seele liebet —
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Ich will aufstehn nun,
Die Stadt umgehn,
In den Strassen,
In den Gaßen,
Und suchen ihn,
Den meine Seele liebet;
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.

Mich fanden die Wächter,
Die die Stadt umgehn:
„Den meine Seele liebet,
Sahet ihr ihn?“

Ein wenig weiter, ihnen vorüber,
Da fand ich ihn, den meine Seele liebt.

Ich hab' ihn und will ihn nicht lassen,
Bis daß ich ihn führe
Ins Haus meiner Mutter,
In meiner Gebährerin Kammer — —

34 Siehe einen Nacht- und Klagegesang voll Einfalt, Handlung, Schmerz und Freude. Welch ein Tappen und Suchen in der Finsterniß durch Nächte und Nachtzeiten! sie fährt in Träumen auf, findet ihn nicht; sie erträgts nicht, muß aufstehn, wandern durch Gaßen und Strassen und findet ihn nicht. Die Wächter der Stadt, das schnelle Fragen, das Vorübergehen ohne Antwort zu erwarten, sind so ängstlich; — — und da hat sie ihn endlich und will ihn nicht lassen. Der Mutter Haus, der Mutter Kammer soll ihre Beute festhalten und ihr nächtliches Suchen krönen — —

Abermals welche jungfräuliche Scene! In der Mutter Kammer ists, wo sie ihn hinführet, wo sie in Träumen ihn suchte, den sie unter dem Schleier der Nacht mit Angst und Eile sich erwarb — — sie will ihn halten und nimmer lassen. Ist sie deßen nicht werth, diese Liebe? Und siehe, der Geliebte singt ihr das Schlummerlied wieder:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Bei den Hinden, beim Rehe der Flur,
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt!
Meine Liebe,
Bis ihr es selbst gefällt! —

Das Lied stehet hier nicht so gut, wie zum erstenmale, da in der Kammer 35
ihrer Mutter wohl weder Hinden noch Rehe, noch Töchter Jerusalems sind,
sie zu stören.[s]) Ohne Zweifel setzte es der Sammler her, weil es Nacht ist, 36
und weil er ihr nächtliches Suchen und Streben jetzt mit süßer Ruhe krönen
wollte. — —

Und da es einmal Nacht ist, läßt er noch mehr solche einzelne Nachtstücke folgen, die nicht mehr zusammenhangen, als eine Reihe schöner Perlen auf Eine Schnur gefasset:

* * *

Wer ist, die dort
Aus der Wüsten steigt?
Wie Säulen Rauch,
Wie Duft von Myrrhen und Weihrauch,
Und köstlicher Würze Duft.

Wir werden den Anfang dieses Fragments noch öfter sehen; es ist ohne Zweifel ein gewöhnlicher Liederanfang und Eingang einer neuen Scene in

---

s) Ich glaubte nicht, zu diesem Schlummerliede und zum Schwur bei den Rehen auf dem Felde eine Erläuterungsnote nöthig zu haben. Da ich aber sehe, daß ein neuer Ausleger, uns am Hohenliede eben Geschmack zu lehren, die Worte so auslegt: „Eure Rehchen, ihr Töchter Jerusalem, mit denen ihr, wie die unsern mit Hündchen, spielt, sollen euch sterben, wenn ihr sie weckt —“ so muß ich, nicht um der Rehchen und Hündchen, um des gesunden Verstandes willen muß ich ruffen: nein! Wenn Orpheus in der Hölle den Pluto beschwört

by the ſtreams, that over flow,
by the fragrant winds, that blow
o'er th' Elyſian flow'rs —

37 Orient gewesen, wie jede Nation und Sprache dergleichen hat. Hier steht etwas auf aus der Wüste, schlank und licht wie eine Säule Rauch, duftend wie Myrrhen und köstlicher Weihrauch; es ist den Morgenländern gewöhnlich, so die Erscheinung des Mädchens in Nacht und Dämmerung zu mahlen. Der zarte lange Wuchs ihrer Glieder wird die Rauchsäule; von Salben und Weihrauch muß bei ihnen Schönheit und Liebe duften.

Siehe das Bett', Salomo's Bett'!
Sechzig Mächtige stehn umher,
Aus den Mächtigen Israel.
Sie alle die Hand am Schwert,
Alle Kriegesgelehrt,
Jeder an der Hüfte sein Schwert,
Fürm Graun der Nacht.

Ein Prachtbett' machte der König Salomo sich,
Aus Cedern vom Libanon.
Die Säulen macht' er von Silber,
Den Himmel von Gold,
38 Die Decke von Purpur,
Die Mitte gepolstert mit Liebe,
Für die Töchter Jerusalems.

Gehet hinaus und schauet ihn an,
Ihr Töchter Zions, den König
Salomo;
In der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönt.
Am Tage seiner Verlobung,
Am Tage der Freude seines Herzens.

---

will er denn, daß die streams nicht mehr strömen und die winds nicht mehr blasen und die happy souls nicht mehr in Elysium wohnen oder gar sterben sollen? Ists nicht offenbar: „so wahr sie fliessen, so wahr sie wehn, so wahr die Rehchen auf dem Felde schlüpfen, ihr vorbeischlüpfen wie Lüftchen der Flur und sie nicht stören; so wahr —“ kurz, es ist ein Schäferschwur, wie ja jeder Stand und jede Nation bei ihren Gegenständen, und zwar den theuersten und lieblichsten schwöret. Nun haben die Morgenländer zu Schäfergleichnissen nichts lieber, als das Rehchen — und ists hier nicht offenbar Reh des Feldes, nicht das Reh in der Stadt Jerusalem, „mit dem die Hausjungfern, wie die Unsre mit Hündchen gespielt haben —“ S. zu dieser und zur Weinkellernote Michael. not. 127. ad Lowth, p. m. 596.

Ohne Zweifel gaben die vorigen Nachtscenen Anlaß, daß der prächtige Gesang, der auch mit Nacht und Schrecken anfängt, jetzt folget; aber in wie sonderbarer Verbindung!

Das Lied hat drei Strophen, wovon die beiden ersten in ihrem Ausgange offenbar zu einander passen. Das erste Bett ist so furchtbar „um des Grauens willen der Nacht", das zweite prächtig „um der Töchter willen Jerusalems," das dritte vollendet des Königs Pracht und Herzensfreude.

Ward je eine Vermählung würdiger besungen? Der Gesang steigt vom Bett des Helden zum Bette der Liebe, von ihm zur Krone der Hochzeit und Herzensfreude. In jenem ist der König nur furchtbar, im zweiten 39
beneidet und prächtig, in der dritten geliebt und selig. Das Erste schmücken Helden, das zweite Bulerinnen, das dritte Mutter und die ewige Freundin. Der Brautkranz seiner Mutter geht dem Könige über Heldenruhm und Königskrone. — —

Die Vermählte erscheint hier nicht: sie pranget auf keinem Throne. Sogleich aber folgt, wie sie es verdient, ihr Lob, nicht durch Pracht, Gold und Reichthum, sondern durch Schönheit. Von nun an werden die Schilderungen kühner, denn es lieben sich zwei von der Mutter Vermählte:

O schön bist du, meine Liebe,
O du bist schön.

Deine Augen Täubchen
Am Lockenhaar.

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die neugeschoren aus der Quelle steigt,
Die alle Zwillinge tragen, 40
Und keins derselben fehlt.

Wie ein Purpurfaden deine Lippen,
Und deine Rede süß.

Wie ein aufgeritzter Apfel deine Wangen
Am Lockenhaar.

Dein Hals, wie Davids Thurm,
Gebauet zur Waffenburg,
Tausend Schilde hangen an ihm,
Lauter Schilde der Helden.

Die zwo Brüste dein,
Wie zwo Zwillingsrehchen,
Die unter Lilien weiden. — —

Und weiter läßet ihn die bescheidne schaamhafte Braut nicht sinken. Sie unterbricht seine entzückte Beschreibung:

„Bis der Tag sich kühle,
Und die Schatten fliehn,
Will ich dort zum Myrrhenberge
Zu den Weihrauchhügeln gehn.“

41 Und der eben so bescheidne Liebhaber, der ihre Schaam ehret und sogleich fühlt, warum sie seinem Lobe entrinnen wollte, fährt nachgebend fort:

Ganz bist du schön o Liebe,
Kein Tadel ist an dir.
Mit mir vom Libanon o Braut,
Vom Libanon wirst du kommen mit mir,
Wirst von der Höh Amana sehn,
Von Senir, Hermon weit umher,
Von den Wohnungen der Löwen,
Von den Bergen der Parden —

Du beherzest mich, o meine Schwester-Braut!
Du beherzest mich mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Ketten an deinem Halse.

Wie süß ist deine Liebe,
Du meine Schwester Braut
Wie süßer ist deine Liebe dann Wein!
Der Duft von deinen Salben
Als aller Duft!

Honig triefen deine Lippen, o Braut!
Milch und Honig ist unter deiner Zunge,
Der Duft von deinen Kleidern, 42
Wie Libanons Duft.

Ein heiliger Garte bist du, meine Schwester-Braut,
Ein heiliger Quell, ein versiegelter Brunn,
Deine Gewächs' ein Aepfelparadies
Mit aller köstlichen Frucht.

Nardus und Krokus,
Cimmet und Canna,
Weihrauch allerlei Art.
Aloe und Myrrhen
Mit allen treflichen Würzen.

Ein Brunn der Gärten,
Ein Quell lebendiger Wasser,
Die rinnen von Libanon —

Erhebe dich, Nord!
Und Südwind, komm,
Durchweh meinen Garten,
Daß seine Würze fließen. — —

Die bescheidne Geliebte, abermals sein begeistertes Lob zu enden, als ob sie es nicht verstünde, hält ihn beim Wort:

So komme mein Geliebter 43
In seinen Garten
Und esse seine köstliche Frucht.

Und er, ihr abermals nachgebend:

Ich kam in meinen Garten
O meine Schwester, Braut!
Und brach von meinen Myrrhen
Und meinen Würzen,
Und aß von meinem Honig'
Und Honigseim,

Und trank von meinem Weine
Und meiner Milch.
Nun eßet, meine Geliebten,
Und trinkt, und werdet trunken, ihr Lieben — —

So endet dies unvergleichliche Stickwerk von Zucht, Einfalt, Liebe und Schönheit; gelänge es mir, nur einige Hauptzüge davon im Geiste Morgenlands zu verfolgen!

Die Schilderung der Gestalt seiner Geliebten ist ganz in Bildern der
lebendigen Natur, aus der wir so sehr hinaus sind. Die meisten Gleich=
niße dieser Art dünken uns daher unnatürlich, Morgenländisch und über=
44 trieben; da im Orient hingegen sie beinah bestimmte Sprache sind und
daher auch in diesem Liede allemal wiederkommen, wenn der Theil Mensch=
licher Schönheit, den sie abbilden, genannt wird. So sind die Augen mehr
als einmal blöde Täubchen, die hinter der vollen schönen Locke
hervorblicken; das Haar mehr als einmal die Gemsen=, die Zähne
mehr als einmal die Lämmerheerde; Natur und Wahrheit liegt in den
Bildern! — Kann das zarte Haar, auch in seinem Herabfliessen, im Fall
seiner schönen Locke lieblicher geschildert werden, als im Bilde jener glän=
zenden Heerde, die weidend hie und da, und wie in Flechten und Locken
den schönen Gilead hinabströmet? Die Fülle, die Weiße, die ununterbrochne
Reihe, die Gesundheit und Wohlgestalt der Zähne[t]), kann sie ein beßer Bild
45 in der lebendigen Natur finden, als von der Heerde neugeschorner, neu=
gewaschener Lämmer, wo jede Mutter Zwillinge trägt und keine fehlt, keiner
es mangelt? Wer nennet mir ein schöner Bild zarter Lippen, als den
Purpurfaden, der süße Rede wie Gesang der Liebe haucht? und ein
süßeres Bild der zarten erröthenden Wange, als den Milch= und Blutsaft
des aufgerißenen Granatapfels? Der Hals mit Davids Thurme ver=
glichen, ist oft belacht worden; ich weiß aber nicht, was hier im Punkte der
Vergleichung treffender seyn könne? Vest und rund und schön und geziert
steht er über der Brust der Königlichen Braut da; auch an ihm, wie an
der stolzen Davidsveste, hangt glänzende Siegsbeute, die einst ein Held
trug, und überwunden freiwillig dahinzollte, das prangende Halsgeschmeide.
So gehet es fort mit den Bildern bis auf die Zwillingsrehchen, die

t) Da die Morgenländer so sehr Reinigkeit des Mundes und gesunden Athem lieben; so ist auch deßwegen für die Zähne kein beßer Bild, als die neugewaschene, neugeschorne Heerde. Was die Dollmetschung eines neuen Auslegers sagen wolle, daß die Schaafe aus der Quelle kommen und prohibitae potu sind, verstehe ich nicht. Man muß auch nicht fragen: gibts eine Heerde ganz gleicher Schaafe, die alle Zwillinge tragen? u. dgl. Es gibt solche — hier im Munde der Geliebten.

unter den Lilien weiden[u]); so lange Natur Natur ist, wird man aus 46
der Schäferwelt und Gegend keine reizendere, lebendigere Bilder finden.

Dies war die Beschreibung ihrer Wohlgestalt und Schönheit. Da aber
die sittsame Braut abbrach und kein weiteres Detail wollte, und der ihr
nachgebende Bräutigam alles Übrige in zwei Zügen zusammennahm, „ganz
bist du schön, o Liebe! an dir ist kein Tadel," und doch nicht ab=
brechen konnte; welch andre noch entzücktere Schilderung macht er jetzt, nicht
von ihrer Schönheit, sondern von ihrem Reiz, von ihrem Reiz in Liebe
und Freundschaft. Ihre Kleider duften, ihre Lippen triefen Honig, Milch
und Honig unter ihrer Zunge, der ganze Libanon in ihrem Gewande.
Quell, Garte, ein Paradies von Bäumen, Würzen, Erquickungen, Labungen,
Früchten — nichts thut ihm Gnüge, die Entzückung zu beschreiben, die ihm
ihre Liebe gewährt. Er schwimmet und schwebt gleichsam auf allen den
Düften und Blumen, Quellen und Kühlungen, die er nennet, und hat sich
selbst noch nichts gesagt. Er befielt dem Nord und Süd aufzustehen und
seinen Garten zu durchregen, daß die Würze fließen, daß er noch begeisterter
spreche. Welch ein Pindarischer Schwung auf den Flügeln der Natur, der
Regung und Liebe! nur muß man freilich in Morgenlande die Bilder sehen. 47
Was ist ihnen dort eine lebendige Quelle, ein frischer Strom! wie
theuer ein reiner versiegelter[x]) Quell, und ein Paradies voll Düfte
und Würze, ein heiliger verschloßener Garte! Ihnen wohnt Eden noch
auf den Spuren, der Garte verlohrner Liebe — —

Und zugleich ist alles so bestimmt, so örtlich. Gilead ist noch bis auf
den heutigen Tag der lachende Berg voll weidender Heerden aller Art und
gleichsam voll regen Lebens[y]). Libanon noch bis jetzt die Höhe voll
Cederduft, weiter Aussicht, insonderheit nach Damaskus hinab[z]), voll Wildes
und frischer Kräuter, das Vaterland der Ströme und Quellen. Da nun die 48
ganze Stelle „Komm herab mit mir vom Libanon" bis zu der „Du
hast mich beherzt gemacht o Schwester" so mißdeutet und übel ver=
standen worden, so sei mir ein Wort näherer Entwicklung vergönnet.

---

u) Bei den Morgenländern ist die Gazelle ein Bild alles Zarten, Schüchternen und Lieben. S. Bochart. Hieroz. P. I. p. 899. Hasselquist S. 564. d'Arvieux, Shaw u. a. Welch ein treffendes Bild des Schüchternen, Leise= und stillweidenden hier.

x) Den verschloßenen Garten Salomos hat Hasselquist, (S. 167.) den versiegelten Brunnen Salomos Pocock, (Th. 2. S. 63) und die versiegelte Wasserquelle d'Arvieux (Th. 2. S. 191.) gesucht, und wie es recht war, auch würklich gefunden. Es wäre gut, wenn noch eine Gesandschaft ausgeschickt würde, die beiden Rehchen und den runden Becher und den Weizenhaufen Salomons zu suchen; sie würden es gleichfalls finden.

y) d'Arvieux Th. 2. S. 638.

z) d'Arvieux Th. 2. S. 325. u. f. Pocock Th. 2. S. 152. Amana und Senir sind die schönsten Seiten und Prospekte den Libanon hinunter.

Die Braut ist nicht auf Libanon, als ob er sie von der Schnee-Höhe mit seiner Stimme, wie ein Kind, herunter riefe, denn sie ist bei ihm und was sollte sie bei Pardern und Löwinnen schaffen? Er singet sie ja und sie unterbrach ihn eben. Da sie ihn nun aber mit einem Lustgange in den Myrrhenhain, in ein duftendes Schattenwäldchen unterbrach, und der Liebhaber sie im Lobe und Lieben nicht lassen wollte: so spricht er: „Mit mir, meine Liebe, mit mir! Willt du lustwandeln, meine Liebe, da sind andre Gegenden, andre Aussichten. Vom Libanon herab will ich dich führen, von seiner Höh Amana und Senir sollt du blicken: durch das Reich der Löwinnen und Leoparden bin ich mächtig gnug, dich zu begleiten. Denn du machst mich stark: ein Blick von dir macht beherzt, ein Wenden deiner Halskette.“ Und nun strömt ihr
49 Lob unter dem Bilde Libanons und Gileads, des Gartens und der Würze, das, wie wir sehen, eben ihre unterbrechende Einsprache dem Liebling in den Mund legte.

Und so laßet uns noch mit einem Worte die so verkannte und gemißhandelte Einsprache der Braut feiren. Schönheit und Reize sind süß; aber eine Braut der Unschuld, Bescheidenheit und Schaamröthe soll man loben. Als ihr Liebhaber, ihr Vermählter, nur von ihrem Busen sprach, wandte sie sich; es unterbrach ihn ihre Lippe voll Milch und Honig. Und der Liebling fähret nicht fort, nennet sie von jetzt an nur Schwester, wählt auch in seiner Entzückung nur Gleichniße vom verschloßnen Quell, vom versiegelten Garten, vom heiligen, reinen Brunnen, als ob er mit jedem Wort ihr Ohr schonen und die Rose ihrer Schaamhaftigkeit, die schönste Blume im Kranz ihrer Schönheit, feiren wollte. Und da er nochmals zu lang' auf den Düften ihrer Liebe schwebet, unterbricht sie ihn wieder, thut als ob sie ihn nicht verstehe? ladet ihn in seinen Garten. Und er folgt ihr wieder, spricht: „das sei's zwar nicht, wovon er rede! den Garten habe er in allen seinen Reizen genossen,“ ruffet aber seine Freunde und Geliebten in denselben, sich mit ihm zu freuen, damit Er und
50 Sie sich an ihrer Freude erlaben. — Süßer Streit der Liebe und Unschuld, der männlichen Entzückung und weiblichen Schaamröthe! sanft Gewebe, das die Hand des zartesten Künstlers spann und die Hand des Menschenfreundes in unsre Natur webte. Mit der Perle der Unschuld, mit der Rose der Zucht ist dem Brautschmuck seine beste Zier, dem Garten des heiligsten Vergnügens die schönste Blume geraubt, und der heiterste Quell trübe. —

Und siehe, eben von der Stelle des Hohenliedes, die sie so zart feiret, hat man sie verjagen, hat Worte der Unschuld zu schändlichen Zweideutigkeiten machen wollen, die nach allen Zeugnissen, alt und neu, der Orient gar nicht kennet[a]), gar nicht leidet, sondern uns zweideutigen gesitteten Euro-

a) S. d'Arvieux Th. 2. S. 163. 185. 264. Imgleichen Niebuhr u. a.

päern als Schlamm und Schande ins Gesicht speiet. Was wäre denn der Garte, daran der Liebhaber satt hat und seine Gespielen dazu einladet? was wäre er im Gefühl des eifersüchtigen reinen Morgenländers? — — Doch warum verderben wir uns die Scene der Unschuld mit Erinnerungen solcher Art? Freunde und Geliebten haben satt 51
getrunken: der Bräutigam sich satt gelobet; es folgt abermals eine Nachtscene.

Könnte ich vom Haupt des Liebhabers einige Thautropfen als Tropfen der Vergeßenheit auf meine Leser sprengen, daß sie das trefliche Stück ganz und allein und unvermengt mit vorigen Farben und Eindrücken fühlen!

Ich schlafe und mein Herz wacht!

Stimme meines Geliebten!
Er klopft!

„Thu auf mir, meine Schwester, meine Freundin,
Mein Täubchen, meine Reine,
Thu auf mir.“

„Mein Kleid ist ausgezogen;
Wie? soll ichs anziehn?
Meine Füße sind gewaschen;
Soll ich sie neu besudeln?“ —

Mein Lieber streckte 52
Die Hand durchs Gitter,
Mein Innres bebte mir.

Schnell stand ich auf,
Zu thun ihm auf, dem Lieben.

Meine Hände troffen Myrrhen,
Meine Finger troffen Myrrhen,
Die über den Riegel liefen.

Auf that ich meinem Lieben;
Mein Lieber war entwichen,
Verschwunden — —

Meine Seele war mir entgangen,
Da er zu mir sprach —
Ich sucht' ihn nun, und fand ihn nicht.
Ich rief ihn, aber Er
Antwortete mir nicht.

Mich fanden die Hüter
Die die Stadt umgehn.
Sie schlugen mich,
Sie verwundten mich.
53 Sie raubten mir den Schleier
Die Hüter der Mauern.

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalems!
Wenn ihr ihn findet,
Meinen Geliebten,
Was wollt ihr ihm sagen? —
Daß ich vor Liebe krank bin.

„Was ist denn dein Geliebter vor Geliebten,
Du Schönste der Weiber!
Was ist denn dein Geliebter vor Geliebten,
Daß du uns so beschwurst?"

Mein Lieber ist weiß und roth,
Ein Panier aus zehnmal Tausenden.

Sein Haupt das feinste Gold,
Seine Locken kraus,
Und schwarz, wie ein Rabe.

Seine Augen wie die Täubchen über Quellen,
54 In Milch gebadet,
In Fülle schwimmend.

Seine Wangen sind wie Blumenbeete,
Wie Kästgen Würze.

Seine Lippen Rosen,
Sie triefen strömende Myrrhe.

Seine Hände güldne Cylinder,
Voll Tyrkiße.

Sein Bauch ein lauteres Elfenbein,
Mit Sapphieren bedeckt.

Seine Schenkel Marmorsäulen,
Gegründet auf güldnem Fuß.

Sein Ansehn wie der Libanon,
Erhaben wie ein Cederbaum.

Sein Gaume Süßigkeiten
Und ganz Er Lieblichkeiten.

Der ist mein Lieber, der ist mein Freund,
Ihr Töchter Jerusalems.

„Und wohin ging denn dein Geliebter?
Du Schönste der Weiber.
Und wohin wandte sich dein Geliebter?
Wir wollen ihn suchen mit dir.“

Mein Lieber ging in seinen Garten,
Zu seinen Blumenbeeten,
Zu weiden in den Gärten,
Zu sammlen Rosen sich.

Mein Lieber, ich bin sein,
Mein Lieber, er ist mein,
Der unter den Rosen weidet. — —

So bricht das Stück ab, und ohne Zweifel sinds auch schon *mehrere* Stücke, die der Sammler an einander fügte, weil Gelegenheit und eine gute Fuge da war. Das wandernde Nachtmädchen beschwur die Töchter Jerusalems, und da diese antworteten und nach dem Merkmal ihres Geliebten fragten, so war jetzt die beste Zeit, daß die ängstige vor Liebe Kranke die Gestalt ihres Liebhabers mit einem Glanz und einer Sehnsucht auszeichnet,

die fast die Nacht erleuchten. Und da die Gefragten weiter fragen und sie
56 ihnen nichts weiter anvertrauen will, so kommt das Lied wieder unter die
Schäfer= und Rosengesänge, wo sie bei Gelegenheit der Rosen ihr altes Be=
känntniß der Liebe wiederholet und wie eine Nachtigall gleichsam mit diesem
Schluß und Wiederhalle forteilet. — — Auch muß ich abermals bemerken,
wie verändert die Scene gegen der vorigen erscheine. Dort war eine
Königsvermählte, der Gilead und Hermon, die Davidsveste und der
ganze Libanon mit Löwen und Leoparden zu Gebot stand. Alle Bilder
waren in dieser Fülle, in diesem Schweben: Ein Blick von ihr konnte
Helden machen: die Goldkette ihres Halses riß den Liebhaber mit sich fort.
Hier ist ein Landmädchen, die in ihrer Hütte, im Garten, allein schläft.
Der Geliebte kommt zur schlechten Thür, wo er am Riegel eingreifen kann
57 und wie ein Schäfer die Thür seiner Geliebten salbet[b]). Er ist voll Thau
und ohne Obdach, will eingelassen seyn — sie schlummert, spricht zwischen
Schlaf und Wachen, wie ein armes, reines Landmädchen. So steht sie auf,
so sucht sie, so ruft sie, so begegnen ihr die Wächter, so beschwört sie die
Töchter Jerusalems als eine Unbekannte, so antworten ihr diese; kurz, dies
Niedrige, Garten= und Landmässige ist die Seele dieses vortreflichen Liedes.
Setzet eine Königin im Goldsaal an die Stelle, und alles ist ver=
schwunden — —

Der Anfang des Stücks hat einen so außerordentlichen stillen Natur=
reiz, daß ich etwas darüber zu sagen verstumme. Das Schlafen „aber
das Herz wacht“, die Stimme des Geliebten, das Klopfen, die
Namen, mit denen er sie anredet, die Beweggründe seiner flehenden
Bitte: ihr Säumen, ihr Tändeln, das mühsame Kleid, der reine Fuß
— — und wie er nun am Riegel regt, sich selbst öfnen will; wie sie zu=
sammenfährt, aufsteht, eilt, öffnet, unvermuthet die Hand voll Myrrhen
hat, die Finger voll Salbe des stillen Opfers seiner Liebe — — und Er
hinweg ist, nicht da ist, nicht spricht, nicht antwortet: „Die Seele war
mir entwichen, ich war ja außer und nicht bei mir, daß ich schwieg, da
58 er sprach, daß ich träumte, da er klopfte — —“ Armes Mädchen! du
mußt dein Säumniß nun mit später Reue, Wunden und Angst büssen.

Wie sie nun umgeht! wie sie irret! nächtlich ängstlich suchet und irret! bis an die Mauer geräth und den Wächtern in die Hand fällt, die sie als eine Unedle behandeln, sie verwunden, ihr den Schleier der Ehrbarkeit und

b) Daß die Salben am Riegel der Thür und nicht an ihren Fingern gewesen, sagt die Urschrift deutlich; auch einige Uebersetzungen habens schon so ausgedrückt und verstanden. Das Salben und Kränzen der Thür der Geliebten ist eine alte Sitte der Gegenden; auch bei den Griechen gewöhnlich, von denen sie, wie mich dünkt, Guy noch jetzt anführt. S. auch Leßings Eclog. Salom. p. 90.

jungfräulichen Zier rauben — und wie sie, alles verschmerzend, weiter eilt, die Töchter Jerusalems beschwört, nur zu sagen, ihm zu sagen, daß sie krank sei von Liebe — —

Und da die Töchter Jerusalems stolz und prächtig nach Merkzeichen ihres Geliebten fragen; welch ein Zeitpunkt zu seinem Lobe, zu Schilderung seiner Gestalt! Jetzt unter dem Schleier der Nacht, im Gefühl, ihn verscherzt, ihn beleidigt zu haben; überdem aufgefodert, gereizt von diesen vornehmen Spröden und endlich aus der Fülle eines liebesiechen, verwundeten, kranken Herzens. Da strömt sein Lob: seine Gestalt wird ein wahres Prachtbild, Kolossus von männlicher Würde, Glanz und Schönheit. Sie schildert ihn, nicht wie er sie schildern würde: mehr seine Kleider als ihn; mehr seinen Anblick, als seine Reize. Ehrfurcht und Zucht haben so viel
Theil an ihrem Gesange als Sehnsucht und Liebe. Nur wiederhole ich, daß 59
diese Gestalt mir zu der Landscene des Nachtgesanges abstechend dünkt: beides scheint nur vom Sammler gebunden.

Weiß und roth ist ihr Geliebter, *erkennbar unter zehntausenden*, als ob er unter ihnen Panier schwänge. *Sein Haupt ist feines Gold*: sie verliert gleichsam die Züge seines Gesichts unter dem Schmucke des Turbans, der ihn auszeichnet und bei den Morgenländern überhaupt so wie das Sinnbild männlicher Würde, so auch Unterschied des Standes und der Ehre ist. *Seine Locke ist kraus* und *Rabenschwarz*: voll Stärke der Jugend und des Charakters. *Seine Augen* werden *als Täubchen* ausgemahlet, wie sie bisher noch nicht wurden, und es ist offenbar, daß in der Vergleichung nicht von Augen der Tauben, sondern von ihrem ganzen Bilde die Rede sei, wie sie *über der Quelle in Fülle schwimmen* und *sich in Helle des Wassers baden*; so belebt, so schwimmend und Regevoll, so voll Schüchternheit und Unschuld sind diese Augen. Uebergeht es nicht weit was die spätern Morgenländer durch den Blick der Gazelle sagen? *Seine Wangen sind aufsteigende Blumengeländer* und (wenn mir
der Ausdruck erlaubt ist) Apothekerbüchschen voll *köstlicher Würze*. Und 60
seine Hände goldne Cylinder[c]) mit Ringen und Armschmuck umfasset. Und *sein Bauch* zartes *Elfenbein*, mit *Sapphieren geziert* im Gürtel und Dolchschmuck. Und *seine Schenkel Marmorsäulen*, *auf goldnem Fuß* — wo abermals Stärke und Vestigkeit mit Schmuck und Pracht nach Morgenländischer Weise Eins wird. Und welch ein Bild, wenn sein ganzer

---

c) Ich glaube gerade nicht, daß die Finger mit *Al-Henna* gefärbt seyn müssen, um für die Braut *güldne Cylinder* zu seyn; auch sein Haupt und sein Fuß ist *Gold* und alles an ihm Gold, das mit Schmuck und Ringen bedeckt ist. Wie sehr die Morgenländerinnen den Goldschmuck, die Metallverzierungen lieben, hat *d'Arvieux*, *Niebuhr* u. a. bemerkt; es zeigt sich auch in dieser Beschreibung. S. übrigens zu den Stücken dieser Kleidung *d'Arvieux* Th. 3. S. 241. 163. u. f. und *Niebuhr* Th. 1. S. 159. u. f.

Anblick ein Libanus wird! sein Wuchs eine erlesne ewige Zeder! Und sein Gaume ist Süßigkeiten, seine Lippen leibhafte Rosen (nicht blos Rosen im Bilde) und Er ganz Lieblichkeit, ganz Lust und Liebe. — — Man nehme zusammen, wie die Künstlerseele der Liebhaberin ihren Geliebten ausbildet und ihn gleichsam als veste, ewige Ehrensäule hinstellt,
61 und denke es sich in die Sitten Morgenlandes, das so sehr auf der Einen Seite Pracht und Schmuck, Diadem und Goldkleinode, als auf der andern die Verhüllung liebet, am Manne die Verhüllung der Würde, am Weibe die Verhüllung der Zucht. Er steht als Held und König da, nur Antlitz und Hände sind unverhüllet, und auch die überdecket mit Reichthum. Kleidung und Gestalt sind in des Morgenlandes Königlicher Weise — — ein Ebenbild der Mannesehre und Würde.

Da wir die Garten- und Rosenliederchen schon erläutert haben, so wenden wir uns weiter; und siehe, ihr Lob wird mit einem Lobe vergolten:

Schön bist du, meine Freundin,
Wie Thirza schön,
Lieblich wie Jerusalem,
Furchtbar wie ein Kriegsheer.

Wend' ab die Augen,
Vor mir über,
Sie sind mächtiger, als ich.

Dein Haar ist wie die Gemsenheerde,
Die weidet vom Gilead.

62 Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die aufsteigt aus der Quelle,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keins derselben fehlt.

Wie ein Ritz am Granatapfel deine Wange,
Am Lockenhaar.

Sechzig sind Königinnen,
Und achtzig Bulerinnen,
Und Jungfraun ohne Zahl;

Eine die ist meine Taube,
Meine Reine,
Sie, die Eine ihrer Mutter,
Sie, die Liebste ihrer Mutter.

Es sahen sie die Töchter,
Und preiseten sie selig;
Die Königinnen
Und Bulerinnen
Lobeten sie.

Es ist gut, daß wir die meisten Züge dieses Liedes schon erläutert haben;
es ist ein hohes Lob auf die vorige arme Nachtscene. Mit den Königs-
städten Judäas verglichen; dem *schönen Thirza*, dem *lieblichen Jeru-* 63
salem, ist sie zugleich *furchtbar*, wie *Kriegsheere*: er kann ihren
Blick nicht ertragen. Und doch wieder wie *lieblich* mit Haar, Munde,
Wangen! Und abermals wie *prächtig*, die Einige unter Königinnen,
Bulerinnen und unzähligen Jungfraun! Und aufs neue wie lieblich! sie
die reine Taube; ihrer Mutter Einzige, Liebste. Keine Königin und Bulerin
vermag sie zu beneiden; alle müssen sie glücklich preisen und lieben. — —
Das Stück hatte schon prächtige, kriegerischkönigliche Züge; es ist aber nur
Anklang gegen das, was folgt, und was ich beinah für den Gipfel des
Buchs halte:

* * *

Wer ist, die aufglänzt wie das Morgenroth?
Lieblich wie der Mond,
Rein wie die Sonne,
Furchtbar, wie ein Kriegesheer?

„Zum Nußgarten war ich gangen, 64
Nach den Früchten im Thal zu sehn;
Zu sehn, ob schon der Weinstock knospe,
Ob schon die Aepfel blühn?

Und wußte nicht, daß meine Seele
Mich gesetzt zum Kriegeswagen
Meines edlen Volks.“

Kehr' um, kehr' um, o Sulamith!
Kehr' um, kehr' um,
Wir wollen dich schaun!

„Was wollet ihr schaun an Sulamith?"

Den Tanz der Gottesheere.

Wie schön sind deine Tritte in den Schuhn,
Du Tochter des Edlen!
Die Schwingungen deiner Hüften sind
Wie Kettenwerk, geschlungen von Meistershand.

Dein Nabel ein runder Becher,
Dem's nimmer an Maas gebricht.

Dein Bauch ein Weizenhügel,
Umpflanzt mit Rosen.

Deine zwo Brüste wie zwo Rehchen,
Die Einer Mutter Zwillinge sind.

Dein Hals ein Thurm von Helfenbein.
Deine Augen Teiche zu Hesbon,
Am Thore der Fürstentöchter.

Deine Nase wie das Schloß auf Libanon,
Das gen Damaskus schaut.

Dein Haupt auf dir, wie der Karmel.
Das Haar deines Haupts, wie Purpur,
Ein geflochtner Königsbund.

Wie schön bist du,
Und wie so lieblich bist du,
O Liebe in der Lust!

Deine Höhe
Ist gleich dem Palmenbaum,
Und deine Brüste den Trauben.

Ich sprach: „ich klimm' auf den Palmenbaum! 66
Ich erfaße seine Zweige.
Deine Brüste sollen mir Trauben seyn,
Und deines Athems Duft
Wie Aepfelduft,
Und koste deinen Gaumen
Wie guten Wein —“

„Der einschleicht meinem Lieben
Süß hinein,
Und schlummert die Lipp' ihm
Säuselnd zu.

Ja ich bin meines Lieben,
Und seine Lust zu mir;
Komm, mein Geliebter,
Wir wollen aufs Land,
Auf Dörfern wohnen
Und früh dann aufstehn,
In den Weinberg gehn,
Sehn, ob der Weinstock blühe?
Ob seine Trauben sich aufthun?
Ob die Aepfel blühn?

Da will ich dir
All meine Liebe geben!

Die Blumen der Liebe duften schon, 67
Und über unsrer Thür
Ist allerlei Schönes,
Neues und Alt,
Mein Lieber, ich barg es dir.

Wer gibt mir dich
Zum Bruder mir?
Der meiner Mutter
Brüste gesogen.

Ich fände dich draußen
Und küßte dich,
Und keiner verachtete mich.

Ich wollt dich führen,
Ich wollt dich bringen
In meiner Mutter Haus.

Du solltest mich lehren,
Ich würde dich tränken
Mit Trank, den ich bereitet,
Mit Most von meinem Baum.

Seine Linke
Mir unterm Haupt,
68 Und seine Rechte
Umfaßt mich."

„Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem,
Wenn ihr sie weckt!
Wenn ihr sie regt, die Liebe!
Bis es ihr gefällt!"

Ich will zuerst die Verbindung und den Gang des ganzen Gesanges zeigen; in ihm liegen die meisten Reize.

Es wird ausdrücklich eine neue Scene angekündigt, mit dem bekannten Anfange: „wer ist die, die aufsteigt?" Hier aber gehet sie nicht als Dämmerung, als süßer Rauch auf, sondern schön wie die Sonne, Mond, Aurora. Der Stral der Morgenröthe bricht an, es wird Mond, es wird Sonne, es wird ein blinkendes furchtbares Kriegsheer.

Sie erscheint also in aller Pracht der Liebe: aber wie? wozu? — Zuerst singend. Sie singet das Schäferlied „zum Nußgarten war ich gangen," erinnert sich ihrer vorigen Landeinfalt, ihres stillen, ruhigen Lebens, als sie die Natur gepflegt, gewartet, geliebt und nicht weiter ge-
69 dacht; damals nicht gewußt habe, daß ihre Seele d. i. ihr Muth und Genius sie zu der Würde bestimmt habe, in der sie jetzt erscheinet. Da sie kriegerisch aufging und vom bewillkommenden Gesange mit einem furchtbaren Kriegsheer verglichen wurde: so nennt sie auch diese Würde kriegerisch, den Rüstwagen ihres edlen willigen Volks, und der Aus-

druck wird uns aus der Geschichte Salomons und der Sprache der Hebräer überhaupt verständlich. Roß und Wagen Israels sind ein gewöhnlicher Ausdruck für Kriegsmacht, Schutz und Schirm, Heldenmäßige Bedeckung[d]). Das wollte Gott seinem Volk seyn, das war Elias, wie sein Jünger ihm nachrief, gewesen[e]); so nennet sie sich jetzt mit dem veredelnden Ausdruck, daß sie es nur über ein freies edles Volk sei. Die Geschichte Salomons sagt uns, daß er die Israeliten nicht zu Knechten gemacht, sondern sie „Kriegsleute und seine Diener und Fürsten und Ritter und Aufseher über seine Knechte und Wagen seyn laßen“[f]); wird der liebende König in diese Anordnungen nicht auch seine Liebe gemischt haben? 70
Es heißt von ihm[g]): „er herrschte weit umher, und hatte Friede, daß jeder in Israel unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnte“, und doch „brachte er zu Hauf Wagen und Reuter, daß er hatte tausend und vierhundert Wagen und zwölftausend Reuter, und ließ sie in den Wagenstädten und zu Jerusalem“ ein furchtbar Kriegsheer! Konnte also auch der Ausdruck seiner Lieder ohne diese Spuren bleiben? Mußte seine Königin und Liebe nicht auch in diese Prachtspiele gemischt seyn? und wie natürlich, daß sie nun an ihre vorige Ruhe und Landeinfalt denket! Kurz, es ist etwas Ähnliches jenem prächtigen Prophetischen Psalme[h]):

Dein Volk, die Edlen, sind mit dir
Am Tage des Siegs
In festlichen Kleidern
Wie aus der Mutter der Morgenröthe
Glänzender Thau — —

sie erscheint als eine Deborah, in königlicher Kriegspracht. 71

Der Aufzug verändert sich und wird Tanz, Tanz wie der Reigen der Engel, der himmlischen Kriegsheere: mir ist kein Lied bekannt, wo der Tanz so veredelt, so idealisirt wäre. Der Chor ruft ihr zu, daß sie sich wende, sich ihnen wieder zuwende und schaun laße. „Was wollet ihr schaun an Sulamith?“ antwortet sie im Schwunge der Kunst. „Den Tanz der Mahanaim!“ singet der Chor zurück und es erschallet ein Freudenlied, wo jeder Zug nur aus diesem Bilde Leben und Bewegung hernimmt, oder er stünde todt da.

---

d) Ps. 20, 8. Es. 31, 1. e) 2 Kön. 2, 11. 12.
f) 1 Kön. 9, 22. 2 Chron. 8, 9. g) 1 Kön. 10, 26.
h) Ps. 110, 3. Wir werden über den streitigen Ausdruck (Amminadib) einmal bei Gelegenheit dieses edeln Siegespsalmes reden.

Freilich sind wir auch hier in andrer Welt. Wir denken vom Tanz
anders, und mögen von dem unsern Recht oder Unrecht haben; gnug die
Morgenländer in den frühesten Zeiten der Unschuld dachten anders. Ihnen
waren die Engel, die Sterne, ein jauchzendes tanzendes Siegsheer[i])
um den Thron des Allerhöchsten. Chor und Gegenchor, Mahanaim,
feierten ihn im ewigen Liede und auch unter Menschen war Tanz, wie Ge-
72 sang, in den ersten Zeiten heilig. Das Siegslied am rothen Meere er-
schallte[k]) unter Chören der Weiber, mit Pauken im Reigentanze, das Siegs-
lied der Deborah trägt davon gleiche Spuren: und daß auch dieser Tanz
nicht weich und wohllüstig sei, deßhalb ist er so prächtig und kriegerisch ein-
geleitet worden.

Und so sind seine Bilder. Im Tritte, im stolzen Tritt in ihren
Schuhen erscheint sie eine Tochter des Edeln

vera incessu patuit Dea!

Die Wendungen und Schwingungen ihrer Hüfte sind ein Theseischer
Tanz, ein Gewebe der Ariadne; Kettenwerk künstlichgeschlungen von
Händen des Meisters. Ihr Nabel quillt, wie ein runder Becher,
dem niemals Mischung fehlt, der immer Ebenmaas hält, nie aufspru-
delt, nie lechzet, in süßer Fülle, wie die Krone des Bechers, schwebet. Ihr
Bauch ein Weizenhügel, der sanft sich hebt, hinanschwillt, und der
Zephyr in seinen Ähren macht Wallen, und die Rosen der Kleider, des
schönen weiten Gewandes, schweben umher. Und die Rehchen weiden
73 stille und verhüllt unter den Lilien ihres Busens. Und der Hals steht
stolz und gebehrdet sich veste: ein Thurm von Elfenbein. Und die
Augen schwimmen, wie Hesbons Teiche vor dem schönsten Thore, wo
die Töchter der Edeln wandeln. Und die Nase raget hervor, schön und
stolz wie das Lustgebäude[k]), auf einer der Höhen Libanons, das die
fröhlichste Aussicht ins Thal nach Damaskus und bis übers Meer hat.
Und das Haupt trägt sie, stolz und fröhlich wie der Karmel, das fröh-
lichste Gebürge Judäas und gleichsam das Haupt unter seinen Bergen. Und
das Haar ist wie eine Purpurschnecke gewunden, geflochten wie ein
74 Königsturban; das Diadem der ganzen edeln Gestalt, ihres Königlichen

i) Ps. 68, 18. Hiob 38, 7.

k) 2 Mos. 15, 20. 21. Richt. 5, 1. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 14.

k) Es ist dies nehmlich kein Thurm, kein Lauerthurm auf Libanon, der etwa Damaskus auflauert; der wäre kein schönes Bild dieses Gliedes. Sondern es ist ein Lustgebäu Salomons mit der schönen Aussicht nach Damaskus. Und da Salomo den untern Libanon angebauet hat (1 Kön. 9, 19.) und er selbst die Braut zu dieser schönen Aussicht einlud, (Kap. 4, 8.) so behält das ungleich schönere Bild wohl keinen Zweifel. Noch bis jetzt zeigt man ein Salomons Schloß in dieser Gegend, (S. d'Arvieux Th. 2. S. 355. und Pocock S. 154. 155.) das uns wenigstens als Tradition hinauf in ältere Zeiten weiset.

Wuchses und Schrittes die prangende Krone! — Wer den Anstand einer weiblichen Gestalt im edlen prächtigen Tanze prächtiger schildern kann, mags versuchen — —

Freilich verlieren auch diese Bilder mit der Sprache, den Gegenden
und Sitten Morgenlandes für uns Viel. Der Becher in seinem Ueberfluß
war ihnen das Bild aller Fülle, Fröhlichkeit und Wonne, so wie der lech=
zende Becher das Zeichen der Noth, Traurigkeit und Armuth. Es war
ihnen also gewohntes Bild, ob der Becher überströme? gnug habe oder
lechze? und das wird hier zum Sinnbilde des feinsten Maasses und Eben=
maasses in der fröhlichsten Bewegung. Das poco più und poco meno kann
kein lebenderes Bild aus der Welt des Genußes und der Freude finden.
Die Nase, den Theil des Gesichts, der dem Ganzen Vestigkeit und Zusam=
menhang gibt, schämen wir uns beinahe zu nennen; die Morgenländer
nennten ihn oft, und da das Schloß von schöner Aussicht, mit dem sie hier
verglichen wird, gerade Salomons Bau war, so hatte das Gleichniß alle
Reize der Neuheit und Phantasie des Königs. „Dein Haupt, wie
Karmel,“[1]) scheint kolossalisch; da es hier aber heißt: „Dein Haupt steht 75
auf dir, wie Karmel“ d. i. du trägsts so erhaben und fröhlich als jenes
lustige Gebürge sich ausnimmt, das man von weiten zuerst erblickt, so ver=
schwindet das Ueberspannte. „Die Augen Teiche zu Hesbon, wo die
Töchter der Edeln spatzieren.“ Den Morgenländern sind die Teiche und
Quellen Augen der Erde, sprudelndes Leben, aufquillende Seele, und sind
sie es nicht? Ist nicht eine schöne Gegend ohne Waßer, was ein Antlitz
ohne Auge? Der Königsbund endlich die Krone von Allem. Man weiß,
daß die Morgenländer in der Form und dem Gebunde des Turbans ihre
Stände unterscheiden, und so sind die Windungen der Purpurschnecke in
ihrem Haar hier das Höchste von Allem. Man setze die Bilder und Formen
in die Bewegung, die ihr gebühren, und es wird eine tanzende Göttin.

Wie Tanz einladet zu Lust und Liebe, so schwinget sich auch der Ge=
sang dahin. Er siehet ihren Wuchs unter dem süßen Bilde des Palmbaums,
umfähet sie ganz, und wird so innig, daß die Braut selbst ihm auf die süße
Weise der Unschuld die Wollusttrunkne Lippe versiegelt. Eben da sein Ge=
sang am Athem der Liebe hanget und saugt und kostet süßen Nektar — da 76
spricht die Braut weiter:

Süßer Nektar, der dem Lieben
Sanft einschleichet,
Süß dir eingeht, und die Lippe
Reden machet im Schlaf — —

---

1) Der fröhliche Karmel fiel Pocock von fern und zuerst ins Auge. Th. 2. S. 4.

Was können alle Katonen sagen, daß hier nicht unendlich lieblicher gesagt sei, da sie seine Lippen mit einem Druck des Fingers der Liebe schließt. „Schweige Freund, es ist Genuß des Heiligthums der Liebe, du sprichst im Schlummer.“

Und wie sie fortfährt: „ja, Liebster, ich bin meines Lieben und seine Lust ist zu mir; aber komm hinaus. Hier ist kein Ohr, das deine Worte ertrage. Dort in den Wohnungen der Einfalt, wo noch die Natur rein und unverhüllet würkt, dort ist jetzt die Frühlingszeit der Liebe. Da blüht mit uns die Blüthe des Baums und die junge Knospe des Weinstocks. Unter ihnen, frühe, wenn noch alles schläft, und nur die Blumen der Liebe uns duften;

Da, Liebster, will ich dein
Mit aller Liebe seyn. —

77 Und sie duften ihr schon, die Dudaim[m]): sie sieht die Thür ihrer Hütte ländlich mit Früchten und Blumen geschmückt[n]) und gekrönet. Ihrer Hütte fehlt nichts, sie will ihrem Lieblinge auch nicht fehlen, hat ihm noch manches Schöne von Früchten von vorigem Jahre aufgesparet, kurz, sie findet sich ganz in der Einfalt und Süßigkeit des Landlebens — —

Noch nicht gnug. Sie möchte ihre Liebe noch unschuldiger, ganz zur Schwester- und Bruderliebe machen.

78 Ach, daß du nicht mein Bruder bist!
Und Einer Mutter Brust mit mir geküßt,
Daß wo ich dich nur fände,
Ich küßen könnte dich,
Und niemand hönte mich,
Und wähnet's Sünde.
Umfaßen, umschlingen wollt ich dich,
Und führen dich
In meiner Mutter Haus.

---

m) Nach allem, was über die Dudaim gesagt ist, muß man noch mit Luthern sagen: „gehe du hin und frage selbst, was Dudaim sei?“ Und da dünkt mich, folge man der allgemeinen Sage und laße sich dadurch nicht abschrecken, daß Ruben sie in der Weizenernte gefunden. Er fand sie ja eben als Spätling, als Seltenheit; wäre noch ihre Zeit der Blüthe gewesen, hätte sie Rahel selbst finden können. Eben in unsrer Stelle ist ja ihre frühe Zeit und ihr starker Duft gnugsam bemerket.

n) S. Hasselquist S. 125.

Du winktest mir,
Ich brächte dir
Den Trank, den ich bereitet,
Den Most von meinem Baum.

Und seine Linke
Mir unterm Haupt:
Und seine Rechte
Umarmt mich — —

Wer ist der Sittenrichter, der die Liebe keuscher Vermählter je Paradiesischer gedacht hätte? Wo ist das Herz, das der süßen Schwestertaube nicht zusinge zum drittenmal das Lied der schlummernden Liebe:

Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalem, 79
Weckt sie nicht!
Regt sie nicht!
Bis sie selbst erwacht.

Und auf dieser Schuldlosen Stelle laßet uns den vorigen Palmbaum und die Dudaim der Liebe nochmals ansehn. Den Morgenländern war jener Baum an Wuchs und Blüthe, an Fruchtbarkeit und Süßigkeit der Trauben, des Safts, der Früchte, das schönste Sinnbild der ehelichen Liebe. Von dem süßen Weine, der dem Freunde so sanft eingehen, und ihn in trunknen Schlaf wiegen soll, ist der Palmenhonig o) noch jetzt das schönste Geschenk Morgenlands und die Bewirthung an hochzeitlichen Festen. Auch ist in der Anwendung, des Palmbaums Wuchs, seine Zweige, seine Trauben, der süße Athem des stärkenden Obstes, endlich der Nektar, der einschleicht und sich mit schwatzendem Schlummer endet, so zart behandelt, daß ich mich fast der Mißgeburt schäme, die hievon etwas anstößig oder unanständig fände. Nehmet das Gegentheil von Allem und sehet, was alsdenn
die Menschliche Natur sei? Laßet den fliegenden Königstritt der Geliebten 80
zur kranken Bettlerschwere ersinken: laßt es dahin kommen, daß die Spange des größten Künstlers sich mühsam wende, die Rehe von ihrem Gipfel fliehn und Hesbons Teiche sich trüben: Libanons Schloß liegt im Schlamm, und der einst fröliche Karmel steht nackt und wankend: dem runden Becher mangelt Getränk, und der schlanke Palmbaum ist Dornbusch — ihr Pharisäer, ihr Katonen, ist nun die Menschheit beßer, glücklicher, edler? Ist der

o) Shaw S. 128.

süßeste Nektar des Paradieses nicht geschaffen, daß er gewürzt mit Unschuld
und Schwesterliebe genossen werde? O Natur, Natur, du heiliger und ent=
weiheter Gottestempel! da am meisten entweiht, wo man dich am lautesten
rein bewahret, und am schönsten gepflegt, wo man in Hütten der Unschuld
und Landeinfalt mit der Blüthe des Baums und der unschuldigen Knospe
des Weinstocks feiret. Wenn deine Hüterin, die jüngste der Charitinnen,
die Schaam in Rosengewande, aus allen Kreisen von Geschmack, Pharisäer=
wohlstand und Liebhaberei des unzüchtig Schönen verbannt seyn wird, sie,
die immer da am wenigsten erkannt ist, wo sie am tiefsten wohnet, und da
81 gesucht und gesetzt wird, wo ihre letzte Spur dahin ist; unschuldige Natur,
heiliger Gottestempel, so wirst du da stehn, wohin auch dieses Feldtäubchen
ihren Geliebten locket und winket, im Schoos der Einfalt und Armuth.

* * *

Wer ist, die dort aufsteigt
Aus der Wüsten her?
Gelehnt auf ihren Geliebten.

Zum drittenmal kommt der Anfang des Liedes wieder, aber leiser. Sie kommt nicht mehr wie Säule Weihrauch, nicht wie Aurora, Mond, Sonne und Kriegsheer; sie wandelt ruhig am Arm des Freundes.

Unter dem Apfelbaume
Wecket' ich dich.
Da gebar dich deine Mutter,
Da gebar, die dich gebohren.

„Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm!
82 Denn stark, wie der Tod, ist Liebe;
Ihr Eifer hart, wie die Höll'.
Ihre Kohlen glühende Kohlen,
Flamme des Herrn.

Viel Wasser mögen nicht aus sie löschen, die Liebe,
Und Ströme sie nicht ersäufen.
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe;
Sie verschmähn, sie verachten ihn.

Siehe ein Gespräch der ehelichen Treue. Vielleicht äußerte die Geliebte, an seinen Arm gelehnt, Kümmernisse über die Dauer seiner Liebe; und siehe da kommen sie zu dem Baum, wo er sie zuerst weckte, dem süßen Andenken ihrer Jugendliebe und ersten Regung. Der alte Bund wird wieder erneuet und bei dem heiligen Namen der Mutter, die sie hier mit Schmerzen gebar, die sie als ihre Einige auferzog und ihm vermählte, bei ihm und diesem Baume, der sie ihm gegeben, wird der Bund beschworen. Es ist als ob sie ihre Kinder hieher führen, ihnen dies Heiligthum der Geburt ihrer Mutter, und ihrer ersten Liebe und ihres ewigen Bundes oft zeigen wollten; und da also an seinem Arm hangend, 83
antwortet sie:

Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm — —

und das Lied, wie es folgt, möchte selbst Siegel der Liebe aufs ganze Buch heißen. Tod und Hölle, Glut und Bliz, Ströme und Waßer, Haus und Gut kommt zusammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu bewähren. Sie hält vest, wie der Tod, umarmt wie das Grab, sie glühet tief, sie flammet hoch: kein Feind, kein Hinderniß kann sie tilgen, sie überwindet Widerstand und Gefahr. Wo sie ist, ist sie allmächtig, und wo sie nicht ist, kann sie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schätze werden um sie verachtet — — Ich wollte beinah, das Buch schlöße mit diesem Göttlichen Siegel.

Es ist auch so gut, als geschloßen; denn was folgt, scheint mir nur ein beigefügter Nachhall, damit nichts dieser Art verlohren ginge. Es ist das sinnreiche und stolze Gespräch einer Schwester mit ihren Brüdern.

Der Eine spricht:

Unsre Schwester ist noch klein, 84
Noch knospet nur ihr Busen;
Was wollen wir unsrer Schwester thun,
Wenn man wird um sie werben?

Der Zweite:

Ist sie eine Mauer,
So wollen wir auf sie bauen
Einen Silberpallast.
Ist sie eine Pforte,
So wollen wir sie verwahren
Mit Cedernholz.

Die Schwester:

Ja eine Mauer bin ich,
Und meine Brüste Thürme.
Da war ich in seinen Augen,
Wie Eine, die Frieden fand.

Ich laße mit Fleiß die Uebersetzung in ihrer morgenländischen räthselhaften Dämmerung, damit der Stral der Aufklärung so angenehmer werde. Offenbar ists eine Berathschlagung älterer weiser Brüder über die Sicherheit der Schwester, wenn sie heranwächst. Die Berathschlagung ist etwas früh und
85 der Rath selbst etwas hölzern. Der Bruder antwortet: ist sie eine Mauer d. i. hält sie vest und wohl auf ihre Ehre, so soll sie belohnt werden. Silberne Spitzen, Putz und Kleinode, sollen sie zieren. Wäre sie aber eine Pforte, (die nicht Mauer ist) so müßten wir sie einschließen; (sie vervestigen mit Cedernbohlen) — — der gewöhnliche Weg Morgenlandes, Treue und Keuschheit zu sichern. — Unwillig hierüber bricht die Schwester aus: „Mauer bin ich und keine Pforte; auch darf ich eurer Thürme und Bevestigungen nicht, meine Brüste sind Thürme, mein Busen gibt mir Sicherheit und Schutz. Ja nicht blos Sicherheit nach Kampfe; sondern Sieg und Frieden beim ersten Anblick. Der Feind erscheine vor der Mauer; beim ersten Anblick der Spitzen soll er abziehn und der Stadt den Frieden geben: d. i. meine Person selbst soll ihm Ehrfurcht einflößen, daß ich in Ruhe bleibe — — ich habe eures Raths und eurer Einschliessung nicht vonnöthen." Daß dies unfehlbar der Sinn sei, zeigt folgende kleine Geschichte, die ihnen das Mädchen zum Spott dazusetzt:

Einen Weinberg hatte Salomon
Zu Baal-Hamon.
86 Er that den Weinberg Hütern aus,
Daß jeder ihm für seine Früchte
Tausend Silberlinge brächte.

Mein Weinberg ist
Vor Augen mir:
Die Tausend werden dem Salomo,
Und die die Frucht ihm hüten,
Haben zweihundert noch.

Offenbar eine Spottgeschichte von dem, was aus dem Hüten und Wahren herauskommt. Der König bekommt, was er sich ausbedung,

und jeder nimmt sich noch zum Hüterlohn das Seine. Sie wahret, spricht sie, ihren Weinberg selbst, so wird sie nicht betrogen und darf keinen Hüterlohn zollen.

Ob das schöne Mährchen bisher so verstanden sei? weiß ich nicht; ich wenigstens habe es nirgend gefunden. Ich mag aber nicht darum streiten, „es könnte es sonst wieder ein alter Rabbi gesagt haben" — kurz, mich dünkt, dies ist sein klarer Sinn, und der Sinn ist schön, und im Ton des Morgenlandes sinnreich. Man weiß, daß sie eine so räthselhafte Sprache des Witzes
in Bildern, Gleichnissen und Beispielen lieben und ich getraue mich, zu sagen, 87
daß dies eins der schönsten Stücke der Art sei, die aus dem Hebräischen Alterthume zu uns gekommen. Eben deßwegen und weil Salomons Name und Weinberg[p]) darinn vorkommt, ward ihm vermuthlich die Stelle zum Anhange des Hoheliedes. Es könnte aber übrigens auch zugleich als ein kleiner Belag zur Schatzkammer des grossen Königs, so wie in der Haushaltung, so auch vermuthlich in der Liebe dienen. — — Die Moral darinn ist: „wahre Zucht, Schönheit und Ehre verwahret sich selbst. Sie bedarf keiner Klammern, Bollwerke, Hüter und Thürme, so wenig als diese sie „ersetzen oder ihr nützen" und diese Moral ist Mädchenhaft, und jugendlich eingekleidet — —

Es folgt noch das Fragment eines Gesprächs:

Du Wohnerin der Gärten, 88
Die Gespielen horchen auf deine Stimme
Laß mich sie hören — —

„Fleuch, mein Geliebter, gleich dem Reh,
Dem jungen Hirsch' auf duftender Höh — —

und damit endets. Entweder wollte der Sammler nichts untergehn lassen und fügte auch dies kleine Duo bei; oder es sollte noch mehr anzeigen, wie wir gleich untersuchen wollen. Offenbar ists die Stimme eines jungen Liebhabers, der die Stimme dieser Nachtigall hören will; sie winkt ihm aber zu fliehn, wie ein Hirsch auf duftenden Bergen — — und so verhallet das Buch — —

---

p) Ohne Zweifel war Baal=Hamon eine der entfernten Lieblingsgegenden, die Salomo anbaute. Und da bei Balbeck noch jetzt ein Hama in einer fruchtbarn Gegend liegt, das der gemeine Mann Aman nennet, (Arvieux Th. 2. S. 260.) so ists vielleicht dies Baal=Hamon.

89 II.

Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieses Buchs in der Bibel.

Dies sind die Lieder, die ich zu geben hatte. In einem Sylbenmaasse nach deutschen Mustern würden sie vielleicht auffallender, runder und angenehmer worden seyn, allein ich wollte dem Original auch durch Verschönerung nichts vergeben und es lieber, so viel es anging, in seiner uralten Hebräischen Einfalt liefern. Was ist nun sein Inhalt? was sagt das Buch von Anfang bis zum Ende?

1. Mich dünkt: Liebe, Liebe. Die alten Deutschen nannten es das Buch der Minne und das ists offenbar: vom Kuß fängts an und endigt mit einem zarten Seufzer.

Lady Montague[q]) hat in ihren Briefen einige Zeilen aus dem Harem
90 des Sultans zu Konstantinopel gegeben; ich weiß nicht, wer sie läse und nicht zugleich an das ungleich schönere und schätzbarere Lied Salomons dächte? Jones[r]) hat Proben der Morgenländischen, insonderheit Persischen Poesie geliefert; ich weiß nicht, wer sie, sowohl Araber, als den Perser Hafiz läse; dem nicht zugleich der ungleich lieblichere, einfältigere Salomo einfiele? Selbst Oßian und alle Völker in der ersten Einfalt, singen sie Liebe, so ists immer, wie aus dem Hohenliede. Ich dächte, wir nähmen also sicher den Satz an, daß hier Liebe gesungen werde, nicht blutige Erobrung, nicht Policeiwesen, noch Buße und Bekehrung. Es ist weder ein Dialog der Todten im Grabe, noch ein Compendium der Ketzergeschichte; sondern, was es ist und in jedem Wort sagt, ein Lied der Liebe.

2. Und zwar wird Liebe darinn gesungen, wie Liebe gesungen werden muß, einfältig, süß, zart, natürlich. Jetzt feurig und wallend, jetzt

---

q) In Harmars armen und einfältigen Materialien zum Hohenliede stehen sie auch; und diese sind fast ganz aus ihnen gezogen.

r) De poesi Asiat. Lips. 1777. Einige Oden von Hafiz waren schon in der Abhandlung von der Orientalischen Poesie, hinter Nadir-Schachs Leben, bekannt und übersetzt.

sehnend und habend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und Landein-
falt. Es ist fast keine Situation und Wendung, keine Tages- und Jahrs-
zeit, keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht in diesem Liede, wenig- 91
stens als Knospe und Keim, vorkäme. Die Liebe des Mannes und Weibes,
Jünglinges und Mädchens, vom ersten Kuß und Seufzer bis zur reifen ehe-
lichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mäd-
chens bis zu seinem Kopfputz, vom Turban des Jünglings bis zu seinem
Fußschmucke, nackte Gestalt des Körpers und Kleidung, Pallast und Hütte,
Garte und Feld, Gaßen der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum,
Tanz und Kriegszug; alles ist erschöpft, alles gefühlt und genoßen. In
Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir Eine Situation, die ein-
fältig, wahr, rührend, menschlich sei: konnte sie zu dieser Zeit, unter diesem
Himmel gedeihen; so will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine beßre
in diesem Buche zeigen.

3. Nun weiß aber jedermann, daß nichts in der Welt lange Er-
örterung so sehr haßet, als Liebe. Liebe in einen Folianten gebracht,
ist nicht Liebe mehr; Kuß und Seufzer, zum Buch gestempelt, ging längst,
ehe er dahin kam, verlohren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in
abgesetztem Girren und Klagen singen: so wählte und erfand sich zu jeder
Zeit und unter jedem Volke das kürzeste Gedicht immer die Liebe. Sonnet, 92
Bild, Liedchen, Zuschrift, Ode, Madrigal, Idylle, Ekloge; es heiße, wie es
wolle, ists Seufzer der Liebe, so ist er nur Hauch, nur Seufzer.

4. Nichts in der Welt fodert also auch so innige ganze Gegenwart,
als Liebe und diese ihre kurze Abdrücke und Spuren. Sie ist, wie auch dies
Buch sagt, Flamme des Herrn, Blitzstral, Funke: ist sie nicht da, du kannst
sie dir nicht geben —

und böt' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
verschmäht, verachtet ihn! —

Ist sie auch in ihrem Siegel und Abdruck nicht da, erkennest du sie nicht
darinn, noch kannst sie im ersten Elektrischen Strale fühlen; du magst zu
vielem andern gut seyn, nur weder zum Liebling noch zum Ausleger der
Liebe. Hier ist alles Augenblick, glückliche Schäferstunde. Genießest du jetzt
nicht; diese Stunde, dies Bild, diese Freude kommt nie wieder. Siehe diese
Mondnacht, voll Nachtigallengesang und Abendroth und Frühlings- und
Zauberdüfte; alles fließt zusammen, Alles wird Ein Ton, Ein Seufzer.
Wie sie jetzt singt, die Nachtigall, wird sie nie wieder singen; wie jetzt das
Abendroth glänzt, wird es, bis zum letzten der Tage, nie mehr glänzen. 93
In der unerschöpfbaren Natur ist Alles einzig und einzeln, und so in der
Natur aller Naturen, der Liebe. Jedes Bild, jedes Blatt, jedes Liedchen
schwimmt in seinem eignen Duft, hat seine einzelne Süßigkeit und Wonne
oder es hat gar keine — —

5. Abdrücken der Liebe kann man also auch kein größer Unrecht thun, als wenn man ihnen das Individuelle ihrer Gegenwart raubt, sie zu einem *locus communis* hinüberschleppt oder gar in eine willkührliche Hypothese dichtet. Ein Mensch, der alle zerstreute einzelne Stunden der Freude, des Glücks, der Liebe in Eine Speise mischen, alle Küsse und Seufzer auf Eine Schnur heften und die verschiedensten Düfte und Blumen in Einen Sack thun wollte; was würde er anders, als ein faules Allerlei zuwege bringen? Nähme ers sich nun noch in den Sinn, aus diesen Früchten und Blüthen lebendiger Liebe ein schönes Ganze zu machen, das er zur Schau trägt; wie würde sich jeder einzelne Baum, jede abgerißne, nun verwelkte Blüthe beklagen?

6. Und doch würkt die Einbildungskraft der Menschen gern auf
so etwas. Sie, die keine Mauer, kein altes zerfreßnes Holz, keine Wolke am
94 Himmel, Fensterscheibe und Marmorstück ansehn kann, ohne daß sie sich
κοσμον, eine Welt, ein Ganzes, ein Eins denke; wie wird sie einzelne Verse,
Bilder, Sprüche, Fragmente, Lieder ertragen, ohne daß sie sie nicht auch
zu einem Ganzen dichte? So ists allen Dichtern kleiner Stücke, insonderheit
den Dichtern der Liebe gegangen; man reihete ihre einzelne Stücke auf,
ordnete, deutete, flickte sie in Romane, Hypothesen, bis ein erträumtes Ganze
da war. So gings Anakreon und Katull[s]), Horaz und Petrarka;
sollte es David und Salomo beßer gehen? Es ist doch so schön, wenn
Alles ein Eins ist, man kann doch Witz beweisen, eine schöne Moralische
Absicht hinaus oder hineinbetteln, die einem solchen Buch nicht unanständig
wäre; warum nicht?

7. Indeßen haben verständige Leute von der Arbeit auch immer gehalten,
was von ihr zu halten war, nehmlich sie sei Flickwerk. Der
Kranke auf dem Bette, der Wahnsinnige, der Hypochonder dichtet auch Bett
und Schatten, Nagel und Kleid, Hut und Mondlicht zu einem so malerischen
Ganzen, als Da Vinci seinem Lehrlinge, aus Holz und Mauer zu
95 dichten, nur empfehlen kann; indeß bleibts immer Traum und Wahnsinn.
So ists auch meistens mit jenen berühmten Versuchen und Hypothesen über
einzelne Stücke gegangen, wenn sie in unserm Kopf und nicht in der Sache
selbst ihren Grund haben.

8. Nun stehts von Salomo ausdrücklich, er habe eine Menge Lieder, wie eine Menge Sprüche gedichtet. Bei den Sprüchen nimmt mans an und es ist noch niemand eingefallen, sie anders, als eine Schnur Perlen zu betrachten; sollte man nun über den Punkt seiner Lieder nicht eben daßelbe erwarten? zumal da Liebe und Lied schon seinem Namen nach Folianten und immensa opera haßet? Träte da nun jemand zum Könige und

s) Les Amours de Catulle: Memoires de Petrarque &c.

spräche: „großer König, siehe, du sangest der Lieder viel, du gibst mir, selbst dem Namen nach, einen Ausbund, eine Blumenlese, ein Lied der Lieder; aber, König, ich habe eine glückliche Hypothese, mit der freilich alle einzelne Stücke, Personen und Situationen zerrißen und verschwemmt, deine viele Lieder aber alle nur Ein Lied werden. Ich nähe und flicke, deute und sticke, verunziere und lege Liebesränke, würdige Moralabsichten, Politik und Mystik hinein, daran du zwar, weiser König, nicht gedacht hast, ich aber denke und dein unwürdiges Buch seiner Biblischen Stelle würdig mache — —“ 96
man sage, was würde der Königliche Dichter antworten? wie würde er danken? Vielleicht mit dem Spruche:

Das Auge des Weisen sieht, was da ist;
Aber das Hirn des Eitlen dichtet Hypothese.

9. Und doch ist kein Buch des alten Testaments reicher daran gewesen, als dieses, und keine Zeit daran reicher, als die unsere. Da der Wortverstand des Textes so klar ist und dieser doch nicht in die Bibel der genannten Leute zu paßen schien; so quälte man sich, so ersann man. Schon Theodor von Mopsvest ward auf einem Concilium verdammt, weil er einen Wortverstand dieses Buches annahm; unter Juden und Christen ward dieser bald verdrungen und statt dessen Allegorie und Mystik gefädelt. In der neuern Zeit endlich, da der Scharfsinn so sehr emporkommt, ists beinah Mode geworden, daß jeder glückliche Ausleger auch eine eigne glückliche Hypothese habe. Dem grossen Boßuet wars ein Hochzeitlied Salomons in sieben Tagen; ein noch glücklicherer Ausleger verneinte dies, unter andern weil — von etwas, womit ich dies Papier nicht beflecken mag, darinn nicht gedacht werde, und ohne solches könne kein Hochzeitlied bestehen, 97
noch etwas dafür erkannt werden[t]). Er dichtete eine glücklichere Hypothese[u]), von einem Eheliede voll Orientalischer Liebesränke, intrigues d'amour, Eifersucht, Brunst, Zank, Begier nach einer Nacht, wie sie zwar nicht bei uns, in unsern leider! einpaarigen Ehen, aber desto mehr in jenen Morgenländischen Harems statt finde; und seine Verehrer[x]) nannten dies „die deutlichste, wahrscheinlichste Hypothese, die nur dem heutigen, berühmtesten Deutschen Ausleger für dies dunkle Buch zu erfinden, aufbehalten gewesen: eine Hypothese, die eine so wichtige Moralische Absicht entdeckt, die niemand mit

---

t) Hoc ſi ita eſt, mirum, *primae noctis* nulla cani gaudia, nusquam audiri cantica — *ereptam virginitatem,* cuius ad eos indicium deferri ſolet, gratulantium. Omiſſum in carmine, *quod primas in illo et praecipuas ſacere partes debuiſſet.* Michael. ad Lowth, not. 125. p. 594.

u) p. 593.

x) S. Hrn. D. Runge Vorrede zu Puffendorfs Hohenliede. Ich habe gegen diese anderweit sehr verdiente Männer nichts, aber desto mehr gegen das eckle Lob ihrer Nachtreter.

98 Grunde für eines Biblischen Buchs unanständig halten könne. Ein andrer
angesehener und feiner Gottesgelehrter folgte jenem berühmtesten Deutschen
Ausleger auf der Spur nach, nahm in Ansehung der Sulamith eine neue
Hypothese an, war auch in Anwendung derselben so glücklich, daß der Er-
finder des Buchstäblichen und Moralischen Sinnes ihm mit einer freund-
schaftlichen Verläugnung und Großmuth, die unter Schriftstellern nur selten
ein Beispiel haben wird, die Ehre der Erfindung des Ganzen gleichsam auf-
drang u. s. w." — — So stehet die Sache. Durch lauter glückliche neue
Hypothesen geendigt, gekrönt, mit so viel freundschaftlicher Verläugnung und
Großmuth besiegelt; und jede Meße kommen neue glückliche Hypothesen,
Mystisch und Arabisch, Arabisch und Mystisch. Die neue unanständiger,
als die alte, und manche vornehme Theologen unsrer Zeit, die sich über-
haupt jetzo sonderbar nehmen, gebehrden sich dabei wieder auf andre Weise
glücklich anders. Sie haben das Buch aus ihrem Kanon ruhig ausgeschloßen,
verbitten es vornehmhöflich, daß der berühmteste Deutsche Uebersetzer es doch
ja nicht Deutsch übersetze und *seine* Bibel damit verunziere. Ja mehr als
Einer hat Anlaß genommen, aus Gelegenheit dieses unschuldigen Buchs über
99 den ganzen Kanon Erbrechungen zu sagen, die zu wiederholen mich die Muse
bewahre. So stehts also mit dir, schöner Garte, liebe unschuldige Perle!

10. Und darf ich sagen, daß dies die *Ursache* war, warum ich, der
ewig nur ein stiller Liebhaber dieses Rosenhayns zu seyn dachte, unter an-
dern vielleicht nothwendigern Arbeiten einige Stunden der Erholung dem
öffentlichen Geschreibe über dieses Buch stahl? Der Eindruck, den
ich davon hatte, war so anders: dem Buche und seinethalb der ganzen
Bibel geschah in meinem Sinn so Unrecht: jede neuere Hypothese schien mir
immer so niedriger, so fremder, so wüster: das Buch ohn alle Hypothese in
seiner Einfalt und nackten Unschuld so edler, anständiger und zugleich so un-
widersprechlich klar — — kurz, ich trauerte darüber, wie über einen zer-
tretnen Garten, wie über eine getrübte Quelle ein Liebling trauert. Einen
Myrthenhain der Liebe aus so alten Zeiten also entweiht, jedem vorüber-
gehenden Auge Preisgegeben, die Grazie des Hohenliedes, diese Schwester
der Unschuld, sogar in öffentlichen Lehrstunden als eine Unzüchtige ent-
schleiert und erröthende Jünglinge an ihr und an dem Buche, das sie ent-
hält, vielleicht auf Zeitlebens gebrandmalt und geärgert zu sehen und zu
hören; freilich das stach mir in Herz und Nieren. Ich ging nochmals zum
100 Buche, zu sehen, was da war, zog die ältesten und neuesten Ausleger
zu Rath, nur keiner war mir lieber, als der von allen beleidigte klare
Wortverstand, der Ausleger aller Ausleger. Ich wagte endlich die Ueber-
setzung; aber wie ward mir da? Jedes Liedchen, jede Zeile sollte, soviel
möglich, in ihrem Duft, in ihrer Farbe seyn, nichts verschönert, verneut,
verschmäckelt; so viel möglich, nichts seinem Ort, seiner Zeit, seinem Lande

entrißen werden — und wie schwer war das! Eine einzelne lebendige Empfindung, insonderheit der Liebe, sie hangt so sehr vom Moment, vom Zauber tausend kleiner Umstände und Farben ab, daß sie außer demselben, wie jedes zarte Wesen in fremder Luft stirbt. Löwe und Adler lassen sich eher entführen, als der Kolibri, oder die Grazie einer ausländischen Morgenblume.

11. Dazu kommt nun, daß nichts so verschieden ist, als Morgenlands Poesie, Sprache und Liebe gegen die unsre. Ich hatte diese einzelnen lieblichen Blumen zuerst in unsre Sylbenmaasse gekleidet und nur so unmerklich zu runden gesucht, als ichs unserm Ohr nöthig glaubte; aller Gang des Originals aber, sein Ausströmen, sein trunkner Flug und wiederum seine Kindeseinfalt, sein Winken, sein Lallen war damit verlohren. Es waren Deutsche Verse, nichts weiter. Wer die Ursprache dieses Liedes und aller 101
Hebräischen Lieder dem Bau der Worte, ja auch nur dem Laut und Klange nach kennt, wird an einer poetischen Uebersetzung derselben in unsre schwere, kalte, nordische, ganz anders gebauete und geformte Sprache beinah, und an dem Uebertrage ihres Sylbenmaasses (gesetzt, daß wirs auch genau wüßten,) gewiß ganz verzweifeln. Ein Weib (hierinn der beste Richter) laße sich die süßeste Stellen des Buchs, die wahre Kol-Dodi-li nur vorlesen und wörtlich übersetzen, und urtheile. Der Sinn schwindet mir, wenn ich denke, daß Jemand alle Psalmen, die erhabensten, strömendsten, entzückendsten Lieder der Hebräer, Moses, Hiob und alle Propheten in so viel Verse, Sylben und Töne der Deutschen Sprache hat bringen wollen, als die Urschrift hat, zugleich mit dem Sinn und Wohlklange desselben. Eher wollte ich das Lallen meines Kindes und das Girren der Turteltaube in die Rednersprache des Cicero bringen, daß beide noch, was sie sind, blieben — —

12. Der Inhalt des Buchs also, Liebe und Orientalische Liebe aus denen Zeiten, macht alles am schwersten. Wenn sich der Europäer im Punkte der Weiber recht bescheiden dünkt, wird er dem Morgenländer oft unerträglich; und wenn dieser sich über sie mit Manneswürde, und der 102
freien offnen Einfalt ausdruckt, die allein Unschuld ist, so jucken unsre Ohren; unser Geschmack ist beleidigt, wir wollen Zweideutigkeiten und Krebillonsche Hüllen. Ist die Griechische Liebe oft schon für uns zu nackt; wie denn die Morgenländische, die unbekleidetste[1] von allen? Die Würze sind uns zu duftend, ihr Heiligthum zu heilig — — Nun wolle jemand noch erläutern! Liebe erläutern, ist schon ein unglücklich Ding; wer sie nicht von selbst fühlt, ist ihres Genußes nicht fähig oder nicht werth. Und Morgenländische Liebe erläutern, d. i. die Nacktheit noch nackter machen! wie unschuldig muß das Buch seyn, das dies zuläßt, das durch und durch diese Probe aushält! Und siehe! es thuts das Lied aller Lieder. Wenn

1) a: bekleidetste

jener Rabbi darüber entzückt ausrief: „an dem Tage, da es der Welt erschien, ist die Vollkommenheit der Dinge gebohren;" so möchte ich hinzusetzen: „am Tage seiner Geburt herzten sich Süßigkeit und Unschuld auf dem Schoos ihrer Mutter, der Liebe." Man verzeihe also meine Kühnheit, mein Stammlen: es war mir um Seele, Zweck, Geist des Buchs zu thun in jedem einzelnen Bilde und Liede. Hat man diese gefaßet, so gehe
103 man zu Luthers Uebersetzung; sie ist uns, Troz einzelner Fehler, noch immer unersetzt und unerreichbar an Süßigkeit und ungezwungener Einfalt, so wie an Stärke und Leben.

„So ist aber das Buch kein Ganzes? so schwimmen in ihm lauter unaufgefaßte Perlen?" — Mich dünkt, Ganzes gnug, aufgefaßt gnug, nur nicht auf die Schnur einer willkührlichen Hypothese.

1. Ist schon der Name Salomo Bindung: die Lieder alle sind Salomonisch. Ohne untersuchen zu wollen und entscheiden zu können, ob jede Zeile von seiner Hand sei? ob er als ein blühender Narcissus sich selbst besungen, sich selbst geliebet, und alles also Spiel ist? oder ob er so glücklich war, zu bewürken, was manche spätere Stifter der sogenannten goldnen Zeiten des Geschmacks selten erreichten, ihren Geschmack rings um sich her verbreitet, die Saiten der Zeit mit sich harmonisch geregt zu haben und jetzt das Echo des Saitenspiels zu genießen, das sie selbst schuffen, den Nachklang nehmlich ihrer eignen Seele. So viel ist gewiß, daß Liebe, Salomonische Liebe, thun kann, was Sold und Zwang, Vorschrift und Regel wohl nicht zu thun vermöchten: denn nichts verschwistert, nichts ver-
104 bindet so sehr, als Liebe. Sie gibt und nimmt, bis sie nicht mehr zu geben oder zu nehmen hat, bis sie Eins ist. Sie ist der Stimmhammer der Herzen zum Einklange: man bildet und wird gebildet, hört und singt nach. Wie Salomo im Alter von seinen Weibern Thorheit und Abgötterei lernte, so konnte in seiner Jugend der ohnehin zärtere und bildsamere Theil der Vereinigung, seine Geliebte, von ihm Liebe und Gesang lernen, ihm antworten, wie er sie lockte, und so wäre doch Salomo Urheber des Buchs, sie sang nur als Echo, aus seiner in seine Seele. — —

Aber noch ohne diese Frage, deren Entscheidung ich nicht übernähme, ist dies Buch im grösten Verstande Salomonisch, ein Abdruck nehmlich von dem Geschmack, von der Liebe, von der Ueppigkeit und Zier, wie sie zu Salomons Zeiten, und sonst nimmer im Hebräischen Volk, lebten. Seit Vater Adam sein Hohelied der Liebe im Paradiese sang; wenn und wo konnte diese zarte Blume des Friedens und der Ruhe so gedeihen, als in diesem Salomonischen Thale des Friedens? Unter den Zelten der Patriarchen nicht: Isaak scherzte mit seinem Weibe Rebekka, aber er würde

nicht, wie Salomo, gesungen haben. Es waren noch die mühseligen Zeiten
des Wanderlebens, der Sinn der Patriarchen sollte uns nur in erhabnen
Göttlichen Weißagungen über ihr Geschlecht, nicht in Liedern der Liebe vor- 105
schweben; Jakob diente um seine Rahel, aber er sang sie nicht. Die Zeiten
Moses in der Wüste waren Theurgisch, kriegerisch, erhaben und strenge.
So tönte das Siegslied am rothen Meere, so die Gesänge Bileams und
Moses letzte Worte. Die Wüste war das Treibhaus des Jüdischen Volks;
die Sonne der Gesetzgebung und politischen Bildung lag schwer auf ihnen.
— Zu den Zeiten der Helden war alles kriegerisch oder ländlich; Deborahs
Siegslied und Jothams vortrefliche Fabel konnten damals gedeihn, kaum
aber ein Salomonisches Lied der Liebe. So lange David regierte und seine
Hände mit Blut färbte, sproßte sein ewiger Lorbeer, aber nicht die sanfte
Myrthe der Liebe, dieses Ueberflußes, dieser Rosenweiche. Er erwuchs vom
Schäfer- zum Königsstabe, mit einer sanften Seele, aber unter dem Drange
der Verfolgung, Arbeit und Gefahr: seine Lieder musten also wie sein
Leben werden: edle Blumen auf wilden Bergen, von mancherlei Winden
des Himmels erregt und geschüttelt, also frisch und grün und stärkend. Und
hinter ihm her ward Zeit zur Salomonischen Ruhe, Poesie und Liebe.
Der geliebte Knabe (Jedidja) erwuchs unter Rosen, und ward, wie sein 106
Vater vom Schäfer König, so er vom Könige wieder Schäfer. Friede und
Glückseligkeit bedeutet sein Name, Glück, Weisheit, Ruhe, Reichthum waren
der Segen seiner Regierung. So weißagt Gott von ihm, so redet alles von
ihm; bis auf die spätesten Zeiten ist der Name Salomo ein Name des
Reichthums, der Herrlichkeit, der Pracht, des Glücks und der Rosenliebe
geworden. Er konnte den Tempel bauen und die Harfe der Liebe schlagen;
auch in seinen Fehlern, die er nie aus Bosheit beging, schonte ihn Gott,
daß er den geliebten Knaben nur mit Menschenruthen züchtigen wollte und
die Strafe bis hinter seinen Tod verschob. Laßet uns einen Psalm hören,
der Salomons Namen führt und vielleicht das Ideal seiner Regierung
singet:

Der 72ste Psalm.

Ein Psalm Salomons.

Dein Recht, o Gott, dem König' gib,
Die Wahrheit Königssohn,
Daß deinem Volk er Hirte sei,
Den Armen schaffe Recht.

Daß rings auf Bergen Frieden blüh, 107
Auf allen Hügeln Heil:

Dem Unterdrückten sei er Fels:
  Dem Unterdrücker Grimm.

So lang die Sonn' am Himmel glänzt,
  So lange Mondlicht lacht,
Blüh von Geschlecht hin zu Geschlecht
  Dein Name prächtig fort.

Wie Regen sanft auf dürres Land,
  Wie Thau zur matten Flur,
So wall' hinunter sein Gericht,
  Und der Gerechte blüh.

Er blüh empor und Friede blüh,
  So lange Mondlicht lacht,
Vom Meere bis zum Meer hinan,
  Vom Fluß zum Ufer hin.

Der Wüstenwohner knie vor ihm,
  Und lecke seinen Staub;
Der Inseln König, Tarsis Fürst,
  Anbet' ihn mit Geschenk,

Und Scheba's, Seba's Fürstenheer,
  Mit Gaben frohn' es ihm,
108 Ihm neigen sich die Könige,
  Die Völker seinem Wink.

Weil er dem Armen, als er schrie,
  Dem Hülfelosen half,
Erbarmte sich des Niedrigen,
  Erbarmte sich der Noth,

Half auf von List ihm und Gewalt,
  Sein Blut war theuer ihm.
Drum leb' er! Seba zoll' ihm Gold,
  Und Segen und Gebet.

Wo kaum vorhin ein Halm gesproßt,
  Auf dürrer Berge Haupt;

Da rausche Frucht ihm, wie da rauscht
Der Wald auf Libanon.

Und seine Städte spriessen Volk,
Wie Kraut die Erde drängt
Aus ihrem Schoos hervor. Sein Ruhm
Sei ewig wie die Sonn'.

Und alle Völker segnen sich
An seinem Namen, ihn
Mit Danke krönend: „Hochgelobt
Sei Gott, Israels Gott,

Der Wunder thut alleine, der 109
Gelobt in Ewigkeit!
Die weite Welt soll werden voll
Amen, von seinem Ruhm."

Nur unter einer solchen Regierung konnte die Blume des Hoheliedes sproßen; so bald Salomo's Augen sich zuthaten, ward eine andre Zeit und jene kam nie dem Jüdischen Volke wieder. Es ist also das schönste *Denkmal der friedseligen Salomonischen Periode*, da er wetteiferte mit seinen Dichtern, wetteiferte mit den Gespielinnen seiner Liebe. Sein Ruhm drang in Arabien, und die Königin des reichen und glücklichen Landes kam mit Räthseln und Sprüchen, Geschenken und Liedern, wie zum Wettkampfe an seinen Hof.

Wer die andern Schriften Salomo's gelesen, wird dies Königliche Siegel auf dem Hohenliede so wenig verkennen, daß er gerade in ihm die *jüngere Schwester der Weisheit* in den *Sprüchen* und des *ältern Bruders* im *Prediger* auf allen Seiten erblicken müßte. Eben die zarte Seele, die hier herrschet, redet auch dort, nur hier in Liebe und Freude, dort in Weisheit und Sittenlehre, endlich in abgezogner stiller Betrachtung.
Wie er hier Liebe, so personificirt er dort die *Weisheit*, nennet sie auch 110
oft seine *Schwester*, seine *Geliebte*, dichtet sie eben so schön, reizend, lockend, ruffend, erquickend und erwärmend. *Klugheit* und *Gottesfurcht* ist ihm schöner *Schmuck* an ihrem *Halse*: er ermahnt, diese so von *Vater* und *Mutter* anzunehmen, wie er dort seine *Geliebte* annahm. Nichts ist ihm verhaßter, als die Ehebrecherin, die Verführerin, die er mit den ernstesten Farben so eigen und charakteristisch schildert, daß man die Gegenseite vom

Hohenliede zu lesen glaubt. Und kurz, die schönsten Stellen, Bilder
und Dichtungen der Sprüche sind dieses Buchs offenbare Schwestern.
Der Prediger beziehet sich eben darauf, geht davon aus und kommt da-
hin zurück nach allen Versuchen; nehmlich auf Unschuld, Friede, Liebe
und Freude. Das Siegel der Seele Salomons ist also, dünkt mich,
Einheit gnug auf diesem Buche: es ist die Blüthe seiner Jugend-
seele, sein Lied der Lieder voll Feinheit, Geschmack, Liebe und Jugend-
freude.

2. Offenbar aber hat der Verfaßer oder Sammler noch einen feinern
Faden der Einheit durchgewebt, über den ich mich, nicht weil Ich ihn
finde, sondern weil er wahr und lehrreich ist, freue. Er verfolgt nehm-
lich die Liebe von ihrem ersten Keim, von ihrer zärtesten Knospe,
111 durch alle Stuffen und Zustände ihres Wachsthums, ihrer Blüthe,
ihres Gedeihens bis zu reifer Frucht und neuer Sproße. Was viel
Schriftsteller mit so philosophischer Zurüstung haben zeigen und erlangen
wollen, zeigt der Weiseste der Menschen, der Philosoph im Myrthen- und
Rosenkranze, auf seine Art, spielend. Laßet uns die Lieder ernstlich durch-
gehn; es wird bei ihrer Verschiedenheit ein Blumen- und Brautkranz, wo
nichts sich rücken, nichts verändern läßt, ohne daß der feine philosophische
Sinn des Ganzen leide.

Der Kuß beginnet, oder vielmehr ein Seufzer nach dem ersten Kuß der Liebe. Man siehet, aus welchen Düften des Lobes, der Hoffnung, der Freude, der Schönheit er sich gleichsam entspann und wie sich in ihrem verlangenden Herzen das erste Sehnen der Liebe regte. Die Liebe lebt hier in der Ferne, wo sie zuerst immer lebet, sie ist noch rein, Neidlos, spricht mit dem Abwesenden, hat nichts und geniesset immer. V. 1—3.

Jetzt ist sie seiner Liebe gewißer, aber auch schon beneidet, ihr
vorgerückt Fehler, Armuth: sie muß sich vertheidigen, klagen, Trost suchen
bei ihrem Einigen, aber auch den durch Feld und Zelte und Mittagsglut
und gaffende Augen suchen. Auch fühlt sie ihren Abstand zwischen ihm
112 und sich, seinen Reichthum, ihre Armuth; bis er sie aufrichtet und ihrer
Blödigkeit Spur weiset. Der erste fröliche Keim der Liebe fängt hier an in
Mühe und Kampf, wie zu ersterben, und grünt dadurch nur schöner, wird
neu und lebendig. (V. 4—7.)

Denn nun zeigt Liebe sich schon in Denkmahlen, in Liebeszeichen, in Pracht- und Blumengeschenken. Er sieht sich in ihrer Kette, sie ihn in seinen Blumen, er übernachtet ihr am Herzen, die verhüllete Palmsproße ist ihr. (V. 8—13.) Und jetzt folgt der Wettgesang der Liebe, der süße Augenblick von Verwandlung, Umschmelzung, Anerkennung als Traum der Zukunft. Er sieht sie, sie ihn schön: sie sieht ihr Bette der Natur, ihr grünendes Brautbett, empfängt ihren Geliebten im Bilde des

lieblichen Apfelbaums, des Paniers der Liebe, voll labender Früchte. Sie berauschet sich an diesen voll Traums, voll fröhlicher Ahndung, ermattet und sinkt in Schlummer. Ihr Geliebter singt zum erstenmale das süße Schlaflied, und offenbar ist die erste Scene des Buchs vorüber. (Kap. 1, 14. bis Kap. 2, 7.)

Die zweite beginnet, so schön sie beginnen kann, mit Frühling und Morgen und Blumengarten. Der Frühling kommt nach langem
Winter, der Geliebte aus weiter Entfernung: ihre Liebe erwacht, mit allem 113
Fröhlichen der Natur; aber es ist nur noch Morgengruß, Frühlingsgesang draußen vorm Geländer. (Kap. 2, 8—14.) Die Braut antwortet nicht; jedes geht zu seiner Frühlingsarbeit. Darum kommt jetzt das Scheuchlied wider die Füchse und das Lied der Sehnsucht nach dem bei seinem Tagwerk abwesenden Geliebten. (Kap. 2, 15—17.) Und er kommt nicht: sie sucht in Träumen ihn im Bette, findet ihn nicht, sucht ihn in den Strassen und Gaßen, findet ihn, bringt ihn in die Kammer ihrer Mutter; er wird ihre, nicht sie seine Beute. — Was hier in jedem Umstande, in jeder Tages- und Jahrszeit, in Nacht und Suchen für Delikatesse und Wahrheit liege; mag ich nicht erklären. Gnug, es kann das süße Schlummerlied zum zweitenmale folgen. Sie hat ihn: die zweite Scene ist vorüber. (Kap. 3, 1—5.)

Die dritte beginnet auszeichnend mit dem „Was steigt dort aus der Wüste?“ ein Ausruf, der mehrmals anfangen wird. Sie kommt als Rauch in der Dämmerung: des Königs Bette wird beschrieben, das Bett des Schreckens, der Pracht, der Vermählung. Salomo ist ver-
mählt und die Töchter Jerusalems sollen ihn schauen. (Kap. 3, 6—11.) 114
Nun folgen Lieder des Lobes und der Liebe, süß und feurig und entzückend, wie der Wein der Vermählung. (Kap. 4, 1—16.) Wir sahen droben, wie die züchtige Braut die erste Beschreibung unterbrach (V. 6.) und die zweite nochmals ablenket. (Kap. 5, 1.) Der Geliebte folgt ihr und die Freudenscene endet mit dem Freudenmahl seiner Freunde im Garten. (V. 2.)

Es steigt ein Wölkchen auf, am Himmel der Seligkeit und Brautliebe. Er kommt ihre Thür salben; sie schlummert, säumt und thut ihm nicht auf. Er entweicht, sie muß suchen, Reue und Schmach und Schmerzen fühlen über den bösen Augenblick ihrer ersten Lauigkeit und Säumniß. Jetzt ist es Zeit und Ort, daß ihr Herz sein Lob, seine Gestalt singe, aufgefodert und unter dem Schleier der Nachtzeit. (Kap. 5, 2—16.) Eifersüchtig aber läßt sie ihre Gespielinnen nicht mitsuchen: sie ist gewiß, daß er ihr ist, (Kap. 5, 17. K. 6, 1. 2.) und wird mit einem prächtigen Lobesgesange belohnt: „sie sei ihm Eine und solle auch immer die Eine ihm bleiben.“ (Kap. 6, 3—8.) Die Scene ist abermals voll von Wendungen

und Schlingungen des Herzens; daher die Mystik geistlicher Liebe sie auch vielfach und fein gebraucht hat.

115 Offenbar beginnt wiederum eine neue Scene mit dem Gesange: „wer steigt dort aus der Wüsten empor?“ und sie ist die prächtigste im Buche. Kriegerisch und im Tanze wird sie die Göttin der Schönheit und (nach so viel einleitender Mäßigung) auch die Göttin der Wohllust, der Lust und Liebe, (Kap. 6, 9. bis Kap. 7, 9) bis sie dem Liebhaber auf dem Gipfel seiner Trunkenheit sanft einfällt und als eine Blume der Unschuld auf dem Lande blühet. (Kap. 7, 9. bis Kap. 8, 3.) Diese Scene ist das Elysium des Buchs auch in seiner Wendung und Lehre, voll des tiefen Gefühls, wie die Natur liebe? Sie endet also auch zum dritten und letztenmale mit dem Schlummerliede der Unschuld. (Kap. 8, 4.)

Die sechste Scene fängt an, wie die dritte und fünfte, mit dem: „Wer steigt dort auf?“ nur ist sie kürzer und leiser. Wie der Gesang der Nachtigall erstirbt, wenn sie ausgebrütet hat, so wird auch hier die Liebe eheliche Treue, sie lieben still und ruhig. Es ist der schöne Herbst ihres Lebens, der sich des Frühlings erinnert und mit einem ewigen Bunde alter Freundschaft ihn besiegelt. (Kap. 8, 5—7.) Hier ist das Buch der Liebe geendet.

Was folgt, betrift etwa die Erneurung derselben in ihren Früchten.
116 Es ist das Gespräch der Brüder und Schwester[1], betrift die Altklugheit der ersten, und den sie verhönenden Muth und Reiz des Jugendmädchens. (Kap. 8, 8—12.) Vermuthlich ist sie selbst auch die junge Nachtigall, die ihren Eltern nachschlägt und bei dem ersten Gartenbesuch, wie ein Hall junger Liebe, das Buch endet. Wirklich ist dies das Ende des Liedes, denn der Roman der Alten hört auf, wenn der Roman der Jungen anfängt:

you'll in your girls again be courted
and I'll go a wooing in my boys.

Dies wäre der Faden des Buchs, seinem Inhalt nach; doch bitte ich, daß er nicht zum Ankerseil gemacht und eine scholastische Metaphysik der Liebe daran gereihet werde. Die einzelnen Stücke müßen ihr individuelles Leben behalten; dies ist nur Faßung vieler Perlen an Einer Schnur; das Lied der Lieder.

3. Wie aber? da es doch Absätze, Scenen, einerlei Anfänge und Schlußlieder hat: sollte es nicht ein Singspiel, eine Oper, ein Drama
117 sein von der Hand des Königlichen Dichters? — Auch also ists schon be=

1) a und A: Schwestern.

handelt[y]) und zum Theil grob gnug durchgeführet worden, laßet uns sehen,
was man dazu für Grund habe?

Noch bis jetzt kennet der Orient kein eigentliches Drama: so viel
Dichter die Araber, auch nach ihrer Bekanntschaft mit den Griechen, in
aller Art gehabt haben[z]); Dramatische Dichter haben sie nie gehabt, sie
brachten es nie weiter als zum Lehr= und Heldengedicht, zur Ode und zum
Lied in aller Art, zur Fabel und zum Gespräch. Weder Ungeschicklichkeit,
noch Sprache; sondern ihre Sitten, ihr Charakter, der Begrif, den sie sich
von der Dichtkunst machten, waren daran Ursach. Das Handeln und Gesti=
kuliren auf dem Schauplatz ist einem Morgenländer verächtlich; auch im
gemeinen Reden spricht er mit dem Munde, nicht mit den Händen, er
stehet wie eine verhüllte, schweigende Gestalt da. Der Beruf ihrer Weiber
ists nicht, sich zur Schau zu stellen, zu tanzen oder zu agiren für andere: 118
sie sind verhüllete Kleinode, verwahrte Schätze der männlichen Ehre. Daher
haben auch die Morgenländer von dem, was der Theaterdichter die „Füh=
rung eines Charakters" nennt, wenig Begriff und muß ihnen grossen Theils,
wie ein Kinderspiel, ein feines Gewebe in der Phantasie des Dichters
scheinen. Sie schneiden die Menschheit aus der Fülle, wie sie sie in der
Fülle genießen — —

Wende ich dies auf die Zeiten Salomons und auf unser Buch an;
so wird mir das *Theatralische* darinn zehntausendmal unwahrscheinlicher.
Der König sollte sein Leben der Liebe, auch nur vor seinen Weibern, auch
nur in seinem Harem also *Preisgeben* und recht eigentlich prostituiren?
Was ihm süßer Genuß, Spiel und Laune des gegenwärtigen Augenblicks
gewesen war, sollte er jetzt sich zum Eckel, seiner Geliebten zur Erröthung
wie einen Puppenjahrmarkt da vorbeipaßieren laßen, damit es ihm fades,
gähnendes Hofamusement würde? Niemals war Salomo ein solcher Schach;
er genoß die Blüthen der Liebe *lebendig*, nicht aufgeklebt und aufge=
trocknet im geschminkten Koulißenkästchen. Bringt diese Auftritte der Natur
und Liebe (mich gereut schon, daß ich sie *Scenen* genannt habe,) aufs 119
Theater; so ist ihr Reiz dahin, ihre Farbe der Jugend ist Äfferei und
Schminke. Sinesisch gnug wird das Schauspiel werden; aber für Salomo
und seine Geliebte Eckel und Gräuel — Mord ihrer schönsten Augenblicke
und Erinnerungen des Lebens.

Und was hätten wir denn im Liede selbst für Grund, so etwas zu
glauben? Keinen, gar keinen: es ist also abermals eine glückliche *Hypo=*

---

y) Das Hohelied des Salomo, samt einer vorgesetzten Einleitung und Abtheilung
als eines geistlichen Singspiels von G. W. (Georg Wachter.) Memmingen 1722. Uebrigens
eine Schrift, in der viel gesunder Verstand ist — diese Hypothese ausgenommen.

z) S. Casiri Bibl. Arab. Hisp. —

these. Die Anfänge und Absätze dieser Lieder sind Liederanfänge, Liederabsätze, die wiederkommen, weil es das Ohr, weil es die Materie so will; hat nicht jede Nation ihre Lieblingsanfänge und Wiederholungen? liebt nicht insonderheit das Schäfergedicht und die Liebe solche Abwechslung, solch angenehmes Wiederkommen, Gespräche, Wettgesänge, Amöbäische Lieder, wie wiederholte Küsse und Schwüre[a])? Da nun im Morgenlande die Gesänge so werth sind, da man ganze Nächte damit hinbringet und in Wechselchören den Morgen erwartet[b]), da kein Besuch der Weiber, kein
120 Fest, am allermeisten kein Brautfest ohne Musik und Lieder gefeiert werden kann; was haben wir nöthig, zu suchen und zu rathen? Sind dies nicht offenbare Abdrücke und Reste solcher Liebes- und Hochzeitfreuden?

Damit aber auch hier niemand sogleich Kreis ziehe und das Hohelied zum Gesang Eines Brautfests, zum Drama von sieben Tagen u. dgl. mache; füge ich gleich hinzu, daß nichts davon den Sitten Morgenlandes gemäß ist. Die vermählte oder zu vermählende Braut schweigt: sie ist verhüllet; man lobet und singt sie, aber sie antwortet, sie tanzt nicht vor den Gästen; geschweige daß alle übrige Auftritte dieses Liedes, als Hochzeitroman, statt fänden. Kurz, (und soll ichs hundertmal sagen?) es ist das Lied der Lieder Salomo's, d. i. der Ausbund seiner Lieder der Liebe und Jugendfreude. Nähern Aufschluß darüber und über einzelne Stellen und Scenen hat uns die Geschichte nicht gegeben.

Aber warum steht denn das Lied in der Bibel? Ich kann nicht anders antworten, als, warum steht Salomo in der Bibel und warum
121 war er, der er war? Es ist ein abgeschmackter Wahn unsres Lustrums, daß die Bibel eine Spreutenne kahler Moralen und trockner Akroame seyn müße; weder die Natur, noch sie selbst hat den Wahn genehmigt. In der Natur spricht Gott nicht vom Holzkatheder zu uns und so wollte er auch nicht in der Schrift zu uns sprechen; sondern durch Geschichte, durch Erfahrung, durch Führung Eines Volks, dem ganzen Menschengeschlecht zum Vorbilde. Was nun in diesem Volk für Hauptpersonen in den Weg des Göttlichen Rathschlußes traten, die musten festgestellt, die musten entwickelt werden; und zwar entwickelt sie die Bibel, wie kein wankendes Schiff eines Geschichtschreibers oder Dichters sie entwickeln kann. Hier stehen sie als Sterne in dem himmlischen Bilderkreise, der die Erde umschlinget und der, wenn hienieden Alles wie Staub und Nebel, Trümmer und Ameisen, aufwallet und hinsinkt, stehet und bleibt, uns Zenith und Nadir, Zeichen, Zeiten und vesten Standpunkt

a) S. Theocrit. Mosch. Bion. Virgil. eclog. b) Shaw S. 178. 179.

verleihet. In dem Kreise stehet auch Salomon mit seinen Tugenden und
Fehlern; was ihn also ins Licht setzt, bestimmt, wie ihn die Bibel
bestimmt haben will, das ist Urkunde seiner, Belag zu seinem
Leben, sein Wort und That. Und was ist dergleichen mehr, als das Hohe= 122
lied Salomons? an seiner Stelle so wichtig, als seine übrige Schriften.

Wenn in der Bibel steht: „Salomo hatte fünfhundert Weiber
zu Frauen und dreihundert Kebsweiber,“ wenn dasteht: „Salomo
liebte viel ausländische Weiber, dazu die Tochter des Königs
in Aegypten — er war weiser, als alle vor ihm, auch weiser,
als die Dichter an seinem Hofe — seine Lieder waren dreitau=
send fünf — er sprach von der Ceder Libanons bis zum Ysop
an der Wand, auch von Gewürm, Vieh, Vögeln —“ wenn dies alles
unläugbar dasteht, wird man nicht hingerißen zu fragen: wie redete er
denn von seinen Weibern? wie sang er? wovon handelten so viel Lieder?
wie sang er den grossen Inhalt seines Lebens, die Liebe? wie sang er sie,
als der weiseste und glücklichste König? Wenns in die Geschichte Davids
gehört, wie Simei fluchte, in die Geschichte Hiobs, wie der Teufel vor Gott,
und in die Geschichte des Bels zu Babel, wie die Pfaffen zum Könige
sprachen; so, dünkt mich, wäre es ein schwaches Mohnhaupt, das dem
Geiste Gottes verwehren wollte, uns zu zeigen, wie Salomo dichtete?
wie Salomo sang? wie er über die Triebfeder seines Lebens dich= 123
tete, über Weib und Liebe? —

Stünde es im Verfolg der Geschichte Salomo's: „seiner Lieder
waren dreitausend und fünf und dies ist das Lied d. i. der Aus=
bund seiner Lieder“, wer könnte was dagegen haben? So wenig als
gegen Lamechs Lied an seine Weiber, als [gegen][1] das Brunnenlied in der
Wüste, oder als gegen Jothams Fabel. „Nun aber stehts als ein besondres
Buch da —“ und weßwegen stehts da? als weil es für jenen Ort zu groß
und so ein Ganzes war, als seine übrigen Schriften. Gehörten der Pre=
diger und die Sprüchwörter dahin, warum nicht auch dieses? als Göttlich=
autorisirter Belag seines Charakters und Lebens. Darum steht
es auch unter den hagiographis, den heiligen Büchern, die mehrere der=
gleichen Beläge enthalten.

Kurz, alle Schriften Salomo's werden hiemit historisch und charak=
teristisch. Sie sollen in sein Leben zurückgeführt, in seine Seele gelesen
werden, so widersprechen sie einander nicht, sondern erklären einander.
Keiner, als der die Sprüche schrieb, hat das Hohelied geschrieben, und der
dies schrieb, wird auch wahrlich einst den Prediger zu schreiben haben. 124
In diesem Sinne soll man die Bibel lesen; nicht alle Kräuter, wenn es

1) fehlt in a und A.

auch Worte des Teufels wären, deßwegen fressen, weil sie in der Bibel stehen und also ja citirte Kräuter Gottes sind. Zur Lehre, sagen die Apostel, ist uns, was da ist, geschrieben, zur Beßerung und zum Unterrichte; nicht zum dummen Anbeten und zum Verschlucken ohne Verdauung, wovon bei den besten sowohl als schädlichsten Kräutern auch das Vieh stirbt. — —

Hier wäre Ort, eine herrliche Stelle Luthers anzuführen, aus seiner Vorrede über den Psalter: „wie gut es die Bibel mit uns meine, daß sie nicht blos von den Werken heiliger Personen rumpele sondern auch ihre Worte erzähle und den ganzen Grund ihrer Herzen, in Freude und Leid, durch ihre eigne Sprache uns fürhalte,“ weils aber manchen vom Psalter zum Hohenliede, vom Vater auf den Sohn ein zu großer Sprung dünkte: so wollen wir, ohne Citationen, in wenigen Worten fortfahren, „was auch dies Buch samt den andern Schriften Salomo's auf sein Leben und seinen Charakter für Bezug habe.“

125 1. Davids Sohn war Salomo, der Geliebte seiner Mutter, der Gottgeliebte.

Ach Auserwählter, meines Herzens Sohn,
Du Ein'ger, meiner Wünsche Sohn,
Gib nicht den Weibern deine Kraft,
Geh nicht den Weg, drinn Könige verderben.

O nicht den Königen!
Du Gottgeweihter, nicht den Königen,
Gebühret Wein,
Den Fürsten starker Trank nicht.

Sie tränken und vergäßen des Gesetzes,
Und krümmeten das Recht der Armen.

Gebt Labetrunk dem Elenden,
Und süßen Wein dem Bitterlichbetrübten;
Er trink' und denke seines Jammers nicht,
Vergeße Noth und Kummer — —

Das war die Lehre, die den Gottgeweihten Jedidja seine Mutter lehrte[c])
126 und Nathan gewiß bestätigt haben wird. Seine Regierung ging auf, wie ein Stern des Friedens; der angeführte 72ste Psalm besingt sie als eine

c) Sprüche Kap. 31.

Zeit der Gerechtigkeit und Königsmilde. Sein Urtheilsspruch träufelte auf sein Volk, wie Thau, wie Regen auf die abgezehrten Kräuter: man segnete den stillen Sonnen- und Mondglanz seines Regiments und wünschte ihm Ewigkeit und die weite Erde. Auch als Friedenskönig und Fürst voll Herrlichkeit war er Meßias Vorbild — — und siehe, in diese Zeit kam die Scene des Hohenliedes, der sichtbare Segen Jehovahs, die stille Auszeichnung des Gottgeliebten.

Alle Menschenglückseligkeit sprießt aus Liebe; mit ihr ist alle Glückseligkeit verlohren. Als Gott den Menschen im Paradiese schuf, ward Liebe sein zweites Paradies; Gott kannte nur Einen Segen fühlender Geschöpfe: er segnete damit Pflanze und Baum, Thier und Menschen; und als der Sohn Gottes sein neues Königreich auf Erden brachte, kannte er nur Eine Pflicht und Eine Belohnung, Liebe.

Liebe ists, die sich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu sich, sich zu ihm stimmet, zur Harmonie, dem Kinde des Himmels, dem mannichfaltigen Einklange in aller Schöpfung.

Es gibt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebest du 127
dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämest du dich des Hohenliedes, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, die dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib gebohren, am meisten aber deiner selbst, Deiner!

Du siehest deine Tochter an; wie soll sie gedeihen, zum schlanken, unschuldigen Palmbaum des Paradieses oder zum Dornbusch? Du siehest deinen Sohn an; was soll er werden? Der Apfelbaum und die erwählte Ceder des Hoheliedes, oder ein krummer Ast im Kothe?

Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heuchelei, das gezierte Grab voll Todtengebeine und alles Unflaths an nichts so sehr als an Liebe geärgert; an Liebe Gottes und des Menschen, unsres Nächsten. Auch das Hohelied und die zärtesten Ausdrücke der Bibel und Christlicher Lieder, sobald sie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Hurensprache. Du Heuchler, sagt Christus, ärgert dich dein Auge, so reiß es aus. Ist dies helle und unschuldig, so ist dein ganzer Leib licht; ists ein Schalk, so hilft dir nichts alles Pharisäische Reinigen von außen.

Unschuld, du heilige Gottesperle! Heuchelei und Schminke, Tröbel- 128
kram und gefärbtes Glas von Keuschheitpredigen und Geärgertwerden, kann dich weder festhalten noch ersetzen, wenn du dahin bist; vielmehr ist jene dein größter Feind, dein falscher Ersatz und häßlicher Nebenbuhler. Stellet zwei Kinder zusammen und laßet sie die Bibel, selbst das Hohelied Salomons in ihr lesen. Das Eine, des Unschuldsengel noch das Angesicht Gottes im Himmel schauet, wird lesen ohne sich zu ärgern, wird sich, ohne zu wißen, warum? oder worauf? freuen und als eine Sproße des Paradieses

emporblühn. Das andre, der philosophische Bube, der den Aktus der Erzeugung in der Schule gelernt hat, damit er wiße, woher sein Vater das Recht habe, sich seinen Vater zu nennen? wird sich gewiß ärgern und die Bibel schließen. Er sei mein Sohn nicht.

Statt also mit heuchlerischer Kälte und ehrbarem Busenlächeln vorbeizugehn und sich zu segnen, wo mans gar nicht nöthig hat und wo das Segnen selbst ärgert, laßet uns auch vielmehr aus dieser süßen Unschuld Saft der Arznei für unser krankes Jahrhundert bereiten, wo es ihm so noth
129 thut. Warum schleicht und liegt ihr da so, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Lüste, ihr verdorreten Salzsäulen auf Sodoms Grunde? Ists nicht, als ob ihr vom Aschen- und Todtenhaufen eurer Glückseligkeit und Menschenfreude uns blaß und hohläugig zuwinktet: „arme, wir kannten den Zweck der Glückseligkeit und des Lebens nicht durch Unschuld und ungereizte, unentweihete Blüthe. Uns fehlte das Vorgefühl, die keusche Ahndung von dem, was wir Zeitlebens seyn müßten und außerdem nichts sind, dem Paradiesischen Segen beider Geschlechter. Darum sind unsre Angesichte verfallen und unsre Augen erlöschte Kohlen. Am Baum eines falschen Vergnügens erkrankt, stecken die Pfeile seines Zorns in uns und saugen den Saft unsrer Gebeine." Wodurch können diese armen Geschöpfe, wenn noch Rettung da ist, gerettet werden, als durch Rückkehr zur verlohrnen Unschuld, durch Reiz der Tugend, Gesundheit und Fröhlichkeit zu leben, in einem lebenden Hohenliede. Unschuld allein kann Unschuld zurückbringen oder bewahren. Lieset ein Engel mit deinem Kinde, so fürchte dich nicht; auch im Hohenliede lieset die Bibel, so wie es in der Natur der Thiere Schöpfung Gottes siehet
130 und sich nicht ärgert. Ich bin gewiß, daß sich an dem „Adam erkannte sein Weib" noch kein unschuldiger Knabe gestoßen hat, aber wohl an dem unkeuschen Verhüllen, an dem Moralischen Kopfschütteln mit Ach und Aber. —

Bei den Juden war es Gesetz, daß niemand das Hohelied vorm dreissigsten Jahre lesen sollte; die Vorsicht war gut, und auch Luther preiset sie an; wie ist sie aber jetzt möglich? Also thue man wenigstens, was man kann, komme schädlichen Eindrücken zuvor, werde Freund seiner Kinder, lehre sie die Bibel, als Wort Gottes lesen, Ehe und Liebe, als Segen Gottes im Paradiese im Sinne der Patriarchen betrachten: ich glaube nicht, daß das Hohelied hiezu schädlich seyn werde. Vielweiberei, unzüchtige, heidnische Liebe, schöne Natur der Aegyptischen und Ammonitischen Weiber ist nicht darinn; nur Eine ist seine Taube, seine Reine, seine Liebe; sie, die Liebe ihrer Mutter, die seine Mutter ihm selbst vermählet. Ich bin gewiß, daß wenn eine keusche Mutter mit ihrer Tochter, ein würdiger Vater mit seinem Sohn dies Lied, eben in der Absicht der Bibel durchgehet, als den Kranz reiner Jugendjahre des Gottgeliebten, als irrdischen Lohn und Segen,

der dem zarten Sohne Davids, dem süßen Pfleger der Gerechtigkeit und 131
Menschenmilde von Gott wurde; jede Blume, woraus die Spinne Gift saugt, wird der frommen Biene Honig werden, dem unschuldigen Kinde ein Zweig vom Baume des Lebens.

2. Ohne Zweifel gehört hiezu, daß man mit diesem Buche Salomons auch seine andern Schriften verbinde und eine durch die andre erkläre. Wenn sein Prediger rühmt, daß auch bei seiner Liebe und Lust zum Vergnügen noch immer Weisheit ihm beigewohnet, so weiset er uns damit selbst auf seine Sprüche, wo er mehr als einmal die Weisheit seine Geliebte nennt und die Gottesfurcht seine Schöne. Wie ernstlich warnt er da vor Hurenliebe, Ehebruch und Verführung! wie schildert er die Abwege der Jugend und den Reiz früher Keuschheit und den Balsam des Lebens in ächter, reiner Liebe! In seinem letzten Buche, wo er auch an den sinnlichen Vergnügungen das Nichts, die Eitelkeit gnug zeiget; bleibts immer noch das Resultat seiner Beobachtungen und Erfahrungen in Gutem und Bösen: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen; habe aber auch Gott vor Augen und denke ans Gericht." Er bleibt dabei, daß es das Beste sei: „fröhlich
zu seyn in seiner Arbeit, sich Wohlseyn zu verschaffen, des 132
Lebens zu geniessen mit seinem lieben Weibe: denn das sei unser Theil im Leben." Es spricht also noch immer der Sänger des Hohenliedes und nimmt sich nicht zurück; aber er bestimmt sich jetzt aus geprüfter Erfahrung und verschweigt auch die härtesten Sachen nicht, die sich ihm in seiner Liebe und Sinnlichkeit aufgedrungen haben, nehmlich, „daß hiemit das Menschliche Herz nie ganz befriedigt werde und daß, wenn er unter tausend Männern einen Menschen fand, er unter tausend Weibern keinen gefunden: denn Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste." Wer Salomons Schriften in solcher Verbindung lieset, wird er am Hohenliede tändeln? in ihm letzten Zweck des Lebens, oder gar Unzucht und Ehebruch suchen, von denen Salomo ein solcher Feind ist? Wird er nicht vielmehr sein Knie vor dir, sanfter Liebling Gottes, beugen und im Dreieck deiner so verschiednen und so einartigen Schriften beinah die Summe Philosophischer Weisheit des Menschenlebens finden?

Liebe ist die gröste Weisheit, und die größeste Weisheit selbst im ernsten Sinne des Predigerbuchs ist und bleibt Liebe. Liebe ist unser
Königreich aus dem Paradiese: worüber wir mit Liebe herrschen, das ist 133
gewiß unser. Je weiter wir also dieses verbreiten und je enger zugleich es an uns ziehen können, desto weiser und glücklicher sind wir, in den rechten Schranken des Menschlichen Lebens. Ein frohes Herz sieht allenthalben Frühling, ein liebendes Auge überall Liebe: ihm duftet in dieser Rose sein

Freund, ihm wächst in diesem Palmbaum sein Kind, seine Geliebte. Menschengestalt ist die größeste Naturschöne und alle Naturschöne muß der Menschengestalt, der Menschenliebe und Freude dienen. Die Weisheit Gottes, Salomons Muse, spielet in allen Bildern auf der Erde und ihre Lust ist bei den Menschenkindern.

Wie theuer mir in diesem Betracht einige der abstechendsten Bücher der Bibel, die alle zusammenstehen, seyn, kann ich nicht beschreiben. Die drei Schriften Salomons hinter den Psalmen, die Psalmen hinter Hiob: das Täubchen der Liebe hinter dem Vogel der Weisheit und unmittelbar an ihm, der Sonnenfliegende Adler, Jesaias. Da ist Lehre, da ist Menschliches Leben! —

3. Noch unterrichtender aber wird endlich die sonderbare Entwickelung
134 und Katastrophe selbst in Salomons Leben. Der weiseste König und wird zuletzt der größeste Thor durch Weiber. Der sanfteste König und ganz Israel klagt ihm nach: „dein Vater hat unser Joch hart gemacht, mache du es uns leichter." Friedekönig und legt den Grund zum Abfall, zu ewigem Zwist und Trennung seines Volkes. Mächtig bis über den Euphrat und kann zuletzt einzelne Rebellen nicht bändigen, muß seinen gesalbten Nachfolger, Jerobeam, unbezwungen dulden. Weiser denn alle Weisen und vergaß zuletzt seine Kinderweisheit, die Furcht des Herren. Auch weiser denn die Dichter; und sein Land seufzte. Von Ausländerinnen verehrt und von Inländerinnen betrogen, verführt, vielleicht verachtet. Erbauer des Tempels und selbst ein Abgötter: dem zweimal Gott erschienen, und der fremde Götter suchte. Umgeben mit Tausenden der Weiber und Kebsweiber und hinterließ Einen unnützen, unweisen Rehabeam. — — Gerechter Richter! wie tief geht dein Pfeil! wie furchtbar gleich und aufwiegend hängt deine Waage! Laßet uns den 127sten Psalm, ebenfalls ein Lied Salomons hören:

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
Vergebens bauet ihr;
135 Wo Gott der Herr der Stadt nicht wacht,
Der Wächter wacht umsonst.

Umsonst ist, daß ihr früh aufsteht,
Und sitzet spät in Müh,
Und eßt in Sorgen euer Brot;
Dem Freunde gibt er Schlaf.

Auch Kinder sind des Herrn Geschenk,
Sein Lohn ist Leibesfrucht:

Wie Pfeile in des Starken Hand
Ist junger Söhne Stolz.

Wohl ihm, dem Mann, der ihrer voll
Hat seinen Köcher. Sie
Erröthen ihren Feinden nicht
Beim Hader vor Gericht — —

wie freilich sein Sohn Rehabeam erröthen muste. Richter, so rächest du: die ganze Welt ist Waage der Wiedervergeltung in jedes Menschen Leben. Der zu zärtliche König wird durch seine Weiber, der zuletzt aberweise König durch einen unweisen Sohn gestraft.

Wo Salomo (Menschlich zu reden) in Zügen wiederkommt, kommt
auch sein Schicksal wieder. Der Jüngling, der nach zweitausend Jahren 136
durch Kunst ein Hohelied sang, Petrarka, — leset die drei Quartanten seines Lebens und wenn auf der Einen Seite an Feinheit, Zärtlichkeit, Liebe, Freundschaft, Vielwißenschaft und Weisheit Salomo sich in ihm von fern meldet, so steht er noch deutlicher zuletzt in Eckel und Unmuth der Welt, in Eitelkeit und gelehrter Langenweile da; nur freilich war die Krone des Einen Gold, des andern Lorbeer. Die vertändelte Verlocke hängt zuletzt müßig da; der müde Sänger der Liebe schreibt ein schwächeres Buch der Weisheit.

Liebe, du Thautropfe des Himmels, die süßeste der Süßigkeiten auf Erden; wie bald wird dein Honig Eckel, wenn man ihn im Uebermaasse genießet. Du bindest Menschen an Menschen, Menschen an Gott — ein Band vest wie der Tod, denn du sollt die Sterblichkeit überdauern; wehe aber, wer an diesem Gottesbande fasert und es in seidne Flocken auflöset! Sie verwehn, und was ist ihm blieben? O Liebe, die Christus lehrte und zeigte und ausgoß, Liebe, die Johannes in seinem Glanz bis in jene Welt hinüber mahlet, wie anders bist du! Eine nie versiegende Aurora; scheint sie hier unterzugehen, so geht sie mit höhern Farben in einer ewigen Welt auf!

Walle süßes Wort, mein Herz auf! ströme süßes Wort![d]) 137
König höre! Meine Zunge fleucht, ein Griffel, fort.

Schönster aller Menschensöhne! deine Liebe giesst
Strom der Anmuth, du, der Gottes ewger Liebling ist.

Gürte Schwert an deine Hüfte, Held, und wandle fort
Prächtig, glücklich. Wie ein Kriegsroß sei dein siegend Wort,

---

d) Ps. 45.

Und sei Gnadenwort. Die Rechte, wenn sie Schrecken winkt,
Wenn dein scharfer Pfeil der Feinde Königsherzblut trinkt,
Völker liegen dir zu Füßen — Gott, dein Thron er sei
Vest und ewig, deines Reiches Scepter vest und treu.
138 Unrecht hasse, liebe Wahrheit, Huld, Gerechtigkeit:
Denn o Gott, drum hat dein Gott mit Freudenöl erfreut
Dich vor allen deinen Brüdern. Myrrh' und Aloe
Duftet dein Gewand dir, wenn du froh, in Königshöh,
Trittst aus Elfenbeinpallästen und in deiner Zier
Dir die Königstöchter dienen und zur Rechten dir
Deine Braut in Ophirs Golde pranget. Hör' es, Braut,
Und vergiß dein Volk dir. Schaue, wem du bist vertraut,
Und vergiß dein Vatershaus dir, daß der König sich
Lab' an deiner Schöne. Neig' ihm, deinem Herren, dich!
139 Und die Töchter Tyrus werden mit Geschenken dir
Huldigen, des Volkes Fürsten tief anbeten dir.
Prächtig ganz ist Königs Tochter. Goldgewandgeziert
Prachtgestickgeschmücket wird zum König sie geführt.
Nach ihr eilen die Jungfrauen, die Gespielen all
Jauchzen ein in Königs Pallast. Ich, mit Freudenschall,
Sing ihr: „Braut, statt deiner Väter werden dich erfreun
Deine Söhne, werden rings im Lande Fürsten seyn!
Von Geschlecht hin zu Geschlechte sing' ich weit und breit
Deinen Namen. Völker preisen dich in Ewigkeit."

140 Das wäre also die Lehrreiche Stelle dieses Buchs in der Bibel. Es ist ein nothwendiger Belag zu seinem Leben, eine Beurkundung des Segens, den ihm Gott versprach, ein Schlüssel zu seinen übrigen Schriften, zusamt seiner Denkart und dem sonderbaren Schicksal seines Alters und Ausgangs. Unter den Büchern des alten Testaments ists eine Rosen- und Myrthenlaube im Thale des Frühlings rings umher voll schöner Aussicht auf alle Seiten der Menschheit — —

Mich dünkt, man antwortet mir: „wohl! aber könnte das Buch nicht noch mehr bedeuten? sollte nicht noch ein andrer Sinn, ein tieferer Ver-

stand dahinter seyn?“ Meinetwegen! aber was heißt das könnte, sollte? was wäre es für ein anderer tiefer Verstand? und aus welchen unumstößlichen Merkmahlen wüste man, daß und wo er dahinter sei, daß der klare Wortverstand nicht darunter litte?

Ich lese das Buch und finde in ihm selbst nicht den kleinsten Wink, nicht die mindeste Spur, daß ein andrer Sinn Zweck des Buchs, erster Wortverstand Salomons gewesen wäre; oder ich müßte ihn auch im Liedchen Ibrahims, in den Oden Hafiz, in allen Morgenländischen[1]) Liebesgedichten vermuthen und aufsuchen können, die diesem Liede in äußerer Ge- 141
stalt völlig gleich sind. Im Leben Salomo's finde ich zu diesem andern Sinne, er solle nun historisch oder mystisch oder metaphysisch oder politisch seyn, noch weniger Grund: denn die Mystik war Salomons Weisheit nicht, noch weniger Metaphysik und scholastische Kirchengeschichte. Seine Weisheit war klarer Sinn in Anschauung der Dinge des Lebens, feiner Scharfsinn, ausgebreitete Naturweisheit. Wozu die spätere Arabische Sage auch den weisen Salomo machte, sogar zum Zaubrer und Teufelsbanner; zum mystischen Kopfhänger und Schwindler ins Wüst' und Leere, oder zum Kompendienschreiber der christlichen Kirchengeschichte hat sie ihn nie machen mögen.

Auch siehet man es schon der Art des neuen Sinnes selbst an, weß Geistes Kind er sei? nehmlich das Schooskind jedes einzelnen müßigen Geistes. Er trägt immer die Gestalt seines Vaters, des Erfinders: fühlte der fein, so ist auch die Seide des Mährchens fein, die er aus Salomo spinnet; ist er grob, so kommt auch so ein dickhäutiges Schiffseil von Allegorik heraus, daß dem Leser die Nerven zittern. Sei es aber auch fein wie Spinnwebe; es 142
ist nur immer angesponnenes fremdes Gewebe, wenn es nicht aus der Schrift Salomons natürlich wächst und von selbst gleichsam sich aufdringet. — — Wenn Rabbi Juda fragt, warum es das Hohe Lied heisse? und antwortet: „weil, wer dies hört, in seinem Gemüth mit himmlischen Sachen verbunden werde?“ so kann ich die Feinheit der Antwort wohl leiden. Es gefällt mir, wenn der Sohar sagt: „Schwarz, aber gar lieblich — das ist die israelitische Kirche, schwarz um ihrer Gefangenschaft, lieblich um des Gesetzes und ihrer Frömmigkeit willen.“ Oder, wenns heißt: „unsrer Häuser Balken sind Cedern, d. i. der Tempel des Herrn durch die Hand Salomo war Cedernholz; der Tempel des Herrn, der zur Zeit des Meßias wird erbaut werden, dessen Balken werden seyn Cedern des Paradieses.“ Die Turteltaube läßt sich hören: „das ist die Stimme bei der Ankunft des Meßias.“ Wer ist die hervorbricht, wie die Morgenröthe? „das ist die Erlösung des Meßias; wenn der Meßias kommt, wird eine Finsterniß auf die

---

1) Hier fehlen 4 Blätter des Druckmanuskripts von „Liebesgedichten“ bis S. 554, 145 „und zur Linken, die“

Königreiche der Welt fallen“ — — Auf den Würzbergen. „Unter allen
Pflanzen und Bäumen ist keine kleiner und niedriger, als da das Gewürz
143 darauf wächst; also die Heiden, die mit den Dornen verglichen werden, haben
weiten Raum“ — — Solche und unzählich andre Deutungen sind fein: sie
sind gleichsam moralische oder poetische oder philosophische Anwendungen, wie
die jüdische Auslegungskunst liebt und in seinen Gesetzen bestimmt; den natür=
lichen Wortsinn aber müßen sie weder ersetzen noch verdrängen wollen, sonst
sind sie verführend, und auch wo sie am sinnreichsten und schönsten auffallen,
sind sie Anwendung, Poem, Figment, Eigenthum ihres Erfinders. So auch
manche mystische Auslegungen des Hohenliedes durch Christen; sie enthalten
ein Meer von Empfindungen, feinen Gedanken und lieblichen Gespinsten,
davon die Seele des Auslegers voll war und sie doch irgendwo ausgiessen
wollte; er faßte sie also in dies liebliche Gefäß. So haben ja Sarbievius,
Jo. Angelus und viele andre, die einzelne Worte des Hohenliedes auf den
Gegenstand, den sie in Gedanken hatten, poetisch ausgebildet, und man sieht
leicht, daß in einer so zarten Sprache des Herzens, bei den so abwechseln=
den Gestalten und Scenen aller Menschenschöne, Liebe und Freude, Raum
für die Empfindungen einer ganzen Welt ist. Aber ewig bleibts gewiß: das
ist Anwendung, nicht Wortsinn; ein neues Gefäß aus dem zarten edlen Leim
144 gemacht, nicht aber seine Urgestalt und erste Lage; es ist ein abgeleitetes,
tausendfach versetztes Wasser, nicht die klare Quelle des Ursprungs. Lasse ich
mich da durch einen feinen Rabbi verführen, der mich vom ersten nothdringenden
Wortverstande weglockt, so stehe ich gleich einem groben blos, der ankommt und
also redet: Er hat mich in den Weinkeller geführt; die Braut redet die
Diener des Bräutigams an: erhaltet mich mit den Flaschen des geistlichen
Weins im Sakramente. Fahet uns die Füchse, d. i. die Ketzer, so Christi
Weinberge verderben, und die kleinen Füchse, d. i. die heimlichen Ketzer, so
die Partikularkirchen verderben. Siehe, um das Ruhebettgen des himm=
lischen Salomons stehen sechszig Starke, nemlich heilige Engel und
Gottesgelehrte, alle angethan mit Schwertern, und verstehen die Streitkunst.
Deine Zähne sind weiß, d. i. deine Lehrer sind einmüthig und orthodox in
Untersuchung der Ketzereien, du wirst disputatores bene dentatos haben. Deine
Lippen zwo Purpurfäden, das Symbolum Nicaenum und Athanasianum.
Mein Freund ist hingegangen zu den Würzgärtlein, d. i. zu den neuen
Partikularkirchen im 7. Saec., zu den Franken, Schwaben, Westphälern, zu
145 den Sachsen und Thüringern, u. s. Dein Nabel wie ein runder Becher,
ist der wiederhergestellte Kelch im Abendmahle, und dein Bauch wie ein
Weizenhaufe, da die Irrthümer verworfen sind von Fegfeuer, Seelmessen
und von Verdienst der Werke. Deine zwo Brüste, die Mittel der Seelen=
nahrung, das evangelische Wort und die heiligen Sakramente — — und so
gehts zum Thor Bethrabbim, zum Elfenbeinern Thurm, d. i. zu der

durch den Hals der Lehrer rein vorgetragnen Lehre, zur Nase, dem Emblemate des Zorns über die Feinde der Kirche, zu den Haaren, dem Bilde der Unterwerfung der Lehrer unter keinen als Christum, und zum Palmbaum, dem Westphälischen Frieden, zu denen durch die Kehle gepredigten Lehren, die die Lippen der Schlafenden redend machen, und zur Linken, die das Haupt unterstützt, d. i. dem Collegio Evangelischer Lehrer. Bis endlich die Töchter Jerusalems d. i. das Chor der Theologen singet: Unsre Schwester ist noch klein, die aus Gog und Magog hervorwachsende Kirche: noch hat sie keine Brüste d. i. keine ordentliche Lehrer. Wir wollen über sie bauen einen silbernen Pallast für die Lehrer des Evangelii: denn dem himmlischen Salomo gebühren 1000 Silberlinge für den Weinberg, 200 den Hütern zum Gnadenlohne — — Man 146
spürt wohl, daß kein Rabbi die Deutung gemacht, indeßen zweifle ich, daß der König Salomo glorwürdigen Andenkens so lutherisch werde gedacht haben; — — Luther selbst dachte nicht also![e])

Salomo ist nicht der Einzige, dem es so geht; heilige und Profanscribenten, insonderheit Dichter, je einfältiger, klärer und tiefnatürlicher ihre Worte sind, desto mehr wird man sie mit Auslegungen salben und in ihr schönes weites Zelt Sachen hineintragen, an die sie wahrlich nicht dachten. So gings Homer, Dante, Petrarka, ja selbst der ehrlichen Voluspa: man hat in ihnen alle Weisheit und selbst die Goldmacherkunst gefunden; indeßen wer fand sie darinn? nur Narren oder Kinder.

Es ist gut und löblich, daß ein Biblisch Buch Biblisch und ein zärtlich Buch zärtlich angewandt werde; ja wir haben darinn die schönsten Vorbilder an den Propheten, Christo und den Aposteln. Sie brauchen Ausdrücke, Bilder, Vorstellungsarten des Hoheliedes, jeder auf seiner Stelle, in seinem Zweck und Sinne. Das ist jemanden so wenig untersagt, als ja 147
im Gegentheil jede Speise, die wir geniessen wollen, verdaut, in unsern Saft verwandelt werden und also gewißer Maasse ihre Natur verlieren muß. Es wären Pedanten und Wortkrämer, die uns am Hohenliede nur Hebräisch lehren und Anakreontisch singen lehren wollten; weitere Anwendung und Seelenspeise daran aber untersagten. Ist die Natur, wie Süßigkeit und Liebe überall nur Eins; wo dir dein Herz eingibt, mit den Worten dieses Buchs zu beten, zu reden, zu betrachten, zu lieben; da kannst du's so ungehindert thun, als Jesaias, Christus und Johannes es thaten. Jede Blume wird gleichsam frisch blühen auf dieser neuen Stelle, und deine Seele, dein Muth, ja dieser Ort und diese Stunde werden ihr frische schöne Farben leihen; jedermann aber siehet, daß diese unendlichen, so augenblicklichen, so unbestimmbaren Anwendungen den Ersten Wortverstand nicht aufheben,

---

e) Neque hoc placet, vt exponamus de coniunctione Dei et Synagogae — — Luther.

sondern voraussetzen, bestätigen und gleichsam bewähren. Gerade wer zuerst dies Eine im Hohenliede ganz und treu fand; kann nachher in der Anwendung alles daher brauchen, dagegen wer im Wortverstande tappt und irret, auch in jeder einzelnen Anwendung straucheln oder lahmen wird.
148 — — Laßet uns also, damit man mir nicht die Ehre erzeige, mich unter die neuen Reformatoren zu rechnen, die für lauter klarem Wortverstande der Bibel von der mindesten Anwendung derselben nicht wißen wollen, noch einige Worte von dem kirchlichen Gebrauche dieses Buchs und seiner gewöhnlichen Anwendung so viele Jahrhunderte her, reden.

Schon Jesaias betrachtet die Kirche Zions als Gottes Braut und den Herren ihren Gott als Mann und Bräutigam. Hoseas, Jeremias, Ezechiel, die andern Propheten führen dies Bild fort und thun an sie unter demselben die ernstlichsten und zärtlichsten Worte. Im neuen Testament wird Christus Bräutigam seiner Kirche und Johannes ist nur Freund des Bräutigams, der sie ihm zuführet. Christus in verschiednen Gleichnißen, die Apostel in den stärksten Ermahnungen, Johannes Offenbarung endlich in der lieblichsten Hoffnung bestätigen dies Bild so sehr, daß es sogleich, nachdem der Kanon geschloßen war, allgemeine Vorstellungsart, und bei den ältesten Kirchenvätern eine Lieblingsidee ward, zu der das Hohelied Salomons den reichsten Stof der Ausschmückung leihen und geben konnte. Sie
149 schütteten also auch in ihren Homilien, Glossen, Commentarien über dies Buch die Fülle ihres Herzens aus, jeder, wie er die Kirche sah und fühlte. Zart oder feurig, klagend oder jauchzend; nachdem sie ihm schwarz oder lieblich erschienen. Ohne Zweifel war dies auch die Ursache, warum der ehrliche Luther in ihm Trost über die Verwaltung des Regiments suchte; seine Zeit und Er hatten dieses Trostes nöthig. Er schrieb nehmlich über dies Buch gerade in dem hämischen Jahr, wie ers nannte, 1538. da der heilige Bund wider die Protestanten zu Stande kam, er den Verdruß mit Lemnio hatte, und auf der andern Seite die Ausbreitung seiner Lehre doch nicht nachließ. Da seine Seele immer das Anliegen ausgoß, das sie zunächst drückte, so brachte ers auch jetzt in die Bücher, die er erklärte oder vielmehr an denen er sich stärkte und labte. Er sagts ausdrücklich in seiner Vorrede[g]) und war übrigens mit den Auslegern nicht zufrieden, „die es von Vereinigung Gottes und der Kirche (Synagoge) oder mit den Tropo-
150 logisten, die es von der gläubigen Seele auslegten; ex his enim sententiis quis quaeso fructus percipi potest?“ Uebrigens hielt er das Buch für dunkel und wollte nichts als seine Meinung d. i. die Anwendung sagen, die ihm damals so nahe lag.

---

g) Nos referimus inter enarrandum nostras cogitationes eo, vt hic quoque liber tum doctrina ad vitam vtili, tum consolationibus nos erudiat. Praef. in cantic. cantic.

Es kann wohl kaum geläugnet werden, daß nicht auch manche Mystische
Ausleger diesem Drange des Herzens nachgegeben und damals nicht anders,
als so, über dies Buch schreiben können? Hat Christus seiner Kirche immer
gegenwärtig zu seyn versprochen und sich mit ihr in Ewigkeit verlobet; wa=
rum sollte ers nicht auch jeder einzelnen gläubenden Seele seyn, da die
Gemeine der Kirche ja eben aus lauter einzelnen Gläubenden bestehet?
Mit je mehr Reinigkeit und Innigkeit man also die Vereinigung Gottes mit
dem Menschen fühlte; desto inniger wandte man auch die Sprache dieses
Buchs an, in dem nur Liebe redet. Man siehet aber, es war nur An=
wendung, sollte und konnte nur Anwendung bleiben, dem ersten Sinne
Salomons völlig unbeschadet: denn sogar der Schluß vom Allgemeinen auf
jedes einzelne Glied der Kirche war schon Anwendung. Auf diesem Wege
wird noch bis jetzt jedermann von einzelnen Stellen des Liedes Gebrauch 151
machen können, wie sie ihm jetzo sein Herz und Anliegen eingiebt; gnug,
wenn sie dem gesammten Worte Gottes und der daraus gezognen Regel des
Glaubens nicht widersprechen.

Und daß die obige kirchliche Anwendung, von der die genannte Er=
klärung Luthers nur ein gereinigter blühender Zweig ist, derselben nicht wider=
spreche, sondern im Höchsten zustimme, ist gewiß. Wer nimmt sich der
Kirche an, wenn sich Christus ihrer nicht annimmt? Er, der sich mit Blute
des Herzens seine Braut erkaufte und sie mit dem Waßerbade seines Geistes
sich unsträflich wusch, sie auch in ihrer Niedrigkeit liebet, bis sie einst herr=
lich vor ihm erscheine. Es sind also eben nicht die züchtigsten Ohren, die
diese ganze Vorstellungsart, die doch Biblisch und nicht nur Wort, sondern
Sache ist, überall ausreuten wollen und sich auch in Sprüchen, in alten
treugemeinten Liedern daran ärgern. Die Kirche, die ihr im Sinne habt,
mag freilich ohne Christo seyn! sie hat auch seiner nicht nöthig.

Ueberhaupt ist Kirche, Staat, Ehe, und die einzelne Menschheit,
wie sie in allen dreien gepflegt oder gemißhandelt wird, Ein Ding; überall 152
ohne Gott nichts, und überall, aufs zärteste betrachtet, Braut Gottes an
der Hand Jesu Christi: ein Siegel auf seinem Arm, ein Gepräge
auf seinem Herzen. Paulus schämt sich nicht, auch in der Ehe[h]) ein
Bild Christi und seiner Gemeine zu finden: das Verhältniß des Herrn zu
seinen Unterthanen, dem Lande, dem er vermählt ist, wird nie ein beßeres
finden, und in Absicht des Diensts der Kirche hat Paulus ebenfalls gezwei=
felt: ob der, der seinem eignen Hause nicht vorzustehen wiße, je die Gemeine
Gottes versorgen werde? Die allgemeinen Bande dieser Einrichtungen, die
lebendige Bauart dieser nur verschiedengenannten Gebäude ist also Eins;
und der Geist derselben Ein Geist — Liebe. Je mehr nun ein Mensch

h) Eph. 5, 22 f.

die Wohlthaten Gottes gegen Eins oder das Andere, die geheime und süße
Zuthätigkeit des freundlichsten Wesens durch die, so seine Stelle vertreten,
hienieden fühlt; desto mehr ist Vorrath in seinem Herzen, das Buch hie
oder dahin zu deuten. Und so deute ers, nur keusch und züchtig, daß es
weder Spiel noch Ärgerniß werde; und nie vergeße mans, daß es Anwen=
153 dung sei, nicht ursprüngliche Absicht, sonst wird Eine Anwendung die andre
haßen und verfolgen, da sie doch alle, und unzähliche ihrer, Schwestern
unter einander und Töchter Eines Wortsinnes, des Textes der Liebe,
seyn und bleiben. Auch der Kirche bleibe die Ihre, denn sie ist sich selbst
die nächste.

Und so habe ich Lust, diesen Abschnitt mit der klärsten Mystik zu schließen, die das Buch enthält, mit dem goldnen A. B. C. der Weiber, am Ende der Sprüchwörter des Sängers der Liebe:

Wem ein Weib von Tugendart
Solch ein Weib bescheret ward;
Ueber Perlen geht sein Gut.
Vest an ihr ist Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue sonder List und Trug,
Liebe sonder Leid und Zwang,
Gibt sie ihm sein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand,
Würket sie mit muntrer Hand,
154 Ist ein Schiff, das Schätzeschwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch ist Nacht; sie theilet schon
Speis' und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld und sieht,
Wie nun ihr der Weinberg blüht.

Gürtet sich zu mehr Gewinn,
Stärket neu sich Arm und Sinn,
Denn sie schmecket, wie so süß
Sei ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöschet nicht:
Greift zum Rocken, spinnet frisch
Und ernährt der Armen Tisch,

Oefnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schutz und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft sucht sie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weiße Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird schon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt sich deßen nicht;
Stickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer,

Und ihr Schmuck ist Reinigkeit,
Froher Blick auf späte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchschauet sie,
Gibt ihr Brot der Faulheit nie;
Darum preist sie ihr Geschlecht
Und ihr Mann frohlocket recht:

„Viele Dirnen frisch und reich
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib' besteht.

Solch' ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigenthum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton."

156 III.

Von Uebersetzungen des Buches, insonderheit Einer in alten Minneliedern.

Statt einer kleinen Geschichte der vornehmsten Erklärungen dieses Liedes, die ich zu geben Willens war, laßet uns von einem Neidloseren Gegenstande, einigen merkwürdigen Uebersetzungen desselben reden.

Die Deutsche Sprache hat das Glück, eine der ältesten sich erhalten zu haben; es ist Willerams Auslegung zusamt seiner lateinischen Paraphrase. Da sie in der Schilterschen Sammlung Deutscher Alterthümer bekannt gnug ist, darf ich von ihr schweigen.

Aber eine andre und zwar Poetische Uebersetzung, aus den schönsten Zeiten der Deutschen Sprache, ganz im Geschmack der Minnesinger, was noch schöner ist, in einzelnen Stücken, völlig ohne Mystische Auslegung, so gut als nur die Vulgate dem Dichter die Gedanken gewährte;
157 sie muß ich ausführlicher rühmen und da sie so gut als unbekannt und doch ein Juwel unsrer Sprache ist, hier lieber ganz geben. Sie ist von einem an Deutschen Seltenheiten und Schätzen reichen und kundigen Manne auf einigen Bogen bekannt gemacht worden, aus denen wir aber alles auslassen können, was nicht zu ihr und ihrer Erläuterung gehöret. Ich rede jetzt nicht, sondern ihr Herausgeber, D. Schöber in Gera:

„Ich finde unter meinem kleinen Büchervorrath ein deutsches Manuscript über die Bibel altes Testamentes: welches ich zwar An. 1450. oder auch wohl 10. bis 20. Jahr eher geschrieben zu seyn schätze; aber auch dabey dafür halte, daß das erste Original noch viel älter, und ungefähr An. 1300. verfertiget seyn möchte. Darinnen finden sich nun die meisten Sprüche aus dem Hohenliede Salomonis in Reimen verfasset; welche wohl würdig sind, daß sie der Vergessenheit entrissen werden.

Es ist nämlich dieses Mſct. nichts anders, als eine Historienbibel altes Testamentes, oder ein Auszug der biblischen Geschichte von Anfang der Welt bis zu den Zeiten der Maccabäer, mit Hinweglassung der Psalmen und

Propheten, in Folio und drey Querfinger dick. Der Verfasser, welchen ich 158
im 13ten Jahrhundert gelebt zu haben glaube, mag vielleicht ein Bayer
oder Frank, und etwan aus München, Nürnberg oder Bamberg gewesen
seyn: denn daß er kein Einwohner des schweizerischen oder schwäbischen
Landes gewesen, gibt die Mundart selbiger Zeiten. Es ist mir auch wahr=
scheinlich, daß er seinen biblischen Text nicht sowohl aus der Vulgata, als
aus einem alten deutschen biblischen Codex, werde genommen haben: wie
denn bereits Karl der Grosse die Bibel, oder wenigstens einen Theil derselben
in die deutsche Sprache übersetzen zu lassen bemühet gewesen. Ob aber auch
zu seiner Zeit einige Bücher der heiligen Schrift in Reime gebracht worden?
kann wol mit genugsamem Beweise nicht dargethan werden: ungeachtet nicht
zu läugnen, daß er die Poesie hoch gehalten. Von seinem Sohne, Ludwig
dem Frommen, hingegen weis man zuverlässiger, daß auf dessen Befehl der
Mönch Ottfrid*) von Weissenburg die vier Evangelisten in deutsche Verse 159
gestellet; welche von Flacio Illyrico Anno 1571. in Basel in 8. zum Druck
befördert, An. 1727. aber nach einem geschriebenen Exemplar verbessert, durch
Johann Georg Scherz dem Thesauro antiquitatum Schilteri einverleibet
worden. Daraus denn wol zu schliessen, daß zu den Zeiten Ludwigs des
Frommen die völlige Bibel in der deutschen Sprache vorhanden gewesen: ja
wenn man der Vorrede eines alten, in sächsischer Sprache geschriebenen,
Buchs bey dem Andrea du Chesne trauen darf; so ist schon zu den Zeiten
gemeldten Ludwigs des Frommen die ganze heilige Schrift in Reimen**)
gebracht worden. Unter der Regirung Ottonis des ersten florirten in
Deutschland und Frankreich viele Poeten und Meistersänger: von diesen
könnte leicht etwas dergleichen ebenfalls zurück geblieben seyn. Notgerus
oder Notkerus der dritte, mit dem Zunamen Labeo zu St. Gallen, über=
setzte im eilften Jahrhundert die Psalmen***); Willeram oder Wollram, Abt 160
zu Ebersperg in Bayern, welcher im eilften und zwölften Jahrhundert ge=
lebet, das Hohelied Salomonis†): und Kaiser Fridrich der andere gab einem
geschickten Ritter Befehl, die ganze heilige Schrift in Verse zu bringen; da=
von auch ein guter Theil zum Stande gekommen.

---

*) Wir verweisen den Leser auf die umständliche Abhandlung von diesem weissenbur=gischen Mönche Ottfrid und seiner Uebersetzung, welche in den kritischen Beyträgen stehet, im 1sten B. a. d. 192 f. S. und auf die ebend. auf der 632—658 S. weitläuftig sich findende Nachricht von *M. Dav. Hoffmanni* Dissert. de *Ottfrido*, Monacho Weissenburgensi, Helmst. 1717. in 4.

**) Gleiches suchet *Megalissus*, oder M. Ge. Lützel in seinem wohlgeschriebenen Un=deutschen Katholiken, Jena 1730. in 8. geschickt zu beweisen.

***) Von dieser alten Psalmenübersetzung und dessen Verfasser handeln ausführlich die kritischen Beyträge in 2ten B. ſa. d. 578—598 S.

†) Wovon nachzulesen *Willerami Paraphrasis* gemina in *Canticum Canticorum*, quarum prior rhytmis latinis, altera *veteri lingua francica*, concepta est, ed. *Paul. Merula*,

Ich schreite aber nunmehro zu den, aus dem Hohenliede verfertigten, deutschen Reimen: welche, nebst denen Ueberschriften, aus der Vulgata genommen, folgenden Innhalts sind; und denen ich, um bessern Verstands willen, einige Erklärungen beygefüget habe.

161 *1. Osculetur me osculo.*

Cap. 1. [v. 1.]

Mich kust ir minneclicher[1] kus.
ein mündel der übergulde[2] ein überfluz.
der werden[3] creatur ein ere.
zu der ich kere.
wann[4] ir prüstlein.
sein violein.
vor allen wein.
sein ihr salben stark.
zu dem wil ich mich keren.
162 mein seld[5] mag sich meren.
wann ir nam ist eins obses trauf[6].
vñ ist aller wird ein wirdig kauf[7].
auz keyserlicher art.
rein vñ zart.
ein adamas der herte art[8].
dorvn sein.
ir di jungen maidlein.
noch ir fart[9].

Lugd. Bat. 1598. in 8. Und nachher *Fr. Iunii* Specimen Obseruationum in *Willerami* Abbatis *francicam* paraphrasin Cantici Canticorum, Amstel. 1655. in 8. Wie auch J. G. Scherzens, in fol. zu Ulm 1726. gedruckte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe; mit Vergleichung der davon in den angezogenen Beyträgen gegebenen Nachricht, im 3ten B. a. d. 372—387. S.

1) lieblicher 2) ein übergoldtes Mündlein 3) werthen
4) denn 5) Glückseligkeit 6) ein Zweig voller Obst
7) aller Ehren würdig, und nicht hoch genug zu schätzen
8) ein harter Diamant 9) darum begleiten sie die Jungfräulein

derselben vntertenig sein.
vñ volgen ir uert[1].
von aaron plünde gert[2].

---

2. *Ego flos campi et lilium convallium.* 163

Cap. 2. [v. 1.]

Ich pin ein plum dez praitten veldes.
vñ ein lilig in awe gar gemait[3].
Ich pin ein ros.
uz werden clos[4].
berait zu warer minne[5].
mit irm sinne.
mein fridel[6] sei das geseit[7].
mein plünder gart[8] sei im berait.
er kum do hin.
leiht[9] sein gewin.
eins küssen wirt do inne.
vert er in steter minne[10].
in dem garten.
wil ich warten.
des vil zarten.
gar mit allem fleizz.
ich enrüch[11] wer mirs verweiß.

---

1) ihren Fusstapfen 2) blühender Ruthe, Stabe
3) in erquickender Aue
4) aus einem angenehmen fruchtbaren Erdreiche 5) Liebe
6) Fridrich, Liebhaber 7) gesagt 8) blühender Garten
9) ligt 10) wenn er in steter Liebe verharret
11) ich ruhe nicht, oder ich würde mich gegen den rächen

164 *3. Ego compera.*

vermuthlich aus dem 3ten Cap.

Ich pin der minne[1] gar berait
ein stoltze mait[2].
wunnevar in plünder minheit[3].
nie gesnait[4].
wer ir gert tugentlich[5].
der wirt rich[6].
do pei trag[7] der eren cleit.
mit vnterscheid.
dor an kein mensch denn mein hend[8].
mein minneclich.
der ist nit gleich.
165 mein libez liep sprich zu mir.
uz sender gir[9].
mein liep loz mich zu dir.
so werd wir frewdenreich.
durch deiner rosen ewglein[10].
daz ist so vein.
daz die lilgen entsprungen[11] sein.
von grünt gewalticlich[12].
wann si ist so minneclich[13].
wir schullen[14] gen gegen perg[15].
vñ erfüllen do der minne werk[16].
uns do frewen.
vn achtent[17] nieman̄tz drewen.

---

1) der Liebe 2) eine wohlgezierte Jungfrau
3) freudenvoll in blühender Liebe 4) nie verunehret
5) wer ihrer tugendhaftig begehret 6) reich 7) trage ich
8) hier scheinet im Mſct. etwas zu mangeln; oder es sollen sich die Worte: gearbeitet haben, darunter verstehen
9) Begierde 10) Aeugelein 11) aufgewachsen
12) vom gewaltigen Triebe zu grünen 13) lieblich 14) sollen
15) den Berg hinauf 16) der Liebe Werk oder Uebung 17) achten

dovon ſüſlich ſprechen.
Denn ſchull[1] wir für paz[2] gen. 166
do wir di roſen vinden ſten.
vn di roſen.
zeiteloſen[3].
vz ir cloſen[4] prechen.
wir furhten[5] niemants rechen[6].
Lieb mir kum[7].
zu deinen frum[8].
honig hat mein gum[9].
on allen rum.
vñ honigſaim dir behalten[10].
daz wil ich dir ſpalten[11].

---

4. *Aperi michi.* 167

Cap. 5. [v. 2.]

Nu tu mir auf taub mein[12].
ein prehende[13] roſ zart vñ vein.
daz ich mit dir mag[14] geſein.
vntz[15] der tag wirt ſchein[16].
vntz di naht[17] genaigt ſich.
waz du den lieb wilt daz tu ich.
zeuh mich noch dir mit deim ſmack[18].
ich lauf noch dir alz ich mag[19].

---

1) ſollen 2) weiter, fürter
3) ſind Blumen, Narciſſus, ephemeron, colchicum
4) Boden oder Erdreich 5) fürchten 6) Rache oder Drohung
7) zu mir komme! 8) zu deinem Nutzen und Wohlgefallen
9) Gaumen 10) für dich aufgehoben 11) mit dir theilen
12) meine Taube 13) aufgehende 14) könne 15) bis
16) anbrechen wird 17) die Nacht 18) Geruch 19) ſo viel ich kann

168 *5. Dilectus meus.*

Cap. 5. [v. 10.]

Mein fridel[1] glüt in glünder röt[2].
vnde rötet in werder nöt[3].
vor mangen tausent uz erwelt.
sein haupt für edels golt gezelt.
mein liep sein[4] gar in rehter prait[5].
reht alz di palm in solher heit[6].
Swartz als ein rab ist sein knok[7].
raid[8] ist seins höres lok[9].

---

169 *6. Mandragore.*

Cap. 7. [v. 13.]

Di olraun[10] geben iren smak[11].
zu Jerusalem an allen crach[12].
new vñ alt oppfel vf den tag[13].
ob ich zu dir kumen mag[14].
di hon ich behalten dir.
libez liep kumstu zu mir.
di lilgen vindest all berait.
wol mich[15] daz dich die erde trait[16].

---

1) Fridrich, Freund, Liebhaber 2) ist feurig vor heisser Liebe

3) hier ists dunkel; vielleicht solls heissen: Diese grosse Liebe nöthiget ihn, roth zu werden, d. i. seine Liebe durch seine feurige Gestalt zu erkennen zu geben

4) meines Liebhabers Haupt 5) in völliger Grösse

6) wie ein Palmbaum auf seinem Grund und Boden

7) der Hintertheil seines Hauptes 8) gerade 9) sind seine Haarlocken

10) Blumen von schöner Gestalt und kräftigem Geruch 11) Geruch

12) an allen Ecken und Enden 13) zu seiner Zeit

14) kann und darf 15) mir 16) träget

7. *Dilectus meus miſit.* 170

Cap. 5. [v. 4.]

Mein libez liep ſein rehte hant.
di mir durch ein lüge[1] wart geſant.
vñ rürt daz velſloz[2] meiner tür.
in ſenfter vn in leiſer kür[3].
mein leip noch ſeim griff erhiſcht[4].
daz mir nimmermer erliſcht[5].
mein leib mein ſel frewen ſich.
vor rehter lieb alz ich vergich[6].
ich ſtunt vf vñ wolt vf tun.
mein lieb vñ mein ſun.
Doch waz er abgan[7].
noch dem ſich mein hertz ie ſan[8].
laider mir doch nie geſchah[9].
do ich meins libez nit enſah[10].

---

8. *Ibo michi ad montem.* 171

Cap. 4. [v. 6.]

Seht donoch[11] ich irr.
nit engie noch mirr[12].
ein weg ich mir enpfie[13].
zu reht ich den gie[14].
vf den perg zu libano.
mit mein fribel wart ich do fro.

---

1) Oeffnung, die ſich in der Thür befand 2) Riegelſchloß
3) Erwählung 4) er erhaſchte, er faſſete meinen Leib
5) aus den Gedanken kömmt 6) bekenne 7) davon gegangen
8) ſehnete 9) niemals wurde mir ſo leid
10) als da ich meinen Liebhaber nicht mehr ſah 11) derohalben
12) ich gehe nicht nach dem Myrrhenberge. Hier redet der Poet dem Texte gerad entgegen
13) anfahe, vornehme 14) welchen ich zur Rechten gehe

vñ erkoſt mich[1] mit im do.
ſüſſ antwurt gab er mir ſa[2].
er ſprach got grüz dich raine praut.
meins hertzen traut[3].
172 mein ſchonſte mein nehſt[4] got geb dir hail.
gib mir deiner minn[5] ein teil.
nu kum ein auzzer welte praut.
zu der porten ſtill nit uberlaut.
von dem perg libano.
lieb nu ge wir anderſwo[6].
zu dem perg hermon vñ ſigir.
lib ſo ge wir nimmer irr.
nit wartten wie di liben lilgen.
noch ob wir jungen ſein geſwigen[7].
wo der liebhart gefurt ſei[8].
do ſchull[9] wir ferr wonnen pei[10].

---

173 *9. Egredimini fylie ſyon.*
Cap. 3. [v. 11.]
Get uz ir töhter von ſyon.
ſchon[11] ſo kumt künk ſalomon.
in ſeiner reichen kron.
die im ſein muter gab zu lon.
an den tag ſeiner enpfehtunge[12].
frewt euch paid ir maid junge[13].
an dem tag der frewd ſein.
vn an dem tag der wirtſchaft mein[14].

---

1) beſprach mich lieblich 2) alſo 3) vertraute 4) meine Näheſte
5) deiner Liebe 6) anderwerts hin
7) Heerden. Hier lautet es ſo dunkel, daß ich muthmaſſe, der Abſchreiber habe etwas überſehen.
8) wo der Liebhaber (der Heerden) ſich gelagert habe 9) ſollen
10) wir künftig auch unſere Wohnung haben 11) bald, eilend
12) ſeiner Vermählung 13) alle ihr Jungfrauen
14) meiner Hochzeit, Gaſterey

10. Cum eſſet rex in acubitu. 174

Cap. 1. [v. 11.]

Do künk ſalomon in ſeim palaſt.
mit wirden mit hoffart ſazz[1].
do pei gar nahen ein pet ſtunt.
dor an die jungen maid ruent[2].
mein nardus gab vil ſüſſen ſmak[3].
alda der kunk lag.
vñ auch an allen orten gar.
zu jeruſalem der porten zwar[4].

---

11. In ſunamite et [l. *In Sunamitide*]. 175

Cap. 7. [v. 1.]

Nu pruffet waz ſunamitis ſei.
daz bedeut man hipei.
alz iſt geſprochen ſenft allein[5].
ſo iſt mein ſüß mein clar mein rein.
und ſeht wz prüffet ir an ir.
daz ſult ir beweiſen mir[6].
wir ſehen wan[7] pürgtor.
vñ der hohen veſten tor.
Ach wie ſchon iſt dein gank.
in dem geſchüh ane uank[8].
der hufte ualten[9] ſten dir ſchon,
du fürſten tohter von ſyon.
di alz di fürſpan[10] ſein geſtalt.

---

1) in prächtigem Schmuck 2) die Jungfrauen ruheten
3) Geruch 4) d. i. an allen dieſen Orten wurde der Geruch geſpüret
5) es ſoll lieblich davon zu ſprechen, ſo viel heiſſen:
6) mir beſchreiben 7) vom 8) ohne Wanken
9) dein Rock oder Gewand mit vielen Falten gezieret
10) Feuerſpangen, von Gold und glänzend gearbeitet

geschmeid von hohes smides gwalt[1].
do zu mein lieb wohl gestalt.
ir tugent ir keusch[2] ist manigualt.

---

176 *12. Sexaginta sunt regine.*

Cap. 6. [v. 7.]

Hiemit wie spricht kunk salomon.
ich trag vil hoher werden krön.
Sehtzig hon ich der kunginn.
vñ ahzig sein der freundin.
vnd jung maid[3] ist one zall.
die warten mein mit fleiß zu mal.
Doch ist eine di taube mein.
volkomen gar clar vñ vein.
vor allen maiden uz er welt.
zu keiner maid ist sie gezoelt[4].
alz di lieb libe mein[5].
Ach solt ich ymmer mit ir sein.

---

177 *13. Dilectus meus.*

Cap. 2. [v. 16.]

Mein lieb ist mir lieb vñ ich ir.
dez sult ir glauben mir.
Si ist gleich der minn berait[6].
Seht also kert[7] die werde maid.
an der strazzen wol gemait[8].
aller kron sie krone treit[9].
vn über der himel köre prait[10].
mein lieben lieb sei daz gesait[11].

---

1) Goldschmidskunst 2) Keuschheit 3) Jungfrauen
4) sie ist viel höher, als andere Jungfrauen, geschätzet
5) denn sie ist meine Allerliebste 6) zur Liebe bereit 7) also verhält sich
8) erquicket 9) sie trägt die allerköstlichste Krone 10) breitet 11) gesagt

14. Pessulum ostii tui. 178

Cap. 5. [v. 6.]

Das velsloz[1] deiner tür.
nu tu mir vf in deiner kür[2].
mein libe mein taub mein libe mein schon.
ich wil dich vor allen maiden kron.
wann[4] mein haupt ist tawes vol.
meins hertze traut[5] ich ste nit wol[6].
von den tropfen der trübsal.
di ich nu trag alzumal.
mein hertz host du verwunt.
gar untz[7] in der sel grunt.
vñ wiz daz ez fürwar.
kaum stet an eim har[8].

---

15. Vox turturis audita est. 179

Cap. 2. [v. 12.]

Der turteltaub stimm ist gehort.
in den velden hie vñ dort.
vn in den türnen jerusalem.
wer do wol di rede vernem[9].
von osten kumt vil susser wint.
vñ macht aquilonem plint[10].
uñ durch rw[11] den garten mein.
di aramatum[12] süssen drein[13].

---

1) Riegelschloß 2) nach deinem Wohlgefallen, aus Gefälligkeit
3) krönen 4) denn 5) meine Herzensvertraute
6) ich befinde mich nicht wohl 7) bis 8) sehr gefährlich mit mir stehet
9) wer da, (nämlich sich befindet) der vernehme die Rede, gebe darauf acht
10) vertreibt den Nordwind 11) durchwehet
12) wohlriechenden Blumen und Gewürze
13) geben ihren süssen Geruch dazu

180 *16. Anima mea liqvefacta eſt.*

Cap. 5. [v. 6.]

Mein ſel di ſmiltzet alz ein eiſ.
In jungen tagen wirt ich greiſ[1].
alz mein lieb geſprochen hat.
do ich in nit vant an der ſtat.
Ich ſucht in vaſt[2] vñ vant ſein nit.
mein lautes rüffen waz enwiht[3].
antwürt nimant mir do gab.
mir vil ſenenden knab[4].
der ſtat hök[5] mich funden.
181 in iamerigen ſtunden[6].
di ſlugen mich ich wartt ſchreyn[7].
vñ namen mir den mantel mein.
vñ di der türn pflagen[8].
vn veſt[9] pei der maur lagen.
Ir töhter von ieruſalem.
nu wart[10] ob mir daz wol quem[11].
Sagt mein lieb daz ich.
ſei nach ſeiner minne ſiech[12].

---

182 *17. Fuge [l. Euge] dilecte mi.*

Cap. 8. [v. 14.]

Eya du mein vil libez liep.
vor allem lieb hon ich dich lieb.
den palſam perg vm ſleich.

---

1) grau 2) ſehr 3) entwichen, d. i. vergebens
4) hier vergiſſt der Poet, daß er im Namen der Braut reden ſolle
5) die Wächter der Stadt
6) d. i. in betrübter Zeit und Umſtänden 7) ich ſchrie
8) die Thurnhüter 9) nahe 10) erwäget
11) ob es mir nützlich und geziemend ſeye
12) ſeye, aus Begierde, ſeiner Liebe theilhaftig zu werden, krank

sich[1] so wirstu geleich.
den rehern vñ den hinden.
Di gemsel wirstu vinden.
do pei stet ein linde prait[2].
dor unter süll wir sein gemeit[3].

---

18. Quo abiit dic michi. 183

Cap. 5. [v. 17.]

Wo ist mein lieb gegangen ein.
dez pit ich zeig mir do hin.
du aller schön ein schones weib.
vor aller zir ist gezirt dein leip.
Sag mir wo ist er gegangen.
Dein fridel[4] vñ dein prawtigam.
daz wir suchen in mit dir.
fraw du mit in vinden schir[5].
mein lieb gegangen ist aldar.
In dem sussen luft für war.
do er balsam lilgen vil.
brechen mag waz er der wil.
In demselben garten.
peid süll[6] wir sein wartten.

---

19. Surge amica mea. 184

Cap. 2. [v. 13.]

Vil libez lieb du solt uf sten.
mein taub mein schon mit mir gen.
In dez harten flinsez hol[7].

---

1) sihe 2) eine breite Linde
3) erquicket, d. i. wir wollen uns darunter erquicken
4) Fridrich, Liebhaber
5) d. i. Frau! in deiner Gesellschaft wollen wir Ihn bald finden
6) beide wollen 7) Felsens Höle

In der clüft der meger vol[1].
do zaig mir daz antlütz dein.
Dein stimm hell in den oren mein.
wann[2] dein stimm vor aller süße.
Dein antlütz clar ich sehen müße.

---

185 *20. Vox dilecti mei.*

Cap. 5. [v. 2.]

Meins liben lib ein süsse stimme.
gar on zorn vñ on grimme.
sprach tu vf hi clopf ich an.
Dein fridel vñ dein prautigam.
zarte mein swester ungemeiligt[3].
Dein amplick sei mir vnuersait[4].
Sich[5] so sull wir[6] wesen[7] fro.
vn furhten[8] nit der neider dro[9].
wir denken an die prüste dein.
di sein süß vor allem wein.
lieb di rehten haben dich[10].
will du der fraw ja so sprich.

---

186 *21. Quam pulcra es.*

Cap. 4. [v. 1. vielmehr Cap. 7. v. 6.]

Ach wie schon wie zart du pist.
wol gezirt in aller frist.
dein gestalt der palm ist geleich,
Dein prüst der weintrauben sunderlich.

---

1) der kleinern Hölen oder Gemächer 2) denn
3) unbefleckt 4) unversagt 5) sihe 6) wir sollen
7) seyn oder werden 8) fürchten 9) Drohungen
10) die Aufrichtigen haben dich lieb

Als ein carmel ist dein haupt.
dein hals zusammen ist geclaubt[1].
alz ein turn von helfenbein.
Sih daz pistu fraw rein.
kum zu mir vil libe mein.
vnd gen vf den aker vein.
vñ warten wi di plumen brehen[2].
der opfel fruht wir sehen.
lieb do gib ich dir mein prust.
gar noch meins hertzen lust.

---

22. *Ista est speciosa.* 187

Cap. 6. [v. 8.]

Di ist di allerschonste mein.
die in der werlt[3] mag gesein
ihr töhter von jerusalem.
Ich wen daz ir keiner zem[4].
Sie sahen die tohter von syon.
vñ hilten für heilig schon[5].
vñ ir antlütz clar vñ vein.
lobten all di kunigin.

---

23. *In lectulo meo.* 188

Cap. 3. [v. 1.]

Di langen naht in mein pette.
sucht ich den mein sel lieb hete.
vñ dez selben vant ich niht.
do von wart mein frewd enwiht[6].

---

1) auserlesen 2) glänzen 3) Welt 4) zu vergleichen seye
5) d. i. sie hielten die Tochter Zion schon für heilig
6) entwichen

Ich sucht in vñ sein nit vant.
Ich stunt vf zu hant[1].
Durch di grozen weiten stat.
Seht do gieng enzat[2].
Durch gazzen vñ durch strozzen.
nimant wolt mich einlozzen.
Ich sucht dem willig ist mein sel[3].
durch den ich leid solche quel.

---

189 *24. Tota pulcra es amica mea.*

Cap. 4. [v. 7.]

Schon pistu alzu mal.
liebez lieb vñ one zcal.
on mail[4] pistu gar.
dein lebs ein süß honig furwar.
Hong vñ milch uz der zungen.
endlich ist entsprungen.
vñ deiner sußen palsam smak.
nimant wol vol ahzen mag[5].
Der winter scharpf und der regen.
di sein alzumol gelegen[6].
Di turteltaub ist gehort.
in dem land hie vñ dort.
Die plumen geben lihten schein.
vñ di trauben geben wein.
komm mein lieb von libano.
Daz wir beide wesen[7] fro.
kom dar so wirstu gekronet.
vñ vor allen maiden beschonet[8].

---

1) alsbald 2) hin und wider
3) dem sich meine Seele willig übergibet
4) ohne Flecken 5) essen, d. i. niemand sich davon satt essen kann
6) haben sich geleget, sind vergangen 7) seyen
8) vor allen Jungfrauen schön und hochgeschätzt

25. *Botrus cipri in engadi.* 190

Cap. 1. [v. 13.]

Von cipper trank[1] daz wehst alhie.
an mein lieb[2] ich sag ew wie.
In engadi weingarten[3].
vind ich di vil zarten[4].
aller meiner gerehtigkeit[5].
Si ist an geleit[6].
Schon dein heufel vñ clar[7].
als ein turteltaub für war.
dein halz dein fürspan sint[8].
Di do tragen der minn kint[9].

---

26. *Nigra ſum ſed formoſa.* 191

Cap. 1. [v. 4.]

Ich pin swartz vñ doch genem.
tohter von jerusalem.
alz ein schathaus[10] in cedar.
als salomonis waz gesar[11].
merkt[12] mich nit werden frawen.
Daz ich pin ein lützel praun[13].
geuerbt mich di sunne hat.
In gar wirdiclicher wat[14].

---

1) cyprischen Wein 2) der wächset an meinem Liebhaber
3) eben also, wie in den Weingärten Engadi
4) Antw. des Bräutigams: Da finde ich die sehr Zarte
5) mit aller meiner Gerechtigkeit 6) ist sie angekleidet
7) deine Wangen sind schön und zart
8) sind dein Hals und deine Feuerspangen
9) welche die Kinder der Liebe tragen
10) Schattenhaus, Sonnenlaube
11) wie des Salomonis seines gewesen 12) bemerket
13) ein wenig braun 14) in gar ehrwürdiger Kleidung

192 *27. Sicut malus.*

Cap. 2. [v. 3.]

Alz ein susser apfeel baum.
den man in den velden kaum.
oder nimmer vinden mag.
wil ich sprechen one trak[1].
alz mein libez lieb[2].
vor allen rehten[3] mir ein lieb[4].
vnter irm schatten als ich gert[5].
do sah ich vñ wart gewert.
Süz ir fruht waz in mein gum[6].
Der künk fürt mich zu rüm[7].
193 In eine celle weines voll[8].
Do geschah mir nie so wol[9].
In mir ordent er sein minne[10].
mit gar senfticlichem sinne.
mit plumen bestekt er mich.
wann[11] ich pin gar minne siech[12].
mit opfel ziret er mich.
von der ein paum ich gich[13].
Dor denken hant[14] dez liebez mein.
vnter mein haupt sol sein.
Ir rehte mich gar vmb vohe.
so wird mir zu ir minn gohe[15].

---

1) ohne Betrug 2) also ist mein Geliebtester
3) vor allen andern wahren Jungfrauen 4) mir der Liebste
5) begehret 6) Gaumen 7) herum
8) in einen Keller voll Weins
9) d. i. noch nie ist mir so wohl als damals geschehen
10) er ordnete in mir seine Liebe 11) denn
12) ich bin vor Liebe krank
13) d. i. welche von einem derer Bäume waren, welches ich bejahe, bekenne
14) die linke Hand 15) jähe, verlangend

28. Equitavi in eo. [l. *Equitatvi meo.*] 194

Cap. 1. [v. 8.]

Jch gleich dich der gerehtikeit.
libez lieb ſei dir geſeit[1].
Jn ſalomonis turn.
do wil ich dich hin furn.
zu den tohtern amminadab.
von jeruſalem herab.
mit den ſull wir[2] frolich ſein.
Du vil libe di mein.

---

29. Dixi conſcendam. 195

Cap. 7. [v. 8.]

Lieb ich hon geſprochen ſo.
Jn palm ſei wir fro[3].
Sih da ſull wir eingan.
ſuſſen luſt ſull wir fohen[4].
mit dir wil ich koſen da[5].
endiclich mit mir ga[6].
do wil ich mich naigen dir.
gar noch deins hertzens gir[7].

---

30. Pulcra es. 196

Cap. 6. [v. 3.]

Schön piſtu raine fruht[8].
an dir ligt der werlt zuht[9].

---

1) geſagt 2) wollen wir
3) unter den Palmen wollen wir fröhlich ſeyn
4) empfangen, genieſſen 5) alda lieblich ſprechen
6) gehe hurtig mit mir 7) Herzens Begierde
8) Frucht 9) der Welt Zucht

Senft gar[1] vñ do zu schön.
di ich vor allen maiden krön.
forhtig[2] alz jerusalem.
alz der purg uest genem[3].
fraw nu ker dich zu mir.
In der woren minne gir[4].
dein zarten lok vñ deim har.
wollen mich lazzen vil gar[5].
Die sein alz der gais hert[6].
vn gewahsen wurden fert[7].
dein zen sint weiß alz der sne.
vñ alz di schof geweisset ee[8].
Di do komen von galaat.
Sust verstu in reiche pfat[9].

---

197 *31. Que est ista.*

[Cap. 3. v. 6.]

Welhe ist die di also fert[10].
vñ reiche ere ist ir beschert.
als ein golt fert sie do hin.
lihter vil[11] dann ein rubin.
Si leuht[12] durch di wüst.
ach ich sie kennen müst.
alz ein pusch gar violein[13].
weyrauch mirren fürt sie do hin[14].

---

1) gar sanftmüthig 2) furchtsam, als Jerusalem seinen Feinden ist
3) als die angenehme und feste Burg Zion
4) in Begierde der wahren Liebe 5) gänzlich verlassen
6) die Heerden der Ziegen 7) vor dem Jahr gewaschen worden
8) ehemals weiß gemacht, gereiniget
9) also wirst du in einen fruchtbaren Pfad kommen, auf gute Weide
10) prächtig herfährt, hereintritt 11) viel lichter, heller
12) leuchtet 13) als ein Straus von lauter Veilgen
14) fährt sie dahin, d. i. breitet sie sich aus

32. Ista est speciosa. 198

Cap. 2. und 4.

Die ist di zart di schön genem.
Ist ir nimant wider zem[1].
wie er gesehen hot dein hend.
di sind auripigment[2].
vñ der minn pistu vol[3].
wol im den sie werden sol[4].

---

33. Dilecta mea [l. *Dilectus meus*] *loqvitur.* 199

Cap. 2. [v. 10.]

Mein liebez lieb zu mir spricht.
dem ich folg mit der sliht[5].
Ste pald vf vñ eil zu mir.
vngemailigt vñ zir[6].
die weingarten pluend sint.
do frewent sich der minne kint[7].
vñ der turteltauben sanck[8].
vest[9] durch mein oren clank.
kum do hin dez pit ich dich.
wiltu frölich vinden mich.

---

34. Vulnerasti cor meum. 200

Cap. 4. [v. 9.]

Mein hertz mein sel hostu verwunt.
gar tief durch meins hertzen grunt.

---

1) zu vergleichen, entgegen zu stellen 2) goldfarbig glänzend
3) du bist voller Liebe 4) wohl dem, dem sie werden kann
5) schlechterdings, ohne Bedenken 6) unbefleckt und gezieret
7) die Kinder der Liebe 8) Gesang 9) stark

zarte mein ſweſter vñ mein praut.
daz clag ich dir über laut.
noch mer hoſtu mich verwunt.
daz ſei deim hertzen kunt.
mit dem har dez halſes dein.
vn eim har der augen dein[1].
kom zu mir von libano.
kum du wirſt gekronet do.

---

201 *35. Ego comparabilis.*

vielleicht aus dem 3. Cap.

Ich pin zu der minne gemeit[2].
zu der minn wol berait.
welher minner[3] mir behait[4].
dem ſein minn ſtrik gelait[5].
vñ mich jagen vahen wil[6].
dem gib ich minne ſpil[7].
ob er mich haben wil lieb.
er müz ſteln alz ein diep.
tüt er den waz mich luſt[8].
von mir wirt er leiht gekuſt.
der wird ober glorie mein[9].
nu prufet all wie mag daz ſein.

---

1) nämlich, haſt du mich verwundet 2) geſtärket
3) welcher Liebhaber 4) mir behaget, wohlgefällt
5) dem ſind der Liebe Stricke geleget
6) und der mich jagen und erhaſchen will
7) dem will ich der Liebe gewonnen Spiel geben 8) gelüſtet
9) er wird über mich ſiegen, und ſich deſſen erfreuen

36. *Ferculum ſibi fecit.* 202

Cap. 3. [v. 9.]

Ein geriht macht im künk ſalomon:
do er ſazʒ in ſeim thron.
von libano dez perges holtʒ[1].
waz daz nit halz[2] vñ ſtoltʒ[3].
von lauterm ſilber zwim[4].
all ſein columne waren[5].
von reichem purpur ſein auſgank.
in mitter minn[6] vn nit zu lank.
vn tet daz in ſolher minne.
daz di töhter wurden inne.
di do von jeruſalem kem.
als in wol gezem[7].
er hiez auch mit golde ſtrewen.
domit wolt er ſi erfrewen.

---

37. *Ecce tu pulcra.* 203

Cap. 1. [v. 14] und 4. [v. 1.]

Eya wie ſchön mein lieb du biſt.
zart vñ ſchon zu aller friſt.
aller ſchön ein über ſchön.
dich vor allen lieb ich krön[8].
Dein augen clar vñ palt.
alz tauben ſein geſtalt.

---

1) von dem Holze des Berges Libani
2) dauerhaftig 3) prächtig 4) von gediegenem Silber
5) waren ſeine Säulen 6) vermittelſt der Liebe, aus Liebe zur Braut
7) geziemete
8) vor allen andern, die ich auch liebe, kröne ich dich

204 *38. Sicut lilium inter.*

[Cap. 2. v. 2.]

Alz di lilig vnter den dorn.
piſtu hinden vñ forn.
wol behüt one mail[1].
wenn[2] du fürſt[3] der ſelden teil[4].
rein vor allen maiden clar[5].
piſtu frauw daz iſt war.

---

205 *39. Favus diſtillans.*

Cap. 4. [v. 11.]

Du biſt ein triffender honigſaim.
dein lebs[6] haben den haim[7].
Jch main dich vil raine praut.
mein libez liep meins hertzen traut[4].
deins gewandes ſuſſer ſmak[9].
mirr vñ weirauch ſtet pflag[10].

---

206 *40. Emiſsiones.*

Cap. 4. [v. 13.]

Mein auſlatz[11] iſt ein paradeiſ.
mein libez lieb clug und weiſ.
von der ſuſſen appfel ſmak.
di dein wird[12] volbringen mag[13].

---

1) ohne Mackel, Fehler 2) denn
3) du führeſt mit dir, dich begleiten 4) derer Glückſeligkeiten Theil
5) zarten Jungfrauen 6) Lefzen, Lippen 7) Milchram
8) meine Herzensvertraute 9) Geruch
10) war gewohnt mit Myrrhen und Weihrauch beräuchert zu werden
11) Emiſſiones meae, was von mir gehet oder kömmt; in der Vulgata aber heiſſet es, Emiſſiones tuae, was von dir herkömmt
12) deine Würdigkeit 13) kann

vñ der rauch von deim gewant[1].
der ist vns ein teil bekant.
vñ weyrauch von mirr gar.
verstu[2] fraw schon vñ clar.

---

41. Fons hortorum. 207

Cap. 4. [v. 15.]

Aller prunn ein vrspring.
du kanst schaffen reine ding.
aller wazzer pistu ein flüzz.
vn der eren überschuzz.
des prunnes der von libano.
fleust pistu gewaltig so.

---

42. Comedi favum. 208

Cap. 5. [v. 1.]

Ich hon gaß[3] den mein saum[4].
vñ meins süssen hongs saim.
vñ getrunken mein wein.
der waz reht alz frölein[5].
Ich hon geuestent[6] auch mein minn[7].
der enge ich jar lang inn[8].
vñ auch mein balsam smak[9].
von aramate[10] auch pflag.

---

1) der Geruch deiner Kleider
2) gibest du die Spur, den Geruch von dir 3) gegessen
4) Honigkuchen 5) fröhlich machend, angenehm 6) bevestiget
7) meine Liebe 8) darinnen verbleibe ich beständig 9) Geruch
10) von köstlichem Gewürze

209 *43. Arte mira.*

Auz wunder list uz wunder tat[1].
der oberst herre gie[2] zu rat.
daz er sucht seine schof.
er sprach vns zu nit durch den slaf.
in dem sun vñ in dem gaist.
durch[3] vnser sund aller maist.
daz er vns von sunden preht[4].
prüft merkt vñ speht[5].
vnter mailes ein rok.
lait ein mail an sein lok[6].
noch kampfes gir[7] mit starkem streit.
alz man list vñ hört weit.
der gegeben waz der maid[8].
von den woren gaist berait.

---

210 *44. Soror mea* [l. *nostra.*]

Cap. 8. [v. 8.]

Vnser swester di ist clein.
vn hot auch prüstel kein.
Ich pit ew[9] nu sagt mir.
vnser swester waz tu wir.
donoch an demselben tag.
wann[10] von mir geschiht ein frag.
ob do leiht[11] ein maur sei.
seht so suz[12] wir do pei.

---

1) aus wunderbarer Weisheit und Macht 2) gieng
3) wegen 4) brächte, abwendete 5) spüret, forschet
6) hier in diesen zwoen Zeilen ist der Poet sehr dunkel 7) Begierde
8) der Jungfrau oder Braut Christi 9) euch 10) denn
11) daligend, gegenwärtig 12) so setzen

Die perfrid[1] von silber gar.
Sei aber do ein tür clar.
do sull wir zu[2] zeder holtz.
fugen daz si werde stoltz[3].

Bis hieher gehet die Arbeit über das Hohelied Salomonis; welcher der 211
Verfasser am Ende folgende papistische Glosse beygefüget, die von seiner
schlechten Auslegungskunst ein deutliches Zeugniß gibt.

„Salomon macht der minn büch[4] dez ersten von vnser frawn[5]. vñ
donoch do er di haidinn lieb gwan. do legt er ez vf si[6] man vint aber ge-
schriben, daz er alz[7] gröz rew vor seim tot dor uber gewan. daz er sich mit
gerten hiez schlahen. dor vm schüll wir[8] wol glauben daz er behalten[9] sei.“

Indessen sihet man hieraus, wie der erste Verfasser dieser Reimen sich
keinesweges an die Texteswörte gebunden; sondern sich vielmehr grosser Frey-
heit, auszuschweifen, gebrauchet hat. Die Ueberschriften sind aus der Vul-
gata genommen; und bezeichnen die eigentlichen Stellen, über welche der 212
Poet seine Reimen verfertiget: gleichwol kann man nicht allezeit seinen Sinn
und die Stellen errathen; und ist nur muthmasslich, daß er mit dem 3. und
35. Absatze einen Theil des 3. Capitels werde berühret oder gemeynet oder
einen andern Codex gebrauchet haben; denn in den meinigen von A. 1475.
1479. kann ich die Worte, *Ego comparabilis*, als die 3. und 35. Ueber-
schrift, ingleichen die Worte, *Arte mira*, welche über dem 43. Reime stehen,
nicht finden. Auch ist an manchen Orten der Verstand und die Verbindung
der Worte so dunkel, daß die, welche auch ziemlich in der altdeutschen Sprache
geübet sind, gleichwol ihre Schwirigkeiten finden werden: und wie ich in
meinem Mscpt. etliche offenbare Schreibfehler gewahr worden bin, will ich
nicht gut dafür seyn, daß nicht da und dort, sonderlich im 3. und 42. Ab-
satze, dergleichen möchten mit untergelaufen seyn; welche zu ändern ich billig
Bedenken getragen habe.“

Dies sind die für Liebhaber der Deutschen Sprache und des Minne-
gesanges so schätzbaren Stücke: selbst die Gloße, die der Dichter in Prose
hinten zufügt, ist sinnreicher und dem Menschenverstande natürlicher, als zehn 213
mystische Paraphrasen. Sie war entweder blosse Entschuldigung des Ueber-
setzers und die einzige sichre Thür, wo er mit seinen so freien unmystischen

1) Bergfrid, d. i. einen Thurm oder Erker in der Mauer
2) dazu sollen wir 3) prächtig
4) das Buch der Liebe, das Hohelied 5) zuerst auf Mariam deutend
6) da deutet er es auf seine liebgewonnene Heidinn 7) also, dermassen
8) sollen oder mögen wir 9) erhalten, selig worden

Gesängen hindurch konnte, oder sie ist dem Geiste der Zeiten, denen in ihrem Lobe auf die Jungfrau überhaupt dies Buch so wohl zu statten kam, wahrlich zu vergeben. Der Herausgeber hat noch Eine Uebersetzung des Hoheliedes in Prose, die er aus dem 12. oder 13. Jahrhundert glaubt, hinzugefüget; da diese aber, so wie Willerams Auslegung, den Liebhaber der alten Deutschen Sprache allein intereßiren möchte; so verweise ich ihn blos auf den Ort, wo er sie findet.[i])

Unter den Poetischen Expositionen der Bibel, die in der mittlern Zeit so Mode waren, müßen Uebersetzungen dieses Buchs seyn, deren Sprache und Verschiedenheit den Zeiten zu Folge intereßiren würde: da sie aber alle in Mscre liegen, so kann ich davon nichts sagen. Vielleicht hat sich mehr als Ein Reimer erwärmt, wenn er ans Hohelied kam. —

214 Auch von den Meistergesängen Hans Sachsens u. a. über dies Lied kann ich schweigen; sie sind Meistergesänge.

Als die Deutsche Dichtkunst wieder emporkam; der erste Deutsche Dichter ward auch Uebersetzer des Hohenliedes, Opiz. Und zwar übersezte er seiner würdig, in Liedern, nicht als Drama, nicht als Mystische Hypothese. Wenn man seine Schäferlieder dieses Buchs mit denen nach Kapiteln veranstalteten, ungleichspielendern Uebersetzungen Caesii[k]) und andrer vergleichet — welch ein Unterschied!

In den neuesten Zeiten hat man versucht,[l]) das Hohelied nach dem Sylbenmaasse des Originals poetisch zu übertragen; ich getraue mich nicht, zu sagen, mit welchem Glück? obgleich mit vielem Fleisse.

Noch ein Wort von den lateinischen Nachbildungen. Und da von Willerams Paraphrase schon geredet ist, und ich die Uebersetzung des Marbod Evanx in Knittelversen und die Hexameter des Petrus de Riga in seiner
215 Aurora nicht kenne, auch andre neuere Versifikationen, z. E. die kirchliche des Beza, die Schulübersetzung Samuel Gloners und andrer, zumal in der Römischen Kirche, für mich hier nichts merkwürdiges haben: so führe ich nur von Ältern die lateinische Einkleidung Codomanns[m]) Pervigilium Pacis genannt, und von Neuern J. G. Leßings Eclogas Salomonis[n]) an, von denen zu schweigen Unrecht wäre. Beim ersten gibts der Name, daß es nach dem Pervigilio Veneris eingerichtet worden und obgleich der Diminutiven in ihm zu viel seyn möchten, auch hie und da die Sache, wie gewöhnlich ins Spiel lateinischer Phrasen und des lieblichen Sylbenmaasses

i) Das Hohelied Salomonis aus zwo alten Deutschen Handschriften. Augsb. 1752.

k) Caesii Deutsch. Helikon. Th. 2. S. 110 f.

l) Leutweins Versuch über die biblischen Sylbenmaasse: Antons Uebers. des Hoheliedes.

m) Salomon. Codomanni pervigilium pacis 1626. Rotenburg. ad Tubar.

n) Eclog. Salomonis interpr. Leſſing. Lipſ. 1777.

geht: so unterscheidet es sich doch von Stücken dieser Art vortheilig. Es ist nichts als Lied, Gespräch und Liebe, das Gespräch hie und da fein unterschieden und einige Stellen zart und so wahr ausgedruckt, daß ich viele gerühmte neuere Entdeckungen ohne Geräusch und Prunk im alten Codo= 216
mann gefunden habe. Wäre mehr Liebhaberei der lateinischen Poesie als ich erwarten kann; so würde ich anderthalb Bogen nicht achten, das ohnedem seltene Pervigilium Pacis hier ganz zu liefern —

Leßings Eclogae sind der Uebersetzung und Noten wegen sehr zu empfehlen. In beiden herrscht viel kritischer Geschmack, ob mich gleich dünkt, daß ihr Verfaßer sich einigen Fußtritten, die zu nahe vor ihm waren, auch hie und da zu sehr überlaßen habe.

‚Ad hunc modum ego hunc librum intelligo. Quodſi erro, veniam meretur primus labor: nam aliorum cogitationes longe plus abſurditatis habent.'

LUTHER
in fine enarrat. cantici canticor.

Lieder der Liebe.

ein Biblisches Buch.

Nebst zwo Zugaben.

[1776.]

Kein Buch des alten Testaments ist gemißhandelter als das sogenannte Hohelied Salomons. Man weiß, bei seinem klaren Wortverstande nicht was man daraus zu machen habe? hat Allegorie, Mystik, zuletzt Zoten und Liebesränke drüber geschüttet — und das Alles aus lauter lieber Heiligkeit — es steht ja in der Bibel!

Bischof Boßvet (um bei dem Neuern zu bleiben) fand ein Hochzeitlied Salomons drinn und zwar von sieben Tagen. Die sieben Tage sind freilich schwer zu finden, allein dem Herausgeber Lowths fehlte bei der Erklärung noch etwas anders, das ihm allenthalben sehr am Herzen liegt[a]); das ich aber zu nennen, geschweige in einem Hochzeitliede, im süßesten Liede der Liebe, gar als Hauptstück, als conditio sine qua non zu erwarten mich schäme. Er machte also, weil sichs solchergestalt nicht zum Hochzeitliede darthat, ein Ehelied draus[b]): Ehelied, wie es zwar nicht in unsern leider einpaarigen Ehen, desto mehr aber in jenen Harems möglich sei, wo Eifersucht, Brunst, Zank, Begier nach Einer Nacht, alle die Knoten und Liebesränke (Intrigues d'amour) die geliebte Neuheit und Abwechselung machen, die dem Dichter auch dieses Liedes so viel Stof und Ränke lieh. — „Siehe da[c]), die deutliche und wahrscheinliche Hypothese, die nur dem heu=

a) Hoc si ita est, mirum, primae noctis nulla cani gaudia, nunquam audiri — — ereptam virginitatem more Orientali gratulantium. Omissum in carmine, quod primas in illo et praecipuas facere partes debuisset. Ad Lowth p. 594.

b) p. 593.

c) Hrn. Dokt. Runge Vorrede zum Puffendorfschen Hohenliede.

tigen berühmtesten Deutschen Ausleger für dies dunkle Buch zu erfinden aufbehalten war: eine Hypothese, die eine so wichtige Moralische Absicht entdeckt, die niemand mit Grunde für eines biblischen Buchs unanständig halten kann u. s.

Ein angesehener und feiner Gottesgelehrter folgte jenem berühmtesten Deutschen Ausleger auf der Spur nach, nahm in Ansehung der Sulamith eine neue Hypothese an"[d]) (das Mädel hat, glaub' ich, noch einen zweiten Liebhaber, will nicht mit Salomo und zwackt sich mit ihm durch Gassen und Mauern) „war auch in Anwendung derselben so glücklich, daß der Erfinder des Buchstäblichen und Moralischen Sinnes Ihm mit einer freundschaftlichen Verläugnung und Großmuth, die unter Schriftstellern nur selten ein Beispiel haben wird, die Ehre der Erfindung des Ganzen **gleichsam aufdringet** u. s. s."

So steht die Sache. Durch lauter glückliche neue Hypothesen, eines Biblischen Buchs nicht unanständig und Eine glücklicher als die andre, ist sie geendet, gekrönt, mit freundschaftlicher Verläugnung und Großmuth besiegelt — — und die arme Heerde junger Araber in der Wüste tappen, schwatzen, erfinden dem nach.

Die grossen Theologen unsrer Zeit gebehrden sich dabei wiederum auf eine andre Weise glücklichst anders. Sie machen Kanons, daß das Buch, Trotz solcher feinen Hypothesen, zur Bibel nicht gehören dörfe, daß wer das Ansehen desselben läugne der wahren Vernunft und Religion aufhelfe: sie haben von ihm Gelegenheit genommen, über den ganzen Kanon, seine Art, Gestalt und Absicht Erbrechungen zu sagen, die, wenn sich noch Ein Gefühl von Heiligkeit, Würde und Fülle der Menschheit in uns regte, für nichts als rohe Ausgüße eines überfüllten Magens gelten müsten. Kurz, man hat beim grösten neuen Bibelübersetzer Deutschlands auf deßen höfliche Anfrage, „ob er dies Buch mit übersetzen solle?" die Deutsche Uebersetzung desselben in unsrer Bibel eben so höflich verbeten. Ists nur erst aus dieser heraus; eine freiere, glücklichere Zeit wirds auch wohl aus dem Kanon bringen, und überhaupt das ganze Ding, das Kanon heißt und in dem solche Sachen standen, glücklichst zertrümmern und zerstieben, daß keine Spur bleibt.

So weit hats unsre Hypothesenreiche Zeit gebracht auf Einer Seite, und auf der andern ruht man nicht, ihnen durch Mystik und Allegorik entgegen zu arbeiten, neue Hypothesen zu ersinnen, die es eines biblischen Buchs noch anständiger machen sollen. Jede Meße gebiert neue Träume, und der glücklichste von Allen, „daß es ein Gespräch im Todtenreiche, zwischen lauter Seelen im Grabe, Todten im Sarge, Mädchen Jerusalems als

---

d) Noch immer spricht in den citirten Worten Hr. Dokt. Runge fort.

Engeln am Grabe u. dgl. sei, wo sich im Dunkeln alle mit Gesprächen die Zeit kürzen, weil sie auf Licht warten —" auch dieser Traum, der glücklichste von Allen, der auch nur unsrer Zeit aufbehalten seyn konnte, ist da! ist erschienen! —

Hinter dem Allen, in einer so stolzen, ausgemachten und verdammenden Zeit — was blieb mir, dem ärmsten Leser dieses Buchs übrig? Nur Eins! ohne Hypothese zu lesen, zu sehen, was ich fand, und nicht mehr finden zu wollen, als dasteht. Ich ging zu Salomons Leben und hielts mit ihm zusammen; zusammen mit dem, was die Bibel von ihm meldet, was nicht geläugnet werden kann. Ich ging, so viel ich konnte, in den Geist seiner Zeit, seiner andern Schriften, brauchte sie zu Gewährsleuten, zu Zeugen darüber, was auch Inhalt dieser Schrift seyn müste. Je weiter ich kam, je unbefangner ich zusammenhielt, las und prüfte, desto mehr erschien mir das Buch an seiner Stelle, im Leben seines Urhebers, im Plane der Bibel. Die Blicke, die mir, vom Mißbrauch des Zeitalters abgedrungen, nothwendig hie und da über Zweck und Gang des Kanons auf solchem Wege werden musten, gaben mir auch über andre, eben so mißhandelte Bücher Aussicht. Der Geist Luthers in Auslegung der Bibel ging vor mir, der mit seinem Feuerblicke immer so gerade in den ersten Sinn, den klaren Wortverstand drang, und diesen Grund der Auslegung seiner Kirche als Wahrheitprobe, als Feld des Erkenntnißes übermachte. Willt du mir, ohne Vorurtheil und Hypothese folgen, Leser, hier ist meine Meinung, mein Wandlen in diesem heiligen Myrthenhaine! Nur kommt Alles darauf an, mit was Herzen du in ihm wandelst? ob mit dem Taubenauge der Unschuld, oder mit einem Blick voll Unzucht und Schalkheit?

---

1. Dem Ersten Anblick nach, was ist der Inhalt des Buchs von Anfange zum Ende? Liebe! — Leibliche oder geistliche, das kümmert uns noch nicht; aber Liebe wird gesungen, nicht Regiment, nicht Erobrung, nicht Hoffnung aus der Hölle, nicht Geschichte der Christlichen Kirche. Vom Kuß beginnets und endet mit einem Seufzer.

Lady Montague hat in ihren Briefen einige Zeilen aus dem Harem des Sultans gegeben. Ich weiß nicht, wer sie läse und nicht zugleich an das ungleichschönere Lied Salomons (wovon es auch handle!) dächte. Jones hat Proben der Morgenländischen (Persischen) Dichtkunst geliefert; ich weiß nicht, wer den Perser Hafiz läse ohne daß ihm Salomo einfiele? So die Liebesgedichte der Araber, der ältern Asiatischen Griechen. Selbst Oßian, er mag nun ächt oder glücklich nachgeahmt seyn, singt, wie alle Liebeslieder einfältiger, unverkünstelter Völker in Töne des Hohenliedes.

2. Liebe also wird gesungen, wie Liebe gesungen werden muß, in Einfalt, Natur, Wahrheit. Jetzt süß und zart, jetzt feurig und wallend, sehnend und habend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und ländlicher Armuth. Wendungen, Einkleidungen, Jahrs-Tageszeiten, Abwechslungen der Situation und Empfindung sind erschöpft. Man suche Eine in Einem Dichter der Liebe und Unschuld aller Völker und Zeiten — ist sie Natur, Einfalt, Wahrheit; konnte sie unter dem Himmel Morgenlands als Blume oder als Blüthe gedeihen: so mag ich ihm eine ähnliche, vielleicht beßere, in diesem Buche zeigen. — Sollte sie auch nur mit einem Wink, einer Wendung genutzt seyn, sie ist da. Der wahre Codex der Liebe, das Buch der Minne, wie es das alte Deutschland nannte, oder wie jener Rabbi sagt: „Das Lied über alle Lieder. Am Tage der Offenbahrung desselben stand die Vollkommenheit der Welt da! —"

3. Nun weiß jedweder, daß Nichts in der Welt lange Erörterung und matte Ausführlichkeit mehr hasset, als Liebe. Ein Kuß und Seufzer in einen Folianten gebracht, ist längst, ehe er dahin kam, verduftet. Nachtigall und Turteltaube — ihr Seufzen ist kurz, ihr Girren klagt in abgebrochnen Tönen: so sangen die Dichter der Liebe überall und immer. Das kürzeste Gedicht (Sonnet, Bild, Liedchen, Ode) erfand immer die Liebe.

Nichts in der Welt fodert also auch so ganz einzelne Gegenwart und Mitempfindung, als Liebe. Ist sie jetzt nicht da, ganz da: so ist sie nimmer; keine zwo Stunden, keine zwo Augenblicke derselben können sich gleich und ganz gleich seyn. Wer nicht Gegenwart fühlt, wer hinüberschleppt und Eins ins Andre, alles zum weitern Erörtern, zum leeren locus communis dichtet — der kann viel Gutes seyn, nur weder Liebling noch Ausleger der Liebe.

Siehe diese Mondnacht, voll Nachtigall, Frühlings- und Zauberdüfte. Fließt nicht alles zusammen? zu Einem Ton, zu Einem Seufzer? Als ob sie diese Stimme dort vom Mond', hier von der hauchenden Duftflur holte! — Wie sie nun singt, wird sie nie wieder singen: wie heut das Abendroth glänzte, wirds nie mehr glänzen. Alles in der unerschöpfbaren Natur ist einzig und einzeln; geschweige in der Natur aller Naturen, der Liebe. Jedes Bild, Blatt, Liedchen schwimmt in seinem eignen Duft, hat seine eigne Süßigkeit, Farbe und Wonne — —

Stücken der Liebe kann man also auch nicht ärger Unrecht thun, als wenn man ihnen dies Individuelle, diese einzelne Gegenwart nimmt und sie, ich weiß nicht, in welche Hypothese dichtet. Ein Mensch, der alle zerstreuten Schäferstunden und Augenblicke der Liebe, Kuß und Seufzer, Blumen und Düfte in Einen Sack stecken, auf Eine Schnur fädeln will, sodenn in einer glücklichen Hypothese die Schnur ausgerißener Zähne um

sich schlingt und Schau trägt, was ist er? als welchen kündigt ihn die Schnur an? — —

Und doch würkt die Phantasie der Menschen so gern dahin! Sie die überall gern ein Eins, *κοσμον*, ein Ganzes schaffen will, in Wolken des Himmels und im Marmor der Erde: sie kann auch nicht leicht einzelne Verse, Fragmente, Sprüche und Lieder ertragen: gleich zählt der Antiquar auf und der Deuter deutet. So ists Anakreon und Katull, Horaz und Petrarka, David und Salomon gegangen: man hat ihre einzelne Stücke geordnet, geflickt, in Hypothesen und Romane gedichtet. — Allemal aber haben kluge Leute auch dergleichen Arbeit angesehn, wofür sie anzusehn war, für — Flickwerk.

Da-Vinci gibt seinem Lehrlinge den Rath, um seine Malerphantasie zu üben, nur Mauerwerk und altes zerfreßenes Holz zu betrachten. Sie werde ihm überall ein Ganzes, hingeworfne Skitze zu einem Gemählde zeigen. — Für den Malerknaben vortreflich, aber nicht für den Ausleger und Wahrheitsucher. Er wird auf Träume gerathen, wo es ihm der Wahnsinnige, der Mensch im Hypochonder gewiß zuvorthut. Der dichtet Bett und Schatten und alle Figuren des Vorhangs auch zu einem so unvergleichbaren Ganzen, zu einer so glücklichen Hypothese — —

4. Offenbar stehts in der Bibel, daß Salomo eine Menge Lieder wie eine Menge Sprüche gedichtet. Bei den Sprüchen nehmen wirs an, und niemanden fiels noch ein, sie anders, als eine Schnur einzelner Perlen zu betrachten. Beim Liede der Lieder d. i. bei dem Ausbunde seiner Lieder der Liebe, wie jene der Ueberrest seiner Sprüche waren, sind wir, ich weiß nicht auf wie anderm Wege. Da tritt Ein berühmter Ausleger nach dem andern zum Königlichen Dichter „Siehe, König, du sangest der Lieder viel: von 1005 gibst du mir, selbst dem Namen nach, eine Blumenlese, eine auserwählte Sammlung. Aber, König, ich habe eine glückliche Hypothese, wo alle diese nur Ein Lied werden. Ich deute und flicke, nähe und sticke, lege Liebesränke, und würdige Moralabsichten, Allegorie und Mystik hinein, so wird Alles nur Ein Lied, ein Drama, eine gefrorne Fensterscheibe — woran du, König, zwar nicht gedacht hast, aber eben Kraft meiner glücklichen, neuerfundnen Hypothese, daß der Inhalt ja eines biblischen Buchs nicht unanständig u. s. —" was würde der Königliche Dichter sprechen, wenn ihn ein Flicker so anginge? Wie ihn ansehn? wie ihm lohnen? — Also bleibe das Lied der Lieder, was es seyn soll, was Psalmen und Sprüche sind, was sein Inhalt, die Natur der Liebe, die Nachricht aus Salomons Leben, der gesunde Sinn von ihm fodert. Jedes einzelne Lied erscheine an Stelle und Ort, in seinem Duft, in seiner eignen Farbe.

5. In seiner Farbe, in seinem Duft — schwere Fodrung! Ist jedes Liedchen der Art, wie eine *einzelne lebendige Empfindung*: so ists als solche auch unübersetzbar. Es hängt vom Zeitpunkt, von lauter kleinen Umständen ab, außer welchen es stirbt, wie der Kolibri in einem fremden Klima. Schönheiten der Gedanken und des starken Ausdrucks, Löwe und Adler, laßen sich eher entführen.

Nichts ist überdem verschiedner als Morgenlands und unsere Liebe. Wenn sich der Europäer recht bescheiden dünkt, wird er dem Morgenländer, im Punkt der Weiber, oft unerträglich; und wenn dieser sich über sie mit Freiheit, Einfalt und Offenheit der Natur ausdruckt, so jucken unsre Ohren! Die feine Zucht und Sitte des Krebillonschen Geschmacks fühlt sich beleidigt. — Ist die Griechische Liebe für uns zu nackt, so ist die Morgenländische uns zu nackt und zu bekleidet. Ein heiliger Garte, deßen Licht uns zu fein ist, und der uns also billig auch verschloßen bleibet. —

Ihn zu öfnen, einen Myrthenhain der Liebe viehischen Augen Preis zu geben; wäre dort Frechheit — und ist das Hohelied nicht ein solcher Myrthenhain der Liebe?

Vor reifen Jahren untersagten die Ebräer die Lesung dieses Buchs und der keusche *Luther* billigte die Vorsicht. — Anitzt aber, da Nichts frühe gnug geschehen kann: in unserm züchtigen Zeitalter, da man in öffentlichen Lehrstunden die Grazie des Hoheliedes zu einer Hure entschleiert, daß die Jünglinge selbst erröthen und sich Zeitlebens vielleicht an einem Buch, das Bibel seyn soll, als an einem Buch der Schande und Unzucht ärgern — in solchen Zeiten kann auch Arznei der Uebel nicht auf spätere Jahre und engere Kreise warten. — Ich wage also und bin wenigstens gewiß, daß ich im Ausdruck niemand habe ärgern wollen und mögen.

An meinen Versen darf niemand haften. Ich bin kein Lehrling Anakreons und möchts am Hohenliede eben nicht werden. Lies mit uneingenommenem Sinne; siehe was da ist, empfinde *Seele*, *Zweck*, *Geist des Buchs*, und hast du dies gefunden, so kannst du's in *Luthers* Uebersetzung tragen. Sie bleibt uns noch immer unersetzt: seine Sprache, auch in Süßigkeit und Zartheit, so wie an Stärke und Leben ist uns unerreichbar: sie quoll dem Gottesmann aus dem Herzen, uns fließt sie aus Kopf und Feder.[1]

---

1) In einer ältern Niederschrift lautet der Schluß der Einleitung: Gedichte dieser Art also in unsre Sprache vor die Augen unsres Publikum zu pflanzen, ist wenig besser, als ein verschloßnes Heiligthum der Liebe gemeinen Augen, Händen und Zungen wie zur Plünderung Preisgeben. Fühlt man nicht eine Art von Entweihung darinn, mit seinem *Weibe*, mit seiner *Braut*, oft selbst mit seinem Freunde vor den Ohren des Publikums zu reden, und ihre heilige Schönheit vor der unheiligen Menge zu entweihen? Ich glaube also,

I. Der Seufzer.

Ach küßte mich Ein Kuß von Seinem Munde!
  wie süßer mir als Wein!
Süß ist Dein Duft! Es fleußt umher wie Balsam
  wenn man Dich nennt.

Sie lieben alle Dich die Mädchen. Winke
  o König mir, o mir Dir nach.
Wir laufen Alle, König und Du führest
  in Deine Kammer — mich.

---

daß es nicht eben Liebe zur Mystik, sondern zu Zucht und wahrem Wohlstande gewesen, wenn die Ebräer die Lesung dieses Buchs gewißen Jahren und Personen versagen und es neben die heiligsten Geheimniße ihres Kanons stellen. Der züchtige Luther war eben der Meinung und in der That weiß ich nicht, wo der mindeste ich will nicht sagen, Christliche sondern nur gesittete Anstand bleibe, wenn in öffentlichen Vorlesungen die Grazien dieses biblischen Buchs nicht nur entschleiert, nicht nur mit grober lüsterner Hand entkleidet, sondern völlig dahingegeben und ärger behandelt werden, als Absalom dort mit den Kebsweibern seines Vaters es zu thun vermochte. Freilich fällt die meiste Verachtung auf den Satyr zurück, der das vor den Ohren erröthender Jünglinge zu thun waget: die Schande und Ärgerniß aber, die ein solcher Geschmack auf solche Gegenstände und Bücher, wenn auch nur leichtsinnig, ausbrütet, frißt doch auch wie ein Krebs um sich und wütet! — Vergeßets nie, ihr Schriftsteller, Lehrer! selbst ihr Dichter der Liebe vergeßets nie, daß ihr das Panier und zugleich das kennbare Maas der wahren Zucht und Schaam eines Volks, einer Sprache in Eurer Hand traget. Wenn dort „Dein Weib soll vor allen Augen geschändet werden“ der ärgste Fluch ist: so ist vielleicht „Deine Braut, Dein Weib soll vor allen Ohren Anakreontisch besungen werden!“ der nächste Fluch nach ihm, der nur nach sehr verkehrten Sitten und Begriffen von Ehre, Ehre seyn kann.

Hätte ich also auch die züchtige Grazie meines Freundes Gleim zur Freundin — aber siehe! indem ich sie wünsche, tritt eine ältere, für uns etwas verschleierte, sittige Deutsche Frau hinein und beut mir ihr Wort an. Ohne Bild zu reden, es ist eine alte Uebersetzung des Hohenliedes in der Sprache der Minnesänger, die auf zwei schlechten Bogen einzeln erschienen und nicht so bekannt ist, als sie zu seyn verdiente. Ihr Besitzer setzt sie in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts und hat ihr eine Prosaische Uebersetzung eben desselben Buchs beigefüget, die er für eben so alt oder noch älter hält. Und da wir bekanntermaaßen auch Willerams Paraphrase des Hoheliedes, aus dem eilften Jahrhundert haben, so soll dieser Reichthum unsrer Sprache meinem Mangel an Dichtkunst zu Hülfe kommen und mir die Muse Salomons unheiligen Augen verschleiern helfen. Die Reime sind nur eine freie Minne- oder Meistersängerübersetzung nach der Vulgate, folgen nicht der Ordnung der Kapitel, erstrecken sich auch nicht aufs ganze Buch. Da komme mir denn Willeram und der andre Uebersetzer zu Hülfe, damit ich nur Raum gewinne, zu sagen, was ich etwa sagen will. Wems nicht gefällt, eine verlebte Sprache zu studiren bei der mans so oft mit Schmerz empfindet, daß sie verlebt ist, der lese Luthers oder irgend eine andre Uebersetzung oder übersetze für sich selbst, wie ichs auch, wo ichs nöthig finde, thun werde. — Halb siehet man also schon den Titel meines Buchs und daß es keine Modeinschrift gerechtfertigt; der Ausgang meiner Schrift wird ihn völlig erklären.

O welche Freuden da an Dir! Wir denken
an Deine Liebe mehr als Wein
und alle Lust: sind froh an Dir: die Treuen
sind Dein! sind Dein!

Welch ein Anfang! Man denke sich diesen Seufzer nach dem ersten Kuß der Liebe etwa mit einem Blumenstrauß, mit einer schmachtenden Morgen- oder Abendrose übersandt — das sehnende Mädchen duftet mit hinüber! —

Hier ist die Liebe im ersten Keim, in der frühesten Knospe gefeiert. Aus welchen Düften des Lobes und der Wonne sich der erste Seufzer entspann, sich das erste sehnende Verlangen regte. „Sein Duft ist süß: wenn nur sein Name genannt wird, ist die Luft umher voll Balsam: seine Gegenwart — wie wandelt sie alle, all' ihre Gespielinnen an: jede seufzet „o wenn er mir! mir winkte!" Sie laufen Alle und" — der verstohlne Liebesseufzer Dieser ist ihnen Allen vor „wie, wenn er mich einführte?" — Sie hats schon: sie ist schon bei ihm! Hinübergezogen, übergeflogen dringt allen Sie vor: genießt Freuden der Zukunft, ungesehne ungefühlte Freuden — die kein Bild der Gegenwart ausdruckt, geschweige ersetzet. Auch in der Entfernung ist sie um ihn: außer sich, an ihm: da sind sie alle: kein Verdruß, keine Zeitlänge, kein untreuer Nebenseufzer. Sein Andenken übertrift ihnen Ergötzlichkeiten und Freuden. —

Könnet Ihr euch einen geschmeicheltern Monarchen seines Harems wo Alles so wohl stehet, und zugleich eine Gestalt, eine Stimme denken, die stiller und schüchterner, als ob sie nur die Stimme andrer wäre, und doch so stark, treffend und Siegsgewiß aus dem Kreise ihrer Schwestern hervorbuhlte?

Der erste Keim fängt an zu ersterben. Sie kämpft mit sich, mit ihren Nebenbulerinnen, mit ihrer Unwürde; und doch ist sie ihm schon näher, schon seiner Gunst gewißer — Das Lied ist aus ganz anderm Tone:

II. Liebe in Armuth.

Schwarz und doch ihm angenehm
Ihr Schönen von Jerusalem!
Liebt er nicht seine Zelte so?
Sind schwarz nicht auch die Decken Salomo?

Was schaut ihr mich, daß so verbrannt ich bin,
Was schauet ihr?
Mich brannte Sonnenschein!

Die Brüder mein, die Schwestern mein
zürnten mir.
Sie stiessen mich zur Hüterin
der Trauben hin:
Ach ihren Reichthum hütet' ich
der Mein' ist hin! — —

Sag' an mir Du, der meine Seel' entzückt
wo weidest Du?
wo ruhest Du
wenn Mittag drückt?
Ich irr' auf allen Triften umher,
und athme schwer,
find' immer andre, nur nicht Dich
den meine Seele liebt.

„Schönstes Mädchen, suchst Du mich
und weißt nicht wo?
Dort auf der Spur der Heerden,
da wird mein Ort Dir werden,
da zeltet Salomo.
Da komm zu meinen Heerden
mit Deiner Böcklein Paar
und ruhe dar."

Wer hier andern Zusammenhang, als im Faden der Liebe finden kann, der finde. Jenes Mädchen seufzte unter Duft und Salben, unter Vergnügungen und Mitgespielinnen; diese, eine Hirtin auf offner Flur, ein muntres schwarzes Landmädchen athmet und lechzt im Sonnenbrande. — Nichts als der Faden der Liebe webt sich weiter. Sie weiß schon, daß sie ihm gefällt und da tritt sie eine Heldin auf in ihrer verschmähten Gestalt und Armuth, nimmts auf mit allen Weißen und Schönen der grossen bequemen Königsstadt, ist eben in ihrer Armuth reich, in ihrer Schwärze lieblich. „Liebt er nicht auch schwarze Gezelte? glänzen sie ihm nicht in der Sonne schön? warum sollte er mich nicht lieben?" Nur mit schwarzen Decken will sie verglichen seyn, nur in der Liebe Salomons (sei sie sonst, was sie wolle) ist sie glücklich. — Ab schlägt sie also den Blick der gaffenden Schönen, in ihrer Demuth groß, in ihrem Unschimmer herrlich. —

Nun weiß sies auf Theilnehmung zu lenken! den Neid der andern in Mitleid zu verwandeln. Ihre Farbe ist hartes Schicksal: unter hartem Geschwister sie, die jüngste, erwachsen, muste sie ihren Befehlen Gebot stehn, deren ihre Weinberge hüten, und ihr Weinberg (Haabe und Gut, ihre Gestalt und Schöne) ging drüber verlohren. — Arme, du wünschest ihn nun zurück deinen Weinberg, da Salomo dich liebet! aber er ist verlohren. —

Nach ihm geht ihr Auge hin, sucht ihn, den es solang umsonst suchte. Der König ist hier Schäfer, wie sie Hirtin: er pflegt der Mittagsruhe und sie sucht ihn auf allen Fluren, bei allen Zelten im drückenden Sonnenbrande, athmet, lechzt: das Stück schmachtet von Anfange, vom Bilde der Decken und des Mädchens an, in Mittagshitze. — Da wird ihr Wink, da antwortet ihr großer Hirt. „Schönste unter den Weibern, kennest du dich so wenig umher? nicht unter zerstreuten Schäferzelten mußt du mich suchen: folge der Spur der grossen Heerde mit deinem Paar armer Böcklein. Da sollt du mit ihm weiden und Ruhe pflegen.“ Siehe den Faden fortgeführet. Das Sehnen, das Suchen, das Irren, das Verirrtseyn aus lauter Bescheidenheit und Blöde, weil sie nicht zu fragen wagte: das nur Zusammenseynwollen, in Einer Gegend, an Einem Ort: und nun der fatale Zwischenstand, Er der König, Sie die Hirtin mit wenigen Böcklein — und wie Er sie kühn macht, den Zwischenstand wegräumt, sie nur als Eine, die Schönste der Weiber ansieht und ihr gerade Spur weiset, — wie süße Knospen der stillzuwachsenden Liebe, die unter diesen ersten Hindernißen, dem drückenden Mittagsbrande oft verschmachtet.

Hier nicht. Das Samenkorn geht auf und das folgende Stück, ein Auftritt ganz andrer Art als die vorhergehende arme Hirtenscene, zeiget sie schon beide in Liebeszeichen, durch Geschenke und zarte Erinnerungen verbunden.

III. Brautgeschenke.

A. Dem Roß Aegyptus gleich' ich Dich
in Königs Wagenpracht.
Wie lieblich
aus dieser Goldschnur Deine Wange lacht!
Wie prächtig
der Hals in Golde thront! und lieblicher wirds seyn,
spielt Silber drein — —

B. Der König wandte sich:
Ha, wie umduftet' mich

die Narde! Mir
ruht mein Freund am Herzen hier!
ein Myrrhenstrauß da zwischen den Brüsten mir.
Mein Freund, er ist mir
junge Lebensblüthe mein —
aus Engeddis Palmenhayn.

Die vorige Schüchternheit und Demuth erscheint jetzt belohnet! Da steht sie, das stolze Prachtgeschöpf Morgenlandes im stolzesten Prachtaufzuge, wie es in Goldketten am Königswagen sich hochgebehrdet. Solch ein Wuchs! solch Geschmeide — und noch sieht der Liebhaber Eins von neuer Würkung: es soll ihr werden!

Das Prachtbild ist in jedem Zuge vollendet: aber die Antwort, das Bild voll Reize, Leben und Einfalt in ihrem Munde übertrifft Pracht, wenn es auch Königspracht wäre. Auch sie feiert ihn in Geschenken, aber nur in Geschenken der Natur, Einfalt, Lebensfülle. Sie brüstet sich nicht in Goldketten von seiner Hand und sieht dem neuen Geschmeide unruhig entgegen; Er selbst ist ihr Alles. Da er sich zu ihr wandte, sie anblickte, sie wählte; selbst die Narde fühlte es, floß über und duftete schöner. — Alle Prachtgeschenke muß sie ablegen; aber der Myrrhenstraus, den er ihr sandte, er übernachtet an ihrem Busen: füllet den Thron, den kein Sterblicher außer ihm, auch in Traum und Schlummer innhat: kühlend hängt er auf ihrem Herzen, ein lebendes Sinnbild ihres Geliebten. — Endlich (und das dritte Bild vollendet!) nicht Narde, nicht Myrrhe ist gnug: junge Blüthentraube ist er ihr vom männlichen Palmbaume, wo Ein Duft, Ein Anhauch Leben, Frucht und Fülle der ganzen weiblichen Palme bringet. Ohn ihn war sie ein todter Baum, mit ihren Blüthen eine todte Blume: er kam, und die Narde floß, die Myrrhe duftet, die volle Palmsproße regt und belebet. — Glücklichster Zeitpunkt der Liebe! — Neue Kräfte entwickelt sie, neues Gefühl und Daseyn. Unser bestes innres Wesen schläft, wie Adams im Paradiese: Eva steht da und er jauchzet, weißagt, umarmet. Der Mensch ist nicht gemacht, daß er allein sei: das Geschlecht ist getheilt, daß es sich einander wecke, sich Eins im Andern, wie im beßern Spiegel sein selbst, erkenne, finde, belebe. Nichts sagt das schöner, als das Wunder Morgenlands, die Natur des Palmbaums: sie, das blühendste Bild der Schöne, Fruchtbarkeit, Süßigkeit, Rege und des Verhalts der Geschlechter gegen einander. —

Jetzt ist der Augenblick innerer Umwandlung: Schöpfung und Neugeburt des Anerkennens da: was folgt, als

IV. Träume der Zukunft.

A. Schön bist Du, meine Liebe. Du bist schön,
ein Täubchen sanft im Blick.

B. Schön bist Du, mein Geliebter. Du bist hold,
Schau, unser Bette grünt.

Die Pfosten Zedern. Laub ist unser Dach
Cypressen dichte Wand,
und ich — des Waldes Schattenblume nur
nur Lilie im Thal.

A. Die Lilie, die unter Dornen prangt
bist Du im Mädchenchor

B. Ein Apfelbaum im wilden Walde Du
vor allen Jünglingen.

Wie lieb' ich mir den holden Baum
und ruh in seinem Raum
im Schatten
des Lieben
und lechze
nach seiner Frucht. — Wie süße mir! —
Ich schwimm' an ihr
in Düfte Wein
in welch ein Meer der Lieb' hinein.
Und Liebe über mir
schwebt
webt
Panier! —
Wie wird mir? haltet mich
mit Frucht von jenem Baume — —
mit seinem Balsam labt mich — —
Ich schwind'! In seinem Traume
sink ich — —
Ruht mein Haupt

sanft umlaubt
auf seiner Linken. Süßiglich
umschlingt mich seine Rechte
hält mich — —

Süße Träumerei! Ein Wettgesang der Nachtigallen fängt an. Das Mädchen blickt hervor, aber nur mit dem Blick eines Täubchens: weiter, kühner wagts der Liebling noch nicht sie zu preisen. Sie preiset ihn noch blöder; nur Einen Blick auf ihn und sie sieht weg: sie wird voll Traum, voll Bilder zukünftiger Freude. Die ganze Natur ihr Brautbett: die hohen Cedern, das webende Laub, die dichte grüne unsterbliche Cypresse — welch ein weiter, grüner Pallast der Liebe! Unschuldige Eva, hast du deine Brautliebe offner, freier, paradiesischer empfunden? Ihr Bräute jugendlicher Freude lacht euch nicht also die ganze Gottesnatur mit Hoffnung, mit fröhlichem, neuem, ahnendem Leben? —

Jezt wirft sie einen Blick auf sich. In diesem neuen grossen Pallast was ist sie? — eine schlechte Waldblume, eine arme, geringe, niedrige Lilie im Thal. — Wie wahr! wie wahr! Je größer die Liebe, wie mehr streitet sie mit sich selbst, ist nichts gegen das Geliebte, verliert sich in den Schatten des Hains, unter Füßen des Wanderers im Thale.

Der Liebling nimmt ihr Wort der Demuth auf und verwandelts in Hoheit: „Ja Lilie, aber wie Lilie unter den Dornen, so Du unter den Mädchen allen!"

Und Sie, die in ihrem Bilde, im grossen Pallast der Liebe bleibt; vom ganzen wilden Walde wählt sie den Apfelbaum zum Bilde ihres Geliebten. Da also, wie die Liebe des Weibes vielleicht den Mann übertrift, überwindet sie ihn auch in Gesang. Nicht nur vor allen Jünglingen ist er der schöne Baum voll Duft, Reiz und Früchten, auch Ihr ist ers: das Bild wird ihr ganz innig, gefühlt mit Leib und Seele. Da sizt sie, die unwißende, hoffende Braut der Unschuld, ruhet in seinem Schatten, herzt ihren Geliebten in Baumes Bilde. In seiner Nähe ist ihr so wohl, so kühl, so lieblich: droben lachen seine Früchte: „komm liebliche Frucht! wie süß!" Der ganze Raum unter dem Baume wird ihr kühler Duft, ein Haus des Weins, voll Erquickung, Rausches, Entzückung. Sie schwimmt, sie schwindet. „Was droben webt, schwebt, ists nicht der Zauberbaum selbst, mein Geliebter, Panier der Liebe? Es reget Arme, Laub, Früchte — ach! Eine seiner Früchte mir zur Labung, zur Stärkung, daß ich nicht sinke! Jede derselben, ein Gefäß voll Stärkung, Duft, Balsam — reichet, labt —" sie schwindet, sie sinkt voll der Bilder in schönen Schlummer: „ists nicht Er, der mich umfängt, seine Linke auf der ich ruhe, seine Rechte die mich um-

schlingt und herzet.“ Baum und Geliebter schmelzen zusammen; sanft zerrinnen ihre Sinnen unter dem webenden Baum im Raum, im Traum der Liebe. — Bräute jugendlicher Unschuld, Hoffnung und Freuden, seid Richterinnen, entscheidet! Erinnert euch Eures Baums der Liebe, wie ihr Alles in ihm fandet! in der verschloßnen Knospe alles Glück, alle Freude der Zukunft, ja vielleicht mehr als diese geben konnte. — Genießt sie, diese Augenblicke von Pygmalionsfreuden: sie gleichen dem Traum unsres Urvaters, als seine Geliebte sich im Schlummer ihm vom Herzen loswand. —

Mit Schlummer endets auch hier und was konnte der Geliebte, da er sie also fand, (als ob er den Traum ihres Schlafs wüste, vom Gesicht des reinen bräutlichen Wesens ihn herabläse!) was konnte er thun, als ihren Schlaf segnen? die ganze Natur einsäuseln, daß sie raste, dem Schlummer ihrer Königin gefeßelt schweige:

V. Schlummerlied.

Bei des Feldes leisem Reh,
horcht ihr Töchter Solyme.
Bei der Hindin auf der Flur
horcht dem Schwur!
Meiner Liebe naht euch nicht
weckt sie nicht, reget nicht
ihres Schlummers sanfte süße Nacht
bis aufgeht ihr Angesicht
sie erwacht! —

Das Lied wird noch zweimal folgen, jedesmal zu Ende einer ganzen grossen Scene; kaum aber jemals glücklicher, als hier beim ersten Traume. Wie gefeiert schläft die Göttin! Das Reh voll Ehrfurcht schleicht leise vorüber: die Lüfte schweigen: ihr Töchter Jerusalems folgt dem Beispiel: sie schläft im seligsten Genuß des Lebens. — Der Augenblick ist so schön, daß noch am Ende des Buchs, in späterer Jahrszeit der Liebe, sein Andenken wiederkommen wird, und neue, erste Liebe am holdseligen Jugendbaum wecken. —

* * *

Ein Auftritt des Buchs ist also geendet. Die Liebe gedieh vom ersten Keim, vom Seufzer nach dem Ersten Kuße durch Müh und Streben, Suchen und Hinsehnen zur Knospe, zur Blüthe. Noch nährte sie sich nur von Wün=

schen, von Traum des Zusammenseyns, von Manna und Himmelsspeise. Im grösten Fluge der Brautphantasie sank sie in Schlummer. Sie erwacht, in ganz andrer Scene:

VI. Morgenbesuch des Frühlings.

Ha meines Lieben Stimme! Ja
Er ists, er ist da!
Wie er über Hügel da fliegt,
jene Höh schon hinter ihm liegt!
Dem Reh, dem jungen Hirsch ist mein Geliebter gleich.
Da steht er schon vor mir!
lauscht durch Gartens Thür,
blickt durchs Geländer herfür
neigt über sich mir,
singt mir:

„Auf! Du liebstes Mädchen, auf!
Schönstes Mädchen, komm' herauf!
Sieh der Winter ist vorüber,
Regengüsse, Stürm' hinüber,
sind entflohn.
Blümchen schon
blühn herfür.
Lenz ist hier.
Turteltäubchen girren schon
Feigenbaum hat Knöspchen schon
Unser Weinstock äugelt schon
blickt nach Dir
duftet Dir,
Alles, Alles ist schon hier. —

Nur Du nicht, Liebchen, auf!
Schönstes Mädchen komm' herauf!
Täubchen in den Felsenritzen,
wo Du Winters mustest sitzen,

Fleuch herfür
Zeig Dich mir
Laß Dich hören! laß Dich sehn!
Singst so lieblich, bist so schön. — —

Der Anfang des Stückes macht offenbar, wie sorgfältig der Sammler band, wo er im Faden seines Buchs und Zwecks binden konnte. Dort entschlief das Mädchen; freilich unter dem Apfelbaum, und der Liebhaber sang ihr Schlummerlied. Jetzt erwacht das Mädchen, freilich ganz wo anders, und von etwas anders. Aus dem langen Winterschlafe, daraus sie (nicht jener) ein lang' entfernter Liebhaber wecket, der mit dem Frühling' und Allem was schön ist, erscheint und ihr Morgengruß singet. — — So genau aber konnts bei ganz einzelnen Stücken nicht genommen werden: gnug, daß sie dort entschlief und hier erwachet.

Was weckte sie? nicht Frühlingsduft, nicht Lerchengesang: die Stimme ihres Geliebten! Sie hörte sie von fern und da ist er auch würklich: ihr guter Genius hat sie nicht betrogen.

Das Bild des Ankommenden, Anstürzenden aus der Ferne ist ganz Natur, Gesicht, Wahrheit. Da steht er schon an der Thür, am Geländer, blickt durch, neigt sich über, singt: Liebe, Frühling, Garte, Morgen, alles was lebt und webt, ist in seinem Liede.

Alles ist da, nur das Täubchen fehlet: (von Allem Lebenden nennt er daher auch nur das Täubchen) Alles was ihr gleich ist, rufft sie, vermißt sie, wartet ihrer, Ihrer, die alles beleben soll, des Frühlings Krone und Frühling.

Wie er bittet, herzählet, schmeichelt. Die lose Taube, die lang' wachte, ehe er kam, schweigt, und schweigt immer: ihr Ausflug soll ihm beste Antwort werden. —

Noch also stand der Geliebte vor der Thür seines Mädchens, mit Morgengruß und Frühlingsbothschaft; vermuthlich werden itzt Frühlingslieder und etwa höhere Tagszeit folgen? Sie folgen

VII. Frühlingswerk.

„Laßt uns fahn! laßt uns fahn
Die Füchslein dort auf grünem Plan
Die den Weinberg uns verderben,
Daß die schönsten Blüthen sterben,
Junge Blüthen blühn uns an
Laßt uns fahn! laßt uns fahn! —“

Was anders, als ein einzelnes Scheuchlied, wie wir ja Schnitter- Jagd- Spinn- Fischerlieder haben. Dies tönt wider die Jackals kleine Thiere, die dem Orient an Geschrei und Näscherei so beschwerlich sind als uns die Sperlinge etwa. Das Lied steht hier, weil im vorigen „der Weinstock Augen gewann" und jetzt das Tagwerk des Schäfers gegen sie die Idee des Frühlings fortleitet. — Dem ist auch die Antwort der Geliebten einstimmend an Zweck und Inhalt:

VIII. Tagwerk des Geliebten.

Mein Geliebter, Er ist mein
ich bin sein!
Er der unter Blumen weidet
bis sich Tag und Kühle scheidet,
bis die Schatten lang sich ziehn
und verfliehn,
denn o denn, denn seh ich ihn.

Kehr um, mein Freund, daß ich Dich seh!
Fleuch ein Hirsch! Komm wie ein Reh
über Berg und Thal und Höh
zu Salome. —

Der Geliebte ist fern und doch der Ihre, sie, doch die Seine. Jetzt ist er an seinem Werk, unter Lilien und Rosen, im Stral des Tages. Noch muß sie ihm entfernt leben, sich die Einsamkeit mit seinem Bilde versingen; Abends aber, wenns kühl wird, wenn sich die Schatten längen, wird er ihr, auf den kleinen Bergen schnell, wie ein Hirsch, wie ein fliegendes Reh erscheinen: das Wiedersehen wird die Länge des Tags belohnen. — So nährt sich die Liebe durch Entfernung: das Hohelied konnt' auch diesen Anhauch ihrer Flamme nicht übergehen. —

Morgen, Tagwerk, Abend des Frühlings ist gefeiert: es folgt ein Nachtgesang der Liebe; wiederum andrer Personen und andrer Umstände, aber den Fadenforthaltend und weiterführend.

IX. Nachtbegegniß.

Ich suchte Nachts in meinem Bette
den Vielgeliebten mein,
o daß ich ihn gefunden hätte,
fand ich ihn? — Nein!

Aufstehen, sprach ich, suchen in den Gaßen
in Strassen groß und klein
den Vielgeliebten mein —
Ich fand ihn nirgend. Nein!

Die Wächter kamen mir vorüber:
„Saht Ihr nicht meinen Lieben?“
Nein!
Wir sahn ihn nicht den Vielgeliebten dein.

Ein wenig fürder und ich fand
den Lieben. Meine Hand
ergriff ihn. Mit mir ziehe
ich ihn in meiner Mutter Haus
ins Brautgemach zu der, die mich gebohren — —

* * *

X. Schlaflied.

„Bei des Feldes leisem Reh
horcht ihr Töchter Solyme.
Bei der Hindin auf der Flur
horcht dem Schwur!
Meiner Lieben naht euch nicht,
weckt sie nicht! reget nicht
ihres Schlummers sanfte süße Nacht,
bis aufgeht ihr Angesicht
sie erwacht. — —

Abermals also eine Scene vorüber, und eine entscheidende Scene. In der mütterlichen Kammer waren freilich keine Töchter Jerusalems keine Rehe und Hindinnen; das Lied soll aber auch nur Ende des Suchens, ein Haben, einen Genuß der Ruhe bezeichnen, wie dort am Apfelbaume und den bezeichnets hier vorzüglich.

Es ist der erste Augenblick, da wir sie beide im Schlafgemach zusammen sehen; und siehe, es ist das Schlafgemach der Mutter, unter ihren Augen, eine Liebe wie im Paradiese.

Dies Finden, dies späte Finden, wie wirds nicht vorbereitet und erworben! In Träumen fährt sie auf, sucht ihn, er ist nicht da. Sie erträgts nicht länger, steht auf, wandert durch Gaßen und Strassen, frägt die Wächter; was können ihr die Wächter sagen? Sie muß ihn selbst finden, fand, hält, bringt ihn — die Beute ihres nächtlichen Suchens, ihres langen Seufzens und Strebens. Stehet das Stück, so wenig es von außen zu den vorhergehenden paßt, so einzeln es ist, nicht treflich im Licht? an seiner Stelle, an diesem Orte? — Alles Vorhergehende des Buchs ist Zubereitung zu diesem Funde, diesem Lohne.

Und noch ist die ganze Scene zu Nacht, wie unterm Schleier, wie in einem Rastlosen Traume: ja selbst die Folge eines Traumes, der der Geliebten keine Ruhe ließ, und — glücklich Alles endet. — Konnte der Anblick bescheidner, furchtsamer, sittiger, eilender werden? Vorbereitet, getrieben, von den Fittigen der Nacht und der Mütterlichen Obhut verhüllet! Als ob vor den Augen der Schaam und Zucht Rechenschaft zu geben wäre, ließ der Sammler von Anfange des Buchs, vom ersten Seufzer bis zu diesem glücklichen Moment es wachsen, einander einleiten, steigen, folgen. —

Nacht ist also. Bisher hat die Geliebte Alles gethan, gewürkt, veranlaßt: ihr war der erste Seufzer und alle erste Fortleitung (auch dies, dünkt mich, ist in der Natur;) wird keine Stimme des Geliebten folgen?

XI. Die süße Erscheinung.

Was steigt dort aus der Wüsten auf?
Schlank und licht, wie Säule Rauch!
Süßer Rauch, wie Myrrhenduft,
Balsam weit umher der Luft,
Weihrauchduft.

Das Fragment (wir werden noch zwei der Art bekommen) hat eine gute Stelle; dem Suchen der Geliebten gegen über: eine süße Nachterscheinung von fern. Wie wahr da, und wie zart! Nach Gefühlen des Morgenlandes konnte die lichte, schlanke aufgehende Gestalt des Mädchens nicht lieber verglichen werden.

Im vorhergehenden Stück sahen wir, mit welcher Bescheidenheit und Vorsicht der Dichter beide Lieblinge zu Bette führte, zum armen Schlafgemache der Mutter; wird sich die Scene nicht aufklären und fortführen?

XII. Salomo's Bette.

Des Königs Bette. Sechzig Krieger
stehn rings umher.

Die Hand am Schwert ein Jeder. Sieger
sie all'. Ein Heldenheer.
Schwert an den Hüften, alle funkelnd Macht
im Graun der Nacht.

Das Bett der Liebe Salomo
ist hold und froh.
Gebaut von Cedern Libanus,
Silber seiner Säulen Fuß.
Der Himmel Goldesguß.
Die Decken Purpur. Angenehm
und lieblich und bequem
für Euch, ihr Mädchen von Jerusalem.

Hinaus ihr Töchter Zions, schaut
den König auf dem Throne,
in jener Krone
damit die Mutter ihn der Braut
am schönsten seiner Freudentage
nun anvertraut.

Das Stück ist Einleitung zu allen Schilderungen und Freiheiten, die ihm folgen werden: ein Lied auf den Thron der Vermählung. —

Welch Lied! welch sonderbares Steigen vom Bett der Krieger, zum Bett der Liebe, zum Thron der Vermählung! Jenes furchtbar im Glanz der Nacht: das zweite prächtigsanft und schön und reizend: das dritte über sie alle. Ihm dienen die sechzig Helden mit ihren Schwertern. Die Liebe aller Jungfrauen zu Jerusalem muß ihm weichen. „Hinaus, ihr Töchter Zions, schauet Ihn — in der Krone seiner Vermählung, auf dem Gipfel seiner Freuden."

Welch ein Gang! welch ein Sieg! — Und doch zeiget die Braut des Gesanges nur Ihn, nicht sich: sie selbst genießt an ihm nur seine Schönheit, seine Freude. Sie prangt auf keinem Throne.

Ihrer ist Alles, Bett der Helden und Bett der Liebe. Alles aber hat sie, nicht sich, nicht ihrer Schöne; Ihm und dem Geschenk seiner Mutter zu danken. — Das erste Bett war furchtbar, um des Grauns willen der Nacht: das zweite lieblich, ganz ausgelegt mit Liebe, um der Mädchen willen zu Jerusalem: das dritte, der Thron der Vermählung ist nur für sie, die Braut des Königs. — Von jetzt an werden die Stücke kühner:

XIII. Die Neuvermählte.

Schön bist Du, meine Liebe, Du bist schön!
Ein Täubchen blickt Dein Auge
dem Schleir herfür.
Dein Seidenhaar ist wie die zarte Heerde
die klimmt auf Gilead.
Dein Mund, wie Lämmer aus der Quelle
Zwillinggebährerinnen alle
und keine fehlt.
Die Lippen zarte Purpurfäden
und hauchen süß.
Die Wangen unterm Schleier
wie aufgeritzten Apfels Milch und Blut.
Dein Hals die Davidsveste
auf sichrer Brustwehr da
umhangen rings mit tausend Siegesschilden
und Helden trugen sie.
Die Brüste, wie zwo Zwillingsrehchen weidend
da unter Lilien —

Und weiter läßt ihn die sittige Braut nicht sinken mit seiner Beschreibung.

„Bis bald der Tag sich kühlt
und mit den fliehnden Schatten spielt
will ich zu jenen Myrrhenhöhn
zum kühlen Dufthain gehn."

Was ist nun schöner? das begeisterte Lob des vorigen Gesanges, oder die Schaam und Sitte, die es unterbricht, die sich fortwendet? — Und daß die Einsprache nicht etwa mein Gedanke oder ein mildernder Zwischenzug des Sammlers sei, zeigt ohne Widerspruch und Zweifel die Fortsprache des Geliebten. Ohne diese Zwischenrede und ihren Inhalt, verliert sie Sinn und Wesen; mit ihm bekommt sie Zweck und unbeschreibliche Zartheit. — „Er fühlt, warum sie ihn unterbrach? fährt nicht fort, zu schildern, faßt Alles in zwei Töne kurz zusammen. Wolle sie lustwandeln, so schlägt er ihr, als Held und König, Königliche Lustwandelungen und Aussichten vor, nur Er sei ihr untrennbar, sie habe sein Herz entwendet. Und nun, da er sie Körperlich nicht schildern sollte, gießt er sich aus über Reiz, über Würkung Ihrer

auf sein ganzes Wesen. Was sie ihm sei? wie er sie liebe? und als reinen heiligen Quell, ein Paradies bewahre.“ Wenn das Wort Schwesterbraut auch nicht dastünde: so zeigte jedes Wort, jede Zeile, daß es ein Bräutigam-Bruder sang, der seine Liebe nicht beleidigen wollte:

Ganz bist Du schön o meine Lieb'. An Dir
ist Fleck und Tadel nicht.
Und willt Du wandeln, meine Liebe, komm
komm ab vom Libanus.
Da blickst Du von der Höh Amana weit
von Senir, Hermon weit umher:
Ich führe Dich durch der Löwinnen Reich
der Pardel wilde Höhn.
Mein Herz entwendet hast Du, Schwester-Braut
Ein Blick von Deinen Blicken
entwandt es mir! —
Ein Wenden Deiner Kette
da war es Dein! —
Und Deine Küße — süßer, Schwester-Braut!
sind sie als süßer Wein
Der Duft von Deinen Salben lieblicher
als aller Salben Duft.
Wie Honig fleußt es, träuft es, Schwester-Braut
von Deinen Lippen Dir,
Von Milch und Honig Dir die Zunge. Duft
des ganzen Libanus
Ist Dein Gewand. Ein heilger Garte bist
bist Du mir, Schwester-Braut
Ein reiner heilger Quell versiegelt, bist
mir ganz ein Paradies
Da duftet Duft, da blühen Blüthe! Da
blüht Palm- und Apfelbaum
Und Nard' und Krokus, Weihrauch, Cinnamet
und Myrrh' und Aloe.

Ein Quell lebendger Waßer quillet, strömt
da ab vom Libanus.
Auf Nord und Süd! durch meinen Garten weht
regt seinen Duft! = =

„So komm denn, Liebster, komm in Deinen Garten
und brich Dir edle Frucht!“

unterbricht ihn abermals die Geliebte. Sein Flug im Bilde des Paradieses auf den Flügeln aller Entzückungen, Kühlungen und Düfte wird ihr abermals zu kühn. Als ob sie nichts von allem Bedeuteten wiße, nichts verstehe als das Bild des Gartens, tritt sie zwischen „Dahin wollte ich ja eben! Komm mit mir, mein Geliebter!“ — Daß dies wieder der Sinn sei und nicht etwa meine verhüllende Erklärung zeigt Sonnenklar die Antwort, die, zumal im zarten Gefühl Morgenlandes der roheste Unsinn wäre, dem ganzen Buch zuwider, wenn sie die mindeste Zweideutigkeit in sich hätte:

In meinem Garten war ich, Schwester=Braut
und brach von meinen Myrrhen
in ihrem Duft!
Und aß von meinem Honig'
und Honigseim,
und trank von meinem Weine
und meiner Milch.
Nun eßet ihr, Geliebte! trinket satt
und trinket frölich Euch ihr Freunde,
Der Gart' ist Euer nun! —

„Immer wendest Du mich ab von Deinem Lobe, unterbrichst mich im Strome meines Herzens. Was soll mir nun der Garte? Ihn habe ich längst gekostet, genoß eben itzt all seine Schätze — Eßet, ihr Freunde, trinkt, ihr Geliebten, vergnügt euch statt meiner. Hier ist mein beßeres, mein blühendes Eden. —“ Das ist die Wendung: begeistertes Lob, brüderlich züchtig immer nachgebend, aber alles zum größern Lobe beugend. Die hier eben in den züchtigsten Wendungen und Abbiegungen, elende Zweideutigkeiten fanden, fanden sich selbst, Abdrücke ihrer groben Seele. Zweideutigkeiten unsrer Art kennet der bescheidne Orient noch bis jetzt nicht, geschweige in diesem Buch und in den damaligen Zeiten. Er nennet mit dem rechten Namen oder schweigt und speit unsern falschen Züchtigkeiten und Säuereien

ins Antlitz. In diesem Punkt sind die Europäer ihm am meisten unerträglich. — —

Die Schilderung der Geliebten sowohl an Schönheit als Reize ist der Genuß der ersten Frühlingsblume, auch in Wort und Bildern voll Leben, voll Empfindung. Die meisten Gleichungen sind aus der lebendigen Natur, wohin wir uns so selten verirren, weil wir in dem, was verglichen und womit es verglichen werden soll, den Duft des Lebens oft völlig verlohren. Der Morgenländer kann, was ein lebendiges Geschöpf Gottes sei, mehr fühlen als wir; und was Weib ist, gewiß mehr fühlen!

Im Morgenlande müßen daher auch alle Bilder betrachtet werden: sodann thun sie Würkung. Der Taubenblick vom verschämten Schleier hervor, der Lippen zarter Purpurfaden, die Heerde neugeschwemmter Schaafe, wo jedes Zwillinge trägt, keines unfruchtbar ist, krankt, fehlt, verwirft in seiner schönen Reihe — welche Natur! Die Heerde klimmender Ziegen an Gilead mahlt das Haar selbst in seiner ab- und aufströmenden Lage. Der Thurm Davids auf seiner Brustwehr — welch ein Bild des Halses auf der Junonischen Brust! An ihm hangen Schilde des Siegs, Waffen der Helden, wie sie an Davids Veste, Denkmale seines Sieges, hingen; so hingen sie auch hier, die Geschmeide — Siegsbeute! Geschenke eines überwundnen Helden! Das den Morgenländern liebste Bild der Zwillingsrehchen steht hier auch zuletzt und schüchtern an seinem Ort der Liebe: kaum wirds genannt, so fliehen die Rehchen, die Braut warf den Schleier darüber.

Da sie lustwandeln wollte, bietet Er ihr Lustfahrten an, Königliche Aussichten, Heldenwege an seinem Arm. Durch Wohnungen der Löwinnen und Löwen geht der Zug: von Libanon, Hermon, Amana ist die weite, Königliche Aussicht, in seiner Schöpfung.

Nur Er müße mit Ihr, da Sie Ihm sein Herz entwendet. Mit Einem Blicke, Einem Wenden ihres Halsschmucks und — er war Ihr Gefangener.

Was nun von Kuß, Duft, Gewande strömet, ist selbst Kuß, Duft, Milch und Honig. Nichts thut ihm Gnüge, bis endlich das Bild des Gartens, das er mit allem Reichthum des Genußes und der Phantasie ausmahlet und schwebt: gleichsam in allem Duft kühlender Früchte, kühlender Quellen. —

Den Morgenländern ist das Bild des Gartens, Edens, des Paradieses lieb und heilig: lieb und heilig ihnen Quellen, frische Ströme; als ob aber Alles noch nicht gnug, wird Sie Ihm heiliger versiegelter Quell, ein reiner verschloßener Garte, dem Nichts unreines sich nahen dörfe. Und gerade diesen Garten, diese lebendige Quelle, das Heiligthum der Reinigkeit und Unschuld haben Säue von Auslegern am meisten verwüstet.

Herrlicher Brauttag! ein Kranz von Blumen der Freude und Perlen der Unschuld. — Aber wie? bleibt die Entzückung auf diesem Gipfel? Der Liebhaber, als er im Bilde des Paradieses, aller Düfte und Blumen schwamm, befahl dem Nord und Süd aufzustehen und die Düfte zu regen; reget er sie nicht? Kommt keine Abwechslung in dies Gemälde seliger Brautliebe?

XIV. Die Untreue.

Ich schlafe, aber nicht mein Herz. Das wacht! — —
Wer ist da? — — Ists nicht meines Lieben Stimme? — —
Er klopft, er ruffet: „Thu mir auf!
Geliebte, Schwester, meine treue Taube!
Thu auf! — —
Mein Haupt träuft Thau!
Mein Haar träuft kalte Nacht! — —“

Entkleidet — — soll ich an mich wieder kleiden?
Gewaschen — — soll mein Fuß sich neu bestäuben? —
Da rauscht' am Riegel meines Freundes Hand —
mein Innres zitterte! —
Aufstand ich meinem Lieben aufzuthun —
von Myrrhen trof die Hand mir — Myrrhen rannen
an Riegels Lauf — —
Aufthat ich und mein Freund war weg —
war still entwichen — — — Ich ging schnell
ging seinem Ruf nach — — suchte — — fand ihn nicht — —
Ich rief und keine Stimme! — —

Es fanden mich die Hüter,
die Wächter auf den Strassen,
sie schlugen mich,
verwundten mich,
sie nahmen mir den Schleier
die Wächter auf der Mauer —
Hört o höret meinen Schwur
Töchter Solyme,

find't ihr ihn
saget ihm —
sagt ihm nur —
ich bin krank vor Liebe.

Könnte ich vom Haupte des Liebhabers einige kalte Thautropfen zur Vergeßenheit aufs Gedächtniß meiner Leser träufeln, daß ihnen dies unvergleichliche Nachtgemälde als Eins, als ganz, als neu vorschwebe! Hier ist keine Königstochter, keine Haremsgeliebte, keine Thronvermählte; wieder ein Landmädchen, der ihr Liebhaber zur armen Thür kommt, mit der Hand eingreifen kann zum Riegel, ihn salbet und weg ist. Ein Mädchen ist hier, die auf Gaßen und Straßen ihn suchen, von den Wächtern angehalten, verwundet, beschimpft, des Schleiers beraubt werden kann, und offenbar bezieht sich hierauf Zweck, Kraft und Verhalt des Stückes. Auch der erste lästige Gedanke sollte mit einer Unruh, einer Nachtwanderei, einer suchenden und gezüchtigten Reue begleitet werden, zu dem denn nun wohl am Königsthrone und in der güldnen Schlafkammer weder Raum noch Gefühl war. Es beginnet hier also, aber im Faden des Vorigen, eine eigne simple Geschichte. „Ich schlafe, aber nicht mein Herz: das wachet!" — Mit dem Losungswort schläft die Geliebte ein. So oft die Nacht ihr' Ader schlägt, soll ihn ihr Geist umfangen — nichts Zärters in der Empfindung konnte sie sich sagen.

Hält sie, was sie sich saget? Er kommt! Es ist sein Klopfen, seine Stimme, so zart, so stark, so bittend „Sein Haupt voll Thau: seine Locken voll Nachttropfen" und du träumelst, eitles Mädchen? kämpfest mit Wollen und Nichtwollen in Schlummers Träge? „Dein Kleid? Dein Fuß?" und wo ist das Wort, mit dem du dich einwiegtest: „ich schlafe, aber mein Herz wachet?"

Da rauschts am Riegel: greift er durch? nun bebt ihr Innerstes: wie wenn er sich selbst öfnete? — Aber er wollte sich nicht öfnen, gewaltsam sich nicht eindrängen. „Deine Hände triefen Myrrhen, säumendes Mädchen! Myrrhen rinnen den Riegel herunter." Er hat deine Thür gesalbet, da rauschte der Riegel und Er ist hinweg.

Hinweg? ists Spiel? ists Ernst? Sie folgt, sie ruft, sie irret, fragt, forschet — er ist hinweg. Sie wird mißhandelt, verwundet — kleine Strafe ihrer Nachläßigkeit und Thorheit! Die größere Wunde blutet in ihr, in ihrem Herzen. Sie ist krank vor Liebe und sei aufrichtig, Mädchen, auch krank — vor Reue.

Morgen bricht an. Da sind Jerusalems Schönen. Sie beschwöret, bittet, betheuret — reißt sie alle selbst hin —

„Und was vor andern Jünglingen
Ist Dein Geliebter, Mädchen,
Daß Du uns so beschwurst?“

Da strömt ihr Lob, da fließt ihr liebeskrankes Herz über. Nun kommt das erste volle Bild ihres Geliebten — man denke sich, in wie ausgespartem Zeitpunkt! — Im vollen Gefühl, ihn verlohren, verscherzt zu haben, seiner unwerth zu seyn, gelitten zu haben für ihn: überdem aufgefodert, gereizt, als ob er vor jedem andern nichts voraus habe? endlich in der Laufbahn, daß sie ihn kennen, ihn für sie suchen, anreden sollen. Da kommt das Prachtbild, Einer aus Tausenden, ein lebendes Kunstgebäude:

Mein Liebling, weiß und roth, ist Einer
aus Tausenden.
Sein Haupt geläutert Gold, die Locke
wie Raben schwarz.
Die Augen Täubchen über regen Quellen
sie schwimmen Milchweis, baden reine Fülle.
Die Wangen Blumenhügel
voll Blüthenduft.
Die Lippen Myrrhen strömend
wie Rosen zart.
Die Hände goldnes Rund, umfunkelt
mit Edelstein.
Der Leib, umgürtet mit Sapphieren
zart Elfenbein.
Die Beine Marmorsäulen
auf goldnem Fuß.
Sein Wuchs hoch wie die Zeder
wie Libanus.
Sein Hauch so süß! o lieblich —
und Alles an ihm angenehm.
Der ist mein Freund! der ist mein Freund!
Ihr Töchter von Jerusalem! —

Bei allem Kolossalischen, Prächtigen, wie Mädchenhaft das Gemählde. Sie schildert ihn nicht, wie er sie schildern würde und bald schildern wird, in

Fülle ohne Hülle; nur von außen wie den Augen des Mädchens ein Jüngling erscheint, wie er den Augen dieser Fragenden erscheinen sollte. Gestalt und Pracht, Schmuck und Körper fliessen also zusammen und so wird das Prachtbild Männlicher Würde und Schönheit: Einer aus Tausenden und vor ihnen allen känntlich. — Der Schmuck seines Haupts und seine Rabenlocken: das unschuldige Lebens- und Klarheitvolle, reine, schwimmende Auge, zusammt den heransteigenden Rosenbeeten, den Wangen (wie mahlend!) zusammt dem Munde, der offnen duftenden Rose: Hände, Beine, Fuß, Leib, Wuchs: an den Händen die Ringe: am Leibe der Gürtel: unter den Marmorsäulen das goldne Postament, der Schmuck — wie ganz, wie Eins zusammen! Wenn die Morgenländer überhaupt die Menschliche, vorzüglich die Männliche Gestalt als ein verhülletes Bild Gottes unter dem Gewande der Kleider betrachten, sie also und beides als Eins zu sehen geschaffen und geneigt sind: wie auserwählt ist hier der schöne geschmückte Jüngling! — Er regt auch aller Herzen mit seinem Bilde:

„Wo ist denn, Schönste, Dein Geliebter?
Wohin gewandt ist Dein Geliebter?
daß wir ihn mit Dir suchen! —"

Hier war vielleicht das Stück zu Ende. Der Sammler, der die Frage nicht ohn' Antwort lassen wollte, knüpft eine an, die wir schon hatten. Oder wenn sie hieher gehört: so faßet sich die Braut: „Er ist mir doch nicht verlohren! Er mein, und ich die Seine, was uns auch begegne!" —

In seinen Garten ging mein Lieber
auf seine Blumenflur.
Sich Lilien zu sammeln
zu weiden unter Duft.
Mein Lieber, er ist mein
Mein Lieber, ich bin sein.
Er weidet unter Blumen — —

Also das Liedchen, das dort die Abwesenheit und Treue des Herzens bezeichnete, kommt nach vorausgegangner Nachträge und Unruh wieder. Welcher Reichthum! welch Labyrinth des Herzens! — Auch hat die Mystik diesen Irrgarten der Liebe, dies Schweben von kleiner läßiger Untreu durch Suchen und Kampf, Unruh und Züchtigung zu größerer Treue, sich treflich zu Nutz gemacht — auf ihre Weise.

Wird sie ihn wiederfinden? reuig ihn abbitten und neue Liebe erflehen? Das Buch wendet sich auf eine besondere Art: aufs arme flehende Mädchen folgt

XV. Die Einzige.

Wie Thirza bist Du, meine Liebe, schön
Lieblich, wie Jerusalem
Schrecklich, ein Kriegspanier.
Wend' ab den Blick mir
ich ertrag' ihn nicht! —
Dein Haar ist wie die Heerde
die klimmt auf Gilead. —
Dein Mund voll weißer Lämmer
gebadet aus der Quelle
Zwillinggebährerinnen Alle,
und keine fehlt.
Die Wangen wie ein Ritz am Granatapfel
den Schleir herfür!
Sechzig der Königinnen
und achzig meiner Lustgespielen
und Mädchen sonder Zahl;
Doch Eine meine Taube, meine Treue
der Mutter liebstes Kind.
Die Mädchen sahn und preiseten sie selig.
Die Königinnen all' und Lustgespielen
frohlockten ihr. —

Glanz auf die vorige arme Scene! Ein Salomonisches Lob. Verglichen mit Königsstädten, mit Fahnen und Waffen ein anziehendes Kriegsheer: ihr Blick dem Schauenden unaushaltbar: unter Königinnen, Fraun und Jungfraun, Sie die Eine, ganz Unvergleichbare, Bejauchzte, hoch und hehr! — Die Pracht geht ins Kriegerische — —

Und doch ist Sie die Einzige, die Taube, die Liebe. Haar Mund und Wange — sanftere Züge treten zwischen die Vorigen: auch über Königinnen und Lustgespielen siegt sie nur als Taube, als Holdselige, das jüngste, liebste Kind ihrer Mutter. Sie geben den Sieg ihr gerne.

Ich überlaße es andern, auszuspähen, warum das Stück jetzt folge? hier stehe? Gnug es folgen mehrere seiner Art: immer mit größern, kühneren Bildern.

XVI. Die Erscheinung.

Wer bricht hervor dort, wie das Morgenroth,
Schön wie der Mond, hell wie die Sonn'
ein schrecklich Kriegesheer? —

* * *

„Ab zum Nußhain war ich gangen
wollte schaun die Sträuch' am Bach,
schaun, ob schon der Wein uns knospe
schaun, ob schon der Apfel blüht

Und wußte nicht, und dachte nicht
daß mich mein Muth
zu meines freien Volkes Schutz
gesatzt zu Kriegesmacht. —"

Diese Gegend ist die dunkelste im Buch; nur aber dunkel, weil und sofern wir die nähere Veranlaßung nicht kennen. Daß die Bilder an Kühne zunehmen und kriegerisch werden, sieht ein jeder: der Anfang des Liedes war schon da, aber wie anders! wie sanfter! Dort ging sie, wie ein süßer Rauch auf; hier ist Mond und Sonne, Morgenroth und Kriegsheer mit Waffen und Fahnen kaum zureichend, darzustellen die Pracht ihres Aufgangs.

Der Gesang, der die Frage unterbricht, ist offenbar Gegenhall zum Vorigen und zwar von der Geliebten, die dort als Kriegsheer aufging. Voll Einfalt und Landruhe singt sie: „wie einst als Schäferin sie in der stillen Natur gelebt, diese genoßen, gepflegt, gewartet habe, ohne zu wißen und zu denken, wozu sie ihre Seele d. i. ihr Muth und Genius bestimmt habe?" Und wozu hat er sie bestimmt? Zu Wagen Amminadabs? Der Name ist in der Geschichte Salomos nicht und auch sonst nicht als Heldenname bekannt. Einer der Helden, die David überlebten, hieß (1. Chron. 27, 6) Ammisabad: einer der Statthalter Salomo's (1. Kön. 4, 14) hieß Ahi-Nadab; also könnte auch freilich einer Ammi-Nadab geheißen haben; wir wißen aber nichts davon. Brauchen wir aber eine Nothhülfe der Art, da wenn die Worte, nicht als Name, in ihrer eignen Bedeutung genommen werden, wie jedes andre Wort im ganzen Buche, ein so herrlicher aufklärender Sinn wird? — Jedermann weiß, was Roß und Wagen Israels sind, wie es der Prophet dort war, wie Gott es Israel seyn wollte: der gewöhnlichste Name für Kriegsmacht, Schutz und Schirm. Da sich

nun diese, die wie ein Kriegsheer hervorbrach, zu Wagen (nicht auf einen Wagen) ihres freien, willigen Volks gesetzt fühlet: wem kann die Bedeutung noch nebeln? Ausdrücklich steht von Salomo „Von den Kindern Israel machte er nicht Knechte: sondern ließ sie Kriegsleute und seine Knechte und Fürsten und Ritter und über seine Knechte und Wagen seyn." (1 Kön. 9, 22. 2. Chron. 8, 9.) Von ihm stehet ausdrücklich: „Salomo brachte zu Haufe Wagen und Reuter, daß er hatte tausend und vierhundert Wagen, und zwölftausend Reuter und ließ sie in den Wagenstädten und zu Jerusalem." (1 Kön. 10, 26.) Ausdrücklich „er herrschte weit umher, hatte Friede, daß Juda und Israel sicher wohnte, ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, so lange Salomo lebte." Da er nun Alles, wie seine Geschichte zeigt, in Pracht und Liebe theilte; wird er nicht auch an dieser Kriegspracht, zumal ruhigen Kriegspracht seine Liebe haben Antheil nehmen laßen? und siehe da ist, die wie ein Kriegsheer hervorbrach, die Heldin Deborah, wie sie's zu Salomo's Zeiten seyn konnte, sie, die sich zu Roß und Wagen ihres edlen, freien, glücklichen, willigen Volks itzt in Kriegspracht bestimmt fühlet, da sie voraus, ein Landmädchen, die ruhige Frühlingsluft geathmet. Mich dünkt, klärer, zusammenhangender und der Geschichte Salomos angemeßener kann nichts seyn: der Verfolg hebts über allen Zweifel:

Kehr um, o kehre wieder
o Salome!
Kehr um, o kehre wieder
daß wir Dich schaun!

— „Was schauet ihr an Salome?"

Chor: Den Tanz der Gottesheere! —

Ist bei Turnier, Kriegszug und Rennbahnen je ein Lied gesungen, das diesem gliche? das Schönheit und Pracht also vereine? — Mich dünkt, sie fliegt dahin unter Kriegsrüstung, Schall und Cymbeln: der Chor der Jungfraun fliegt mit den Augen ihr nach, bis sie ihnen zu fern ist, und begierig, sie wieder zu schaun, diese ihr zuruffen, daß sie rückkehre, mit rascher Hand den Wagen lenke. „Was schauet ihr an Salome?" fragt die Bescheidne, die voraus mitten in Kriegspracht sich an ihre Landeinfalt zu erinnern nicht schämte. Und der Chor antwortet: „Reigen der Engel, Gottes Roß und Wagen, den Tritt und Zug der himmlischen Kriegsheere schauen wir an dir: so blitzen sie! so fliegen und eilen sie fort! so stark an Arm, so rasch an Wendung, so Sieghaft an Erscheinung —" kann darüber etwas gesagt werden? — Man denke sich, wie dort Jakob die Gottesheere

sah, wie Elisa und sein Diener sie erblickte, wie Elias mit ihnen fortzog, David Gott mit ihnen umgeben fühlte. — Das ist das Bild, vielleicht das kühnste, höchste im Buche: nun konnten auf dasselbe auch lauter Bilder der Art folgen:

XVI. Der Palmbaum.

Schön ist, o schön Dein Tritt in seinem Schmuck
Du Fürstenkind!
Sie wendet sich, die Hüft', ein Kettenwerk
gefügt von Meisterhand.

Dein Nabel quillt, ein runder Becher. Nie
gebricht ihm süßer Trank.
Dein Bauch ein Weizenhügel
mit Rosenbusch umpflanzt.

Die Brüste, wie zwo Zwillingsrehchen jung.
Der Hals von Elfenbein
ein Thurm. Die Augen schwimmen
wie Hesbons Teiche vor Bethrabbims Thor.

Die Nase, wie der Lustbau Libanus
der nach Damaskus schaut:
Dein Haupt wie Karmel. Deines Hauptes Haar
ein Königsdiadem.

Schön bist du, lieblich meine Liebe! Du
ganz Lust und Liebe selbst.
Ein Palmbaum blüht dein schlanker Wuchs empor,
mit Trauben an der Brust.

Hinan den Palmbaum! sprach ich, seine Zweig
erfaß' ich, schlinge mich
ihm an. Dein Busen soll mir Traube seyn,
Dein Athem süßer Duft.

Dein Mund mir Nektar —

Nektar, besiegelt ihm die Geliebte den Mund, unaussprechlich süß zart und bescheiden: Nektar (denn schnell verändert sich die Person)

„Süßer Nektar, der dem Lieben
sanft und schweigend
geht zum Herzen, Dir die Lippe
säuselt ein,
und vom Schlummer Dir sie wieder
säuselt auf! —“

Ihr Züchtlinge, ihr Katonen, was könnt ihr sagen, was durch die süße Einrede der Braut nicht tausendmal lieblicher gesagt ist? Und o warum brach ich ab? warum ließ ich sie nicht, die dem Liebetrunknen Bräutigam so fein, so zart die Lippe schloß, fortfahren? den wahren Gegenhall zum vorigen Liede.

XVIII. Die Unschuldliebe.

Ja, Liebster, ich bin meines Lieben ganz
sein Herz ist ganz an mir:
Nur mein Geliebter, komm' hinaus,
komm' auf der Unschuld Flur.

Da wollen früh wir aufstehn
und in den Weinberg gehn
und seine junge Knöspchen sehn
und wie der Obstbaum blüht so schön —
Da Liebster will ich Dein
mit aller Liebe seyn! —

„Freilich liebest du mich, wie ich dich liebe! — Aber hier, hier ist kein Auge, kein Ohr, das deine Unschuld ertrage. Hinaus in die Wohnungen der Einfalt! Wenn Alles noch schläft — wenn nur noch die junge, unschuldige Knospe siehet und höret —“ O Natur, Natur! du heiliger und entweihter Gottestempel! Da am meisten entweiht, wo du uns am heiligsten seyn solltest! Wenn deine Hüterin, die Unschuld im Rosengewand, jungfräuliche Schaam überall vertrieben, in den Kreisen von Geschmack und Liebhaberei des Schönen auch im deutlichsten schönsten Gepräge nicht mehr anerkannt, oder verlacht und verspottet seyn wird; die brechende Knospe wird dich alsdenn noch fühlen, die Flur und die Blumen der Landhütte athmen! —

Schon duften die Liebes=Blumen mir!
Ueber unsrer Hütte Thür

blühn edle Früchte jeder Art
und was ich, alt und neu, Dir immer aufbewahrt!

Ach', daß Du nicht mein Bruder bist!
und Einer Mutter Brust
mit mir geküßt!
mein Liebster! — daß wo ich Dich fände
ich küßen könnte Dich
und niemand höhnte mich
und wähnets Sünde.

Umfaß'n, umschlingen wollt' ich dich
mit Herzenslust,
und führen Dich
und bringen mir
in meiner Mutter Haus.
Du winktest mir,
ich brächte Dir
den Most von meinen Bäumen,
den Trank von meiner Hand.

Und seine Linke ruhet
mir unterm Haupt
und seine Recht' umarmt mich
hält mich —

XIX. Schlummerlied.

„Bei des Feldes leisem Reh
horcht ihr Töchter Solyme.
Bei der Hindin auf der Flur
hört den Schwur!
Meiner Lieben naht euch nicht,
weckt sie nicht! störet nicht
ihres Schlummers sanfte süße Nacht,
bis aufgeht ihr Angesicht
Sie erwacht!"

Ländliche, jugendliche Schwesterunschuld! wenn Eden auf Erden noch ist, ein Eden!

Das vorige Stück war, wie auf dem Gipfel des Buchs, im höchsten Schwunge und alle Bilder auch im höchsten Maasse. Wo das Haupt ein Buschvoller, grüner, lachender, weitumherblickender Karmel seyn kann: da kann auch die Nase ein Lustschloß des Libanus seyn mit frölicher Aussicht, die Augen lachende Teiche u. f. In Allem ist Ein Maas, Ein Flug, Eine Wahrheit.

Eine Wahrheit! wehe dem, der sie nicht fühlt! will er sie im Mangel fühlen? Ersinkt der Königstritt unter Bettlerschwere: die Spange des größten Künstlers wendet sich mühsam und sonder Gelenke: fort sind die Rehchen von ihrem Gipfel und Hesbons Teiche trübe: Libanons Lustbau liegt in Schlamm, und Karmel steht nackt und schwankend: dem runden Becher mangelt Getränk und der Weizenhügel liegt zerfurcht da — wehe der Menschengestalt, die also hin ist! Es sind die bösen Tage, die Salomo anderswo anders schildert — Pred. 12, 1—6. — kaum aber trauriger schildern konnte. Sind also die Bilder im Mangel wahr; wird die Gegenwart sie unwahrer machen können? oder gehören nur Augen dazu, also zu sehen, Sinne, so lebenvoll und umfassend zu fühlen? —

Die Morgenländer sind in dem Leben und Salomo zu seiner Zeit, an seinem Orte — die Natur ist ihm ganz Leben und seine Geliebte die ganze Natur.

Also kommts auch zum Palmbaum, zu ihm, der den Morgenländern eine Welt von Bildern schöner Natur, Anmuth, Nutzbarkeiten und Entzückungen verleihet — das reizendste Bild des Wuchses der Fruchtbarkeit und Liebe, wie sein Namensbruder, Phönix, König des Gefieders. In ihm kostet der entzückte Liebling alle die Süßigkeiten, denen nur die Schlummerträufelnde Antwort der Geliebten Ende machen konnte. — Wer aber das Bild so wenig verstehet, den Palmbaum so zerreißet und verwüstet, daß er Säuereien dahinträgt — das Nord-Thier ist nicht für das Paradies der Palmen. — In Orient ist alles dies höchste, aber keusche Natur: und hier an dieser Stelle, wie vorbereitet durchs Buch! und wie schnell unterbrochen, wie sanft mit der sittigsten Liebe der Landeinfalt und Unschuld besiegelt! — Fühle dich in die Hütte mit Früchten bekleidet, in den Weinberg voll brechender Knöspchen und es wird — was die Geliebte auch hier wünschet, Bruderliebe, Gemeinschaft an Einem Kuß, als an der Brust Einer Mutter! —

Höher kann nun nichts steigen, seliger nichts gefühlt werden als wohin die Feldtaube ihren Liebling locket. — Was nun folget, sind Nachhälle, leisere Stimmen. Wenn die Nachtigall ausgebrütet hat, erstirbt ihr Gesang, sie liebt stille und ruhig.

* * *

XX. Die Erscheinung.

Wer kommt dort aus der Wüsten herauf?
Gelehnt auf ihren Freund! —

Deutlich, daß eine neue Scene beginne (denn die Strophe war schon zweimal da) die Scene ist aber schon friedlicher, leiser, sanfter. Sie steigt nicht mehr wie Rauch auf: nicht mehr wie Morgenroth, Mond, Sonne und Kriegsheer; sie wandelt ruhig am Arm ihres Geliebten, Er ihr Schutz, ihre Stütze. — Der glückliche Liebling singet:

Unter dem Apfelbaum,
wo Deine Mutter Dich empfing
wo Deine Mutter Dich gebar
da wars, da weckt' ich Dich! —

Und wer ist, der die Stimme nicht verstünde? — Wandelnd kommen sie an den schönen Baum, das Denkmal ihrer ersten Liebe, wo er sie fand, lieblich schlafend fand, durchdrungen sie ansah und wecken muste. — Gerad' ists der Baum gewesen, wo auch ihre Mutter sie gebohren, sie ihm gebohren — „Heiliger Baum! Er soll uns Altar, Familientempel, ewige Erinnerung unsrer ersten süßen Brautliebe bleiben. Hier wollen wir unsre Kinder hinführen, ihnen die Stelle zeigen, erzählen ihnen u. s. f." — welch zartes Liedchen! Anlage zum Familiengemählde — Die Liebe wird schon so halb Mütterlich, reif und herbstlich: sie nährt sich von Früchten des Frühlings, von zurückgebliebnen Eindrücken und einem Andenken der ersten Liebe. Auch schmiegt sich das Ende des Buchs so schön an den Anfang, wo eben unter jenem Phantasiereichen Apfelbaume sie entschlief und er ihr, da er sie schlafend fand, das Schlummerlied singen konnte — — Jetzt hängt sie am Arm des Geliebten und was ists, daß sie ihm auf die süße treue Erinnerung sage? Gewiß nichts anders und schöners, als was folget:

Ein Siegel präg mich Dir aufs Herz,
Siegel auf deinen Arm! —
Stark ist die Liebe, wie Tod,
Ihr Eifer hart wie die Höll'.
Glut ihre Kohlen
Flammen des Herrn!
Viel Waßer mögen nicht aus sie löschen, die Liebe!
Ströme sie nicht ersäufen!

Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
sie verschmähn, sie verachten ihn! —

Welch Stück! Insiegel der Liebe an dieser Stelle! — Da steht sie, gelehnt auf ihn am Baum des ersten Erweckens und Erwachens — „wie war uns da! wird uns immer so seyn und bleiben? — Deine Mutter gebahr Dich hier, spricht er, der ewig Treugeliebte, der Ort soll uns Familientempel, ewiges Obdach der Liebe bleiben — O setze mich, ein Siegel, auf Deine Brust! Siegel auf Deinen Arm, du Held. — Wahre Liebe, sie ringt, stark wie der Tod, sie hält und läßt nicht, vest wie die Arme des Grabes und Schattenreiches. Jetzt stille Glut, glühet sie tief; jetzt Flamme des Herrn, brennt sie, alles überwindend. Kein Feind mag aus sie löschen, kein Waßer der Trübsal sie ersäufen! — Wo Gegentheils sie nicht ist — und böte, geliebt zu werden, ein Mann Haus und Hof um Liebe: Er erzwingt, er erkauft sich — Verachtung! —" Fast wollt' ich, das Buch schlöße mit dem herrlichen Siegel! —

Es ist auch so gut, als ob es schlöße. Die Folge ist Nachhall, Zugabe, Verjüngung der Liebe in ihren Früchten. Wie die Alten sungen ist in Allem das Sprüchwort, am meisten bei dem Inhalt des Hohenliedes. Sein Ende zeigt, wie die Jungen ihnen nachzwitzern; wie die junge Nachtigall ihren Gesang Liebe nachlerne. Das Stück ist so verkannt und mißhandelt, daß es Einen Augenblick neue Aufmerksamkeit fodert:

XXI. Das Mägdlein.

A. Noch ist unsre Schwester klein
   noch knospet nur ihr Busen;
wie werden wir dem Mägdlein thun,
   wenn man wird um sie buhlen?

B. Wie man der Mauer thut,
wie man den Pforten thut,
sie wahren!
Vester man auf Mauern baut,
Cederpforten man sich traut,
die wahren! —

Offenbar ists ein Ratschlag älterer, weiser Brüder, die um die Knöspchen ihrer Schwester, gar zu früh, und gar zu Stiefväterlich, albern besorgt sind. Sie wißen nur Einen, dazu sehr platten und bretternen Weg, der sich für

Thor und Mauer beßer schicken möchte, als für ein lebendiges Wesen, dazu ihre Schwester. Diese fühlt auch das ganze Niedrige der Ehrenvesten Weisheit und antwortet in einem Ton, wie man auf solchen Ton antworten mußte:

C. Und bin ich eine Mauer denn
 mein Busen der trägt Vesten,
Kaum als er diese Vesten sah
 gab er der Stadt den Frieden. —

Die Feinheit des Originals kann meine Uebersetzung weder ausdrücken noch ersetzen. Vesten d. i. Spitzen wollten sie auf die Mauer baun: von den knospenden Brüsten entspann sich ihre Sorgfalt; nichts beßers kann das junge rasche Mädchen ihnen also zum Hohn entgegensetzen, als eben diese Spitzen, die ihre Sorgfalt erregten. „Ihr wollt Spitzen auf die Mauer — hier sind sie, beßer als ihr sie mir je werdet geben können. Der Feind — kaum wird er sie sehen, so soll er Frieden anbieten und achten sich überwunden! —"

Mädchenhafter Stolz ist in der Antwort! so gewiß und prophetisch, als ob sie schon von vergangnen Sachen erzählte. Dazu im Ton der Brüder, ihr Wort aufnehmend, ihre Weisheit mit dem Obiecto quaestionis selbst hönend — persiflage.

Und wo ist nun das Unreine, das Kothige, das man auch hier fand? Ists nicht Orients Sitte, solche Bürgschaft und Gewahrsam mit Spitzen und Brettern zu stellen? Und ists nicht edlerer Stolz, sich selbst zum Schutze, zur Sicherheit gnug zu seyn, die Bürgschaft in sich zu fühlen? Dazu im ersten Keim — und endlich sprichts ja eine Schwester gegen Brüder: wer gab jenen die Aufsicht, die Vormundschaft zu solcher zu frühen und plumpen Sorgfalt? — Für Orient hat also das Stück würklich Klugheit und Moral in sich. —

Daß meine Auslegung der Sinn sey, zeigt die eben so mißverstandne Zugabe unwidersprechlich. Sie erzählt ihren klugen Brüdern ein Geschichtchen, was mit solchem Hüten und Wahren, darauf sie so viel hielten, werde?

Das Hüten und Wahren.

Zu Baal-Hamon
hatt' ein'n Weinberg Salomon:
Der that den Weinberg Hütern an,
daß tausend Silberlinge
ihm für den Weinberg bringe
Ein Hütersmann.

Wohl mir! wohl mir!
Mein Weinberg, der blüht nah vor mir.
Sie bringen dir die tausend über,
o Salomon,
und jeder schafft sich noch wohl zweimalhundert drüber
— Hüterlohn.

Das Geschichtchen zeigt, was aus solchem Hüten herauskommt und vielleicht ists ein kleiner Belag so wohl zur Schatzkammer des großen Königs an Weibern, als an Weinbergen u. s. Man denke, wie gut das Lied zu Ende des Buchs kommt, um auch solche Seite solcher Liebe und Wirthschaft zu zeigen. —

Und nun hören wir, vermuthlich die zwitzernde Stimme der jungen Nachtigall selbst: das Buch endet, womit es anfing, sie bekommt ihren ersten

XXII. Besuch im Garten.

A. Du Wohnerin der Gärten,
Die Mitgespielen horchen Deiner Stimme
Laß hören sie mich! —
B. Fleuch, mein Freund, sei gleich dem Reh
Dem jungen Hirsch auf duftiger Höh — —

So endet das Buch — ein Seufzer, ein junger Hall der Liebe in freier, weiter Luft — — Es ist nicht Zeit, er soll fliehen, wegeilen über die Würzhaine, sich verbergen — —

Nun laßt uns zurücksehen, was wir, ungesucht und ungenähet etwa fanden:

I. Der erste Seufzer. K. 1, 1—4.
II. Liebe in Armuth. K. 1, 5—8.
III. Brautgeschenke. K. 1, 9—14.
IV. Traum der Zukunft. K. 1, 15—17. K. 2, 1—6.
V. Schlummerlied. K. 2, 7.
VI. Morgenbesuch des Frühlings. K. 2, 8—14.
VII. Frühlingswerk. K. 2, 15.
VIII. Tagwerk des Geliebten. K. 2, 16—17.
IX. Nachtbegegniß. K. 3, 1—4.
X. Schlaflied. K. 3, 5.
XI. Die süße Erscheinung. K. 3, 6.
XII. Salomo's Bette. K. 3, 7—11.
XIII. Die Neuvermählte. K. 4, 1—16. K. 5, 1.

XIV. Die Untreu. K. 5, 2—17. K. 6, 1—2.
XV. Die Einzige. K. 6, 3—8.
XVI. Die Erscheinung. K. 6, 9—12.
XVII. Der Palmbaum. K. 7, 1—9.
XVIII. Die Unschuldliebe. K. 7, 10—13. K. 8, 1—3.
XIX. Schlummerlied. K. 8, 4.
XX. Die Erscheinung. K. 8, 5—7.
XXI. Das Mägdlein. K. 8, 8—12.
XXII. Besuch im Garten. K. 8, 13—14.

Man siehet, an Zahl und Ueberschrift liegt nichts. Ist überall nur der natürliche klare Sinn gezeigt, die Einzelnheit jedes Stücks in seinem eignen Licht und Dufte bemerkt, sodenn der feine Faden verfolgt den der Sammler bei Reihung dieser kostbaren Perlen hatte; so bin ich zufrieden.

Das Ganze wird ein Buch der Liebe auf sonderbare Weise. Nicht nur, daß alle Situationen und Reize derselben, wie aus dem Füllhorn ausgeschüttet, nicht nur, daß sie etwa nach Tag- und Jahrszeiten so möglich gebunden wurden; der Sammler scheint zugleich im Auge gehabt zu haben, die feinsten Nuancen in diesem sonderbaren Phänomen, selbst der Folge nach, sichtbar zu machen und das vielseitige reichste Spiel von allen Seiten zu behandeln. — Die einzelnen Stücke indeß als einzeln zu fühlen, bleibt Hauptaugenmerk, so wie jede Stunde, jeder Blick der Liebe für sich gefühlt und genossen seyn will. Künstlichere Allegorien, Geheimniße und Drama's, oder gar Liebesränke und verflochtne Neid- und Bulergeschichte aus dem Harem finde darinn, wer wolle; ich finde sie nicht!

Das wäre das Buch; aber was solls? was solls in der Bibel? — Ferne, daß ich dem engen, abgeschmackten Wahn neuester Art frohnen sollte „es müsse, wie die ganze Bibel, nur eine Blumenlese kahler Moralen, und trockner Akroamen seyn, um Wort Gottes seyn zu dörfen." Vielleicht hats nie einen blödern Wahn gegeben, als diesen, an dem doch die neueste Scholastischmoralische Pharisäerei mit Affenernst und Affenleichtsinn knackt und kauet.

Wie Gott in der Natur spricht, wollt' er auch in der Schrift zu uns sprechen nicht vom Holzkatheder, in leerer Wüste, unverstandnes und ungefühltes Sylbengeschwätz; sondern durch Natur, Geschichte, That, lebende Handlung.

So vielfach und wechselnd in Auftritten also die Schöpfung ist, muste auch die Bibel werden. Das ganze Räthsel der Schöpfung in Eine Menschennatur gedrängt, die ganze Geschichte dieser Natur im Schauthale Eines Volks enthüllet und neuversiegelt.

Was Israel in Absicht aufs Menschengeschlecht war, musten einzelne Personen wiederum in Absicht dieses Volks werden. Personen der Darstellung: Punkte der Entwicklung eines höhern Raths an ihrer Stelle, in ihrer Reihe: Züge eines Sternbildes voll himmlischer Schrift und Sprache. Mit allem, was sie waren, werden sie dieses, mit Glück und Unglück, Tugend und Fehl. Personen, die in diese Reihe treffen, und je bedeutender sie dahintreffen, mahlet die Bibel aus, wie sonst kein ander Buch mahlet, stellet sie dar, wie sonst kein ander Buch darstellen kann: nehmlich, nicht, was der und jener im Wirrwarr der Zeiten nach der Grille des und des Geschichtforschers, Narren und Philosophen etwa vorstellen und bedeuten könnte, sollte, sondern was der und dieser nach dem Rathe Gottes, nach seinem bestimmten Sinne, hier, in dieser Himmelsgeschichte auf Erden, in dieser Sternenstraße göttlicher Schrift, Äußerung und Sprache würklich bedeutet. — Dies ist die große, veste und Göttliche Absicht der Bibel, über alles Gewirr Menschlicher Auftritte, Meinungen und Gaukeleien unendlich erhaben. Wie nur Himmel die Erde hält, wie das wandelbare Staubkorn voll wandelbarer Ameisen, Nebel, Trümmer und Verwesung nur von Lichtern des Himmels gezogen, erwärmt und regiert wird, und diese eben in die Höhe an Eine unabhängige Veste gesetzt sind, unsern niedrigen Tag und Nacht zu scheiden, uns zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre; so wird auch die Bibel Polarstern unsres Laufs, ihre Geschichte ewig der Bilder- und Thierkreis bleiben, in dem sich die Sonne unsrer Bestimmung, Natur und Sittlichkeit wälzet. Kein Laster und keine Tugend ist in der Menschennatur und Menschengeschichte, die nicht in Biblischer Geschichte ihr Zenith und Nadir fände: und oft gränzen sie nahe! Abraham, der Vater alles Segens und Glaubens ist Urvater vom klügern und sittigern Onan. David zeugete Salomon, Salomon den weisen Rehabeam u. f.

Wenn Salomo also, wie jedem Kinde bekannt ist, mit in diese Reihe gehört: was Salomo ins Licht setzt, gerade wie die Bibel ihn gestellt haben will; was ists als Urkunde seiner, Belag zu seinem Leben, Farbe und Pinsel zu seinem Biblischen Daseyn? — Ein solches ist das Hohelied in wie hohem Grade, und siehe da, das ist seine Genese, sein erster historischbiblischer Zweck, seine simple, weite, lebendige Bedeutung auf der Stelle, in dem Bilder- und Sternenkreise.

Wenn in der Bibel steht: „Salomo hatte fünfhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Kebsweiber“ wenn dasteht: „Salomo liebte viel ausländische Weiber, dazu die Tochter des Königs in Aegypten —“ wenn dasteht: „er war weiser als alle vor ihm: dazu weiser als die Dichter: seine Lieder waren dreitausend fünf —“ wenn dasteht: „er sprach von der Ceder bis zum Ysop, auch redete er von Vieh, Vögeln, Gewürm u. f.“

— wenn dies alles dasteht, unläugbar klar, wird man nicht hingerißen zu fragen: wie sang er? wie waren seine so berühmten Lieder? wie waren sie in Absicht [auf] den grossen Inhalt seines Lebens, Weiber und Liebe? wie liebte der weiseste Dichter, der zarteste, reichste, glücklichste König? — Siehe da die nothdringende Einleitung, ein Erforderniß des Hohenliedes zur Beurkundung seines Lebens im Zweck, im Sinne, in der reinen Darstellung der Bibel. Wies in die Geschichte Davids gehört, daß als Simei fluchte, er also geflucht: noch vielmehr gehörts in Salomons Geschichte, daß, wenn er liebte und sang, er also geliebt und gesungen habe.

Sofort leuchtets ein, wie fremde es sey, im Hohenliede Mystik oder Träumerei zu finden — nach Salomons Leben! — Nach Salomons Geschichte in der Bibel war Mystik seine Weisheit? war das überhaupt Morgenlandsweisheit? und damals? und Salomons Weisheit zufolge der Regierung, dem Leben? — Ists also nicht das rasendste Gespinnst, das Unbiblischte Unterfangen, dem Salomo der Bibelgeschichte das aufzubürden, woran er, eben dieser Bibel zufolge, nie gedacht haben kann. Folgt man der Bibel, so liest man natürlich fort: „seine Sprüche waren 3000 —“ die Sprüche, die wir von ihm haben, sind also Auswahl seiner Sprüche: „seine Lieder 1005“ sein Lied der Lieder ist also Ausbund seiner Lieder, zufolge des Geistes in seinem Leben, in seiner Regierung. „Er war weiser als die Dichter“ — siehe es auch aus diesen Proben.

'Sogleich ist man auch über manche Ungereimtheit und Zweifel hinweg, die voraus alles beim Hohenliede mit Nebel umzogen. „Hat Salomo z. E. jede Zeile dieses Buchs selbst gedichtet?“ Wer kann nur so fragen? Was ist unausstehlicher, als ein Liebhaber, der sich selbst lobt und liebet? Ein Narciß der mit seinem Bilde im Waßer, mit seiner Echo, mit seinem Schatten buhlet, dem also auch, wenn er eine andre lobt und liebt, das Lied gewiß nicht von Herzen gehen kann: sein Spiel ist Wahnsinn, er ist ja nur gemacht mit sich selbst zu tändeln — — Und solcher soll euer Salomo werden, aus lauter heiliger Andacht? Fühlt ihr nicht, wie würdiger und beßer es sei, das Buch als Wahrheit, als Wahrheit auf jeder Stelle, in jeder Situation und Empfindung anzunehmen? Jeden singen zu laßen, was er sang, und Salomo, wie ihn auch das Buch schildert, als den Gott und König zu zeigen, um den sich Alles wendet. Der Glückliche genoß, was die spätern Stifter sogenannt goldner Zeiten entweder gar nicht oder sehr matt und unwürdig genoßen „die Saiten ihrer Zeit also harmonisch geregt zu haben, daß sie nur Nachklang ihrer Seele würden.“ Bei Salomo that Liebe, was dort Vorbild, Zwang oder Belohnung nicht thun konnte. Er sang und seine Salome sang ihm nach, sang ihm entgegen: sie, das Gebilde seines Herzens, Pygmalions Braut, die Echo aus Salomons Seele.

Was vereint und verschwistert mehr als Liebe? Sie nimmt und gibt bis man nichts mehr zu geben oder zu nehmen hat, bis beides Eins ist. Der Salomo, der in seinem Alter von Weibern Abgötterei und Thorheit lernte: im Feuer seiner Jugend sollte er ihnen, Einer, der Erwähltesten Ihrer nicht Süßigkeit und Gesang der Liebe eingeflößt haben? Liebe ist Einklang; man stimmt so lange, bis Eins klingt, bis sich aller Unterschied verlieret — —

Auch siehet man, wie unrecht dem Buche geschieht, wenn mans in die Zeit des Alters Salomo und in seinen Kram fremder Weiber setzet. Erscheint hier Eine Fremde? Ist nicht lauter Israelitische Sitte, lauter einländische Salomonische Liebe? Abgötterei und fremder Trödel ist so fern vom Buch, als Unreinigkeit und Unzucht — und überall lacht Jugend, Lenz des Lebens, die Zeit der Liebe! — Ists möglich, daß ein Alter also dichte? zudem ein unter lauter Liebe Rosen und Vergnügungen erkrankter Greis? der in seinem Alter allgemeine Eitelkeit predigt. Ein solcher, kann er abwechseln, ein Kapitel des Predigers und Hoheliedes nach einander (ja nicht gefühlt; aus lauter leidigem Spaas) schreiben? — Fühllosigkeit, zu welcher Thorheit kannst du die Menschen zwingen und bringen! —

Kurz, alle Schriften Salomo's werden hiemit *historisch* und *charakteristisch*, Blüthen und Bäume *seines Lebens*, nicht mehr aufgegriffenes Spinnenweb der Luft. *Jetzt widersprechen sie einander nicht mehr* (was sie voraus immer thaten) sie *erklären* und *bestätigen* einander, machen gleichsam Ein *Dreieck des Salomonischen Lebens*. Wer in seiner Jugend das Hohelied schreibt, wird, wenn er nicht Maas hält, in seinem Alter den Prediger schreiben müssen: und nur der kann beides schreiben, der in Jugend, Alter und Männlichen Jahren der *weise Mann*, der *feine Bemerker* ist, den durchhin die Sprüche schildern. So entgegenstehend sie sind, so ist jeder der drei Winkel zum Dreieck nothwendig und nur die drei Bücher zusammen mahlen den Salomo *ganz*, ziehen den ganzen Kreis seines Lebens. So muß man diese, so alle Bücher der Schrift lesen, oder man ist, sie zu lesen, weder werth noch fähig.

Ist die Bibel lebendige *Darstellung*, allweite höhere *Natur*, *Geschichte Gottes* über Völker und Zeiten; welch ein Zuschauer dieser Natur, dieser höhern Darstellung und Geschichte, der nicht jedes auf seiner Stelle, jedes Geschöpf auf seiner Wurzel, in seiner Kraft, in seinem Daseyn betrachten wollte? Welch ein Wahnsinniger, der alle Kräuter fräße, weil sie alle Kräuter *Gottes* sind, und ists Ein Grad mindern Wahnsinns, wenn man die Bibel ohn' allen Unterschied und Ueberlegung, ohne die mindeste Rücksicht, wer? oder was er spreche? wie man meint, als Gottes Wort, d. i. als Unsinn aus den Wolken, unmenschlich lieset. Jetzt, wenn das Kapitel trift, mit Hiob zu fluchen, jetzt mit David zu beten, mit Salomo zu

tändeln und zu moralisiren, nachdem es die Blattseite befiehlt, ist ärger, als mit der Natur Gottes blind zu spielen. Auch das blinde Vieh wittert seine Kräuter — —

Hier wäre eine herrliche Stelle Luthers anzuführen, aus seiner unvergleichlichen Vorrede zum Psalmbuch „was insonderheit die Biblische Schriften für Werth haben, die nicht Werke und Werklegenden, sondern Worte der Personen und in ihnen den wahren Grund des Herzens derselben, wie und welchergestalt er auch zu jeder Zeit gewesen, aufdecken und schildern.“ Weil aber die edle Stelle zu lang ist und ich sie nicht gern verstümmeln möchte; der Sprung auch vom Psalter aufs Hohelied und vom Hohenliede auf den Psalter manchen zu kühn vorkommen möchte: so überlaße ich jedem Herzvollen Leser die Stelle selbst aufzusuchen und auf mehrere Bücher der Bibel im tiefen Sinn Luthers anzuwenden. — Ich bleibe beim Hohenliede und was sich in ihm für Herzensgrund und Seele Salomo's zeige?

1. Gnug Empfindbarkeit und Zartheit am Gefühl der Liebe, Freude und Freundschaft. Das ganze Lied haucht Rosenduft und trägt Aurorens Farbe. — — Gerade so zeichnet die Bibel sein Leben. Held David erwuchs vom Schäfer zum Könige: seine Psalmen sind edle Blumen in Sturmwinden der Wüste im Gefühl erster Armuth oder im Triumph der Errettung erwachsen; frisch also, grün und stärkend. Knabe Salomo erwuchs unter Rosen und ward vom Königssohn wieder Schäfer. Friede bedeutete sein Name: Glück, Weisheit, Ruhe war der Segen seiner Regierung: so redet alles von ihm: so zeichnet ihn Gott, ehe er da war, will auch über Fehler (die er nie aus Bosheit begehn könnte) den zarten Knaben nur mit Menschenruthen strafen. Jedidja, der sanfte Gottesgeliebte.

Wollte die Bibel also Blumen und Früchte solcher Ruhe und Glückseligkeit uns vorpflanzen; wo und wenn beßer, als hier und itzt? in Salomons Thale des Friedens! Seit Vater Adam sein Hohelied sang, gabs keinen so ausgezeichneten Platz in der Reihe Biblischer Geschichte, als itzt: der König des Friedens muß selbst Herold der Liebe werden.

Wo Lorbeer im Blute grünet: sproßt nicht die Myrthe. Von Davids Händen konnte kein Tempel gebaut, von seiner Harfe kein Hohelied gesungen werden. Aber auf seine Siege kann Salomo folgen.

Unter den Zelten der Patriarchen konnte die Liebe Salomons noch weniger gedeihen. Leget seine Gesänge dem Isaak an Rebekka, Jakob an seine Rahel, Moses an Zipora in den Mund; und ihr werdet den Unterschied fühlen. — Die Geschichte aller Völker und Zeiten zeigts, was für ein fein Gewächs die Salomonische Liebe sei! von wie zartem Duft sie lebe! —

Wiederum aber, was in ihr Menschennatur, Einfalt, Unschuld ist; je näher dem Paradiese, desto wahrer. Einiges davon legt Adam selbst

in den Mund und es ist noch — (höchste, schwerste Probe!) — es ist noch an seinem Ort.

Als Gott den Menschen schuf, ward Eden sein Reich; und Liebe zuletzt sein zweites höheres Eden. Als Gott die Welt schuf, kannte er nur Einen Segen — Liebe! Er segnete damit Pflanze und Baum, Thier und Menschen. Als Gott in Menschengestalt ein Himmelreich auf Erden brachte; für Pflicht und Belohnung, hier und dort, itzt und ewig, hatte, wußte, fühlte er nur Ein Wort — Liebe! —

Alle Menschenglückseligkeit keimt aus Liebe, mit ihr ist alle Glückseligkeit verlohren. Nur Liebe ists, die sich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu sich, die sich zu ihm stimmet, die mit ihm in Einen Klang will. So wird Harmonie, das Kind des Himmels, das Geheimniß der Schöpfung, die Fortrückung, Vervollkommung und Vermannigfaltung aller Wesen.

Es gibt nur Eine Liebe, wie Eine Güte, Eine Wahrheit. Eltern- Schwester- Freund- Brautliebe ist nur Eins und wer nicht lieben kann, kann nichts lieben. Er ist ein Dornbusch.

Schämest du dich des Hohenliedes, Heuchler, wohlan! schäme dich auch deiner Eltern, deines Kinds, deines Weibs, deiner Braut, am meisten aber unter allen — Deiner!

Du siehest deine Tochter an; sei aufrichtig, wie soll sie gedeihen? Zum Palmbaum des Hohenliedes oder zum Unkraut? — Du siehest deinen Sohn an, was soll er werden? Apfelbaum im wilden Walde, wie das Hohelied singet, oder Dornbusch? —

Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heuchelei, der Pharisäismus, an nichts so sehr als Liebe geärgert: der Funke Göttlicher Flamme, Rege und Lebenswonne war jedem kalten Grabe abscheulich — Ihr Heuchler — von außen übertüncht, inwendig voll Todtenbeine und voll Unflaths.

Auch das Hohelied war ihnen unausstehlich: alle Ausdrücke der Bibel und Gesänge, wo nur an Braut und Liebe gedacht wird, heißen ihnen Hurensprache, die sie nach der neusten Sittlichkeit nicht gnug zu poliren und herauszufeilen wißen — waschen das Auswendige der Schüßel und das Inwendige ist voll Raubes, Fraßes, Hurenreizes und Abscheus. — Ärgert dich dein Auge, wirf nicht auf andre die Schuld, reiß es aus und wirfs von dir. Ist dein Auge ein Schalk, so ist dein ganzer Leib dunkel; ist dein Auge aber helle, so ist Alles an dir licht.

Stellet zwei Kinder zusammen: laßt sie Bibel und in ihr selbst das Hohelied lesen. Das Kind, der Unschuldengel, ist im Paradiese, fühlt alle die Bilder, wie die Palmsproße unter dem Nebel, freut sich ohne zu wißen, wie? oder worüber? nimmt sie mit reiner Seele auf und wird glücklich. Das Kind, euer Philosophische Bube, der den Mechanismus der

Erzeugung seines Vaters aus offner Schultheorie, wo möglich auch aus offner Schulpraxis lernte, damit er ja genetisch wiße, wie jener das Recht habe, sich Vater nennen zu laßen — dies ärgerliche und geärgerte Reis, durch lauter Ehrbarkeit, Zucht und Abbeugung wirds den Gräuel seines Herzens verrathen, daß ein Wurm früher Verwesung in ihm nage, der auch Euch, Eltern, Erzieher, in eurem Kinde ewig zu nagen da ist!

Unschuld, heilige Gottesperle! Kann dich Heuchelei, Schminke, gefärbtes Glas, Trödelkram von Keuschheitpredigen und Affenmoralisiren ersetzen? dichten und erstatten, wenn du dahin bist? Ist nicht diese Heuchelei, diese Schminke und Zierlichkeit eben dein gröster Feind und der klarste Zeuge, daß du dahin bist, weil dich dein arger, falscher Nebenbuhler vertritt? — Und wo du bist, wo dein Taubenauge der Einfalt glänzet; nirgend siehest du, ahndest du Böses, wie Kinder und Engel schauest du überall das Angesicht Gottes, des Vaters.

Man lese mit Schuldlosem Blick: was ist denn Arges im Hohenliede? Es liegt da und ich fordre jeden auf, Unfläterei zu zeigen, die Er nicht selbst aus der Fülle seines Herzens hineinzwinge und dringe. Noch blieb Weisheit bei mir, sagt Salomo, da ich auch so irre ging und suchte; mindstens diesem Buch zufolge labte er sich an Duft, nicht an Kothe — —

Sogar keine Vielweiberei, als solche, die in Morgenland gemein und nach dem Bericht der Bibel auch sein Königszustand war, ist in diesem Liede sichtbar. So verschieden die Situationen, so abwechselnd die Stücke an Ton und Inhalt, so machen sie, zusammengereihet, den Fortgang Einer Liebe, Trug eines Ganzen, wo Eine ist, die Taube, die Fromme, das liebste Kind ihrer Mutter, die Schönste aller Jerusalemsmädchen. Alle geben ihr den Preis, helfen ihr ihren Bräutigam suchen, an den sie keine Ansprüche haben, er ist Ihr Liebling, der Schatz, den ihr seine und ihre Mutter vertraute. — Ich weiß nicht, wer insonderheit die letzten Scenen, „Ach, daß du mein Bruder wärest! — Siegle mich dir auf Herz und Arm —" läse und sich nicht ganz im Paradiese der Unschuld, Treue und Einfalt fühlte?

Und so hat der Sammler das ganze Buch geleitet und geordnet: vom ersten Seufzer bis zum letzten Nachhall, wie an zwo Purpurfaden der Schaam und Wahrheit.

Statt zu ärgern, müste es also, dünkt mich, herstellen und beßern, wo noch etwas zu beßern wäre. Ist noch Eine Faser da, die dich durch Schaam und Reue an die zurückgewichene Unschuld knüpfe; zu ihr zurück zu kehren, ist nur Ein Weg, Unschuld und Liebe. Um vom Schlechtern zu laßen, muß man was Beßers kennen und vor sich sehen. Penelope, der Rauch aus deinem Vaterlande vor dir, und weder Kalypso, noch Eine der

Syrenen, wird dich halten. Gefühl also, reines keusches Vorgefühl des Hohenliedes, dunkle aber sichre und liebliche Ahndung von der Glückseligkeit, die uns im Leben nur durch Gesundheit, Blüthe, Liebe und Leben wird und uns nicht entstehen werde; selbst in den Augen des Emilpädagogen, der sonst alles verkehrt siehet, ist dies der einzige Leitfaden im Labyrinth, Einiger Kompaß und Steuer auf dem Fluthenmeer der Jugend. Jene unglücklichen Schlachtopfer ihrer Träume, lebendige Salzsäulen auf verbranntem Sodomsgrunde, schauet sie an, ruffen sie euch nicht, wie vom Aschenhaufen aller ihrer Glückseligkeit, Theilnehmung und Menschenfreude, blas und hohläugig zu: „Arme Wesen! wir kannten keinen Zweck des Lebens! haben kein Gefühl des Glücks und der Liebe beider Geschlechter, der Knospen, Blüthen und Früchte ewiger Jugend! Darum sind unsre Angesichte verfallen und unsre Augen, wie verlöschte Kohlen. Unsre Gestalt ist alt worden und gebücket: den Tag unsrer Lebenslänge hindurch gehn wir traurig. Denn seine Hand liegt schwer auf uns, und die Pfeile seines Grimms sogen unser Mark aus, tranken den Saft unsres Lebens. —"

Statt also mit heuchlerischer Kälte und ehrbarer Erfrorenheit, wie jener Priester und Levit vorbeizugehen und uns vorm Hohenliede zu segnen: laßet uns seine Süßigkeit und Unschuld zur Arznei bereiten, zur Stärkung und Erquickung der kranken, zum Baume des Lebens der unverdorbnen Menschheit. Kraft allein kann Kraft geben und mehren: Unschuld allein kann Unschuld wahren. Liest diese mit eurem Kinde, so lieset ein Engel mit ihm und ihr seid Engel rings um dasselbe, den edlen Balsam nicht zu verderben. Wovon es doch einst Begriffe empfangen muß (und vielleicht aus unreinen Mäulern von Buben, vom Gesinde, von Lehrern des Mechanismus, grobe abscheuliche Begriffe) das lernts in der Bibel sehen und hören, fast wie ein Engel die Dinge sieht, wie ein Patriarch sie erzählen würde, als simple Naturordnung Gottes ohne Kopfschütteln, Ach! und Aber; oder als Weg zur Glückseligkeit, Freude und Fülle des Lebens und das Gegentheil immer mit Höllenstrafe des Lasters bezeichnet. Das Saitenspiel der Liebe in der Bibel singt ihm also gewiß Unschuld, Mäßigkeit, Treue und Lebensweisheit.

2. Und warum sollte also die Schönheit nicht schön, Zartheit und Freude nicht zart und fröhlich besungen werden, eben wie hier im Hohenliede? Ist Schönheit, Sonne, Morgen, Frühling, Blüthe des Lebens, ist Ein Geschöpf voll Reiz und Wonne in der ganzen Natur vergebens? Kams nicht, also geschmückt, aus den Händen deß, dem Licht sein Kleid ist und Morgenroth der Saum seines Gewandes? aus den Händen des Vaters aller Schönheit und Liebe? War Einer seiner Gedanken vergebens, da er Symmetrie, Farbe, Ordnung und Wohlgestalt am Kleinsten seiner Geschöpfe überdachte, den Sinn desselben seinem Mitgeschöpf einprägte und sie also durch

Liebe, Schönheit und Zuneigung als durch ein Saitenspiel zartester Harmonien band und regte? — Und wenn nirgend nichts vergebens war: wie denn beim Menschen, der Wohlgestalt seines Ebenbildes, dem Abdruck seiner Schönheit, Freude und Liebe? bei dem es nicht gut war, daß er allein sei, der eine Jungfrau vor seinem Angesichte, eine Gesellin sich gegenüber nothwendig hatte, der unter allen Geschöpfen allein umarmen und ausruffen konnte: „Das ist Sie! mein Ich! unser Band das stärkste, innigste, daurendste, das Elektrische Seil, die Feuerkette der Schöpfung!" — Und sie waren beide nackt, Mann und Männin und schämeten sich nicht: auch Adam nicht, da er also sang und umarmte.

Was bist du nun, erster Seufzer, süßes Hinüberziehen, Duftempfinden und ungefühlte Freuden träumen? was bist du, Suchen und Streben in die Gegenwart des Geliebten, in seine heilige Nähe? Gefühl desselben am Herzen, wie eines Myrrhenstraußes am Busen, in Träumen, nächtlich und täglich: das Hören seiner Stimme, das Sehen und Suchen seiner in Allem, was lebt, webt, Freude und Frühling athmet: das stille Pochen des Herzens zu ihm mit Glaube, Zuversicht und Freude — reingefühlt, was ist das Alles, als Adams Gefühl, da er seine Schwester, die Braut seines Wesens suchte? Das halbe Hohelied ist also Paraphrase deßen, was er dann und da unschuldig träumte, suchte, vermißte. — Und als er fand; als [er] die Geliebte des Hohenliedes hatte und hielt und in ihrer Mutter Kammer führte: als nun von beiden Theilen die Schilderungen, Beschreibungen, Lobgesänge angingen, von Schaam und Liebe immer unterbrochen, um durch den Rückhalt der Unschuld immer höher zu klimmen und zu fliegen; was ist das, als Umschreibung jenes ersten Gesanges: „Das ist Sie! Du Bein von meinem Beine — Du Mein und ich Dein, wie ich dich ganz umfaße und durch dein Wesen hin fühle!" Das Hochzeitbette war auch Paradies, die ganze Natur war Thron des Königpaares der Liebe.

Was also auch aus der ganzen Natur dienen kann, Menschennatur, Freude und Schöne zu erheben, zu singen, zu vergleichen, ist Königsrecht aus dem Paradiese. Der Mensch ist Herr, daß er über Alles herrsche, alles als Gott verwalte; und was er zur größten Bestimmung seines Daseyns, Liebe, Fruchtbarkeit, Rege und Freude darbringt, anwendet, schaffet, belebet; das ist gleichsam unmittelbares zweites Geschenk aus den Händen des Gottes, der alles seiner Glückseligkeit Leben und Gedeihen unterwarf, knüpfte und fügte. Duftet dir in der Salbe dein Freund, die Salbe duftet dir schöner! blüht im Palmbaum, in seiner schlanken Länge, seiner Lieblichkeit, seinen Trauben, deine Geliebte: das ganze Paradies, Frühling, Garte, Duft, Früchte, Milch, Honig, Reh und Taube, Becher und Fruchthügel erinnert dich an sie, oder sie an alle diese Regsamkeiten und Quellen der Freude: so ist gewiß dein Frühling höherer Art, als wenn

die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden und immerdar Wolken wiederkommen nach dem Regen — — Auch Salomo, der Prediger, fand noch, daß dieser Genuß, dies Wohlgefallen und Frölichseyn das Einzige sei im Menschenleben — —

Menschengestalt und Naturschöne — was kann man lieblichers, als Euch Zwo singen und vergleichen! Ihr gewinnet durch einander und verliert nie! Menschengestalt, die Allbeleberin, der Auszug und die Krone der Schöpfung, Naturschöne ihr Schleier, Dienerin und Weiserin auf sie! — Nehmt Alles zusammen, was auch das Hohelied von ihnen singt und saget: in Augenblicken einzelner Entzückung, Freude und Offenbahrung werdet ihr empfinden, daß noch Nichts, gewiß nicht Alles, gewiß nicht zu viel gesagt sei! — Welche Schönheit und Güte die nicht im Werk der Liebe Gottes, der Natur, und in der Summe dieses Werks, der Menschheit, ruhe? Die Werkmeisterin und Gesellin Gottes, die ewige Weisheit, spielet sie auf der Erde und ihre Lust ist bei den Menschenkindern; gewiß ist ihre liebste Lust und Freude an ihrem liebsten Spiel, der Schönheit, Freude und Liebe. Da spielt sie leibhaft und wahrhaftig: da äußert sie ihre Lust gesellig und thätig.

Herrlich ist also auch darinn die Bibel, daß sie diesen Gegenstand des Wohlgefallens Gottes mit allem Reiz der Wohlgefälligkeit und Schöne bekleidet. Das Erste und Älteste Gedicht der Liebe ist, wie meist alles Erste und Älteste, auch das Einzige und Schönste seiner Art. Welche Geschichte ist einfältiger, schöner, wahrer, als die Geschichte des ersten Buchs Moses? — Welche Fabel geht über Jothams Fabel? welche Gesänge über die Gesänge Moses, Davids und der Deborah? Im Ton der Weißagung hat das weltliche Alter- und Jugendthum nichts, das sich den Segnungen der Patriarchen, den Stimmen Bileams und der Propheten auch nur von fern nahen dörfe? Die drei Schriften Salomons sind die Meisterwerke ihrer Art und nach unsrer deutschen Bibel schwebt hier das Hohelied, das Täubchen der Liebe zwischen dem Vogel der Weisheit, der vorausgeht und zwischen dem Sonnenfliegenden Adler, Jesaias, der darauf folget. — Wenn einst der Christenheit die Augen aufgehn werden, zu sehen, was sie auch in diesem Betracht an der Bibel habe; wie vieles, vieles wird sich, und wahrlich nicht ins Schlimmere, ändern! —

Fern, daß man an diesen Blumen Menschlicher Freude etwa nur Bilder und Tändelei lernen sollte; Bilder und Tändelei sollte man eigentlich nirgends lernen, am wenigsten in einem Buch der Bibel. Zudem, wer ist wie Salomo? wer lebt also, fühlt und singet ihm nach? Jede Nachäffung seiner muß also ärger werden als die Nachahmung jedes Anakreons, der selbst schon nachäffte: denn hier ist nichts Nachahmung, es ist die erste brechende Knospe, Einfalt, Natur, Wahrheit. Also, eben diese

Einfalt, Natur und Wahrheit zu fühlen, ist Losung des Buchs und so wird sich sein Geist, wie der Saft jedes Dufts, jedes Buchs, jeder Speise, erst in unsern Geist und Lebenssaft verwandeln; ohne welche Verwandlung uns nichts auf der Welt, weder Gottes- noch Menschenspeise, erquickt und gedeihet, vielmehr das Stärkste und Nahrhafteste uns am ersten erdrückt und tödtet. Wie schön sieht Christus die Lilie in Salomons Herrlichkeit gekleidet! wie wendet er Salomons Weisheit und die Königin, die ihn besuchte, treffend auf seine Zeit an! Noch die Offenbahrung Johannis nutzt Bilder des Hohenliedes aber zu ihrem Zweck, in ihrem Sinne.

Auch hierinn ist der Mensch Darstellung Gottes, Auszug und Mittelrad der Natur, daß er alles Schöne und Nahrhafte in ihr in sich verwandelt und damit ganz zu etwas anderm als es war, zu höherm Leben fördert.

Die neuste Kritik und Exegetik, die wie Don-Rezio nur immer mit dem Verbotsstabe dasteht „Du sollt das nicht kosten! Du sollt das nicht berühren! Du möchtest sonst — und wie wolltest Du u. s." — hat Lust, uns in bloße Masorethen und Maulesel zu verwandeln: denn selbst die Büchermotte frißt ja von dem, woran sie naget und verwandelts in sich. — Hätte die Mystik und jene hundertfache grobhäutige Allegorik des Hohenliedes nur beßer verstanden, gefühlt, was da ist, rein und ganz in sich verwandelt: wir wären der meisten von ihren rasenden Träumen entübrigt.

Das ganze Buch z. E. singt Menschenschöne, Gestalt und Reiz der liebsten Sinnlichkeit auf Erden: hätte man diesen Gesang verfeinern, auf unsinnlichere Gegenstände und Reize der Menschheit anwenden wollen; mir nicht entgegen! Nun man aber das Buch zerstörte, den ersten klaren Wortsinn nicht anerkannte, also nicht verstand, nicht fühlte, sich durch Hülfe dieses süßen Opiums in ein allgegenwärtiges Nichts, ein Thohu-Babohu der süßen Gottheit, Bilder- und Wesenlos, ohne Mittel, Formen, Werkzeuge, Organe, zu ersäufen und zu ertränken wagte; am Hohenliede, wie Seneka im Bade, zum Empyreum hinüberzuschlummern und ich weiß nicht in welchem Schoos Liebe zu träumen strebte — wer sieht nicht damit Mißbrauch des Buchs, ganz seiner Absicht entgegen? So etwas läßt sich aus allen Büchern machen und gewiß aus der Sprache der Liebe, die ganz Natur ist und ein jedes Universum in sich faßet, am ersten. Die Mystik hats daher auch an allen Büchern, zumal der Bibel, gethan, überall aber ihrem ersten Zwecke entgegen. Geist der Bibel ists, alles Göttliche für uns zu humanisiren, und Geist der Mystik, alle Formen und Gestalten zu verdrängen, alles Menschliche zu vergötten und hinaufzuhimmeln. Ein so feiner Geist muß immer zuerst Unsinn werden können: er verfliegt und der Schlamm, der zurückbleibt, ist desto gröber. Doch ich

komme zu weit ab; und kann mich unmöglich darauf einlassen, was jeder Rabbine, Dogmatiker, Allegoriker und Schwärmer sich am Hohenliede ersonnen; wir bleiben in seinem Geist, dem klaren Sinn der Bibel, und da kommt nun

3. die wesentlichste Seite, wie nehmlich in Salomons Geschichte sich diese Liebe, Wonne und Freude ordne und füge? Wir sehn, sie ist nichts weniger als Ideal alles Menschenlebens: am Ende siehet man, welches Tones der Anfang war? und das Alter Salomons enthüllet, was hier in schöner Jugendblüthe noch knospet.

Ach, Auserwählter! meines Leibes Sohn
Du Ein'ger, meines Herzens Sohn,
Gib nicht den Weibern deine Kraft,
Geh nicht den Weg, drinn Könige verderben.

O nicht den Königen,
Du Gottgeweihter! nicht den Königen
gebühret Wein:
den Fürsten stark Getränk nicht!
Sie tränken und vergäßen des Gesetzes
und krümmeten das Recht der Armen.

Gebt Labetrank den Elenden,
gebt süßen Wein dem Bitterlichbetrübten,
Er trink' und denke seines Jammers nicht
vergeße Noth und Kummer —

Dein Mund ertöne für den Stummen
für der Verlaßnen Sache rede Du
red' und eröfne recht Gericht
und räche Du den Elenden und Armen.

Ein edles Weib, wem das bescheret ist,
Das Gut geht über Perlen — —

Das war die Lehre, die ihn seine Mutter lehrte: alle Buchstaben des Alphabets sollten ihm Erinnerung werden; war sein Leben zufolge der Biblischen Geschichte durchhin ein Verfolg dieser Lehre?

Mehr als Ein Psalm, der Salomonisch heißt, besingt häusliche Glückseligkeit, Beseligung des Landes in den höchsten Tönen — erreichte seine Regierung das Bild? Sie fings an, wie aber hat sie's geendet? Der

weiseste König und zuletzt der gröste Thor durch — Weiber. Der sanfteste König, wo jeder Anfangs in Ruh und Friede unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnte; und ganz Israel klagt ihm nach: „Dein Vater hat unser Joch hart gemacht, mache Du es uns leichter!“ Friedekönig, und legt den Grund zu ewigem Zwist, zu Abfall und fortgehender Trennung zweener Reiche. Glücklich und muß zuletzt jammern, daß kein Glück auf Erden sei, wenigstens daß Ers nicht funden habe. Erbauer des Tempels und — Stifter der Abgötterei: dem zweimal Gott erschienen und der ihn verkannt und verläugnet. Weiser, denn alle Menschen und vergaß die Weisheit, die er selbst, jung und alt, für die Einige und höchste erkannte. Auch weiser denn die Dichter und vergaß über lauter Dichtkunst und schöner Natur, Gebot und Furcht Gottes. Berühmt in aller Welt und fremde der Noth seines Landes; mächtig über den Euphrat und einzelnen Knechten, Rebellen und Widersachern ohnmächtig: Jerobeam trotzte neben ihm und er konnte nichts als — über ihn klagen. Bewundert endlich von Ausländern, von der Königin Arabiens beschenkt und angebetet, und von Inländerinnen vielleicht — doch gnug der sonderbaren Kontraste! Jeder denke sich dabei den Kreis des Salomonischen Lebens.

Des zeugen nun seine drei Bücher thätlich: und selbst das fröliche Hohelied muß mit Tönen der Art enden.

Gerechter Richter bist du, Wort Gottes! treffender Pfeil in jedem Punkt, in jedem Grade einer Leidenschaft, einer Vergehung, eines Lohns, einer Strafe. Adam empfängt den Apfel von der Hand seiner Geliebten; und mit ihr wird ihm getheilte, zusammen und ineinander gewebte Strafe. Isaak scherzt mit seinem Weibe Rebekka und — wird von ihr betrogen. Jakob dienet um Rahel und findet Leah: Leah wird fruchtbar; die geliebte Rahel ist unfruchtbar, quälet ihn und — stirbt. Im Schoos der Delila entschläft Simson und verliert Augen, Stärke, Freiheit, Leben. Für Absaloms Schandthat — welch ein Kinderloser Ausgang! Trotz seiner Säule auf dem Königsgrunde. David — und welch Schicksal erlebt er eben wieder an seinen Kindern. Der zarte Salomo endlich und Gott wollte ihn nur mit Menschenruthen strafen; aber eben die Menschenruthen schmerzten ihn entsetzlich. Er liebte Weiber und sie musten ihn verführen und betrügen; Pracht, Hoheit, Reichthum und sein Königreich zerfiel; Weisheit und sein unweiser Sohn Rehabeam endete Alles durch Eine thörichte Antwort: Vergnügen und sprach zuletzt, „alles ist Eitel!“ „Sprach zum Lachen, du bist toll und zur Freude: was machst du?“ — Täubchen des Hohenliedes, hast du dich also verwandelt?

So rächet Gott. Jede Sache rächet sich selbst. Jeder Punkt hat zwo Schalen und die ganze Welt ist solche ewige Waage der Wiedervergeltung.

Wo Salomo in Zügen wiederkommt, kommt auch sein Schicksal wieder. Der Jüngling, der nach zwei Jahrtausenden ein zweites Hohelied sang, Petrarka: leset die drei Quartanten seines Lebens, rechnet ab was Zeit, Ort, Stand, andre Bestimmung für Unterschied machen und Salomo ist wieder da. Salomo an Feinheit, Liebe, Freundschaft, Vielthuerei, Vielwißenschaft, Weisheit; und Salomo an Eckel, Unmuth, Nichtsthuerei, Müßiggang, Eitelkeit, Langeweile. Nur freilich die Krone des Einen war Gold, des andern Lorbeer: die Liebe des Einen Wahrheit, des andern Traum und Wortkranz.

Die Salomo noch unendlich ferner gränzen, haben, obwohl unendlich ferner, noch dasselbe Schicksal. Die vertändelte Berlocke hängt zuletzt da; und sie sind oder schreiben ein schlechteres Buch der Weisheit.

Liebe, du Thautropfe des Himmels, süßeste der Süßigkeiten hier auf Erden; wer mit dir tändelt, wie bald wird deine Süße ihm Eckel! Du bist das Band der Geschlechter, der Familien an einander, du bindest Menschen an Menschen und Menschen an Gott: starkes Band, vest wie der Tod, denn du sollt Leben und Tod überdauern. Eben darum aber, wehe dem, der an diesem Gottesbande fasert, ders in zu zarte Seidenflocken auflöst! sie verwehn, und was ist ihm nun blieben? —

Das ist die lehrreiche Stelle des Hohenliedes in der Bibel: es gehört zum Leben Salomons und zum alten sinnlichen Testamente: dahin gehörts aber so nothwendig, als Weib, Liebe, Frühling und Jugend ins Leben der Menschheit. Es ist eine Myrthenlaube im schönen niedrigen Thal; sie zeigt aber mit allem, was sie hat und nicht hat, auf höhere Höhe.

Liebe, die Christus lehrte und war und ausgoß: Liebe, die Johannes aus seinem Abglanz mahlte, und bis in jenes Leben mahlet, wie höhere Liebe! Ein Gottesquell nie versiegend, immer von neuen Kräften strömend: immer Aurora! Wenn sie hier mit Farben des Abendroths untergehet, gehet sie einer andern Welt mit Farben des Morgenroths auf. — Die Königin von Mittag wird auftreten und uns verdammen. Sie kam vom Ende der Erde Salomo zu hören und siehe hier mehr als Salomon, Christus.

Erste Zugabe.

Erläuterung einzelner Stellen des Hohenliedes.

nebst

drei Psalmen und einem Lobgesange.

Mein Zweck ist nicht, einen Kommentar über dies Buch der Liebe zu schütten, mit allen meinen Vorgängern zu fechten und auf ihren Schultern groß zu werden. Der Bücher wird so viel in der Welt, daß man sie, zumal Noten und Kommentare abkürze oder wir erliegen. — Ich gebe nur Winke, Züge aus Reisebeschreibungen, Erläuterung einiger Bilder: Ursache, warum ich hie und da so und nicht anders übersetzte?

K. 1, 2—4. Die Ausleger haben erschrecklich gestarrt, warum hier erste und zweite Person redend wechsele: die Uebersetzung machts klar, ohne daß ich Ein Wort hinzusetzen dörfte. Süßigkeit, Lage und Absicht des ganzen Seufzers ist überhaupt erschrecklich verkannt; und doch ists, auch nur als Sendschreiben als Athem der Liebe betrachtet, ein so schöner Brief, als kaum (obwohl ähnliche da sind) sich in den lettres persannes findet. Wer aus Reisebeschreibungen[a]) den Zustand des Morgenländischen Frauenzimmers kennet, wie Neid, Unruhe, Zwist und Sehnsucht die arme eingeschloßene oder zur Luft ausgeführte Heerde ewig zernagt: der wird hier in Allem ganz das Gegentheil, das Lob, den Wunsch, die Stimme dieser Schöne so schwesterlich, frei, klug, ruhig, obwohl im grösten Grad liebevoll und sehnend finden, daß es ein klein Ideal genannt zu werden verdiente. — Die einzelnen Worte „Dein Name ist wie ausgeschüttete Salbe! Wir laufen alle, winke mir: zeuch mich dir nach" sind gleicherweise mißverstanden. Die מישרים die ihn lieben, nehme ich für sie selbst: ihr Innerstes, Herz und Seele.

V. 5—8. Jedermann weiß, daß die Zelte der Hirten Morgenlands schwarze Decken von Kameelhaaren haben, damit sie sich von fern auszeichnen. „Nichts, sagt Shaw (S. 193) kann einen anmuthigern Anblick geben[b]), als eine weitläuftige Ebne voll dieser schwarzen Zelte." Sehr wohl, und das Bild wird von Einer Seite damit gut erläutert; indeß, dünkt mich, ist Schönheit gerade nicht das, worinn sich dies bescheidne Mädchen mit den schwarzen Zelten vergleicht, oder worauf sie überhaupt stolz thut. Sie be=

a) Hasselquist Reisen S. 126.

b) „Sie lagern sich mit diesen schwarzen Zelten auf Hügeln die sie Roubha schöne Luft nennen: erwählen gern die Örter, wo Waßerquellen sind u. dgl. S. Arvieux Th. 3, S. 214. 215.

kennt, sie habe ihre Schönheit im Stral der Sonne verlohren; und eben deßwegen vergleicht sie sich mit den nur schwarzen Decken, die auch, wie sie einst, im Sonnenstral brennen, grob und schlecht sind, aber Salomo liebe sie doch; er könne also auch sie, schwarzes niedriges Mädchen lieben. Ihr Stolz ist also eben die Demuth und das Gleichniß paßt so schön, als überhaupt das ganze Stück Niedrigkeit, Schäferleben, Sonnenbrand, Mittagshitze, Ziehen und Wandern athmet. Dahin gehört auch das Wort כעטיה V. 7. wie Schultens bemerkt, das eben dies Schmachten in Mittagssonne bezeichnet. — Der Weinberg, den sie im Hüten des Weinbergs verlohren, ist eben ihre schöne Gestalt — eine Feinheit, die den Auslegern zu fein war. Weinberge sind im Morgenlande, zumal dem Stande, aus dem dies Mädchen war, Reichthum, Gut und Habe; des armen Mädchens Gut und Habe war ihre Schönheit: wer kennet nicht auch bei uns Sprüchwörter des gemeinen Lebens, wo diese häufig so genannt wird? — Die Wendung ist also fein und simpel.

V. 9—11. „Das Pferd, sagt Shaw (S. 147) ist das Eigenthum und der Stolz Numidiens; heut zu Tage steht Aegypten allein im Ruf der besten Pferde." Daß dies schon zu Salomons Zeiten gewesen, siehet man aus 2 Chronik. 1, 16. und also konnte kein prächtigeres Gleichniß im Sinne der Gegend und der Zeit gesagt werden. Zudem stimmt der Mittelpunkt der Vergleichung „Pracht im Schmucke und Schmuck zur Prachtgestalt" so herrlich, daß das Gleichniß sich ordentlich wie ein Roß an Königs Prachtwagen fortgebehrdet. Der Geschmack der Morgenländerinnen an Kettenschmuck und Metallverzierung ist aus allen Reisebeschreibungen bekannt.

V. 12—14. Ueber die Traube Kopher ist so viel gesagt worden, daß man hinten nach fast nichts weiß; ich kann nur meine Meinung sagen: „Nehmlich, daß ich die Traube Kopher für nichts, als die erste Dattelknospe, die Palmfrucht, ehe sie noch zur Blüthe austritt halte." So heißt sie bei den Arabern (s. Gol. p. 2048) darauf winkt der Weingarten Engeddi: das zeigen endlich die vorhergehenden Bilder, die mit diesem, dem schönsten in dieser Art, schließen. Shaw (S. 127.) und noch beßer Hasselquist hat den Palmbaum, sein Vorsprießen, seine Blüthe und Befruchtung beschrieben. (S. 133. 223. 224. 231. 232.) „Der weibliche Palmbaum wird mit einem Büschel männlicher Blumen bestreuet und dadurch befruchtet. Oder man nimmt den männlichen Spadix, ehe er ausgebrochen, öfnet die Spathe, ohne doch die Blume zu verletzen, steckt sie mit anhängender Blume zwischen die kleinen Zweige eines Spadix mit weiblichen Blumen und decket ein Palmblatt drüber. Ohne diese Begattung verliert man die Frucht. Wenn der Spadix der männlichen Blume ausgebrochen ist, ist er untauglich. Wenn die Spatha sich öfnet, so sind alle männliche Blumen mit einem Waßer angefüllt, das dem feinsten Thaue gleicht. Es ist süß, von angenehmem Geschmack; nur noch feiner und aromatischer als die erste Frische der Datteln —"

So oft Hasselquist an dies Wunder der Belebung denkt, geräth er in Freude; und betrachtet man das Bild hier, an dieser Stelle, wirds noch größer. — Als der König sich wandte, duftete ihre Narde mit neuem lieblichen Balsam. Noch mehr. Er ist ihr ein Büschel kühlender Myrrhen, das zwischen ihren Brüsten übernachtet. Endlich: er ist ihr die junge frische noch bedeckte Palmtraube (Kopher): die ihr neues Wesen gab, sie neu andustet und beseelet. Wie wachsen die Bilder! wie schön: daß diese Traube an ihr hange, bedeckt an ihr hange, voll süßen Safts und neuen Lebens: wie passend zum vorigen Bilde, der Myrrhe zwischen ihren Brüsten! — Und wie wahr! welch neues Leben gibt die Liebe! wie wandelt und regt sie Saft und alle verborgene Gotteskräfte! — „Ohne dich war ich mit allen meinen Blüthen ein todter Baum: dein Athem voll zarten Thaues macht neue Schöpfung.“ — Mich dünkt, diese Erklärung ist so simpel, Worten und Sinn und Zusammenhange gemäß, dazu so edel, zart und treffend, daß man das bisher aus dem Schall des Namens gedichtete, die Traube aus Cypern oder gar Cyperöl und Kampfer ruhig vergessen könnte, und nach Morgenland hinhören, was sie Traube, Blüthe, Büschel Kopher nennen. Warum sies so nennen, ist auch klar; die Blume muß noch Kopher d. i. bedeckt, verschlossen seyn, sonst ist sie unbrauchbar: das Wort hält also den Sinn in sich. — Der Zusatz macht alles unwidersprechlich. Die Blüthe Kopher war aus Engeddi und Engeddi ist als Palmenhain — nicht anders — bekannt. 2 Chronik. 20, 2. heißts ausdrücklich: Chazazon-Thamar d. i. die Beschneidung des Palmbaums d. i. Kaprifikation, wovon hier das Bild genommen. Joseph, Plinius und Solinus nennen Engeddi als einen Palmenort: Jericho, in deßen Nähe es lag, wird von ihm selbst die Palmenstadt genennet, daher Judäa selbst von den Römern unter dem Bilde des Palmbaums vorgestellt wurde. Engeddi selbst kommt von גדה evulsit, wovon das Bild und Wort der Kaprifikation, das Occident aus Morgenland, wie die Sache selbst, herbekam, entstanden. — Ich weiß nicht, ob man gegen etwas, das so klar ist, noch Ein Wort sagen könne oder möge; nur bitte ich noch, daß man das zarte reine Bild nicht wieder mit einem Säurüssel behandle. — Geschenke an Blumen sind unter den Liebenden im Morgenlande gemeine und bekandte Sprache der Liebe. So führt Hasselquist die artige Hieroglyphe mit dem Zusenden der Blume Muschirumi an (S. 37) und so ist hier das Büschel kühlender Myrrhen, das zwischen den Brüsten statt des Freundes übernachtet, so die zugesandte oder verglichene erste Palmenknospe voll Himmelsthau und Segen, Vorbote und Geschenk der innigsten nahen Liebe. — Auch auf dieser Stelle im Hohenliede stehts also treflich.

Kaum hätte sich also Hasselquist wundern dörfen, warum er in den Weingärten Engeddi, die er gefunden zu haben glaubte, keine Cypertrauben

mehr fände. Sie sind nie dagewesen, so wenig Engeddi ein Weinberg war und Kopher eine Cypertraube bedeutet (S. 256. 57.). Auch ists eine kleine Schwachheit des verdienten Mannes, daß er die Rheinsche Traube bei Hebron noch von König Salomon herleitet und sich Gedanken macht, den Weg der Ueberkunft zu finden. Ich denke, zu den Zeiten der Kreuzzüge war mehr Weg vom Rhein nach Hebron als zu Salomons Zeiten, andrer Dinge zu geschweigen. Man wird sehr oft auch die besten Reisebeschreiber Morgenlands auf solchen Wegen antreffen, auf die sie das ewige Erläutern führet.

V. 16. 17. Kap. 2, 1—7. Die Abtrennung dieses Kapitels ist hier sehr übel. Die Blume Sarons gehört zum Vorhergehenden wesentlich, da sie ja Gegensatz seyn soll. Die Braut sieht ihr Brautbette, „ein weites Paradies: Cypressen, Cedern, ein Laubhimmel — was bin ich aber zu alle diesem? Eine geringe Feldblume, eine schlechte Lilie im Thal —" das kann und soll nicht getrennt werden. Zweitens ists kein Lob, das sich die Braut gibt (wer wird sich selbst loben?) wies abermals verstanden worden: und also ists unrichtig, daß man die Saronsblumen nicht prächtig gnug suchen und mahlen können. Sie ist hier, was die Parallelreihe auch klar sagt, eben das, wozu Christus Matth. 6, 28 die Lilje des Feldes anführt, und wir etwa Veilchen, Mayblumen, Thallilien nennen würden, Symbol der Niedrigkeit und Demuth. Also, dünkt mich, hat man auch nach dem Namen Saronsblume unrecht geforscht, als ob man nach dem Namen Feldblume, Grasblume forschen wollte. Alle Reisebeschreiber berichten, „was für schöne Blumen, Tulpen und Anemonen dort wild wachsen: sie zieren Feld und Thal, die Füße der Hügel: von verschiednen Farben; hoch=Purpurroth u. s." (Hasselqu. S. 34. 220. Pocock=Schreber Th. 2. S. 8.) Bei Saron war eine weite Ebne, die voll solcher wilden Blumen war, und dies eine solche wilde Blume, eine Anemone vielleicht, um deren botanischen Namen ich mich weiter nicht bekümmere. —

Wie schön die Braut ihr Brautbette baue? muß in Orient gefühlt werden. Welche Balken die immergrünenden, vesten, von Gott gepflanzten Cedern? welche schöne Wände die immergrünenden Cypressen. „Cypressen, sagt Hasselquist S. 32. sie stiegen, wie die grösten Pyramiden, zu den Wolken: der gröste Schmuck, den die Natur diesen Gegenden geschenkt hat. Sie sind Sommers und Winters für Gesicht und Geruch angenehm, und man kann mit Recht sagen, daß man in ihnen die grünenden Gebeine der Todten sehe." S. 36. also lauter Bilder von daurender Liebe und Freundschaft.

Die Wendung des Bräutigams von der Demuth der Braut zu ihrem größern Lobe (V. 2) ist im Text angezeigt und auch bisher übersehen. Und was ihm die Braut zurückgibt, daß er ein Apfelbaum sei unter wilden

Bäumen ist um so mehr Naturvoll, da in den Gegenden wilde Hagäpfelbäume alles bedecken. (Hasselq. S. 44.) Nur wie sie dies Bild fortführt und was sie aus dem geliebten Apfelbaume dichtet — da hat bisher völlig die Decke gehangen. Man ließ V. 3. den Apfelbaum stehen und ging V. 4. in den Weinkeller, gar in einen Weinkeller, wo das Aushängeschild der fette Amor sei und zu debauchiren einlade, ließ beide Geliebte da saufen und trunken werden, und dann — im Weinkeller — auf lauter Flaschen und Äpfeln — das thun, was dort Virgils Aeneas und Dido weit züchtiger und sittsamer in ihrer Höle thaten. — Ich will keine Ausruffungen über das halten, was man nicht sah und doch so klar dasteht (denn niemand kann sich Augen geben) sondern nur darüber, was man sah oder zu sehen glaubte. Ist denn Haus des Weins nothwendig ein Weinkeller? wenn dort Sprüchwört. 9, 5. die Weisheit auch ins Haus ihres Weins einladet, rufft sie damit in den Keller? Haben ferner die Weinhäuser, die Landhäuser Morgenlands Schilde? Aushängzeichen unsrer Krüge? Und wenn sie sie hätten, wäre das ein Panier? ein Panier der Liebe? „Aber, wenn der fleischichte Amor darauf gestanden hätte? —" kannten die Morgenländer denn den Griechischen Amor? und zu Salomons Zeiten? und mahlten ihn auf Schilde? vor Häuser der Ausschweifung? liebten sie solche Häuser, solche Liebe? und wäre es nicht äußerste Frechheit, daß der Geliebte seine Braut dahinein führen und prostituiren wollte? Oppugnat me sub vexillo amoris setzt ritterlich ein Ausleger dazu; als ob davon etwas hier stünde? — Was soll das vexillum amoris über solcher Pugna? — Und auf Weinflaschen, Aepfeln? — ich mag nicht weiter schreiben. Es ist traurig, daß solch erbärmlich Zeug Jahrhunderte durch hat wiederholt und ich weiß nicht, wie fromm und Mystisch angewandt werden können. —

Offenbar bleibt hier das vorige Bild und geht weiter. Sie, die vom grossen grünenden Brautbette an noch immer unter Bäumen bilderte und schwebte: die ihren Geliebten zuletzt mit dem schönen Apfelbaume verglich — sie bleibt im Dufte dieses Baums: sein Bild und das Bild wird ihr voll Wein und Liebe. — Jedermann weiß, daß die Morgenländer keine Fahnen, wie wir haben, sondern Paniere, hohe Feldzeichen, und das wird ihr hier der Baum, vorragendes hohes Sinnbild des Geliebten. Liebe ist hier weder ein Abstrakt, noch ein personificirtes Phantom; es ist der Geliebte selbst, wie ja zehnmal im Buche. Der regt also, der webt über ihr seine grüne Aeste, seine zarte fruchtvolle Zweige. Und wenn sie niederhangen, wenn der schöne kühle Schatten voll Duft ist — welch Einiges wahres Bild! Ists nicht Haus des Weins, abgeschloßene heilige Dämmerung und Kühle, darinn sie athmet? Sie athmet Entzückung und zugleich Schmachten, Schwinden. — Stärkt mich, rufft sie, haltet mich, stützt mich — heißt dies: legt mir Weinflaschen unter? oder gar bettet mich auf

Gras und Aepfel? Offenbar zeigt ja die Parallele im zweiten Gliede, was das Erste bedeutet, daß stützen, halten so viel als laben, stärken, erquicken, aufrechthalten heiße, daß sie nicht sinke und sich bette auf Gräschen und Arabische Wurzelkräuter. Also bleiben die באשישות was sie sind, und was im zweiten Gliede der Sentenz die Äpfel deutlich wiederholen. Nur von den Früchten ihres holden Baums; nur durch Liebe ihres Geliebten kann sie gestärkt werden: jeder Apfel ist ihr Weinfülle, ein Duftschrein, ein Gefäß voll labenden Balsams. Unter Träumen der Art sinkt sie in süßen Schlummer und was sie sich wachend jungfräulich in Bildern sagte, sagt ihr der kühnere Traum ohne Bilder: „Liegt nicht seine Linke unter meinem Haupt? (das sind die stärkenden Äpfel) hat seine Rechte mich nicht umschlungen? (das sind die labenden Düfte im Schatten des Baumes.) — Das Gemählde konnte nicht zarter angelegt, und treflicher vollendet werden.

V. 8—14. Was der neuerwachte Frühling für eine Beschreibung gibt, mag man hier fühlen. Da in Orient der Frühling plötzlich erwacht und oft, wenn die Regenzeit vorüber, Flora in Einer Nacht Alles kleidet: so wird die Aussicht unerwarteter, wunderbarer, neuer. Die neuen Blätter brechen hervor, ehe die alten abgefallen sind. Die mehresten Bäume haben daher keine Laubknospen — u. f. (Hasselq. S. 261. u. a.)

V. 15. Die Füchse, die die Weinberge verderben, sind bekanntlich die sogenannten Dibs oder Jackals, dunkler als Füchse, welche letzte in Orient selten angetroffen werden und nie Heerdenweise gehen. Der Jackal geht in Heerden, belfert alle Nacht um die Gärten und Dörfer, lebt von Wurzeln, Früchten und Ameisen; dies Frühlingslied also, sie zu fangen oder zu verscheuchen, ist ganz Natur. Sie sind auch Simsons Füchse. — Was meinen meine Leser, das mit ihnen am Heerdegehen, scheuen Belfern und Weinbergeverderben die größte Ähnlichkeit hat? und gegen wen ließe sich also, Simsons Brände in der Hand, dies Scheuchlied am besten und nützlichsten singen?

V. 17. Scheideberge sind nichts als die kleinen Berg und Hügel, von denen die dortige ganze Gegend voll ist. „Kaum ist ein Schritt zwischen ihnen: ein Umstand, der für die wilden Gewächse sehr vortheilhaft ist, weil sie sich dadurch selbst säen können. Judäa ist ein Land voller Berge und Thäler. Alle Berge sind von einer mitlern Höhe, uneben und von unregelmäßiger Gestalt. Viele sind konisch oder hemisphärisch. Diese Abwechselung macht das Reisen in Judäa gefährlicher, die Aussicht mehr wunderbar als angenehm: es geht immer hinauf und herab u. f." (S. Hasselquist S. 45. 141. 148.) Gibts nicht ein herrliches Bild des Freundes, der da kommt und hüpft auf den Bergen, springt auf den Hügeln gleich einem Reh, einem jungen Hirsche — In einem Lande der Ebne

wäre das Bild, wie viel andre unsrer Nachahmereien, unwahr; hier ists Natur und Leben. — Auch wenn der Freund im Hohenliede unter Rosen weidet, ists wiederum Wahrheit: da wie oben gemeldet der Boden mit Anemonen, Lilien und allen wilden Blumen bedeckt ist.

Zum dritten Kapitel darf ich nichts erinnern. Etwa nochmals winken, daß von V. 7—11. Ein Gedicht in drei Stuffen sei: Bett des Kriegers, der Liebe, Thron der Vermählung. V. 8. und V. 10. haben im Original Einen Ausgang „um des Grauns willen, um der Töchter willen —" den ich aber nicht zu geben wußte. Die Geschichte Salomons ist Belag über diese Aufzüge der Pracht und Liebe. (2 Chron. 1. 2. 8. 9.)

K. 4 bis Kap. 5, 1. Nichts ist unnützer, als Schönheit entwickeln wollen: sie beruht auf Anschaun, auf schneller Uebersicht, auf Scheinen. Auch wird durchs Erklären das an sich starre oder stumpfe Auge meistens auf Uebermaas oder Lüge gerichtet: es muß selbst treffen, suchen, finden. Also auch bei diesem Kapitel bin ich nur Erläuterer des Fremden, nicht der Schönheit.

K. 4, 1. Die Augen lieben sonst die Morgenländer dem Blick der Gazelle zu vergleichen: ohne die Gazelle findet kein Liebesgedicht der Araber statt. Hier sind sie V. 5. zu einem schönern Bilde bestimmt, zu weiden unter Lilien und Anemonen. (S. Hasselqu. S. 564. Arvieux, Th. 3. S. 249.) Letzterer sagt: „wenn die Araber etwas von der Schönheit eines Frauenzimmers sagen wollen, so zeigen sie nur die Größe ihrer Augen; alle ihre Gesänge laufen nur auf die schönen Augen heraus; die sie allezeit mit den Augen der Gems vergleichen." Auch im Hohenliede fängts immer mit der Schönheit der Augen an, und sind sie nicht auch die Brunnen des Lebens auf der Flur eines schönen Gesichtes? Das Haar wird mit Ziegen verglichen, die auf Gilead klimmen. Wahr ist das Bild, denn noch im jetzigen elenden Zustande Judäas, sagt Arvieux (Th. 2. S. 238.) daß diese Gebürge eine unendliche Menge Vieh, Schaafe, Ziegen, Hasen, Gemsen, Kaninchen, ernähren: auf Tabor fand Hasselquist ein Gleiches. (S. 179.) Wie muß es zu den blühenden Zeiten Salomos gewesen seyn! und wie ist das Bild, als Aussicht also, rege und lebendig!

V. 2. Daß die Morgenländer auf schöne Zähne, auf Waschen und Reinigkeit des Mundes, auf gesunden Athem u. s. mehr halten, als wir, ist bekannt; und mich dünkt, sie sind daran nicht irre. Duft der Gesundheit ist bei Menschen und Gewächsen, wenn ich kühn sagen darf, der irrdische Geist Gottes, die Luft aus Himmel oder Hölle, die uns umgibt und andre anhauchet. Alle Blindgebohrne sind noch Morgenländer im feinern Gefühl dieses erquicklichen oder pestilenzialischen Wesens. Dieses sei also für V. 3. 10. 11. 13—15. und alle Stellen gesagt, die Duft des Lebens vom Quell der Gesundheit des Geliebten hauchen.

V. 4. Der Thurn Davids kann kein Zeughaus seyn, wo inwendig Gewehr ist: denn hats die Schöne im Halse? und wo steht das Zeughaus auf Brustwehren? Schilde hangen dran als Siegzeichen, als Geschenke der Helden; so am Halsschmuck. Er erhebt sich rund, vest, weiß und schlank auf vester Brustwehr, so der Hals, für den wir wieder aus unnöthiger Delikatesse keine Bilder haben. Er ist die Stütze des Haupts, das mit ihm auch in seiner Seelensprache steht oder sinket. Nur die Galanterie einer benachbarten Nation hat so etwas zu grob finden können zu nennen oder zu schildern.

Zum 5. V. muß ich, der sonst Kollationen der Art hasset, nur zwo Reihen eines alten Englischen Liedes anführen, das auch orientalisiret:

hide o hide thoſe hills of ſnow
  which thy frozen boſom bears:
on whoſe tops the pinks that grow
  are of thoſe that April wears:
but firſt ſet my poor heart free
bound in thoſe icy chains by thee. —

Man vergleiche V. 10. u. f. — welch unendlich gekünstelter Ton der Liebe schon gegen die ganze Natur, Freiheit und Einfalt des Hohenliedes.

Die V. 6. jetzt noch eine Zweideutigkeit finden können und sie V. 17. und Kap. 5, 1. wiederholen, sind keiner Zeile des Hohenliedes werth. Es ist sonderbar, daß das Feinste, Züchtigste, mißverstanden im Auge des Unsinns, auch immer das Gröbste und Erbärmlichste werden muste. Die Schale schwankte auf die Gegenseite. — Wer vom Haß der Morgenländer gegen Zweideutigkeiten im Punkt der Weiber lesen will, mag Arvieux (Th. 2. S. 163. 185. 264. 161.) Niebuhr und wen er will, nachsehn: sie sagens alle.

V. 8. Libanon, Amana, Senir, Hermon sind Berge oder Theile des Gebürgs, das für Judäa gleichsam Quell des Lebens ist. Da sind die weitsten Aussichten, von da rinnen die frischesten Quellen, da lebt und webts von Gewächsen und Thieren. Ich citire hier also Ein für allemal Arvieux Th. 2. S. 325 u. folg. Pocock-Schreber Th. 2. S. 152. und andre. Hermon ist als ein Bild des Segens, des Herabthauens und der Freude bekannt: alle Reisebeschreiber rühmen die Aussicht, das Leben und Paradies auf dem wilden Libanus, dem weißen Gebürge. Die Lustfahrt, die der Geliebte ihr anbietet, ist die schönste, die sie im ganzen Lande haben konnte; gerade die Höh Amana und Senir nach Damaskus zu, ist die schönste Aussicht. D'Arvieux und Pocock haben sie bereiset. — V. 11. Der Geruch der Kleider, wie der ganze Libanus, ist ein Bild aller Frische: Quellen vom Libanus die schönsten, frischesten Quellen: Gestalt wie Libanus, die prächtigste schönste Gestalt u. f.

V. 12. 13. Ueber den verschloßenen Garten und versiegelten Quell ist viel Unsinn gesagt, in Auslegung und Deutung. Wer sollte glauben, daß Reisebeschreiber noch jetzt nach diesem verschloßenen Garten und versiegelten Quell Salomons, nach seinen Teichen und Weinbergen fragen? ja daß sie sich dieselbe zeigen laßen und nun erläutern? — Und doch sind zwei der gelehrtesten Reisenden darauf kommen, Pokok und Hasselquist. Jener hat den versiegelten Brunnen Salomons (Th. 2. S. 63.) dieser seinen verschloßenen Garten gefunden (S. 167.); im Hohenliede ist von keinem von beiden, als einem Ort die Rede. Seine Freundin, deren Schaam er versöhnen will, ist ihm heiliger Quell, zu dem sich nichts unreines nahen soll, verschloßener Garte, d. i. ein Paradies der Anmuth und Keuschheit; nach beidem also darf man nicht suchen, und Salomo brauchte keins von beiden, einzeln zu haben, um sie damit zu vergleichen. — Vielmehr, wenn man ein einzeln Ding drunter versteht, wer fühlt nicht das Abgeschmackte, Enge und Niedrige der Vergleichung? So hat ein Unkraut, eine vergebliche Mühe die andre erzeuget: falsche Erklärungen der Bibel schlechte Erläuterungen, Reisen und Plane zu Reisen; schlechte Reisen, neue schlechte Bibelerklärung. Der heiligste verschloßene Quell, und wenn er aus Eden rönne, war dem Geliebten hier nicht zu heilig: das schönste Paradies, und wenn der Engel dafür stünde, nicht zu hoch und fern, seine Liebe damit zu vergleichen. D'Arvieux hat die versiegelte Wasserquelle Salomo's auch gesehen (S. 191. Th. 2.) wie billig und recht ist: Schade, daß er nicht auch die zwei weidenden Rehchen und den Weizenhügel im Rosengebüsch sehen konnte! —

V. 13—16. Zu den Würzen, die hier beschrieben werden, sehe man, wenn man will und muß, die botanischen Reisebeschreiber: Hasselquist S. 47. 508. überhaupt seine Briefe und das ganze Register: Plantae, Shaw's botanische Anmerkungen zu Ende seiner, und neulich Schrebers Noten zu Pokoks Reisen. Die Leser von Poesien des Herzens intereßirt das wenig.

K. 5, 5. Daß der Geliebte hier, da Myrrhen am Riegel fliessen, ihre Thür gesalbet, habe ich der Bemerkung eines Freundes zu danken. Bei den Griechen hat Guy viel von solchen Liebesgebräuchen geredet. — Daß der Suchenden V. 7. ihr Schleier geraubt wird, ist nach Morgenländischer Sitte die größte Beschimpfung: sie wird also für ihre kleine Untreu und Saumseligkeit gnug bestraft. —

V. 10. K. 5. fängt eine Beschreibung an, die man als Schilderung einer lebenden Bildsäule betrachten muß: sonst wird man irre. Die Morgenländer, die überhaupt Verhüllung lieben, die den Menschlichen Körper gern als Symbol Gottes betrachten, das, wie sein Urbild, verdeckt nur schweigend sichtbar seyn muß; würden einer Braut es unmöglich verzeihn,

wenn sie ihren Geliebten anders als also sähe und mahlte. Wenn sein Haupt also Gold ist, so ists nicht blos Antlitz, sondern Kopfschmuck, Turban, Binde und hier Königsbinde, Krone: der Turban ist bei den Morgenländern Mannesehre und Krone. Wenn die Hände güldne Cylinder sind (ich weiß eben nicht, ob sie mit Al-Henna gefärbt seyn müßen, da sich nur die Weiber und auch diese mehr bunt, roth, als gelb mahlen) so sind die Türkisse gleich dabei: d. i. Ringe, Armschmuck. Der Leib mit Sapphieren geschmückt, d. i. Gürtel und Grif des Dolches etwa. Die Beine wie Marmor auf goldnem Fuß: d. i. ihr Fußschmuck, der gewöhnlich gelb und hier gewiß Gold ist — Da die Morgenländerinnen Ringe, Metall, Schmuck, Perlen sehr lieben: so konnte auch die Beschreibung des Geliebten nicht gnug in der Manier seyn, und da die Männer im Morgenlande an Ernst und Bescheidenheit sehr den Bildsäulen gleichen, so hat auch dies die Manier befördert. Eine Pariserin würde ihren Liebling springender mahlen. (S. zur Kleidung Arvieux Th. 3. S. 241. 163 u. f. Niebuhrs Reisebeschr. S. 159 u. f. mit den Kupfern.) —

K. 6, 9—12. Diese Scene ins Licht zu setzen, ist für das schwerste im Hohenliede gehalten, ist aber auch, wenn man sie mit gesunden Augen ansieht, das leichteste und hat keine neue Zerrung nöthig: der Wagen Ammi-nadibs machte Irrung, die man sich nicht hätte machen dörfen. Roß und Wagen Israels ist ein im A. T. zu bekannter Ausdruck, und die Reigen Mahanaim, die als fortrückende, blitzende, himmlische Kriegsheere bekannt sind, sollten, dünkt mich, alles sichern — Lieset man die Geschichte von seinem Kriegsstaat, insonderheit die Eine im Text angezogene Stelle 1. Kön. 9, 22 „daß er keinen aus Israel zum Knecht gemacht, sondern sie zu Kriegsleuten, Fürsten, Rittern, Anführern über Roß und Wagen gesatzt habe" dazu: so, dünkt mich, tritt die Stelle, wie das ganze Kriegsheer Salomo's und dieser, wie Gottes Blitze, dahinfliegende Prachtaufzug ins schönste Licht. Die feinsten Stellen sind überall am meisten mißverstanden, und diese halte ich würklich für Eine der schönsten, auch als Poesie betrachtet. Sie gattet Pracht und Schönheit, Schrecken und Anmuth, Heldenmuth und Landeinfalt, Hoheit und Demuth, Göttliches und Menschliches möcht' ich fast sagen, mit einem Reiz, einer Schnelle, einer Wendung, die diesem Kriegsaufzuge, dem Reigen der Mahanaim selbst gleichet.[1]

K. 7, 1—5. Was d'Arvieux und auch unlängst Reiske zu Motanabbi über den Gang der Morgenländerinnen gesagt haben, ist bekannt; gnug den Morgenländern gefällt der Gang, das Schweben auf

---

1) Gestrichen: Das Vergnügen, den Sinn dieser Stelle, wie so mancher andern im Buch gefunden, meines Wißens zuerst aufgefunden zu haben, ist mir statt tausend Mäuler und Krächzereien unsrer nachhinkenden Krähenkunstrichter.

reichen Hüften, und für sich, nicht für uns haben sie gedichtet. — Ich weiß überhaupt nicht, wo auch in diesem Punkt mehr weiche, weibliche Natur wäre? ob bei ihnen oder bei uns? Lady Montague ist Zeugin, wie ihre Taille sich neben den Morgenländerinnen im Bade ausnahm. Als Poesie dünken mich die Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat, eins der schönsten Bilder. — Der runde Becher, dem es nimmer an Getränk mangelt, dünkt mich, in Morgenländischer Natur von vortreflicher Schönheit. Der überfließende Becher ist ihnen Sinnbild alles Ueberflußes, aller Freude und Wonne, wie der lechzende Becher in ihrer Gegend das ausdrückendste Zeichen von Noth ist, Traurigkeit und Armuth. Können sie nun den Mutterleib, wie die Wolken des Himmels, fruchtvollen Schläuchen vergleichen, wie nicht die äußere Gestalt einem so nothwendigen schönen lebensvollen Hausrath? Ich konnte über das folgende Bild eben das sagen, wenn man alles sagen dörfte und müßte. — Für das Lustgebäu auf Libanus, das nach Damaskus siehet, wäre ich sehr geneigt, Baalbeck zu halten. Von einem Thurn, d. i. einer Warte oder Veste, die oben auf dem Gipfel des Libanon gelegen, haben wir weder Spur noch Nachricht: die Stellen, die man dazu anführt, 2. Sam. 8, 5. 1. Kön. 9, 19. sagen nichts, oder das Gegentheil deßen, was sie sagen sollen. Man weiß, von welchem Umfange der Name Libanon ist und was Salomo 1. Kön. 9, 19. anbaute, war gerade der unterste Libanon, dahin er auch K. 4, 8. die Braut einladet und als die schönste Aussicht, (dazu sein Werk, seine Schöpfung 1. Kön. 9, 19.) anpreiset. Da liegt nun auch Baalbeck auf einer und zwar der angenehmsten Ebne, die aber schon auf Höhen und also würklich schon auf dem Libanon liegt. Das Schloß, das noch jetzo die Tradition, (ob es gleich gewiß spätern Ursprungs ist) Salomons Schloß nennet, liegt am Eingange der Stadt und sieht würklich nach Damaskus, d. i. es lauert nicht Damaskus auf, sondern hat dahin die schönste, fröhlichste Aussicht (S. Arvieux Th. 2. S. 355 u. f. Pocock-Schreber Th. 2. S. 154. 55 u. f.) Man urtheile selbst, ob das Bild solchergestalt nicht anmuthiger hier stehe, als wenns eine Lauerwarte in Eis und Schnee wäre. Der Hals kann einem Thurn verglichen werden, so ist er schön: die Nase, ist sie ein Thurn, der sich vorstreckt, so ist sie häßlich. Man hat freilich auch das Schnauben des Grimms ins feindliche Damaskus, ich glaube selbst auch das Schiessen und Kanoniren ins Bild bringen wollen; aber immer noch häßlicher und diesem Ort unanständig. — Jetzt, als das schöne Lustschloß betrachtet, das auf kleinen Gebürgen, der schönsten Ebne, weite und frohe Aussicht hat, das an Mauern, Thürmen, Pfeilern, künstlich und vielfach gebaut dastehet, die Zier der Gegend, der Stolz seines Bauherrn, seine weit hinausblickende Königslust und Freude — welch ein ander Bild ists nun! und wie wahr und treffend auf diesen edlen Theil des

Angesichts, den wir zu schildern nicht wagen, der aber allen andern Zügen Königsstolz, Vestigkeit, Pracht und Schönheit verleihet: an Schärfe und Sanftheit würklich das Lustschloß des grösten Königs und Bauherrn, über welchem unser Blick forteilet. — Die Morgenländer sind an Beschreibungen dieses Theils gewöhnt: ein Mensch von langer Nase oder Athem der Nase heißt ihnen ein an sich haltender, gesetzter, sanftmüthiger Mensch, der nicht gleich aussprudelt. Gott selbst gibt sich, als dem großen Langmüthigen, diesen Namen. — Das schöne Balbeck ist jetzt Trümmer, aber noch als Trümmer bewundert und vortreflich. Ich weiß nicht, warum man nicht der allgemeinen Tradition folgen könnte, daß Salomo den Anfang dieses herrlichen Baues gemacht habe: zumal es die Bibel selbst meldet; nur freilich thaten folgende, viel spätere Zeiten, das, was wir itzt noch in Ruinen bewundern. — Auch dieses jetzt erklärte und gerettete Bild ist so Salomonisch, als viel andre im Buche, die man eben so wenig bemerkte. Um nun z. B. noch auf Eins zurückzukommen K. 4, 8. „Komm, meine Braut, vom Libanon herab" wer sollte glauben, daß ein Mensch nicht die Ungereimtheit fühle, daß die Braut oben im Schnee des Libanus, in den Wohnungen der Löwen und Pardel wohne und der Bräutigam unten stehe und ihr — als obs einige Schritte wäre — zuriefe und sie als ein Kindlein herabwinke. Und doch ists auch noch von den neuesten geliebtesten und gelobtesten Erklärern, die ja allen Unsinn aus der Bibel wegerklären wollen, die geliebteste und gelobteste Meinung. — Und offenbar sagt der Liebling, der ja bei ihr steht, von dem sie sich trennen und V. 6. zum Myrrhenhügel allein wandeln wollte, offenbar nennt er ihr schönere Lustfahrten, die sie mit ihm geniessen sollte und die schönste Salomonische, die er selbst angebauet hatte (1. Kön. 9, 19.) diese Höhe, den Libanus hinab d. i. unten am Libanus, auf deßen niedern ersten Höhen, seine Schöpfung. —

V. 5. Dein Haupt, wie Karmel. Der fröliche Karmel, das Bild der Fruchtbarkeit und des Segens, ist bekannt: er fiel auch von fern und zuerst ins Auge: (Pokok-Schreber S. 4. Th. 2.) das schöne, Buschreiche Haupt des Jüdischen Landes. — Das Haar des Haupts wie der Purpur des Königs gebunden; gibt der Königsturban nicht ein Bild, ohne daß man die Purpurschnecke aus Franziscus Michael Regenfuß dazu nehmen dürfe? Jedermann weiß, daß die Stände Orients sich am meisten in der Form des Turbans unterscheiden. War also der Aufbund so prächtig, als das Purpurdiadem des Königs: so wird ja weder die Farbe noch Schale des Purpurthiers Punkt der Vergleichung, sondern die Prachtgestalt des Haars auf dem frölichen Karmel. Der Punkt der Vergleichung ist deutlich gnug bezeichnet.

V. 7. 8. Es hiesse Licht in die Sonne tragen, wenn ich das Bild vom Palmbaum noch erläutern wollte. Er ist den Morgenländern an Wuchs,

Blüthe, Fruchtbarkeit, Süßigkeit der Trauben, des Safts, der Früchte das liebste Sinnbild. Hasselquist und Shaw haben sich auch in ihren Beschreibungen an ihm ergötzet und der Dyps insonderheit (Palmhonig) den Shaw beschreibet S. 128. gibt das Bild von dem süßen Weine, der dem Freunde so sanft eingehen, und ihn in Trunkenheit wiegen soll. Der Palmhonig thuts würklich und da die Bewirthung mit demselben eben an Hochzeiten das größeste Geschenk Morgenlands ist: wie unendlich passend, zart und schön, wird hier also die Braut selbst, an Wuchs, Trauben und diesem Weine mit dem Palmbaum verglichen! — Ich schäme mich zu sagen, daß das Heraufsteigen auf den Palmbaum, um aus der weggehauenen Krone oben den Saft zu sammeln, ja nicht der Hauptzug des Bildes, sondern nur eine fortreißende Zwischenwebung sey, um von den Trauben auf dies neue Bild des Safts zu kommen. Da ists also nicht die mindste Zweideutigkeit, sondern einfältige Natur, weil man also zur Krone steigen muß, um den Saft zu holen. Es wird schändlich, durch Citirung von Kupferstichen u. dgl. die Aufmerksamkeit hierauf, als auf den Hauptzug zu richten. Jede Sprache hat Bilder und Ausdrücke der Art, die rein und züchtig sind, etymologisirt aber und mit Kupfern belegt, anstößig würden. Wenn das Weib im Ebräischen von נקב den Namen hat, wenn Griechen und Lateiner ohne Scheu sagen virgo nondum domata marito und der Ausleger wollts mit Kupferstichen belegen: freilich so kämen Ideen dazu, die jetzt sich niemand denket. Ich will das anständigste Gleichniß so besudeln. — Die Einrede V. 9. wo sich offenbar die redende Person ändert und die so ganz unbemerkt gewesen, ist um so schöner, da sie im Bilde des Palmhonigs bleibt und ihren Freund damit zum Schweigen berauschet.

V. 13. Die Dudaim sind eine wahre Probe, was mit dem blossen Räthseln in Natursachen wird? wenn uns nicht ein Name oder Datum sicher leitet. Nach allen Umirrungen ist die älteste Meinung und Tradition die beste blieben, nehmlich, daß sie die starkduftende Alraun (Mandragora) sei, deren Ruch auch hier die Braut aufs Land locket. Hasselquists Zweifel dagegen (S. 184.) daß Ruben sie in der Weizenernte gefunden, wo die Mandragora schon verblüht sei, löset sich eben durch diese Stelle des Hohenliedes. Allerdings muß es eine frühe Blüthe gewesen [seyn], weil sie die Braut hier unter die ersten Geschenke des Frühlings zählet (V. 12. 13.] und eben weil Ruben noch in der Weizenernte eine verspätete Liebesblume blühend fand, entstand der Streit zwischen den beiden Müttern. Wäre es nicht eine Seltenheit und das Feld ihrer voll gewesen; warum statt des Zanks und theuren Kaufs nicht lieber selbst deren geholet? — Aber das ist sonderbar, wie man sowohl Rahel als der Braut hier eine Sünde draus machen können, die Liebesblume zu lieben. Ohne es anzuführen, wie unendlich anders Orient über das Alles, Liebe, Kinder, Fruchtbarkeit zumal in

einer Ehe zwischen mehr als zwo Personen denke, denken müße und ja so gar nach Politischer Einrichtung denke: braucht man Rahel, mit dem Diebstal an ihres Vaters Götzen zu entschuldigen oder als eine Unzüchtige darzustellen, wenn sie Kinder? und also aus Wahn oder Wahrheit die Kraft dieser Blume begehrte? — Und gar hier die Braut im Hohenliede —? Kann die Liebesblume je unschuldiger erscheinen, als hier? Sie duften ihr von fern; es ist Zeit ihrer Blüthe: „Hinaus aufs Land zur Liebe!“ — wie uns ja Nachtigall, Lerche, die ganze verjüngte Natur dahinruffet. An artes maritales ist also hier kein Gedanke — — Die Früchte über der Hütte V. 13. sind außerordentlich landmäßig. Hasselquist erzählt (S. 125.) daß alle die die heilige Reise gethan haben, Aloe über ihre Häuser hängen, um durch dies immer lebende Gewächs ihre Hoffnung auszudrucken: Hier duftet die Hütte der Liebe von Liebesblüthen und allerlei edlen Früchten, alt und neu. Es ist der Hafen ihres Glücks, das schöne grüne Nest ihrer Bruder- und Schwestertreue.

K. 8, 4. Ich glaubte nicht, daß ich zum Schlummerliede Ein erläuterndes Wort zusetzen dörfte, da es so klar und lieb ist: ich ließ es also zweimal vorüber. Anitzt, da zum drittenmal selbst keine Rehe und Hinbinnen in ihm vorkommen, muß ich von den Rehen und Hindinnen reden, bei denen der Geliebte die Schönen Jerusalems beschwört. Sollte man denken, daß Ein Mensch den Schwur nicht verstünde! — Ist nicht das Reh, die Gazelle Morgenlands, das leiseste, furchtsamste Geschöpf, das wie der Wind vorüberschlüpft, das gewiß nicht aufwecket, stört, reget? Konnten also die Nahenden schöner beschworen werden, als bei diesen wehenden Lüftchen, die ihr Vorbild seyn sollten? Und nun höre man einen berühmten Ausleger, der überdem glaubt, daß er der Erste von Geschmack bei diesem Buche sei: moriantur capreae vestrae, ceruaeque, nisi — parcatis. Lieset man da oder lieset man nicht? Wenn bei Gott, bei Jerusalem, beim Haupt oder seinem Haar betheuert wird: sollen diese sterben? wenn Orpheus in der Hölle den Pluto beschwöret:

by the streams that ever flow
by the fragrant winds that blow
  o'er th' Elysian flow'rs
by those happy souls who dwell
in yellow meads of Asphodel u. s.

sollen die happy souls und fragrant winds sterben? oder betheuert er ihn nicht, so wahr sie wehen, so wahr sie strömen! — So wahr das Rehchen hinschlüpft, furchtsam herblickt, sie schlummern sieht und flieht. — Und denn „daß die Stadtjungfern mit diesen Rehchen, wie die unsre mit Hündchen gespielt haben, daß sie ihre Hündchen verlieren sollten, falls

sie —" ohe! eheu! — Die Zähne werden mit Schaafen verglichen, die alle gleich sind und aus dem Bade kommen; wer fühlt nicht das Schöne des Bildes bei Zähnen, die alle nach Einem Ebenmaas gewaschen dastehn? Obiger Ausleger frägt: at daturne talis grex ovium? Und gibts eine Heerde solcher, die alle Zwillinge tragen? Allerdings gibts solche, und eben hier — im Munde der Schöne; anderswo darfs keine geben! — Er verwandelt die Heerde gleicher Schaafe in solche, die potu prohibitae sind — Kraft eines Arabischen Machtworts — und denn wünsche ich mir die Heerde wenigstens in meinen Mund nicht. Sie kommen auch eben aus dem Bade und sind prohibitae potu?

K. 8, 8—12. Baal=Hammon war gewiß wieder in der Lieblings=gegend, die Salomo anbaute, und in der That liegt bei Balbeck noch jetzt ein Hama, welches der gemeine Mann Aman nennt, in einer fruchtbarn Gegend an Dörfern, Feldern, Gärten. Diese Gegend war entfernt und Salomo muste sich auf Hüter verlaßen, auch so groß und wohlgelegen, daß die grosse Summe herauskommen konnte, und weil so oft im Buch an diese Gegend voll Ruhms und Anlage Salomons gedacht wird, so konnte die kleine Vorwitzige davon wißen und die Geschichte für sich citiren. (Arvieux Th. 2, S. 260.) — Jeden guten Menschen wirds freuen, daß dem elenden Spott eine Stelle der Bibel (V. 8—10.) geraubt wird und zwar so ein=leuchtend klar und simpel.

V. 13. Die Gesellen sind hier wohl die Jugendgespielen und eben das verräth die Jugendstimme der Liebe. Die Antwort nennet ihn Freund gibt ihm Vorzug, spricht aber „Fleuch!" nicht komme! — Es ist der erste Anfangsversuch junger Buhlschaft und schließt hier das Hohelied, wie sich dort Winifreda endet:

you'll in your girls again be courted
and I'll go a wooing in my boys.

Nachschrift.

Ich kann nicht umhin, vorstehenden Erläuterungen noch drei Psalmen ohn' alle Erläuterungen hinzuzufügen. Wer Sinn hat sieht, warum ich sie hier, ohngeachtet ihres zum Theil höheren Zwecks beirücke; wer solchen Sinn nicht hat, dem würde doch kein Erläutern helfen:

Der 45. Psalm.

Wie oben S. 550. 551, 137—139. mit folgenden Varianten:
Str. 1 Z. 1: aus, ströme Str. 2 Z. 1: von den Lippen fließt Z. 2: Anmuth dir, Str. 5 Z. 2: recht und treu Str. 6 Z. 2: Königsöl Str. 9 Z. 1: Golde thronet. Str. 13 Z. 2: zum Königspallast.

Der 72. Psalm.

Ein Psalm Salomons.

Wie oben S. 536—538, 106—109. mit folgenden Varianten:

Str. 1 Z. 2: den Scepter Z. 4: dem Armen Schutz und Trutz.

Str. 2. Z. 1: Friede

Str. 3: Wo Sonne scheint und Mondlicht lacht sei Herr! dein Name Heer und von Geschlecht hin zu Geschlecht blüh er stets lieblicher.

Str. 4 Z. 2: wie Thau zur Erde träuft, so unter seinem sanften Hauch blüh der Gerecht' empor.

Str. 5: Und Friede blüh, so lang der Mond am stillen Himmel lacht, Vom Euphrat bis zum Mittelmeer sei er des Landes Gott.

Str. 6 Z. 2: sein Feind ihm lecke Staub

Str. 7 Z. 1: Fürstenvolk

Str. 8: Weil er dem Armen, der da rief dem Unterdrückten half der keinen Helfer fand, und Er war jedes Armen Freund,

Nr. 10. Z. 4: Libanus.

Str. 11 fg.: Wie Gras die Erde, sprieß' ihm Volk in Haufen seine Stadt Sein Ruhm sei ewig, wie die Sonn' am Himmel ewig glänzt. Und alle Völker segnen ihn weil er sie segnet' all Gelobet sei Israels Gott! Der Wunder thut allein. Der Herrliche! der Gütige! Sein Name herrsch' hinab in Ewigkeit der Ewigkeit und füll' umher die Welt.

Der 127. Psalm.

Ein Stuffenlied Salomons.

Wie oben S. 549. 550, 134—135. mit folgenden Varianten:

Str. 1 Z. 1 und 3: Wenn Gott Str. 2 Z. 1: Umsonst ists

Str. 3 Z. 1: Auch Söhne Z. 2: sein Preis Z. 3: Ein Pfeilbund in des Helden Hand

Str. 4 Z. 2: Er besteht dem Hadrer vor Gericht dem Laurer beut er Trutz.

Weibeslob.

Das Ende der Sprüche Salomons.

Wie oben S. 557. 558, 153—155. mit folgenden Varianten:

Str. 3. Z. 1: zum Gewand

Str. 4: Noch ist Nacht! Da steht sie auf bringet All's in neuen Lauf theilet Speis' und Arbeit aus schaffet und belebt das Haus. Jetzo wohnet ihr im Sinn jener Acker. Ihr Gewinn wird der Acker bald, sie sieht

Str. 5 Z. 2: Wapnet neu sich Arm und Sinn mehr zu schaffen denn sie sieht wie der Segen um sie blüht.

Str. 6: Nachts schon brennet nun ihr Licht greift (und schämet sich deß nicht!) nach der Spindel! spinnet frisch speist damit den Darbetisch,

Str. 7. Z. 1: Gibt dem Armen volle Hand, Doppelt hat ihr Haus Gewand: Schnee und Frost umsonst einbricht es hat Schutz

Str. 8 Z. 3: weiße Seid' ist ihr

Str. 9 Z. 1: Unter Edeln Z. 2: Deß sie überhebt sich nicht Z. 3: sticket, webt, erwirbet mehr schmückt die

Str. 10 Z 2: Jugend, Freud' auf späte Zeit Spricht sie nur, so thut ihr Mund Weisheit, Güt' und Liebe kund.

Str. 11: Sie blickt auf den Weg und Steg ihres Hauses, räumt hinweg jedes Unrecht, ißet nie träg' ihr Brot und sonder Müh Drum kommt ihr Geschlecht empor, ihre Söhne blühn hervor geben ihr deß Dank und Preis und ihr Mann derselben Weis'.

Str. 12 Z. 1: Viele Schönen Z. 3: Denn der Schönheit

St. 13: Gottesfurcht im Weibe! — Drob gebt ihr, ihr gebühret's, Lob! Ihre Tugend trage Lohn, lauten Dank und Preis davon.[1]

---

1) Hier endet das sauber geschriebene Manuskript und bleibt die auf dem Titel verheißene Zwote Zugabe schuldig. Diese sollte ohne Zweifel aus den Schöberschen Minneliedern bestehen, die im Druckmanuskript ebenfalls fehlen, weil nach seiner eigenhändigen Notiz Herder die Schöberschen Bogen selbst als Druckvorlage geschickt hat.

Anmerkungen.

S. 1. „aus Pygmalions bildendem Traume.“ — Vgl. unten S. 277. 602. 630. Bd. 6, 169. 250. 517. 521. 28, 264 fgg. Die Pygmaliongeschichte aus Ov. Met. 10, 243—297 ist in die deutsche Litteratur von Bodmer mit einem kleinen Epos in Prosa eingeführt, Neue Erzählungen verschiedener Verfasser. Frkf. u. Lpz. 1747 S. 1—70 „Pygmalion und Elise;“ einzeln wiederholt (Berlin 1749). Ihm folgt Ramler mit seiner Cantate „Pygmalion“, Berlin 1768, die den Namen Elise beibehält und ganz unabhängig von der zwar schon gedichteten aber weder aufgeführten noch gedruckten Scène lyrique Rousseaus ist. Daß Herder sie kannte, ergiebt sich aus Nachl. 3, 179, wo schon der Name Cantate und der Titel Pygmalion und Elise den Herausgeber hätte hindern müssen, Rousseau zu citieren. Die Rousseausche Scene ist nach A. Jansen, Jean-Jacques Rousseau als Musiker S. 291, dessen Nachweis ich Erich Schmidt verdanke, 1762 gedichtet, 1770 in Paris bekannt gewesen, aber erst 1771 herausgegeben. Dem ersten Druck folgte schon in demselben Jahre ein zweisprachiger in Wien. Spätere Bearbeitungen des Werkchens verzeichnet Loeper zu Goethe 22, 41 S. 269 (28, 67 Weim. A.). Vgl. auch A. Köster, Das lyrische Drama im 18. Jahrhundert, Preuß. Jahrbb. 1891 Bd. 68, 188 fgg.

„τι καλλος; ερωτημα τυφλου“ — Nach Aristoteles bei Diog. Laert. 5, 1, 20. Stob. Flor. 65, 14.

S. 2. Das Motto nach Virg. Aen. 5, 88 fg.

S. 3 fgg. Zu vergleichen ist Bd. 4, 44—90 und 443 fgg.

S. 3, 5. Diderot, Lettre sur les aveugles à l’usage de ceux qui voient. Londres 1749. In der Naigeonschen Ausgabe von Diderots Werken Tom. II p. 175—266. Herder benutzt p. 181—7.

S. 3, 6. Über den blinden Mathematiker Nicholas Saunderson (1682 bis 1739) vgl. seine Elements of Algebra in ten Books; to which are pref. I. the life and character of the author, II. his palpable arithmetic decyphered. Cambr. 1740. Diderot a. a. O. p. 204 fgg. Unterhaltungen 3, 423—9 (nach Britt. Biogr. Bd. 6. Th. 2.).

S. 4, 6. William Cheselden (1688—1752), ein ausgezeichneter englischer Chirurg, machte diese Staaroperation 1729 (vgl. Voltaire, Eléments de la philosophie de Newton. 1738 Part. 2, ch. 7.) und veröffentlichte

darüber im 35. Bande der Philos. Transactions: An account of observations made by a young gentleman who was born blind or lost his sight so early that he had no remembrane of ever having seen and was couch'd between thirteen and fourteen years of age. Eine Abschrift des Aufsatzes von Herders Hand liegt bei den Nachlaßpapieren. Vgl. Bd. 4, 50 und 5, 48.

S. 5 Anm. b). Robert Smith, A complete System of Optics. Cambr. 1738. II. 4. Herder benutzte die deutsche Übersetzung: Vollständiger Lehrbegriff der Optik nach Herrn Robert Smiths Englischen mit Aenderungen und Zusätzen ausgearbeitet von Abrah. Gotth. Kästner. Altenburg 1755. S. 40 fg.

S. 6, 10. „richt vor sich" — Vgl. S. 119 Z. 15 richtauf. Bd. 11, 58, 284, 202 Z. 2 und 5.

S. 7, 11. „Handhabe Saturns." Der Name Ring Saturns ist erst seit Huyghens in Gebrauch. Für Galilei, dem die erste Entdeckung verdankt wird, war Saturn ein tergeminus planeta. Johannes Hevelius (1611—87) bezeichnet den Saturnring als ansula bisecta adjacens (Selenographia, Gedani 1647 p. 42 fgg.) und benennt in seiner Diss. de nativa Saturni facie ejusque variis phasibus certa periodo redeuntibus. Gedani 1656 drei Saturnsphasen: Elliptico-ansatus forma oblongiori, Elliptico-ansatus forma breviori und Sphaerico-ansatus. — „Platons Höle" — Vgl. Rep. VII, 1 p. 514a. 516c. Bd. 5, 95. Diderot II p. 360 fg.

S. 10, 17. „Schönheit — Namen" — Ebenso S. 123 und Bd. 4, 44. Die richtige Ableitung von scheinen, nicht von schauen Bd. 22, 55. 92 fg.

S. 11, 18. „Die rote Farbe — Trompete" — Vgl. unten S. 124. Woher? Die Äußerung findet sich weder bei Diderot noch bei Smith.

S. 12, 20. „Runde" auch 48, 78, 72, 116, 371, 63, 378. Vgl. Rege 34, 54. 54, 88. 80, 129. 599. 633. 636. Satte 65, 106. Weiche 65, 106. Steife 66, 107. Schlanke 78, 126. Dörre, 258. Feine 295. Träge 301. 302. 309. 614 und Nachträge 616. Stumpfe 359. Kühne 618. Schöne 598. 599. 637. Süße 641.

S. 13, 21. „Phidias" — Vgl. Bd. 22, 293 und Il. 1, 528 ff. — „Apollonius Nestorides", der Schöpfer des Torso in Belvedere; vgl. Winckelmann Gesch. d. K. S. XXI. 370. — „Agasias", der Schöpfer des Borghesischen Fechters; vgl. Winckelmann a. a. O. S. 394. Nachahm. S. 118.

S. 14, 22. „Falconet" — Vgl. Bd. 23, 451.

S. 19, 30. „Toga — Paludament" — Plin. N. H. 34, 10.

S. 22, 36. „Winkelmann sagt" — Gesch. d. K. Dresd. 1764. 1. S. 191.

S. 25, 39. „Winkelmann sagt recht" — Wo?

40. „Die Chäreen" — Ter. Eun. 3, 5, 36 fgg.

41. „Winkelmann hats unverbeßerlich gesagt" — Gesch. d. K. 1. S. 141 fgg.

S. 26, 41. „Lysippus" — hier und 33, 53. 74, 120 Lisyppus geschrieben und gedruckt. Die richtige Form erscheint 74, 120. 76, 122. 123.

S. 27, 43. „Durch Farbe — darauf zugehen" — Aus Riedel, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein Auszug aus den Werken verschiedener Schriftsteller. Jena 1767 S. 133.

S. 27, 44. „Man hat ebenmäßig gefragt" — Riedel a. a. O. S. 142. — „Myrons eherne Kuh" — Anthol. 9, 713—6. 721. 730. 736. 794. von Herder nachgebildet Bd. 26, 44. 60. 121. 124.

S. 28, 45. „ein himmlischer Geist, sagt Winkelmann" — Gesch. d. K. 2, 392.

46. „wie die zarten — umspielend." — Winckelmann, Gesch. d. K. 2, 393. — „ἐξουσία" — Nach 1 Kor. 11, 9. Vgl. Bd. 7, 376. — „Aphrodite aus Muschel u. Bade" — Heyne, Sammlung antiquar. Aufsätze. Lpz. 1778. 1 St. S. 127. 143 fgg.

S. 29, 46. „Winkelmann hält" — Gesch. d. K. 1, 178.

47. „satzte" — Ebenso 198, 46; vgl. unten zu S. 651.

S. 30, 48. „Poußins Gemälde" — Winckelmann, Allegorie S. 136.

49. „Aristoteles entschuldigt" — Poet. c. 4.

S. 31, 50. „der heilige Bartholomäus" — Bd. 4, 69. — „weder Gott noch Menschen" — Hor. A. P. 373.

S. 32, 52. „Das Calydonische Schwein" — Anth. 15, 51.

S. 33, 53. „Alexanders schiefer Hals" — Bd. 26, 5. 79. — „Die Nachahmung — war verboten" — in dem Gesetz der Thebaner; vgl. Ael. V. H. 4, 4. Laokoon S. 12. Winckelmann, Nachahmung S. 10 fg. — „Ikonische Statue" — Plin. N. H. 34, 9. Laokoon S. 13.

54. „Brydone" — Patrick Brydone, Tour through Sicily and Malta. London 1774. Deutsch, Lpz. 1774. Seine Beschreibung der Villa des Prinzen Pallagonia bei Palermo 2 S. 45 fgg. Vgl. Bd. 21, 6, XII und Goethe 24, 766 fgg. (Hempel).

S. 35, 57. „der große Montesquieu sagt" — wo? — „Polyklets Regel" — Bd. 13, 69. Winckelmann, Nachahmung S. 3. 60. Gesch. d. K. 2, 335.

S. 36, 59. „wie's Virgil beschreibt" — Aen. 2, 218.

S. 38, 62. „P. Kastells Farbenklavier" — Über Castel vgl. Bd. 4, 76. 5, 66. 22, 68. 348. Diderot II p. 287 fg. Hagedorn 1 S. 40.

S. 39, 63. „Hogarths Linie der Schönheit" — Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen, geschrieben von Wilhelm Hogarth. Aus dem Engl. übers. von C. Mylius. Berlin und Potsdam 1754.

S. 40, 65. „Sehern" — Ebenso unten S. 97, 389. 301; Bd. 1, 168, 56. 22, 347. 29, 13. Lbsb. 1, 3ᵃ, 96.

S. 41, 66. „ein liebendes Mädchen“ — Nach Plin. N. H. 35, 43 die Tochter des Töpfers Dibutades in Korinth; vgl. Bd. 22, 170. 29, 123. Laokoon S. 9.

67. „Hamlet“ — Act. 1 Sc. 5. — „Du Hauch dessen ꝛc.“ — Vgl. S. 61, 99.

S. 42, 68. „Ymers Haupt“ — Grimnismal 40. Simrock, Deutsche Mythol. 21.

S. 43, 69. „Welcher Mensch — in ihm ist?“ — 1 Kor. 2, 11; vgl. Bd. 2, 258.

70. „Phidias“ — s. oben S. 13, 21. — „χωομενος — κινηθεντος“ — Il. 1, 44—7.

S. 44, 71. „Hamlet“ — Thy knotted and combined locks, Act 1 Sc. 5. Die folgende Stelle Act 3 Sc. 4. Herder scheint mit dem Wort „was sein Name sagt“ Hamlets Namen von Ham abzuleiten.

72. „Kurzer Sinn und langes Haar“ — Körte, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Reden der Deutschen, S. 184 Nr. 2498. — „Wenn der Mandelbaum ꝛc.“ — Nach Pred. Sal. 12, 5 und Sprüche Sal. 16, 31.

S. 45, 72. „bei Plato“ — Phaed. 38 p. 89 B.

73. „ein Engel mit Benonis Locke“ — Vielmehr Nephthoa mit Benonis. „Und er lockte das Haar des himmlischen Jünglings“, Mess. 15, 158. Ebenso von Aurora und Cephalus in der Elegie „Der du zu Tiefsinn und Ernst“ v. 58. — „ein elfenbeinerner Thurm“ — Hohel. 7, 4. „Heilige Decke — Menschheit“ — ein unwillkürlich entstandener Hexameter.

74. „Das Leuchten des Angesichts ꝛc.“ — Vgl. Aus Herders Nachlaß 2, 123 fgg.

S. 46, 74. „Cuchullins“ — Cuthullins Schild ist nach Fingal B. 1 ein Erbstück seines Großvaters Cathbait. — „biceps Parnassus“ — Pers. Prol. 2.

75. „perfrictam frontem“ — Mart. 11, 27, 11. Über Bernini vgl. Winckelmann, Nachahmung S. 65. Anmerkungen über die Gesch. d. K. S. 52.

S. 47, 76. „cornua addita pauperi“ — Hor. Od. 3, 21, 18. — „Winkelmanns Traum“ — Gesch. d. K. 2, 368 fgg. Allegorie S. 155 fg.; vgl. Bd. 29, 298.

S. 48, 78. „Volkmann oder Richardson“ — Joh. Jac. Volckmann, Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Lpz. 1770—1. Zweite verm. und verb. Aufl. Lpz. 1777—8. Jonathan Richardson, Description de quelques statues, bas-reliefs, dessins et tableaux observés en Italie. 1722.

79. „Einwürkung des Landes und Clima“ — Wie Winckelmann, Gesch. d. K. 1, 21 fgg. 128 fgg. thut.

S. 49, 79. „wie ein Lustbau“ — Hohel. 7, 4 und unten S. 517, 65. 521, 73.

80. „Midasbrabeymen“ — Nicht griechisch; vielleicht nur ein falsch gebildeter Plural der latinisierten Form brabeum. — „seine Ohren sind groß“ — Bd. 5, 192. 25, 436.

S. 50, 82. „rictum leonis“ — Ov. Met. 4, 97; vgl. 11, 367. 2, 81. 13, 568. — „χασμ᾽ οδοντων“ — Anacr. 2, 4. — „zwo Purpurfäden“ — Hohel. 4, 3. — „das Sprüchwort vom verschloßnen und offnen Munde“ — wie heißt es? — „Ellipse“ — Herder schreibt Ellypse, wie S. 65, 105. 68, 110. 113 Z. 7 v. u. 209, 58. 297. 307. Bd. 4, 156 l. Z. 12, 339.

S. 51, 83. „in ihrem alten Buche Sohar“ — einer kabbalistischen Erklärung des Pentateuchs aus dem zweiten Jahrhundert von Simeon ben Jochai; vgl. Bd. 6, 528.

S. 52, 85. „jenes Dichters“ — Homer. Il. 14, 216.

S. 53, 86. „Winkelmann es beklagte“ — Gesch. d. K. S. XXIII. — „Beschreibung Winkelmanns.“ — Gesch. d. K. 1, 161 fg.

S. 54, 87. „jenes alten Buches der Unschuld“ — Hohel. 7, 1. 5, 13. unten S. 564, 64. und 511, 54.

S. 57, 92. „ast ego regina Deum“ — Nach Virg. Aen. 1, 46.

S. 58, 94. „das kein Auge gesehn rc. — 1. Kor. 2, 9.

95. „Nireus“ — Il. 2, 671. — „Agamemnon“ — Il. 2, 477.

S. 59, 95. „Ulyßes“ — Il. 3, 194.

96. „Bathyllus“ — Anacr. 29.

S. 60, 97. „am berühmten Hermaphroditen“ — dem Borghesischen. Herder kannte ihn aus dem Abguß in Mannheim; vgl. Aus Herders Nachl. 3, 371.

S. 63, 102. „Der Paradeplatz“ — der Wilhelmsplatz in Berlin. — „So sang Pindar“ — Nem. 5, 1.

S. 65, 105. „wie bei Plato die Liebe von Bedürfniß und Ueberfluß“ — Bd. 29, 193, 728.

S. 67, 108. „die Glieder der Unehre — am meisten.“ — 1. Kor. 12, 23.

S. 69, 111. Die Hieroglyphe des Antlitzes schon Bd. 6, 314 fgg.; vgl. Aus Herders Nachl. 2, 103.

112. „Eben- und Unebenmaasses“ — Vgl. Bd. 20, 402 und 22, 353. Zu den dort angeführten Beispielen gesellen sich aus diesem Bande: Unbezeichnung 76, 124. 77, 125. Uneigenheit 128 Z. 3 v. u. Unkleid 138. Ungrund 144. Unübereinstimmung 163. Ununterwürfigkeit 361. 395, 93. Unkünstler 452. Unschimmer 597. unvöllig 132. unselten 217, 70. unausgeartet 239. unmühsam 240. 243. unpoetisch, unprosodisch und unmusikalisch 411. untief 412. 416.

S. 70, 113. „Ich fragte eine Blindgebohrne“ — Bd. 22, 49, 66.

S. 72, 116. „metagrabolisiren“ — Bd. 20, 224. 406.

117. „Jener Blindgewesene“ — Marc. 8, 24. — Cheseldens Blindem“ — oben S. 4, 7.

S. 75, 121. „da der Geist vorbei ging ꝛc.“ — Hiob 4, 15. 16.

122. „Es war ein elender Spott ꝛc. — Strab. 8 p. 353; vgl. Winckelmann, Nachahmung S. 56. — „Milton“ — Parad. lost 1, 589.

S. 76, 123. „Statius“ — Silv. 4, 6, 36.

S. 77, 124. „Shakespear“ — A Mids. N. Dr. Act 5 Sc. 1.

S. 77, 126. „Homers Minerva“ — Il. 21, 403. — „Helm“ — Il. 5, 744. — „Schritt Neptuns“ — Il. 13, 18. — „Brust Alcides“ — Od. 11, 609. — „Wink der Augenbrauen“ — Il. 1, 528.

S. 78, 127. „seltner Tadel“ — = sonderbarer Tadel. Vgl. unten S. 435. Heyne korrigiert in der Vulg. ohne Grund „seichter.“

S. 79, 127. „Jener weise Alte“ — Heraclides Ponticus, vgl. Winckelmann, Allegorie S. 2.

S. 81, 132. „Jupiters drittes Auge vor der Stirn“ — Paus. 2, 14, 5.

S. 84, 137. „die beiden Brüder“ — Kastor und Pollux; nach Herder Wie die Alten den Tod gebildet S. 9 (Bd. 5, 665), Schlaf und Tod.

S. 85, 137. „ein Franzose“ — Falconet.

138. „Laokoons Kinder so klein“ — Bd. 29, 303. — „Hogarth“ — Zergliederung der Schönheit (oben zu S. 39, 63.) S. 7.

S. 86, 139. „ein Paar — verschwistert“ — Amor und Psyche. — Wie die Alten den Tod gebildet S. 10 (Bd. 5, 667 fg.). Bd. 29, 150. 192. Aus Herders Nachl. 3, 376. 140. — „Pätus und Arria“ — Winckelmann, Anmerkungen über die Gesch. d. K. S. 114.

S. 89, 365. „Malerei zaubert“ — Malerei ist offenbar verschrieben für Sulptur oder Bildhauerei; vgl. S. 134.

S. 92, 375. Die unsichere Stelle ist nach wiederholter, gemeinsam mit Suphan vorgenommener Prüfung der durch zahlreiche Abkürzungen recht undeutlichen Handschrift so zu lesen: „und selbst da Dummheit, Ausgestochenheit; von der Seite jämmerlich ꝛc.“

S. 93, 377. „Molé“ — Bd. 4, 481.

S. 94, 380. „Diderot“ — In der Naigeonschen Ausg. 2 S. 180.

381. „Montagne“ — Buch 1 Kap. 20.

S. 96, 385. „Zum Sinn des Gefühls.“ — Bd. 4, 469.

S. 98, 391. „Wieland“ — Lobgesang auf die Liebe. Halle 1751. (Poet. Schriften des Herrn Wieland. Zürich 1762. 1 S. 179 fgg.)

S. 99, 395. Von Nr. 6 ist die Handschrift verloren. Der Text konnte also nur aus dem Lebensbild genommen werden und darf auf Zuverlässigkeit nicht den geringsten Anspruch machen; die andern Stücke wenigstens wim=

meln in dem Abdruck des Lebensbildes von Fehlern, die hier aus der Handschrift verbessert werden konnten.

„der gründliche Batteux" — Wie S. 127 natürlich ironisch gesagt; vgl. Bd. 5, 278 fgg.

S. 100, 396. „Heufeld" — Wer ist gemeint?

S. 101, 401. „Crousaz" — Jean-Pierre de Crousaz, Traité du beau. Amst. 1712. — „Parent" Bd. 22, 347 zu 45.

402. „Arminius" — Wer ist gemeint?

S. 104, Nr. 8 war bisher ungedruckt.

S. 105, 410. „Wilhelm Tell" — von Antoine-Marin Lemierre, 1766 aufgeführt; vgl. Bd. 4, 480. 508.

S. 106, 412. „Cratina und Lais" — Winckelmann, Nachahmung S. 11.

415. „M. Angelos Manier" — Winckelmann a. a. O. S. 33 fg.

S. 107. Der Schluß von Nr. 10 von „Was gäbe es für Mittel" an und Nr. 11 bisher ungedruckt. In der Handschrift steht beides auf der Rückseite von Nr. 10.

„Aristides" — Bd. 2, 259. 379. Winckelmann, Nachahmung S. 172. 163. Plin. N. H. 35, 36, 19: ‚Aequalis eius (Apellis) fuit Aristides Thebanus. Is omnium primus animum pinxit, et sensum hominis expressit, quae vocant Graeci ethe: item perturbationes: durior paulo in coloribus.'

S. 108. Nr. 12[a] steht auf demselben Blatt wie das folgende Stück, fehlt aber im Lebensbild. Das Fragment bezieht sich auf Francisci Junii F. F. De pictura veterum libri III. Amstelaedami 1637 p. 8 fgg.

S. 108, 416. Der Artikel aus der Hamburgischen Neuen Zeitung St. 24 vom 10. Februar, St. 25 vom 13. Februar und St. 27 vom 16. Februar 1769 ist nur eine Abschrift Herders aus Gerstenbergs Recension von Riedel, Ueber das Publicum. Briefe an einige Glieder desselben. Vgl. Redlich: Zum 8. August 1881. Ungedruckte Jugendbriefe des Wandsbecker Boten. S. 16. Die Schrift Edmund Burke's A philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful. London 1757 (vgl. Mendelssohn, Ges. Schr. 4, 1, 331 fgg.). Nach der 5. engl. Ausg. deutsch von Garve, Riga 1772. hatte nicht nur Lessing, sondern auch Herder übersetzen wollen; vgl. Lbsb. 3, 2, 527.

S. 110, 422. „Mendelssohn, Ueber die Empfindungen" — zuerst Berlin 1755, dann Philosophische Schriften. Berlin 1761. 1 S. 1 fgg. Ges. Schr. 1, 111 fgg.

S. 112—115. Aus der Handschrift, bisher ungedruckt.

S. 112, Z. 21 v. u. „jener alte Bildhauer" — vielmehr Pythagoras, nach Gell. N. A. 1, 1.

S. 116. Die ursprüngliche Überschrift „Erste Fortleitung" erklärt Suphan durch die ansprechende Vermutung, es sei Herders erste Absicht ge-

wesen, Diderots Lettre sur les aveugles zu übersetzen und seiner Gewohnheit gemäß seine Bemerkungen, aus welchen die Plastik entstanden ist, an diese Übersetzung anzuknüpfen.

„Puiseaux“ — Städtchen im Departement Loiret, südwestlich von Fontainebleau.

S. 121. „Der Blinde von Puiseaux ꝛc.“ — Diderot II, 199.

S. 130. „so können — nicht minder einerlei werden“ — statt: so können — nicht einerlei werden, oder so müssen — nicht minder verschieden sein, ein durch die doppelte Negation hervorgerufener, bei den Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts häufiger zu bemerkender Fehler.

S. 146. „des Berlinischen Philosophen“ — Mendelssohn in der Rec. des Schlegelschen Batteux, Litteraturbr. 82.

S. 149. „Anmerkung Aristoteles“ — Poet. c. 4.

S. 151. „ein beglaubigter Franzose“ — Nach S. 35, 57 Montesquieu.

S. 156. „Ariost selbst“ — Orl. fur. 7, 12: „Die Nas', absteigend mitten im Gesichte, Macht auch des Neides Tadelsucht zu nichte.“ (Nach Gries).

S. 159. „Ammen und Windeln“ — Bd. 29, 116 fgg.

S. 160. „Ein französischer Philosoph“ — Diderot II p. 180.

S. 161. „Harmonien der Gothischen Bauart“ — Vgl. Mendelssohn, Ueber die Empfindungen 5. Brief. (Ges. Schr. 1, 123.)

S. 165. „Träume“ — Bd. 4, 31 fgg. 16, 23, 136. 29, 72 fgg.

„*Το πνευμα — υπαγει*“ — Joh. 3, 8.

169, 4. „Jener griechische Weise“ — Empedokles; vgl. Diog. Laert. 8, 76.

S. 172, 8. „*μενεος — εικτην*“ — Il. 1, 103 fg. — „mildet“ — vgl. altet S. 175, lähmet S. 194, nahe S. 282, matte S. 239, vergötten S. 638. (Bd. 20, 404 zu 83, 180.)

S. 174, 10. „zur Leier Amphions.“ — Hor. Od. 3, 11, 1 fg.

11. „Sadi“ — Bd. 26, 370. Goethe, W. O. Divan B. 1 „Talisman“ (Bd. 6, 11. Weim. A.).

S. 179, 17. „der Hirsch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen“ — Plin. N. H. 11, 70. Aristoteles, de part. animalium 3, 4. Riemer, Briefe von und an Goethe S. 339.

18. „Das Herz Achills“ — Vgl. oben S. 172, 8.

S. 180, 19. „Hallers physiologisches Werk“ — Elementa physiologiae corporis humani. Lausanne 1757—66. VIII. 4.

S. 181, 21. „Der Stoiker Lipsius“ — Der bekannte Philolog Justus Lipsius (1547—1606); vgl. seine Manuductio ad Stoicam philosophiam. Antv. 1604. Physiologiae Stoicae libri III. Antv. 1604. Seine Autobiographie in seinem Briefe an Woverius, Epist. Cent. 3 n. 87.

S. 182, 21. „Petrarka" — Bd. 17, 265 fgg. 18, 359 fgg.

S. 183, 23. „kannte sie alle — im Menschen war" — Joh. 2, 25.

24. „der Geist des Menschen — wisse" — Oben S. 43, 69. — „Hamlet, bis auf seine Haare" — Oben S. 44, 71.

S. 186, 28. „Aufsätze zu sammeln" — die Plastik, die um ihrer Vorgeschichte willen in diesem Bande vorausgestellt ist, während ihr nach der Zeit ihrer Herausgabe der zweite Platz zukam.

S. 188, 31. „die beyden Rosse" — Plat. Phaedr. 25 p. 246. — „Saunderson" — Diderot II p. 189. — „welch mittelmäßiges Ohr — unterscheiden" — Ebenso unten S. 318. Trotz dieser Behauptung schreibt Herder das Motto der Preisschrift von 1774 und 1775 aus Ov. Fast. 6, 5 (unten S. 236 und 263) seltsamerweise dem Virgil zu, wie Gleim 5, 117.

S. 189, 33. „Tsirnhausen" — Bd. 4, 391. 500.

S. 192, 36. „ανθρωπος ψυχικος" — 1. Kor. 2, 14.

37. „Luft= und Flammenboten" — Nach Psalm 104, 4.

S. 194, 39. „Platonischen Reiche der Vorwelt" — Phaed. p. 73—75.

S. 196, 42. „deren Ring — gebar" — Withof, Gedichte. Bremen 1751 S. 18: „daß ein Gedankenpaar durch euern Ring vermählt oft tausende gebahr;" vgl. Akadem. Gedichte 1, 7.

S. 197, 44. „meiner vorigen Meinung" — in der Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Bd. 5, 34 fgg.

S. 200, 49. „Hippokrates" — Nach S. 298: περὶ τόπων.

S. 201, 49. „Wagen Gottes" — Nach Hesek. 1.

50. „Agamemnon — geschmiedet" — Il. 2, 101—8.

S. 202, 51. Wo Geist — Freiheit" — 2. Kor. 3, 17. — „jener Philosoph" — Archimedes, dessen Wort δός μοι ποῦ βῶ καὶ κινῶ τὰν γᾶν Simplicius, Phys. p. 424ᵃ aufbewahrt hat.

S. 203. Das erste Motto aus Baco auch Bd. 24, 100; das zweite aus Dantes Paradiso, Cant. 30, 40—2; das dritte aus Withof, Gedichte. Bremen 1751. S. 12, auch Bd. 10, 328. 12, 435. Über Herders Veränderungen im letzten (seiner Lust st. unsrer, tönt st. hört, der Lehre st. zur Lehre) vgl. Lbsb. 3, 1, 112.

S. 208, 56. „Sokrates über Heraklit" — auch Bd. 1, 251. 6, 347. Ἃ μὲν συνῆκα, γενναῖα· οἶμαι δὲ καὶ ἃ μὴ συνῆκα· πλὴν Δηλίου γέ τινος δεῖται κολυμβητοῦ. Diog. Laert. 2, 22.

S. 209, 58. „Die alten Deutschen ꝛc." — Tac. Germ. 22.

S. 211, 61. „Er grub, wie jene Brüder — von selbst." — Fab. Aes. 98 (Halm): Γεωργὸς καὶ παῖδες αὐτοῦ. Lafontaine, Fables L. 5 F. 9.

S. 212, 62. „Sokrates vor seinen Richtern ꝛc." — Woher?

S. 212, 63. „Gellertschen Fabel" — Der sterbende Vater, Werke 1, 130: „Für Görgen ist mir gar nicht bange, der kommt gewiß durch seine Dummheit fort!"

S. 213, 64. „manch Mährchen" — Woher? Das erste auch 13, 371, 244.

S. 215, 66. „fürchte dich nicht, liebes Kind, ꝛc." — Ähnliches erzählt von sich Joh. Otto Thieß, Gesch. seines Lebens und seiner Schriften 2, 202.

S. 216, 63. „multa tulit etc." — Aus Hor. A. P. 413 fg. und Juv. Sat. 14, 35 zusammengesetzt.

69. „Sarpi" — Bd. 11, 90. 16, 121, 373.

S. 217, 69. „wie Asträa" — Ov. Met. 1, 150.

S. 218, 71. „sagt Shaftesburi" — Moralists P. 1 Sect. 1. II p. 121.

72. „die große Diana" — Apostelgesch. 19, 24 fgg. — „Helvetius" — De l'esprit p. 599 fgg.

S. 219, 72. „Nephilim" — 1. Mos. 6, 4. 4. Mos. 13, 33. Bd. 10, 341. — „Miltons Teufel" — Parad. lost am Ende des 2. Gesangs und Ges. 10, 282 fgg. Die Baumeister der Brücke sind Sünde und Tod.

S. 220, 75. „Bilde mit goldnem Haupt" — Dan. 2, 31 fgg.

S. 221, 75. „Der Ausspruch ist niedergeschrieben" — Joh. 3, 19.

76. „Alles zu Gott kommen werde, was in ihm gethan sei." — Bd. 7, 459, 139.

S. 222, 76. „Genie" — Bd. 5, 285. 22, 197 fgg. Der 1771 verstorbene Helvetius wird hier spöttisch Helvetius seel. genannt, was ein neuerer Herausgeber verständnislos in „Helvetius selbst" verändert hat.

77. „Vaukenson" — Der durch seine Automaten berühmte Mechaniker Vaucanson wird in dem Buche De l'esprit (Paris 1758) nicht als Beispiel angezogen, sondern nur Galilei und Newton. Er erscheint aber in dem postumen Werk (Paris 1772) De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation 1, Sect. 1 chap. 8.

S. 222, 77. „Abhandlungen über Abhandlungen." — J. G. Sulzer, Entwicklung des Begriffs vom Genie. Zuerst französisch in den Mémoires de l'acad. 1757, dann deutsch in der Berliner Sammlung Vermischter Schriften 1762 Bd. 5 S. 137—57; wiederholt in seinen Verm. philos. Schriften aus den Jahrbb. der Akad. der W. zu Berlin gesammlet, Lpz. 1773 S. 307 bis 22. Rec. von Mendelssohn im 92. Litteraturbrief (Ges. Schr. 4, 2, 46 fgg.). Resewitz (anonym) Versuch über das Genie. Berl. Samml. Verm. Schr. 1759 Bd. 2 S. 131—79. 1760 Bd. 3 S. 1—69. Rec. von Mendelssohn, Litteraturbr. Nr. 93, 208—10 (Ges. Schr. 4, 2, 52 fgg.). Flögel, Gesch. des menschl. Verstandes, 2. Aufl. Berlin 1773 S. 13—56: Vom Genie. Versuch über das Genie von Alexander Gerard, Prof. der Theol. zu Aberdeen. Aus d. Engl. von Garve. Riga 1776. Älter als Helvetius ist Alex.

Gottlieb Baumgarten, Metaphysica § 648 und Seb. Fr. Trescho, Betrachtungen über das Genie. Königsbg. 1752. Abbts Schreibung Genie im 214. Litteraturbrief in der Recension von Joh. Mich. Heinze's Übersetzung von Ciceros drei Gesprächen vom Redner; Heinze's Schreibung Schenie, die H. hier und S. 231, 89. im Scherz anwendet, in seinen Anmerkungen über Gottscheds deutsche Sprachlehre S. 30 (Bd. 2, 350) und in M. Tullii Ciceronis 14 auserlesenen Reden, nebst einer Zugabe Livianischer und einem Anhange dreyer Briefe, ins Teutsche übersetzt. Lemgo 1767 S. 579 (Bd. 2, 346. 348). Adelung, Wörterb. 2, 559 (1775): Genie, sprich Schenie mit einem gelinden sch. (Bd. 22, 355 zu 203 ist hiernach zu ergänzen).

„sagt Klopstock." — „Der dankbare Deutsche hat sich mit „Gaben" bis zu der Zeit begnügt, da die Kraftmänner aufgetreten sind, und Genie gehabt haben. Es sollen indeß hier und da noch Deutsche seyn, denen das Wort Gabe nicht mistönet." In dem grammatischen Gespräch „der zweyte Wettstreit", aus dem Berl. Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1796 Bd. 2 S. 9—11 bei Back und Spindler 2, 72 abgedruckt. Woher hat es Herder?

S. 223, 78. „Versifikateur" — Quintil. 10, 1, 89. Lessing im 103. Litteraturbrief. — „Gray" — Elegy written in a Country-church-yard, Str. 24 fgg. — „jener Löwe" — Lafontaine, Fables. L. 3, F. 10; Vgl. Fab. Aes. 63 (Halm).

79. „Mr. Thomas" — Bd. 4, 417. 440. 462—4.

S. 224, 80. „wie bist du — Morgenstern" — Jes. 14, 12.

„Huart" — H. denkt wohl an den Schluß des 5. Hauptstücks (in der Lessingschen Übersetzung von 1752 S. 89); der Wortlaut stimmt nicht. Über die verkürzte Namensform neben Huarte S. 233, 92. vgl. Bd. 12, 431 zu 10, 250.

S. 225, 81. „dem zeitig sich der Engel entgegenstellte ꝛc." — wie dem Bileam, 4. Mos. 22, 21 fgg.

S. 226, 82. A. „Ella si sedea" — Petrarc. Canz. 10.

S. 227, 84. „wie Winkelmann sagt" — Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterricht in derselben. Dresden 1763 S. 8.

S. 228, 85. „Oft erscheint ihm da sein Genius" — Bd. 29, 249.

S. 229, 87. „Ximenes" — Der bekannte Kardinal und Großinquisitor Francisco Jimenez de Cisneros (1436—1517), der noch fünfzigjährig in den Franciscanerorden eintrat.

S. 230, 87. „Schadenfreude der Yahoo" — Swift, Gulliver 4, 7 fgg.

88. „Mallebranche" — Nicolas Malebranche (1638—1753), der berühmteste Schüler des Descartes. — „R. Simon" — Richard Simon (1638—1712), Vf. der Histoire critique du V. T. 1673, du N. T. 1689.

S. 232, 91. „that in the soul etc." — Pope, An Essay on Criticism 1, 56 fgg. Schon von Mendelssohn in seiner Recension des Essay on the Writings and Genius of Pope (Ges. Schr. 4, 1 S. 406) mit der Lesart bright st. warm angeführt. — Zu „Bako" vgl. unten zu S. 320.

S. 233, 92. „Pascal" — Pensées 1 Art. X, 2.

„Huarte" — In der Lessingschen Übersetzung von 1752 S. 35 und 68 fgg. — „der jüngste Theorist" — Eberhard, Allg. Theorie des Denkens und Empfindens. N. Aufl. Berl. 1786 S. 104.

S. 234, 93. „Gespensterhelden Thomasius" — Christian Thomasius (1655—1728) wegen seiner Thätigkeit gegen die Hexenprocesse.

„wie Hamlet sagt" — Act. 3, Sc. 1.

S. 236. Über das Motto s. oben zu S. 118, 31.

S. 240. „andre Sprachen sagten" (Vorher: die Römer sagten.) — κορυζῶν, Plat. Resp. 1 p. 343; iuvenis naris obesae, Hor. Epod. 12, 3, und im Gegensatz dazu emunctae naris, Sat. 1, 4, 8.

„Rameau" — Jean-Philippe Rameau (1683—1764). Traité de l'harmonie réduite à ses principes naturels. Paris 1722 auf Grund der Obertöne (Duodecime und Septdecime), die durch Versetzung um 1 bezw. 2 Oktaven nach der Tiefe zu mit dem Grundton den Durdreiklang liefern (Accord parfait). Vgl. Bd. 4, 94. 22, 66.

„Tartini" — Giuseppe Tartini (1692—1770). Trattato di musica secondo la vera scienza dell' armonia. Padova 1754. Harmoniesystem auf Grund der sog. Kombinationstöne, die als tiefere Begleittöne zu zwei gleichzeitig kräftig und gleichmäßig angegebenen Tönen hörbar werden.

S. 243. „wie die Aufgabe bemerket" — Vgl. unten S. 268.

S. 248. „das Gleichniß von der Bildsäule" — Leibnizens Gleichniß; vgl. oben S. 226, 83.

S. 251. „Barocci, sagt Winkelmann" — Abh. von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen. Dresden 1763. S. 11; vgl. Bd. 1, 229, 161.

„in einer Steinbildenden Höle" — Im Brouillon stand „in der Baumannshöle".

„jener Physiognom" — Zopyrus; vgl. Cic. Tusc. 4, 37, 80. de fato 5, 10 fg.

S. 263. Über das Motto s. oben zu S. 188, 31.

S. 268. Über den Withoffschen Vers s. oben zu S. 203.

S. 270. Das Motto aus König Friedrichs Poésies diverses, Berlin 1760. p. 106 am Schluß der Epître seconde, fehlt in Carolinens Abschrift, ist aber von Herders Hand auf einem besonderen Blatt mit Mottos und Noten zu der Abhandlung erhalten.

„Osymandes Denkmal“ — König Osymandias wird als Begründer einer öffentlichen Bibliothek im ägyptischen Theben genannt. Diod. Sic. 1, 47. Vgl. unten S. 461.

S. 272. „ihr großer Forscher“ — Haller; vgl. oben S. 171.

S. 273. „μενεος — εικτην“ — Vgl. oben zu S. 172, 8.

S. 279. „Sadi“ — Vgl. oben zu S. 174, 11.

S. 282. „Feuerstralen — seines Worts“ — Vgl. oben zu S. 192, 37.

S. 283. „Heimdal“ — Bd. 25, 99. 463, 187.

S. 294. „wie Shakespear sagt“ — Haml. Act 1 Sc. 3.

S. 303. „So kam Europa das Priester-Christenthum“ — Bd. 29, 335 fgg. 338 fgg.

S. 307. „Zwo Seelen — Araspes“ — Xen. Cyrop. 6, 1.

S. 317. „wie Persius spottet“ — im Prolog seiner Satiren, Bd. 26, 284, 386.

„Baratier“ — J. Ph. Baratier (1721—40), ein berühmtes Wunderkind, das mit 14 Jahren Mitglied der Berliner Akademie ward. Formey hat sein Leben 1741 beschrieben.

S. 320. „Bako“ — Nov. org. p. 40. Von Mendelssohn angeführt Schr. 4, 1, 107, gleich nach der zu S. 232 citierten Stelle aus Pope.

„deren Ring — gebar“ — s. oben zu S. 196, 42.

„Magliabechi“ — Antonio Magliabecchi aus Florenz (1633—1714), Polyhistor und Bibliophile, Conservator der Mediceischen Bibliothek in Florenz.

S. 321. „Pope“ — s. oben zu S. 232, 91.

S. 324. „ein Capriccioso“ — s. oben zu S. 224, 80.

„Vater Swift“ — s. oben zu S. 230, 87.

S. 325. „wie Winkelmann sagt“ — s. oben zu S. 227, 84.

S. 326. „oft wars ein Thierbild“ — 1. Mos. 49.

S. 333. „er denkt nicht — denket“ — Withof, Gedichte. Bremen 1751. S. 19.

„dem Mitternacht — verblende“ — Withof a. a. O. S. 25.

S. 334. „utcunque — culpae“ — Hor. Od. 4, 4, 35 fg.

S. 335 Anm. a). Die drei Horazstellen aus Od. 3, 11, 1 fg. 1, 10, 1—3. 1, 12, 6—10.

S. 337 Anm. b). „in den Parrhasianis“ — Verfasser der 1699 in Amsterdam erschienenen Parrhasiana ist Jean Leclerc (Clericus) 1657—1736.

Anm. c). „übersetzt Leipzig 1769“ — von Eschenburg.

„Schätzung der Sitten seiner Zeit“ — John Brown, An Estimate of the Manners and Principles of the Time. London 1757. 58; vgl. Bd. 5, 59. 12, 177.

S. 341 Anm. e). „Blackwell — übers. Leipz. 1776“ — von J. H. Voß. „Wood — übers. Frankf. 1773“ — von dem Göttinger Mediciner Christian Friedrich Michaelis.

Anm. f). Die beiden Citate aus Strab. 1, 2 und Petron. 5, 12. 13.

S. 342 Anm. g). Die Citate aus Plat. Ion p. 534 C. D. und Pind. Ol. 2, 94 fgg.

S. 343, 38. „Saecli incommoda, pessimi poetae“ — Cat. 14, 23.

S. 346 Anm. i). Die Citate aus Virg. Aen. 1, 740—3 und Bucol. 6, 31 fg.

„Lobgesang aufs erfundne erste Schwert“ — Bd. 7, 148. 11, 447 nach 1. Mos. 4, 23.

S. 347, 42. „Ihre Hand gegen jedermann &c.“ — 1. Mos. 16, 12.

Anm. l). „Delany“ — Patrick Delany (1686—1768). Von seiner Revelation examined with candour erschien die 4. Aufl. Lond. 1745—63 in 3 Bänden.

S. 350. „Der Geist des Herrn hat durch mich gesungen“ — 2. Sam. 23, 2. — „alles Volk erkannts &c.“ — 2. Sam. 3, 36.

S. 351. „Pindarischen Pfeilen“ — Ol. 2, 150. 263; vgl. S. 354.

S. 355. „zu den Bergen &c.“ — Nach Psalm 121, 1.

S. 356. „ein Brand — Felsen zerschlug“ — Nach Jerem. 23, 29.

S. 357. „der Thau — fruchtbar und wachsend“ — Jes. 55, 10.

S. 364 Anm. hh). „im Buch Zohar“ — s. oben zu S. 51, 83.

S. 366, 59. „Bako“ — wo?

S. 367, 60. „jener bei der Klytemnestra“ — Od. 3, 267.

S. 370, 63. „aus zween Versen Homers“ — s. oben zu S. 13, 21.

S. 373, 65. „jener Aegyptier“ — Plat. Tim. 3 p. 22: Ἕλληνες ἀεὶ παῖδές ἐστε.

S. 374, 67. „Plutarch“ — De audiendis poetis.

S. 378, 72. „Klodius Versuche“ — Von Chr. Aug. Clodius, Lpz. 1767. 68.

S. 379, 72. „Horazens Duris — ilex tonsa bipennibus“ — Od. 4, 4, 57.

Anm. nn). Die drei Ciceronianischen Citate: de oratore III, 51, 197. Tusc. 1, 2, 3. de clar. orat. 19, 75.

S. 380, 74. „Profestis — canemus“ — Hor. Od. 4, 15, 25—32.

S. 381, 75. „Gellius“ — N. A. 18, 5, 1. — „Bildsäule des Ennius“ — Liv. 38, 56.

76. „Quintilian“ — 10, 1, 97 fgg.

S. 382, 76. „was auch Cicero — prale“ — pro Arch. 8, 17.

S. 383 Anm. rr). „Qui (versus) — possunt“ — Cat. 16, 7—9. Die Gedichte gegen Cäsar Cat. 29. 57. 93.

S. 384, 78. „erquickten ihn — mit Gesange" — Hor. Od. 3, 4, 37 fgg.

79. „wie ers in der Schlacht wegwarf" — Hor. Od. 2, 7, 10.

S. 385, 79. „Der arme Herr ꝛc." — Ov. Trist. 2, 207.

80. „Bussy Rabutin" — Roger Cte. de Bussy-Rabutin (1618—93), von Ludwig XIV. verbannt, weil er die Liebschaft des Königs mit der la Vallière verspottet hatte.

„Lukan" — Getötet 65 als Teilnehmer der mißglückten Pisonischen Verschwörung gegen Nero; vgl. Tac. Ann. 15, 49. 56. 70.

S. 386, 82. „quem utilem — fundus" — Hor. Od. 1, 12, 37 fgg.

S. 387, 82. „Menenius Agrippa" — Liv. 2, 32.

„Laberius" — Suet. Caes. 39. Macrob. Sat. 2, 7, 2.

S. 388, 84. „Die deutsche Uebersetzung Petrons" — Von Heinse. Begebenheiten des Enkolp. Aus dem Satyricon des Petron übersetzt. Rom 1773. II. 8.

S. 389 Anm. ss). Tac. Germ. 3.

S. 390, 86. „Regner Lodbrog" — Bd. 5, 166. Weiße, kl. lyr. Gedichte 2, 177 fgg.

„Asbiorn Prude" — Bd. 25, 257. — „Hako" — Bd. 25, 95. 217.

„Odin rühmt sich" — Bd. 25, 472.

S. 391 Anm. yy). Die Collection of several Pieces of Mr. Toland ist London 1726 erschienen.

S. 395, 92. Vgl. Briefe zu Beförderung der Humanität 85 fgg. Bd. 18, 37 fg. 72 fg.

Anm. a). Lamiato 'l Agam, Carmen Tograi, poet. Arab. doctiss. una c. vers. lat. et not. op. Ed. Pococke. Oxonii 1661.

S. 396 und 402. „sagt Augustinus" — wo?

S. 403. „Rothens Buch" — Tyge Rothe, aus dem Dänischen von W. H. F. Abrahamson. Kopenhagen 1775—83. IV.

S. 404, 104. „Plowman's Visions und Plowman's Creed" — Piers the Plowman von William Langland, gedichtet 1362 und 1363, überarbeitet 1377 und 1393. Gedruckt zuerst 1550 (1505 ist Druckfehler), vollständiger 1561; in allen drei Redaktionen herausgegeben von Skeat 1867—73. Piers the Ploughman's Crede 1394—99 von unbekanntem Vf. gedichtet, keinesfalls von Langland, mit dessen alten Drucken es verbunden ist. Herder kannte beides wohl aus Warton 2, 44—101.

S. 413. „so wird auch nicht Tancrede — bewundert" — Bd. 4, 479 fgg.

S. 416, 115. „sein Herr und Freund" — Kardinal Hippolyt von Este. Bd. 1, 265. 5, 461.

S. 421, 121. „er stutzt, wie ein deutscher Dichter sagt — Gedächtniß" — Bd. 18, 43. Schon von Hamann citiert Kreuzzüge des Philologen 1762.

S. 215 aus (Ludw. Heinr. v. Nicolay) Elegien und Briefe, Strasburg 1760: „Sanft schleichet sich der Reim ins Herz, wenn er sich ungezwungen findet; Er stützt und ziert die Harmonie, und leimt die Rede ins Gedächtnis.“ Vgl. die ganz veränderte Gestalt in seinen Vermischten Gedichten und Pros. Schriften, Berlin und Stettin 1792, 2 S. 109.

S. 423. „Whiteheads“ — Wohl mit Bezug auf den Satiriker Paul Whitehead (1710—1774).

S. 424, 123. „die Göttin Ate“ — vielmehr Dike.

S. 425, 124. „Si iste — non?“ — Ter. Eun. 3, 5, 42.

125. „quid honestum etc.“ — Hor. Ep. 1, 2, 3.

S. 426, 125. „Churchill“ — Der Satiriker Charles Churchill (1731—64). „horum progenies vitiosior“ — Hor. Od. 3, 6, 48.

S. 427. „Stab Don Rezios“ — Deutlicher unten S. 638. Nach Don Quixote Buch 9 Kap. 14. Vgl. Bd. 20, 182. 406. — „aut zonam perdidit, aut“ — Nach Hor. Ep. 2, 2, 40.

S. 428. „Sund von Inseln“ — Bd. 29, 331.

S. 430 Anm. i). Nothanker Bd. 1. Zweytes Buch. Zweyter Abschnitt. S. 110—134.

130. „Wechslertische und Taubenkrämer“ — Nach Joh. 2, 14.

S. 434, 134. „jeder Chiron“ — Ov. A. A. 1, 11.

S. 435, 134. „Fortes creantur — culpae“ — Hor. Od. 4, 4, 29 fgg. Die Stelle aus Strabo steht 1, 2, 5 c. 17., die aus Plato, ohne den ersten Satz, Phaedr. 22 p. 245 A.

S. 437. „Denkmahl Johann Winkelmanns“ — Eine ungekrönte Preisschrift Johann Gottfried Herder's aus dem Jahre 1778. Nach der Kasseler Handschrift zum ersten Male herausgegeben und mit literarhistorischer Einleitung versehen von Dr. Albert Duncker. Kassel 1882. Suphan, Eine klassische Lobschrift auf Winckelmann. Preuß. Jahrbb. 1882 Bd. 50, 593 fgg. Naumann, Z. f. d. A. 1882 S. 195 fgg. Vgl. An Hamann (ed. O. Hoffmann) S. 132. 135. Bd. 2, 119—36. 15, 36—50. Das Motto aus Hor. Od. 3, 30, 14 fg.

S. 439. „Mengs und Wille“ – Bd. 29, 301.

S. 441. „vom neuesten Herausgeber“ — Riedel. — „Was mir späterhin — floß“ — Vgl. Bd. 2, 119 fgg. 3, 186 fgg.

S. 442. „ein Schulmeister“ — Joh. Gottfried Paalzow, Rektor zu Seehausen, Kurzgefaßte Lebensgeschichte und Charakter des Herrn Präsidenten und Abt Winckelmanns in Rom im Jahre 1764 o. O. 8 (Aus dem Alton. gelehrten Merkur 1764. Nach Meusel auch in den Neuen Greifsw. krit. Nachrichten Bd. 1 und Gemeinnützige Anzeigen St. 20 fgg.). Benutzt in den Unterhaltungen 8, 195 fgg. Vgl. Daßdorf 1, 240. Winckelmanns Urteil darüber in den Briefen an einen vertr. Freund 2, 33. 90.

S. 444. „Sic vos non vobis!“ — Donat. Vita Virg. c. 17.

S. 445. „Nichts und die liebe Dürftigkeit — gelangt.“ — Lessing?

S. 446. „sein Erstes — Buch“ — s. unten S. 450.

S. 448. „der Koch soll nur für Köche kochen“ — Winckelmann, Nachahmg. S. 55.

S. 453. „Allegorie die letzte deutsche Schrift“ — Versuch einer Allegorie. Dresden 1766.

S. 457 Anm. 1). Bd. 29, 298.

S. 459 Anm. o). Das Exemplar der Raccolta d'Antiche Statue Busti Bassirilievi etc. In Roma 1768 Tom. I, in welchem Cavaceppi durch Bleistiftstriche die restaurierten Teile kenntlich gemacht, ist nach Duncker (S. 29) noch auf der Kasseler Landesbibliothek (Antiqu. fol. 22[b]).

S. 465. „Lehrgebäude“ — Bd. 2, 123 fgg.

S. 469. „Aristoteles“ — Poet. 9: *Διὸ καὶ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν.*

S. 471. „Laß er — liefern“ — Über diesen ostpreußischen Provinzialismus vgl. Bd. 2, 383.

S. 473. „Smilis“ — Paus. 5, 17. 7, 4. Winckelmann, Gesch. d. K. S. 316. 321. Über die Fabel vom Dädalus Winckelmann a. a. O. S. 7. 8. Anm. 3.

S. 474. „Pindar“ — Wo?

S. 475. „die Athenienserinnen“ — Bd. 2, 121 richtiger die Athenienser; vgl. Thuc. 1, 6. Aristoph. Equ. 1330. Nubb. 894.

S. 478. „ponere totum nescia“ — Nach Hor. A. P. 34 f. Vgl. Berl. Samml. verm. Schr. 2, 218.

S. 481. „Menschlich weinte ich um Dich“ — Bd. 29, 296.

S. 483. Das Schlußmotto aus Pindar. Ol. 9 *επ. δ.* 107—110 (161—4) und *αντ. δ.* 100 (151).

S. 502 Anm. s). Gegen J. D. Michaelis; vgl. unten S. 655. Das englische Citat aus Pope's Ode on St. Cecilia's Day, v. 70 fgg.

S. 520 Anm. h). Ps. 110, 3 steht עַמְּךָ נְדָבֹת, vgl. Bd. 12, 269, 405 fg. Das hat mit עַמִּינָדָב nichts zu thun, das in den Psalmen gar nicht vorkommt, sondern nur 2. Mos. 6, 23. 4. Mos. 1, 7. Ruth 4, 19. 1. Chron. 2, 10. 6, 7. Im Hohenliede 6, 12 steht עַמִּי נָדִיב d. h. meines Volkes, des edeln. Vgl. unten S. 618.

S. 521, 72. „vera incessu patuit Dea!“ — Virg. Aen. 1, 405.

S. 523, 77. „Dudaim“ — Bd. 1, 82.

S. 529, 89. „Lady Montague“ — Lady Mary Wortley Montague (1690—1752), Letters written during her Travels in Europe, Asia and Africa. London 1763. III. An additional volume, Lond. 1767.

Anm. q). „Harmar“ — The Outlines of a new Commentary on Salomon's Song, drawn by the help of instructions from the East etc. By the Author of Observations on divers passages of Scripture (Th. Harmar). London 1777. Deutsch: Materialien zu einer neuen Erklärung des H. L. Halle 1778—79.

S. 530, 92. „und böt' ein Mann ꝛc.“ — s. oben S. 526, 82.

S. 531, 93. „ein faules Allerlei“ — nach dem franz.: pot pourri, oder ital.: olla potrida.

S. 534, 100. „Ich hatte — zuerst in unsre Sylbenmaaße gekleidet“ — Beispiele davon S. 595 fgg. und unten zu S. 643.

101. „Kol=Dodi=li“ — קוֹל דּוֹדִי־לִי, Stimme meines Freundes, Hohel. 2, 8. 5, 2.

102. „Krebillonsche Hüllen“ — S. 433. Bd. 4, 428. 505. 5, 261. 442. 642. 6, 526.

S. 541, 116. „you'll in your girls — boys. — Bd. 7, 49. 25, 369.

S. 545, 124. „Zur Lehre — Unterrichte“ — Nach 2. Timoth. 3, 16.

125. „Ach Auserwählter ꝛc.“ — Bd. 12, 110, 163.

S. 546, 126. „Zur Harmonie, dem Kinde des Himmels“ — Auch unten S. 633. Vgl. Bd. 5, 204. 722. Die dort angeführte Stelle ist die 3. Strophe von Uzens Silenus, Poet. Werke 1, 90.

127. „Heuchelei, das gezierte Grab ꝛc.“ — Matth. 23, 27.

„Die Heuchler — von außen“ — Matth. 5, 29. 18, 9. 6, 22. 23.

128. „des Unschuldsengel — schauet“ — Matth. 18, 10.

S. 547, 129. „unentweihete Blüthe“ — Vgl. das Kinderlied „Die Blüthe“, Bd. 25, 438 Anm. 2.

„stecken die Pfeile seines Zorns — Gebeine.“ — Nach Hiob 6, 4.

130. „Adam erkannte sein Weib“ — 1. Mos. 4, 1.

S. 548, 131. „Freue dich, Jüngling ꝛc.“ — Pred. 11, 9.

132. „fröhlich zu seyn ꝛc.“ — Pred. 5, 17. 9, 9.

„wenn er unter tausend Männern ꝛc.“ — Pred. 7, 28. 29.

S. 549, 134. „dein Vater hat unser Joch hart gemacht ꝛc.“ — 1. Kön. 12, 4.

S. 550, 135. Joh. Konr. Pfenninger, Christl. Magazin. Zweites Stück. 1779. S. 234—6: Der 45. Psalm. In Musik gesetzt von K. [Phil. Christoph Kayser]. Nach Herders Übersetzung (Mit 1 Blatt Noten). Vgl. Aus H's. Nachl. 2, 187.

S. 553. „so stehe ich gleich einem groben blos“ — Das Lied der Lieder, oder das Hohe Lied Salomonis, nach dem Grundtexte übersetzet, und dergestalt erkläret, daß in einer dreifachen Paraphrasi deutlich und überzeugend zu sehen ist, wie in diesem allerherrlichsten Liede, nicht nur die Kirchengeschichte

des A. und N. Test., sondern auch der wahre und geheime Weg zur innigsten Vereinigung der Seele mit Gott enthalten sey und besungen worden. Halle und Lpz. 1756. 1186 S. 8. Vgl. Baumgartens Nachr. X St. 60 S. 48. Dagegen Joh. Sal. Semler, Kurze Vorstellung wider die dreyfache Paraphrasin über das hohe Lied. Halle 1757 (vgl. Lebensbeschreibung 2, 378).

S. 557. „dem goldnen A. B. C. der Weiber" — Bd. 12, 111, 164. Vgl. Herders Nachbildung von Psalm 23. Aus H's. Nachl. 3, 109 fg. Bd. 12, 319.

S. 559. „Schöber" — Das Hohelied Salomonis aus zwoen alten deutschen Handschriften, deren Eine in zerschiedenen Stücken deutscher Reime über dasselbe, die Andere in einer altdeutschen Uebersetzung davon, bestehet; mit vorläufiger Nachricht von diesen beiden Handschriften, und angehängter kurzer Umschreibung des ersten Cap. des Hohenliedes, dem Drucke übergeben von D. G. S. [David Gottfried Schöber, Bürgermeister in Gera]. Augsburg, verlegt bey Philipp Ludwig Klaffschenkels sel. Wittib. 1752 (16 u. 88 S. kl. 8). Herders Citate umfassen S. 1 und 2. 4—7. 20—50. Ohne Kunde von Herders Arbeit lieferte einen wertlosen Abdruck J. G. Bartholmä, Das hohe Lied Salomonis in drei und vierzig Minneliedern aus dem 13. und 14. Jahrhundert nebst den nöthigen Erläuterungen. Nürnberg und Leipz. 1827 (rec. von Maßmann, Heidelb. Jahrb. 1828 S. 180 fgg.). Vgl. Die deutsche Historienbibel vor der Erfindung des Bücherdrucks. Von Eduard Reuß. Jena 1855 (S. A. aus Bd. VI der Straßburger theol. Beiträge) und besonders Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters nach vierzig Handschriften zum ersten Male herausgegeben von J. F. L. Theodor Merzdorf. (Bibl. des litterar. Vereins in Stuttgart. Bd. C und CI.) Tübingen 1870. Von 21 Handschriften der ersten Gruppe enthalten 11 das Hohelied, nämlich 5 Wolfenbüttler, 2 Stuttgarter, 1 Berliner, 1 Oldenburger, die Schöbersche und die Reußische. Nach S. 910 befindet sich die Schöbersche Handschrift, die Fürst Kraft Ernst zu Öttingen-Wallerstein käuflich erworben hat, jetzt in der Ötting-Wallersteinschen Bibliothek. In der 213 Folioblätter starken Handschrift stehen die Minnelieder ohne Überschrift Bl. 141^{b} bis 147^{b}. Bei Merzdorf findet man sie S. 423—442 und S. 441 den Nachweis des Originals von Nr. 43. Arte mira. (S. 585), die Bartholmä willkürlich hinter Nr. 44 gestellt hat, aus Mones Hymnen 1, 24.

S. 561, 160. 586, 211. Die Herkunft der Überschriften, die durch zahlreiche Fehler der Abschreiber entstellt sind, ist noch nicht völlig aufgeklärt. Die von Nr. 3. 8. 22. 32. 35 und 43 finden sich nicht in der Vulgata, und das Dunkel ist bis jetzt nur über Nr. 43 gelichtet.

S. 587, 213 „noch Eine Uebersetzung — in Prose" — bei Schöber S. 57—62.

S. 587, 214. „Opitz" — Salomons des Hebr. Königes Hohes Liedt in deutsche Gesänge gebracht. Breslau 1627. Gedichte 1690. 3, 5—25. — „Caesii" — Philipp von Zesen (1619—89). Sein Helikon erschien zuerst in einem Bande, Wittenberg 1640, im folgenden Jahre ebda. in 2, 1649 ebda. in 3, 1656 Jena in 4 Bänden. — „Willeram" — S. 560, 160. 595 Anm. — „Marbod Evanx" — aus dem ein bisher unbeachteter Druckfehler in A einen Marbod Franx gemacht hatte, ist der Bischof von Rennes Marbodus, um 1100, bekannt durch seinen Liber de gemmis, als dessen Quelle früher der apokryphe arabische König Evax galt. Seine Werke sind mit denen des Hildebert von Tours Paris 1708 von Beaugendre ediert; darin p. 1682 fg. seine Metaphrasis cant. canticorum. — Die „Aurora des Petrus de Riga" kenne ich auch nicht. — „Leutwein und Anton" — Christian Ludwig Leutwein (1730—99), Versuch einer richtigen Theorie von der bibl. Verskunst ... Tübingen 1777. Konrad Gottlob Anton, seit 1780 Prof. Or. in Wittenberg. Seine Übersetzung war Lpz. 1772 erschienen. — „Gloner" — Samuelis Gloneri Prosodia. Argent. 1639. — „Salomon Codomann" — gestorben 18. Juli 1637. — „J. G. Leßing" — Johann Gottlieb, Gottholds jüngerer Bruder, gewöhnlich Theophilus genannt (1732—1808), damals Konrektor in Pirna; vgl. Lessing 20, 1, 593 fgg. (Hempel).

S. 589. „Bischof Boßuet" — Jacques-Bénigne Bossuet, Libri Salomonis, Proverbia, Ecclesiastes, Cant. Canticorum, Sapientia Ecclesiasticus, cum notis etc. Paris 1693.

„dem Herausgeber Lowths" — Joh. Dav. Michaelis, Roberti Lowth de sacra poesi Hebraeorum praelectiones academicae Oxonii habitae. Subiicitur metricae Hartinae brevis confutatio, et oratio Crowiana. Cum notis et epimetris. Gotting. 1758—62. Ed. 2. 1768—69.

„Dr. Runge" — Konrad Heinrich Runge, Des Herrn Regierungspräsidenten von Pufendorf [Friedrich Esaias v. P. (1708—85), seit 1771 Vicepräsident des Oberappellationsgerichts in Celle] Umschreibung und Erklärung des Hohenliedes, oder die Gemeine mit Christo und den Engeln im Grabe, nebst andern bibl. Erklärungen. Bremen 1776. 4.

S. 590. „Ein angesehener und feiner Gottesgelehrter" — Joh. Friedrich Jacobi, Das durch eine leichte und ungekünstelte Erklärung von seinen Vorwürfen gerettete Hohe Lied, nebst einem Beweise, daß selbiges für die Zeiten Salomons und seiner Nachfolger sehr lehrreich und heilsam, und eines heiligen Dichters würdig gewesen. Zelle 1771.

„Die grossen Theologen unserer Zeit" — Zunächst auf Joh. Sal. Semler gemünzt, wegen seiner Abhandlung von der freyen Untersuchung des Kanons. Halle 1771—75. IV. Vgl. oben zu S. 553.

„beim grösten deutschen Bibelübersetzer" — Natürlich J. D. Michaelis. Seine Teutsche Uebers. des alten Test. mit Anmerkungen für Ungelehrte, die

Gött. 1769—86 in 13 Bänden erschienen ist, enthält in dem 1778 herausgegebenen Band VII in der That nur Salomos Sprüche und Prediger, nicht das Hohelied.

S. 591. „ist da! ist erschienen!" — Daraus ergiebt sich mit Sicherheit die Datierung der vorliegenden Redaktion, da das Runge-Pufendorfsche Werk 1776 herausgekommen ist.

S. 593. „Und doch würkt" — Vgl. oben S. 531, 93.

„eine gefrorne Fensterscheibe" — Nach Liscows Vitrea fracta, Frkft. u. Lpz. 1732, Schriften S. 45 fgg.

S. 614. „So oft die Nacht ihr' Ader schlägt — umfangen" — Woher?

S. 618. „Roß und Wagen Israels" — Elias, 2. Kön. 2, 12; wie Jes. 31, 1. Psalm 20, 8. 5. Mos. 20, 1.

S. 619. „er herrschte — lebte" — 1. Kön. 4, 24. 25.

S. 620. „Jakob" — 1. Mos. 32, 1. 2. — „Elisa und sein Diener" — 2. Kön. 6, 17. — „Elias" — 2. Kön. 2, 11. 12. — „David" — Psalm 103, 20. 21.

S. 629. „Tag und Nacht zu scheiden — Tage und Jahre" — 1. Mos. 1, 14.

„Wenn in der Bibel steht — glücklichste König" — Vgl. oben S. 544, 122. 1. Kön. 11, 3. 11, 1. 4, 30 fgg. An beiden Stellen der Fehler „dreitausend fünf" st. „tausend fünf", wie S. 593 richtig steht.

S. 630. „Simei" — 2. Sam. 16, 5—13.

S. 632. „Luthers Vorrede zum Psalmbuch" — Vollständiger angeführt Bd. 5, 350 fgg.

S. 633. „Harmonie, das Kind des Himmels" — s. oben zu S. 546, 126.

„jedem kalten Grabe — Raubes, Fraßes" — Nach Matth. 23, 27. 25.

S. 635. „Licht sein Kleid" — Ps. 104, 2.

S. 636. „sie waren beide nackt" — 1. Mos. 2, 25.

„Das ist Sie! rc." — 1. Mos. 2, 23.

S. 638. „Wie schön sieht Christus — auf seine Zeit an" — Matth. 6, 29. 12, 42.

„Seneka im Bade" — Tac. Ann. 15, 64.

S. 639. „Ach Auserwählter rc." — Nach Sprüche 31, 2—10; vgl. oben S. 545.

S. 640. „Trotz seiner Säule auf dem Königsgrunde" — 2. Sam. 18, 18.

„alles ist Eitel — was machst du? — Pred. 1, 2. 2, 2.

S. 641. „Die Königin von Mittag — Christus" — Matth. 12, 42.

S. 644. „Chazazon-Thamar" — Auch 1. Mos. 14, 7.

S. 649. „hide o hide — chains by thee" — Percy, Reliques 1 p. 226. Bd. 25, 58. 204. 669.

„Hermon ist — bekannt" — Psalm 133, 3.

S. 650. „neulich Schrebers Noten" — Richard Pococke, — H. schreibt nach seiner bei Namen sorglosen Weise abwechselnd Pocock, Pokock, Pocok, Pokok — Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder; aus dem Engl. u. verb. von Joh. F. Breyer. 3 Thle. 2. Aufl. mit Anmerkungen von J. C. D. Schreber. Erlangen 1771. 72.

S. 651. „über Roß und Wagen gesatzt habe" — Die Form „satzte, gesatzt", die hier nicht aus der Bibel genommen ist, findet sich bei Herder selten, in diesem Bande z. B. nur S. 618 und S. 29. 198.

S. 653. „Gott selbst gibt sich diesen Namen" — לְמַעַן שְׁמִי אַאֲרִיךְ אַפִּי Jes. 48, 9, wo Luther übersetzt: „Darum bin ich um meines Namens willen geduldig."

„Franz. Mich. Regensuß" — Sammlung von Muscheln und Schnecken. 11 illumin. Blätter. Lpz. 1754.

S. 654. „Ruben und die Dudaim." — 1. Mos. 30, 14 fg.

S. 625. „by the streams etc." — Vgl. oben zu S. 502 Anm. s.

S. 643. Herders Meinung über die Traube Kopher (vgl. oben S. 493) ist hier ganz neu. In der ältern Redaktion, die auch erst dem Jahre 1776 angehören kann, weil in derselben ebenfalls schon auf Runge-Pufendorf Bezug genommen ist (vgl. zu S. 589 und 591), lautet die Übersetzung von Hohel. 1, 9 fgg.

A. Aegyptus Roße gleich' ich Dich
am Wagen Pharao.
So prangt im Perlenschmuck die Wange königlich
Dein Hals in Golde so!
Durchwürkt mit Silber soll Dich neuer Goldschmuck kleiden
im Schmuck von Seiden — —

B. Wohin der König trat: da ward die Luft
voll meines Nardus Duft!
Mein Liebling ruht, ein Straus von Myrrhen mir
zwischen den Brüsten hier!
Mein Liebling ist mir, wie die Cypertraube,
die ich von Engeddi raube! — —

S 656. „you'll in your girls etc." — Vgl. oben zu S. 541, 116.

Halle a S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Herders sämmtliche Werke

Bd.: 8

1892